



Q. J.
50.

22101483578

✓

1872-73

Jan

Spent 1/2 of month in France

Feb

Mar

Apr 1873

May

June

July

Aug

ANNUUS.

Beitschrift

für

Geschichte und Literatur der Medicin

in Verbindung

mit

A. Andreä, B. de Balzac, J. Bussemaker, D'Aremberg, C. G. Carus,
L. Choulant, H. Damerow, F. Z. Ermerins, L. H. Friedländer, C. H. Fuchs,
A. Göschen, B. A. Greenhill, F. Günsburg, H. Häser, J. C. F. Harless, J. F. C. Hek-
ker, C. F. Heusinger, B. Hirschel, F. Jahn, J. H. Jsraels, M. Landsberg, L. Leben-
heim, J. M. Leupold, E. Littré, F. Löschner, K. J. H. Marx, L. Merkel, Meyer-
Ahrens, Fr. Nasse, J. F. Nevermann, J. F. Osiander, Th. Panofka, Chr. Petersen,
J. Petréquin, J. Pinoff, E. A. Quitzmann, P. V. Renouard, J. Rosenbaum, C. Sau-
cerotte, Jos. Schneider, K. E. C. Schnaider, H. Schweitzer, O. Seidenschnur,
F. Seitz, F. R. Seligmann, J. Sichel, E. C. J. v. Siebold, L. Spengler,
A. F. Stenzler, W. Stricker, J. G. Thierfelder, J. K. F. Trautner,
J. H. Vullers, F. W. Wüstenfeld u. A.,

herausgegeben

von

Dr. A. W. E. Th. Henschel,

öff. ord. Professor d. Med. u. pract. Ärzte, der delegirten Ober-Examinations-Commission für die Staatsprüfungen der Aerzte u. der für die Apotheker I. Classe, z. Z. des Directorii der Schlesischen Gesellsch. für vaterländ. Cultur, der Königl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie zu Breslau, der K. Preuss. Academie gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt, der Aead. degli Incamminati von Modigliano, der k. k. Acad. Pistoiese und der Società Aretina zu Arezzo corresp. Mitgl., der K. Bairischen botanischen Gesellsch. zu Regensburg, der naturforsch. Gesellsch. zu Halle, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in Bonn, der physikal.-medicin. Societät zu Erlangen, der Marburger u. der Wetterauer Gesellsch. zur Beförd. d. gesammten Naturk., der medicin. Gesellsch. zu Leipzig und des ärztl. Vereins zu Bamberg, des Vereins für Heilkunde in Preussen Mitglieder, des Vereins für d. Gartenbau in d. K. Pr. Staaten u. d. naturforsch. Gesellsch. in Görlitz Ehrenmitglieder.

Erster Band.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1846.



OFFICE

Order

ORDER OF THE BOARD OF SUPERVISORS

309930

ADJUTANT GENERAL

ADJUTANT GENERAL

ADJUTANT GENERAL

ADJUTANT GENERAL

ADJUTANT GENERAL

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

	Seite
I. Janus, mythologisch sich selbst bevorwortend. Vom Herausgeber.	1
II. Hrabanus Magnentius Maurus. Von Dr. L. Spengler in Eltville.	15
III. Makrizi's Beschreibung der Hospitäler in El-Cahira. Aus den arabischen Handschriften zu Gotha und Wien übersetzt vom Prof. D. Wüstenfeld in Göttingen. Mit dem Abdrucke des Originals am Schlusse des Hefts.	28
IV. Die Salernitanische Handschrift, charakterisirt vom Herausgeber. .	40
V. Hippokrates und Artaxerxes. Ein kritischer Versuch, vom Prof. Dr. K. E. Chr. Schneider in Breslau.	85
VI. Ueber die Spuren einer Kenntniss des Scharlaechs bei den Aerzten des X.—XV. Jahrhunderts. Vom Prof. Dr. H. Häser in Jena. .	116
VII. Albertus Magnus in seiner Bedeutung für die Naturwissenschaft, historisch und bibliographisch dargestellt von Hofr. und Prof. Dr. Choulant.	127
VIII. Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Schweisses. Von Dr. Otto Seidenschnur in Dresden.	161
IX. Petrarca's Urtheil über die Mediein und die Aerzte seiner Zeit. Vom Herausgeber.	183

Zweites Heft.

X. Alt-Indische Geburtshülfe. Vom Prof. Dr. Vullers in Giessen. .	226
XI. Die von den Englischen Aerzten in Ostindien unter dem Namen „Burning of the feet“ beschriebene Krankheit. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriebelkrankheit, vom Prof. Dr. Heusinger in Marburg.	257
XII. Der „Cak“ in Sennaar, eine epidemische, wahrseheinlich dem Maispellagra u. s. w. zu vergleichende Krankheit. Vom Prof. Dr. Heusinger in Marburg.	296
XIII. Die Salernitanische Handschrift, eharakterisirt vom Herausgeber. (Sehluss.) Mit einer Steintafel.	300
XIV. Beiträge zur Geschichte der Carbunkel-Krankheiten, mit Ausschluss der Pest. Vom Herzogl. Sachsen-Mein. Leibarzt Geh. Med. Rath Dr. F. Jahn.	369

XV. Recensionen.

1. Die Aphorismen des Hippokrates von Dr. F. A. Menke. Bremen 1844. 8. Rec. von Dr. Rosenbaum in Halle. . . . 415
2. Cinq cachets inédits de Médecins-Oculistes Romains publiés et expliqués par le Doct. Sichel. Paris 1845. 8. Rec. von Dr. O. Seidenschnur. 422
3. Tentamen historico-medicum exhibens collectanea gynaeccologica, quae ex Talmude Babylonico deprompsit A. H. Israels. Groning 1843. 8. Rec. von Dr. J. Pinoff in Breslau. 424
4. De Medicina Talmudica. Diss. inaug. med. historica auct. S. Cohn. Vratislav. 1846. Rec. von Ebendems. 433
- XVI. Preisaufgaben. 434
- XVII. Miscellen. Congressresultate in Paris. — Saucerotte's Abhandlung. — Greenhills Arbeiten. — Littré betreffend. — Göpperts Gegengifte übersetzt. — D'Aremberg Handschrift eines Aurelius. — Harless Heilquellen etc. . . 438—440

Drittes Heft.

- XVIII. Zur Geschichte der Indischen Medicin. Vom Prof. Dr. Stenzler in Breslau. 441
- XIX. Ueber das Nitrum der Alten, seine Varietäten und seine Gewinnungsweise. Ein Beitrag zur Geschichte der Materia Medica im Alterthum. Vom Geh. H. R. Prof. Dr. Harless in Bonn. . . 454
- XX. Beiträge zur Geschichte der Carbunkelkrankheiten mit Ausschluss der Pest. Vom Herzogl. Sachsen-Meining. Leibarzt Geh. Med. R. Dr. F. Jahn. (Schluss.) 485
- XXI. Die Typhusepidemie in den Jahren 1813 und 1814 in Bayern. Bruchstück einer noch ungedruckten Geschichte des Typhus in Bayern. Von Dr. Fr. Seitz, K. Mil. u. pr. Arzt in München. . 551
- XXII. Bemerkungen über die Syphilis im XIII. Jahrh. von E. Littré, Mitgl. d. Ac. R. d. Inser. et bell. lettr. (Nach dem französisch-ingesandten Originalmanuscripte.) 585
- XXIII. Neuentdeckte Schriften Galens. Vom Prof. Dr. K. E. Chr. Schneider in Breslau. 599
- XXIV. Emendationen zum Texte des Galen, von W. Greenhill, Prof. in Oxford. (A. d. eingesendeten engl. Originale übersetzt.) . . 625
- XXV. Der älteste medicinische Codex der Breslauer Universitätsbibliothek. Vom Herausgeber. 639
- XXVI. Beiträge zur medicinischen Bücherkunde. Von Dr. Thierfelder in Meissen.
 - I. Beweis, dass das Al-maleki des Ali Ben Abbas und das Pautechnum des Ishak Ben Soleiman identisch und Letzterer der wahre Verf. des Werkes sei. 685

	Seite
II. Zur Vervollständigung des von Hrn. Dr. Choulant in dieser Zeitschr. Bd. 1. Heft 1. S. 145 ff. gegebenen Verzeichnisses der naturwissenschaftl. Schriften des Albertus Magnus. .	687
XXVII. Adolph Wilhelm Otto, über sein Leben und Wirken. Ein Vortrag, gehalten in der Gesellschaft f. Nat. u. Heilk. in Dresden. Von Dr. C. G. Carus, Geh. M. R., Leibarzt Sr. Maj. des Königs von Sachsen.	690
XXVIII. Recensionen.	
1. Der Stand der Aerzte in Preußen. Von Dr. J. G. Alberti.	699
2. Dr. C. F. Arlt, die Anstalten für Blinde und Augenkranke in Prag. Angez. von Dr. L. Spengler.	702

Viertes Heft.

XXIX. Die Geburtshülfe des Soranus Ephesius, nach dessen Werke „ <i>περὶ γυναικείων παθῶν</i> “ bearbeitet von Dr. J. Pinoff, pract. Ärzte in Breslau.	705
XXX. Einige geschichtliche Beiträge zur Medicin und Geburtshülfe. Vom Prof. Dr. J. F. Osiander in Göttingen.	
Alphonse Lero y.	752
Die ältesten Beobachtungen über die Exstirpation der vorgefallenen Gebärmutter.	759
Rousset über Franco.	760
Vorfall der Nachgeburt mit Lebensrettung des Kindes. . .	761
Ueber die vormal's häufigen und jetzt verschwundenen Tertianfieber in Göttingen.	761
XXXI. Ueber Paulus, Arzt und Bischof von Emerita, der zuerst den Kaiserschnitt an einer Lebenden verrichtet haben soll. (Nach einer lateinischen Gelegenheitsschrift C. F. Heusingers.) . .	764
XXXII. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Krankenhäuser im Occidente. Von C. F. Heusinger.	771
XXXIII. Hitzig, über das Alter der Pocken in Arabien. Eine Bemerkung von C. F. Heusinger.	775
XXXIV. Ueber Johann von Cube, Stadtarzt zu Frankfurt am Main und Verfasser des Ortus sanitatis, zum Theil nach den Aufzeichnungen des Hrn. Med. R. Prof. Dr. Georg Kloss bearbeitet von Dr. Wilh. Stricker in Frankfurt am Main.	779
XXXV. Hippocrates ein Homöopath. Eine Revindication von Hrn. Dr. Landsberg, pr. Ärzte in Breslau.	786
XXXVI. Der Steinschnitt, eine der ältesten Operationen der Chirurgie. Von Dr. Nevermann zu Plau in Meklenburg.	791
XXXVII. Die dem Rufus zugeschriebene Schrift über den Puls. Herausgegeben von Dr. Daremberg, im Auszuge mitgetheilt mit Bemerkungen von Dr. Landsberg, pr. Ärzte in Breslau. .	799

VI

	Seite
XXXVIII. Joachim Jungius, der Baco der Deutschen. Nach G. E. Guhrauer, vom Herausgeber.	823
XXXIX. C. G. Gruner's literarischer und persönlicher Character. Eine biographische Skizze. Vom Herausgeber.	812
XXXX. Nekrolog. Aus dem Leben des verew. Geh. M. R. u. Prof. a. d. Univ. Breslau Prof. Dr. Joh. Wendt, von dessen Sohne Dr. Alphons Wendt, Med. Ass. u. Physicus in Breslau. . .	843
XLI. Miscellen. I. Anecdota Bodleiana, die China betreffend, u. II. Ueber Arzneikunde und Aerzte in Brasilien von Dr. Gumbleton Daunt. Von Seidenschnur. — III. Ueber ein Anecdötchen vom Hippokrates, von Greenhill. — IV. Die Medicin in Ceylon 164 v. Chr. (Mit einem Nachtrage.) Von Heusinger.	
XLII. Recensionen. 1. Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten, von Dr. H. Häser etc. Jena 1845. Rec. v. Romeo-Seligman.	856
2. Physici et medici graeci minores. Congessit etc. Jul. Ludov Jdeler. Vol. II. Berol. typ. et impens. G. Reimeri. Rec. v. Thierfelder.	858
3. Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemicalis. Catal. alfab. omnium librorum, dissertationum etc. ad anatomiam, artem medicam etc. pertinentium et in Belgio ab. a. 1790 ad an. 1840 editorum etc., curante L. S. A. Høltrop M. D. Hagae Comit. 1846. 8. Rec. v. Thierfelder.	860
4. Poëme grec attribué au Medicin Aglaïas, publié d'après un manuscrit de la Bibl. R. de Paris, par le Dr. Sichel. Paris 1846. 8. Rec. v. Landsberg.	862
5. Das Medicinalwesen des Preussischen Staats, dargestellt etc. von Ludw. v. Rönne u. H. Simon. I. u. II. Th. 1844—1846. Breslau bei Aderholz.	867
6. Geschichte des Brownischen Systems und der Erregungstheorie von Dr. Bernh. Hirschel. Dresden u. Leipzig 1846. 8. Arnoldsche Buchhandlung. Rec. von Haeser.	871

I.

Janus

mythologisch sich selbst bevorwortend.

Vom

Herausgeber.

Es giebt Viele, die es für einen leicht zu vermeidenden Abweg halten, wenn die Geschichte der Medicin sich an ihrem Eingange der Aufforderung fügt, in das Dunkel, welches die vorgeschichtliche Urwelt in ihrer Religion und Mythik umfängt, rüstigen Muthes einzugehen. Man soll das der allgemeinen Culturgeschichte, der Philologie, der Archaeologie u. s. w. überlassen, sagt man. Wenige aber unter den ausgezeichneten Männern dieser Fächer haben bei der Fähigkeit in jenes Dunkel mit der Leuchte ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit einzudringen, zugleich die erforderlichen ärztlichen Kenntnisse und besonders das Interesse der Aerzte, das daraus hervorzuhoben, was der Geschichte der Medicin gehört, und so geht es denn von beiden Seiten verloren: von der Einen preisgegeben, von der Andern unbeachtet, oder von Allen absichtlich vermieden. Gleichwohl sieht man nicht ein, wie insbesondere die Aerzte, welche es mit ihrer Historiographie ernst meinen, den Muth hernehmen, über diesen freilich schweren Stein des Anstosses, der vor das Grab der ältesten Zeit gewälzt ist, ohne Weiteres mit trockenem Fusse hinweg zu springen. Denn einerseits, was zuerst die Mythe betrifft, so liegt in ihr bei aller ihrer Vieldeutigkeit und den kritischen Kräften die sie herausfordert, doch ein so grosser und reicher Schatz von faktischer Ausbeute

für die reale Geschichte verborgen, dass diese ein gutes und brauchbares Material gradezu sündlicherweise wegwerfen würde, wenn sie jene ganz verschmähte. Was aber die alten Religionen selbst betrifft, neben welchen die Fabelsage bald vergötternd, bald entgötternd einhergeht, so ist es für die ärztliche Geschichtsforschung noch misslicher ihrer zu entrathen. Denn einentheils liegt unläugbar der Geschichte die allgemeine unabweisliche Forderung vor, in den Dingen deren Entwicklung sie studiren soll, auf ihren genetischen Anfang, auf den Keim, auf die Wurzel zurückzugehen. Die Bildung aller Völker wurzelt aber nun einmal in der Religion, und am meisten die der Aeltesten: an und aus ihr haben sich hier die nationalen und politischen, da die künstlerischen und scientificischen Elemente des antiken Volksgeistes herausgebildet: und namentlich hat anderntheils auf keine Richtung desselben die Religion einen so nahen, so tief durchgreifenden und so weit vorhaltenden Einfluss ausgeübt, als auf die Medicin. Sie ist und bleibt die Erstgeborene, unter den Wissenschaften, die aus dem heiligen Schoosse religiöser Gesinnung hervorgegangen, und nirgends als in ihr wird es so merklich, wie die oft spätesten, entferntesten und abgesondertesten Erscheinungen unerklärlich bleiben, wenn sie nicht aus ihren frühesten, ganz in das mythisch-religiöse Gebiet einschlagenden Ursprüngen abgeleitet und begriffen werden.

So mag es wohl für bevorwortet gelten, dass wir dieser für geschichtliche Gegenstände, neu und alt, bestimmten Zeitschrift, selbst ein mythologisches, das Aelteste betreffendes Vorwort, und zwar über die Bedeutung der Gottheit die sie sich nicht ohne Grund zum Sinnbilde gewählt, voran zu schicken wagen: denn von allen den idealen Götterconfigurationen, die sich je in der Anschauung der Alten gestaltet haben, steht keine so unmittelbar vor der Geschichte, als die des Janus: und am

Ende lässt sie sich wohl gar auch in einer bisher minder beachteten Beziehung zur Geschichte der Medicin selbst auffassen.

Die historisirende Mythe der Römer macht den Janus zu einem Urkönig des Landes, den in einer undenklichen goldenen und paradiesischen Vorzeit selbst die Ureinwanderer, die Aborigines, schon vorfanden als sie Saturnus hereinführte. Sie bezeichnet ihn als einen frommen, milden und weisen Herrscher, der die ersten Tempel und Gottesdienste gegründet, den Ackerbau und die Schiffahrt gelehrt, Münzen geprägt und viele andere nützliche Erfindungen gelehrt habe: deutet aber ihn selbst als aus dem Osten gekommen, an: und noch bestimmter macht ihn eine Sage bei Plutarch sogar gradezu zu einem griechischen Heros, der über Meer von Perrhäbia in Thessalien angelangt sei; daher denn auch (später) unter den Attributen des Gottes das Schiff nicht fehlt, welches jedoch bemerkenswertherweise auf den bekannten Janusmünzen grade umgekehrt nach Osten gekehrt erscheint. Indem wir indessen diese Hindeutungen auf eine Urgräcität des altitalischen Landes (uns unfähig gestehend, sie aus der Verwirrung zu lösen, in der das Vorgeschichtliche noch heut selbst bei den besten Schriftstellern steht) eben so bei Seite liegen lassen, wie wir weiterhin die bei den Römern entwickelte Nachgräcität von uns so fern als möglich zu halten suchen wollen, halten wir lieber die historische Wahrheit fest, die wir einem der einsichtigsten Richter über diese Dinge, Ambrosch*), entnehmen, dass Janus nicht nur in der Sage ein Voranfänger, sondern auch in der italischen Cultusgeschichte als die älteste Gottheit des alten Latium, als ein Urindigete, erscheint, dessen Name der Götterreihe Jupiter, Juno, Mars, Ops und Saturnus nicht

*) J. A. Ambrosch Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömischen Bodens und Cultus. 1. Heft 1839. p. 143.

nur beigesellt sondern vorangestellt, und gewiss schon von der Priesterschaft der Arvalischen Brüder, und in den Hymnen der Palatinischen Salier aus Romulus Zeit gefeiert ward: was übrigens seinen Zusammenhang mit der sinnverwandten, von O. Müller*) hervorgehobenen Gottheit der Etrusker nicht ausschliesst. Wenn nicht die höchste, doch gewiss die erste Stelle nimmt er in diesem altlatinischen Götterkreise ein, und er steht darinn wie in einer Familie der Urahn, so in der Götterordnung gleichsam als das Familienhaupt, als der Vater schlechthin, aus einer unabsehbaren Zeitferne: und in diesem Sinne nannten ihn daher auch, angeblich, weil er alle andern Götterdienste eingeführt, die Saliarischen Lieder *Divum Deus*: sein Name ward im Gebete vor dem des Jupiter ausgesprochen, an ihn erging die *praefatio in sacris*, als an die Göttervorstellung, der gleichsam geschichtlich der erste Platz gebührte.

Als die Römer aus dieser ältesten gleichsam patriarchalischen Anschauung zu einer mehr reflectirenden übergangen, wurde das Wesen, das so unter den Menschen und Göttern als das Erste in einer unabsehbaren Zeitferne rückwärts, formlos und unerkennbar, dastand, zur Idee des Uranfänglichen, Ursprünglichen überhaupt erhoben, und es hiess so der Initiator schlechthin. Wie aber jeder Anfang des Einen nothwendig das Ende eines Andern voraussetzt, und dynamisch betrachtet, in der bedingenden Macht des Anfangs auch die bestimmende des Ausgangs und die vermittelnde des Fortgangs und Durchgangs mitgesetzt ist**) so war die Idee des Janus im hieratischen Sinne gewiss keine Andere als die des Zeus selbst in den Orphischen Mysterien, der Macht nämlich, die Anfang, Mittel und Ende selbst ist: die Idee des Aller-

*) Otrfr. Müller die Etrusker II. p. 58.

**) J. A. Hartung die Religion der Römer II. p. 210.

öffners (Patulcius), des Allbeschliessers (Clusius) und des Regiers aller Wege (Rector viarum Ovid. Fast.), kurz die Macht des Unendlichen überhaupt, und in dieser höchsten Vorstellung konnte er auch in einer späteren philosophirenden Zeit immer noch dem Jupiter mystisch als das Princip aller Theopöie im Göttlichen selbst voran gestellt werden.

Es lag wohl im ältesten römischen Geiste Göttervorstellungen von solcher überschwenglichen Allgemeinheit zu fassen, aber nicht, bei ihnen stehen zu bleiben. Das Volk, das zuerst unter allen Andern, sich in seiner vollen Individualität fühlte, individualisirt überall, und wie es nicht aus der phantastischen Tiefe des Gemüths, sondern in der reflektirenden Form des Verstandes seine Gottheit erfasste, so hielt es sich in seinen Begriffen von ihr immer an ein Concretes, Einzelnes, Partikulär-Prädikatives. So musste ihm die allgemeine Vorstellung des Janus sogleich in der besonderen Anknüpfung an ein Zeitliches und Räumliches erscheinen. Daher war Janus nach altlatinischer Vorstellung im Zeitlichen der Anfänger und Beendiger des Jahrs, ja jedes Monats in ihm (Junonius), dem an zwölf Altären geopfert ward: und als man überhaupt Bilder von Göttern hatte — was nicht vor Tarquinius sich begab — ward ihm das gleichbärtige Doppelgesicht des Anfangs und Endes (Geminus), der Vergangenheit und Zukunft, und der Schlüssel zu beidem, bildlich beigegeben: andererseits wies er damit als der Bestimmer des Raumes in alttuscischer Bedeutung*) auf die entgegengesetzten Auspicalgegenden des templum am Himmel, auf Nord und Süd als Bifrons, oder vierköpfig wie in dem Falerischen Bilde zugleich nach Ost und West. (Quadrifrons), den Mass- oder Augurstab in der Hand hin: hatte aber auch wiederum im allerengsten Sinne, in Latium den räumlichen

*) Müller a. a. O.

Eingang und Ausgang, die Thür, und den Durchgang, das Thor*) zum Sinnbild, und deutet nicht minder altrömisch auf die friedliche Vereinigung räumlich entgegengesetzter Völker**).

Wie hingegen in einer späteren Zeit Rom das Geschick traf, mit seinem alten Glauben den Kern seiner Nationalität an eine ihm heterogene Bildung hinzuopfern: als Philosophen und Dichter den altrömischen, subjectiven, auf die abstract intellectuelle Vorstellung gehenden Sinn in einen objectivirenden, plastisch alles an Naturgestalten knüpfenden, hellenistischen umgewandelt hatten: da ward der einfache Gedanken des Janus als des aus sich fortschreitenden Uranfangs, zum Princip wirklich zeitlicher Dinge und räumlicher Körper umgestaltet. Dass demnach aber poetische Geister wie Ovid (Fast. 1. 103.) in ihm den realen Uranfang, das Chaos, angedeutet sahen und ihn zum Herrn der äusseren Erde machten, der die Elemente, die Wolken und das Meer, Länder und Völker, Krieg und Frieden in seiner Hand habe: dass er andererseits bei den Gelehrten um seiner kalendarischen Beziehung willen, endlich die Sonne, leiblich auf ihrer Jahresbahn (Varro r. r. 1, 37.) wurde: dass er in des würdigen Creuzer's vielleicht minder wahren, aber immer geistreich combinirenden Deutungen zu einem völligen Osiris-Serapis mit dem Nilschlüssel in der Hand geworden, oder als Fontejus und Flussgott zugleich in die Nähe einer semitischen Athergatis-Camasene gestellt, oder gar endlich als Zwei- und Vierköpfiger mit dem indisch naturschöpferischen Brahma verglichen ward, das gehört meines Erachtens zu den den altrömischen Geist gänzlich verleugnenden späteren und jüngsten Verirrungen, in welchen die Grundvorstellung des latinischen Gottbildes ganz verloren ging.

*) Buttmann in d. Abh. d. K. Pr. Akad. d. W. 1816—17. p. 129 ff.

**) Servius ad Virg. A. 1. 295.

Es liegt aber eine hinlängliche Tiefe in jenem Gedanken des göttlichen Ursprungs göttlicher und menschlicher Dinge, den die wackern altitalischen Völker an die Janische Gottheit banden, und wir dürfen nicht erst an den schlammigen Neilos und die alte Ganga gehen, um uns für diese Gottidee Bedeutsamkeit zu suchen. Denn wiederum spricht sich der ganze mannhaft fromme Sinn der alten Römer darin aus, dass sie nicht bloß den äusserlichen Anfang in der Vorstellung des Janus auch äusserlich festhielten, sondern theils an die Sage sich haltend, ein liches, friedliches, paradiesisches Ursein, theils religiös, ein heiliges Beginnen, theils philosophisch, das im göttlichen Ursprunge verbürgte Heil alles Anfangens, Werdens und Gelingens an ihn knüpften, und so in einer reinen, gottwürdigen Anschauung, Janus zur göttlichen Weihe und zum Segen in allem Geschehen erhoben. Darum war er ihnen aber der eigentliche Auspicalgott, der Gott des glücklichen Beginns; darum wurde er zugleich mit der Dea Salus, der Pax und der Concordia am 30. April mit unblutigen Opfern, Honigkuchen, süßem Wein und duftendem Weihrauch, verehrt: und bei jedem heilbedürftigen Unternehmen, bei der Aussaat (J. Consivius) bei der Kriegseröffnung (J. Quirinus) und besonders wo es die Wohlfarth des Volks im Ganzen galt, angerufen: und darum endlich vor Allem war ihm der Januar und der Neujahrstag geheiligt, an welchem man sich, wie noch heute, beglückwünschte, mit Geschenken (*strenae*, *etrennes*) erfreute und den feierlichen Neujahrszug der Konsuln und Kaiser, auf weissem Ross und im vollen Purpur der Amtstracht, und den Pompmarsch der Krieger veranstaltete.

Hier indessen bei der Neujahrssitte scheint sich eine freilich nur allegorische, aber doch auch nicht ganz zu übergehende Beziehung anzuschliessen, die den Janus gewissermassen auch an die Spitze der das Gebiet der Medicin berührenden Gott-

heiten des imperatorischen Roms stellt. Es liegt nämlich ganz consequent in dem Begriffe des Janus, dass, wie man ihn als den segnenden, überhaupt heilbringenden Gott dachte, auch das physische Heil, die Gesundheit seinem Schutze empfohlen war. Darum brachte man sich wechselseitig an seinem Feste, nach einer dem Symmachus zufolge schon seit Tatiushen Zeiten herstammenden Sitte *verbenae* d. h. grünende Zweige als *Strenae* dar, die man aus dem (Lorbeer?) Hain der *Strenia*, am Anfange der *Via sacra*, wo ihr *Sacellum* stand, (Ambrosch a. a. O. p. 2. 3. 4. 79.) herholte. Diese *Strenia* aber war keine andere als eine *Strenua*, eine Beschützerin der physischen Kraft, Tüchtigkeit und Gesundheit. Hier ist dann der Ort, an die Mittheilung des Herodian zu erinnern, der erzählt, dass diese *Strenae**) zuerst aus drei getrockneten (Sühne) Feigen von Lorbeerblättern (die ja bekanntlich von jedem Apollinischen Asklepios heilig waren) umhüllt, bestanden. Dem Gesundheitswesen scheint aber überhaupt im Janischen Culte eine Bedeutung zugetheilt, da man ihn zugleich mit dem der *Dea Salus* begieng, die in einer Beziehung ganz mit der *Hygiea* zusammenfällt, insofern auch unter ihren Attributen der Altar mit der überall auf heilende Intelligenz hindeutenden Schlange, und die *Patere*, gleichwie an den Bildern der Asklepiostochter selbst, nicht fehlt. Auch gehörte ja zu dem künstlerischen Beiwerk in einer Abbildung (Graev. Thes. VIII. zu fol. 96.)

*) Weniger zu bedeuten hat wohl hier die Dreizahl, auf welche Einige dabei ein Gewicht legen: wie z. B. Festus, welcher *Strena* mit *Trena* d. i. *Terna*, als eine Gabe in der heiligen und vollkommenen Zahl zusammenbringt, und noch weiterscheint die Erinnerung Creuzer's hergeholt, welcher bemerkt, dass das fünffache Dreieck bei den Pythagoräern selbst *Hygieia*, als das Symbol der Gesundheit geheissen habe. (Symb. u. Myth. im Ausz. v. Moser p. 515), wenn gleich nicht durchaus zu übersehen ist, dass auf einer alten Janusmünze das Bild des Gottes, eine dreitheilige Blume, die auch anderweitig als Attribut noch vorkommt, an dem Haupte erscheint.

welche den Janus als einen Greis darstellt, der Weihrauch auf einem pythischen Dreifuss anzündet und in der Hand eine dreiblättrige Blume trägt, vor Allem der neben ihm stehende Asklepische Hahn: freilich zunächst als der Verkündiger des erwachenden Neujahrstages: warum nicht aber auch im physischen Sinne mit der Bedeutung gefasst, in der Plato bei den letzten Worten des sterbenden Sokrates, „lasset uns dem Asklepios einen Hahn opfern“ ihn nimmt, als der Morgenbote der (Genesungs-) Auferstehung, nämlich als Sinnbild des dem Kranken Heil, Nachlass, Apyrexie und Krise bringenden Morgens eines wahren Pater matutinus? Auf der andern Seite lässt der alttuscische Name des Gottes, Than, oder Thian d. i. Himmel, (nicht der chinesische, der unglücklicherweise auch Tiën heisst) der gewiss mit Tina, Tin, Ζην und Δην zusammenhängt, ferner die Saliarische Zusammenstellung eines Janos*) als Dianos mit der zauberische Genesung bringenden Diana uns zwar bis an den Mond gelangen, aber dadurch doch auch noch nicht aus dem nämlichen idealen Connex kommen: denn ebendiese nächtliche und mondliche mit zauberischer Heilung in so uralte Beziehung gestellte Diana-Artemis, die Gesundmacherin, führt selbst zu einer tieferen Combination mit der altrömischen

*) Einer spielenden Zusammenstellung des Namens Janus mit *ἰάομαι*, muss man sich bei aller Versuchung, wohl fühlend, dass man dabei nicht mehr auf lateinischem Boden stehe, allerdings entschlagen. Aber auf dem gräeisirten Standpunkte konnte man hier wohl an die vielen mit der Anfangssylbe *IA* construirten mythologischen Personennamen wie Jaon, Jasion, Jason, Jaso, Jasonia, Jasides, als an solche erinnert werden, welche sämmtlich irgend eine Heilbeziehung, oder einen Ursprung von einer Heilperson, oder wäre es auch nur eine Beigabe von der Heilschlange in ihrem Mythos an sich tragen. Laufen ja doch alle die schon von Buttman a. a. O. p. 127. versuchten Wort- und Gedankenassociationen von Jah (Jehovah), Jao, Jova, Jovis und wiederum Diovis, Diovino, Juno, Diana sämmtlich auf das ewige sich selbst affirmirende „Ja“ der Gottheit und ihr Attribut „Heil“ zurück, und ähnlichem tieferen combinativen Sprachgeiste mochte wohl auch beim Janus eine spätere philosophische Zeit nicht grade gewehrt haben!

Carmenta, die in einer Beziehung nicht anderes ist, als die weibliche unter Zaubersprüchen (*carmina*) unter der Geburt angerufene, ganz im Geiste des Janus, rückwärts und vorwärts wendende Deiva Jana (*Postvorta* und *Antevorta*): und erinnert wiederum an die damit in einer unverkennbaren Verbindung stehende vaticinische Fatua oder Bona Dea, die geheimnissvoll redende, zauberische Heilkräuter (für weibliche Uebel?) spendende Schlangen- und Heilgöttin der römischen Frauen. Wir kommen daher im Alt und Neu, beim Janus in dem was ihm zunächst steht, aus dem Kreise des auf Medicinisches Bezüglichen nicht heraus. Wenn aber vollends Ovid (*Fast.* VI. 129.) es wagen durfte, das heilige Numen des Janus, an dem nach Augustinus doch sonst keine schimpfliche Fabel haftete*), in eine fleischliche Verbindung mit der Carna, der Göttin, welcher die Behütung der Gesundheit aller edleren Theile des vitalen Leibes (wohl besonders im Kriege?) anvertraut war, zu bringen, so sieht man doch unverkennbar, dass die späteren Römer bei der Vorstellung des Janus seine auch die Gesundheit beschützende Macht, wenigstens als einen Nebengriff mithatten.

Freilich eine alles Medicinische in sich vereinigende Gottheit in dem Sinne, wie die Griechen ihren Asklepios und nachmals Apoll hatten, kommt bei den alten Römern nicht vor, und selbst als die epidaurischen Schlangen eingezogen, als dem Apollo medicus Tempel errichtet waren, blieb der Cultus selbst dieser Götter noch lange ein durchaus isolirter und gleichsam unassimilirter. Denn einerseits schlossen sich die im religiösen die Heilkunde berührenden Vorstellungen, wie die geringe Volksarzneikunst der Römer überhaupt, ganz dem Dämonismus und dem Zauberglauben an. Heilende dämonische Zauberer

*) De Jano quidem non mihi facile quicquam occurrit quod ad probrum pertineat. De Civ. D. VII. 4. Ambrosch a. a. O.

wie der Faunus und Picumnus, heilende Zauberkräuter, wie sie beim Dienste der Bona Dea vertheilt wurden, kannten sie: heilkundiger Sehergabe waren sie sich als wirksam bewusst, und Virgil (Aen. VII. 85.) erzählt bei Erwähnung des Fatuus einen alten Orakelgebrauch, der ganz dem der asklepischen Inkubation nachgeformt ist, wie ein solcher auch schon den Anwohnern des Althaenos vom Lykophron als Ueberlieferung des Podalirius nachgerühmt wird (S. Sprengel Gesch. der Med. n. Ausg. v. Rosenbaum I. p. 156.), geheimnissvolle der Zaubersprecherin Carmenta geheiligte Haut - Bäder, wie die zu Cutilia (Hartung a. a. O. nach Dionys. Hal. II. p. 201.) verehrten sie: den durch die Pythagoräer offenbar ihnen bekannt gewordenen magischen Kohl wandten sie nach Cato an: Wunderkräuter, die durch dabei gesprochene Zauberworte (verba) unantastbar machten, verbenae brauchten sie: und der Aberglaube des Fascinirens und Beschreiens war bei ihnen sprüchwörtlich *). Weiter aber erstreckt sich die somatische Seite ihrer religiösen Heilkunst nicht. Anderseits traten intellektuelle Beziehungen im Gebiete der an die Medicin streifenden Religion bei ihnen auf. Nach ihrer, wie oben erwähnt, alles Göttliche individualisirenden und singularisirenden Sinnesweise, begleiteten helfende Heilkräfte für alle einzelnen Fälle und Verhältnisse des heilbedürftigen Lebens sie überall. Der Urgott Mars als Landeshüter hielt Volkskrankheiten von ihren Gauen ab: besondere göttliche Mächte schützten sie gegen Krankheitsverlust (Orbona) und einzelne Krankheiten, gegen Fieber, Entkräftung, Verstümmelung (Febris, Fessonia, Carna): der Dienst der Lupercalien gegen Unfruchtbarkeit, der irpinische des Soranus gegen Lykanthropie (S. Hartung a. a. O. II. p. 192.), die Kraft und das Vermögen des Leibes überhaupt

*) „Unbeschrieben“! praefiscini!

hatten ihre Strenia und Pollentia – und besonders bei den Verhältnissen der Erzeugung, der Geburt, und der physischen Kindererziehung (z. B. Ossipaga) ging die individualisirende Diremption der Idee göttlicher Hülfe in unzählige Einzelheiten von Götterpersonen und Götterprädikaten über: nirgends jedoch ist von einem allgemein ärztlichen Unheilbesieger (Ἀλεξίκακος) und Heilbringer (Ἰήϊος) bei ihnen eine Spur.

Wenn wir indessen erwägen, dass dem sittlichen Rom doch auch ein höheres Bewusstsein nicht ganz fehlte, in welchem es alle seine unzähligen Götterpersonifikationen wiederum rückwärts in der Einheit eines allgemeinen göttlichen Wesens als dessen blosse Prädikate und Individualisirungen zusammenschloss, so kommen wir in die Medicin betreffenden Dingen doch immer wieder auf das Janusbild zurück. Und in der That wenn der spätere speculative Römer irgend eine solche umfassende und verallgemeinernde Vorstellung besass, die dem Ganzen des leiblichen Heiles vorstand, wenn er eine Gottheit hatte, der er an älteste Anschauungen anknüpfend, in dem moralischen Sinne wie wir, das Geschick auch des Körpers anheimgestellt denken durfte, so war es gewiss die seines heilbringenden Janus: und in diesem aus dem Ethischen auf das Physische übertragenen Sinne, rechtfertigen sich die eben erwähnten, unläugbar auf seine medicinische Bedeutung hinweisenden geistigen Combinationen und Embleme allerdings.

Durfte man also, und in solcher Restriction, sich für berechtigt halten die ideale Vorstellung des Janus mit ärztlichen Gegenständen in Verbindung zu bringen, so mochte es auch wohl gestattet sein, allegorisch seinen Namen einem literarischen Unternehmen vorzusetzen, das fast in allen seinen Verhält-

nissen gleichnißsweise mit den besonderen Momenten in Beziehung gesetzt werden kann, die an die Anschauung seines Wesens sich knüpfen.

Gleich dem alten, will dieser neue Janus ein Anfang sein, in einem löblichen Streben, und wolle Gott ein glücklicher, dem für sich selbst, und in jedem Anderen, die Auspicien günstig seien. Heil wünschend allen denen, welche für das Studium der medicinischen Geschichte ein Interesse haben, tritt er beim Beginn des Jahres in die literarische Welt mit seinen Neujahrs-gaben, bescheidenen Früchten mit den Lorbeeren der Vorzeit umhüllt. Möchte sein Name in guter Vorbedeutung diesem Unternehmen Eingang verschaffen, und den Freunden und Werkführern gründlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit das Thor öffnen. Er, recht eigentlich geleitet vom Genius der Geschichte und des Geschehens, soll das Grab der Vergangenheit aufschliessen mit dem Schlüssel mühsamen Studiums, und sie, wie die Gegenwart, messen mit dem Augurstabe besonnener Forschung. Mit ernstem Blicke soll er in das Alterthum zurückschauen, aber auch freundlichen Angesichts in die neue Zeit und jugendlich hoffend in die Zukunft. Was die Bestrebungen der Völker in Osten und Westen, Norden und Süden für unsere Kunst gethan, soll er, ein nach allen Seiten hingewandter Quadrifrons, beachten gleich durchdringenden Auges; wie der Handelsgott seines Namens die vielseitigen wissenschaftlichen Richtungen der verschiedenen Nationen in lebendigen Wechselverkehr bringen, aber auch wie er, der altitalische Münzmeister, das eigenthümliche Gepräge an ihnen hervorheben. Nur in einem sei unser Janus dem alten nicht ganz ähnlich, dass seine Pforten nur dem Hader, Streit und Kriege geöffnet waren. Zwar auch darin zum Theil, denn würdigem Streite, ächt wissenschaftlicher Kritik sollen sie keinesweges verschlossen bleiben, und in gewisser Beziehung haben

wir zum alles Redliche fördernden Geiste unseres Publikums das hoffende Vertrauen, dass es seine Thore nicht, kaum eröffnet, bald wieder friedlich zufallen lassen werde. Aber vor Allem möge er seinem innersten Wesen nach Heil bringen, Heil der Wissenschaft des Heils, Heil ihrer Geschichte — und darin ein wahrhafter Consivius werden, der die segensreiche Saat austreue, aus der sie dereinst erwachsen könne.

II.

Hrabanus Magnentius Maurus.

Von

Dr. L. Spengler in **Eltwille.**

Die Zeit Karls des Grossen, unter welchem der berühmte Alcuin die erste Akademie, die schola palatii, und zahlreiche Schulen gründete, in denen die Wissenschaften gepflegt wurden, ist auch für die Medicin eine höchst wichtige Zeit; denn aus Alcuin scheint hervorzugehen, dass auch die Arzneikunde von den Mitgliedern der Akademie betrieben wurde.

Accurrunt medici mox Hippocratica tecta;

Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla,

Ille coquit pultes, alter sed pocula praefert.

(Alcuin. carm. 228. p. 228. vol. II. cfr. Sprengel) So verordnete auch im Jahre 805 der Kaiser, dass in den Klosterschulen die Arzneikunde gelehrt werden sollte. So wichtig dadurch nun jene Zeit, so wenig ist sie erforscht, und es wird deshalb ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Medicin aus jener Zeit nicht ganz unwillkommen erscheinen.

Einer der berühmtesten Schüler Alcuins war Hrabanus Maurus. Vergebens wird man aber seinen Namen in der Geschichte der Medicin suchen; nur hie und da wird seiner gedacht als Hauptbeförderer der Wissenschaften überhaupt. Selbst Choulant giebt in der zweiten Auflage seiner vortrefflichen Bücherkunde, Leipzig 1741, wo man doch sonst so vollständigen Nachweiss über die ältere medicinische Literatur, und besonders über die des früheren Mittelalters findet, keine

Andeutung, dass von diessem Manne für die Medicin wichtige Schriften existirten. Es ist diess um so auffallender, als er doch bei der Bearbeitung und Herausgabe von Walafried Strabo's Gärtlein auf unsern Hrabanus als Lehrer desselben hingeführt wurde. Zwar gedenkt er allerdings seiner, indem er pag. 228 der Bücherkunde sagt, dass Strabo „zu St. Gallen und zu Fulda und zwar hier unter dem berühmten Hrabanus Maurus“ seine Studien gemacht habe, ohne dass aber der so gediegene Forscher seiner naturhistorischen Abhandlungen nur mit einer Sylbe gedenkt. — Doch stimme ich ans vollem Herzen der trefflichen Charakteristik Quitzmann's bei, die er in seinen Vorstudien I. 1. 248 p. von Choulant's Werk gegeben. Uebrigens ist auch die Vorzüglichkeit desselben durch die nöthig gewordene zweite Auflage so deutlich ausgesprochen, dass es überflüssig sein würde, noch etwas mehr über seinen hohen Werth beizufügen, als den schon oft ausgesprochenen, sehnlichsten Wunsch, hier öffentlich zu wiederholen, recht bald die Fortsetzung davon in Händen zu haben.

Aber auch der gelehrte Recensent und Ergänzer von Choulant, Dr. Schrader in Hamburg, der das ausgezeichnete Werk sowohl bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1828, wo es die ganze medicinische Welt freudig begrüßte, in Hecker's Annalen der gesammten Heilkunde, 12. Bd. p. 446. ff., als auch bei der zweiten vermehrten Auflage in Haeser's Archiv II. p. 536 ff. nach allen Seiten würdigte und mit schätzbaren Anmerkungen und Zusätzen bereicherte, hat unseres Auctors Schriften nicht erwähnt.

Sprengel kannte unsern Auctor, indem er in seiner Geschichte der Medicin ihn als die wissenschaftliche Bildung vorzüglichfördernd schildert, sogar eine Stelle aus seinen Werke de institutione clericorum citirt, aber doch nicht der übrigen Schriften,

die ihn zunächst interessirt hätten, erwähnt. Sprengel, dessen Gelehrsamkeit die Welt in Staunen setzte, blieb nun lange das Evangelienbuch der Geschichte der Medicin, dem alle übrigen nachbeteten, und so hat er viel dazu beigetragen, dass Hraban ganz vergessen und an eine Ausbeutung desselben nicht gedacht wurde, weil man annehmen musste, dass Sprengel, da er Hrabans Werke, wie aus seinem Citat, das die Ausgabe, Druckort, Jahreszahl und die Seite nennt, hervorzugehen schien, genau kannte, gewiss bei seinen gewissenhaften Forschungsgeiste und dem Reichthum und der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, der naturwissenschaftlichen Leistungen Hraban's, wenn er welche in seinen Werken gefunden hätte, gedacht haben würde. So hat der Auctoritätsglauben, dem noch die Seltenheit der fraglichen Werke zu Hilfe kam, und zu gleicher Zeit die Art, wie Sprengel überhaupt über jene Zeit dachte, unsern Auctor ganz verdrängt. Doch der Hass, den der rein pragmatische Sprengel gegen die Wissenschaft der mönchischen Zeit hegte, sein Ausspruch, dass es ein undankbares Geschäft sei, sich länger bei diesen Zeiten aufzuhalten, musste bald durch die neuere Auffassung der Geschichte der Medicin und die richtigeren Reflexionen der neuern Forschungen, besonders durch die Aufforderungen von Hecker und Rosenbaum angeregt, in Hintergrund treten, und während Sprengel, voll Unwillen über die mönchische Bearbeitung der Medicin, jene Quellen, die uns die Mönche und Geistlichen überlieferten, als nichts enthaltend ruhig liegen zu lassen uns ermahnt, um nicht ein unnützes Werk zu beginnen, hat die jetzige Art, die Geschichte unsrer Wissenschaft zu behandeln, dieses Anathem aufgehoben, und muntert von allen Seiten dazu auf, Alles, auch die scheinbar kleinsten Arbeiten, den scheinbar geringfügigsten Theil der Medicin aufzudecken: denn nur so, sagt Quitzman, kann der Entwicklungsgang der Medicin, die

genetische Philosophie der Heilkunde, am Ende sich rein darstellen lassen.

So verdient auch Hrabanus wieder ans Licht gezogen zu werden, denn er war nicht nur der grösste Gelehrte seiner Zeit, sondern auch vor ihm stand, wie Trithem mit vollem Rechte bemerkt, kein Deutscher auf einer so hohen Stufe der Bildung. Hrabanus war Theolog, doch sein Geist umfasste das ganze damalige Gebiet des menschlichen Wissens, er war Polyhistor. Seine theologische Richtung, seine ungemeine Thätigkeit in kirchlichen Dingen verdunkelten allerdings seine übrigen Leistungen, man verehrte in ihm nur den grossen Theologen, so dass man sogar vergass, dass er der Hauptbeförderer der deutschen Sprache*), und der Schöpfer des deutschen Schulwesens war**). Wer sollte da wohl gar an die minder bedeutenden naturwissenschaftlichen Nachlasse denken? Doch auch dieses Wenige ist schon deshalb sehr bedeutend, weil es aus einer sonst so gar armen Zeit stammt, aus einer Zeit, wo die Deutschen kaum mehr, als den Namen Medicin kannten. Mit Recht macht auch Quitzmann auf die Wichtigkeit eines jeden naturgeschichtlichen Werks jenes Zeitalters aufmerksam. (l. c. I. p. 231.)

Hrabanus stammte aus dem bekannten Mainzer Patriergeschlechte der Magnentier; und wenn Kunstmann in seiner unten anzuführenden Biographie p. 13. gegen Dahl***) behauptet, dass er weder in der Pforzheimer (nicht Pforch-

*) Er bewirkte nämlich auf einer Kirchenversammlung in Mainz 848 die Verordnung, dass jede Predigt entweder romanisch, d. i. gallisch, oder theotisch, d. i. deutsch gehalten werden sollte. Schon 847 in einer Provinzialsynode wurde durch ihn den Priestern befohlen, die Homilien für das deutsche Volk nach dem Bedürfniss desselben in die deutsche Sprache zu übertragen. —

**) Cfr. Nicol Bach, Hrabanus der Schöpfer des deutschen Schulwesens. Fulda 1835.

***) In der Buchouia. Bd. 3. Hft. 2. Fulda 1828.

heim, wie Kunstmann unrichtig liest, sondern Phorçheim ist der Druckort geschrieben) Ausgabe des Werkes *de laudibus S. Crucis* vom Jahr 1501, noch in der von Colvenerius besorgten, in der Vorrede zu dem erwähnten Werke habe finden können, dass Hraban sich selbst Magnentius nenne, so ist dies sehr zu verwundern. Allerdings steht der Name nicht in continuo gedruckt mitten im Contexte, sondern in den mit vieler Kunst und Fertigkeit in den Text eingewebten Figuren, deren einzelne Buchstaben zusammengelesen wieder eigne Verse mit selbständigem Sinn geben. Diese Figuren sind in den übrigen Gedichten zwar meist in Gestalt eines Kreuzes, in der Vorrede aber nehmen sie keine solche Form an, sind aber sowohl in der Pforzheimer Ausgabe, als in der Colvenerischen roth gedruckt, während die übrigen Buchstaben in den Versen schwarz gehalten sind. Da übrigens auch die Buchstaben in jedem Verse gezählt sind, so wird diese Stelle wohl unzweifelhaft die Wahrheit des Namens beweisen. Die rothen, leicht in die Augen springenden Buchstaben zusammengelesen, heissen: Magnentius Hrabanus Maurus hoc opus fecit. *) Hraban selbst legt den grössten Werth auf die Figuren, wie deutlich aus dem Dedicationsschreiben an Hatto hervorgeht, indem er ausdrücklich sagt von einem allenfallsigen Abschreiber, *si formas figurarum variaverit — operis pretium perdat, et jam opus meum non meum faciat, quia non idem, sed nec suum, quia vitiatum.* **) Da diese Figuren nun nach des Verfassers Meinung den Hauptwerth des Werkes ausmachen, und Kunstmann sogar selbst diese Stelle in seiner Biographie gleichsam zur Beachtung und Warnung hinstellt, so hätte er durchaus nicht zuerst gegen

*) *de laud. Sanct. Cruc. Phorçheim 1501.* (Nach dem Ende der Vorrede des Bruders Jacobus Vimpfelingius) 1503 (am Schluss des Werks) *prae-fatio. pag. a. —*

**) Cfr. Kunstmann l. c. pag. 42.

diese wichtige Stelle fehlen dürfen, zumal sie in beiden von ihm angeführten, und wie er ausdrücklich bemerkt, von ihm durchgesehenen (l. c. p. 13.) Ausgaben besonders ausgezeichnet gedruckt sind. Er würde Trithem, dem gelehrten Spanheimer Abte, der die erste Biographie unsers Auctors 1515 schrieb*), und Dahl haben ihr Recht widerfahren lassen, und die Ueberschrift seiner Biographie würde gerechtfertigt sein. Diese ist übrigens recht gut geschrieben, wesshalb ich auch im Allgemeinen auf sie verweisen will, zumal sich dort eine Menge älterer Literatur über Hraban, wenn freilich sehr zerstreut, doch ziemlich vollständig vorfindet. („Hrabanus Magnentius Maurus. Eine historische Monographie von Dr. Friedrich Kunstmann. Mit einer Abbildung. Mainz. 8. 1841. IV. 228 S.“)

Auch hinsichtlich der Orthographie bleibt noch ein Fehler zu berichtigen übrig. Die meisten schreiben Rhabanus, bald heisst es auch Raban, gar auch Rabban, bis endlich in den neuesten Arbeiten von Bach und Kunstmann richtig Hraban geschrieben wird; denn so schreibt auch der Verfasser selbst in der Vorrede zu seinem künstlichen Buche *de laudibus Sae Crucis***) und in mehren Gedichten und Aufschriften auf Reliquienschreine***). Auch Walafrid schreibt in den Gedichten an seinen Lehrer nur „Hraban“†).

Hrabanus wurde zu Mainz geboren, und stammte, wie eben dargethan wurde, aus dem Geschlechte der Magnentier. Ueber das Jahr seiner Geburt sind die Meinungen der Schrift-

*) Diese Biographie ist auch dem I. Bd. der Colvener. Ausgabe vorge-
druckt.

**) Cfr. die Anm. 4 citirte Stelle. — Ebenso Fol. LVIII. vers. 34. — In der Declaration f. LIX schreibt er übrigens einmal selbst Rabanus.

***) Ed. Colvener. T. VI. p. 230 u. 231. — Schannat, histor. Fuld. cod. prob. p. 125 u. 126.

†) Ed. Colvener. T. VI. p. 231.

steller getheilt, doch ist es am wahrscheinlichsten, dass das Jahr 776 sein Geburtsjahr ist, wie Mabillon*) angiebt. Andre meinen 780. Schon als Knabe von 9 Jahren wurde er von seinen Eltern ins Kloster Fulda gebracht, und in der von Karl M. eingerichteten Klosterschule unterrichtet. Seine Studien begann er unter dem Acte Bangolf. Später setzte er sie unter dem grossen Alcuin auf der berühmten Schule zu Tours fort. Nur ein Jahr verweilte Hraban bei Alcuin, allein diese kurze Zeit war lang genug um seine Ausbildung auf einen hohen Grad zu steigern, und diese zwei grossen Geister auf immer aneinander zu fesseln. Hier erhält Hraban von seinem Lehrer, der ihn vor Allen auszeichnete, den Beinamen Maurus. Von der gegenseitigen Zuneigung und Liebe findet sich in den beiderseitigen Schriften oft Erwähnung. Der hochbegabte Hraban, durch den vortrefflichen Meister herangebildet, ging nun zurück nach Fuld, und wurde dort Lehrer an der Klosterschule. Hier schrieb er, besonders von Alcuin aufgemuntert, sein erstes Werk *de laudibus Sanctae Crucis*. Die Schule blühte unter seiner Leitung herrlich empor und gelangte zu grossem Ruhme. Im Jahre 822 wurde Hraban zum Abte des Klosters erwählt. Er entfaltete hier eine ungemeine Thätigkeit und nachdem er das Kloster nach einer zwanzigjährigen Wirksamkeit in einen vollkommenen Zustand ersetzt hatte, zog er sich zurück, um bloss den Wissenschaften und den Studien zu leben. In diese Zeit fällt die Ausarbeitung seines Werkes *de universo*. Im Jahr 847 wurde er zum Erzbischof von Mainz erhoben, welche Stelle er bis 856 bekleidete, indem er am 14. Februar auf seiner bis jetzt erhaltenen Villa zu Winkel im Rheingau, das besonders der Schauplatz seiner Mildthätigkeit gewesen war, sein thatenreiches Leben beschloss.

*) Act. Sanctor. Ord. Bened.

Schon aus diesem kurzen Abrisse der Lebensgeschichte Hraban's ergibt sich, eine wie grosse Stelle er durch seine theologische Gelehrsamkeit und kirchliche Wirksamkeit in jener Zeit spielte. Auch einen grossen politischen Einfluss hatte er dadurch, dass er der Rathgeber der Könige war; denn er war es allein, der die damals möglichste Höhe wissenschaftlicher Ausbildung erlangte, und dadurch auch mächtig auf den Entwicklungsgang aller Wissenschaft wieder influirte. Daraus ergibt sich auch die Wichtigkeit seiner naturwissenschaftlichen Schriften; denn ein Mann von solchem Einfluss, von solcher Wirksamkeit ist die Quelle der Gelehrsamkeit für alle Fächer in seinem Zeitalter. Was wir bei ihm finden, ist die Höhe der damaligen Wissenschaft, seine Ansichten sind die allgemein geltenden.

Die Schriften Hraban's, die, wie Trithem sich ausdrückt, fast ohne Zahl sind, und von denen die Manuscripte überall zerstreut liegen, sind nur ein einziges Mal, und doch nur unvollständig gesammelt in der ziemlich seltenen und zugleich sehr unkorrekten und unkritischen Ausgabe von Colvenerius, Kanzler der Universität zu Douay, Köln 1626 in sechs Folio-Bänden.

„Hrabani Mauri, Abbatis primum Fuldensis, Ordinis S. Benedicti, postea Archiepiscopi Moguntini, Operum, quotquot reperiri potuerunt, Tomi VI. Nunc primum in lucem ed. Coloniae Agrippinae, sumptibus Antonii Hierati, sub signo Gryphi. MDCXXVI.“

Herrliche Vorarbeiten zu einer neuen vollständigen Ausgabe besorgte am Ende des vorigen Jahrhunderts der Prior Enhuber, die, da den Verfasser der Tod über der Arbeit ereilte, unvollendet auf der Münchener Bibliothek aufbewahrt werden. Was Enhuber Neues sammelte ist nur theologischen Inhalts, so wie auch die in England befindlichen Hand-

schriften wahrscheinlich nur diesen Gegenstand behandeln; denn nirgends, weder in seinen Schriften, noch denen seiner ältesten Biographen ist davon die Rede, dass ausserdem, was bei Colvenerius und bei Harzheim gedruckt ist, noch Aufsätze, die naturgeschichtliche Gegenstände behandelten, vorhanden gewesen sind. Es wäre eine schöne Aufgabe, die kritischen Arbeiten Enhuber's, der sich der Unterstützung sämtlicher Benedictinerorden zu erfreuen hatte, zu einer Zusammenstellung dessen zu benutzen, was in medicinischer Hinsicht Wichtiges bei Hraban sich findet.

Das Werk Hrabans, das für uns den meisten Werth hat, ist das, welches er betitelte: *de universo*, eine wahre Universal-Encyklopädie der Wissenschaften damaliger Zeit. — Es enthält in 22 Büchern Alles, was in seiner Zeit Gegenstand der wissenschaftlichen Bildung und des gelehrten Unterrichts war, so dass das Buch das ganze menschliche Wissen damaliger Zeit umfasst. Es ist in der Colvenerischen Ausgabe im ersten Band p. 41 — 168 abgedruckt. Für uns sind namentlich von Interesse das 6. und 7. Buch, das von dem Menschen und dessen Verhältnissen handelt; das 8. von dem Thierreiche und der verschiedenen Gattungen desselben; das 9. von der Welt, den Weltgegenden, den Elementen; das 11. vom Wasser, dem Meer, den Flüssen, Quellen, vom Schnee, Regen, Eis, Hagel, Thau, Nebel; das 12. von der Erde und der Beschaffenheit derselben; das 15. worin der Magien etc. etc. erwähnt wird; das 17. von den Steinen und Metallen; das 18. von Maass, Gewicht und Zahl, von der Musik, den Krankheiten und Arzneien; das 19. vom Landbau und den Gewächsen.

Eine Abhandlung über die Seele, *de anima tractatus*, die dem Kaiser Lothar gewidmet ist, findet sich in der Colvenerischen Ausgabe T. VI. p 173 — 177. Die Schilderung ist meist nach Aurelius Cassiodorus und etwas nach Pros-

perus, der der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, einige eigne Ansichten zufügt. Sie zerfällt in folgende Kapitel. I. *Se animae proprietate, etymologia et definitione.* Unter andern kommt hier folgende Stelle vor. *Vita pecorum in sanguine constat, adeo ut cum defectione sanguinis et fine corporis ipsa etiam vita cum spiritu finiatur. Anima autem hominis non cum sanguine finem accipit. Ideoque recte dicitur anima, quasi anaema, i. e. longe discreta a sanguine; quoniam et post mortem corporis eis sua substantia vivit.* — II. *Unde originem anima sumat.* [*Qui autem naturam investigatores fuerunt, asserunt, quod quadragesimo die conceptionis accipiat animam immortalem et humanum pectus. Et hoc esse experimentum, quod tunc se incipiat in utero commovere.*] III. *An formam anima habere credatur.* IV. *Utrum in parvulis minor, et in fortioribus major esse credatur.* V. *Ubi potissimum animae sedes sit credenda.* [— recte credendum est, animam in vertice sedem habere.] IX. *De statu et positione corporis.* [— Caput — sex ossibus est compactum. — Membra cetera — dualitatis conjunctione disposita. Quae cuncta tali sibi charitate sunt convenientia, ut unum idemque sapere et operari videantur. His vero binis geminisque membris ordinatis sunt et alia membra propria unitate decentissime geminis membris convenientia, nasus scilicet, os, guttur, pectus, venter, umbilicus, ipsa virga genitalis. Quae cuncta — in meditullis posita geminis membris conveniunt, ut neutra pars unum ex his sine altera valeat vindicare.] X. *de quinque sensuum officiis.*

Ueber Magie und Zauberer, über deren Künste und Beschwörung findet sich in der Colvener. Ausgabe T. VI. p. 166. ein Brief an Hatto, der ihn gefragt hatte, was von jenen Menschen zu halten sei, die durch magische Künste oder dämonische Zaubergesänge die Menschen täuschen, und in einen andern Zustand versetzen. Die Ansichten Hraban's waren

die damals herrschenden, denn wir finden sie auch bei Hinkmar von Rheims wieder, als dieser in seiner Schrift über die Ehescheidungssache Kaiser Lothars *) von den Hindernissen der Zeugung, von Liebestränken und dergleichen spricht. — Edit. Colvener. T. VI. p. 168 findet sich noch ein tractatus de magicis artibus, seu de magorum praestigiis falsisque divinationibus, welche Stelle auch Harzheim, conc. germ. T. II. p. 325 abgedruckt hat. —

In seinen Homilien findet sich auch eine für uns interessante contra eos, qui in lunae defectu clamoribus fatigabant. Ed. Colvener. T. V. p. 165. Er eifert gegen diejenigen, die glaubten, dass Ungeheuer den Mond bei abnehmendem Lichte zerreißen und verschlingen wollten, wesshalb man dem Mond durch Schreien und Lärm aller Art zu Hilfe kommen müsse. „Nam manifesta ratio probat, solem interventu lunae, quae inferior cursu, lumen ad nostros oculos non posse profundere, quod fit in tempore accensionis ejus; lunam vero similiter, quae a sole illustratur, per umbram terrae obscurari in plenilunio, hoc est in quinta decima die aetatis ejus, quando sol in alia parte coeli, ex alia luna relucet.“

Viele Stellen über den Aussatz und die Beschneidung finden sich in den Erklärungen über die Bücher Moses. Diese Commentarien wurden auch besonders zusammengedruckt zu Cöln 1532, und füllen den 2. Band der Colvenerischen Ausgabe.

In einem Briefe Hraban's, der in Harzheim conc. germ. II. p. 212. sich findet, und an Regimbald gerichtet ist, ist die Rede von der Misshandlung schwangern Frauen in dem Grad, dass der Tod der zu erwartenden Geburt veranlasst wird; — von der Sitte, Jemanden, der von einem wüthenden

*) Hincmarus Rhemensis, de divortio Lotharii regis et Tethergae reginae. Opp. Tom. I. p. 654 seq.

Hunde gebissen wurde, die Leber desselben Hundes, ohne ihm zu sagen, dass sie von diesem Hunde sei, als Heilmittel zu geben; — von widernatürlicher Wollust mit Thieren. Von den Verirrungen des Geschlechtstribs ist überhaupt viel und oft die Rede.

Am Ende des 6. Bandes der Colvenerischen Ausgabe findet sich

Hrabani Mauri, Abbatis Fuldensis, glossae latino-barbaricae de partibus humani corporis.

Walafridus Strabo, Mauri discipulus.

Mit dem Motto:

Sic homo consistit, sic corporis illius artus

Expositos Mauro Strabus monstrante tenebo.

Diesem Wörterbuche sind die Namen der Monate und Winde secundum Theodiscam angehängt.

Die Erklärungen sind entweder Uebertragungen ins Deutsche, wie z. B. venter, id est hwamba; oder Umschreibungen, z. B. cutis, pars exterior corporis, sicut pellis; oder etymologische Erklärungen z. B. homo, ab humo dictus est, — venae, dictae quia viae sunt natantis sanguinis. Derartige Erklärungen finden sich 98. — Diese sämtlichen Glossen hat auch Goldast im 2. Bande der *Rerum allemannicarum scriptores vetusti*, die 1606 und 1661 in drei Foliobänden zu Frankfurt erschienen, abdrucken lassen.

In allen diesen Abhandlungen ist Hraban's Schreibart einfach, klar und natürlich, von der erkünstelten Beredsamkeit und dem gesuchten Vortrage, wann auch nicht ganz von den Härten und Fehlern der Schriftsteller des neunten Jahrhunderts frei.

Möchte es mir durch dies Wenige gelungen sein, [denn ich habe im vorstehenden Blättern nur im Allgemeinen ange-

deutet, welche Ausbeute Hraban für die Geschichte der Medicin verspricht] auch das Augenmerk medicinischer Geschichtsforscher auf diese Quellen zu lenken, und dem grossen Manne, in dessen Schriften noch ein unermesslicher Schatz für alles Wissen verborgen liegt, auch künftig eine Stelle in der medicinischen Literatur anzuweisen.

III.

Macrizi's Beschreibung der Hospitäler in el-Câhira.

Aus den arabischen Handschriften zu Gotha und Wien übersetzt

von

Prof. Dr. Wüstenfeld.

El-Dschauhari*) sagt in dem Sihâh: el-Mâristân**) bedeutet ein Krankenhaus und ist ein in das Arabische aufgenommenes Wort nach Ibn el-Sikkîts***) Meinung. El-Ustâd Ibrahim Ben Wesîf Schâh†) erzählt in seinem Buche über die Geschichte Aegyptens, dass Manâgiusch Ben Oschmûn, einer der ersten coptischen Könige in Aegyptenland, der erste gewesen sei, welcher Hospitäler für die Heilung der Kranken erbaut, dieselben mit Medicamenten versehen und darin Aerzte angestellt habe, welche mit allem Nöthigen versorgt wurden. Dieser Manâgiusch ist derselbe, welcher die Stadt Ichnîm und die Stadt Santaria††) erbaut hat. Abu Sâid Mansûr Ben 'Isa sagt: der erste, welcher ein Hospital anlegte und gründete, war Hippokrates, Sohn des

*) Abu Nasr Ismaïl el-Dschauhari, gestorben im Jahre 393 (Chr. 1002.) war ein berühmter Philolog, welcher unter dem Titel el-Sihâh d. i. „das Richtige“ ein grosses arabisches Lexicon schrieb. Vergl. d'Herbelot, orient. Bibliothek unter Giauhari und Sehah.

**) Mâristân oder Bimâristân ist ein persisches Wort, zusammengesetzt aus mâr oder bimâr krank, und istân Ort, Wohnung.

***) Abu Jusuf Jacob Ibn el-Sikkî, einer der vorzüglichsten arabischen Philologen, war der Lehrer der Söhne des Kalifen el-Mutewekkîl, welcher ihn indess im Jahre 244 (858) umbringen liess, weil er ein Anhänger Ali's war. Vergl. d'Herbelot, or. Bibl. unter Jacob und Sakkit.

†) Ein Geschichtschreiber, wahrscheinlich um's Jahr 700 (1300).

††) Vergl. Edrisi géographie trad. par Jaubert, T. I. p. 123. u. 125.

Heraklides; er bestimmte nämlich in der Nähe seines Hauses an einer Stelle eines Gartens, der ihm gehörte, einen besonderen Platz für die Kranken, stellte darin Diener an, welche für ihre Heilung sorgten, und gab ihm den Namen Xenodochium*) d. i. Versammlungsort der Kranken. — Der erste zur Zeit des Islam, welcher ein Hospital und Krankenhaus war el-Welîd Ben Abd el-Melik**) und er war auch der erste, welcher ein Fremdenspital anlegte, und das geschah im Jahre 88 (Chr. 707). Er stellte in dem Hospital Aerzte an, und bestritt ihre Ausgaben, er befahl, die Aussätzigen einzusperren, damit sie nicht auf die Strasse gingen, und sorgte für ihre und der Blinden Bedürfnisse. Der Sammler der Tulu-nischen Lebensbeschreibung sagt, nachdem er den Bau der Moschee des Ibn Tulun***) erzählthat: Hinterderselbenlegte er ein Haus für die heiligen Waschungen und eine Apotheke an, worin alle Syrupe und Medicamente vorhanden waren; dabei waren Diener angestellt und an dem Gottesdienst-Tage war darin ein Arzt anwesend, wenn einem der zum Gebete versammelten etwas zustiess.

Das Hospital des Ibn Tulun.

Der Platz dieses Hospitals ist in dem heutigen Ardh el-Asker (Truppen-Felde) und es sind die Schutthaufen und Ein-

*) Das arabische Wort ist in beiden Handschriften sehr undeutlich, scheint aber so gelesen werden zu müssen.

**) Der sechste der umeijyadischen Chalifen, reg. vom Jahre 86 bis 96.

***) Ahmed Ben Tulun war unter dem Chalifen el-Mo'tazz Statthalter von Aegypten, machte sich dann unabhängig und starb im Jahre 270 (884) — Ibn Challikan, vita Nr. 70., nennt den Verfasser seiner Lebensbeschreibung Ahmed Ben Jusuf; dieser hat den Beinamen Ibn el-Dâja und ist im Jahre 334 gestorben. — Vergl. Taco Roorda, Abul Abbasi Amedis, Tulonidarum primi vita et res gestae. Lugd. Bat. 1825. Der Verfasser hat S. 75. auch den arabischen Text des nachfolgenden Abschnittes über das Hospital des Ibn Tulun edirt, aber S. 23 nur zum Theil übersetzt.

öden, welche zwischen der Moschee des Ibn-Tulun und dem Hügel el-Dschârih und zwischen der Wall-Brücke, die über den Kanal hinter der Stadt Misr führt, und der Mauer liegen, welche den Carâfa-Berg von Misr scheidet. Dieses Hospital ist jetzt vergessen, wie so vieles andere, und keine Spur mehr davon übrig. Abu Amr el-Kindi sagt in dem Buche der Emire: Ahmed Ben Tulun befahl auch das Hospital für die Kranken zu bauen, da wurde es für sie gebaut im Jahre 259 (872-3). Der Sammler der Tulunischen Lebensbeschreibung sagt: im Jahre 261 (874-5) baute Ahmed Ben Tulun das Hospital; vorher war in Aegypten kein Hospital, und als es vollendet war, vermachte er ihm das Diwân-Gebäude und seine Wohnungen am Handwerkerplatze, der Halle und dem Sklavenmarkte. Er traf für das Hospital die Bestimmung, dass darin weder ein Soldat, noch ein Sklav geheilt werden solle; auch richtete er für das Hospital zwei Bäder ein, das eine für die Männer und das andere für die Frauen, und vermachte beide dem Hospitale und anderen Anstalten. Er bestimmte ferner, wenn ein Kranker gebracht würde, sollten ihm seine Kleider und sein Geld abgenommen und bei dem Hospital-Verwalter in Verwahrung gegeben, dann ihm andere Kleider angezogen, er in's Bett gelegt, ihm zu essen gegeben und er durch Arznei und Nahrungsmittel und durch Aerztebedient werden, bis er hergestellt sei; dann, nachdem er ein junges Huhn und Kuchen zu essen bekommen, solle er entlassen werden und sein Geld und seine Kleider zurück erhalten. Im Jahre 262 betrug das, was er dem Hospitale, der Quelle und der Moschee auf dem Berge, welche der Ofen Pharao's*) genannt wird, vermachte**). — Die

*) Vergl. die von mir edirte „Geschichte der Copten, von Macrizi,“ S. 90

**, Die Zahl fehlt in den arabischen Handschriften. — Es war im Orient die gewöhnliche Weise, Moscheen, Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten und

Summe, welche er für das Hospital und dessen Verwalter ausgab, belief sich auf 60,000 Dinare. — Er pflegte jeden Freitag in Person hinzureiten, die Vorrathshäuser des Hospitals und was darin war, und die Aerzte zu visitiren, und die Kranken und übrigen Gebrechlichen und die eingesperrten Irren zu besuchen. Einstmals machte er auch einen solchen Besuch, bis er zu den Irren kam, da rief ihn einer von diesen, den ein heftiger Durst quälte, an: o Emir! höre meine Rede! ich bin nicht irre, sondern handle mit Ueberlegung; ich habe ein Verlangen nach einem Apfel von el-'Arisch*), so gross er nur zu haben ist. Er liess ihm auf der Stelle einen solchen geben, jener freute sich darüber, drehte ihn in der Hand herum und machte Versuche damit, und ehe sich's Ahmed Ben Tulun versah, warf er damit gegen seine Brust, dass er an seinen Kleidern zerplatzte und wenn es möglich gewesen wäre, bis auf die Brust gekommen sein würde. Er befahl nun, ihn fest zu verwahren, kam aber nachdem nicht wieder zur Visitation in das Hospital.

Das Hospital Kâfûrs.

Dieses erbaute Kâfûr el-Ichschîdi**), Reichsverweser des Emir Anûdschûr Ben Muhammed el-Ichschîd, in der Stadt Misr im Jahre 346 (957).

Das Hospital el-Magâfir.

Dieses Hospital lag auf der Strasse el-Magâfir, welche sich

die dabei Angestellten zu unterhalten, dass ihnen Grundstücke vermacht wurden, von deren Einkünften die Kosten bestritten wurden.

*) el-'Arîsch, eine Stadt auf der Gränze von Syrien und Aegypten, wo viel Obst gebaut wurde. Vergl. Edrisi géogr. T. I. p. 340.

**) Kâfûr war ein Sklav, dann Erzieher des Anûdschûr und seines Bruders Ali, und als diese nach einander zur Regierung kamen, ihr Statthalter, bis er nach dem Tode des Letzteren im Jahre 355 auf ein Jahr sich zum Selbstherrscher von Aegypten machte. Vergl. Ibn Challikan, vita Nr. 556.

zwischen dem bewohnten Theile der Stadt Misr und dem Betplatze der Chaulân*), der am Carâfa-Berge war, hinzog; es wurde erbaut von el-Fath Ben Châcân unter der Regierung des Emirs der Gläubigen el-Mutewekkil alallahi; jetzt sind die Spuren davon verschwunden.

Das grosse Mansurische Hospital.

Dieses Hospital, auf der Strasse zwischen den beiden Burgen von el-Câhira, war der Hof der Sitt el-Mulk, Tochter des 'Azîz billahi Nizâr**) Ben el-Mo'izz lidînillahi Abu Temîm Ma'add, wurde dann nach dem Aufhören des Fatimidischen Reiches das Haus des Emir's Fachr ed-Dîn Dschihârkes***) und das Haus Musek genannt, und erhielt hierauf durch el-Melik el-Mufaddhel Cotb ed-Din Ahmed Ben el-Melik el-'Adil Abu Bekr Ben Ejûb den Namen des Cotbischen Hauses. Es blieb in den Händen seiner Nachkommen, bis es el-Melik el-Mansûr Gilâvûn el-Salihi el-Elfi der Mûnisa Châtûn, Tochter des Melik el-'Adil, welche gewöhnlich el-Cotbia genannt wird, abnahm und ihr dafür das Smaragdschloss an der Hauptstrasse von Bab el-'Jd (Festthor) übergab, am 28. des Monats Rebi' II. 682 (25. Juli 1283) durch Vermittlung des Emir 'Ilm ed-Din Sandschar el-Schodschâ'i, des Reichsverwesers†). Er beschloss daraus ein Hospital, eine

*) Macrizi sagt in dem Abschnitte über die Betplätze am Carâfa-Berge: Der Betplatz der Chaulân ist benannt nach einer Abtheilung der Araber, welche bei der Eroberung Aegyptens zugegen waren und Chaulân hiessen; sie sind ein Stamm der Araber, dessen eigentlicher Name Afkel Ben Amr Ben Malik Ben Zeid Ben 'Arîb war. An diesem Betplatze versammelten sich die Vornehmeren und hier predigte der Prediger der Moschee des 'Amr Ben el-'Asi.

**) Des fünften Fatimidischen Chalifen in Aegypten. Vergl. Ibn Chalikân, vita Nr. 769.

***) Gest. im Jahre 608 (1211) Ibn Chalikân, vita Nr. 145.

†) Vergl. Histoire des Sultans Mamlouks par Makrizi, trad. par Quatremère. T. II, p. 64.

Kapelle und eine Akademie zu bauen und el-Schodschâ'i wurde mit der Leitung des Baues beauftragt, welcher dabei einen solchen Eifer und solche Umsicht zeigte, wie man nichts ähnliches gehört hat, so dass der Plan in kürzester Zeit, nämlich in elf Monaten und einigen Tagen, ausgeführt wurde. Die Ausdehnung dieses Hauses betrug 10,600 Ellen und Sitt el-Mulk hatte darin 8000 Sklavinnen und kostbare Schätzehinterlassen, darunter ein Stück eines rothen Hyacinths (Rubins), dessen Gewicht zehn Mithcal betrug. Der Anfang des Anbaues zu einem Hospitale wurde am 1. Rebi' II. 683 (16. Juni 1283) gemacht.

Die Veranlassung zu dem Baue war folgende: als el-Melik el-Mansur noch als Emir gegen die Griechen zu Felde zog unter der Regierung des Melik el-Dhâhir Bibars im Jahre 675 (1276), wurde er zu Damascus von einer heftigen Kolik befallen und die Aerzte heilten ihn durch Medicamente, welche für ihn aus dem Hospitale des Religionsstreiters Nur ed-Dîn*) geholt wurden. Nachdem er wieder hergestellt war, ritt er nach dem Hospitale hin, bewunderte es und gelobte, wenn ihm Gott die Regierung gäbe, wolle er ein Hospital bauen; als er dann Sultan wurde, dachte er an die Ausführung und seine Wahl fiel auf das Cotbische Haus; er gab den Besitzern dafür das Smaragdschloss und beauftragte den Emir 'Ilm ed-Dîn Sand-schar el-Schodschâ'i mit der Leitung des Baues. Er liess den Hof wie er war, und richtete ihn zu einem Hospitale ein; er bestand aus vier Sälen, in jedem Saale war ein Springbrunnen und in der Mitte des Hofes ein Behälter, in welchen das Wasser

*) Der aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannte Sultan Nur ed-Dîn Mahmûd Ben Zenki stiftete um's Jahr 560 zu Damascus das grosse, nach ihm benannte Nurische Hospital. Vergl. Ibn Chall, vita Nr. 725. Mehrere Lehrer und Aerzte desselben nennt der Geschichtschreiber und Arzt Abul-Faradsch, welcher selbst hier seine Studien machte, in seiner *historia Dynastiarum* p. 343.

aus den Springbrunnen floss. Es ereignete sich, dass einer der Arbeiter beim Ausgraben des Fundamentes der Mansurischen Academie ein kupfernes Schmuckkästchen fand, und sein Camerad fand einen kupfernen, mit Zinn verschlossenen Krug; sie brachten dieses zu el-Schodschâ'i und siehe! in dem Kästchen waren verschiedene Edelsteine, als Hyacinthe und Rubinen, und eine reine Perle machte die Blicke staunen, und in dem Kruge fand er Gold; dies alles betrug gerade so viel, als er für den Bau bezahlen musste. Er trug es nun in das Gerichtshaus zu Sa'd ed-Dîn Kudschia el-Nâsiri und dieser überreichte es dem Sultan. Als der Bau vollendet war, vermachte el-Melik el-Mansur dafür an Grundbesitz in Aegypten und andern Ländern so viel, dass daraus jährlich eine Einnahme von nahe an einer Million Dirhem bezogen wurde, und er bestimmte die Plätze, an denen das Geld für das Hospital, die Capelle, die Academie und die Waisenschule bezahlt werden sollte; hierauf liess er einen Becher mit Wein aus dem Hospitale bringen, trank daraus und sprach: Dieses habe ich gestiftet für meines Gleichen und für Geringere, ich habe es bestimmt zu einer Stiftung für den König und den Diener, den Soldaten und den Emir, den Grossen und den Kleinen, den Freien und den Sklaven, Männer und Frauen. Er bestimmte dafür die Medicamente, die Aerzte und alles übrige, was Jemand darin in irgend einer Krankheit nöthig haben konnte. Der Sultan stellte männliche und weibliche Bettmacher an zur Bedienung der Kranken und bestimmte ihnen die Gehalte; er richtete die Betten für die Kranken ein und versah sie mit allen Arten von Decken, die in irgend einer Krankheit nöthig waren. Jede Klasse von Kranken bekam einen besonderen Raum: die vier Säle des Hospitals bestimmte er für die an Fiebern und dergleichen Leidenden, einen Hof sonderte er für die Augenkranken, einen für die Verwundeten, einen für die, welche an Durchfall

litten, und einen für die Frauen; ein Zimmer für die Reconyalescenten theilte er in zwei Theile, den einen für die Männer und den andern für die Frauen. In alle diese Stellen ist das Wasser geleitet. Ein besonderes Zimmer war für das Kochen der Speisen, Medicamente und Syrupe, ein anderes für das Mischen der Confecte, Balsame, Augensalben u. dgl.; an verschiedenen Orten wurden die Vorräthe aufbewahrt, in einem Zimmer waren die Syrupe und Medicamente allein, in einem Zimmer hatte der Oberarzt seinen Sitz, um medicinische Vorlesungen zu halten. Die Zahl der Kranken war nicht begränzt, sondern jeder Bedürftige und Arme, welcher dahin kam, fand darin Aufnahme; eben so wenig war die Zeit des Aufenthalts eines Kranken darin bestimmt und es wurde daraus sogar denjenigen, welche zu Haus krank lagen, alles, was sie nöthig hatten, verabreicht.

Den Emir 'Izz ed-Dîn Eibek el-Afrem el-Sâlihi, Obersten der Leibwache, beauftragte er mit der Bestimmung der ihm zu Legaten passend scheinenden Plätze und mit der Ernennung der Stipendien-Verwalter und anderer Angestellten, und behielt die Oberaufsicht für seine Lebenszeit sich selbst vor; nach seinem Tode sollte sie auf seine Nachkommen und nach diesen auf den Schâfi'tischen Richter der Moslimen übergehen. Die Urkunde, worin die Bestimmungen über dies Legat enthalten waren, datirte vom Dienstag den 28. Safr 680 (17. Juni 1281); als sie ihm vorgelesen wurde, sagte er zu el-Schodschâ'i: Ich vermisse die Unterschrift meines Sekretairs el-As'ad unter den Unterschriften des Cadhi's, sieh' doch, ob etwas darin verfälscht ist, dass er's nicht hat unterschreiben wollen. Jener suchte ihn dann zu überzeugen, dass dies etwas sei, was nur von den Cadhi's des Islam unterschrieben würde, bis er es begriffen hatte. — Die Ausgabe für Wein (süsse Mixturen) betrug darin täglich 500 Ratl ausser dem Zucker. Er stellte

darin eine Anzahl Verwalter und Geschäftsführer an, nämlich zwei Geschäftsführer für die Versorgung, welche das notirten, was in irgend einer Art gekauft und dann in das Hospital gebracht wurde, zwei Geschäftsführer für die Eintreibung des Geldes von den vermachten Grundstücken, zwei Geschäftsführer für die Küche und zwei Geschäftsführer für die Erhaltung der vermachten Gebäude.

In der Capelle stellte er funfzig Vorleser an, welche in bestimmter Ordnung abwechselnd bei Tag und bei Nacht den Corân lesen mussten; auch ein Imâm erhielt daran eine Anstellung. Ferner ernannte er einen Oberen für die Muëddsin's oben auf dem Thurme, welcher der schönste in ganz Aegypten war, und richtete in dieser Capelle einen Lehrcursus ein zur Erklärung des Corâns für einen Professor, zwei Repetenten und dreissig Studirende, und einen Cursus für die Traditionen des Propheten; auch stiftete er darin eine Bibliothek, worin sechs Eunuchen als Diener beständig anwesend waren. In der Academie war ein Imâm fest angestellt und ein Vorleser des Corâns, und vier Cursus in der Rechtswissenschaft für die vier rechtgläubigen Secten angeordnet. In der Elementarschule stellte er zwei Lehrer an, welche die Waisen im Lesen unterrichteten; für jedes der Waisenkinder bestimmte er täglich ein Ratl an Brod und ein Kleid für den Winter und eins für den Sommer.

Als dem Emir Dschemâl ed-Dîn Acûsch*), Statthalter von el-Kerk**), die Inspection des Hospitals übertragen wurde, stiftete er darin ein Zimmer für die Kranken und liess sämtliche Steine, aus denen die Mauer aufgeführt war, abpoliren, so dass

*) Er wird öfters erwähnt in der Histoire des Sultans Mamlouks. T. II. p. 64. 73. 85.

**) d. i. Garten, ist der Name einer sehr schön gelegenen Gegend bei el-Câhira, welche beim Austreten des Nils zur Insel wird.

alles wie neu wurde; auch die Vergoldung der Sommerwohnungen hinter der Academie und der Capelle liess er wieder herstellen und legte ein Zelt an, worunter die Leute im Schatten gingen, dessen Länge hundert Ellen war. Er bestritt dies aus seinem eigenen Vermögen, ohne von den Legaten etwas zu nehmen. Er verlegte auch eine Cisterne, aus welcher die Thiere zu trinken pflegten, von der Seite des Thores des Hospitalen weg und schaffte sie fort, weil die Leute durch den stinkenden Geruch des Schmutzes, welcher sich davor sammelte, belästigt wurden, und legte eine Wasserleitung an, woraus die Menschen trinken konnten, welche er an die Stelle der gedachten Cisterne setzte.

Einige fromme Leute vermieden es, zum Gebete in die Mansurische Academie und die Capelle zu gehen und schalten auf das Hospital, weil bei der Anlegung desselben so vielen Leuten Unrecht geschehen sei. Als nämlich die Wahl des Sultans auf das Cotbische Haus fiel, um daraus ein Hospital einzurichten, berief er den Eunuchen Hosâm ed-Dîn Bilâl el-Ma'ni, um die Verhandlungen wegen des Ankaufs desselben zu führen; dieser wusste durch seine Klugheit die Sache bald dahin zu bringen, dass Mûnisa Châtûn ihre Einwilligung zu dem Verkauf desselben gab unter der Bedingung, dass ihr dafür ein Haus für ihre Sklaven und Dienerschaft gegeben würde; sie erhielt also das Smaragdschloss an der Strasse des Festthores nebst einer Summe Geldes, welches dorthin gebracht wurde, und der Kauf war damit abgeschlossen. Nun berief der Sultan den Emir Sandschar el-Schodschâ'i um den Bau vorzunehmen; dieser führte die Frauen aus dem Cotbischen Hause ohne Verzug heraus, nahm drei hundert Gefangene, liess die Handwerker von el-Câhira und Misr zusammen kommen und befahl ihnen sämmtlich, jetzt bei dem Baue des Cotbischen Hauses zu helfen und verbot ihnen, für irgend Jemand in den beiden

Städten Arbeit zu übernehmen. Er verfuhr dabei sehr streng und war ein gefürchteter Mann, so dass sie beständig bei der Arbeit blieben. Er liess nun von dem Schlosse in el-Raudha alles herbeischaffen, was von den Säulen aus harten und Marmorsteinen, von den Grundmauern, Schwellen, neuen Marmorsteinen u. dgl. zu gebrauchen war; täglich ritt er hin und liess die erwähnten abgerissenen Baumaterialien in Eile nach dem Hospitale schaffen, dann begab er sich nach dem Hospitale, stellte sich neben die Arbeiter und half poliren, damit sie in ihrer Arbeit nicht ermüden sollten. Er liess seine Verbündeten auf der Strasse zwischen den beiden Burgen sich aufstellen, und wenn Jemand vorüberkam und stehen blieb, zwangen sie ihn, einen Stein aufzunehmen und nach dem Bauplatze zu tragen; Soldaten und höhere Beamte wurden genöthigt vom Pferde abzusteigen, um dies zu thun, weshalb die meisten Menschen es vermieden, an der Stelle vorüberzugehen. Als nun der Bau vollendet und die Stiftung angeordnet war, wurde die Frage aufgeworfen, ob es erlaubt sei an einem Orte das Gebet zu verrichten, aus welchem die Besitzer wider Willen vertrieben, zu dessen Bau die Arbeiter gezwungen und ein anderes Haus niedergerissen sei. Die Rechtsgelehrten waren sämmtlich der Ansicht, dass es nicht erlaubt sei, darin zu beten; el-Schodschâ'i versammelte deshalb die Cadhi's und die Lehrer an der Mansurischen Academie, welche nicht ohne Widerspruch das Gegentheil entschieden. Der Cadhi Taqi ed-Dîn Muhammed Ibn Daqic el-'Id hatte sich um diese günstige Wendung des Streites besonders verdient gemacht und wurde deshalb zum Professor an der Mansurischen Academie ernannt*).

*) In den letzten Sätzen habe ich den Inhalt des Originals kurz zusammengefasst, und sie auch im arabischen Texte ausgelassen, theils weil die Ausführung für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig war, theils auch, weil der Text in den benutzten Handschriften fehlerhaft ist und zur Berichtigung grös-

Das Muajjidische Hospital.

Dieses Hospital liegt auf der Anhöhe, dem Trommelplatze des Bergschlosses gegenüber, da wo die Academie des Melik el-Aschraf Schâ'bân Ben Hosein stand, welche el-Melik el-Nâsir Faradsch Ben Bercûc zerstörte. Das Thor desselben ist an derselben Stelle, wo das Thor der Akademie war, nur etwas enger, als es gewesen ist. Es wurde errichtet von el-Melik el-Muajjid Scheich in der Zeit vom Dschomâda II. 821. (Juli 1418) bis zum Redscheb 823 (Juli 1420), und in der Mitte des Redscheb kamen die ersten Kranken hinein. Die Ausgaben wurden aus sämmtlichen Vermächtnissen der Muajjidischen Moschee, die in der Nähe des Thores Zuweila liegt, bestritten. Als aber el-Melik el-Muajjid am 8. Muharrem 824 (11. Januar 1421) starb, stand es kurze Zeitleer, dann bewohnte es ein Theil der im Rebi' I. des Jahres neu angekommenen Perser und es wurde die Wohnung für die Gesandten, welche aus andern Ländern zum Sultan kamen. Darauf wurde darin ein Pult gemacht, und ein Ober-Prediger, Stundenabrüfer, Thürsteher und Verwalter angestellt und im Rebi' II. 825 (März 1422) Gottesdienst darin gehalten, so dass es nun eine Moschee geblieben ist. Die Gehalte der genannten Angestellten werden aus den Legaten der Muajjidischen Moschee bezahlt.

sere Bemerkungen nöthig gewesen sein würden, wozu hier ebenfalls nicht der rechte Ort zu sein schien.

III.

Die Salernitanische Handschrift,

characterisirt

vom

Herausgeber.

Die Stadt Breslau besitzt unter vielen interessanten Ueberresten der Heilkunst des Mittelalters besonders eine Handschrift, die wir in Wahrheit einen noch unbenutzten Schatz für die mittelalterliche medicinische Literatur und ein bisher völlig unbekannt gebliebenes Denkmal zur Geschichte der Medicin jener Zeit nennen dürfen. Es ist dies ein Pergamentcodex im Besitze der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, welcher im Cataloge derselben bisher unter dem Titel Cod. II. Herbarius latine in pergameno et varii medicorum tractatus aufgeführt, dessen Existenz, Inhalt und Werth aber allen Breslauischen Literaten und der Literatur überhaupt bis zum Jahr 1837 völlig unbekannt war, wo ich mit demselben mich näher bekannt machte.*)

Was zuvörderst das Aeussere des M. S. betrifft, so

*) Diese Bemerkung ist voran zu schicken, da vor Kurzem dieses Codex zuerst öffentliche Erwähnung im Auslande geschehen ist, in einem Rapport adressé à M. le Ministre de l'instruction publique par M. le Docteur Dàremberg Bibliothécaire de l'Académie Royale de médecine, medecin de Bureau de Bienfaisance, chargé d'une mission médico-littéraire en Allemagne Paris, le 15. April 1845. Hr. D. Dàremberg ist brieflich durch mich von den sämmtlichen sich in Breslau befindenden med. Handschriften des Mittelalters in Kenntniss gesetzt und mit den näheren Nachweisungen darüber überhaupt, so wie über den erwähnten Codex insbesondere mündlich und schriftlich versehen worden.

besteht dasselbe aus 225 Quart-Pergamentblättern*) ($8\frac{1}{4}''$ l., $6''$ br.) in 2 Columnen ($6''$ $9'''$ l. $2''$ $2'''$ br.) 51 — 52 zeilig in einer sehr kleinen Minuskel, kaum von der Höhe einer Par. Linie, mit unzählbaren, zum Theil sehr ungewöhnlichen und verschiedendeutigen Abbreviaturen. Die erste Hauptinitiale (C.) schliesst ein ziemlich roh gezeichnetes und colorirtes Bild auf Goldgrund, das schon sehr verblichen, ein, das einen eben vortragenden Lehrer in blauem faltigen Talare mit rothen Aermelaufschlägen mit einem viereckigen weisslichen kronenartigen Käppchen auf dem Kopfe, sitzend die Hände erhoben darstellt; vor ihm 3 Schüler in abgestufter Grösse, weisslich, mönchisch gekleidet, die Hände andächtig über die Brust gekreuzt, baarhäuptig. Das Ganze ist blau eingefasst, der Buchstaben selbst weissroth. Bei einem zweiten Traktat fol. 113 kommt eine ähnliche Hauptinitiale ein (F.) vor, welche auf gleichem Goldgrunde einen Lehrer allein sitzend darstellt, der ebenso in einem dunkelblauen Talar, darüber in einer weissen Tunika ohne Aermel gekleidet ist, und ein rothes Käppchen, einer Bürger- oder Mauerkrone ähnlich, auf dem Kopfe trägt: die rechte Hand ist demonstirend erhoben, in der Linken hat er eine lange geöffnete Pergamentrolle. An den meisten anderen Traktaten enthalten die ersten Initialen nur eine schwarze Federzeichnung im Buchstaben, irgend eine demselben sich adaptirende Figur, z. B. einen Magister mit dem erhobenen Urin-glas in der Hand demonstirend, oder einen Geiger mit einem Fisch, einen Drachen, oder eine sonstige arabeskenartige Verzierung. In jedem einzelnen Traktate sind die Capitel-Initialen ohne Zeichnung, grosse abwechselnd roth oder blau, (doch sehr verblichen) selten grün, colorirte Anfangsbuchstaben mit

*) fol. 142 steht als Marginalie unrichtig: In hujus libri volumine sunt viginti et quinque quaternarii,

langen Schwänzen oft 4 -- 5" längst dem Rande des ganzen Absatzes fortgesetzt. Die Schrift ist eine zierliche sehr gleichmässige, grade Minuskel, die der scharfeckigten des XIII. Jahrh. nahe kommt, jedoch noch in Vielem sich von ihr unterscheidet, besonders durch grössere Ründung der o und anderer Buchstaben. Die Dinte ist durchgängig verblichen, braun oder blassbraun. Die Linien der Columnen sind mit Bleistift gezogen, an der linken Seite der erste Columnne, und an der rechten der zweiten jeder Seite zwei perpendikuläre; in der Mitte der Seite werden die Columnen nur von einer begränzt. Die Querlinien ungefähr 2''' von einander abstehend, gehen oft über die perpendikulären hinaus. Eine sorgfältige Prüfung und Untersuchung nach diplomatischen Grundsätzen (C. F. G. Schönemann Vers. c. vollst. Syst. d. allg. u. bes. älteren Diplomatik. Leipz. 1818.) ergiebt, dass dieser Codex dem letzten Drittheil des XII. Jahrh. angehöre. Es wird dies bewiesen, durch die Form der Buchstaben, die den Uebergang zur Mönchschrift des XIII. Jahrh. macht, ihr jedoch noch nicht angehört. Mehrere einzelne Buchstaben entsprechen genau den in Walters Lexicon diplomaticum für das Jahr 1170 angegebenen, und besonders haben die Uncial-Initialen noch nicht die Gestalt der im XIII. Jahrh. üblichen; 2., durch den Mangel aller Interpunktionszeichen den Punkt ausgenommen, der auch statt des Commas gilt; 3., durch die dem XIII. Jahrh. eigenen Abbreviaturen z. B. 9 am Schlusse des Wortes für us am Anfange für, con, das 2l für rum durch den häufigen Gebrauch des Apostrophs und des \bar{c} wie überhaupt des Transversalstrichs und der übergesetzten kleinen Buchstaben (z. B. \mathring{m} für modo) behufs der verschiedenartigsten Abbreviaturen; entscheidend für das XII. Jahrh. ist das gänzliche Fehlen des Punkts oder Accents über dem i u. s. w. Der Schriftart des XIII. Jahrh. nähert sich der Codex durch den

Mangel des v, wofür immer u, (z. B. uinum), durch die Seltenheit des s am Schlusse wofür fast immer f, durch die Bildung des a, h, g, und des dem t sehr ähnlichen c, durch den durchgängigen Gebrauch des e für ae, durch das gleichhohe Aneinanderschliessen gleichgeformter Buchstaben z. B. m für in, und das, obwohl noch nicht ganz erreichte, Scharfeckigte der Buchstabenbildung überhaupt. Eine andere Capitalabsonderung als durch farbige Initialen findet nicht statt: Der specielle Inhalt ist durch das im XII. und XIII. Jahrh. übliche Paragraphenzeichen innerhalb der Rubriken, ohne Absatz jedoch, öfters abgetheilt.

Der ganze Codex, abgerechnet die Schlussabhandlung, die mit schwärzerer Dinte und in fetterer Schrift geschrieben ist, doch auch kaum schon tief ins XIII. Jahrh. gehört, stammt von einer und derselben Hand; an den leer gelassenen Stellen haben jedoch Andere, nicht viel jüngere Hände hie und da Recepte und kleine Notate beigeschrieben, die fast noch unleserlicher sind als der trotz seiner Eleganz überhaupt nur mit grosser Mühe zu entziffernde Text. Stellen oder Citate aus dem XIII. Jahrh. kommen nirgends vor.

Dass der Codex in Italien geschrieben ward, beweist die ganze Form der Schriftzüge und der ganze Inhalt. Das Material dazu konnte nirgends Anders als da gesammelt werden. Nur Werke Italischer Meister sind darin aufgenommen, benutzt, citirt; die Arzneimittel sind die Salernitanischen. Die angegebene Diät besonders die Art der Fische, der Vögel, die Obstarten verathen Unteritalien; zur Bereitung der salzhaltigen Hausmittel wird Meerwasser, das Holz der Mannaesche zum Gebrauche vorgeschrieben: in einem Tractate wird gerathen, im Winter bei den Kranken Feuer zu machen! —

Ogleich sich kein Notat vorfindet, welches angäbe, wie dieser Codex an die Magdalenenbibliothek gelangt sei, so hege

ich doch die gegründete Vermuthung, dass derselbe nicht erst in der Zeit da Thomas v. Rhediger so viele Handschriften aus Italien nach Breslau brachte, dahin gekommen ist, und es ist mir im höchsten Grade wahrscheinlich, dass diese wenigstens schon gegen Ende des XIV. Jahrh. in Breslau gewesen ist. An drei Stellen nämlich finden sich deutschgeschriebene Marginalien in der mittelhochdeutschen Sprache und den mir (nach der Durchmusterung von mehr als tausendaltschlesischer Handschriften) ziemlich wohlbekannt gewordenen Schriftzügen der Schlesier im XIV. Jahrh. Namentlich pag. 142: wen eyn vrew wyl eyn fruchtelyn hoben, dy tv alzo. Desgleichen pag. 167 de urinis: was dy wasser bedvten. Ferner p. 168^b: Wy ey menchz den gentzen leip behelt beigesunt.

Das Werk im Ganzen enthält 35 Traktate von grösserer oder geringerer Ausdehnung, von 232 Columnen an, herab bis auf eine, aus allen Theilen der Medicin: aus dem Gebiete der Anatomie und Physiologie, Pathologie, Semiotik und Nosologie, Materia Medica, Pharmacie und Droguistik, der allg. und speciellen Therapie; auch eine lexikalische Nomenklatur der Arznei- und Krankheitsnamen fehlt nicht. Diese Aufsätze folgen auf einander ohne bemerklichen Plan und Ordnung. Viele davon sind soweit meine geringe Kenntniss dieser Literatur reicht, ungedruckt, viele sind auch ungekannt, viele nicht einmal in den Handschrift-Katalogen der Bibliotheken ihrem Titel nach erwähnt. Doch bescheide ich mich mit meinem Urtheile hierin, wenn bei etwaigem künftigen näheren Bekanntwerden des Codex Untersuchungen gelehrter Männer dasselbe berichtigen, und als erwähnt nachweisen würden, was mir seiner Erwähntheit nach unbekannt geblieben. Ganze bekannte Traktate, entnommen einem Griechen oder Römer oder Araber finden sich darunter nicht vor: wenn gleich Griechen und Römer, im geringeren Maasse Araber, überall benutzt sind; die Arbeiten

stammen sämmtlich von Verfassern des Mittelalters vor dem Ende des XII. Jahrh. her. Nur bei einer einzigen Schrift ist ihr (bisher uns gänzlich unbekannter) Verfasser genannt: bei dieser und bei einer einzigen Andern sind die Namen der Verfasser aus deren Werken sie zusammengesetzt ward, ausdrücklich angegeben: alle übrigen Aufsätze, selbst die uns bekannten, sind anonym.

Durch eine allseitige Betrachtung des gesammten Inhalts dieses Codex stellt sich die interessante Thatsache auf eine unverkennbare ja unwiderlegliche Weise heraus, dass alle hier überlieferten Aufsätze Salernitanischen Ursprungs sind; an einem Orte lässt sich dies sogar ausdrücklich durch ein anderweitiges Citat nachweisen. Wir lernen dadurch theils die Salernitanischen Meister die uns schon bekannt sind, näher kennen, denn selbst die vorkommenden bereits gedruckten Werke haben im Einzelnen hier so abweichenden Text, dass sie neue Editionen derselben begründen können: durch einzelne uns bisher unbekannte Schriften derselben Verfasser werden von ihnen herausgehobene oder excerptirte Stellen in ihren Meinungen erklärt, berichtigt und ihre Angaben erweitert; einzelne Traktate sind unläugbar bisher unbekannte integrirende Theile und Fortsetzungen, Vervollständigungen von schon bekannten Werken. Andererseits treten hier neue Salernitanische Schriftsteller, die uns bisher total unbekannt waren, lehrend auf: Personen, von deren Existenz, Namen und Lehre wir bisher nichts wussten; sie schliessen sich, verwandt in Ansichten und Darstellungsweise, den uns bekannten Lehrern an, so dass wir nunmehr den ganzen Kreis der Salernitanischen Lehrer zwischen der Mitte des XI. u. XII. Jahrh. und zugleich den ganzen Inhalt des Salernitanischen Wissens ermessen, soweit er nach Constantinus sich fortgestaltet hat, daher wir denn dies Werk mit viel grösserem Rechte Schola Salernitana nennen könnten,

als das bekannte leoninische Gedicht, das vulgo diesen Namen trägt: wenn wir nicht ganz bestimmt im Verfolge selbst seinen Titel erführen.

Da wir beabsichtigen, die Aufsätze dieses Codex wissenschaftlich geordnet dem Leser vorzuführen, so möge ein Verzeichniss derselben nach der Reihe, in der sie in der Handschrift aufeinanderfolgen, voranstehen*).

- 1) „Liber simplicium medicinarum.“ fol. 1—44.
- 2) „Tractatus de egritudinum curatione.“ fol. 44^b—112.
- 3) (Sine titulo) De febribus liber. (H.) fol. 113—121^a.
- 4) „Curae Johannis Afflaci discipuli Costantini.“ fol. 121—127^a.
- 5) „Liber urinarum M. J. A.“ (Magistri Joh. Afflaci.) fol. 127^b—130^a.
- 6) (S. t.) De febris natura fragmentum. (H.) fol. 129^a.
*Additamentum no. 1. 2. (s. u.)
- 7) „De nominibus herbarum et specierum que autonomas ponuntur.“ fol. 130—133.
- 8) (S. t.) Definitiones morborum (H.) fol. 134—138.
**Additam. no. 3. 4.
- 9) (S. t.) De urina fragmentum. (H.) fol. 140^a.
***Additam no. 5.
- 10) (S. t.) Matthaei Platearii Glossae in Antidotarium Nicolai Praepositi. fol. 143—156.
- 11) „Liber de Urinis.“ fol. 156—162.
- 12) (S. t.) De oleis conficiendis. (H.) fol. 162—164^a.

*) Wo ein Titel den Aufsätzen vorstand, haben wir denselben hier durch das Anführungszeichen und gesperrte Schrift bezeichnet. Den nicht mit Ueberschrift versehen haben wir einen Titel gegeben und denselben durch S. t. und (H.) unterschieden. Mit a. und b. bei der Blatzahl bezeichnen wir die Vorder- und Rückseite.

- 13) (S. t.) De modis medendi (H.) fol. 165—167.
- 14) „De urinis et earundem significationibus.“ fol. 167—168.
- 15) (S. t.) De medicamentorum bonitate cognoscenda. (H.) fol. 169—170.
- 16) (S. t.) De morbis IV. regionum corporis. (H.) fol. 168.
- 17) „Liber Alexandri de agnoscendis febribus et pulsibus et urinis.“ fol. 171—174.
- 18) „De urinis.“ fol. 172—174.
- 19) „Item de urina.“ fol. 174.
- 20) „De observacione minucionis.“ fol. 174^b.
****Additam. no. 6.
- 21) Demonstratio anatomica corporis animalis. (H.) fol. 175—177.
- 22) „De aquis medicinalibus et earum differentiis.“ fol. 177—179^a.
- 23) (S. t.) De complexionibus. (H.) fol. 179^b.
*****Additam. no. 7. 8. 9.
- 24) (S. t.) De medicamentis externis quibusdam praeparandis. (H.) fol. 181—183.
*****Additam. no. 10.
- 25) „De adventu medici ad egrotum.“ fol. 184.
- 26) „Liber de corporibus purgandis.“ fol. 184^b—187^b.
- 27) „De saporibus et numero eorundem.“ fol. 188.
- 28) (S. t.) De clysteribus, suppositoriis, syringis et pessariis (H.) fol. 188—189.
- 29) „De siropis et eorum divisione.“ fol. 189—191.
- 30) „Liber de simplicium medicinarum virtutibus.“ fol. 191^b—196.
- 31) „Que medicine pro quibus morbis dande sint. fol. 196.
- 32) „Liber de confeccione medicinarum.“ fol. 197—199.

33) „De qualitatibus et earum effectibus.“ fol. 200^b — 202.

34) „Liber de pulsibus.“ fol. 203 — 206.

35) (S. t.) Liber de morborum medicinis. (H.) fol. 207 — 225.

A. Anatomie und Physiologie.

1. (Sine titulo.) Demonstratio anatomica corporis animalis. (H.) fol. 175 — 177. acht Columnen. (no. 21.)

Dieser Aufsatz beginnt: „Corporis animalis machinam et compaginem universam membra varia et diversa non abs re constituerunt“ und schliesst: et perficitur visus prout in johān (Johannem oder Johannicium) diximus. Hieraus ergiebt sich schon, dass er nicht die bekannte Cophonische Anatome porci ist. Er fängt mit einer physiologischen Untersuchung, dass die Glieder nach dem Zwecke ihrer Funktionen gebildet sind an, und stellt hierauf ein physiologisches System derselben auf. Sie theilen sich ihm in organa animata, spiritualia und animalia; letztere in nutritiva und generativa. Jedes dieser Gebiete hat ein Hauptorgan, und dieses hat wieder seine organa deffendentia, expurgantia und adjuvantia oder deservientia. Das Hauptorgan der Animata ist das Hirn: seine deffendentia die pia und dura mater; expurgantia und zugleich adjuvantia sind ihm die Sinnorgane und die Nerven (qui recipientes spiritum vitalem a cerebro deportant per corpus ut perficiatur sensus et motus voluntarius). Gleichweise wird das Herz als Hauptorgan der spiritualia, die Leber und die Testikeln als Hauptorgan der nutritiva und generativa mit den ihnen beigeordneten Schutz-Reinigungs- und Unterstützungsorganen dargestellt. Dann geht er zur Erklärung des Worts Anathomie (ab ana quod est aequale et thomos quod est divisio!) und zur Anatomie des Schweins, wie sie angestellt werden soll, über: beginnt

dann eine ausführliche Demonstration des Schweins. Das Ganze ist unverkennbar eine Unterrichts-Vorlesung, und verdient wohl näher bekannt gemacht zu werden.

B. Pathologie.

2. „De qualitibus et eorum affectibus.“ (nr. 33.)
fol. 200^b—202^a. acht Col.

Anfang: „Cum (in) generatione omnium febrium solutiones a qualitatibus effectibus videntur sua virtute mutuari. dignum duxi earum effectus quosdam ex se tum ex patiensium subjectorum in colloctione vobis exponere manifeste. Endigt abgebrochen (und die folgende Seite ist leer geblieben: Ptisanum ex ordeo factum frigidum et humidum est etc. Die Wirkungen der vier Qualitäten an sich, dann die accidentellen werden hier physiologisch und pathologisch betrachtet: dann die vier Hauptsäfte; endlich folgen die Qualitäten der Nahrungsmittel, wovon aber blos Frumentum, Panis und Ptisanum erörtert werden, da hiebei der Tractat unvollendet abbricht. Es ist offenbar ein Fragment aus gehaltenen Vorlesungen, welche auf die Grundsätze der Aristotelischen Elementarlehre sich stützend, in streng abstract-philosophischer Form anfangen und vorschreiten, zuletzt aber plötzlich zum Concreten überspringen, nachdem die Pseudhippokratische Lehre von der Prädomination der Grundsäfte zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten wiederholt und bemerkt worden, dass die Krankheiten nicht eher geheilt werden, als bis im Fortschritte der Zeit ein neuer Grundsatz vorherrschend geworden, welchem der Arzt durch Anordnung der angemessenen Qualität der Nahrungsmittel entgegen kommen solle: womit denn der Uebergang zur speciellen Betrachtung der Nahrungsqualitäten gemacht wird, worauf der Tractat unbeendigt schliesst. Als Denkmal

der in dieser Zeit üblichen Art zu philosophiren, kann der Aufsatz Interesse haben: Neues scheint er jedoch nichts zu enthalten.

3. (Sine titulo.) De complexionibus. (H.) fol. 179^b.
Zwei Col. (no. 23.)

Fängt an: „Quum in quolibet corpore elementato complexionum vel commixtionum non idem sed varius modus reperitur“ und schliesst: „sed in ratione cooperante anima sentit ea destruentia et ipsam pecca ad destruenda.“ Dieser Tractat gehört zu den wenigen rein theoretischen dieses Codex. Er ist ungemein schwierig zu lesen, und es sind noch so viele Stellen mir darin dunkel geblieben, dass ich mir die weitere Relation darüber noch vorbehalte.

C. Semiotik.

4. „Liber de pulsibus“ (no. 34.) fol. 203—206. 13 Spalten.

Fängt an: Prologus in libro de pulsibus. Quatuor Canones universales et signa universalia membrorum Galeno attestante in tegni et in libro de interioribus fore dicimus. dolores. tumores. laesiones operationum et exeuntia a corpore. sed inter hec omnia operationes et exeuntia a corpore certiora habentur etc. Dann kommen folgende Abschnitte: Quid sit pulsus. Quae sint genera pulsuum. De magno p. De veloce et tardo. De forti et debili. De duro et molli. De equali pulsu et inequali mit den Unterarten: caprizans, bispulsans, ramosus, spasmosus, fluctuans, serrinus etc. De inclinato vel arcuato. De tremente. De vermiculoso. De formicante. De immutacione pulsuum (ex sexu, complexione, habitudinibus, regionibus, conceptione, sompno, vigilia, exercitio, balneis, cibis, rebus contra naturam, cibi ablatione, commotione animi (leticia,

tristitia, timore, dolore), inanitione, ex aggravantibus, ex humoribus (sanguine, colera rubea, flegmate, melancolia). Schliesst: Ex melancolia fit pulsus parvus debilis, tardus rarus et strictus. Parvus debilis et tardus ex frigidityte, durus ex siccitate, strictus ex frigidityte et siccitate.“ Es scheint, dass diese Pulslehre noch ungedruckt ist. Sie ist ausführlich und durchaus theoretisch. Philaretus, Isaac und Constantinus sind citirt und benutzt: also ist sie jedenfalls späteren Ursprungs. Als Beispiel der Behandlung des Gegenstandes geben wir folgende Stellen: „Magnus dicitur pulsus cum est longus latus et apertus. longus et apertus latus fit ex habundantia spiritus. latus ex humiditate. parvus est cum est curtus et strictus et occultus. curtus et occultus fit ex defectione spiritus. strictus ex siccitate constringente, parvus contingit ex paucitate spiritus et siccitate. — A. a. O. Ex sexus differentia pulsus mutantur. nam viri omnino calidiores et sicciores sunt mulieribus ut testatur philaretus et dicit constantinus in pantegni. Masculus est naturae calidioris et fortioris et virtutis majoris quam femine. Idem dicit Ysaac in dietis. Pulsus ergo in masculis fiunt majores velociores et fortiores. ex forti enim calore multum resolvitur de sanguine ex spiritu naturali in spiritum vitalem. quo bene dilatante cor et arterias fit velox pulsus et magnus et fortis. In mulieribus e contrario majores tardiores debiliores. Pro frigidityte namque sexus calor repressus parum resolvit de sanguine et spiritu naturali in vitalem et vitalis spiritus in parva quantitate parum dilatatur cor et arterias. unde parvus fit pulsus et ex parvo et tardo fit debilis.“ Solchergestalt steht der Verf. überall auf dem elementarphysiologischen Standpunkte dogmatisirend. —

5. „Liber Alexandri de agnoscendis febribus et (ex) pulsibus et urinis.“ (no. 17.) fol. 171—174. 8. Col.

Eine grosse Initiale enthält auf Goldgrund das Bild eines sitzenden Arztes in blauem Gewande mit scharlachrothem Mantel und rothen Schuhen, baarhaupt, der ein Uringlas in die Höhe hebt. Darüber Incipit prologos Galieni de pulsibus et Urinis, der mit den Worten anfängt: De intelligencia et specie urinarum praesenti in futuro perutilem et declamacionem probare possis, et cum periculo infirmitatum vel sine periculo laborantis tamen bonum et habile est demonstrare etc. Dass dieser Prolog nicht von Galen ist, geht schon daraus hervor, dass „Galenus doctissimus et prudentissimus“ selbst darin erwähnt wird. Hierauf folgt Incipit liber Alexandri wie oben, und beginnt: Omnium causarum dum esset difficilis ratio ad providendum nonnullarum febrium diversiones vel dimissiones vel imminentis spiritus impetus, qualiter ex urinarum diversitate et venarum vario pulsu agnosci possit, arguto stylo conscripsi. non confusa ratione medicinalis inordinata quantitas querenti pernoscere fecisse crederem. Auf diesen unverständlichen Schluss folgen die Abschnitte: De effimeris febribus. De acutis febribus et sinocho majore. De causon et synochis. De planetis febribus et erraticis. De quartanis. De cottidianis. De capite dolentium p. et u. De cardiaconicorum p. et u. De p. et u. litargicorum. De p. et u. pleureticorum. De peripleumonicorum p. et u. De sinantiae p. et u. De p. et u. opistotonicorum. De ydrofobicis. De epilenpticis. De ruptione apostematum. De cacecticis. De disinteria. De freneticis. De yctericis. De epaticis. De spleneticis. De arteticis. De sciaticis. De renibus ulcerationem habentibus. De scabie in vesica. De urina saniosa. Der Verf. dieser Schrift ist (wie Choulant auf den ersten Blick bemerkte) weder Alexander Aphrodisaeus noch Alexander von Tralles.

Sie enthält manche richtige Bemerkung, aber auch vieles Willkürliche und mit zu grosser Allgemeinheit Aufgestellte, das sich schwerlich immer in der Beobachtung bestätigen wird. Als erster Versuch auf gewisse Weise die organischen Pulse fest zu stellen, ist der Aufsatz nicht ohne Interesse, und wir geben daher einige Stellen als Beispiele seiner Behandlungsart der Gegenstände. *De cardiacis.* Cardiacorum pulsus est parvus et densus. quibus immanenti periculo pulsus fit cathoticus et increscit quasi jaculo conturbatus et furit velox et parvus. minus rarus veluti inanis et creber erit. Ubi videris crescere passionem incipit vibrans esse et rarus cum tremore et formicatione incognitus et se subducens. At ubi gravari ceperit fiet pulsus densior et post defectior et se quasi incidisse sentitur quod pessimum signum est. Quando autem in melius venerit pulsus eorum exitatus apparet. Urina eorum alba et aquosa. Cum nebulis albis si fuerit. ejus egritudinis solutionem ostendit. — *De pulsibus lithargicorum.* Lithargicis pulsus et grandis et rarus cum levi ictu. qui morbus cum gravior esse ceperit. fit pulsus vene defectior. in melius cum ceperit esse pulsus eorum fit parvus et spissus Urina ejus cum spissa fuerit et spissitudo ipsa scissa apparebit emplexiam significat. — *De pulsu pleureticorum.* Pleureticus pulsus est spissus. cum passio gravior fuerit facta plus conspissatus et fix velox et validus et veluti fluctuans et in digitos inspicientes veluti urgere sentitur. Quae passio cum in peripleumoniam sese convertit fit pulsus spissior a supra scripto. Urina ejus tenuis et saniosa si initio egritudinis venerit et plurimos dies permanserit frenesin futuram enuntiat. maxime si vesica reumatizaverit et insomnietas fuerit. Quibus si fluxus sanguinis narium primo sudore venerit solutionem ejus egritudinis futuram promittit. Urina pinguis et rufa mortem futuram significat. Urina alba et sublucida mortem signi-

ficat. Urina tenuis habens velud limum et lividam digestionem mortem adesse enotat. Man sieht, dass die ganze Darstellung aus Beobachtung geschöpft ist, wenn wir auch ihre Resultate nicht überall unterschreiben können.

6. „De Urinis.“ fol. 172—174, (no. 18.) 4½ Col.

Folgt unmittelbar auf das Vorige, ohne zu ihm zu gehören, und beginnt: „Urino pura et super nebulam natante quasi caligine proximam mortem significat.“ Darauf kommen folgende Abschnitte: De urina aquosa et tenui sine aliqua spissitudine. De urina spissa et calida. De urina aquosa et lucida infantis. De urina non bona. De ur. putrida. De ur. plus fluente et non boni coloris. De urina putrida. De urina livida. De ur. vini colorem habente. De urina infecta et turbata. De ur. nigra et nebulosa. De ur. crocea. De ur. alba et aquosa. De urinae igne extra consuetudinem. De ur. acita. Hieran schliessen sich vermischte und ungeordnete Notizen über verschiedene nosologische Bedeutungen des Urins. Schliesst: Urina in acutissimis febribus simile post temperatum corpus habens angustias patiens et oculis non satis videns modicum sudans significat spasum.“ Die Haltung dieses Tractats ist wie die des vorhergehenden durchaus empirisch, ohne alle theoretisirende Beimischung. Allein es handelt sich hier nicht so sehr um Nosognostik und Diagnostik, als vielmehr um Uroscopie überhaupt, daher auch dem Urin der Gesunden besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird, z. B. De urina aquosa et lucida in sanis. Si amplius quam consuetudinem habuerit egeritur cum hoc fuerit corpus purgare mollibus humoribus ostendit. De urina non bona. Si amplius quam consuetudinem oportet effunditur atque mutatur in malum colorem. sive circa egrotos si haec signa evenerint, intellige effusionem ventris nimie esse futuram et

diminutionem carniū aut saniem in renibus esse. Sive sanis sive febricitantibus si talis urina fuerit reperta et per multum ipse similiter decurrat tumidum sive reumaticum corpus atque ejusdem hominis signum esse.“

7. (Sine titulo.) De urina. fragmentum. (It.) fol. 140^a.
(no. 9.) 3½ Col.

Der Anfang dieses Fragmentes ist: Sciendum est quod urina duarum rerum signatura. aut enim signat passionem epatis aut vesice aut aliarum rerum improprie etc. Ende: Item arene rubeae vel quasi ruffidae ad modum cineris et pulveris residentis in fondo equaliter possunt significare sciaticam vel effrasin vel scabiem vel salsum flegma et hoc est a prima specie.“ Von einer anderen und, wie es scheint, etwas späteren Hand als das meiste Uebrige geschrieben. Auch dieser Aufsatz ist urodiagnostisch, aber mehr dogmatisch, als wirklich empirischen Inhalts, wie als Beispiel folgende Stelle, die gleich im Anfang sich anschliesst, beweist. Sed in urina tria considerantur diversa. videlicet substantia color et sedimen. Urinae enim aliud est causa substantiae aliud causa coloris aliud causa sediminis. Cum enim in humano corpore quatuor sunt qualitates scil. calidum frigidum siccum et humidum. duae harum causa coloris scil. calidum et frigidum. humidum et siccum sunt substantiae causa. Caliditas enim est rubei coloris. frigiditas est albi coloris. siccitas est causa tenuis substantiae. humidum est causa pisse (spissae) substantiae. sed si urina appareat rubea et scissa significat sanguinem in humano corpore dominari. Si rubea et tenuis coleram significat. si rubea et pissa significat flegma. si alba et subtilis significat melancholiam. Sed quoniam capud est radix omnium membrorum ideo incipiendum est ab ipso. Si urinae circulus grossus fuerit capitis gravitatem significat. si rubea fuerit sanguinem significat dominari et hoc

in anteriori parte. Si autem citrinus vel subrubeus cum subtilitate fuerit gravedinem capitis in dextra parte significat et hoc ex colera rubea quae ibi regnat. Si albus fuerit cum spissitudine dolorem capitis in posteriori parte significat et hoc ex flegmate quia ibi est sedes flegmatis. Si nigra vel alba fuerit cum tenuitate dolorem in sinistra parte capitis significat et hoc ex melancolia videlicet quod ibi est dominium melancoliae etc. Ist dies gleich Tollheit, sagt Polonius, hat es doch Methode. Nach den Deutungen des Urins für Kopf, Brust und Leber bricht der Schreiber ab.

8. „Item de Urina.“ fol. 174. 2 Col. (no. 19.)

Derselbe Aufsatz, von der gewöhnlichen Hand des Cod. geschrieben mit unbedeutenden Wortabänderungen hin und wieder, aber ebenfalls unbeendet: er schliesst aber noch früher, nämlich mit den Worten: Animadvertendum enim est quod si in egritudinibus hujusmodi imago fuerit visa in continuis mortem, interpolatis et epaticis proxilitatem morbi significat.“ enthält demnach vom vorigen Fragmente no. 7. nur zwei Drittheile.

9. „(Incipit) Liber de Urinis.“ fol. 156 — 162^c. (no. 12.)
25 Col.

Ein grösserer Tractat, auf welchen, wie es scheint, durch die splendide Initiale auf Goldgrund, einen sitzenden und das Uringefäss vorzeigenden Arzt, weissgekleidet, eine Mauer- oder Bürgerkrone auf dem Haupte, darstellend, ein gewisses Gewicht gelegt ist. Der Anfang ist: De urinis tractaturi quid sit urina, quot methodis consideretur, quot in ejus collectione et inspectione attendantur et quot modis alteretur, et quid ex urinis utiliter comperitur et quod unaquaeque habeat significare. Ysaac attestante urina est colamentum sanguis-

nis etc. Aus diesem Citat ergiebt sich zunächst, dass dieser Aufsatz dem Salernitanischen Mittelalter angehört: bald darauf wird auch Theophilus erwähnt: er ist also nicht von Theophilus selbst. Ein Umstand leitet uns aber auf die Spur des Verfassers. Derselbe nimmt nämlich die bei Johannes Platearius in seiner Practica vorkommenden Fieberspecies *Synocha inflativa* und *Synochides* unterschieden von *Synochus*, und einen *Causonides* im Unterschiede von *Causon* an, und giebt die Zeichen des Urins fast mit denselben Worten wie Joh. Platearius. Es ist daher der vorliegende Tractat entweder von Joh. Platearius selbst, oder von einem seiner Schüler, da die genannte Destinction eines *Synochides*, bei keinem Andern der uns, wie die Folge zeigen wird, genau bekannt gewordenen Salernitanischen Pyretologen vorkommt: an den Orten aber, wo de *causonide* bei diesen in der That die Rede ist, *causonide* nur als Ablativ von *causon* gebraucht, demnach keinesweges als eine vom *causon* unterschiedene Species aufgeführt wird. — Der Gang der Untersuchung schreitet von den allgemeinen Differenzen des Harns nach Quantität, Qualität und Zeitverhältniss zu der Collection, Inspection und Commutation des Urins durch Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, Geschlecht, Alter, Complexion und Krankheitsperioden fort; redet hierauf vom Urin als Zeichen gleicher oder ungleicher Temperanz und hier aufs Ausführlichste von ihm als Zeichen der vier Grundsäfte Blut, Phlegma, Colera und Melancholia, wobei ins Einzelne der durch sie afficirten Organe und der Krankheitsformen, worin sie afficirt seyen, urodiagnostisch eingegangen wird. So bis fol. 160^b. Hierauf folgen andere und durchaus ungeordnete Significationen verschiedener Urin-Beschaffenheiten: endlich schliesst der Aufsatz mit einer abgekürzten, oft fast wörtlichen, meist auf dieselbe Weise wie das Frühere geordneten

Wiederholung des Meisten, was von fol. 157—160 abgehandelt worden: mit grossen Auslassungen einerseits zwar, aber auch mit manchen vorher nicht vorgekommenen, besonders auf die Krankheitsform sich beziehenden diagnostischen oder vielmehr symptomatologischen Zusätzen. Diesen letzten Abschnitt von fol. 161—162 möchte ich für eine zweite, nicht zur vorherigen gehörige, für sich bestehende Abhandlung, welche die Grundlage der ersteren war, halten: nach der Sitte dieser alten Codices sind aber beide ohne Unterbrechung und sondernde Ueberschrift dicht hinter einander geschrieben: obwohl an einer Stelle fol. 160 eine Linie leer gelassen ist, die vielleicht zur Ueberschrift, deren Schreibung, wie es scheint, zufällig unterblieb, benutzt werden sollte. Um eine Probe der Behandlung und zugleich Stoff zur Vergleichung mit dem bei Platearius Befindlichen zu geben, diene folgende Stelle: De Sinocha inflativa. Urina subrubea vel rubea per totum spissa, sine lividitate superius et sine fetore. quia non est humor corruptus et putrefactus cujus admixtione fiat lividitas et fetor. sanguis enim quantitate sine putredine habundat. Si vero fuerit subrubea vel rubea et spissa superius livida manu apposita et cum fetore significat sinocham putridam vel synochum quod idem est. et nota quod in tribus speciebus sinochi*) variantur urinae. in aumastico a principio apparet urina subrubea. Quae cotidie plus coloratur usque ad statum et dicitur aumasticus ab augmento talis. In omotheno a principio subrubea vel rubea et talis perseverat et dicitur omothonos i. e. vis tenoris. In epagmastico in principio est subrubea vel rubea. sed citissime in colore remittitur et dicitur epagmaticus quasi decrescens. et in omnibus apparent urinae spissae

*) Die Eintheilung in drei Species stimmt mit Gariopontus Lib. febr. (VI.) cap. XVI—XIX. (Ed. Henr. Petr. 1531. p. 134 seq.)

et superius lividae et fetent. Accidentia sunt in omnibus dolor capitis et praecipue frontis. rubor genarum. dulcedo oris. inflatio venarum in sinocha inflativa maxime circa spiritualia. febris adest continuo sine quiete. in nocte apparitio cum capitis dolore. De causonide. Urina subrubea vel rubea mediocriter tenuis causonidem significat. qui fit in principio ex colera secundario ex sanguine. De sinochide. Urina subrubea vel rubea et mediocriter spissa sinochidem significat. qui fit in principio ex sanguine secundario ex colera. In his autem conveniunt sinthomata et sanguinis et colere cum uterque humor sit in causa. de his dicitur hoc quod habent matutinam requiem non tamen plene mundam remissionem. quia in mane membra sanguine asperguntur et confortantur. laborant autem siti intolerabili. dolore frontis. iugi in statu ventris constipatione. — Zur Vergleichung mit der zweiten angeschlossenen Abhandlung, aus dieser: De sinocha inflativa. Urina subrubea vel rubra per totum spissa sinocham inflativam significat. cujus sunt sinthomata rubor genarum. inflatio venarum. dulcedo oris. dolor acutus frontis. febris continua sine quiete. in nocte apparitio quo lampadarum. De sinocha putrida. Urina subrubea vel rubea et spissa superius livida manu apposita et cum fetore significat sinocham putridam vel sinochum quod idem est. cujus tres species sunt sed sinthomata omnibus eadem scil. dolor capitis maxime frontis. rubor genarum. dulcedo oris. inflatio venarum. De causonide sinochide. Urina subrubea vel rubea et mediocriter tenuis causonidem significat. mediocriter spissus sinochiden sed et his sinthomata fere communia. habent matutinam requiem sed non perfectam. laborant siti intolerabili. dolore frontis. iugi in statu ventris constipatione.“ —

10. „De urinis et earundem significationibus.“ (no. 14.) fol. 167 — 168. 4½ Col.

Dies Fragment folgt im Codex unmittelbar auf Copho's Schrift de modo medendi (S. u. no. 12.), ist jedoch durch Absatz, rothe Titelschrift und grosse Initiale als von ihr getrennt bezeichnet, ob es gleich damit doch in einer gewissen Beziehung zu stehen scheint, was schon gleich aus dem Anfange entnommen werden könnte, welcher lautet: Ordo rerum exigit sequencium ut de urinis tanquam de principalioribus et potioribus corporis dispositionis significationibus ea quae inprimis sunt dicenda dicamus. Igitur sciendum est in urina duo esse considerata. colorem et substantiam. In substantia vero tria attenduntur. tenuitas sive pinguedo et inter utrumque mediocritas. Similiter et circa colorem duo sunt considerata. albus scil. et rubeus color quorum unus ut albus ex frigidityte alius ut rubeus ex caliditate contingit.“ Im Verfolge kommt die Stelle vor: „Quod ostendere presentis negotii postulat ratio pru (prout?) optimus practicus testificatur cofo.“ Es scheint dasselbe demnach dem Copho von einem Schüler nachgeschrieben zu sein, wenn ich recht vermuthet. Das Ganze handelt nur von der Urina tenuis nach allen ihren Farben-üancirungen ausführlich, schliesst aber abgebrochen „in hac (ethica) autem non humores dissolvi sed naturalem humiditatem e membrorum substantia dissolutam eliquari et efflui discernimus.“ Hierauf ist der Rest der Columnne (32 Zeilen) leer gelassen. Die Haltung dieses Aufsatzes stimmt auch im Style mit dem des Copho, sie ist praktisch theoretisirend. Häufig kommen die bei ihm beliebten Categorieen „constrictio“ und mortificatio (S. u.) vor, so dass ich kaum zweifle, dass etwas wenigstens dem Stoffe nach Cophonisches, welches sich dem bekannten Tractate desselben anschloss, hier vorliegt.

11. (Incipit) liber urinarum Magri Johannis Afflaci
discipuli Costantini (No. 5.) 6 Col.

Der sachlichen Ordnung wegen lassen wir vorbezeichneten Aufsatz, ob er gleich unter einem gemeinschaftlichen Titel mit einem andern, später zu erörternden, wiewohl unter hinlänglicher*) Absonderung zusammengefasst wird, folgen. Wir finden hier den in diesem Codex eine wichtige Rolle spielenden merkwürdigen Mann mit dem, meines Wissens, in der modernen Literatur ganz unbekannten Namen Johannes Afflaci^{us} zum ersten Male als Verfasser genannt. Zwar kennen wir das schon, was uns als angeblich von ihm hier dargebracht wird: aber wir erfahren mit Erstaunen, dass es von ihm sei. Denn vorliegender Aufsatz ist nichts Anderes, als die in Constantini Africani Opp. I. p. 208 — 214 abgedruckte Schrift, dort unter dem Titel: Constant. Afric. medici de urinis liber compendiosus, sed multa bona complectens, hier blos mit einer kleinen Verschiedenheit in der Capiteleintheilung: das vierte und fünfte Capitel der Edition ist im Manuscripte in Eins zusammengezogen, dagegen vom VI. Capitel der Edition der Schluss als ein besonderes Capitel unter der Ueberschrift: de clara urina et naturali abgezweigt. Am Schlusse des Ganzen finden sich die Worte mit grossen Buchstaben: Explicit LIBER AUREUS — von welchen wir späterhin noch zu reden Gelegenheit haben werden, wo wir die Frage erörtern werden, ob dieses Buch, wie es hier heisst, von Johannes Afflaci^{us}, oder von Constantinus Africanus sei. Was dieser Mann, den

*) Die Initiale U stellt in einer mit der Feder gezeichneten, nicht colorirten Vignette rechts einen aufrechtstehenden Karpfen, links einen gekrönten, langgeschweiften Drachen, in der Mitte einen Geiger in einer langen Toga dar, der Violine und Bogen kunstmässig in den Händen hält. Beide, Violine und Bogen weichen in ihrer Form sehr von unserer heutigen ab, und dürften daher kunsthistorisch bemerkenswerth sein.

wir in der Folge zuverlässiger seinem Wissensgehalte nach, als Pyretologen und Therapeuten kennen lernen werden, seiner Person nach betrifft, so ist er schon durch den Beisatz, den er überall honoris causa trägt, Discipulus Constantini, als einer der ältesten Aerzte der Salernitanischen Schule bezeichnet, und somit eine wichtige neue Bekanntschaft für die med. Geschichte und Literatur. Aber eben dieser ihm κατ' ἐξοχῆν verliehene Ehrentitel führt uns auf die Conjectur, dass er identisch ist mit jenem Monte-Casinischen, zu Neapel verstorbenen Mönche, den Petrus Diaconus mit eben diesem Beinamen nennt: Johannes medicus, „qui post Constantini sui magistri transitum aphorismum edidit physicis sat necessarium*)." Wäre diese Vermuthung plausibel, so müsste man ihn aber auch zugleich unterscheiden von einer eben so unbekannten Person unter dem Namen Johannes de Mediolano**), den man in den Handschriften des XV. Jahrh. als den Verfasser des bekannten Regimen Scholae Salernitanae bezeichnet findet, und mit diesem bei Petrus Diaconus erwähnten Johannes medicus, discipulus Constantini ohne hinreichenden Grund zusammenzuwerfen gewohnt ist. Man wird nämlich zugeben müssen, dass, wenn man in einem Codex des XII. Jahrh. wie diesem, einen Johannes als Schüler des Constantin zugleich, wie es hier vorläufig scheint, ein Constantinisches Werk unter seinen eigenen Namen mittheilend, vorfindet, es uns bei weitem näher liegt, diesen für den bei Petrus Diaconus gedachten Arzt zu halten, als einen weit mythischeren, in späterer Zeit erwähnten Mann, der Johannes de Mediolano genannt, und wir wissen nicht auf welche Auctorität hin, gleichfalls als Schüler des Constantin bezeichnet wird; dagegen

*) De vir Casinensib. cap. 35. p. 378.

**) Hiernach ist Daremberg a. a. O. zu berichtigen. Wir haben darin unsere Meinung geändert.

es gar keine Schwierigkeit hat, wenn wir nun aus unserem *Codex* erfahren, dass dieser *Johannes Discipulus Constantini* dabei auch wahrscheinlich nach seinem Geburtsorte *Afflaci*us geheissen habe, obwohl wir gestehen müssen, keinen verwandt klingenden italienischen Ort, etwa *Afflacci* oder *Afflacio* aufgefunden zu haben und *Affla* zwar ein Dorf auf der Sklavenküste von Guinea, nicht aber in Italien oder gar im Mailändischen ist*). — Das Weitere über denselben und die hier angeführte Schrift müssen wir uns für den Verfolg vorbehalten.

D. Nosologie.

12. (Sine titul.) *De morbis IV. regionum corporis.*

(H.) fol. 168. 6. Col. (No. 16.)

Hier finde ich das Original oder die Grundlage eines Tractats, der in den späteren schlesischen *Codices* äusserst häufig theils abgeschrieben, theils verändert und erweitert, im XV. Jahrh. auch deutsch bearbeitet vorkommt. Es enthält diess Stück die allgemeinen Zeichen des Leidens überhaupt im Kopf, in der Brust, im Bauch, in der Blase, denn dies sind die Hauptregionen, die der Verf. annimmt. Der Stoff ist zum Theil dem bekannten Pseudhippokratischen Brief entnommen; das Ganze ist ebenfalls in Briefform und scheint mir aus den Zeiten des *Priscianus*, *Marcellus* u. s. w. herzustammen. Es fängt an: *Ut salus tibi contingat omnium rerum et multo tempore vivere possis quamquam universe philosophie peritissimus sis et inter doctissimos primum teneas locum, suspicatus sum*

*) Eine halb scherzhafto Combination über die Person des *Afflaci*us möge hier eine harmlose Stelle finden. Wie, wenn unser *Johannes Afflaci*us mit der Familie der *Platearii*, die alle a oder de *Platea* genannt werden, znsammenhinge? Wie, wenn die *Latinobarbarie* des XI. Jahrhunderts aus a *Platea* *Applati*us statt *Plateari*us gebildet, und daraus auch *Afflaci*us gemacht hätte, als einer vom Platze, a *platea*?

regale esse ut scriberetur unde egritudines fiunt in hominibus, quibus securis signis cognoscantur etc. Schliesst: „infantibus minora adjutoria adhibenda sunt.“ Literarisch Bewandertere mögen entscheiden, ob dieser Brief auch anderswo häufig vorkommt: wenn nicht, so möchte ich aus dem häufigen Vorkommen desselben in Schlesischen Codicibus auch ein Zeichen entnehmen, dass dieser Salernitanische Codex in Schlesien wirklich benutzt worden ist.

13. (Sine titulo.) Definitiones morborum.

(H.) fol. 134—138. (No. 8.)

Eine Sammlung 1) alphabetisch geordneter Worterklärungen pathologischer Fremdworte und Eigennamen; z. B. Apofore-sis eventatio. Amphimerina ab amphi quod est circa et meris quod est dies. Apocopum mitigatorium. Apozima decoccio. fol. 134. 135. etc. 2) eine Sammlung alphabetisch geordneter Definitionen krankhafter Affectionen, z. B. Apoplexia est oppilatio omnium ventriculorum cerebri cum mollificatione nervorum conjunctorum totius corporis. Asma est difficultas inspirandi et respirandi vel utrumque, ex humore sive qualitate. ejus sunt species hanelitus sansugium orthopnia. — Ptisis est commutatio augmentationis in diminutionem ex ulcere pulmonis proveniens. Putredo est corruptio humoris per turbationem et ebullitionem accidentalis caliditatis in corpore effectam. Pulsus est motio arteriarum cordis, quae secundum sistolen et diastolen fit ad infrigidationem innati caloris etegestionem fumosarum superfluitatum. Tussis est involuntaria commotio spiritualium ad emittendam superfluitatem spiritualia opprimentem vel in spiritualibus contentam.“ fol. 135—138. Man sieht aus diesen Proben, dass für die Terminologie und für die Begriffe des Mittelalters über pathologische Gegenstände wohl daraus etwas zu lernen ist. Aus

Mesue ist nichts entlehnt. Dagegen zeigt diese Collection unwidersprechlich, dass man in Salerno die Griechen und zwar griechisch las, was auch schon aus Gariopontus deutlich erhellt. Die Zahl der hier vorkommenden Definitionen ist 176.

E. Materia Medica.

14. „De nominibus herbarum et specierum et aliorum que autonomas ponuntur.“ fol. 130^b. (No. 7.)

Dies Vocabularium geht dem eben erwähnten pathologischen Wörterbuche unmittelbar voran, ist aber deutlich von ihm getrennt. Zuvörderst werden allerlei Arzneinamen kurz erklärt z. B. Aristologia pro rotunda. Carenum idem Vinum coctum. Casia pro Cassia fistula u. s. w. Die Aufzählung reicht von A—O. (Olibanum.) Bei jedem Buchstaben sind viele Zeilen leer gelassen. Dann folgt eine neue Reihe Kräuternamen alphabetisch von Anagallis bis Zedoaria mit kurzen Erklärungen. Auch dies ist nicht von Mesue entlehnt und zum Verständniss der mittelalterlichen Arzneinomenklatur sehr nützlich.

15. „Liber simplicium medicinarum.“ fol. 1—44^b.
(174 $\frac{1}{2}$ Col.) No. 1.

Dieser Tractat gehört zu den wichtigsten Stücken des Codex. Auf den ersten Anblick möchte man es mit der bekannten Materia medica des Platearius, insgemein Circa instans oder de simplici medicina genannt, identisch erklären: wenigstens fängt es eben so an: „Incipit prologus in libro simplicium medicinarum. Circa instans propositum in simplicibus medicinis nostrum versatur propositum. Simplex medicina est, quae talis est etc.“ obwohl auch hier schon einige Varianten sich zeigen; auch enthält es bis auf wenige Ausnahmen alles, was in den ältesten Ausgaben*) vorkommt: gleichwohl

*) Unsere zur Vergleichung benutzte ist ad calc. Practicae Serapionis Bd. 1. 1.

fehlen hier die Artikel de avena, assaro, aaron, anagalidos, apio, cerfolio, celtica, cicorea, emblicis, eupatoria, sambuco, sumac, sandala, savina. Dagegen behandelt unser Manuscript selbst noch einmal so viel Simplicia als die gewöhnlichen Editionen: die von uns eingesehene enthält 276 Artikel, unser Codex wenigstens 432, das Eingeschaltete ungerechnet. Wir gehen die Reihe der Buchstaben durch, um die grosse Zahl der ihm eigenthümlichen, die nicht weniger als 185 Gegenstände betrifft, anschaulich zu machen.

- A. Anthos. Amomum. Altea. Aqua vitis. Amentum dulce. Antalis et dentalis. Amurca. Axungia. Achante leuce. Ancusa. Agresta. Ampelos leuce. Acte. Acalife. Argentum. Antemis. Atriplex. Adianta. Ampelos agria.
- B. Bedeguar. Bacci lauri. Balsamita. Behen. Bacce hederæ. Bardana. Beronicae. Bete. Brassica. Bulbus. Botris. Buglossum.
- C. Carpobalsamus. Caro dactylorum. Consita (Consolida) rubra. Cimolea. Caballi marini. Citrus. Cera. Cannabis. Cucumis. Cameleon. Cornu Cervi. Cantarides. Cucumis agrestis (Elaterium). Cerefolium. Cerebellum leporis. De cuto (quid?). Caseus viridis. Coagula (agnin. leporin. capreol.) Caro leonis. Camepитеos. Cristallus. Coximbro. Cortex nere. Condisi. (?) Cathmia. Cimices. Canne. Coclee terrene. Cicer. Crisomila. Citonia et Malogranata. Castanea. Citreoli. Cacreos. (Cactrys L.?) Caro bovina, cervina, pecudum, hircorum, porcina, leporina etc. De compositis carnibus. Cerebrum. Cor. Cancræ.
- D. Dactili.
- E. Eruca. Epar.

dictæ Breviarium. Venet. per Bernhardinum Vercellesem 1503. fol. Wir haben absichtlich die älteste, die uns zu Gebote stand, zur Vergleichung gewählt. Choulant benutzte (Handb. d. Bücherkunde d. ä. Med. p. 297.) eine jüngere.

- F. Fermentum. Faseoli. Ficus. Fistice. Fungi. Fabe. Frumentum.
- G. Glandes. Guttur. Gallina. Gallus. Gallus castratus.
- I. Juncus. Ypericon. Jujubae Indi. Hircus.
- L. Lapis agapis. Lap. calaminaris. Lap. calcis. Lap. lincis. Leucopiper. Limatura eboris. Lignum gariofilorum. Lingua. Lini semen. Lac. (vier Columnen!)
- M. Miliun. Musceteleum. Mathematicon (succus caulis agrestis) Macropiper. Muza. Melones. Melongianae. Medulla spondili. mulcasia. (Collocasia auct.)
- N. Nuces. N. avellana. N. mespili. Nares. Nix.
- O. Oculi populi. Orobus. Olivae. Oleum. Obsoniogarum. Oculi. Ova.
- P. Panis. Panicum. Persice. Poma. Porra. Pulmo pulli columbini. Pisces. Ptisana. Petroselinum. Porrum album.
- R. Robelli. Rape. Renes. Risi. Rami cedri. Romei. Radix capparis.
- S. Scammonea. Sisamum. Sicla (Beta cicla L.) Sillapi? Splen. Saliunca. Simphitum. Sparagus (bis). Sem. basilconis. Sem. bulbi. Sulphurata. Splen pulli. Sampsucus. Sericum. Spinachia. Silfium. Sem. radicis. Sangwis anatis. Summitates Rubi.
- T. Triticum. Triticeus dature cortex. Tri. Tetrahit (zwei verschiedene Artikel). Tela aranee. Thimus. Thus. Tamarindi.
- U.V. Viticella. Uva matura, acerba etc. Volatilia. Vincetoxicum. Uzif (minium). Vermicularis. Venter mergule. Vinum (eine Monographie von 8 Columnen!) de potibus compositis.
- X.Z. Xilocaracta. Zizaniae. Zipule (Zwiebeln!).

Der grosse Reichthum dieser Abhandlung an andernorts nicht erörterten Simplicien entsteht theils dadurch, dass fast

die ganze Nahrungsmittelkunde mit aufgenommen ist, die mit grösster Ausführlichkeit z. B. in den Artikeln panis, caro, vinum u. dgl.) behandelt wird; theils dass viele mineralische Arzeneien (Edelsteine fehlen) und animalische Stoffe, nächst vielen aus dem Dioscorides entlehnten hinzugekommen sind.

Vergleichen wir die Artikel unseres Codex, die mit den gleichnamigen der Editionen des sogenannten Circa instans noch am meisten übereinstimmen, so zeigen sich auch da schon mancherlei Abweichungen. Die Wortstellungen sind häufig bei uns etwas anders: die Diction ist kürzer, die Gegenstände sind nicht in gleicher Reihenfolge geordnet. Wir geben hier ein Beispiel zur Vergleichung eines Artikels der noch am wenigsten von der Edition des Circa instans abweicht.

Circa instans. Ed. 1503.

Cod. Salernit.

<p>Aloes calidae et siccae complexionis est in II. gradu. Aloes ex succo herbe fit quae herbe suo nomine aloen appellant. haec autem herba non solum in india persia et graecia verum etiam in apulia reperitur. Aloes tria sunt genera: cicotrinum: epaticum: caballinum. Sic sunt genera: cicotrinum: epaticum, caballinum: fit autem aloes hoc modo, herba teritur succus exprimitur, ad ignem ponitur quousque buliat et postquam</p>	<p>Aloes calidum est et sic cum in secundo gradu. fit ex succo herbe quae herbe que Aloes dicitur. quae in nimidia persia graecia apulia reperitur. Aloes tria sunt genera. cicotrinum epaticum caballinum. Sic sunt genera: cicotrinum: epaticum fit. Herba teritur succus extrahitur. Ad ignem ponitur postquam bullierit ab igne re- movetur soli quod superius colligitur et exsiccat. Et ut purius est. cicotrinum dicitur quod superius est quod purius est cicotrinum dicitur quod in medio et in fundo est feculentius unde</p>
---	---

minus purum est et epaticum dicitur caballinum. Nos autem appellatur. quod in fundo est dicimus quod diverse sunt herbe feculentum est et caballinum non in genere sed in bonitate. appellatur, quorum opinio falsa ex quibus iste maneries aloes est. Nos autem dicimus fuerint. sicut diverse uve ex quod diverse sunt herbe non quibus diversa vina fiunt. in genere sed in bonitate. Optimum cicotrinum decernitur Ex quibus istae tres maneries tur ex citrino colore seu rufo aloes fiunt. sicut diverse sunt et precipue cum frangitur. cujus uve non in genere. sed in bonitate. Ex quibus vina fiunt diversa. Optimum autem aloes cum per minima frusta conest cicotrinum: et discernitur fringitur. ut puram et subtilem ex citrino colore aut subrufo, lem et quasi defecata[m] habet et precipue cum frangitur, cujus substantiam quum leviter frangitur et ex hoc quod non est pulvis apparet quasi pulvis croci esset. et ex substantia fetidum nec valde amarum quandoque clara et maxime cum per minuta frangitur frusta. et puram et frangibile etc. subtilem et quasi desiccata[m] habet substantiam, quae leviter frangitur. et ex eo quod non est fetidum nec valde amarum et quandoque est gummosum quandoque frangibile. etc.

Wie die Sprache in den Editionen des Circa instans verglichen mit dieser Abhandlung unseres Codex absichtlich gebreitet erscheint (den das oben gegebene Beispiel zeigt, dass obgleich dieselbe Stelle in der Edition fast noch einmal so lang ist, doch schlechterdings nichts wesentliches vom Inhalt im Codex fehlt), so enthält auch der gedruckte Text bei den mei-

sten Artikeln und vorzüglich am Schlusse reichliche Zusätze: z. B. nur in Lit. A. de aloes ligno, de alumine, de apio, de aneto, de alliis, de acoro, de absinthio, de aceto u. s. w. Zusätze, welche oft 6 — 12 Zeilen betragen. Zuweilen hat die Edition eine Stelle die im Codex fehlt, dagegen in demselben Artikel des Codex eine die im Drucktext vermisst wird. So hat z. B. die Rubrik de aneto in der Edition gegen den Schluss die Worte: „nota quod apium ori non debet exhiberi quia in quibusdam regionibus violentissimum invenitur et si accipiat est causa mortis,“ welche im Codex fehlen: dagegen hat der Codex wiederum: „Nota quod apium risus (offenbar der Schierling) virtutem habet pernecabilem, homines enim ridendo perimit unde a quibusdam dicitur apium risus“ was im Gedruckten vermisst wird. Zuweilen sind in der Edition grosse Sätze in den Text des Codex eingeschoben und zugleich mit demselben verschmolzen z. B.:

De arnoglossa Ed.

Radix ejus in aqua cocta dolorem dentium mitigat, si os ex aqua lavetur, ut ait G. (Galenus) Succus quinquenervie valet contra oppilationem renum. Dioscorides. maculas nigras sanat cicatrizat et maxime semenejus tritum. Gignit sanguinem, abstergit calida et masticata dentium dolorem tollit. Vulneri secus oculum vel nasum succus ejus cum lana per IX dies imponatur. Succus ejus datus quartanariis ante duas horas

De arnoglossa Cod.

Radix ejus cocta in aqua dolorem dentium mitigat ex ea ore loto. Unde Galenus quinquenervie succus valet contra pustulas oris quum mixtus chymolea aut cerusa fit optimus contra erisipilas. (Man bemerkt, dass die aus dem Dioscorides excerpirten Stellen, welche in der Edition eingeschoben sind, hier mit der dem Galen entnommenen zusammengeschmolzen wurden.

accessionis valet. Vulnere recentia cum assungia curat. Dioscorides quinquenervie inquit succus valet contra pustulas oris qui si misceatur cum chimolea aut cerusa fit optimus contra erisipillas.

Oft hat der Codex das Richtigere z. B. bei de aloe überhaupt (S. o.) und insbesondere defecatum statt desiccatum Ed. Bei Allium: propter suas imperatorias qualitates statt temperiores Ed. Bei Arnoglossa: utilis est emoptoicis statt emorroydis Ed. Auffallend richtiger ist folgende Abweichung: die Ed. hat bei de absinthio: liberos et pannos tutos a muribus servat teste Dioscoride et Macrobio. Unser Codex dagegen: libros et pannos a muribus custodit teste Dioscoride et Mac. (Macro.) der Verf. des gedruckten Circa instans hat aus den Büchern Kinder und aus Macer Macrobius gemacht. —

So kommen denn bald grössere bald geringere Differenzen dieses Tractats verglichen mit dem der Ausgabe des Circa instans vor, ja man kann sagen, dass kein Artikel in beiden ganz und gargleichlautet, obwohl allerdings sehr häufig die Verschiedenheit nur in Nebendingen und einzelnen den Sinn nicht ändernden Worten oder Wortfügungen besteht. Zuweilen aber kommt auch eine totale Verschiedenheit des handschriftlichen Textes von dem gedruckten vor, wie z. B. in folgendem Kapitel:

De ameos Ed.

De ameos Cod. Sal.

<p>Ameos calidum et siccum in III. gradu. Menstrua et urina nam de grosso flegmate constituta provocat. Cum melle potatus lumbricos cucurbitinos et</p>	<p>Ameos multi ciminum ethiopicum dicunt aut basilicen. Sed ameos altius est neque est qui dem semini ethiopico erratico simile. sed minutius et exalbi-</p>
---	--

ascarides occidit. Grossam ven- dius et quodammodo spissius.
 tositatem dissolvit. Lapidem Gustum habet similem Ori-
 frangit. Stomachum calefacit. gano sed eligendus est recens
 Epar et mesaraycas venas re- et mundus. Virtus est illi acri-
 nes et vulvam mundificat, quia monias trenantica et seran-
 urinam et menstrua pro- tica. Tortionibus medetur.
 vocat. Tritus cum melle po- Urinam provocat et men-
 tatus potuique cum calida da- strua. et desiccat renes et ex-
 tus flegmaticam febrem et mor- tenuat et dyaporeticum est.
 sus reptilium curat. Assuefactus cum vino bibitum menstruis im-
 tamen vel cataplasmatum cuti perat. inflationes prorsus
 citrinum colorem accommodat. sedat. Miscetur confection-
 Quartanam curat. Tortioni- nibus dyacantaridis vel
 bus medetur. inflationes eciam cantaridarum ipsa-
 prorsus sedat. Mixtus rum. Melle addito livores de-
 confectioni cantaridum tergit. bibitus et perunctus
 vim earum reprimit. Melli ad- colorem bonum corpori reddit.
 ditum livores detergit. bibitum cum resina et uva passa fumi-
 et perunctum colorem bonum gata matricem purgat. Ameos
 reddit. calidum et siccum est in II.

gradu. subtilis est virtutis diu-
 retice. valet contra vitium re-
 num et visice. herba ejus et
 semen in medicinis ponitur.
 colligi debet in estate et sic-
 cari. Vinum decoctionis ejus
 valet contra stranguriam et
 dissuriam.

Es ist als ob hier die beiden Texte von zwei ganz verschie-
 denen Arzeneien redeten: denn nur das Wenige Gesperrte
 stimmt in beiden überein. Gleichwohl sieht man, dass beide
 Texte aus Dioscorides lib. III. c. 70. geschöpft haben, jeder

aber Anderes hinzugefügt hat. Dass die Druckausgabe diesem Mittel den dritten Grad der Calidität zuschreibt, während unser Codex den zweiten Grad angiebt, zeigt, dass im Texte der ersteren ausserdem noch Galen de simpl. medic. facultat. VI. 28. benutzt ist, wo Galen dies ausdrücklich anführt: während der Salernitaner den Galen vielleicht noch nicht besass. —

Wir sind in diese ausführliche, jedoch lange noch nicht ausreichende Vergleichung eingegangen, weil es sich hier um die Frage handelt, ob die vorliegende Abhandlung etwa nur einen verschiedenen Text des gedruckten Circa instans darbietet, oder ob das Letztere ein eigenes, ganz für sich bestehendes Werk ist, bei dem das Material dieser Handschrift nur benutzt ward? Wir bekennen, dass wir uns für die letztere Annahme entscheiden. Denn obgleich nicht wenige Artikel des Salernitanischen Liber simplicium medicinarum in das gedruckte Circa instans einwanderten, so hat dasselbe im Ganzen doch eine so eigenthümliche Gestalt, dass wir es nicht einmal ein Excerpt aus unserem Codex nennen können: wenigstens wäre das doch ein sehr wunderliches Excerpt, welches auf der einen Seite fast jedem Artikel Eigenthümliches zusetzt, während es auf der anderen Seite die Hälfte seines Originals weglässt! Wir halten vielmehr das Vorliegende für ein durchaus selbstständiges, bisher unbekanntes Produkt der Salernitanischen Literatur; und sind der Meinung, dass es das wahre unverfälschte Circa instans darstellt, welches wir bis jetzt noch gar nicht gekannt haben. Das zeither unter dem Namen Circa instans passirende erscheint uns dagegen als ein eignes untergeschobenes Product, welches allerdings dem bekannten gedruckten Circa instans einen grossen Theil seines Materials entnahm, aber durchaus nicht damit zusammen zu werfen ist, und wie wir gleich mit bemerken wollen, zwar auch ziemlich alt, aber von einem anderen, späteren Verfasser

ist: um so werthvoller erscheint uns aber der Fund des Urtextes, da er die Salernitanische *Materia medica* in einem Umfange uns kennen lehrt, der uns eben so neu, als historisch merkwürdig zu sein scheint.

An einer Stelle dieser ehrwürdigen Salernitanischen Reliquie ist es nun aber auch, dass wir, zwar indirect, aber mit darum nicht geringerer Zuverlässigkeit, auf den Titel unseres ganzen Codex geleitet werden. In den Editionen des *Circa instans* kommt nämlich im Cap. XXV. de aceto folgender passus in Betreff des *syrupus acetosus* vor. „Fit autem sic“ heisst es hier. *Zuccarum debet resolvi in aqua et aceto et decoquatur donec adhereat cacie. et si vis facere diureticum. magis decoquatur. ut invenitur in compendio salernitano.* *syrupus valet contra calidam materiam, valet etiam acetum contra frigidum.* — Was das hier citirte *Compendium salernitanum*, welches in neuester Zeit zuerst von Choulant (A. a. O. p. 293.) genannt worden, für ein Buch sei, hat bis jetzt noch Niemand gewusst. Unter den Handschriften der hies. Rhedigerschen Bibliothek fand ich zwar schon 1837 in Cod. LXXXIV. Repos. II. (1455.) eine Abhandlung unter dem Titel „*Compendium salernitanum quod apellatur Antidotarium universale.*“ aber wo darinn vom *syrupus acetosus* die Rede ist, ist nichts davon erwähnt, dass er durch Kochen diuretischer würde, und übrigens ist das ein ganz anderes Werk als das hier citirte. Das Nachschlagen unseres Codex löste das Räthsel. Die oben angegebene Stelle aus dem Cap. de aceto lautet hier folgendermassen klar und deutlich:

Zuccarum debet resolvi in aceto et coquatur donec adhereat cacie. et si vis facere magis diureticum coquatur syrupus acetosus valde. et contra calidam materiam valet eciam contra frigidam.

Hieraus ergiebt sich denn nun offenbar die Quelle, woraus

der Text der Edition des Circa instans geschöpft hat, so auch der Titel unserer Handschrift. Unser Codex, vielleicht er materialiter und kein Anderer, ist dem Verf. des Circa instans zur Hand gewesen, und er hat ihn unter dem Namen Compendium salernitanum gekannt! Zwar kann man noch einen Augenblick bei der Frage anstehen, ob auch wirklich unser ganzer Codex unter jener Bezeichnung gemeint sei, oder etwa bloß der vorliegende Tractat Compendium salernitanum geheissen habe? Da aber dieser Tractat im Codex bereits ja seinen ganz deutlich durch rothe Schrift hervorgehobenen Titel „Liber simplicium medicinarum“ schon hat, da ferner unser Codex de facto und in jeder Beziehung in Wahrheit ein Compendium des ganzen Salernitanischen Wissens ist, so kann der Name unzweifelhaft nur auf das Ganze unseres Codex, nicht bloß auf diesen Abschnitt desselben gehen.

Und nun noch eine Schlussbetrachtung. Wie? Der Verf. des gedruckten Circa instans citirt unser handschriftliches Circa instans, oder das Entsprechende in unserem Compendium salernitanum? Und wie citirt er es? Offenbar nicht als das Seinige: denn das „invenitur“ weist auf etwas Fremdes hin. So ist es ja nun unverkennbar, dass wir zwei Werke und zwei verschiedene Autoren vor uns haben: den Verf. desjenigen Gedruckten, was bisher Circa instans genannt ward und den von ihm citirten Verf. des hier befindlichen Aufsatzes im Salernitanischen Codex. Daher also die Verschiedenheit beider nun völlig von einander zu trennenden Arbeiten, über deren persönlich verschiedene Urheber wir andernorts noch Gelegenheit haben werden, ein Weiteres beizubringen.

16. „Liber de simplicium medicinarum virtutibus.“
(no. 30.) fol. 191^b — 196. 19 $\frac{1}{4}$ Col.

Der Anfang ist: „Incipit prologus in libro de simpl. med. virt. Cogitanti mihi de simplicium medicinarum virtutibus earum que idem operant nomina in unum colligere visum est utile etc. Dann schliesst sich an: „de virtute medicine. Virtus medicine est potentia naturalis qua ipsa medicina intrinsecus suscepta vel extrinsecus apposita corpus immutat humanum etc. Hierauf folgt ein Catalog der Arzneien klassificirt zuerst nach ihren Qualitäten und deren Graden, dann nach ihren specifischen therapeutischen Wirkungen in 65 Rubriken. z. B. De perfecte temperatis. (Aurum. perlachima. Capillus veneris. Radix Cili. Cassia fistula.) Dann Calida, Frigida, Humida, Sicca, jedes nach seinen vier Graden. Hierauf: De attractivis, laxativis, constrictivis, indurativis, mollificativis, maturativis, aperitivis, mundificativis etc. bis de impingantibus. Ueberall wird blos der Name der zu jeder Kategorie gehörigen Mittel angegeben. Serapion und Mesue haben ähnliche Tabellen oder Cataloge geliefert, doch sind beide hier weder kopirt, noch selbst benutzt. Unmittelbar fügt sich daran, obwohl wie es scheint, einen eigenen Traktat bildend:

17. „Que medicine pro quibus morbis dande sunt.“
(no. 31.) fol. 196^a ^b.

Blosses Namensverzeichniss unter nosologische Rubriken gebrachter Mittel. Z. B. pro dolore capitis ex flegmate vel melancolia datur ierapigra, aurea, esdra, tyriaca, adrianum, theodoricon anacardium, paulinum, pillule auree etc. Nachdem bis zu den Menstruis fortgegangen ist, so vom Haupte abwärts steigend, folgt: Que medicinae quos humores purgant. Z. B. Benedicta ierapigra, theodoricon yperiton et

anacardinum, decoccio polipodii et agarici, mirobalani Kebuli, turbit et plures hujusmodi purgant flegma naturale.“ Eben so die Purgantia colere rub., melancoliae etc. Dann folgt de opiat, electariis, oleis calidis et frigidis. — Solche zum Nutzen des Lernenden und zur Unterstützung des Gedächtnisses verfasste Uebersichten kommen in den späteren schlesischen Codicibus unzählige Male vor.

18. „De saporibus et numero eorundem.“ (no. 27.)
fol. 188. $\frac{1}{2}$ Col.

Anfang: „De saporibus tractaturi videamus quid sit sapor et quot sunt sapores, et qualiter elementa convenient ad eorum constitutionem et quid habeant operari.“ Die therapeutischen Wirkungen des Sauren, Süßen, Bittern etc. unter den Arzneien kurz anführend. Der ähnliche Tractat des Serapion ist dem Verf. nicht bekannt, wie es scheint, doch die Principien sind im Allgemeinen dieselben. Die Initiale skizzirt einen Lehrer auf ein Pergament deutend.

F. Droguistik.

19. (Sine titulo.) De medicamentorum bonitate cognoscenda. (H.) no. 15. fol. 169 -- 170.

Ebenfalls ein interessantes Stück, und zwar mittelalterlicher Droguistik! die Medicamente, besonders die Simplicia sind alphabetisch gereiht, und die Kennzeichen ihrer Güte und Aechtheit beigelegt z. B. Aloes epatice in colore purpureum colori epatis simile. per se interius pulverizatum citrinum preparans colorem bonum est. Aloes sucrotrinum lucidissimum et per se contritum colorem presentans croci bonum. Aloes caballinum nigrum fetidum bonum. Amomum rubeum, non minutum neque pulvereum bonum etc. Solchergestalt sind von

Aloe bis Zedoaria 124 Mittel pharmaceutisch charakterisirt, die zu den Gebräuchlichsten der damaligen Zeit gehören. Aipta, Bernix, Cinnamomum, Calcantum, Laudanum, Mumia, Sebesten, die im Platearius nicht vorkommen, sind hier angeführt. Das Ganze verdient als Beleg zu der damaligen pharmaceutischen Kenntniss wohl bekannt zu werden.

G. Pharmacie.

20. (Sine titulo.) Matth. Platearii Glossae in Antidotarium Nicolai Praepositi. (H.) fol. 143—156. 52½ Col.

Mit arabeskenartig colorirten Hauptinitialen. (no. 10.)

Obgleich diesem Tractate die Ueberschrift fehlt, so erkennen wir doch in ihm recht wohl das berühmte Buch wieder, dessen Titel wir uns erlaubt haben ihm zuzuschreiben: es kann uns jedoch nicht entgehen, dass er in der That im Einzelnen, verglichen mit den vorhandenen gedruckten, besonders den spätern Ausgaben, wie er hier ist, sehr bemerkenswerthe Verschiedenheiten darbietet. Zuvörderst ist im Ganzen und der Masse nach betrachtet, der Text hier nur etwa $\frac{2}{3}$ so stark als der der gangbaren Editionen, und dies rührt zunächst schon daher, dass nicht alle in denselben vorkommenden Arzneiformeln darin enthalten sind. Was unser Codex anführt, ist Folgendes. Nach der bekannten fast unveränderten Einleitung „Liber iste quem in presencia re legendum assumpsimus“.etc. und deren Fortsetzung „Medicina alia simplex, alia composita etc. folgen Aurea. Antidotum Adrianum. Athanasia. Blanca. Benedicta. Diamargariton. Diaprassium magnum. Diacimbereon. (s. Zingiber conditum). Diaciminum. Diacamentum. Diarodon. Diapenidion. Diasatyrion. Diantos. Diaprunis. Diaolibanum. Diacostum. Diasene. Diacastoreum. Diadragagantum. Diacodion. Esdra. Electuarium pliris Archan-

ticon. Electuarium frigidum. Elect. Ducis. Elect. de succo Rosarum. Emplastrum ceroneum. Filantropos. Justinum. Katarticum. Mitridatum. Musa enea. Miclete. Opopyra. Oxi laxativum. Oximel. Pauli apostoli antidotum. Paulini antidotum majus. Pigra. Rosata novella. Rubea. Rodozacara. Rodomel. Requies. Pilule aureae. Pilulae de V. generibus. Pilulae diacastoreae. Stomaticon. Tyriaca. Trifera magna. Trifera sarracenica. Triasandali. Theodoricon anacardinum. Theodoricon yperitton. Vomitus patriarche. Unguentum citrinum. Unguentum aureum. Unguentum populeon. Unguentum Marciaton. Unguentum Dialtea. Unguentum arrogon. Unguentum Agrippa. Ieralogodion. Iera pigra Gal. Iera Rufini. Iera pigra Constantini. Diese Inhaltsangabe ergiebt, dass wohl ein Dutzend von den bei Aegidius und in der ältesten Druckausgabe der Glossen abgehandelten Mitteln hier fehlen, namentlich Alcancalon, Achariston, Diamoron, Diacitonicen, Diairis, Emplastrum apostolicum, Panchristum, mehrere Pillenformen, Sotira magna, Unguentum album, U. fuscum. Mit den späteren Ausgaben der Glossen verglichen, die man die vollständigsten nennt, ist nun die Zahl der hier aufgeführten Compositionen vollends im höchsten Grade mangelhaft. Auch die Diction erscheint in unserem Codex kürzer gefasst und daher oft selbst klarer und minder barbarisch als in dem gedruckt Vorhandenen: in den spätesten Editionen kommen hie und da nicht blos einzelne Sätze, sondern oft sogar lange commentatorische Excurse vor, die in unserem Texte fehlen, und bei einzelnen Artikeln ist die Ausführung des Gegenstandes in unserer Handschrift auf das Allerwesentlichste zusammen gezogen, während in den späteren Ausgaben breite Auseinandersetzungen desselben an dessen Stelle stehen, so dass man ein ganz anderes Werk vor sich zu haben glaubt, von welchem unser Text nur einen gedrängten Auszug zu enthalten scheint.

Nach fortgesetzter genauer Vergleichung ist uns jedoch, obgleich erst nach langem Zweifeln und Prüfen, die scheinbar gewagte Ansicht zur höchsten Wahrscheinlichkeit gekommen, dass wir hier den wahren ursprünglichen Text der Glossen vor uns haben, während alle vorhandenen Druckausgaben erweiterte, und zum Theil dadurch corruptirte Uebearbeitungen desselben sind, zu denen alle Jahrhunderte vom XIII. bis zum XVI., und wer weiss wie viele Hände das Ihrige beigetragen haben. Wir wollen hier nicht von denjenigen späteren Ausgaben des XVI. Jahrh. reden, die durch die Zusätze genannter und bekannter Schriftsteller des XIII. Jahrh. (wie Gilbert, Arnoldus, Bartholomaeus, Simon Januensis) oder des XV. (wie Saladinus v. Asculo und Manlius de Bosco) Jedem offenbar, verfälscht sind, sondern schon von den ältesten Inkunabeln des XV. Jahrh. ist unverkennbar, dass viele Ungenannte ihre Beiträge in den Text einmischten, daher denn keine einzige gedruckte Ausgabe uns einige Sicherheit gewährt, dass der ächte Text darinn ohne fremde Beimischung und Veränderung enthalten sei. Und in der That wie wir oben sahen, dass schon das Circa instans späterhin in einer totalen Umarbeitung unter ganz veränderter Gestalt auf die Nachwelt kam, so haben auch diese Glossen dasselbe Geschick gehabt, jedoch in der entgegengesetzten Weise, dass während das sogenannte Circa instans vorzugsweise durch Weglassungen aus dem Urtext eine neue Gestalt annahm, das Buch der Glossen hingegen durch Zusätze ohne Zahl seinem Urtext entfremdet ward. Das Fehlen so vieler in der Druckausgabe vorkommenden offenbar hinzugesetzten Composita in unserem Codex ist daher ein Vorzug desselben und erklärt sich ganz einfach daraus, dass er nur das enthält, was auch dem Aegidius bei seiner bekannten Versification der Glossen vorlag: ja wenn selbst einige der von Aegidius angeführten Compositionen unserem Codex abgehen,

so kann uns dies nur veranlassen anzunehmen, dass auch Aegidius bereits angefangen, ihm ex usu in der Salernitanischen Schule Bekanntgewordenes, aber in den Glossen ursprünglich nicht Enthaltene auf seine Faust hinzusetzen. Es wird dadurch eine neue Ausgabe dieser Glossen zu einem eben so unausweichlichen kritischen Bedürfniss ihres beschränkten Inhalts wegen, als oben wegen des Reichthums an neuem Stoff, den unser Codex darbietet, eine neue Ausgabe des Circa instans nothwendig erschien.

Unser Text hat unter Anderen auch das Interessante, dass die bereits von unserem gelehrten Choulant hervorgehobene unverständliche und zweifelhafte Stelle, durch welche bewiesen wird, dass der Verf. des Circa instans mit dem der Glossen eine und dieselbe Person ist, völlig klar und sinngerecht darinn hervortritt, und wenn man sie mit unserem handschriftlichen Text des Circa instans vergleicht, nun erst in ihr volles Licht tritt. Die von Choulant aus den Glossen zur Aurea angegebene Beweisstelle: „diversa hoc in antidotario reperiuntur, non autem virtuti. quorum omnium virtutem complexionem quintam assignare proponimus, quia in libro nostro de simplici medicina dictum est [sufficienter de eis et de eis postea in fine de pondere dicetur“ macht in den Ausgaben von 1510 und 1589 die wir vor uns haben, den Schlusssatz eines Einschiebels, das mit den Worten beginnt: Quare equaliter de calida et frigida in eodem gradu etc. dies aber auf eine so zusammenhangs- und sinnlose Weise, dass der Verdacht entsteht, ob nicht auch die wichtigen Worte „quia in libro nostro“ etc. selbst eben so ein- und untergeschoben seien als der ganze Satz und so die Gewähr der aufgefundenen Autorschaft auf schwachem Grunde ruhe. Mit nichten indessen. Der erwähnte passus: Quare equaliter etc. fehlt in unserem Codex gänzlich, dagegen schliesst sich die Stelle quia in libro nostro an die

nachfolgende Glosse de asaro, und lautet bei uns so: De Asaro. Radix asari diversa in hoc antidoto recipitur quorum omnium virtutem complexionem et vim assignare proponimus et ad quod in aurea recipiuntur. non enim virtutes singulas assignabimus quia in libro nostro de simplici medicina dicimus eciam de eis*). post in fine capituli de pondere dicitur.“ So erscheint die Stelle in ihrem vernünftigen Zusammenhange und giebt einen ganz guten Sinn. Eine neue Schwierigkeit entsteht aber wie es scheint, wenn wir in den Druckausgaben des Circa instans nachsehen, ob auch das hier Gesagte in dem Artikel de asaro seine Bestätigung finde. Dies ist nicht der Fall. In der von uns gebrauchten Ausgabe des Circa instans steht nur folgendes. „Assarum calidum et siccum est in tertio gradu. Menstrua et urinam provocat de grosso flegmate. Valet ydropicis. sciaticis. epaticis et vulnera mundificat. ydropisin per urinam purgat, pro quo pondus et semis ponatur acori.“ Hier ist nicht viel eben von des Asarums Tugenden ausgesagt, ja in den Glossen selbst steht im Verfolge des Artikels weit mehr davon, als hier, worauf verwiesen wird. Auch ist von ihrer Dosis, die man in fine capituli finden soll, nicht ein Wort die Rede: also scheint noch immer zweifelhaft zu bleiben, ob wir nicht auch hier mit einer defekten oder corrumpten Stelle zu thun haben. Schlagen wir hingegen unsern handschriftlichen Codex des Circa instans über das Asarum nach, so finden wir eine ganz andere, sehr ausführliche und mit der Citation im besten Einklange stehende, zum Schlusse auch die Dosis erwähnende Exposition. Nämlich hier heisst es (zumeist nach Dioscorides) so: „Asara baccara calide et sicce

*) In der im MS. höchst mühsam zu entziffernden Stelle könnte statt eciam de eis vielleicht ejus de causis zu lesen sein: denn jedes Wort ist abbrevirt und was leider oft in diesem Codex vorkommt, dieselben Abbreviaturen haben nicht immer dieselbe Bedeutung. Die Beweiskraft der Stelle wird indess durch diese Zweifel nicht beeinträchtigt.

complexionis et subtilis substancie. virtutem habet diureticam consumptivam mundificativam. Naturalem humorem educit per vomitum. unde ad acrium naturam pertinere dicitur. Valet contra Cotidianam et Quartanam veram. earum materiem consumit unde experimentum huius optimum contra Cotidianam et quartanam veram. Decoccionis ejus datur ante accessionem. si magna sit istarum educit causam per vomitum. si in aliis partibus. consumit. Radix ejus medicinalis est et folia et debet eligi odorifera, non multum levis non perforata sed continua. Asarum multi Nardum agrestem vocant. folia habet edere similia et tenuia et rotunda. florem inter folium juxta radicem purpurei coloris insimilitudine jusquiame. semen simile uvis habet et radices plurimas tenues et nodosas et geniculosas sileris agrestis item graminis suaves odores et remordentis signa cum sufficienti furore. Calefactorias enim habet et cum acrimonia relaxantes vires. Verum urinam et menstrua provocat. Ad totum corpus facit cum oleo violarum inuncta calefaciendo. est item diuretica ydropicis et sciaticis prodest. menstrua item deponit et si ex ea ʒvj cum mulsa dederis ventrem purgat. sicut elleborum album miscetur item diversis ocleis odoratis. Nascitur in locis umbrosis et montuosis in frigida et italia vel in ponto.“ So ist denn nun erst vollständig bewiesen, dass der Verf. der Glossen sich auf das Circa instans beruft, als auf sein eignes.

Wir wissen, dass der Verf. dieser Glossen zum Nicolaus sowohl als des Buches Circa instans nach einer von Choulant mit Recht geltend gemachten Stelle bei Aegidius (Carm. ed. Choulant p. 48.) Mathaeus Platearius hiess: denn eben denselben Autor der Glossen, der, wie jetzt unbestreitbar geworden, das Buch de simplici medicina das Seinige nennt, citirt Aegidius ausdrücklich unter dem Namen Mathaeus Platearius, indem er zugleich angiebt, dass er dessen Glossen

seinem Gedichte de laud. et virtut. compos. medicam. zu Grunde gelegt habe. Es zeigt sich nun auch deutlich, dass dem Aegidius, der in unserem Codex enthaltene Text der Glossen und kein Anderer, namentlich keiner von denen, die den Druckausgaben zum Grunde lagen, zur Benutzung gedient habe. Denn am Schlusse des Capitels vom Oxy sagt Aegidius (A. a. O. c. III. v. 1228.)

Se laxativam quondam Platearius Oxy

Tempore quinquenni validum servasse fatetur.

Alle Druckeditionen haben in der hier von Aegidius benutzten Stelle: Dicit autem Matthaeus de Platea quod postquam ipsum servaverat per IV. vel III. (annos fehlt) illum secure donabat acute febricitantibus. Dagegen sagt unser Codex am betreffenden Orte: Dicit autem Platearius quod ipse servavit quinque annis et secure dabat acute febrientibus: wörtlich mit Aegidius übereinstimmend, und dass unser Text von Aegidius gebraucht worden sei, ergiebt sich auch schon daraus, dass in unserem Codex keine anderen Arzneikompositionen vorkommen, als von Aegidius Erwähnte: so dass demselben einige sogar noch hinzuzufügen gestattet war.

Zur Erörterung der Familienverhältnisse unseres Matthaeus Platearius, und insbesondere zur Prüfung der von Choulant hervorgehobenen Stellen wo Mathaeus Platearius pater meus, meus pater Platearius, oder Platearius ohne Prädikat, Titel und Vorname, oder Magister Platearius, oder Mag. Matthaeus de Platea citirt, desgleichen wo er von Johannes Platearius oder Johannes de Platea, endlich von Mater Joannis Platearii und Mater Johann. Platearii redet, giebt unser Codex Varianten, die sehr bemerkenswerth sind, und einer ausführlichen, jedoch nicht hieher gehörigen Erörterung bedürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Hippokrates und Artaxerxes.

Ein kritischer Versuch

von

K. E. Chr. Schneider,

ord. Prof. der classischen Litt. in Breslau.

Unter den Auszeichnungen, welche dem Hippokrates in seinem Leben wiederfahren sein sollen, wird auch ein Ruf nach Persien zu König Artaxerxes erwähnt. In den Nachrichten über sein Geschlecht und Leben nach Soranus heist es*): So sehr liebte er die Hellenen, dass, als sein Ruhm bis zu den Persern erschollen war und deswegen auch Artaxerxes ihn durch Histanis, den Befehlshaber der Hellespontier, mit dem Versprechen grosser Geschenke zu sich einladen lies, er aus edlem Stolze und Gleichgültigkeit gegen das Geld und Liebe zu seinen Landsleuten es abschlug, wie man auch aus seinem Briefe an ihn sieht. Ebenso sagt Suidas in seinem Lexikon unter Hippokrates**): Er schrieb

*) *Ἱπποκράτους γένος καὶ βίος κατὰ Σωρανόν* im dritten Theile der Kühn'schen Ausgabe des Hippokrates S. 852: *ισοοῦτιον δὲ φιλέλλην ὑπῆρξεν, ὥστε τῆς δόξης αὐτοῦ μέχρι Περσῶν διαπύσιον* (so Handschriften des Foesius, der gleichwohl wie auch Kühn *διαπύσιον* stehen gelassen hat) *γενομένης καὶ διὰ τοῦτο καὶ τοῦ Ἀρταξέρξου διὰ Ἰστανίδος, τοῦ Ἑλλησποντίων ὑπάρχου, ἐπὶ μεγάλας δωρεαῖς δεομένου πρὸς αὐτὸν ἐλθεῖν διὰ τὸ σεμνὸν καὶ ἀφιλάργυρον καὶ φιλοῖκειον ἀρνήσασθαι· ὡς καὶ τοῦτο διὰ τῆς πρὸς αὐτὸν ἐπιστολῆς δηλοῦται.*

**) S. 1811 Gaisford. *Οὗτος ἔγραψε πολλὰ καὶ πᾶσιν ἐγένετο διάδηλος· ὥστε καὶ τὸν τῶν Περσῶν βασιλέα τὸν καλούμενον Ἀρταξέρξην γράφει πρὸς Ὑστάνην, τῆς τοῦ ἀνδρὸς σοφίας θεόμενον· Βασιλεὺς βασιλέων μέγας. Ἀρ-*

vieles und wurde allgemein bekannt, so dass auch der König der Perser, der Artaxerxes hies, nach seiner Weisheit verlangend folgendes an Hystanes schrieb: Der König der Könige, Artaxerxes der grosse, an Hystanes, Befehlshaber des Hellepontes. Der Ruf von der Kunst des koischen Arztes Hippokrates, der von Asklepios abstammt, ist mir zu Ohren gekommen. Gieb ihm also Gold so viel er will, und das andere in Fülle, woran es ihm gebricht, und schicke ihn zu uns. Denn er soll den edelsten der Perser gleich geachtet sein. Und giebt es sonst in Europa einen tüchtigen Mann, so mache ihn zum Freunde unseres königlichen Hauses und spare keine Schätze. Denn Männer zu finden, die rathen können, ist nicht leicht. Lebe wohl. Ferner Plutarch im Leben des ältern Cato*): Und als er die Worte des Hippokrates, wie man glaubt, gehört hatte, die dieser sprach, als ihm der grosse König viele Talente bot, wenn er zu ihm kommen wollte, dass er sich nimmermehr an Ausländer, welche Feinde der Hellenen wären, hingeben würde, sagte er, dass dieses der allgemeine Schwur sämtlicher Aerzte sei, und ermahnte seinen Sohn sich vor

ταξέρις Ὑστάνη Ἑλλησπόντου ὑπάρχω. Ἱπποκράτους ἱητροῦ Κόου ἀπὸ Ἀσκληπιοῦ γεγονότος εἰς ἐμὲ κλέος ἀφικται τέχνης. θὸς οὖν αὐτῷ χρυσὸν ὅσον ἂν βούληται καὶ τᾶλλα χύδην ὧν σπανίζει, καὶ πέμπε πρὸς ἡμέας. ἔσται γὰρ ἰσότιμος Περσέων τοῖσιν ἀρίστοισι. καὶ εἴ τις ἄλλος ἐστὶν ἀνὴρ καὶ Εὐρώπην ἀγαθὸς, φίλον οἴκῳ βασιλέως τίθεσο μὴ φειδόμενος ὄλβου. ἄνδρας γὰρ εὐρεῖν δυναμένους τι κατὰ συμβουλίην οὐ ῥᾶδιον. ἐρῶωσο.

*) Kap. 23 Th. 2 S. 151 Sintenis. Καὶ τὸν Ἱπποκράτους, ὡς ἔοικεν, ἀκηκοὺς λόγον, ὃν εἶπε τοῦ μεγάλου βασιλέως καλοῦντος αὐτὸν ἐπὶ πολλοῖς τισὶ ταλάντοις, οὐκ ἂν ποτε βαρβάροις Ἑλλήνων πολεμίοις ξαντὸν παρασχεῖν, ἔλεγε κοινὸν ὅρκον εἶναι τοῦτον ἱατρῶν ἀπάντων, καὶ παρεκελεύετο φυλάττεσθαι τῷ παιδὶ πάντα,

ihnen allen zu hüten. Desgleichen Galen mit offener Anspielung auf dieselbe Nachricht*): Und gewiss, wenn einer ein solcher Mann ist (wie er ihn eben geschildert hat, ein Mann, der den wahren Reichthum kennt) so wird er den Artaxerxes sowohl als den Perdikkas verachten und den einen gar nicht erst sehen wollen, den andern aber zwar heilen, wenn er eine Krankheit hat, welche der Kunst des Hippokrates bedarf, aber keineswegs beständig bei ihm sein mögen, sondern die Armen in Kranon und Thasos und den andern kleinen Städten besorgen. Endlich kann aus derselben Ueberlieferung auch das geflossen sein, was Stobäus hat**): den Hippokrates wollte jemand überreden zum Xerxes zu reisen, weil er ein guter König sei. Der aber sprach: ich brauche keinen guten Herrn.

Derselbe Brief nun, den Suidas anführt, findet sich wörtlich unter den sogenannten Briefen des Hippokrates, und unter ihnen ist auch einer des Hippokrates an Hystanes, der seinem Inhalte nach ganz mit dem übereinstimmt, auf den sich Soranus bezieht. Ist diese Briefsammlung ächt, so kann weiter kein Zweifel weder über die Quelle noch über die Wahrheit der Nachricht von der Einladung nach Persien stattfinden. Ist sie aber unächt, so fragt sich zweitens, ob doch vielleicht der Brief bei Suidas einächter, und die Inhaltsanzeige des andern bei Soranus aus einem ebenfalls ächten geschöpft ist, der Herausgeber

*) *Ὅτι ἄριστος λαὶρὸς καὶ φιλόσοφος* Th. I S. 58 Kühn. *Καὶ μὴκ' εἴ τις γ' ἔστι τοιοῦτος, ὑπερόψεται μὲν Ἀρταξέρξου τε καὶ Περδίκκου, καὶ τοῦ μὲν οὐδ' ἂν εἰς ὄψιν ἀφίκοιτό ποτε, τὸν δ' ἰάσεται μὲν, νοσοῦντα νόσημα τῆς Ἱπποκράτους τέχνης θεόμενον, οὐ μὴν ἀξιώσει γε διὰ παντὸς συνεῖναι, θεραπεύσει δὲ τοὺς ἐν Κρανῶνι καὶ Θάσῳ καὶ ταῖς ἄλλαις πόλεσιν πένητας.*

***) Serm. XIII, p. 146 Gesner. *Ἱπποκράτην ἐπειθέ τις πρὸς Ξέρξην ἀπαίρειν, χρηστὸν εἶναι φάσκων βασιλέα. ὃ δὲ Οὐ θέομαι, ἔφη, χρηστοῦ δεσπότου.*

unserer Sammlung aber jenen anderswoher entlehnt, den des Hippokrates nach einer irgendwo gefundenen Andeutung des Inhalts verfertigt und die übrigen aus eigener Erfindung hinzugefügt hat; in welchem Falle die Richtigkeit der Nachricht, von der wir sprechen, nicht weniger gewiss, und nur noch darüber zu zweifeln wäre, ob Plutarch, Galen, Soranus und Suidas aus unserer Sammlung geschöpft, oder einer und der andere von ihnen dem Sammler als Quelle gedient hätten. Sind endlich alle diese Briefe als unächt und untergeschoben zu betrachten, so bleibt noch drittens zu untersuchen, ob die Nachricht aus andern Gründen Glauben verdiene, oder als unwahrscheinlich und erdichtet verworfen werden müsse.

Was die erste Frage anlangt, so möchte man sie jetzt für überflüssig halten, weil die Unächtheit jener sogenannten Briefe des Hippokrates allgemein angenommen ist. Aber die Gründe dieser Annahme müssen auch bei der Beantwortung der zweiten und dritten zur Sprache kommen, und insofern wird es nicht überflüssig sein, zu zeigen, warum diese Briefe nicht für ächt gehalten werden können. Haben wir es nun auch eigentlich bloß mit denen zu thun, welche sich auf den Ruf nach Persien beziehen, so wollen wir doch ein Verzeichniss der ganzen Sammlung voranschicken, da sich aus demselben auch für die einzelnen Theile etwas wird folgern lassen.

- 1) Schreiben des Königs Artaxerxes an Pätos (Th. 3 S. 769 Kühn.)
- 2) Antwort des Pätos (S. 770)
- 3) Artaxerxes an Hystanes, Befehlshaber des Hellespontes (S. 772)
- 4) Hystanes an Hippokrates (S. 772)
- 5) Hippokrates Antwort an Hystanes (S. 773)
- 6) Hippokrates an Demetrios (S. 773)
- 7) Hystanes an Artaxerxes (S. 773)

- 8) Artaxerxes Erlass an die Koer (S. 774)
- 9) Antwort der Koer (S. 774)
- 10) Schreiben der Abderiten an Hippokrates (S. 775)
- 11) Antwort des Hippokrates (S. 778)
- 12) Hippokrates an Philopömen (S. 781)
- 13) Derselbe an Dionysios (S. 784)
- 14) Derselbe an Damagetos (S. 786)
- 15) Derselbe an Philopömen (S. 788)
- 16) Derselbe an Krateuas (S. 790)
- 17) Derselbe an Damagetos (S. 793)
- 18) Demokritos an Hippokrates (S. 814)
- 19) Derselbe an denselben, vom Wahnsinn. Beilage zum
vorigen (S. 816)
- 20) Hippokrates an Demokritos (S. 818)
- 21) Derselbe an denselben, von Anwendung der Nieswurz.
Beilage (S. 819)
- 22) Hippokrates an seinen Sohn Thessalos (S. 822)
- 23) Demokritos an Hippokrates, von der Natur des Men-
schen (S. 823)
- 24) Hippokrates an König Demetrios, von Bewahrung der
Gesundheit (S. 827)
- 25) Beschluss der Athener (S. 829)
- 26) Altarrede des Hippokrates (S. 830)
- 27) Gesandtschaftsrede des Thessalos, Sohnes des Hippo-
krates (S. 831 — 850)

Dass uns hier nicht eine ächte Urkundensammlung vorliege, die etwa von Thessalos, dem Sohne des Hippokrates, aus des Vaters Nachlass, oder von einem andern Asklepiaden aus einem öffentlichen oder Privatarhive herausgegeben worden sei, lässt sich mit Sicherheit schon daraus schliesen, dass bei keinem Schriftsteller vor Soranus sichere Spuren einer Kenntniss derselben gefunden werden: ein wenigstens sechshundertjähriges

Schweigen, welches bei der historischen Wichtigkeit der Hauptpersonen und zum Theil auch der Sachen schwer zu erklären wäre. Auch weis die Geschichte nichts von einem König Demetrios, der zu Hippokrates Zeiten gelebt habe, so wenig wie von einem König Ptolemäos, an den er ebenfalls Briefe geschrieben haben soll, die aber in unserer Sammlung fehlen, vielleicht weil sie bald nach ihrem Hervortreten angezweifelt wurden*), oder weil die Person, an die sie gerichtet sind, in keinem Zusammenhange mit den übrigen Personen zu stehen schien, während für den Brief an König Demetrios in dem sechsten unserer Sammlung ein Anknüpfungspunkt gegeben war. Wir sind demnach auch ohne Prüfung der einzelnen Stücke, welche den Beweis der Unächtheit vollständig zu führen hat, nach dem Ursprunge des Ganzen zu fragen berechtigt. Und hier wird es wiederum schon aus den Ueberschriften der einzelnen Theile wie aus den Verhältnissen ihres Umfanges wahrscheinlich, dass wir mehrere Ganze vor uns haben, die sich denn auch bei etwas näherer Betrachtung durch Stoff und Form bestimmt genug von einander absondern. Die 9 ersten und

*) Littré im ersten Bande seiner Ausgabe des Hippokrates führt 10 Handschriften an, in denen 3 Briefe an Ptolemäos stehen. Der eine in N. 2301 (S. 514) hat die Aufschrift *Ἱπποκράτης Κῶος Πτολεμαίῳ βασιλεῖ χαίρειν* und fängt so an: *τῆς σῆς ὑγείας ὧ βασιλεῦ*. Derselbe, wie es scheint, steht in N. 2240 (S. 533) und N. 352 (S. 536) dort mit dieser Ueberschrift: *Ἐπιστολὴ Ἱπποκράτους πρὸς Πτολεμαῖον. οἱ δὲ φασὶν Ἀλεξάνδρου τινὸς ἱατροῦ δοξίμου* und mit dem Anfange: *ἐπιμελούμενος τῆς σῆς ὑγείας ὧ βασιλεῦ*, hier: *Ἐπ. Ἱπ. εἰς Πτολεμαῖον βασιλέα. ἐπιμελόμενος τ. σ. ὑ. ὧ β.* In 4 andern, N. 2315. 2047 (S. 528), 2894 und 165 (S. 536) befindet sich ein anderer: *Ἱπποκράτους ἐπιστολὴ (ἐπ. Ἱπ. 2894. 165) πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα περὶ κατὰ σκευῆς ἀνθρώπου. συνέστηκεν ὁ κόσμος ἐκ στοιχείων δ' (τεσσάρων 2047. 165. τεσσάρων στοιχείων 2894)* Eine achte, N. 2229 (S. 527) enthält einen dritten Brief: *Ἐπιστολὴ Ἱπποκράτους, ἄλλοι δὲ Διοκλέους, πρὸς Πτολεμαῖον. ἐπειδὴ σοι συμβαίνει μουσικώτατε βασιλέων πάντων γεγονέναι.* Die 2 übrigen haben bloß eine lateinische Uebersetzung: N. 1884 (S. 529) *Hippocratis epistola ad Ptolemaeum regem*, und N. 1630 (S. 537) *Hipp. ep. ad Ptolemaeum*. Vielleicht ist dieses die Uebersetzung des zweiten Briefes. Vgl. Kühns Hist. litt. Hipp. Th. 1. S. 172.

die 3 letzten mit Unrecht noch Briefe des Hippokrates überschriebenen Stücke sind blos geschichtlichen Inhaltes und beziehen sich, jene auf die Einladung nach Persien, diese auf die Verhältnisse des Hippokrates und der Koer zu Athen; das zehnte und die sieben folgenden enthalten theils Geschichte, die Berufung des Hippokrates nach Abdera zu dem für wahnsinnig gehaltenen Demokritos, die Vorbereitungen zur Reise und das Zusammentreffen mit dem vermeinten Geisteskranken, der eigentlich hier die Hauptrolle spielt, theils moralische und ärztliche Belehrung, welche letztere in den übrigen grösten-theils durch die Reise nach Abdera veranlassten Stücken vorherrscht. Nicht weniger merklich ist der Unterschied in Hinsicht des Stiles und der Sprache. In den 9 ersten Briefen ist ein Streben theils nach Kürze und Gedrängtheit wo möglich auch der Gedanken, theils nach einer der Persönlichkeit der Schreiber entsprechenden Ausdrucksweise sichtbar, während in den meisten andern eine ziemlich gleichmässige nur mehr oder weniger gesuchte Ausführlichkeit ohne besondere Rücksicht auf die Verschiedenheit der Personen sich zeigt. Es ist möglich, dass dieser sehr in die Augen fallende Unterschied doch von einem einzigen Verfasser herrührt, aber man wird geneigter sein ihn von der Verschiedenheit der Verfasser herzuleiten, wenn man erwägt, dass die Durchführung des einer bestimmten Person einmal beigelegten Stiles viel geeigneter scheinen musste, den Glauben an die Aechtheit zu erzeugen, als eine solche Ungleichmässigkeit, und dass die Sachen, von denen die kürzeren handeln, einen ebenso reichen Stoff für eine ausführliche Darstellung boten, als die in den längeren, in denen öfters sehr unbedeutende Dinge mit grosser Redseligkeit auseinandergesetzt sind. Und nun werden wir es auch nicht allein billiger, sondern auch richtiger finden, Widersprüche in den einzelnen Theilen aus dieser Quelle vielmehr, als aus der Leichtfertigkeit oder

Ungeschicktheit eines einzigen abzuleiten; wie z. B. wenn in dem Beschlusse der Athener S. 829 dieselben Ehrenbezeugungen dem Hippokrates wegen der Ablehnung des Rufes nach Persien zuerkannt werden, die nach dem Briefe des Pätos S. 771 ihm schon vor diesem Rufe zu Theil geworden waren*). Aber auch die Handschriften berechtigen uns zu der Annahme einer allmählichen, nach und nach erfolgten Entstehung unserer Sammlung. Unter allen auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen führt Littré eine einzige an, die sie vollständig enthält, die in das 14. Jahrhundert gesetzte N. 2142 (S. 514 bei Littré) in welcher Briefe, Altarrede, Gesandtschaftsrede, Volksbeschluss und Briefe des Demokritos den Anhang bilden. In den übrigen fehlt entweder die Altarrede, wie in N. 2146 (S. 531) oder die Gesandtschaftsrede, wie in N. 2140 (S. 522) oder der Beschluss der Athener, wie in N. 2141 (S. 516) die jedoch nicht vollständig zu sein scheint, und in N. 2145 (S. 525 vgl. mit S. 530) oder alle diese 3 Stücke fehlen, wie in N. 2254 (S. 521) 2143 (S. 524) 2755. 3047 (S. 528) 3050 (S. 529)

*) Littré Th. 1 S. 428 folgert aus diesem Widerspruche, dass alles ordichtet sei. Aber wäre nur äusserlich beglaubigt, dass Pätos den Brief geschrieben und Athen den Beschluss gefasst hätte, so würde man ohne etwas unmögliches zu setzen annehmen dürfen, dass Pätos an dieser Stelle sich geirrt oder übertrieben und gelogen oder etwas anderes geschrieben hätte, was nachher verdorben worden wäre. Das andere aber, was derselbe Gelehrte als Widerspruch in jenen zwei Stücken und als Beweis für die Unächtheit der ganzen Sammlung aufstellt, ist kein Widerspruch. Er sagt S. 427, nach Pätos Briefe sei die Pest, welche Athen verwüstet habe, nach Asien übergegangen; denn es sei die Rede von Diensten, die Hippokrates bereits geleistet, und von Ehrenbezeugungen, die er von den Athenern empfangen hätte. Dagegen heisse es in dem athenischen Beschlusse, die Pest sei vom Auslande nach Hellas gekommen. Aber Pätos sagt nicht, dass die Athener den Hippokrates für die in einer bestimmten Pest und ihnen selbst geleistete Hülfe geehrt hätten, und spricht dort überhaupt nicht von einer Pest, sondern von verheerenden Krankheiten. Er kann sich füglich die Athener eben so, wie sie in dem Beschlusse sich selbst bezeichnen, als diejenigen gedacht haben, welche jedes Verdienst eines Hellenen anzuerkennen und zu belohnen sich berufen glaubten.

205 (S. 536) 2652 (S. 537) Auch N. 2332 (S. 526) enthält nur Briefe, und zwar nicht volle zwei Blätter. In N. 3052 (S. 533) und 1760 (S. 536) findet sich blos der Briefwechsel mit Artaxerxes, in N. 1327 (S. 533) blos der Brief des Hippokrates an Damagetos (wahrscheinlich das 17. Stück unserer Sammlung) und die älteste von allen Pariser Handschriften des Hippokrates, N. 2253, die aus dem 10. Jahrhunderte sein soll (S. 512) hat blos die Altarrede, und nicht als Anhang, sondern zwischen zwei ärztlichen Schriften des Hippokrates.

Wir wenden uns nun zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Untersuchung, dem persischen Briefwechsel, dessen Inhalt folgender ist: Artaxerxes, der grosse König, verlangt von Pätos Hülfe gegen die gräuliche Verheerung, welche die Pest unter seinen Völkern anrichte. Pätos empfiehlt ihm dazu den Hippokrates, dessen Herkunft, Kunst und Ruhm er preist. Der König fordert nun den Befehlshaber des Hellespontes Hystanes auf, dem Hippokrates alles was er verlangen werde zu geben und ihn zu ihm zu schicken. Hystanes meldet dieses dem Hippokrates mit der Ermahnung bald zu kommen. Hippokrates antwortet ihm, er habe so viel er brauche und halte es nicht für recht, sich mit persischen Schätzen zu befassen, noch Ausländer, die Feinde der Hellenen seien, von Krankheiten zu befreien. Und von diesem an ihn ergangenen Rufe und seiner Ansicht davon benachrichtigt er auch den Demetrios. Hystanes schickt des Hippokrates Antwort dem Artaxerxes. Darauf sendet dieser Boten nach Kos und fordert unter Androhung fürchterlicher Rache, wenn sie nicht thäten was er verlange, die Auslieferung des Hippokrates. Aber die Koer lassen sich nicht schrecken und verweigern die Auslieferung als etwas ihrer unwürdiges.

Dass ein persischer König einen griechischen Arzt begehrt, ist an sich nichts unwahrscheinliches. Herodot erzählt (3, 129)

wie der Arzt Demokedes, ein Krotoniat, zu Darius entboten ward, freilich nicht aus Kroton oder Hellas, sondern aus dem Hause eines persischen Satrapen, dessen Sklave er geworden war. Aber wenn im Lande keiner zu finden war, der helfen konnte, was blieb dem Könige übrig, als im Auslande Hülfe zu suchen? Auch am Hofe des zweiten Artaxerxes lebten griechische Aerzte, ausser dem bekannten Ktesias aus Knidos auch Polykritos, wie Plutarch im Leben jenes Königs (Kap. 21) bezeugt. Ferner wissen wir aus Eusebius Chronikon (S. 53 Scal.) dass die Zeit, wo Hippokrates bekannt wurde, dieselbe war, wo der peloponnesische Krieg ausbrach und Artaxerxes Langhand auf dem persischen Throne sass, so wie aus Thucydides (4, 50) dass dieser König im sechsten Jahre jenes Krieges starb, also lange genug lebte, um von Hippokrates, der im ersten Jahre der 80. Olympiade geboren war, Kunde gehabt haben zu können. Dass aber dieser Artaxerxes und nicht der zweite gemeint sei, ist darum anzunehmen, weil in den Chroniken Hippokrates Auftreten als gleichzeitig mit der Regierung des ersten gesetzt und von dem zweiten nichts dergleichen erwähnt wird. Endlich ist auch Hystanes ein persischer Name: nach Herodot 7, 77 war Badres, der Führer der asiatischen Milyer im persischen Heere, der Sohn eines Hystanes. Von einem persischen Satrapen freilich, der Hystanes geheissen, weis die Geschichte nichts. Aber ὑπαρχος braucht nicht gerade der Befehlshaber einer ganzen Provinz zu sein. Ohnediess war der Hellespont keine selbständige persische Provinz, sondern nach Darius Eintheilung in der dritten enthalten (Herodot 3, 90) deren Hauptort Daskylion an der Propontis war (ebend. 120) und die auch Kleinphrygien oder Phrygien am Hellesponte hiess. (S. Krüger historisch-philologische Studien S. 95) Dieser Hellespont begriff blos die asiatische Küste der Meerenge: was auf der europäischen Seite

in Thracien und bis nach Thessalien hin unter Darius und Xerxes Botmäsigkeit gestanden und Tribut entrichtet hatte, war bis auf die Zeit des zweiten Perserkrieges vielen Befehlshabern (ὕπαρχοις) untergeben gewesen, welche nach der Niederlage des Xerxes sämmtlich von den Hellenen vertrieben worden waren, mit Ausnahme des einen in Doriskos, Maskames, dem zur Belohnung dafür Xerxes alljährlich Geschenke sandte, und ebenso Artaxerxes ihm selbst, so lange er lebte, und seinen Nachkommen. Herodot (7, 106) erzählt diess so, dass die Sendung der Geschenke noch damals, wo er schrieb, üblich gewesen sein muss. Es lässt sich glauben, dass auch Doriskos um jene Zeit noch unter persischer Herrschaft stand, dass ein persischer Befehlshaber dort seinen Sitz hatte, und dass dieser ein ὕπαρχος τοῦ Ἑλλησπόντου heissen konnte, da Doriskos nicht weit nach Westen von der thracischen Halbinsel gelegen war. Damit stimmt es auch überein, dass Artaxerxes in seinem Briefe noch andere tüchtige Männer aus Europa begehrt. Dass wir aber von einem solchen fortdauernden Besitz der Perser in Thracien sonst weiter keine Kunde haben, darf bei der Geringfügigkeit des Ortes nicht befremden.

Ist nun hiemit die Möglichkeit eines auf Hippokrates sich beziehenden Briefwechsels zwischen König Artaxerxes dem ersten und einem Befehlshaber desselben am Hellespont Namens Hystanes erwiesen, so ist doch für die Aechtheit des vorliegenden nichts gewonnen, sondern wir müssen diesen nun selbst betrachten. Die Uebersetzung wird sich etwas wunderlich ausnehmen, aber doch nicht mehr, als das Original, welches ich beigelegt habe, obgleich es hin und wieder verdorben und ohne handschriftliche Hülfe nicht herzustellen ist.

1. „Der König der Könige Artaxerxes der grosse wünscht „Freude dem Pätos. Es hat sich die Krankheit, welche man „die Pest nennt, unsern Heeren genahet, und obschon wir vie- „les vielmals gethan, nicht nachlassen wollen. Deshalb begehre „ich auf alle Weise und mit allen Geschenken, die von mir „gegeben werden, sende geschwind entweder eine Erfindung „von dir aus der Natur oder ein Verfahren aus der Kunst oder „eines andern heilkundigen Mannes Erklärung. Peitsche weg, „begehre ich, das Uebel; denn es hat ergriffen das Volk eine „gewaltige Angst mit grossem und starkem Anwehn. Ohne „Krieg zu führen werden wir bekriegt, und unser Feind ist das „Thier, das die Heerden zerstört. Es hat viele verwundet, die „nicht zu heilen sind, es sendet herbes Geschoss auf Geschoss „hernieder. Ich habe keinen Gedanken, kann mich nicht mehr „mit erfindsamen Männern berathen. Hebe dies alles ohne „Verzug, zu gutem Bewusstsein. Lebe wohl.

2. „Pätos wünscht Freude dem König der Könige, dem „grossen Artaxerxes. Die natürlichen Hilfsmittel heben nicht „die Seuche des Pestübels, sondern welche Krankheiten von „Natur entstehen, die heilet die Natur selbst durch Entschei-

1. Βασιλεὺς βασιλέων μέγας Ἀρταξέρξης Παῖτι χαίρειν. Νοῦσος προσε-
πέλασεν ἡ καλουμένη λοιμικὴ τοῖς στρατεύμασιν ἡμῶν, καὶ πολλὰ πολλαῖς
ποιησάντων ἡμῶν ἔνδοσιν οὐκ ἔδωκεν. ὅθεν ἀξιῶ παντοίως καὶ πάσαις ταῖς
παρ' ἐμοῦ διδομέναις θωρεαῖς, ἥ τι τῶν ἐκ φύσεώς σου ἐπινοημάτων ἥ τι τῶν
ἐκ τέχνης πρήξεων ἥ τις ἐτέρου ἀνδρὸς ἐρμηνεῖν δυναμένου λήσασθαι
πέμπε τάχος. μάστιγον, ἀξιῶ, τὸ πάθος ἄλωκε γὰρ κατὰ τὸν ὄχλον καὶ πολὺς
ἄλυσ πνεῦμα μέγα καὶ πυκνὸν ἔχων. οὐ πολεμοῦντες πολεμούμεθα, ἐχθρὸν
ἔχοντες τὸν θῆρα λυμαίνομενον τὰ ποίμνια. τέτρωκε πολλοὺς, δυσιάτους ἐποί-
ησε, πικρὰ βέλη βελῶν καταπέμπει. οὐ φέρω γνώμην, οὐκέτι ἔχω μετ' ἀνδρῶν
γονίμων βουλευσασθαι. λύε ταῦτα πάντα μὴ διαλείψας, ἀγαθῇ συνειδήσει.
ἔρῳσο.

2. Παῖτις βασιλεῖ βασιλέων τῷ μεγάλῳ Ἀρταξέρξῃ χαίρειν. Τὰ φυσικὰ
βοηθήματα οὐ λύει τὴν ἐπιδημίαν λοιμικοῦ πάθους, ἃ δὲ ἐκ φύσεως γίγνεται
νοσήματα, αὐτὴ ἡ φύσις ἰᾶται κρίνουσα, ὅσα δὲ ἐξ ἐπιδημίας, τέχνη τεχνικῶς
κρίνουσα τὴν τροπὴν τῶν σωμάτων. Ἱπποκράτης δὲ ἰητρὸς ἰῆται τοῦτο τὸ

„dung, Seuchen aber die Kunst durch Veränderung der Körper
 „mittelst künstlicher Entscheidung. Und der Arzt, der dieses
 „Uebel heilet, ist Hippokrates, von Geschlecht ein Dorier,
 „Bürger von Kos, Sohn des Herakleidas, Sohnes des Hippo-
 „krates, Sohnes des Gnosidikos, Sohnes des Nebros, Sohnes
 „des Sostratos, Sohnes des Theodoros, Sohnes des Kleomyt-
 „tadas, Sohnes des Krisamis. Dieser besitzt eine göttliche
 „Natur und hat die Arzneikunde vom kleinen und unwissen-
 „schaftlichen zum grossen und kunstmäsigen erhoben. Es
 „ist also der göttliche Hippokrates von Abkunft der neunte
 „vom König Krisamis, der achtzehnte vom Asklepios und der
 „zwanzigste vom Zeus, und seine Mutter Praxithea, Tochter
 „der Phänareta aus dem Hause der Herakliden; so dass nach
 „dem einen wie nach dem andern Samen der göttliche Hippo-
 „krates von Göttern stammt, von väterlicher Seite ein Askle-
 „piade, von mütterlicher ein Heraklide. Und gelernt hat er
 „die Kunst bei seinem Vater Herakleidas und seinem Gross-
 „vater Hippokrates. Aber in was er bei diesen eingeweihet
 „wurde, das waren natürlich die Anfangsgründe der Arznei-
 „kunst, so viel zu glauben war dass auch diese verstanden;
 „die Kunst in ihrer Gesammtheit aber hat er sich selbst gelehrt,
 „als der eine göttliche Natur besitzt und durch die trefflichen

πάθος. τῷ γένει μὲν οὖν ἐστὶ Δωριεὺς, πόλεως δὲ Κῶ, πατρὸς δὲ Ἑρακλείδα τοῦ Ἱπποκράτους τοῦ Γνωσιδίκου τοῦ Νέβρου τοῦ Σωστράτου τοῦ Θεοδώρου τοῦ Κλεομυττάδα τοῦ Κρισάμιδος. οὗτος θεία φύσει κέχρηται καὶ ἐκ μικρῶν καὶ ἰδιωτικῶν εἰς μεγάλα καὶ τεχνικὰ προήγαγε τὴν ἱητρικὴν. γίνεται μὲν οὖν ὁ θεῖος Ἱπποκράτης ἑνατος μὲν ἀπὸ Κρισάμιδος τοῦ βασιλέως, ὀκτωκαιδέκατος δὲ ἀπὸ Ἀσκληπιοῦ, εἰκοστὸς δὲ ἀπὸ Διὸς, μητρὸς δὲ Πραξιθέας τῆς Φαιναρέτης ἐκ τῆς οἰκίας τῶν Ἑρακλειδῶν· ὥστε κατ' ἀμφοτέρωθεν τὰ σπέρματα θεῶν ἀπόγονός ἐστιν ὁ θεῖος Ἱπποκράτης, πρὸς μὲν πατρὸς Ἀσκληπιάδης ὦν, πρὸς δὲ μητρὸς Ἑρακλείδης. ἔμαθε δὲ τὴν τέχνην παρὰ τε τῷ πατρὶ Ἑρακλείδῃ καὶ παρὰ τῷ πάπῳ Ἱπποκράτει. ἀλλὰ παρὰ μὲν τούτοις, ὡς εἰ-
 κός, τὰ πρῶτα ἐμνήθη τῆς ἱητρικῆς, ὅσα πιθανὸν ἦν καὶ τούτους εἰδέναι· τὴν δὲ σύμπασαν τέχνην αὐτὸς ἑαυτὸν ἐδίδαξεν θεία φύσει κεχρημένος καὶ τοσοῦ-

„Anlagen seines Geistes eben so hoch über seinen Vorfahren
 „steht, als er sie durch seine Tüchtigkeit in der Kunst über-
 „trifft. Und er reinigt zwar nicht von Raubgethier, aber von
 „räuberischen und wilden Krankheiten weit und breit Land und
 „Meer, indem er wie Triptolemos die Samen der Demeter die
 „Hülfen des Asklepios überall ausstreut. Daher ist denn auch
 „er mit vollstem Recht an vielen Orten der Erde heilig
 „gesprochen und von den Athenern derselben Geschenke wie
 „Herakles und Asklepios gewürdigt worden. Ihn lass zu dir
 „berufen und gieb ihm Silber und Gold so viel er will. Denn
 „er weis mehr als eine Art das Uebel zu heilen, er ist der
 „Gesundheit Vater, Retter, Schmerzensstiller, er ist um es
 „kurz zu fassen der Fürst der göttlichen Wissenschaft. Lebe
 „wohl.

3. „Der König der Könige Artaxerxes der grosse an Hysta-
 „nes, Befehlshaber des Hellespontes. Der Ruf von der Kunst
 „des koischen Arztes Hippokrates, der von Asklepios ab-
 „stammt, ist auch mir zu Ohren gekommen. Gieb ihm also
 „Gold so viel er will und das andere in Fülle, woran es ihm
 „gebricht, und schicke ihn an uns. Denn er soll den edelsten
 „der Perser gleich geachtet sein. Und giebt es sonst in Europa

τον ὑπερβεβηκὼς τῇ τῆς ψυχῆς εὐφυνία τοὺς προγόνους, ὅσον διενήνοχεν αὐ-
 τῶν καὶ τῇ τῆς τέχνης ἀρετῇ. καθαίρει δὲ οὐ θηρίων μὲν γένος, θηριωδῶν δὲ
 νοσημάτων καὶ ἀγρίων πολλὴν γῆν καὶ θάλατταν διασπείρων πανταχόθεν
 ὥσπερ ὁ Τριπτόλεμος τὰ τῆς Δήμητρος σπέρματα τὰ τοῦ Ἀσκληπιοῦ βοηθή-
 ματα. τοιγαροῦν ἐνδιζώματα καὶ αὐτὸς ἀνιέρωται πολλαχοῦ τῆς γῆς ἡξίωται
 τε τῶν αὐτῶν Ἡρακλεῖ τε καὶ Ἀσκληπιῷ ὑπὸ Ἀθηναίων δωρεῶν. αὐτὸν
 μεταπέμψαι κελεύων ἀργύριον καὶ χρυσίον ὅσον ἂν βούληται δὸς αὐτῷ. οὗτος
 γὰρ ἐπίσταται οὐχ ἓνα τρόπον τῆς ἰησίου τοῦ πάθους, οὗτος πατήρ ὑγείας, οὗ-
 τος σωτὴρ, οὗτος ἀκεσώδυνος, οὗτος ἀπλῶς ἡγεμὼν τῆς θεοπρεποῦς ἐπιστήμης.
 ἔρῳωσο.

3. Βασιλεὺς βασιλέων μέγας Ἀρταξέρξης Ὑστάνει Ἑλλησπόντου ὑπάρχῳ.
 Ἱπποκράτους ἰητροῦ Κόρου ἀπὸ Ἀσκληπιοῦ γεγονότος καὶ ἐς ἐμὲ κλέος ἀγί-
 κται τῆς τέχνης. δὸς οὖν αὐτῷ χρυσὸν ὁκόσον ἂν βούληται καὶ τὰ ἄλλα χύδην,
 ὧν σπανίζει, καὶ πέμπε ἐς ἡμέας. ἔσται γὰρ ἰσότημος Περσέων τοῖς ἀρίστοις.

„einen tüchtigen Mann, so mache ihn zum Freunde unseres
 „königlichen Hauses und spare keine Schätze. Denn Männer
 „zu finden, die rathen können, ist nicht leicht. Lebe wohl.

4. „Hystanes, Befehlshaber des Hellespontes, wünscht
 „Freude dem Hippokrates, Nachkommen der Asklepiaden.
 „Der grosse König Artaxerxes hat deiner bedürfend an uns,
 „seinen Befehlshaber, gesendet und befohlen dir Silber und
 „Gold und alles in Fülle, woran es dir gebricht, und wie viel
 „du willst, zu geben und dich schnell zu ihm zu schicken.
 „Denn du werdest den edelsten der Perser gleich geachtet sein.
 „Du also stelle dich in Kürze ein. Lebe wohl.

5. „Hippokrates, der Arzt, wünscht Freude dem Hystanes,
 „Befehlshaber des Hellespontes. Auf die Botschaft, die du
 „gesendet hast mit der Erklärung, dass sie vom König gekom-
 „men sei, schreibe und sende dem König alsbald was ich sage,
 „dass wir Nahrung und Kleidung und Wohnung und alles zum
 „Leben hinreichende Vermögen haben. Mit persischen Schätzen
 „aber mich zu befassen, halte ich nicht für recht, noch Auslän-
 „der von Krankheiten zu befreien, die Feinde der Hellenen
 „sind. Lebe wohl.

καὶ εἴ τις ἔστιν ἄλλος ἀνὴρ κατ' Εὐρώπην ἀγαθός, φίλον οἴκῳ βασιλέως τί-
 θεσο μὴ φειδόμενος ὄλβου. ἄνδρας γὰρ εὐρεῖν δυναμένους τι κατὰ συμβου-
 λήν οὐ ῥηϊδίον. ἔρῳωσο.

4. Ὑστάνης, ὑπαρχὸς Ἑλλησπόντιον, Ἱπποκράτει Ἀσκληπιαδῶν ὄντι
 ἀπογόνῳ χαίρειν. Βασιλεὺς μέγας Ἀρταξέρξης σοῦ χρήζων ἐπεμψε πρὸς
 ἡμέας ὑπάρχους, κελεύων σοι ἀργύριον καὶ χρυσὸν καὶ τὰ ἄλλα χύδην, ὧν
 σπανίζεις, καὶ ὅσα βούλει, διδόναι καὶ πέμπειν πρὸς ἑωυτὸν ἐν τάχει.
 ἔσεσθαι γὰρ Περσαίων τοῖς ἀρίστοις ἰσότημον. σὺ οὖν παραγίνου ξυντόμως.
 ἔρῳωσο.

5. Ἱπποκράτης ἰητρὸς Ὑστάνει Ἑλλησπόντιον ὑπάρχῳ χαίρειν. Πρὸς
 τὴν ἐπιστολήν, ἣν ἐπεμψας γάμενος παρὰ βασιλέως ἀφῖχθαι, πέμπε βασιλεῖ
 ἢ λέγω, γράφων ὅτι τάχος, ὅτι καὶ προσγορῇ καὶ ἰσθῇτι καὶ οἰκήσει καὶ πάσῃ
 τῇ ἐς βίον ἀρκεούσῃ οὐσίῃ χρεόμεθα. Περσέων δὲ ὄλβου οὐ μοι θέμις ἐπαύρα-
 σθαι οὐδὲ βαρβάρους ἄνδρας νούσων παύειν ἐχθροὺς ὑπάρχοντας Ἑλλήνων.
 ἔρῳωσο.

6. „Hippokrates wünscht Gesundheit dem Demetrios. Der „König der Perser beruft uns zu sich: er weis nicht, dass „Weisheit mir mehr gilt, als Gold. Lebe wohl.

7. „Dem Könige der Könige, meinem grossen Gebieter „Artaxerxes, wünsche Freude Hystanes, Befehlshaber des „Hellespontes. Die Botschaft, welche du gesendet hast mit „der Anweisung, sie dem Koer Hippokrates, der von den „Asklepiaden abstammt, zu senden, habe ich gesendet und auch „von ihm eine Antwort erhalten, die er schriftlich gegeben und „in dein Haus zu schicken befohlen hat. Sie also dir zu über- „bringen und zu sagen habe ich den Gymnasbes Dieutyches „abgesandt. Lebe wohl.

8. „Der König der Könige, Artaxerxes der grosse, spricht „also zu den Koern: Ueberliefert meinen Boten den Arzt „Hippokrates, der schlechte Sitten hat und sich gegen mich „und die Perser frech benimmt. Wo nicht, so werdet ihr „erfahren, dass ihr auch für eure erste Sünde büssen werdet. „Denn ich werde eure Stadt und Insel verwüsten und in das „Meer herunterziehen, so dass auch fürder nicht soll zu erkennen „sein, ob auf diesem Flecke eine Insel oder die Stadt Kos „gewesen.

6. Ἰπποκράτης Δημητρίῳ ὑγιαίνειν. Βασιλεὺς Περσέων ἡμέας μεταπέμ-
πεται, οὐκ εἰδὼς, ὅτι λόγος ἔμοι σοφίης χρυσοῦ πλέον δύναται. ἔρῳωσο.

7. Βασιλεῖ βασιλέων, τῷ ἐμῷ μεγάλῳ δεσπότῃ Ἀρταξέρξῃ, Ὑστάνης
Ἑλλησπόντου ὑπαρχος χαίρειν. Ἦν ἔπεμψας ἐπιστολὴν, λέγων πέμψαι Ἰπ-
ποκράτῃ Κῳ ἀπὸ Ἀσκληπιαδῶν γεγονότι, ἔπεμψα, καὶ παρ' αὐτοῦ δὲ ἐχο-
μισάμην ἀπόκρισιν, ἣν γράψας ἔδωκε καὶ ἐκέλευσεν εἰς τὸν οἶκον πέμπειν.
γέροντα οὖν ἀπέστειλά σοι φάναι Γυμνάσβην Διευτύχην. ἔρῳωσο.

8. Βασιλεὺς βασιλέων μέγας Ἀρταξέρξης Κῳ οἷς τάδε λέγει. Δότε ἐμοῖς
ἀγγέλοις Ἰπποκράτην ἱητρὸν κακοὺς τρόπους ἔχοντα καὶ εἰς ἐμὲ καὶ εἰς Πέρ-
σας ἀσελγαίνοντα. εἰ δὲ μὴ, γνῶσεσθε καὶ τῆς πρώτης ἀμαρτίας τιμωρίαν τί-
σοντες. θηϊώσας γὰρ τὴν ὑμετέραν πόλιν καὶ νῆσον κατασπάσας εἰς πέλαγος
ποιήσω μηδὲ εἰς τὸν ἐπίλοιπον χρόνον γινῶναι, εἰ ἦν ἐπὶ τούτῳ τῷ τόπῳ νῆσος
ἢ ἡ πόλις Κῳ.

9. „Antwort der Koer. Das Volk hat beschlossen den „Boten vom Artaxerxes zu antworten, dass die Koer nicht „werden unwürdig handeln weder des Merops noch des Hera- „kles noch des Asklepios, mithin nicht überliefern allzumal den „Hippokrates, auch nicht wenn sie sollten den ärgsten Unter- „gang erleiden. Denn auch als Darius und Xerxes von ihren „Vätern durch schriftliche Botschaften Erde und Wasser for- „derten, gab das Volk das geforderte nicht, weil es sie als „gleich den andern Menschen sterbliche gegen sich anziehen „sah. Und jetzt giebt es dieselbige Antwort: Geht hinweg „von den Koern, denn sie liefern den Hippokrates nicht aus. „Vermeldet ihm also, ihr Boten, dass auch die Götter, die uns „den Hippokrates gaben, uns nicht verlassen werden.“

Der erste Zweifel, der sich gleich beim Anblick dieser Briefe erheben muss, wird durch die Sprache erregt, in der sie geschrieben sind. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Artaxerxes an seine Untergebenen anders als in persischer Sprache geschrieben habe. Ist nun unter der Botschaft in dem Briefe des Hippokrates an Hystanes und in dem des Hystanes an Artaxerxes ein Schreiben zu verstehen, in welchem Sinne Foesus übersetzt (*Ad epistolam, quam misisti et a rege venisse asseris*, und *Quam ad me misisti epistolam*) so müsste man annehmen, dass Hystanes das persische Schreiben des

9. Ἀποκρίσις Κῶων. Ἔδοξε τῷ δήμῳ ἀποκρίνασθαι τοῖς παρὰ Ἀρταξέρ-
ξου ἀγγέλοις, ὅτι Κῶοι οὐδὲν ἀνάξιον πράξουσιν οὔτε Μέροπος οὔτε Ἡρακλέ-
ους οὔτε Ἀσκληπιοῦ ὧν ἕνεκεν πάντες οἱ πολῖται οὔτε δώσουσιν Ἱπποκρά-
τητα, οὐδὲ εἰ μέλλοιεν ὀλέθρῳ τῷ κακίστῳ ἀπολέσθαι. καὶ γὰρ Δαρείου καὶ Ξέρ-
ξου ἀπὸ πατέρων ἐπιστολὰς γραφάντων γαῖαν καὶ ὕδωρ αἰτεούντων οὐκ ἔδωκεν
ὁ δᾶμος, ὁρέων αὐτοὺς ὁμοίως τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις θνητοὺς ἔοντας ἐπ' αὐ-
τοὺς ἰόντας. καὶ νῦν τὰν αὐτὰν ἀποκρίσιν διδοῖ. Ἀπὸ Κῶων ἀναχωρεῖτε, ὅτι
Ἱπποκράτην οὐ δίδοντι ἔκδοτον. ἀπαγγέλλετε οὖν αὐτῷ οἱ ἄγγελοι, ὅτι οὐδ'
οἱ θεοὶ ἀμελήσουσιν ἀμέων, δόντες Ἱπποκράτητα. (Die zwei letzten Worte
habe ich aus der Aldina hinzugefügt, ἀμέων aber, was sie noch als drittes
hat, weggelassen.)

Königs ins Griechische übersetzt und zugleich mit dem seinigen ursprünglich griechisch abgefassten an Hippokrates geschickt, dieser aber beide so wie seine Antwort darauf und die Benachrichtigung des Demetrius abschriftlich aufbewahrt habe, wodurch sie denn der Nachwelt erhalten worden seien. Und da in Hystanes Schreiben an Hippokrates selbst nichts steht, woraus erhelle, dass ihm das des Königs beigelegt war, so müsste vorausgesetzt werden, dass der Ueberbringer den Auftrag hatte, dieses und anderes nöthige, z. B. die Angabe des Ortes, wohin sich Hippokrates in Kürze zu begeben habe, und die eigentliche Veranlassung seiner Berufung, mündlich zu ergänzen; so wie man weiter voraussetzen müsste, dass auch Hystanes durch den Ueberbringer des königlichen Schreibens mündlich benachrichtigt worden wäre, dass in Persien eine Pest grassire und dass der König wolle, dass sein Schreiben dem Hippokrates mitgetheilt werde, weil in diesem Schreiben selbst weder das eine noch das andere angedeutet ist. Und diese fortgesetzte Nöthigung zur Annahme einer mündlichen Ergänzung dessen, was die Briefe enthalten, könnte sogar als Zeugniß für ihre Aechtheit gelten, da es ja einem Nachfälscher ein leichtes gewesen wäre, sowohl dem Briefe des Artaxerxes an Hystanes, als dem des letzteren an Hippokrates etwas beizufügen, was jene Annahme überflüssig und allen Anstoss von dieser Seite unmöglich gemacht hätte, wenn nur die Annahme selbst nicht gar zu unwahrscheinlich wäre. Denn warum, muss man fragen, schreibt Artaxerxes überhaupt an seinen Befehlshaber, wenn er ihm solche Hauptsachen, wie die Noth wegen der Pest und was er von Hippokrates will und dass ihm sein Schreiben selbst zugeschickt werden soll, nicht schreibt, sondern durch den Boten mündlich sagen lässt? Und warum schreibt Hystanes an Hippokrates, wenn er dem Boten die Angabe des Ortes, wohin, und des Geschäftes, wozu er ver-

langt werde, überlässt und selbst von dem beigelegten königlichen Schreiben kein Wort erwähnt? Hätten sich diese beiden, wenn sie ihren Boten so viel vertrauten, nicht füglich alles Schreiben ersparen können? Es kommt dazu, dass der Brief des Hystanes, wenn er zugleich mit dem des Artaxerxes an Hippokrates geschickt worden wäre, diesem ganz überflüssig hätte erscheinen müssen, weil er nichts als die wörtliche Wiederholung des den Hippokrates betreffenden Theiles von jenem ist, und dass Hippokrates gleichwohl in seiner Antwort blos diesen Brief des Hystanes berücksichtigt und den für ihn doch gewiss ehrenvollen Eingang und Schluss des königlichen Schreibens gar nicht zu kennen scheint.

Um diese Unwahrscheinlichkeiten zu vermeiden, müssen wir unter jener Botschaft einen Auftrag und Befehl verstehen, wozu wir auch von Seiten des Sprachgebrauchs vollkommen berechtigt sind. Hippokrates antwortet also auf die von Hystanes angeblich im Auftrage des Königs ihm zugefertigte Aufforderung und beantwortet so das Schreiben desselben, wie es vorliegt, und Hystanes berichtet dem König, dass er jene Aufforderung befohlener Masen dem Hippokrates zugefertigt habe. So bedürfen wir der Annahme einer mündlichen Ergänzung durch den Boten nur noch wegen des Ortes, wohin sich Hippokrates zunächst zu begeben gehabt hätte, wenn er der Aufforderung gefolgt wäre, und wegen der Krankheit, die er heilen sollte. Aber nun erhebt sich wieder der Zweifel, wie das Schreiben des Artaxerxes dem Herausgeber des Briefwechsels zugekommen sei, und das nächste scheint anzunehmen, dass er es sich aus der Kanzlei des Hystanes verschafft habe, und zwar in einer Uebersetzung, die Hystanes hatte machen lassen, um den Hippokrates von der Aufforderung des Königs in Kenntniss zu setzen; denn was Hystanes dem Hippokrates schreibt, ist wörtlich dasselbe, was Artaxerxes befohlen hatte

ihm zu schreiben. Dass der griechische Dolmetscher des Hystanes auch den Schluss des königlichen Schreibens mit übersetzte, was Hystanes ihm nicht aufgetragen zu haben scheint, weil er dem Hippokrates nichts davon mittheilt, kann aus Freundschaft dem Herausgeber zu Gefallen geschehen sein. Dann können wir uns auch erklären, wie der Bericht des Hystanes an den König, welcher doch auch wohl ursprünglich persisch abgefasst war, in den Besitz des Herausgebers gekommen sein mag: derselbe Dolmetscher, welcher des Hippokrates Brief aus dem Griechischen ins Persische übersetzt hatte, übersetzte auch das Schreiben des Hystanes aus dem Persischen ins Griechische und theilte es dem Herausgeber mit; und daher die Uebereinstimmung der Ausdrücke im Eingange beider Schreiben, die sonst bei so verschiedenen Verfassern befremden müsste. Mit dieser Voraussetzung aber können wir noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, dass der Herausgeber auch das Schreiben des Hystanes an Hippokrates und des letztern Antwort darauf aus derselben Quelle erhalten habe, so dass ein Zugang zum Nachlasse des Hippokrates nicht weiter vorausgesetzt zu werden braucht. Denn was die Zeilen an Demetrius betrifft, von denen wir Anfangs glauben wollten, dass sie aus diesem Nachlasse kämen, so ist uns jetzt, nachdem wir das königliche Schreiben anderswoher zu leiten genöthigt worden sind, der Glaube, dass Hippokrates sie nebst dem Briefe des Hystanes und seiner Antwort der Aufbewahrung würdig erachtet haben sollte, noch schwerer geworden. Ein Schreiben des Artaxerxes nämlich konnte ihn eher veranlassen, alles, was in Folge desselben schriftlich an ihn gekommen und von ihm ausgegangen war, aufzuheben, und so könnten auch jene Zeilen als ein Anhang der persischen Correspondenz durch ihn selbst erhalten worden sein; was unwahrscheinlicher wird, wenn die ganze Correspondenz bloß das Schreiben des Hystanes nebst

seiner Antwort umfasste. Aus der Kanzlei des Hystanes freilich können sie nicht gekommen sein, sondern der Herausgeber muss sie von Demetrius selbst entweder unmittelbar oder durch die dritte Hand erhalten haben; die vier übrigen aber (3, 4, 5 und 7) können auf jene Quelle zurückgeführt werden. Doch können sie auch aus einer andern geflossen sein, aus welcher sich auch die vier noch zu betrachtenden Stücke (8 und 9, 1 und 2) ableiten lassen; obgleich auch diese auf mehr als einem Wege zur Kenntniss des Herausgebers gelangt sein können. Der Erlass des Artaxerxes an die Koer und die Antwort der Koer können beide von einem Ohrenzeugen aufgeschrieben oder auch aus dem koischen Staatsarchive, in welchem sie niedergelegt waren, entnommen worden sein, in welchem Falle jedoch, da der Schluss der Antwort schwerlich den Boten auch schriftlich gegeben und mit in das Archiv gelegt worden sein wird, weil er eine Anrede an sie selbst enthält, immer noch ein gegenwärtiger Zeuge vorausgesetzt werden muss, der aber auch zugleich Zugang zum Archiv gehabt und zu grösserer Sicherheit die Urkunden dort noch nachgesehen haben kann. Was aber Artaxerxes an Pätos und Pätos an Artaxerxes geschrieben, das kann dem Herausgeber von Pätos selbst oder durch ihn mitgetheilt worden sein. Aber es lässt sich auch denken, dass dieser Mann Zutritt zu dem persischen Archive selbst hatte, wo er dann auch alles andere mit Ausnahme des Briefchens an Demetrius vorgefunden und was persisch geschrieben war ins Griechische übersetzt haben kann.

Die Möglichkeit also, dass auch dieser Briefwechsel ächt sei, muss zugegeben werden. Ist es aber auch denkbar, dass ein glaubwürdiger, d. h. ein wahrheitsliebender und verständiger Mann uns gar nichts von den Quellen sagt, aus denen er diese unter Voraussetzung der Aechtheit nicht unwichtigen Actenstücke geschöpft hatte, zumal da die Geschichte weder einen Demetrius noch einen Pätos unter den Zeitgenossen des Hippo-

krates noch einen Hystanes unter den persischen Befehlshabern kennt, diese Männer also doch zu ihrer Zeit nicht so berühmt gewesen sein können, dass um deswillen eine Beglaubigung und Nachricht über sie unnöthig scheinen durfte? Oder trägt vielleicht alles, was wir hier lesen, das Gepräge der Aechtheit so unverkennbar an sich, dass es nur gelesen zu werden braucht, um auch geglaubt zu werden? Welches Bedenken die Sprache erzeuge, deren sich hier ein persischer König und ein persischer Befehlshaber wie ihrer Muttersprache bedienen, und wie der Weg, auf dem es gehoben werden könne, nichts weniger als einfach sei, haben wir schon gesehen. Aber auch was und wie dieser König schreibt, macht eine äussere Bestätigung, dass er es so geschrieben habe, sehr nöthig. Der Brief an Pätos ist in grosser Betrübniß und Sorge um das Volk geschrieben, und einer solchen Stimmung kann man schon etwas Schwulst, Verworrenheit und Dunkelheit im Ausdrücke zumal einem Orientalen zu gute halten; auch konnte Pätos schon mehr Briefe von Artaxerxes bekommen haben, also seinen Stil kennen und manches besser, als es uns möglich ist, verstehen. Aber dass er die Krankheit mit dem Worte λοιμικῇ hinlänglich bezeichnet und genug gesagt zu haben glaubt, um von Pätos oder auch einem andern Arzte nun gleich ein Heilmittel fordern zu können, und dass er nach den vielen vergeblichen Bemühungen der inländischen Aerzte bei solcher Bösartigkeit der Seuchē doch dem Pätos zumuthet, das alles unverzüglich zu heben, ist zu sonderbar, als dass man es so ohne weiteres glauben kann. Vernünftiger und natürlicher ist das königliche Schreiben an den Hystanes, in welchem man ausser dem schon bemerkten Stillschweigen über die Pest nur das befremdend finden kann, dass es nicht sagt, wo der berühmte Hippokrates sich dermalen aufhalte oder zu erfragen sei. Voller Wunderlichkeiten dagegen ist wieder der Erlass an die Koer. Er legt dem Hippokrates

schlechte Sitten und Frechheit bei, mit welchen Namen nur ein unverständiger Despot die Gesinnung, die sich in dem Schreiben des Hippokrates ausspricht, bezeichnen konnte; Artaxerxes aber wird von den Geschichtschreibern als ein verständiger, milder und edler Fürst geschildert*). Er droht mit Unmöglichkeiten in einem Tone, wie ihn wohl Xerxes**), aber nicht dieser Sohn des Xerxes zu führen pflegte. Er wirft den Koern als frühere Sünde etwas vor, was die Geschichte nicht als ihre That anerkennt. Denn dass sie einst dem Darius und dem Xerxes Erde und Wasser zu geben sich geweigert, wie sie selbst in ihrer Antwort die Andeutung in dem Erlasse auslegen, ist nach dem, was Herodot 6, 49 und 8, 46 von dem Verhalten der Inseln gegen jene Forderungen erzählt, nicht zu glauben, auch bei der geographischen Lage von Kos sehr unwahrscheinlich, und würde, wenn es wirklich geschehen wäre, von Plutarch in der Schrift gegen Herodot Kap. 36 S. 869, wo er den Geschichtschreiber wegen der zweiten Stelle tadelt, gewiss nicht mit Stillschweigen übergangen worden sein***). Endlich setzt er voraus, dass Hippokrates in Kos ist und von den Koern ausgeliefert werden kann, und ebenso antworten auch die Koer, während dem Schreiben des Artaxerxes an Hystanes die Voraussetzung zum Grunde liegt, dass er sich im Norden des euro-

*) Diodor. Sic. XI. 71, 2: *τὴν βασιλείαν ὅλην ἐπιεικῶς διοικοῖν μεγάλῃς ἀποδοχῇς ἐτύγχανε παρὰ τοῖς Πέρσαις*. Plutarch im Leben des Artaxerxes Kap. 1: *Ὁ μὲν πρῶτος Ἀρταξέρξης τῶν ἐν Πέρσαις βασιλέων πρῶτῳ καὶ μεγαλοψυχίᾳ πρωτεύσας* u. s. w.

**) Plutarch von Bezähmung des Zornes Kap. 5 S. 455 D: *Ὁ δὲ Ξέρξης καὶ τῇ θαλάττῃ στίγματα καὶ πληγὰς ἐνέβαλε καὶ πρὸς τὸ ὄρος ἐξέπεμπεν ἐπιστολάς· Ἄθω διαιμόνιε, οὐρανομήνη, μὴ ποιεῖν ἐν ἡμοῖς ἔργοις λίθους μεγάλους καὶ δυσκατεργάστους· εἰ δὲ μὴ, τεμὼν ῥήρω σὲ αὐτὸν εἰς τὴν θάλασσαν*.

***) Aus dem Stillschweigen Plutarchs lässt sich schliessen, dass ihm auch die Gesandtschaftsrede, die ebenfalls S. 839 behauptet, dass die Koer Erde und Wasser verweigert hätten, nicht bekannt gewesen ist.

päischen Griechenlandes befindet. Denn wusste Artaxerxes ihn in Kos, warum lies er ihn nicht durch seinen Statthalter von Asien, der in Sardes seinen Sitz und Kos viel näher hatte, zu sich einladen? Wusste er ihn aber in der Nähe des Hellespontes, wie konnte er ihn aus Kos wegführen? Hiermit sind zugleich die Unwahrscheinlichkeiten angegeben, welche die Antwort der Koer verdächtig machen, so dass sie ohne äussere Beglaubigung unmöglich für ächt gehalten werden kann. Nicht geringer sind die, an denen der Brief des Pätos leidet. Wir müssen uns seinen Verfasser als einen Griechen denken, denn er spricht von Herakles, Asklepios, Zeus und Demeter wie von göttlichen Personen, die er verehrt, desgleichen als einen Vertrauten des Perserkönigs, denn an ihn wendet sich dieser in seiner Noth; und doch kennt er ihn so wenig, dass er glaubt, er werde auf den Stammbaum des Hippokrates, auf die Herleitung desselben von Asklepios und Herakles, auf seine Aehnlichkeit mit Triptolemos etwas geben, von welcher letzteren vielmehr zu befürchten ist, dass sie dem Artaxerxes gar nicht verständlich gewesen sein wird. Ferner müssen wir bei ihm eine genaue Bekanntschaft mit Hippokrates voraussetzen, dessen göttliche Natur ihm doch nicht blos von Hörensagen so ausgemacht sein konnte, und gleichwohl räth er dem Könige, ihm recht viel Silber und Gold zu bieten, als werde er dann gewiss der Einladung folgen. Pätos muss aber auch als Arzt gedacht werden; denn zunächst von ihm verlangt Artaxerxes Hülfe, und zwar natürliche oder künstliche, welchen Unterschied selbst der König erst von ihm gelernt zu haben scheint; und eben diesen Unterschied, so wie den zwischen natürlichen Krankheiten und Seuchen, erwähnt er im Eingange seines Schreibens in dem belehrenden Tone eines Kenners, wie denn auch der Schluss, wo er dem Hippokrates den ersten Rang in der göttlichen Wissenschaft zuerkennt, auf einen Mann vom Fache schliessen

lässt. Hier begreift man nun nicht, wie der Name dieses griechischen Arztes nach Persien hat dringen können, wo man von dem schon an vielen Orten der Erde vergötterten Hippokrates noch gar nichts wusste. Auch der Name selbst ist befremdend. Παῖτοι hies ein Thracisches Volk, dessen Herodot 7, 110 gedenkt; Paetus war der von einer gewissen Beschaffenheit der Augen entlehnte Zuname einiger römischer Familien, und einen wahrscheinlich römischen Arzt dieses Namens erwähnt Lucian im Pseudomantis Kap. 60 (Bd. 5 S. 115 Lehmann.) Von einem Griechen Παῖτος habe ich nirgends eine Spur gefunden*).

Man sieht, dass unser Briefwechsel unmöglich als ächt betrachtet werden kann, und dass diejenigen, welche der Meinung sind, dass auf ihm die Glaubwürdigkeit der Nachricht von der Berufung des Hippokrates nach Persien beruhe, mit vollem Rechte diese Nachricht für eine Fabel halten. Indem sie aber dieses thun, brechen sie zugleich den Stab über die kritische Befähigung, um nicht zu sagen den gesunden Menschenverstand nicht nur des Suidas, sondern auch des Soranus, des Galen und des Plutarch, welche die Nachricht als wahr angenommen haben, ohne durch so augenscheinliche Zeichen der Unlauterkeit ihrer Quelle bedenklich geworden zu sein. Aber diese auffallenden Zeichen finden sich nur in den zwei ersten und den zwei letzten Stücken der Sammlung, von deren keinem einer jener Schriftsteller Kenntniss gehabt zu haben braucht, indem alles, was sie anführen, im dritten und fünften enthalten ist; was aber in diesen anstössig schien, verliert sich sogleich, wenn wir sie für

*) Schöncke in der Abhandlung de peste Periclis aetate Athenienses affligente 1821 nimmt unsern Pätos für einen persischen Satrapen, ohne diese meines Erachtens ganz unstatthafte Annahme zu begründen. Er sagt S. 42: extant epistolae, quas Artaxerxes Macrochir Paeto et Hystani satrapis misisse traditur, ut Hippocratem ad opem Persis ferendam arcesserent. Hier ist auch der Inhalt des Schreibens an Pätos falsch angegeben.

sich allein und ausser der Verbindung mit jenen viere betrachten. Denn wenn Artaxerxes nicht wegen einer Pest, sondern überhaupt um einen tüchtigen Arzt und Rathgeber in ärztlichen Dingen zu bekommen, den Hippokrates zu sich einladen lies, so bedurfte es keiner besondern Benachrichtigung des Hystanes, weshalb Hippokrates kommen sollte, und das königliche Schreiben sagte alles was nöthig war; und wenn Artaxerxes nicht nach Kos geschickt hat, um den Hippokrates von dort abführen zu lassen, so erklärt sich die Einladung durch einen Befehlshaber am Hellespont ganz befriedigend durch die Annahme, dass ihm von dorther Kunde von Hippokrates zugekommen war, von dem ja auch wir wissen, dass er in Abdera, was nicht weit westlich von Doriskos lag, practicirt hat. (Epidem. B. 3 im dritten Bande der Kühnschen Ausgabe S. 499—503.) Ja Doriskos selbst wird, freilich im siebenten Buche (S. 697) genannt. Dass nun aber jene zwischen den zwei ersten und den zwei letzten Stücken stehenden fünf Briefe ächt seien, soll nicht behauptet werden: die Schwierigkeiten in Betreff der Sprache und der Art, wie der Herausgeber sie sich verschafft haben sollte, stehen dieser Annahme entgegen, so wie der Mangel aller äussern Beglaubigung von Seiten des Herausgebers selbst: aber dass sie älter, als die vier andern, und von einem andern Verfasser sind, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen. Denn sie sind in einem andern Stile geschrieben und zeigen mehr Verstand und Kenntniss; sie konnten von besonnenen, wenn auch nicht streng prüfenden Männern eher für ächt gehalten und als Quelle benutzt werden; und auch den Verfasser der vier andern trifft, wenn er sie bereits vorfand, ein geringerer Tadel des Unverstandes und der Unbesonnenheit, als wenn er sie alle zusammen erdichtet hat. Denn ist dieses der Fall, so hat er entweder nicht begriffen, dass er leichter Glauben gefunden hätte, wenn er den Hystanes zum Satrapen

von Sardes gemacht hätte, oder er hat geglaubt, Kos liege ohngefähr da, wo Thasos liegt, und gehöre zu Europa. Freilich ist er von diesem Mangel an Urtheil oder geographischer Kenntniss auch so nicht freizusprechen; aber es lässt sich eher denken, dass jemand einen solchen Mangel auf Veranlassung eines gegebenen, was er ergänzen will, verräth, als dass er ihn durch freies Erfinden und Zusammenfügen widersprechender Theile gleichsam zur Schau trägt. Zweitens hat er nicht eingesehen, dass er eigentlich den Pätos mehr als den Hippokrates verherrlicht, wenn er diesen durch jenen dem Artaxerxes bekannt werden lässt, jenen aber als einen mit seiner Kunst schon in Persien bekannt gewordenen setzt; und auch diese Blösse, die der Verfasser des zweiten Briefes auf jeden Fall giebt, ist begreiflicher, wenn er zu dem schon vorhandenen dem Hippokrates zur Ehre gereichenden königlichen Briefe den seinigen hinzugehängt, als wenn er beide zu demselben Zwecke erfunden hat. Endlich hat er nicht bemerkt, dass die Verschiedenheit des Tones, in welchem Artaxerxes an den Hystanes schreibt, von dem, dessen er sich gegen Pätos und gegen die Koer bedient, nothwendig Verdacht gegen die Aechtheit des einen oder der andern dieser drei Schreiben erregen müsse. Hat er nun blos die andern verfasst, so ist er eben nicht im Stande gewesen, sie dem einen ähnlich zu machen; sind sie aber alle drei sein Werk, so ist die Ungleichheit nicht zu erklären.

Was wir durch diese Scheidung gewonnen haben, ist dieses, dass wir von den Schriftstellern, welche die Nachricht von der Berufung des Hippokrates nach Persien aus diesem Briefwechsel geschöpft haben sollten, deswegen nicht allzugering denken und ihnen darum alle Urtheilsfähigkeit und Glaubwürdigkeit absprechen müssen; dann aber auch dieses, dass nun eher zu glauben ist, der ganzen Nachricht liege etwas wahres zum Grunde, wenn die Briefe, in denen wir sie finden, zwar erdich-

tet, aber doch nicht so unverständlich erdichtet sind, wie sie sich ohne jene Scheidung zeigen. Denn war auch der Zweck, den der Verfasser dieser fünf Briefe im Auge hatte, vielleicht kein anderer und edlerer, als den sich der Erfinder der vier übrigen vorgesetzt hatte, und trieb auch ihn wie diesen Gewinnsucht oder Eitelkeit oder beides, so wird er doch seinen Zweck nicht so ungeschickt verfolgt, das heist, nicht etwas aller Wahrscheinlichkeit ermangelndes erdichtet haben. Stand nun irgendwogeschrieben, dass Artaxerxes der erste den Versuch gemacht habe, den Hippokrates an seinen Hof zu ziehen, wie Artaxerxes der zweite wirklich griechische Aerzte an dem seinigen hatte, und dass Hippokrates die Einladung abgewiesen habe, so war der Briefwechsel weder unmöglich noch unwahrscheinlich und konnte für ächt verkauft werden, was er, wenn nirgends etwas der Art überliefert war, nicht konnte. Und war der Schriftsteller, der dieses überliefert hatte, im übrigen glaubwürdig, so konnte auch der Brief des Artaxerxes, welcher die Einladung, und der des Hippokrates, welcher die Ablehnung enthält, in einem gewissen Sinne ächt genannt werden, nämlich so, wie die Gespräche ächt heissen können, die Herodot seine Ausländer führen lässt, und wie Thucydides für die Reden, die er seinen Personen in den Mund legt, historische Wahrheit in Anspruch nimmt. Denn Artaxerxes musste seinen Wunsch und Hippokrates seine Weigerung in Worten ausgedrückt haben, und hier war ein Ausdruck, der dem Inhalte nach mit den wirklich geschriebenen oder gesprochenen Worten übereinstimmte. Auf den Namen des zwischen dem Perserkönige und dem griechischen Arzte nothwendigen Vermittlers kam wenig an: wichtiger war sein Stand, und dieser passt, wie wir gesehen haben, so gut in das Verhältniss und liegt so weit ausser dem Bereich einer gewöhnlichen Erfindung, dass darin eine Bürgschaft für die Wahrheit der Nachricht gegeben ist wie sie

sich nicht leicht bei einem erdichteten Briefwechsel finden dürfte, so dass man selbst geneigt wird an den Namen zu glauben. Betrachtet man noch die Dürftigkeit der beiden Briefe des Hystanes und der Zeilen an Demetrius, so wird es wahrscheinlich, dass dem Verfasser etwas mehr als der allgemeine Inhalt des königlichen Schreibens vorlag, und dass auch die Aufforderung am Schlusse, die so wenig zur Verherrlichung des Hippokrates nothwendig und in den folgenden Briefen so gar nicht berücksichtigt ist, zugleich mit überliefert war. Grössere Freiheit mag er sich mit dem Briefe des Hippokrates genommen haben. Denn die Voraussetzung, dass ein Schriftsteller nicht bloß die Thatsache der Berufung und Ablehnung, sondern auch die besondere Art und Weise beider angegeben und bezeugt habe, dass Briefe zwischen Hystanes und Hippokrates deshalb gewechselt worden seien, ist nicht viel wahrscheinlicher, als die der Aechtheit des vorliegenden Briefwechsels selbst, indem wieder vorausgesetzt werden müsste, dass der Schriftsteller die Briefe selbst gesehen und gelesen habe. Also schon mit dem Briefe des Hystanes scheint die poetische Lizenz zu beginnen und dem des Hippokrates von überliefertem weiter nichts als eben die Ablehnung zum Grunde zu liegen.

Aber wo war überhaupt etwas dergleichen überliefert, und auf welchen Schriftsteller konnte sich der Verfasser unsers Briefwechsels berufen? In den Nachrichten von des Hippokrates Geschlecht und Leben nach Soranus wird zur Bestätigung der angegebenen Gründe der Ablehnung des persischen Rufes auf einen Brief des Hippokrates als einen allen zugänglichen verwiesen. Da nichts veranlasst zu glauben, dass es ausser unserer Briefsammlung noch eine jetzt verlorene gegeben habe, so ist anzunehmen, dass Soranus eben die unsrige vor sich hatte und den Brief des Hippokrates an Hystanes meinte, den er einen an Artaxerxes nennt, weil er, wie in ihm selbst zu lesen ist,

eigentlich für diesen bestimmt war*). Soranus ist also nicht der Gewährsmann unsers Briefstellers, sondern dieser vielmehr der des Soranus gewesen. Ob aber der einzige, oder ob Soranus dieselbe Nachricht auch anderswo gefunden hatte, kann gezweifelt werden. Für die Abstammung des Hippokrates freilich macht er vier Gewährsmänner**) namhaft, für die Zeit seiner Geburt zwei, ebensoviel für die Gründe seines Wegganges von Kos; aber das waren Dinge, für welche es nothwendig war mehr als eine Quelle zu nennen***), während für jenen Ruf und dessen Ablehnung nach dem Briefe des Hippokrates selbst alle weitere Beglaubigung unzweckmässig scheinen musste. Es lässt sich also wohl denken, dass Histomachus in der wie es scheint biographischen Einleitung seines Werkes über die hippokratische Schule, oder auch Soranus der Koer in seinem übrigens unbekannten Werke die Nachricht von dem Rufe nach Persien

*) Wenn man will, kann man *αὐτὸν* auch auf den Histanis, wie der Mann hier heist, beziehen; aber die Beziehung auf den Artaxerxes ist leichter.

**) Den Eratosthenes, Pherecydes, Apollodor und Areios den Tarsenser. Den zweiten erklärt Littré Th. I. S. 32 für einen durchaus unbekannten, sonst nirgends erwähnten Schriftsteller. Ich vermute aber, dass es kein anderer als der bekannte Genealoge Pherecydes ist (Vgl. Pherecydis fragmenta von Sturz S. 58) auf den sich Eratosthenes in der Genealogie der älteren Asklepiaden berufen haben mag. Darum nennt ihn auch Soranus nach Eratosthenes.

***) In dem Geschlechtsregister des Hippokrates finden sich Abweichungen bei Soranus, Pätos, Tzetzes (Chiliad. VII. 948—58) und in der Gesandtschaftsrede, die ihren Grund in einer Verschiedenheit der Angaben der von Soranus genannten Genealogen gehabt haben können. — In Hinsicht des Geburtsjahres scheint mir die durch Soranus von Kos bestätigte und genau begränzte Bestimmung des Histomachus, dass es das erste der 80. Olympiade (460 vor Chr.) gewesen, keinem Zweifel zu unterliegen, obgleich Petersen (*Hippocratis nomina quae circumferuntur scripta ad temporis rationes disposuit* — Hamb. 1839 S. 15) dagegen gesprochen hat. Der Monat Agrianos des koischen Kalenders soll nach Hermanns von Bergk gebilligter Vermuthung der Hermäos des argivischen und der Gamelion des attischen, unser Januar, gewesen sein. (Ueber griechische Monatskunde — von Dr. Karl Friedrich Hermann. Gött. 1844. S. 43 u. 98. Beiträge zur griechischen Monatskunde von Theodor Bergk. Giessen 1845. S. 48)

vielleicht aus Dinon oder einem andern griechischen Erzähler persischer Geschichte, deren bekanntlich nicht wenige waren (Vgl. Heeren de fontibus Plutarchi S. 94 und 96) angeführt und so dem Verfasser unserer Briefe Stoff und Anlass zu ihrer Erfindung gegeben hatte. Aus den Stellen des Galen und Plutarch scheint er nicht geschöpft zu haben, da in keinem von beiden einer der näheren Umstände, die wir nicht für erdichtet halten konnten, angedeutet ist. Aber auch das ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Galen oder Plutarch und Stobäus das, was sie sagen, aus unsern Briefen genommen haben. Galen spricht zugleich von einem Rufe zu dem macedonischen Könige Perdikkas, von welchem in dieser ganzen Sammlung keine Andeutung zu finden ist. Stobäus aber und Plutarch wissen gar nichts von Briefen, sondern lassen den Hippokrates mündlich ablehnen, und zwar Stobäus nur einen Rath zu Xerxes zu reisen, und Plutarch mit einem wie man glaubt, welches Ausdrucks er sich nicht bei urkundlich verbürgtem zu bedienen pflegt. Haben aber diese aus einer andern Quelle geschöpft, wenn auch aus einundderselben mit dem Verfasser der Briefe, so leuchtet ein, dass die Nachricht selbst um vieles glaublicher wird. Allerdings kann sie auch dann noch eine blosser Erdichtung sein, vielleicht erzeugt durch die Eifersucht der köischen Schule gegen die knidische, die in Ktesias einen Leibarzt des grossen Königs gezogen zu haben sich rühmte, und welcher nun jene in ihrem Haupte den hochherzigen Verächter persischer Schätze und Ehren entgegenstellte. Aber dieses ist eben nur möglich: es für wirklich zu erklären, zwingen uns weder äussere noch innere Gründe.

V.

Ueber die Spuren einer Kenntniss des
Scharlachs bei den Aerzten des 10ten bis
15ten Jahrhunderts.

Von

Prof. Dr. H. Haeser zu Jena.

Die ältere Geschichte der akuten Exantheme bietet trotz zahlreicher und gediegener Forschungen noch immer bedeutende Lücken dar. Dass diese Forschungen nicht vergeblich waren, geht schon daraus hervor, dass die historischen Anfänge auch dieser Krankheiten durch dieselben in immer frühere Perioden zurückgedrängt worden sind. In dieser Hinsicht haben namentlich die Blattern das Schicksal der Pest theilen müssen, indem gegenwärtig feststeht, dass dieselben nicht allein lange vor den Kreuzzügen in Europa auftraten, sondern dass sie selbst schon den alten Hindus bekannt waren, worüber hoffentlich die noch unbeendigte Hessler'sche Uebersetzung des *Susrutas* bestimmten Aufschluss geben wird.

Krankheiten von solcher Gefahr, solcher Massigkeit und scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit ihrer Symptome und Folgen als die Blattern, nehmen sehr bald die Aufmerksamkeit auch des flüchtigsten Beobachters in Anspruch, und werden schon früh hinreichend genau beschrieben, um noch in spätester Zeit leicht in ihrer wahren Natur erkannt zu werden. — Das entgegengesetzte Verhältniss findet für diejenigen Krankheiten und insbesondere für diejenigen akuten Exantheme Statt, deren

Erscheinungen sich auf allgemeinere fieberhafte Zufälle und auf weniger substantielle exanthematische Bildungen beschränken. Auf diese Art treten Nachrichten, welche sich mit Sicherheit auf den Scharlach beziehen lassen, bekanntlich erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts hervor, und noch jüngeren Ursprungs sind die genaueren Kenntnisse der Aerzte über die noch weniger individualisirten akuten Exantheme, z. B. die Masern, die Rötheln und den Friesel.

In den folgenden Bemerkungen soll der Versuch gemacht werden, ob nicht zunächst wenigstens für den Scharlach ein ungleich früheres Vorkommen als das genannte, historisch wo nicht bewiesen, doch wahrscheinlich gemacht werden kann. Die bisherigen Bemühungen, Nachrichten über den Scharlach bei den Aerzten des Alterthums aufzufinden, haben, vorzüglich in Folge der bekannten Auffassungsweise der exanthematischen Erscheinungen von Seiten der Ersteren, vielleicht auch zufolge der endemischen Verhältnisse der in Frage kommenden Länder, zu keinem Resultate geführt. Die arabischen Schriftsteller sind begreiflicher Weise ebenfalls sehr arm an derartigen Nachrichten, und die „morbilli“ (Hasbah) des Rhazes sind die erste Andeutung einer Kenntniss auch noch anderer akut-exanthematischen Krankheiten als die Blattern, welcher sich mehrere andere bei Avicenna, Averroës u. s. w. anschliessen. Indess sind diese Nachrichten für sich allein nicht bestimmt genug, um als Basis einer historischen Untersuchung zu dienen (namentlich wenn dieselbe aus Mangel an Kenntniss der Originalsprache nur nach lateinischen Uebersetzungen vorgenommen werden könnten), und es entsteht deshalb sehr natürlich die Frage, ob sich nicht in den Schriften der abendländischen Aerzte des 10ten bis 15ten Jahrhunderts, welche grösstentheils in Gegenden lebten, in denen der Scharlach späterhin so häufig auftrat, Andeutungen einer Kenntniss dieser Krankheit finden.

Ich freue mich, diese Frage auf das Entschiedenste bejahen zu können, um so mehr, als ich hierbei Gelegenheit finde, von Neuem an die grossen Verdienste Gruner's um die historische Pathologie zu erinnern. Zwar ist Gruner in keiner seiner Schriften und auch in der gleich anzuführenden nicht auf die Frage nach der ältesten Geschichte des Scharlachs eingegangen, aber er hat uns doch durch die Zusammenstellung der wichtigsten Quellen in den Stand gesetzt, diese Frage aufzunehmen und ihrer Lösung näher zu führen. Dies ist in einer wahrscheinlich nur sehr wenigen Aerzten bekannten Schrift Gruner's geschehen, welche die bedeutendsten ärztlichen Nachrichten des 10ten bis 15ten Jahrhunderts über die Blattern und die „morbilli“ zusammenstellt, und welche als Ergänzung seiner „Fragmenta medicorum Arabum et Graecorum de variolis“ gelten kann*).

In Bezug auf die in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten über die Blattern, auf welche ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit zurückkomme, beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass die Beschreibungen derselben, von denen mehrere, z. B. die von Valescus de Taranta, vortrefflich sind,

*) „De variolis et morbillis fragmenta medicorum Arabistarum, Constantini Africani, Matthaei Silvatici, Bernardi Gordonii, Joannis Anglici de Gaddesden, Gentilis de Fulgineo, Michaelis Scoti, Rolandi Parmensis, Guidonis de Cauliaco, Guilielmi Varignanae, Valesci de Taranta, Joannis de Concoregio, Petri Hispani, Antonii de Gradis, Menghi Faventini, Blasii Astarii et Joannis Saliceti. Junctim edidit notulis et glossario instruxit D. Christ. Gothfrid. Gruner etc. Jenae, sumptibus auctoris. 1790. 4. pag. 111. — Diese auf Kosten des Verfassers gedruckte Schrift ist, wie gesagt, wahrscheinlich fast gar nicht ins Publikum gekommen. Ich war bei Gelegenheit der Entdeckung des Gruner'schen Manuscriptes der „Scriptores de sudore anglico“ so glücklich einige 20 Exemplare derselben aufzufinden und einem Untergange zu entreissen, welcher im Verlaufe von mehr als 20 Jahren wahrscheinlich bereits den grössten Theil der Auflage betroffen hatte. — Am Schlusse hat auch Gruner eine Uebersicht des Inhalts gegeben, ohne sich indess auf die „morbilli“ näher einzulassen.

über die Identität der beschriebenen mit den später beobachteten Formen dieser Krankheit keinen Zweifel übrig lassen. — Was dagegen die in derselben Arbeit enthaltenen Nachrichten über die „morbilli“, ihr Verhältniss zu den Blattern und zu den akuten Exanthemen betrifft, so führt die Vergleichung der ersteren zu folgenden Ergebnissen:

1. Die „variolae“ und „morbilli“ sind durchaus sehr nahe verwandte Krankheiten, wie schon der Umstand beweist, dass sie von allen Schriftstellern stets zusammen abgehandelt werden. Beide haben ihren Grund in der Verunreinigung des Blutes des Fötus durch das in der Schwangerschaft zurückgehaltene Menstrualblut, und in der späterhin durch die Natur bewirkten Ausscheidung der hierdurch erzeugten Krankheitsstoffe *). Aus diesem Grunde entgeht ihnen nicht leicht ein Mensch**), aber ebendeshalb ergreifen sie die Meisten nur einmal im Leben, seltene Fälle ausgenommen, in denen die erste Erkrankung zur Beseitigung der Krankheitsstoffe nicht ausreichte, oder auch durch Diätfehler u. s. w. ***). Ausserdem wird diesen Krankheiten eine Schutzkraft gegen aussatzartige Uebel zugeschrieben †).

*) „Variolae et morbilli sunt vesicae natae super cutim ex sanguinis ebullitione, ejus ebullitionis fermentum et materialis caussa est aliqua pars sanguinis menstrui in aliquibus partibus vel porositatibus membrorum in prima generatione derelictus vel retentes (Valescus de Taranta, Praotica s. Philonium: Gruner p. 42.) — Valescus de Taranta lebte in Portugal und schrieb sein Werk 1418. Vergl. mein „Lehrbuch der Geschichte der Med.“ Jena, 1845. p. 256.

**) „Dicit Averroës c. de morbillis, quod nullus evadit quin incurrat variolas. (Joann. Angliens, Rosa anglica. Gruner, p. 11.) — S. mein Lehrb. p. 215. — „Paucissimi sunt si suo naturali tempore vivunt qui evadunt quin habeant variolas et morbillos.“ Valescus de Taranta. Gruner p. 42.)

†**) „Et contingit aliquando, quod homo variolatur bis, quoniam prima vice non totaliter expellitur materia et cum homo comedit ficus frequenter, quia ipsae expellunt materiam ad exteriora.“ (Joann. Anglicus. Gruner, p. 12. —

†) „Quando morbilli et variolae bene exierint, et purgantur, mundificant

2. Variolae und „morbilli“ können zu jeder Zeit vorkommen. Häufig herrschen sie in grosser Verbreitung, und alsdann folgen ihnen häufig Epidemien der „Pest“ *). Dass sie sich auch auf contagiösem Wege fortpflanzen, wird nur von einem der in Rede stehenden Aerzte bemerkt **).

3. Die „morbilli“ werden zwar von allen bei Gruner zusammengestellten Aerzten lediglich als eine Varietät der Blattern beschrieben, indess gilt dies augenscheinlich nur von der grossen Aehnlichkeit ihrer Ursachen, ihres Verlaufs, durchaus aber nicht von der äusseren Form ihres Exanthems. — Die „morbilli“ begreifen nämlich mehrere nahe verwandte akute Hautausschläge, welche die Sprache des Volks sorgfältiger als die der Aerzte trennt. In Mailand werden dieselben, wie Joh. de Concoregio berichtet, „Sofersa“, anderwärts „Rosagia“, genannt ***). Den Namen Rosagia führt auch Salicetus (Widmann), welcher bekanntlich zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Schwaben lebte, an †). Aber die bedeutendste Stelle in Bezug auf den Nachweis, dass das Volk schon sehr früh mehrere akute Exantheme durch besondere Benennungen von den Blattern trennte, findet sich bei

corpus et ipsum a morfea et lepra praeservant.“ (Joannes Salicetus Tractatus de pestilentia. Gruner, p. 95.) — Salicetus (Widmann) war von 1485 — 1516 Professor zu Tübingen.

*) „Ego vero dico, quod licet omni anno et omni tempore possint evenire, non tamen in omni tempore solent multiplicari. Immo quando multiplicantur ultra consuetum, tunc id fit anno praecedente pestilentiam, et sic erit signum futurae pestilentiae. Ita experientia testatur.“ (Salicetus, Gruner p. 89.)

**) „(Variolae) quandoque moventur ex contagione in aliquibus.“ (Menghus Faventinus, Opus de omni genere febrium. Venet. 1537. fol. Gruner p. 66.)

***) „Sed morbillus apud Mediolanenses dicitur Sofersa, apud alios dicitur Rosagia.“ (Joannes de Concoregio, Practica nova medicinae. Gruner p. 55.) — Joann. de C. war Prof. zu Bologna und beendigte sein Werk im J. 1438. S. mein Lehrb. p. 219.

†) „Morbilli sive Rosagia.“ Gruner, p. 87.

Michael Scotus (in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts). Dieser Arzt nämlich nennt als diejenigen vier Krankheiten, welche jeden Menschen befallen: „variolas, sturolas, fersas et scabiem humidam vel siccam*“.

4) Dass die „morbilli“ jedenfalls mehrere Krankheiten in sich schliessen, geht, ausser aus diesen volksthümlichen Beziehungen, auch aus den Beschreibungen derselben bei den verschiedenen Aerzten hervor. Zwar sind diese Beschreibungen in der Regel nur kurz, indem man es kaum für wichtig hielt, ein für so untergeordnet geltendes Symptom als die Hautausschläge näher zu schildern; dennoch gewähren sie in ihrer Zusammenstellung und Vergleichung hinreichende Anhaltspunkte für ein wo nicht entscheidendes, doch der Wahrheit gewiss sehr nahe kommendes Urtheil. Die „morbilli“ unterscheiden sich nämlich schon durch ihren schnelleren Ausbruch von den Blattern**). Dagegen ist das den ersteren vorausgehende Fieber heftiger***). Das Exanthem

*) „Oportet de necessitate, quod quilibet homo natus tempestive aut tarde, habeat quatuor passiones inevitabiles, scil. variolas, sturolas, fersas et scabiem humidam vel siccam.“ (Mich. Scotus, de procreatione et hominis phisionomia opus. Gruner, p. 33.) — Gruner bezieht sich bei dieser Stelle auf du Cange's Glossarium, welcher sagt: „Sturolae vel Scurolae, Gallis Rougeolle.“

**) „Variolae exeunt paullatim et morbilli cito.“ (Joann. Anglicus. Gruner, p. 17.) — „Morbilli secundum plurimum subito egrediuntur, variolae vero una post aliam.“ (Menghus Faventinus. Gruner, p. 66.)

***) „Signa variolarum et morbillorum sunt febris conclusa acutae caliditatis, pruritus narium, gravitas capitis, rubedo oculorum, cum pulsatione in temporibus et fronte, punctio in toto corpore, timor. In somno, et omnia haec accidentia sunt intensiora in morbillis, quam in variolis, quia fiunt de materia magis adusta; in oculis tamen magis accidunt variolae quam morbilli.“ (Antonius de Gradis, de febribus Gruner, p. 63.) — Ant. de Gradis lebte in der Mitte des 15ten Jahrhunderts zu Mailand. Er ist nicht zu verwechseln mit Joh. Matthias Ferrarius genannt de Gradibus oder de Gradis. S. mein Lehrb. p. 220. — Ebenso spricht sich Joh. Salicetus oder vielmehr bereits Rhazes aus: „Signa distinctiva autem

die „morbilli“ selbst wird zwar von den Meisten als ein pustulöses beschrieben; die Bläschen sind aber viel kleiner und weicher als die Blattern. Während die Blattern aus dem Blute entstehen, bilden sich die „morbilli“ aus der Galle *). Es sind Hiersekorn-grosse, runde, spitze, rosenrothe Blattern mit einem Stich ins Gelbe, welche beim Ausbrechen eine Nadelstich-ähnliche Empfindung der Haut erzeugen**). — Dass diese Bläschen sehr klein sind, geht auch aus mehreren andern Beschreibungen hervor, in welchen gesagt wird, dass sich nicht sowohl solche Bläschen, als eine blosse Rauhigkeit der Haut vorfinde***). So schildert auch Joh. de Concuregio die Sofersa und Rosagia als ein nicht-pustulöses Exanthem, mit heftigerem Eruptionsfieber, aber schneller beendigtem Ausbruche, als die Blattern †). Am genauesten beschreibt Salicetus das Exanthem

inter eas sunt, quia ut Rhases dicit in divisionibus, accidentia sunt fortiora in principio generationis morbillorum, puta major angustia, fortior caliditas et febris scilicet, et major dolor, major rubedo faciei et major instantia vigiliarum; attamen erit dolor dorsi remissior et minor, quia materia est paucior quam in variolis, ut vult Avicenna.“ (Gruner p. 90.)

*) „Morbilli autem sunt pustulae cholericae in minori quantitate et duritie, minores variolis, et fiunt ex materia sanguinea, cholerica, vel cum cholera.“ (Ant. de Gradis. Gruner, p. 63.) — „Et morbilli non sunt nisi variolae colericae et minores, et non aliter differunt ab eis. (Menghus Faventinus. Gruner, p. 65.) —

**) „Si (variolae) sunt colericae, tunc sunt roseae, citrinitati attingentes, parvae, rotundae, et capita earum acuta, et quasi acus pungitiva, propter acumen materiae earum, et sunt in re morbilli.“ (Joann. Anglicus. Gruner, p. 15.)

***) „Non sunt pustulae, — sed sola quaedam asperitas demiratur in cute, cum rubedine admixta citrinati et cum magno pruritu.“ (Joh. de Concuregio. Gruner, p. 61.)

†) „Sed morbillus (est morbus) — non faciens pustulas, propter subtilitatem ejus, cum ad cutim expellitur, seu asperitatem quandam inducit in cuti cum rubedine clara admixta citrinitati cum majore pruritu, et febris magis acuta, quae etiam provenit in morbillo.“ (Joh. de Concuregio. Gruner, p. 55.)

die „Rösagia,“ indem er sagt, dass sich keine deutliche Pustel; sondern nur eine gewisse Rauhigkeit der Haut bilde *).

5) Dass auch die übrigen Zufälle im ferneren Verlaufe der „morbilli“ durchaus nicht leicht waren, und dass dieselben insbesondere an Heftigkeit unsere Masern bei Weitem übertrafen, geht theils aus den obigen Bemerkungen über das Eruptionsfieber, dessen Heftigkeit sogar das der Blattern übertrifft, theils aus der ganzen Schilderung ihrer übrigen Zufälle, welche offenbar für nicht viel weniger gefährlich als bei den Blattern gelten, so wie besonders aus den Angaben über einige hervorstechende Erscheinungen derselben hervor. (So bemerkt Menghus Faventinus, dass Blattern und „morbilli“ nicht blos die Haut, sondern auch die innern Theile, bald auf sichtbare, bald auf unsichtbare Weise ergreifen**), und ebenderselbe bringt sogar einen Gedenkvers zur Einprägung der vorzüglich bedrohten Theile bei ***). Eben so fährt Blasius Astarius, einer der ausführlichsten Redner über unsern Gegenstand, als besonders gefährdete Theile die Augen und den Schlund an†). Allerdings gelten alle diese Bemerkungen sowohl für Blattern als „morbilli,“ und Avicenna sagt bereits geradezu, dass der Tod bei den Blattern vorzüglich durch die Affection des Schlundes er-

*) „Et hoc casu non apparet pustula manifesta, sed quaedam potius asperitas in cute, cum rubedine clara, admixta citrinitati.“ (Gruner, p. 87.) — „Sed in augmento, cum jam coeperint apparere (morbilli) sicut puncturae pulicum vel sicut capita parva milii etc.“ (Gruner, p. 99.)

**) „Si modo appareant, modo occultentur, pessimum est. Si fuerit difficultas anhelitus, pessimum est.“ (Menghus Faventinus. Gruner, p. 66.)

***) „Guttur et os, oculi, nares et viscera, pulmo.“ (Gruner, p. 67.)

†) „Frequenter animadversum est aliquos amisisse visum. Est etiam custodiendus aeger, ne incurrat anginam aut ulcus in meri (i. e. in oesophago) aut aliquam aliam malam aegritudinem in dictis membris etc.“ (Blasius Astarius, Opusculum breve de curandis febribus etc. Gruner, p. 73.) — Blasius Astarius, ein berühmter Arzt zu Paria, lebte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts,

folge *); indess findet sich gerade bei demselben Schriftsteller welcher diesen Ausspruch des berühmten Arabers mittheilt, eine Stelle, welche bezeugt, dass nicht allein das heftigere Fieber sondern auch alle jene örtlichen Affectionen in noch höherem Grade den „morbillis“ als den Blattern zukommen **).

6) Die Bemerkungen der in Rede stehenden Aerzte über die Therapie der „morbilli“ sind zwar für den Hauptzweck dieser Bemerkungen von untergeordneter Wichtigkeit, besonders da sich über die „morbilli“ verhältnissmässig nur wenige specielle therapeutische Vorschriften finden. Dagegen geht aus eben diesem Umstande, namentlich aber aus den ausdrücklichen Empfehlungen eines durchaus analogen Verfahrens bei den „morbillis“, wie bei den Blattern (für welche die Therapie in grösster Ausführlichkeit mitgetheilt wird ***) hervor, dass jene Aerzte auch in dieser Hinsicht die „morbilli“ für ein durchaus nicht unbedeutendes Uebel achteten. Bei einem dieser Aerzte, Joh. de Concoregio, sind diese therapeutischen Vorschriften so bestimmt und klar, so sehr mit den anerkanntesten Masregeln der neueren Heilkunde übereinstimmend, dass ich es mir nicht versagen kann, dieselben wörtlich mitzuthei-

*) „Notandum autem circa haec signa ut etiam innuit Avicenna, quod plurimi, qui moriuntur ex variolis, moriuntur praefocati ex squantia (? — i. e. squinantia) eoque variolantur in gutture vel gula.“ (Joh. Salicetas. Gruner, p. 94.)

**) „In morbillo tamen est major timor corrosionis membrorum principalium et suffocationis, quam in variolis, et sunt accidentia de febre et reliquis (praeter dolorem dorsi) fortiora.“ (Joh. Salicetus. Gruner, p. 92.) — Es ist zu bemerken, dass derselbe Salicetus anführt, dass die „morbilli“ auch „Rosagio“ heissen. (S. oben Anmerk. †) p. 120.)

***) Beiläufig mag erwähnt werden, dass die Araber und ihre Nachfolger ein sehr grosses Gewicht auf die Verhütung der Blatternarben legten, dass sie zu diesem Behufe die einzelnen Blattern zeitig öffneten, den Inhalt entleerten und das Geschwür mit erweichenden, austrocknenden und andern Mitteln dieser Art behandelten,

len *). Nachkrankheiten der „morbilli“ werden von den betreffenden Aerzten nicht angeführt. Indess deutet die Sorgfalt, mit welcher man in der Reconvalescentz Erkältung zu verhüten suchte, auf die Kenntniss der Gefahren der letzteren hin.

Als Ergebniss unserer Untersuchung dürfte deshalb Folgendes zu betrachten sein:

Die „morbilli“ sind ein in vieler Beziehung den Blattern sehr nahe stehendes Exanthem. Sie erscheinen hauptsächlich unter den Vorboten grosser Seuchen, sind häufig ansteckend, befallen vorzugsweise Kinder und verschonen die einmal ergriffenen Gewesenen in der Regel auf die Lebenszeit. — Dem Ausbruche der „morbilli“ gehen bedeutende Fieberbewegungen und andere Beschwerden, besonders heftige Röthe und Hitze der Haut voraus, und zwar sind diese Zufälle bei den „morbillis“ heftiger als bei den Blattern. — Ausserdem sind schon vor dem Ausbruche des Exanthems mehrere innere Theile beson-

*) „Nec est conveniens — ut multum pannis cooperiatur infirmus, sicut communiter fit, seu superflue calidus teneatur, ne febrilis caliditas augeatur et crescat. In hoc enim mulieres et alii imperiti statim, cum febris supervenit absque variolarum apparitione, tales cum multis pannis cooperiuntur, et sic ipsos remanere cogunt, ut superflue calefiant, quare febris angustia et alia accidentia secua (? — saeva) exinde proveniunt, unde saepe sequitur mors. Sufficit enim, ut sufficienter et temperate calidi teneantur, sicut alii febrientes, vel modicum plus usque ad tempus apparitionis variolarum. Et a frigore sibi caveant, et ab accidentibus animae, ne laedantur ab eis, et ab omni etiam, quod inflammat. Et si expedit ut venter lubricus teneatur, ne faeces exsiccentur in intestinis, tunc fiant clisteria lenitiva, facta ex aqua ordei, pulvere eucharis (sacchari), vitello ovi et modico salis. Et sic etiam fiant ad eandem intentionem suppositoria non acuta, solum ex melle et modico salis. Et hoc est regimen variolarum observandum ante apparitionem ipsarum. — — — Lenitio ventris est omnino necessaria ante apertionem (? apparitionem) ipsius (morbilli) cum cassia vel cum manna, distemperata cum decoctione communi recenti, additis tamarindis in ea, ut supra dixi. Et regimen istorum in principio tendat ad frigidum, nec etiam multis pannis cooperiatur. Et breviter concludendo, talis est regendus in omnibus, sicut de variolis particulariter dictum fuit.“ (Joh. de Concilio. Gruner, p. 57. 61.)

ders der Schlund und die Respirationsorgane, besonders gefährdet. — In der Regel vermindern sich diese Zufälle durch den Ausbruch des Exanthems; sehr ungünstig ist das entgegengesetzte Verhältniss. — Das Exanthem selbst erscheint bei den „morbillis“ früher als bei den Blattern, nämlich bereits am 3ten — 4ten Tage und erreicht auch in ungleich kürzerer Zeit seine Ausbildung. Dasselbe bildet wahrscheinlich mehrere Varietäten. Bald nämlich zeigen sich Hirsenkorn-grosse, helle Bläschen, bald nicht. Das Fehlen derselben ist aber oft zufolge der Kleinheit derselben nur scheinbar, und selbst in Fällen, wo sich durchaus keine Bläschen finden, bietet die Haut eine gewisse Rauigkeit dar. — Das Exanthem verschwindet bereits ziemlich bald wieder. — Der Tod erfolgt theils durch die örtliche Affection des Schlundes, der Respirationsorgane, des Darmkanals, theils unter den Erscheinungen der Lähmung. Die Behandlung der Krankheit erfordert nur selten den Aderlass, dagegen leisten leichte Abführungen, säuerliche Arzneien, ein kühles, später ein wärmeres, aber durchaus nicht etwa erhitzen des Verhalten die besten Dienste. — Unter den Namen, mit welchen das Volk die „morbilli“ bezeichnet, sind „Rosagia“ und „Sturola“ oder „Scurola“ die gebräuchlichsten.

VI.

Albertus Magnus

in seiner Bedeutung für die Naturwissenschaften,
historisch und bibliographisch dargestellt

von

Dr. Ludwig Choulant.

Albert aus der Familie der Grafen von Bollstädt (ex clarissima Bollstattiensium comitum prosapia), geboren zu Lauingen an der Donau zwischen 1193 und 1205, besuchte die Universität Padua und widmete sich gegen den Willen seines Oheims dem geistlichen Stande. Er trat im J. 1221 in den Orden der Dominikaner, wurde von demselben nach Cöln geschickt, um die Naturwissenschaften und Theologie zu lehren (naturales et sacras litteras professurus), dann in das neugestiftete Kloster zu Hildesheim, nach Freiburg, Regensburg, Strassburg. Schon in diesen Missionen hatte er als Lehrer und Ordensbruder einen solchen Ruf erlangt, dass er im J. 1237 nach dem Tode des P. Jorden (der ihn in den Orden aufgenommen hatte) zum Ordensgeneral gewählt wurde, ein Amt das er ausschlug, wenn er gleich die Obliegenheiten desselben vicarirend ausgeübt hatte. Er kehrte nach Cöln zurück, lehrte dort mit grossem Beifall, nahm seinen Schüler, den berühmten Thomas von Aquino als Gehülfen des Lehramtes an und übertrug ihm dasselbe gänzlich, um nach Paris zu reisen, wo er sich die theologische Doctorwürde erwarb. Hierauf kehrte er zum drittenmale nach Cöln zurück, als Lehrer und Schriftsteller thätig und wurde auf der Provincialversammlung zu Worms zum Provincial der deutschen Provinz erwählt, die Austrien, Schwa-

ben, Baiern, Elsass, Sachsen, den Rhein- und Moselgau, Brabant und Holland mit den Nordseeinseln umfasste und sich östlich bis Lübeck erstreckte. Diese grosse Provinz bereiste er pflichtmässig und zwar ohne Geld, als Bettelmönch zu Fuss. Ueberall hinterliess er seine Schriften dem Kloster, in welchem er sie geschrieben hatte. Hierauf ward er als Legat nach Polen geschickt, um einige heidnische Gebräuche abzustellen, dann von Alexander IV. nach Rom berufen und zum Magister sacri palatii ernannt und auch dort lehrte er mit Beifall. Endlich wurde er, als er im Jahre 1260 bei einer Generalversammlung seines Ordens das Amt eines Diffinitor geführt, zum Bischoff von Regensburg ernannt, welches Amt er indessen nur drei Jahre, nach Andern nur ein Jahr verwaltete, worauf er von Urban IV. die Entlassung erbat. Er ging hierauf zum viertenmale nach Cöln in sein Kloster zurück, wo er als Lehrer und Schriftsteller thätig ist, bald aber wieder Deutschland und Böhmen als Kreuzprediger gegen die Türken in päpstlichem Auftrage durchzieht. Von Gregor X. wurde er im J. 1274 zu dem Concil nach Lyon berufen, wo er als Sprecher Kaiser Rudolph's auftrat. Nach Cöln zurückgekehrt legte er einen zwischen dem Erzbischoff Wilhelm und den Cölnern entstandenen Streit bei, visitirte die Klöster seiner Provinz, weihte eine grosse Anzahl Kirchen und Priester und wirkte noch immer als Lehrer der Geistlichkeit, der Schüler und des Volkes unermüdet. Endlich verlässt ihn bei einem öffentlichen Vortrage das Gedächtniss; er sieht dies einer früheren Prophezeiung zu folge, als eine Todesmahnung an, bereitet sich zum Tode, besucht täglich sein Grab und stirbt am 16. October 1280. Sein Leichnam wurde mit grosser Feierlichkeit in der Kirche der Dominikaner zu Cöln beigesetzt, die Eingeweide aber nach Regensburg gebracht. Der Körper soll bei Eröffnung des Grabes im Januar 1483 illaesum incorruptumque

plane gefunden worden sein. Im J. 1622 wurde Albert von Gregor XV. selig gesprochen und sein Officium auf den 15. November festgesetzt.

Albert war der Aristoteles des Mittelalters und auch darin ihmähnlich, dass eine umfassende, auf eigene Anschauung und sorgfältige Untersuchung gegründete Naturkenntniss ihm beiwohnte und seiner Philosophie der Natur, die ihm in Physik, Mathematik und Metaphysik zerfiel, Geltung und Sicherheit gewährte. Dazu scheinen ihm seine zahlreichen Wanderungen verholffen zu haben, so dass seine Studien sich keineswegs auf die mönchische Zelle beschränkten. Ob der Ruf seiner Naturkenntniss ihn in den Verdacht der Zauberei gebracht habe, muss dahin gestellt bleiben; von irgend einer Bedeutung kann ein solcher Verdacht nicht gewesen sein, sonst würde Jammy, der A.'s Werke auf Anordnung des Dominikanerordens herausgab, nicht versäumt haben, einen solchen damals noch sehr ehrenrührigen Verdacht zu entkräften; davon findet sich aber in der der Ausgabe vorangeschickten Vita keine Spur.

Alberts Schriften sind zahlreich, grösstentheils philosophisch und theologisch, zum Theil aber auch naturwissenschaftlich; sämmtlich nach Aristotelischem Zuschnitt, ja ganz an Aristoteles sich anschliessend, das Eigenthümliche nur als Commentar und Digression beigebend. Mehrere untergeschobene, des Albertus ganz unwürdige Machwerke haben zu den ungerechten Urtheilen bei Haller (Bibl. med. pract. I. 433; Bibl. botan. I. 222.) und Sprengel (Geschichte der Botanik I. 234.) Veranlassung gegeben, während schon J. G. Schneider ihn in seinen Einleitungen zum Palladius, zu Friederich II. de avibus und zum Theophrast richtiger würdigten. Sehr belehrend über ihn ist Jourdain in seinen *Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote et sur des commentaires grecs ou arabes employés par*

les docteurs scholastiques. Paris, 1819. 8., deutsch mit Zusätzen und Berichtigungen von Adolf Stahr, Halle 1831. 8. S. 281 – 329. Für das Botanische vgl. Ernst Meyer in Schlechtendal's Linnaea Bd. X. S. 641 – 741; Bd. XI. S. 544–595; für die Thiergeschichte J. G. Buhle de fontibus, unde Albertus M. libris suis de animalibus materiam hauserit in Comment. Soc. Götting. Vol. XII. p. 96, berichtigt von Jourdain a. a. O. S. 302 ff.

Die zu den Naturwissenschaften gehörigen ächten Schriften sind folgende:

Physicorum libri VIII, acht Bücher über Naturwissenschaften (auch de physico auditu genannt) schliesst sich an des Aristoteles Physica an und behandelt die allgemeine Naturlehre, die Lehre von den Kräften und der Bewegung sehr systematisch und ausführlich; manches Urtheil darin über das Verhältniss menschlicher Erkenntniss könnte auch zu unsern Zeiten noch wichtig sein und die Naturforscher vor Irrungen im Schliessen bewahren. Beginnt: Intentio nostra in scientia naturali est satisfacere pro nostra possibilitate fratribus Ordinis nostri nos rogantibus ex pluribus iam praecedentibus annis ut talem librum de physicis eis componeremus, in quo et scientiam naturalem perfectam haberent et ea quo libros Aristotelis competenter intelligere possent. Ad quod opus etc. Schliesst: Et penitus ab omnibus hoc opus inspecturis, ut diligenter examinent, non conceptiones suas, sed dicta antiquorum Peripateticorum: et tunc vel reprehendant, vel diminuunt secundum quod placuerit eis. (b. Jammy in Bd. II.)

De caelo et mundo l. IV, vier Bücher über Himmel und Welt, allgemeine Grundsätze über die Bewegung der Himmelskörper, ebenfalls nach dem gleichnamigen Buche des Aristoteles. Beginnt: De coelo autem et mundo in hoc libro nostrarum naturarum loqui cupientes, primo visum est nobis

tangere quaecunque praelibanda sunt ad notitiam istius libri faciliorem habendam etc. Schliesst: Sic ergo in hoc completus liber noster de caelo et mundo, cum, Deo annuente, omnia diximus in eo quae fuerunt nostrae intentionis in hac materia. (b. Jammy in Bd. II.)

De generatione et corruptione l. II, zwei Bücher vom Entstehen und Vergehen nach Aristotelischem Vorbilde; enthält die Grundsätze über Verwandlung der Körper ihrem innern Wesen nach. Beginnt: Cum duae sint considerationes de mobili simplici, quarum una est de mobili simplici secundum simpliciores potentiam etc. Schliesst: Haec autem de generatione elementorum dicta sufficiant. Sed elementorum accidentia ad naturam pertinentia in tertio et quarto de caelo et mundo dicta sunt. (b. Jammy Bd. II.)

Meteororum l. IV, vier Bücher von den Lufterscheinungen, nach Aristoteles. Handelt ausser den eigentlichen Lufterscheinungen auch noch von der Milchstrasse, den Kometen, über die Flüsse, das Erdbeben, über Mineralien im Allgemeinen, und über chemische Eigenschaften der Körper. Beginnt: In scientia naturali corpus mobile est subiectum, ut dictum est multoties. In natura autem duplex est mobile corpus scilicet simplex et mixtum. Et ideo scientia naturalis tres habet partes in genere etc. Schliesst: tunc enim scitur totum quod considerandum est in natura: quia autem ista in genere tria sunt, scilicet mineralia, vegetabilia et animalia: ideo sequens scientia in tria dividitur etc.

De mineralibus l. V, fünf Bücher von den Mineralien, eine der wichtigsten Schriften Alberts für die Naturgeschichte des Mittelalters, da sie nicht nur über die allgemeinen Eigenschaften der Mineralien sich ausführlich verbreitet, sondern auch die Beschreibung von 95 Edelsteinen (darunter auch die Perle) von 7 Metallen und von 7 andern

Körpern, welche zwischen Edelsteinen und Metallen mitten inne stehen sollen, nämlich Salz, Vitriol, Alaun, weisser, gelber und rother Arsenik, Markasit (wahrscheinlich Schwefelkies) Nitrum, Tutia und Elektrum (nicht Bernstein) enthält. Beginnt: De commixtione et coagulatione similiter et congelatione et liquefactione et caeteris huiusmodi passionibus in libro meteororum iam dictum est. In quibus autem isti etc. Schliesst: Ex dictis enim omnino quaecumque hic non nominata sunt, de facili poterunt cognosci. (b. Jammy Bd. II.)

De anima l. III, die Bücher von der Seele nach Aristotelischem Vorbilde. Beginnt: Omnibus quae de corpore mobili, et de mobili secundum locum dicenda erant expeditis, traditis etiam eis quae de mobilibus ad formam tam simplicibus quam mixtis in universali videbantur esse dicenda etc. Schliesst: erit autem de his subtiliter loquendum in libro de animalibus. Haec igitur de anima secundum quod in se ipsa consideratur, determinata sufficiunt. (b. Jammy Bd. III.)

De sensu et sensato, von der Empfindung und dem Empfundenen nach der gleichnamigen Aristotelischen Schrift, die Lehre von den Sinnen enthaltend. Beginnt: Quoniam autem de anima secundum seipsam considerata iam libro de anima determinatum est etc. Schliesst: Igitur de instrumentis quae dicuntur sensuum organa et de his sensibilibus quomodo se habeant tam organa secundum se, quam sensibilia secundum se, et quomodo singulariter, et quomodo communiter ad sensum relata, et quando se habent singulariter secundum unumquodque organum sensus, sit hoc modo a nobis determinatum. Sufficiunt enim ista cum his quae in libro de anima considerata sunt. (b. Jammy Bd. V.)

De memoria et reminiscentia, vom Gedächtniss und der Erinnerung, nach der gleichnamigen Aristotelischen Schrift. Beginnt: Reliquorum autem primum conside-

randum est de memoria cum agimus de communibus animae et corporis animati etc. Schliesst: Sic igitur a nobis dictum est de memoria et de memorari, qui est actus memoriae, quae sit natura ipsorum. Et dictum est qua partium animae animalia memorantur. Dictum est etiam de reminisci ipso et de reminiscentia, quid est et quomodo est utrumque illorum, et propter quas causas contingit utrumque ipsorum. (b. Jammy Bd. V.)

De somno et vigilia l. III, drei Bücher vom Schlaf und Wachen nach dem gleichnamigen Aristotelischen Buche. Beginnt: Somnus et vigilia non sunt passionες nisi animalis, et conveniunt omni, ita quod unum istorum inest semper: non autem conveniunt animali nisi secundum organa etc. Schliesst: Sic igitur diximus in primo libro quid sit somnus, in secundo quid somnium, et propter quam causam est utrumque istorum. Amplius autem et hic in tertio de divinatione quae ex somno est, secundum quod ex physicis rationibus sciri potest. Et hoc est totum quod intendimus quaerere a principio de hac materia. (b. Jammy Bd. V.)

De motibus animalium l. II, zwei Bücher von der Bewegung der Thiere, der willkührlichen sowohl als der unwillkührlichen nach Aristoteles. Beginnt: Tempus et ordo expostulant, quod de animalium motibus hic disseramus: quia de aliis generibus animae et corporis iam expeditum est etc. Schliesst: et ideo dixit Moyses Aegyptius, quod monstrum in corpore est etiam monstrum in anima et in moribus. Sic igitur de motibus animalium determinatum sit a nobis. (b. Jammy Bd. V.)

De iuventute et senectute, von der Jugend und dem Alter nach dem gleichnamigen Aristotelischen Buche, handelt von den Lebensaltern überhaupt. Beginnt: Jam explevimus omnia quae de passionibus et operibus animae videbantur esse dicenda, sive essent animae propria, sive etiam essent communia animae et corpori, secundum om-

nem rationem communitatis etc. Schliesst: Motus enim caelestis cum sit causa mutationis eorum quae sunt, facit distare omne quod sub ipso est, a suis principiis primis: et cum elongaverit illam distantiam per modum qui dictus est in gradibus aetatum, faciet distare omne generatum a primis, scilicet calido et humido, secundum quod sunt causa generationis vitae: et sic non aliter tempus est causa corruptionis et senectutis et senii, sicut patet ex his, quae nos determinavimus in quarto physicorum. (b. Jammy Bd. V.)

De spiritu et respiratione l. II, zwei Bücher vom Athem und Athmen, nach Aristoteles. Beginnt: Multa sunt animalia, quae quidem secundum locum moventur, et tamen non spirant: nullum autem spirantium est, quod etiam secundum locum non moveatur etc. Schliesst: Et etiam probatum est in secundo peri geneseos, omne corpus animatum plus esse compositum ex inferioribus elementis, sed spiritus fere in totum sequitur naturam elementorum formalium superiorum. Haec igitur de differentiis eorum dicta sunt. (b. Jammy Bd. V.)

De vita et morte, vom Leben und vom Tode, nach Aristoteles. Beginnt: Probatum est in fine primi caeli et mundi, quod nulla virtus rei generatae movet per tempus infinitum etc. Schliesst: Et sic proprie mensura accipitur aetatis et vitae, exclusis eis quae impediunt ex confusione materiae et ex multitudine accidentium quae sunt infinita. Haec igitur de causa brevioris vitae et longioris dicta sufficiant. (b. Jammy Bd. V.)

De nutrimento et nutribili, von der Ernährung. Beginnt: De anima secundum seipsam in praecedenti libro dictum est: sed quia non tantum secundum seipsam quaerimus cognoscere naturam, sed et opera eius et passiones, et ea circa quae operatur etc. Schliesst: quia animalia multi cibi multum

desiderium habent ad coitum, sicut homo et equus et animalia parva, quae proportionem suorum corporum multum accipiunt cibum, sicut passer et perdix. Similiter autem et mus et vermes multum ponunt in semine. Haec igitur de nutrimento et nutrito secundum suum diversum esse, et secundum Peripateticos dicta sunt. (b. Jammy Bd. V.)

De natura et origine animae, von der Natur und dem Ursprunge der Seele. Beginnt: De anima quidem secundum quod est perfectio corporis, et de partibus eius secundum quas est actus corporis, et de intellectu secundum quem nullius partis corporis est actus, similiter autem et de passionibus animae et corpori communibus iam in libris de anima et de operationibus animae determinatum est a nobis. De natura autem et substantia secundum seipsam et partibus eius quas secundum seipsam habet, et de passionibus eius et operationibus et statu, quae conveniunt ei secundum seipsam, in hoc libro est investigandum. Schliesst: Cum naturalibus metaphoricam composuimus, ut perfectior sit doctrina, et facilius intelligantur ea quae dicta sunt. Haec enim est consuetudo nostra in toto hoc physico negotio. De generatione igitur et distinctione et natura et statu animae et incorruptione et opere tantum dictum est a nobis. (b. Jammy Bd. V.)

De unitate intellectus contra Averrhoen, von der Einheit des Bewusstseins gegen den Averrhoes; auch unter dem Titel: Libellus contra eos, qui dicunt, quod post separationem ex omnibus animabus non remanet, nisi intellectus unus et anima una. Beginnt: Quia apud nonnullos eorum qui philosophiam profitentur, dubium est de animae separatione a corpore, et si separatur, quid ex ea remaneat, et si remanere concedatur secundum intellectum, qualiter intellectus remanens ex una anima se habeat ad intellectum remanentem ex anima alia, utrum sit idem illi, vel diversus ab eo,

oportet nos etc. Schliesst: Anima igitur est substantia talis ex qua fluunt potentiae separatae a materia et non separatae, et secundum se est incorruptibilis et permanens, licet secundum esse quarundam potentiarum sit corruptibilis. Et haec dicimus de anima humana et non alia. Hic ergo sit finis quaestionis ubi est finis dubitationis. (b. Jammy Bd. V.)

De intellectu et intelligibili l. II, zwei Bücher über das Erkennen und das Erkennbare. Beginnt: Sicut a principio istius operis diximus, scientia de anima non satis complete habetur ex hoc quod de anima secundum seipsam in libro de anima determinatum est. Oportet enim cum hoc scire de objectis quae proprias partibus animae inferunt passionem etc. Schliesst: altissimum est huiusmodi negotium et primae philosophiae egens inquisitione. Et sic est finis secundi libri de intellectu et intelligibili. (b. Jammy Bd. V.)

De natura locorum, von der Beschaffenheit der Orte, über klimatische Verschiedenheiten, eine ausführliche Darstellung, reich an ethnographischen und physiologischen Bemerkungen und mit einer vollständigen kurzen Kosmographie versehen. Beginnt: De natura locorum tractaturi quae provenit ex habitudine loci ad caelum etc. Schliesst: Hae sunt insulae ab Hellesponto usque ad Oceanum per totum altum pelagus famosae, quae intellectu et magnitudine celebres habentur. (b. Jammy Bd. V.)

De causis proprietatum elementorum, von den Ursachen der Verschiedenheit der Grundstoffe, die vier Elemente in Beziehung zur physikalischen Geographie betrachtet. Beginnt: Quoniam autem complevimus iam communiter ea quae de natura locorum et distinctione dicenda sunt in physicis, superesse videtur nobis, ut proprietates elementorum, quas ex orbectlocis habent exponamus etc. Schliesst: exigit divisio quam in principio naturarum nostrarum diximus,

ut de generatione et corruptione generabilium et corruptibilium Deo auxiliante disseramus. (b. Jammy Bd. V.)

De passionibus aëris sive de vaporum impressionibus, über die Veränderungen der Luft und über die Wirkung der Dämpfe, über meteorologische Vorgänge ausführlich und ins Einzelne gehend. Beginnt: *Passiones aëris quae a Philosophis impressiones vaporum in alto vel in imo generatorum dicuntur etc.* Schliesst: *Et haec dicta ad praesens sufficiant de generatis ex vapore qui conjungitur cum lumine solis et lunae et aliarum stellarum.* (S. Jammy Bd. V.)

De vegetabilibus et plantis l. VII., sieben Bücher von den Pflanzen, nach einem dem Aristoteles fälschlich zugeschriebenen Buche über denselben Gegenstand. Eine der lehrreichsten Schriften Alberts, deren ausführliche Beurtheilung nebst Erklärung eines Theiles der darin vorkommenden Pflanzen Ernst Meyer in Schlehtendal's *Linnaea* (a. o. a. O.) gegeben und zugleich eine neue kritisch berichtigte Ausgabe derselben versprochen hat. Es muss wohl unterschieden werden von einer unten zu erwähnenden unächten Schrift, die unter A's Namen unter dem Titel *de virtutibus herbarum etc.* vorkommt, in die Jammy'sche Ausgabe aber nicht aufgenommen ist. Die ächte Schrift beginnt: *In universalibus principiis vivorum omnium et operibus eorum executis quae de animabus et operationibus communibus animae et corporis fuerunt, nunc philosophandum est de particularibus quae sunt corpora animatorum et partes eorum et propriae operationes eorum etc.* Schliesst: *Quae autem fiunt in agro compascuo, jam sufficienter per ante dicta determinata sunt. Sufficiant igitur ista ad scientiam vegetabilium, quoniam de unoquoque eorum secundum singula dicere est infinitum. Quaecunque autem in communi feruntur de ipsis, per ea quae dicta sunt, sufficienter poterunt agnosci.* (b. Jammy Bd. V.)

De motibus progressivis (auch de principiis motus processivi genannt), über die willkührliche Bewegung der Thiere. Beginnt: Generaliter intelligendum, quod animalia habentia motum, non participant motum localem nisi per sensum, quia non moventur nisi quando fit apprehensio delectabilis vel tristis alicujus, et ideo secundum quod percipiunt delectabile vel triste, ita moventur etc. Schliesst: Qualiter igitur anima unitur corpori et qualiter movet ipsum, a nobis determinatum sit hoc modo. Haec enim conjuncta aliis quae de hoc dicta sunt, satis sufficere videntur secundum intentionem praesentis operis. (b. Jammy Bd. V.)

De causis et processu universitatis a causa prima l. II. zwei Bücher über die Ursachen und das Hervorgehen des Weltalls aus der ersten Ursache. Beginnt: Difficultates quae sunt circa totius entis principia utcunque tangere cupientes a primis philosophantibus sumendum est principium etc. Schliesst: Eligat ergo unusquisque quod sibi placuerit, ea enim quae dicta sunt non assertionibus nostris inducta, sed assiduis postulationibus sociorum, ut Arist. potius extorta quam impetrata. (b. Jammy Bd. V.)

Speculum astronomiae in quo de libris licitis et illicitis pertractatur, Spiegel der Astronomie in Hinsicht auferlaubte und unerlaubte Bücher; ist nicht in der gewöhnlichen Schreibart Albert's verfasst, vielleicht unächt; dabei aber nicht unwichtig, wegen der Erwähnung astrologischer und astronomischer Schriften. Beginnt: Occasione quorundam librorum, apud quos non est radix scientiae, qui cum sint verae sapientiae inimici, hoc est Domini nostri Jesu Christi, qui est imago Patris etc. Schliesst: de chiromantia vero volo determinationem praecipitem facere, quia forte pars est physiognomiae, quae collecta videtur ex significationibus magisterii astrorum super corpus et super animam, dum mores

animi cernuntur exteriori figura corporis, non quia sit unum causa alterius, sed quia ambo inveniuntur ab eodem causata.

(b. Jammy Bd. V.)

De animalibus l. XXVI., 26 B. von den Thieren, eine vorzüglich wichtige Schrift, welche in den ersten 21 Büchern das Allgemeine der Anatomie und Physiologie enthält, in den letzten fünf Büchern die Beschreibung einzelner Thiere giebt. Auch über das Anatomisch-Physiologische des Menschen enthält das Werk reichliche Auskunft. Beginnt: Scientiam de animalibus secundum eam quam in principio praemisimus divisionem, post scientiam de vegetabilibus in hujus nostrae naturalis philosophiae opere ponemus, eo quod corpora animalium de quibus loquimur, tam commixtione quam complexione quam etiam compositione constant etc. Schliesst: Jam expletus est liber animalium, et in ipso expletum est totum opus naturarum, in quo sic moderamen tenui, quod dicta Peripateticorum, prout melius potui, exposui, nec aliquis in eo potest deprehendere quid ego ipse sentiam in philosophia naturali: sed quicumque dubitat, comparet his quae in nostris libris dicta sunt, dictis Peripateticorum, et tunc reprehendat vel consentiat, me dicens scientiae ipsorum fuisse interpretem et expositorem: si autem non legens et comparans reprehenderit, tunc constat ex odio eum reprehendere vel ex ignorantia, et ego talium hominum parum curo reprehensiones. (b. Jammy Bd. VI.)

Summa de creaturis, Lehre von den Geschöpfen überhaupt; zwar ein ganz theologisches Werk über die Schöpfung, welches aber doch in den Capiteln, welche den Menschen betrifft, manches Eigenthümliche über die Sinne und einiges andere Physiologische enthält. Beginnt: Quaeritur de creaturis et primo de creatione, secundo de creaturis etc. Schliesst: vivere autem est secunda, quae non influit sine prima,

sed bene influat sine tertia et sic de aliis. Et haec de creaturis dicta sufficiant. (b. Jammy Bd. XIX.)

Philosophia pauperum, Philosophie für Unbemittelte, auch Isagoge in libros Aristotelis physicorum, de caelo et mundo, de generatione et corruptione, meteororum et de anima; auch Summa naturalium, auch Philosophia naturalis genannt, und allerdings sind diese letztern Ausdrücke wichtiger als der erstere, unter welchen das Werk in die Jammysche Ausgabe aufgenommen ist; denn es enthält bloß den naturkundigen Theil der Philosophie. Das Werk ist ein Auszug und Inbegriff der Philosophie des Albertus in Naturgegenständen und nach den genannten fünf Aristotelischen Schriften in fünf Partes getheilt: die Einleitung dazu ist folgende: Philosophia dividitur in tres partes, videlicet logicam, ethicam, physicam: sive rationalem, moralem et naturalem. Aliis autem duabus omissis ad praesens de sola physica sive naturali intendimus, praenotantes quod natura multis modis dicitur. Dicitur enim natura naturalis intelligentia, secundum quod Aristoteles dicit in superioribus, quod universalia sunt magis nota quam particularia natura id est naturali intelligentia. Idem relativa sunt simul natura, quia intellecto uno intelligitur aliud, ut dicitur in praedicamentis. Dicitur etiam natura materia. Dicitur etiam natura forma et magis proprie dicitur forma natura, quia salvat res naturales in esse et dat esse rei. Dicitur natura via in naturam sicut generatio. Dicitur etiam natura principium motus et quietis ejus in quo est primo et per se et non secundum accidens. Unde Avicenna distinguit duplicem naturam scilicet universalem et particularem. Universalem appellat diffusam virtutem in substantiam coelorum. Particularem appellat illam, quae est in istis rebus singularibus, sive in individuis, ut illam, quae est in hac planta et in hoc grano, secundum quod dicitur, quod natura est vis insita rebus ex similibus similia procreans. Et

hos ultimos quatuor modos ponit Aristoteles in secundo physicorum. Naturale etiam dicitur multipliciter. Dicitur enim uno modo naturale alicui, quod inest ei a sua creatione, secundum quod dicitur, quod scire et addiscere naturale est homini: quia utrumque inest a sua creatione. Dicitur etiam naturale, quod fit secundum cursum naturae, secundum quod dicitur, quod naturale est, quod ex homine fiat homo et ex equo equus. Unde secundum haec tria distinguuntur opera et triplicia agentia, scilicet opus naturae, opus artificis et opus creatoris. Opus naturae est, cujus principium est natura. Opus artificis est, cujus principium agens est voluntas. Opus creatoris est, cujus principium agens est ipse creator. Dicitur etiam naturale, quod considerat scientia naturalis. Cum ergo subjectum naturalis philosophiae sit corpus mobile, nobis considerantibus de natura, prima nostra speculatio erit de corpore mobili simplici sive per se. Secunda de coelo et mundo. Tertia de elementis. Quarta de elementatis. Quinta de anima. Hierauf beginnt das Werk selbst und schliesst im 33. Kapitel des fünften Theiles: Mors vero et malum animae est ea aversione a bono incommutabili et conversione ad bonum commutabile; haec autem vis a philosophis dicta est intellectus practicus, id est operativus, eo quod principium sit operabilium. Et haec de anima et potentiis ipsius ad praesens dicta sufficient. (b. Jammy Bd. XXI.)

De alchimia, über Alchemie, ein offenbar unächtcs, in dem gewöhnlichen phantastischen Stil solcher Werke geschriebenes Buch, aus dem wenig zu lernen ist; als Beispiel diene die Definition des Gegenstandes: Alchimia est ars ab Alchimo inventa et dicitur ab archymo Graece quod est massa Latine. Auch das Alter ist zweifelhaft, denn neben Rases, Geber, Roger Baco u. a. wird auch Arnoldus (de Villanova) und selbst Ulstadii coelum philosophorum citirt, ein erst im XVI. Jahrhunderte geschriebenes Buch; doch könnten diese Citate zum Theil

spätère Zusätze sein. Es beginnt: Omnis sapientia a Domino Deo est et cum illo fuit semper et est ante aevum. Quicumque ergo diligit sapientiam apud ipsum quaerat etc. Schliesst: Dispone ergo substantiam aëream per discretionem et dispone substantiam terream per humiditatem et caliditatem, donec convenient et jungantur, et non discrepent nec dividantur, et tunc adjungas ei duas virtutes operativas, scilicet aquam et ignem et tunc complebitur opus, quod si permiscueris aquam solam, fiet Luna, si conjunxeris ignem, rubefaciet, Domino cedente. (b. Jammy Bd. XXI).

Alchemistische Tractate: breve compendium de ortu metallorum, tractatus secretorum, octo capita de philosophorum lapide, compositum de compositis, concordantia philosophorum de lapide philosophico, semita semitae, semita rectitudinis, welche in verschiedene alchemistische Sammlungen aufgenommen sind; vgl. K. Ch. Schneider Geschichte der Alchemie, Halle 1832. 8. S. 136. Das Werk de arbore Aristotelis (b. Jammy Bd. XXI.) ist nicht alchemistisch zu nennen.

Liber aggregationis seu liber secretorum Alberti Magni de virtutibus herbarum, lapidum et animalium quorundam, Buch der Sammlung oder der Geheimnisse des A. M. von den Kräften einiger Kräuter, Steine und Thiere, eine unwissenschaftliche Sammlung von im Mittelalter geglaubten magischen Kräften mehrerer Naturkörper, vielleicht wegen der Namen einigermassen brauchbar, welche aufgenommen sind, wenn die Zeit der Abfassung nicht zu unbestimmt wäre; wahrscheinlich ist sie das Ende des XIII. oder des XIV. Jahrhunderts. Auf dieses Buch gründen sich die falschen Urtheile über Albert, welche Haller und Sprengel gegeben haben. Citirt wird Chyrandis liber Alchorat, auch liber Alchorat, Macer, Alexander Imperator, Constantinus (Afer), Aaron, Evax, Plinius, Hermes. Beginnt: Sicut vult

philosophus in pluribus locis omnis scientia de genere bonorum est etc., schliesst: qui si signorum vel temporum qualitates agnoscerent et custodirent, in supradictis voluntatem consequerentur ad effectum.

Mirabilia mundi, Wunder der Welt, erzählt nach einer längeren Einleitung ebenfalls eine grosse Anzahl magischer Kunststücke. Beginnt: Postquam scivimus, quod opus sapientis est facere cessare mirabilia rerum, quae apparent in conspectu hominum, quamvis varia etc., schliesst: Tunica ad volandum debet esse longa, gracilis, pulvere illo optime plena, ad faciendum vero tonitrum brevis, grossa et semiplena.

De secretis mulierum, von Heimlichkeiten der Weiber, auch de secretis mul. et virorum genannt; nicht von Albertus M., sondern dem Henr. de Saxonia oder dem Thomas Brabantinus gehörig; es handelt von der Zeugung, dem Monatsflusse, die Bildung des Foetus, der Geburt, den Missgeburten u. dgl.; auch ist viel Astrologisches eingemischt. Beginnt: Scribit philosophus philosophorum princeps, homo etc. etc. Dilecto sibi in Christo socio etc. Cum vestra favorabilis et gratuita me rogavit societas, ut quaedam a nobis, quae apud mulierum naturam et conditionem sunt occulta et secreta, lucidius manifestarem etc. schliesst; ideo mulieres impraegnatae nunquam deberent lactare pueros post conceptionem vel impraegnationem alterius pueri vel foetus propter causas superius enumeratas. His visis finem dictis imponamus etc. (vgl. Osian-der Lehrb. d. Entbindungskunst, 1. Theil. Götting. 1799. 8. S. 88 flg. und Siebold, Geschichte der Geburtshülfe 1. Theil. Berlin. 1839. 8. S. 318 flg.). Es giebt zu diesem Buche einen zweifachen Commentar; der eine davon findet sich bei den Ausgaben, bei welchen Henricus de Saxonia nicht als Verfasser genannt wird; der andere bei den Ausgaben, welche den Namen dieses letztern führen. Der Text ist derselbe in beiden Ausga-

ben, nur ist bisweilen der Ausdruck etwas abgeändert, oder Wörter und Sätze weggelassen. Doch haben die mit Henr. de Saxonia bezeichneten Ausgaben einen andern Anfang; es fehlt der Abschnitt: *Scribit philosophus — et non pure medicinalis sed partim medicinalis* und dafür steht ein anderer Abschnitt an der Spitze: *Ad lucidiorem notitiam sequentium habendam videlicet de secretis mulierum, aliqua praeambula sunt praenotanda; primo quaeritur etc. — Discendum quod naturalis et libri hujus titulus (est qui sequitur in haec verba): Tractatus Henrici de Saxonia Alberti Magni discipuli de secretis mulierum, quem ab Alberto excerpserit feliciter incipit. Hierauf folgt: Dilecto sibi in Christo socio Johanni Henricus de Saxonia verae sapientiae et vitae praesentis in Christo Jesu incrementa continua. Cum vestra favorabilis etc.* wie oben: Es kann also wohl sein, dass der ganze Tractat de secretis mulierum ein Werk des Henr. de Saxonia ist und dass diesem auch einer der beiden Commentare angehört. Zur historischen Beurtheilung der Gynäkologie des Mittelalters, wozu das anderweit unbrauchbare Werk schon seiner ungeheuren Verbreitung wegen sehr geeignet ist, muss man beiderlei Ausgaben neben einander haben.

Wie hoch übrigens das Ansehen des Albertus Magnus auch in späterer Zeit noch war, lehrt das in mehreren Ausgaben seiner Schriften befindliche Epitaphium:

Phoenix doctorum, paris expers, philosophorum
 Princeps, verborum vas fundens digna sacrorum,
 Hic jacet Albertus, praeclarus in orbe, disertus
 Prae cunctis, certus assertor in arte repertus,
 Major Platone, vix inferior Salomone,
 Quem tu Christe bone doctorum junge coronae.
 Annis bis denis minus actis mille tricenis
 Christi nascentis de corporis exit habenis,

Quinta post festum Martini luce molestum
 Ore petendo Deum transivit agens jubileum.
 Qui legit hos versus mox ad tumulum retroversus
 Inclinans dicat Collectam cum Requiescat.
 Condidit iste chorum praesul, qui philosophorum
 Flos et doctorum fuit Albertus, schola morum,
 Lucidus errorum destructor, obexque malorum.
 Hunc rogo Sanctorum numero Deus adde tuorum
 Pontificum medius jacet Albertus tumulatus,
 Hic studium rexit, quem Christus ad aethera vexit.

1. Gesamtausgabe.

Lugd., 1651. fol., studio et labore Pt. Jammy, sumpt. Cl. Prost, Pt. et Cl. Rigaud, Hi. de la Garde, J. Ant. Huguetau.

Titel: Beati Alberti Magni, Ratisbon. episcopi, ordinis praedicator., opera quae hactenus haberi potuerunt, sub Th. Turco, N. Rodolphio, J. B. de Marinis, eiusd. ord. magistris generalibus, in lucem edita studio etc. 21 Bände; mit Marginalindices, Varianten und Registern versehen. Die beiden ersten der auf dem Titel genannten Ordensgenerale starben vor Vollendung des Druckes, der dritte vollendete ihn mit Hilfe des Exprovincial Cochet; Jammy scheint die Redaction des Ganzen besorgt zu haben. Bd. I. enthält Vita A. und Logik, Bd. II. physica, de caelo et mundo, de generat. et corrupt., meteor., de mineralib., Bd. III. de anima und Metaphysik, Bd. IV. Ethik und Politik, Bd. V. enthält die Parva naturalia, nämlich 18 Schriften (de sensu et sensato bis mit speculum astronomie) unter diesem Namen zusammengefasst, Bd. VI. de animalib., Bd. VII. — XVIII. Theologie, Bd. XIX. de creaturis, Bd. XXI. Miscellanea, unter ihnen philosophia pauperum und de alchimia.

2. Andere Ausgaben.

a. libri physici et metaphysici.

Venet., 1517, 1518, 1519, fol., ed. Marc. Anton. Zimara, impens. hered. Octaviani Scoti.

Drei, meist einzeln vorkommende Bände in goth. Druck auf 2 Coll.; der erste Band unter dem Datum 10. Mart. 1517 enthält die Schriften, welche im fünften Bande der Jammy'schen Ausgabe als Parva naturalia stehen; der zweite mit drei verschiedenen Blattzählungen und demgemäss

auch drei Daten: 19. Febr. 1517, 29. Mai. 1518 und 15. Januar. 1515, enthält die Bücher de Physica, de caelo et mundo, de generat. et corrupt., de meteor., de mineralib., de anima, de intellectu et intelligibili, metaphysica, also ungefähr den Inhalt des zweiten und dritten Bandes der Jammy'schen Ausgabe; der dritte enthält die Bücher de animalibus und hat die Schlusschrift: Accuratissime autem emendatus fuit Liber iste per sollertissimum philosophum Marcum Antonium Zimaram, philosophiam Padue publice profitentem, deo laus et honor adsit. Venetijs impensa heredum quondam nobilis viri Domini Octaviani Scoti civis Modoetiensis: ac sociorum. 27. Madii. 1519, hierauf Lagenregister und Druckerzeichen. Der Text ist zwar incorrect, scheint sich aber treuer an die Manuscripte zu halten, als die Jammy'sche Ausgabe, die oft willkürlich emendirt hat. Zimara, auch Cimara genannt, war im Neapolitanischen geboren und lehrte die Philosophie zu Padua und zu Rom.

b. summa naturalium.

Brixiae. 1490. 4., impr. per Presbyterum Baptistam de Farfengo, die 10. Septb.

Titel: Illustrissimi philosophi et theologi: domini Alberti magni compendiosum: insigne: ac perutile opus Philosophie naturalis feliciter incipit, 2 Bl. Index capitum. Schlusschrift: Illustrissimi — naturalis felicit. Explicit: Brixiae etc. Deren Excerpta duo ex opere Aegidii de Roma de regimine principum, sc. de duodecim passionibus animae et de intellectu. Runde Schrift mit Sign. (Hain repert. bibliogr. n. 504.)

Brix., 1493. 4., impr. per Presbyterum Baptistam de Farfengo, die 13. Junii.

Titel: Bl. 2a. wie in der vorigen. Schlusschrift Bl. 49b., hierauf Inhalt; Bl. 50b. Finis. Vor dem Titel Bl. 1. ein längliches Quadrat mit mehreren Figuren, darüber Phil. d. Alberti. M. Runde Schrift mit Sign., Abbildungen und Initialen; 40 Zeill.

Venet., 1496. 4. 1. impr. per Georg. de Arrivabenis, die ult. August.

Bl. 1a. das längliche Quadrat mit einer menschlichen Figur in einem Kreise, umher Wage, Zirkel, Winkelmaß, Masstab u. a. darüber Phil. d. Alberti M., am Rande Per deum omnia facta sunt. et sine ipso nihil factum. Res cognoscuntur per terminos. Vis amari ama. Porige porigenti. Homines et arbores a fructibus cognoscuntur. Bl. 2a.: Illustrissimi philosophi. Bl. 49b.: Deo Gratias Amen. Explicit Philosophia Alberti Magni, hierauf Egidius de regimine principum und De intellectiva. Bl. 52a. Finis Impressum Venetiis etc., Tabula huius operis, schliesst Bl. 53b. Runde Schrift mit Sign. und eingedruckten Figg., 38 Zeill.

Der Text weicht etwas von dem bei Jammy ab und hat auch einige Figuren, die Jammy nicht hat.

Lips., 1496. fol., impr. per baccalarium Martinum Lanszberg de Herbipoli.

Der Titel Bl. 1 a: Summa naturalium Magni Alberti Philosophie doctoris acutissimi. In quinque tractatus ingeniose partita. Noviciis iocunda. adultis quoque plurimum profutura. Correspondet Primus phisicorum. Secundus de celo et mundo. Tercius de generatione et corruptione libris. Qnartus Metheorum. Quintus de Anima. Bl. 1 b. Epithaphium venerabilis Alberti etc. Fenix doctorum; paris experts philosophorum etc. 18 Verse. Quoniam multitudo librorum etc. Bl. 2 a. ()hilosophia dividitur in tres partes etc. Schluss Bl. 73 b.: Finis summe naturalium Magni Alberti cursorie emendate in almo universitatis lyptzensis gymnasio. Per baccalarium etc., zuletzt zwei Druckerschildchen. Im Ganzen 73 Bll. goth. Schr. mit Sign., ohne Initialen; 24 Zeill. In dieser Ausgabe ist der Text wieder mannichfaltig verändert und namentlich im fünften Buche durch Auslassungen abgekürzt.

Venet., 1497. 4.

Titel: Philosophia pauperum.

Lips., 1499: fol., per baccalar. Martin. de Herbipoli.

Scheint mit der vorigen Leipziger Ausgabe v. 1496 überein zu kommen

Lips., 1502. fol., per Martin. Herbipolensem.

S. Panzer annal. typogr. VII. p. 140.

Lips., 1505. fol., per Martin. Lansperg de Herbipoli.

S. Panzer ann. typ. VII. p. 153.

Basil., 1506. 4., per Michael. Furter.

S. Panzer ann. typ. VI. p. 180. Das Werk führt hier den Titel Philosophia naturalis.

Lips., 1513. fol., per Baccalarium Martinum Lanssperg de Herbipoli.

Titel: Bl. 1 a. Summa Philosophie Naturalis Alberti Magni per Tractatus capitula et particulas pulcherrime distincta: ita quod cuilibet legenti facile appareat quid quodque capitulum queque etiam particula in effectu sibi velit Primus Tractatus correspondet libris Phisicorum: Secundus etc. Schlussschrift Bl. 72 a., wie bei der Leipziger Ausg. von 1496, auch mit denselben Druckerschildchen. Goth. Schr. mit Sign. u. Columnentitel; 23 Zeill. Auch der Text scheint auf ähnliche Weise verkürzt, wie in der frühern Leipz. Ausg.

Lips., fol., per Jac. Thanner Herbipolitanum.

Titel Bl. 1 a. wie in der vorigen Summa — per Tractatus: capitula — etc. Schlusschrift Bl. 62 a. Finis summe etc darunter ein Druckerstock mit i und t. Text wie in der vorigen. Eine Ausgabe bei demselben Drucker v. J. 1513 giebt Panzer an (annal. typogr. IX. p. 492.).

Viennae Pannoniae, 1514. 4., impr. per Jo. Singrenium expensis Leonhardi Alantse, civ. Vienn., Idib. Decembr.

Titel: Philosophiae naturalis isagoge sive introductiones emendate nuper et impresse summa diligentia etc.

Cracoviae, 1516. 4., impr. expensis Joann. Haller, civ. Cracov., 29. April.

Titel wie in der vorigen; zu Ende: Finit philosophia Alberti Magni in tractatus et capita solerter distincta, nec non cum annotationibus in margine annotatis. Nunc denuo Regia in Civitate Cracovien. impr. etc.

c. de coelo et mundo.

Venet., 1490. fol., impr. per Joann. de Forliuio et Gregorium fratres, die 18. Novemb.

Goth. Druck in 2 Coll. mit Sign. und Blattzahl; 66 Bl., 70 Zeil.; Schlusschrift Bl. 65 a.: Expliciunt hic dicta subtilissima Divi Alberti cognomento magni. Ratisponensis episcopi et ordine predicatorum assumpti: emendata per me fratrem Jeronymum mitanum monoplitanum ordinis eiusdem Impressum etc., hierauf Lagenregister und Druckerstock, sodann der Inhalt. (Hain rep. bibl. n. 511.)

Venet., 1495. fol., impr. per Joann. et Gregorium de Gregoriis fratres, die 6. Jul.

Goth. Druck in 2 Coll. mit Sign. und Blattzahl, 74 Bl., 65 Zeil.; Schlusschrift Bl. 73 b.: Explicit liber de celo et mundo Alberti Magni. Impressum etc., hierauf Lagenregister und Inhalt. (Man giebt noch Ausgaben von demselben Drucker Venet. 1480. fol. und 1488. fol. an.)

d. meteororum libri.

S. l., 1488. fol., impr. per Renaldum de Novimagio theoticum, die 24. Maii.

Bl. 1. weiss; Bl. 2 a.: Liber methaurorum alberti magni ordinis praedicatorum germanorum decoris nostro euo philosophie facile principis felicissime incipit, worauf der Text beginnt; Schlusschrift Bl. 98 a.: Expliciunt libri quatuor Methaurorum Alberti magni excellentissimi sacre Theo-

logie doctoris nec non philosophie principis ordinis predicatorum impressi per etc. Goth. Druck in 2 Coll., mit Sign. ohne Blattzahl und Custos; 98 Bl., 56 Zeil.

Venet., 1494., impr. per Johanem et Gregorium de Gregoriis fratres, die 25. Februar.

Goth. Druck in 2 Coll. mit Sign., Custos und Blattzahl; 74 Bl., 65 Zeil., Schlussschrift: Expliciunt libri quatuor metheororum Alberti magni etc. impressi venetiis per etc. (Eine ähnliche Ausgabe Venet., *ibid.*, 25. Febr. 1495 ist wohl unsicher.)

e. physicorum libri.

Venet., 1488. fol., impr. per Joann. de Forlivio et Gregorium fratres, die 9. Januar.

Bl. 1 b.: Excellentissimo medico preclarissimoque philosopho domino Jacobo battifero patri observando, Mattheus battifero urbinas artium doctor et medicine S.; Schluss: Explicit commentum Doctoris excellentissimi Alberti magni ordinis predicatorum in libros physicorum (Aristotelis) impressum etc. Goth.

Venet., 1494. fol., impr. per Joann. de Forlivio et Gregorium fratres, die ult. Januar.

Bl. 1 a: Diui Alberti Magni phisicorum sive De phisico auditu libri octo, hierauf Inhalt; Bl. 5. beginnt der Text; Schluss wie in der vorigen. Goth. Druck in 2 Coll. mit Sign., Cust. und Blattzahl; 128 Bl., 65 Zeil. (Hain rept. bibl. n. 519.; ebendas. noch eine Ausg.: Venet., *ibid.*, 1496. fol., n. 520.)

f. de generatione et corruptione.

Venet., 1495. fol., impr. per Joann. et Gregorium de Gregoriis fratres die 10. Junii.

Bl. 1 a.: Liber Alberti de generatione et corruptione. Bl. 23 a. Schlussschrift, Lagenregister und Inhalt, das Bl. 24. schliesst. Gothischer Druck in 2 Coll. mit Sign., Custos und Blattzahl; 24 Bl. 65 Zeil. (Hain rep. bibliogr. n. 517.)

g. de creaturis.

Venet., 1498. fol., impr. per Simonem de Luere, impensis Andreae Torresani de Asula, die 19. Decembr. et 16. Februar.

Goth. Druck in 2 Coll. mit Sign. und Blattzahl, 197 Bl., 69 Zeil.; Bl. 1 a. führt den Titel: Prima Pars Summe Alberti Magni De Quatuor Cocquenens una cum secunda eius que est De homine. (Eine frühere Ausgabe Venet., per J. et Gregorium de Gregoriis fratres 1494, die ult. Septembr. s. Hain rept. bibliogr. n. 570.)

h. de mineralibus.

S. l. e. a. 8.

Titel Bl. 1 a.: Liber Mineralium Uenerabilis Alberti magni Ratisponensis Episcopi etc.; Bl. 5 a.: Liber mineralium Principis philosophorum Domini Alberti magni (sic) Ratisponensis Ecclesie Episcopi. Schluss: Explicit opus Alberti magni in libris quinque mineralium. Goth. Druck mit Sign. und Seitenzahl, 27 Zeil., 111 Bl. (Hain rep. bibl. n. 521.)

*(Patav.) 1476. fol., per Petrum Maufer Normanum Rothomagensis civem, die 20. Septbr.

Bl. 1 a.: Alberti magni philosophorum maximi de mineralibus liber primus incipit. Bl. 28 a., Col. 2: Finis. Alberti magni libris quinque mineralium deo duce finis impositus est. Nobilis et egregii viri Antonii de albricis Bargomensis (sic) artium et medicine doctoris clarissimi impensa. Qui ut correctiores redderentur famosissimus artium et medicine doctor dominus Nicoletus de pigaciis in preclarissimo gimnasio patauino ordinariam philosophie legens accuratissime reuisit. Per me petrum etc. Deo gratias Amen. Hierauf Inhalt und zu Ende Finis coronat. Goth. Druck ohne Sign., Custos und Blattzahl, 63 Zeil.: 2 Col., 28 Bl. Gewöhnlich an dem in derselben Officin gedruckten Gajetanus de Thienis expos. in meteor. Arist.

Papie, 1491. fol., impr. per Christophor. de Canibus, die 18. Jun.

Bl. 1 a.: Alberti magni philosophorum (sic) maximi de mineralibus etc. Bl. 28 a., Col. 2: Explicit opus Alberti magni in libris quinque mineralium. Laus Deo Impressum Papie per etc. Bl. 28 b. Finis. Goth. Druck mit Sign., 59 Zeil. in 2 Col., 28 Bl.

Venet., 1495. fol., impr. per Joann. et Gregorium de Gregoriis fratres, die 22. Jun.

Bl. 1 a.: Alberti Magni philosophorum maximi de mineralibus liber primus pit; Bl. 21 b.: Impressum Uenetiis per etc., hierauf Lagenregister und Inhalt. Goth. Druck mit Sign., Cust. und Blattzahlen, 65 Zeil. in 2 Col., 22 Bl.

Oppenheim, 1518. 4.

Goth. Druck. Runde Schrift mit goth. Ueberschriften und mehreren Holzschnitten; 4 und 71 Bl.; voran die Inhaltanzeige.

*Aug. Vind., 1519. 4., impensis Sigismundi Grimm, med. doct., et Marci Vuyrsung, die 17. Februar.

Goth. Schrift ohne Abbildungen und Seitenzahl, mit Marginalindices. Inhalt hinter dem Texte, hierauf Experimenta contra demones et male-

ficia Arnaldi de villa noua und die Schlusschrift Bl. 58a.: Excusa Auguste Vindellicorum etc.

Argentor., 1541. 8., per Gualth. Ryff, ap. Balthazar. Beek.

Titel: Alb. Magni de mineralibus et rebus metallicis libri quinque, repurgati et recens publicati per M. Gualth. Ryff.

Colon., 1569. 12., ap. Jo. Birckmann et Theod. Baum,

Titel: De mineralibus et rebus metallicis libri quinque Auctore Alberto Magno summo philosopho. Solerti cura repurgati et rerum natural. studiosis publicati. (391 u. 11 S.)

i. de animalibus.

Rom., 1478. fol., impr. per Simon. Nicol. de Luca, die 2. April.

Voraus geht Fernandi Cordub. praefatio und eine Tabula auf 8 Bl. Die Schlusschrift wird doppelt angegeben, theils: Hoc presens Alberti magni de rerum proprietatibus opus impressum Rome Anno domini etc. — secunda mensis aprilis; theils: Hoc presens Alberti magni de rerum proprietatibus opus impressum per egregium virum dominum Simonem Nicolai de luca huius laboratii dominum Rome Anno etc. — secunda mensis aprilis. Finis Alberti magni de animalibus. (Hain rept. bibliogr. I. n. 545.) Wahrscheinlich ist die Schlusschrift in verschiedenen Exx. verschieden. Da nun der Anfang der Schlusschrift auf das untergeschobene Buch Liber aggregationis oder Liber secretorum deutet, dieses Buch aber mit den fabelhaften Eigenschaften der Thiere schliesst, so könnte man wohl glauben, dass obige Schlusschrift sich zunächst auf den letzten Theil des Liber aggregationis beziehe, und die hier genannte Ausgabe das ächte Buch de animalibus libri XXVI. gar nicht enthalte. Gleichwohl zählt Ebert (bibliogr. Lex. I. n. 329) das Buch als eine Ausgabe der Schrift de animalibus auf, und Panzer (annal. typogr. II. p. 470) nennt es Originalausgabe desselben.

Mantuae, 1479. fol. maj., per Paulum Joh. de Butschbach, Alemannum Maguntinensis dioecesis, die 12. Januar.

Goth. Druck in 2 Coll., mit Sign., 62 Zeil., 306 Bl., davon eins weiss. Voraus die Tabula, Bl. 6a.: Incipit liber Alberti magni animalium primus qui est de communi diversitate animalium etc.; Schlusschrift Bl. 306a.: Finit feliciter opus Alberti magni philosophi de animalibus; et impressum Mantue per Paulum etc. — duodecima Januarij; regnante ibidem felicissime illustrissimo domino Dno Friderico de Gonzaga Marchione tereio.

Venet., 1495. fol., impr. per Jo. et Gregor. de Gregoriis fratres, die 21 Maii.

Goth. Druck in 2 Coll., mit Sign., Cust. und Blattzahl, 65 Zeil., 260 Bl., von denen 6 ungezählt. Bl. 1 a.: Diui Alberti Magni de Animalibus libri vigintisex Nouissime Impressi, darunter ein Vorbericht des Druckers: Videbis studiosissime lector hoc In volumine etc. — inuide quidamque aut auare, Bl. 1 b. weiss, hierauf 5 Bl. Inhalt; Bl. 7 a. beginnt das Werk, Bl. 260 a. (mit der Blattzahl 254) Schlusschrift: Impressum Uenetijs per etc. Regnante domino Augustino Barbadico inclito Duce Uenetiarum. Lagenregister und Druckerzeichen.

Venet., 1498. fol.

Wenn die Ausgabe wirklich richtig ist, so ist sie wohl demselben Drucker beizulegen. Nach Panzer (ann. III. p. 445) soll sie in der Göttinger Bibliothek sein.

Venet., 1519. fol., ed. Marc. Ant. Zimara, imp. hered. Octav. Scoti, die 27. Maii.

Ist der dritte Theil der oben 2, a aufgeführten Gesammtausgabe der physischen und metaphysischen Schriften.

k. liber secretorum s. aggregatoris,

l. mirabilia mundi.

m. secreta mulierum.

S. l. e. a. 4.

Halbgoth. Druck, 34 Zeil. ohne Sign., Cust. und Seitenzahl. Enthält blos den Lib. aggregat. und Mirab. mundi. Bl. 1 a.: Liber aggregacionis seu liber secretorum Alberti magni de virtutibus herbarum lapidum et animalium quorundam. Liber primus de viribus quarundam herbarum ()icut vult philosophus etc. Bl. 13 a.: Expliciunt secreta aliqua Alberti magni de colonia super naturis virtutibus et efficacia herbarum, lapidum et animalium quorundam. Hierauf: Videtur dicere Isidorus etc. Si quis enim cor canis etc und Astrologisches. Bl. 15 a. Eiusdem Alberti magni de mirabilibus mundi feliciter incipit; schliesst Bl. 31 a; Albertus Magnus de secretis nature explicit. Hierauf die Regula ad sciendum ortum lunae; schliesst Bl. 32 a.; Etatem lune duplica post addito quinque, Quinque dabis signo quo lune incepit origo. Bl. 32 b. weiss. (Panzer annal. I. 390; Hain 523; wahrscheinlich ein Druck von einem der beiden Reysser, die zu Eichstädt um das Jahr 1478 druckten.)

S. l. e. a. 4.

Dieselben Typen wie in der vorigen Ausg., 33 Zeil., ohne Sign., Cust. u. Seitenz.; enthält Aggregat. und Mirab., letztere beginnen Bl. 15 b.

und schliessen Bl. 30 a.; Bl. 31 a. schliesst das Ganze: dabis signo quo lune incepit origo. (Hain 524.)

S. l. e. a. *4.

Gothischer Druck, 33 — 35 Zeil., ohne Sign., Cust. und Seitenzahl, enthält Aggregat. und Mirab. mundi. Bl. 1 weiss, Bl. 2 a.: Liber aggregationis seu liber secretorum etc. ()icut vult etc., mit einer grossen aus 4 Thieren zusammengesetzten Initiale; Bl. 13 b.: Expliciunt Secreta aliquot alberti magni de Colonia super naturis virtutibus et efficacia herbarum lapidum et animalium quorundam. Videtur dicere Isidorus etc. Si quis cor etc. u. Astrologisches. Bl. 16 a.: Ejusdem alberti magni de mirabilibus mundi feliciter incipit; Initiale die heilige Familie darstellend; Bl. 31 b. Albertus magnus de secretis nature explicit. Bl. 32 b.: — lune incepit origo. Et sic est finis.

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck, 32 — 33 Zeil.; ohne Sign., Cust. u. Seitenzahl; 31 Bl. Enthält Aggregat. u. Mirab. mundi. Bl. 1 a. beginnt: Liber aggregationis etc.; schliesst Bl. 12 b.; Bl. 15 a. beginnt Eiusdem alberti magni de mirabilibus etc. Bl. 31 b.: Et sic est finis. (Hain 525.)

S. l. e. a. 4.

Runder Druck in 2 Coll.; 38 Zeil., mit Sign., Cust. u. Seitenzahl. Enthält Aggregat. u. Mirab. Bl. 1 weiss, Bl. 2 a.: Liber aggregationis seu liber secretorum Alberti Magni de virtutibus etc. ()icut vult etc. Bl. 11 a.: Expliciunt secreta aliqua Alberti Magni de Colonia super naturis virtutibus et efficacia herbarum: lapidum animalium quorundam ()idetur dicere etc. Bl. 12 b.: Libellus Alberti Magni de mirabilibus mundi Incipit; Bl. 25 b.: — lune incepit origo. Finis. Laus omnipotenti deo AMEN, Lagenregister; Bl. 26 weiss. Der Druck muss in Italien geschehen sein, denn das Lagenregister beginnt Prima bianca.

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 35 Zeil., 27 Bl. Enthält Aggregat. u. Mirab. Bl. 1 a.: Liber secretorum Alberti magni de virtutibus herbarum et animalium quorundam. Eiusdemque liber. de mirabilibus mundi. Et etiam de quibusdam effectibus causatis a quibusdam animalibus etc. Bl. 2 a. beginnt Liber aggregationis, Bl. 13 b. das Buch de mirabilib. Bl. 27 b. ist die Schlusschrift: Liber aggregationis seu liber secretorum Alberti magni de virtutibus herbarum lapidum et animalium quorundam: Feliciter finit. (Hain 526.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 30 Zeil., 40 Bl. Enthält Aggregat., Mirab. u. Regimen sanitatis per circulum anni: Bl. 1 a.: Albertus magnus de virtutibus herbarum De virtutibus lapidum De virtutibus animalium et De mira-

bilibus mundi. Item parvum regimen sanitatis valde utile. Bl. 40 a.: Explicit regimen sanitatis per circulum anni valde utile. (Hain 527.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 38 Zeil., 24 Bl. Enthält Aggregator, Mirab., u. Ranuti. episcopi regimen contra pestilentiam. Bl. 1 b. u. 24 b. derselbe Holzschnitt. Wahrscheinlich ein Druck von Alb. Runne in Memmingen. (Hain 528.)

S. l. e. a. 8.

Goth. Druck mit Sign., 27 Zeil., 40 Bl. Enthält Aggreg. u. Mirab.; die Regula ad sciendum ortum lunae fehlt. Schlusschrift Bl. 40 b.: Albertus magnus de secretis nature explicit, Laus deo, Finis. (Hain 529.)

S. l. e. a. 4.

Runde Schrift in 2 Col.; 30 Bl. Enthält Aggreg. u. Mirab. Schlusschrift Bl. 30 b.: Albertus magnus de secretis naturae explicit. (Hain 530.)

Coloniae, s. a. *4., per Cornelium de Zyryckzee.

Goth. Druck mit Sign., ohne Cust. u. Seitenz., 38 Zeil., 34 Bl. Enthält Aggreg., Mirab., Regim. sanit. u. Quaestiones naturales. Bl. 1 a: ALbertus Magnus De virtutibus herbarum. De virtutibus Lapidum De virtutibus Animalium De mirabilibus mundi Parvum Regimen sanitatis valde utile, darunter 2 längliche Vierecke mit Verzierungen; Bl. 1 b. Wappen in Holzschnitt. Bl. 22 b. Explicit Albertus magnus de mirabilibus mundi. Sequitur parvum Regimen sanitatis metricè constitutum (In iano. claris — durat id ipsum); Bl. 24 b. ein Holzschnitt, die Schule der Philosophen vorstellend, Bl. 25 a.: Naturales questiones antiquorum philosophorum tractantes de diversis generibus ciborum et potus que humane nature saniora atque conducibilia sunt. — ob convalescentiam servandam. motis questionibus carumque solutionibus adinnetis succincte declarantur. Schlusschrift Bl. 34 a.: Impressum in Colonia apud conventum predicatorum per me Cornelium de Zyrychzee.

S. l. e. a. 4. (Lovanii, per Johann. de Westfalia.)

Goth. Schrift mit Sign., 36 Bl. Enthält Aggreg. Mirab. und Adelardi Barthoniensis (Adelard v. Bath) questiones naturales perdifficiles ad nepotem. Zuletzt: Qui petit occultas etc. (Hain 532.)

Antwerp. s. a. 4., per Godefrid. Back.

Enthält Aggreg., Mirab. Regim. sanit. Adelardi quaestiones und Quaestiones philosophorum de cibo et potu und ist um 1485 gedruckt. Schlusschrift: In mercuriali oppido Antwerpiensi per Godefridum Back. (Panzer annal. typogr. I. pag. 15; Hain 533; die daselbst unter 532 angeführte Ausgabe ist wohl von dieser nicht verschieden.)

Londini, s. a. 4., per Wilh. de Mechlinia.

Bl. 1 weiss, Sign., 27 Zeil., 42 Bl. Enthält Aggreg. Mirab. Schluss-

schrift Bl. 40b.: Albertus Magnus de Secretis nature Explicit Necnon per me wilhelmum de Mechlinia Impressus In opulentissima Ciuitate Londiniarum Juxta pontem qui vulgariter dicitur Flete brigge. Hierauf folgt erst die Regula ad sciendum ortum lunae. (Hain 534.)

Bonon., 1478. 4, per Joh. Schriber de Annuntiata de Augusta.

Schlusschrift: Impressum quidem est opusculum per Magistrum Johannem de Annuntiata de Augusta anno salutis etc. (Panzer ann. typogr. I. pag. 212; Hain 535; Ebert bibl. Lex. n. 333.) Scheint dem Titel nach blos den Aggreg. zu enthalten, wahrscheinl. aber auch die Mirab.

Bonon., 1482. 4, per Petr. de Heydelberga.

Goth. Druck in 2 Col mit Sign., 28 oder 29 Bl. Enthält Aggreg. und Mirab. Schlusschrift: Impressum est quidem hoc opus per Magistrum Petrum de Heydelberga. in. Inclyta ciuitate Bonouiae (sic). Anno domini etc. (Panzer ann. typ. I. pag. 214; Hain 536.)

Argentinae, 1490. 4. (kalendis Octobr.)

Enthält Aggreg. u. Mirab. s. Panzer ann. I. pag. 45; Hain 537, 538.

Lips., 1492. 4., per Arnoldum de Colonia.

Neapoli, 1493. 4., per Antonio Gontier, 12. Novemb.

Argentinae, 1493. kl. 8., pridie Idus mar.

Goth. Schrift in 2 Col., mit Sign., 31 Zeil. 32 Bl.; enthält wie die beiden vorhergehenden Ausgaben Aggreg. u. Mirab. Schlusschrift Bl. 32 a.: Impressum Argentine etc. (Hain 541.)

Augustae Vindel., 1496. 4., per Joh. Schauren.

Goth. Schrift mit Sign., 29 Zeil., 34 Bl.; enthält Aggreg. und Mirab. Schlusschrift Bl. 34 a.: Impressum Auguste per Johannem schauren feria secunda post Bartholomei M. CCCC. LXXXVI. (Panzer ann. I. pag. 125, Hain 542.)

Antwerp., 1498. 4., per Godefrid. Back.

Enthält auf 60 Bll. Aggreg., Mirab. u. Parvum regimen sanitatis valde utile. Schlusschrift: Impressum in mercantiali oppido Antwerpiensi per me Godfridum Back anno 1489. (Hain 543.)

Lugd., 1615. 12.

Enthält Aggreg. Mirab. und Alb. Magn. speculum astronomiae nunc primum e MS. cod. editum. (Rivini biblioth. n. 815.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck ohne Sign., Cust. und Seitenzahl, 34 Zeil. 40 Bl. Enthält blos die Secr. mul. mit dem gewöhnlichen Commentar Scribit philo-

sophor. princeps etc. Schlusschrift Bl. 40 a.: Einis (sic) huius tractaculi (sic) venerabilis Alberti magni. Druck von Reyser in Eichstädt, s. Panzer ann. IV. pag. 292, Hain 549.

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck ohne Sign., Cust. u. Seitenz., 34 Zeil. 41 Bl. von demselben Drucker, wie die vorige Ausgabe. Enthält Secr. mul. mit gewöhl. Commentar. Schlusschrift Bl. 41 a.: Finis huius Tractatuli venerabilis Alberti magni. (Hain 550).

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit grösseren Typen für den Text der Secret. mul. u. kleineren für den gewöhl. Commentar, ohne Sign., Cust. u. Seitenz., 14 Zeil. Text, 28 Zeil. Comment., 75 Bl. Schliesst ohne Schlusschrift Bl. 75 b. mit; seculorum Amen. (Hain 551.)

S. l. e. a. 4.

Grösserer und kleinerer Druck des Jo. Zainer in Ulm, ohne Sign., Cust. und Seitenz.; 83 Bl. Enthält Secr. mul. und gewöhl. Comm. (Panzer ann. III. 545; Hain 552.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 34 Zeil. 38 Bl. Enthält Secret. mul. mit gewöhnlichem Commentar. Beginnt Bl. 1 b.: () Hilosophus phorum princeps: iij ethi scribet etc. Schlusschrift Bl. 38 a.: Finis huius tractatuli venerabilis Alberti magni. (Hain 553.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 43 Bl., enthält Secr. mul. u. gewöhl. Comment. Schluss Bl. 43 b.: Laus Deo. (Hain 554.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 33 Bl., enthält Secr. mul. u. gewöhl. Comment. Bl. 1 a.: Albertus magnus de secretis mulierum et virorum. (Hain 555.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck in 2 Col. mit Sign., 46 Zeil. 23 Bl., enthält Secret. mul. mit gewöhl. Commentar, Bl. 23 a.: Finit tractatulus venerabilis Alberti magni. Sequuntur capitula huius libri. (Hain 556.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 33 Bl. (wahrscheinlich Cöln bei Heinrich Quentell); enthält Secr. mul. mit gewöhl. Comment.; Schlusschrift Bl. 33 b.: Finis huius Tractatuli venerabilis Alberti magni. Titel Bl. 1 a.: Secreta mulierum ab alberto magno composita, darunter ein Holzschnitt, einen Lehrer mit zwei (bei Panzer IV., 80. mit drei) Schülern darstellend. (Hain 557.)

S. l. e. a. 4.

Goth. Druck mit Sign., 32 Z. 44 Bl., enth. Secr. mul. mit gewöhnlichem Comm. Bl. 1 a.: () Hilosophus phorum princeps quarto ethicorum scribit etc. Schlusschrift Bl. 44 a.: Finis hujus tractatuli venerabilis Alberti magni. (Hain 558.)

S. l. e. a. 4.

Schlusschrift: Venerabilis Alberti magni tractatulus de secretis mulierum et virorum feliciter finit. (Hain 559.)

S. l. e. a. 4. (Antwerp.) per Godefrid. Back.

Goth. Druck mit Sign., 36 Bl. enth. Secr. mul. mit gewöhnl. Comment. Bl. 1 a. roth: Incipiunt Secreta mulierum et virorum ab Alberto magno composita, darunter ein Holzschnitt mit den Symbolen der vier Evangelisten. Bl. 36 a: Finis hujus Tractatuli venerabilis Alberti magni est Per me Godfridum Back; Bl. 36 b. ein Druckerstock mit den Buchstaben G. B. (Hain 560.)

S. l. e. a. 4. (Antwerp.) per Godefrid. Back.

Goth. Druck mit Sign., 35 Bl.; ganz wie die vorige Ausgabe. Schlusschrift Bl. 35 b.: Finis hujus Tractatuli venerabilis Alberti magni, per me Godefridum Back. (Hain 561.)

Lips., 1494. 4., per Cunradum Kacheloffen.

Goth. Druck mit Sign., 19 Zeil. Text und 40 Zeil. Comment., 48 Bl. Enthält: Secr. mul. mit gewöhnl. Comment. Bl. 1 a.: Albertus Magnus de secretis mulierum et virorum. Schlusschrift: Impressum Liptzick per Cunradum Kacheloffen. Anno dom. etc. (Hain 565.)

Antwerp., 1500. 4. per Godefr. Back.

Secr. mul. mit gewöhnl. Comment.

Lips., 1500. 4. per Melchior Lotter.

Secr. mul. mit gewöhnl. Comm.

Lips., 1505.* 4., per Melchior Lotter.

Goth. Druck mit Sign., ohne Cust. und Seitenz., 30 Bl.; enthält Secr. mul. mit gewöhnl. Comment. Bl. 1 a.: Albertus Magnus de secretis mulierum et virorum. Schlusschrift Bl. 30 a.: Impressum Liptzk per Melchiorrem Lotter Anno etc.

Antwerp., 1538. 8., ap. viduam Martini Caesaris.

Secr. mul. mit Commentar.

Lugd., 1615 kl. 8.

Titel: Alberti Magni de secretis mulierum libellus, scholiis auctus, et a mendis repurgatus. Gewöhnl. Commentar und Index. 496 S. ohne Drucker und Verleger.

Viennae, s. a. 4., per Joann. Winterberg.

Bl. 1 a.: Albertus magnus de secretis mulierum cum commento etc. Bl. 2.: Expositio super Henricum de Saxonia de secretis mulierum Incipit feliciter. Bl. 2.: Tractatus Henrici de saxonia Alberti magni discipuli de secretis mulierum quem ab Alberto excerpst feliciter incipit. Capitulum primum. Bl. 37 b.: Schlusschrift Impressum. Vienne per Joannem Winterberg. Goth. gröss und klein. Druck in 2 Col. mit Sign., 37 Bl. Ist die früheste der unter dem Namen Henricus de Saxonia erschienenen Ausgaben, deren Commentar von dem gewöhnlichen ganz abweicht (Hain 562.)

S. l. 1428, (1478 oder 1482). 4. die 24 Junii.

Bl. 1 a.: () d lucidiorem notitiam sequentium habendam etc. Schlusschrift: Explicit liber Alberti magni de secretis mulierum. 1428. vicesima quarta die mensis Junii. Goth. gröss. und klein. Druck ohne Sign. Cust. und Seitenz.; 28 Zeil., 56 Bl. Derselbe Commentar. (Panzer ann. IV. 80 u. 190; Hain 563.)

S. l. 1481. 4.

Goth. Druck ohne Sign. Cust. und Seitenz., 42 Bl., Schlusschrift: Finis hujus tractatuli Venerabilis Alberti magni. Anno incarnationis MCCCC LXXXI. presens opusculum consummatum est. Ob mit gewöhnlichem Commentar oder dem des Henricus de Saxonia? (Hain 564.)

Aug. Vind., 1482. 4. per Anton. Sorg.

S. Panzer ann. I. 111. und Hain 8432. Ist wahrscheinlich die schon angeführte Ausg. mit der falschen Jahrzahl 1428.

Aug. Vind., 1489.* 4. per Anton. Sorg.

Bl. 1 a. Titel: Tractatus Henrici de Saxonia Alberti magni discipuli de secretis mulierum; Bl. 2 a.: Expositio super Henricum de Saxonia de secretis mulierum Incipit feliciter () d lucidiorem noticiam sequentium habendam videlicet de secretis mulierum aliqua preambula sunt notanda etc. — naturali. Quis libri titulus. Bl. 3 a.: Tractatus Heinrichi de Saxonia Alberti magni discipuli de secretis mulierum quem ab Alberto excerpst feliciter incipit Capitulum primum () Illecto sibi In christo socio Johanni Heinrichus de Saxonia vere et vite presentis in christo ihesu incrementa continua. Cum vestra favorabilis etc. Bl. 76 a. schliesst Text (per infinita secula seculorum Amen) und Commentar (pre ceteris hominibus qui nunquam sciverunt talia etc.) und es folgt die Schlusschrift: Explicit tractatus Heinrichi de Saxonia Alberti magni discipuli de secretis mulierum Impressum Auguste per Anthonium Sorg feria sexta post Bonifacii. Anno salutis etc. Goth. gröss. und klein. Druck mit Sign. 76 Bl. (Hain 8434.)

Romae, 1499. 4., die 8. Julii.

Bl. 1 a. Titel: Albertus magnus de secretis mulierum cum commento.

Bl. 2a.: Liber Alberti magni de secretis mulierum cum expositione Henrici de saxoniam ejus discipuli. Schlusschrift: Finis Impressum Romae. 1499. die 8. Julii. Lagenregister. Runde Schrift: 2 Col. mit Sign. und Cust.; 54 Bl. (Hain 566.)

Francof., 1615.* 12., excudeb. Joh. Bringerus, opera et impensa Petri Musculi.

Mit dem Commentar des Henricus de Saxoniam. Ad lucidiorem etc. Angehängt sind Aggregator und Mirab. mundi.

Argentor., 1510. 4.

De secretis mul. mit gewöhnlichem Commentar (Scribit philosophus philosophor. princeps etc., also nicht der des Henr. de Saxoniam), Aggreg. und Mirab.

Lugd., 1591.* 16. ohne Drucker und Verleger.

De secret. mul. mit gewöhnlichem Commentar, Aggreg. und Mirab.

Lugd., 1596. 24.

De secret. mul. mit gewöhnl. Com., Aggreg., Mirab. und De falconibus.

Lugd., 1584. 12. ap. Joh. Martinum.

De secret. mul. mit gewöhnl. Comm., Aggreg., Mirab. und Mich. Scoti ep. de secretis natur. Rivin. biblioth. 814.

Argentor., 1615. 12. 1637. kl.* 8. sumptib. haered. Lazari Zetzneri.

Die Schriften der vorigen Ausgabe.

Amstelod., ap. Jo. Jansson, 1643. 1648, 1655. 1662. 12.

Dieselben Schriften. Vielmal wiederholt, so Amstel., ap. Jo. Ravenstein 1665, ib. 1669, ib. ap. Henr. et viduam Theod. Boom, 1702. 8., Amst. 1740. 8. 1760. 12. und öfter.

3. Uebersetzungen.

Frankfurt am Mayn, 1545.* fol., getruickt bei Jacobi Cyriaco zum Bart.

Die letzten fünf Bücher de animalibus (lib. 22—26.) flüchtig und untreu übersetzt mit vielen, zum grossen Theil fabelhaften Abbildungen der Thiere in Holzschnitt. Titel: Thierbuch. Alberti Magni, in Art, Natur und Eigenschaft der Thiere, Als nemlich von vierfüssigen, Vögeln, Fyschen, Schlangen oder kriechenden Thieren. Vnd von den kleinen gewürmen die man Insecta nennt, durch Waltherum Ryff verteutscht etc. Ort, Jahr und Drucker steht am Ende; 5 Bl. Vorstücke und 167 Bl. ohne Blattzahl, Sign. A — In. —

Bologna, 1494. 4., per Bazaliero di Bazalieri, 10. Juli.

Titel: Libro de le virtu de herbe e prede iquale fece Alberto magno. Schlussschrift: Impresso nel nome del glorioso Idio ne la inclita et magna citade d. Bologna per me Bazaliero di Bazalieri Ne lo anno M. CCCC: LXXXJJJJ. adi. X. de luio. Goth. Druck mit 1 Sign. 16 Bl. (Hain 544.) Bei Panzer findet sich aus Fossi (catal. codd. Magliabech. I. 84) eine Ausgabe o. O. u. J. mit runder Schrift in 2 Col. derselben Uebersetzung, woraus man sieht, dass sie Aggreg. und Mirabilien enthält (Panzer ann. IV. 80).

Napoli, 1478. fol., ult. Augusti.

Italienische Augabe eines mit Albertus Namen ausgestatteten Buches, das ihm nicht gehört. Bl. 2a.: Incomenza el libro chiamato della uita costumi natura, et ome altra cosa pertinente tanto alla conservatione della sanita dellomo, quanto alle cause et cose humane. Composte per Alberto Magno filosofo excellentissimo. Lege feliciter. Bl. 109a.: Finis laus deo amen. Napoli impressum — ope ac impensa — Bernardini de gerardinis de Amelia militis comitis palatini, ac Regentis magnam curiam vicarie. Diui Regis Ferdinandi consiliarii fidi etc. Runde Schrift, ohne Sign. Cust. u. Seitenz., 40 und 41 Zeil.; 109 Bl. (Hain 572.)

Turino, 1508. 4., per Franc. de Silva.

Titel: Alberto Magno de le virtu de l'herbe, animali e pierre preciose et di molte maravigliose cose de Mondo. (Vallicre cat. bibl. P. 2. Vol. 2. pag. 390.) Enthält also Aggreg. und Mirab.

Venez., 1528. 8.

Titel: Alberto Magno trattato delle Herbe, delle Piante e delli animali con il Discorso di Livio Agrippa. (Paitoni bibliot. I. 44.)

Amstelodam., 1695. 12., w Drukárni Polskiey.

Titel: Albertus Magnus o sekretach bialoglowskich Moczy Zioli, kamieni, y zwierzat osobliwych. Przetłumaczony; enthält Secret. mul., Aggreg. Mirab. und Mich. Scotus in polnischer Uebersetzung.

Nürnberg, 1708. 12.

Dieselben Schriften ins Hochdeutsche übersetzt (s. Rivini bibl. n. 817 b); ebenso Nürnberg, bei Raspe, 1755.* 8. u. öfter; die Secr. mul. auch in: Ehestandsarzneibuch, Erfurt bei Wolfg. Stürmer, o. J. 8. Der Frauenzimmer Heimlichkeit. Frankf. a. M. 1562. 4. Hamburg 1613. 8.

Lyon, 1729. 12.

Französische Uebersetzung.

VIII.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Englischen Schweisses.

Von

Dr. Otto Seidenschnur in Dresden.

Die Geschichte des Englischen Schweisses ist von Herrn Prof. Hecker in seiner Monographie dieser Krankheit und von Herrn Prof. Haeser in seinen historischen pathologischen Untersuchungen so gründlich und in jeder Beziehung vortrefflich erörtert, die Epidemie so Schritt vor Schritt auf ihren Zügen in England und auf dem Continent, besonders in Deutschland, verfolgt worden, dass es einigermassen kühn erscheinen mag, den schon gesponnenen Faden nochmals aufzunehmen. In der That würde ich dies zu thun Bedenken getragen haben, wenn ich nicht zufällig zur Kenntniss einiger bisher noch nirgends erwähnter Schriften, die sich auf die Epidemie des Jahres 1529 beziehen, gelangt wäre. Was ich ausserdem bei einigen, die Geschichte der Pestzüge in Sachsen betreffenden Vorarbeiten über die Verbreitung des Englischen Schweisses gefunden habe, ist so dürftig und stimmt in der Hauptsache so mit den Angaben der genannten ausgezeichneten Geschichtsforscher überein, dass es einer besondern Veröffentlichung mir nicht würdig scheinen konnte.

Bei der einmal dargebotenen Gelegenheit, über diese Sache eine Mittheilung zu machen, will ich jedoch zur Ergänzung des schon Bekannten auch einige, allerdings minder wichtige Bemerkungen über die Verbreitung des Englischen Schweisses

in Sachsen geben. Die bisher zur Schilderung derselben benutzten Quellen — wobei ich die Grenzen Sachsens etwas weiter gezogen zu denken bitte, als sie heutzutage sind — finden sich bei Haeser l. c. 1. Bd. pag. 258 u. f., sowie bei Hecker p. 91. 228. u. f. verzeichnet. Von diesen sind jedoch einige, wenigstens einige Chroniken, nicht als wirkliche Quellen anzusehen, diejenigen nämlich, welche offenbar ihre Angaben aus anderen, älteren Schriften geschöpft haben. Am meisten Werth ist jedenfalls der Zwickauer Chronik von Schmidt und der Freiburger von Moller beizulegen. Der Letztere war selbst Arzt und Physicus in Freiberg und handelt vielleicht deshalb etwas ausführlicher, wiewohl keinesweges befriedigend von der Epidemie des J. 1529. Nächst den gedachten Schriften habe ich nur in folgenden Chroniken sächsischer und benachbarter Städte Notizen über den Englischen Schweiss gefunden:

J. Cr. Knauth Alte Zellischer Chroniken Siebendter Theil, enthaltend die Annales etc. Dressd. u. Leipzig 1722. 8. p. 65.

Fr. H. Gruening Neue vervollständigte Chronik der Stadt Coelleda. s. l. 1835. 4. p. 72.

H. Fd. Bellger historische Beschreibung der Stadt Colditz. Leipzig 1822. 8. p. 171.

Const. Moerbitz Chronica Doebelensia etc. Leisnig 1727. 8. p. 173.

J. Kamprad Leisnigker Chronick oder Beschreibung der sehr alten Stadt Leisnigk (u. Colditz). Leisnig 1753. 4. p. 410.

J. Sebast. Guethe Poligraphia Meiningensis etc. Gotha 1676. 4. p. 138.

Geo. Fabricius Rerum Misnicarum libri VII. Rec. edit. Lips. 1570. 4. p. 183.

Laur. Faust Geschicht vnd Zeitbüchlein der weitberühmten Churf. Stadt Meissen etc. Dressd. 1588. 4. p. 64.

J. Fiedler (von Reichenbach) Mueglische Ehren- u. Gedächtniss-Säule. Leipzig 1652 (rec. 1709). 8. p. 107.

Sam. Gli. Heine historische Beschreibung der alten Stadt und Graffschaft Rochlitz. Leipzig 1719. 4. p. 317.

J. H. v. Falckenstein Civitatis Erffurtensis Historia critica et diplomatica etc. Erffurt 1739. 4. p. 591.

Jan. Dominikus Erfurt und das Erfurtische Gebiet nach geographischen etc. Verhältnissen. 1. Thl. Gotha 1793. 8. p. 44.

Historische Nachrichten von der Kayserlichen und des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nordhausen. Frankfurt u. Leipzig 1740. 4. p. 428.

Den hier genannten Chroniken zufolge hat in den Städten, deren Schicksale sie schildern, der Englische Schweiss wirklich geherrscht. Es giebt noch andere, z. B. J. Chr. Hasche Diplomatische Geschichte Dresdens. Zweiter Theil. Dresden 1817. 8. (p. 175); J. Fr. Maerker Chronik, oder topographisch-historische Beschreibung des erzgebirgischen Ortes Grosshartmannsdorf (in der Nähe von Freiberg). Marienberg (1840). 8. (p. 312.), welche ebenso wie die Wecksche Chronik von Dresden das wirkliche Vorhandensein der Epidemie an den betreffenden Orten mehr errathen, als sicher beweisen lassen. Wie dergleichen Geschichtsbücher überhaupt bei der Mittheilung allgemeiner Begebenheiten zu verfahren pflegen, so thun sie es auch bei den oft dürftigen Notizen über den Englischen Schweiss, d. h. eines schreibt das andere, bisweilen wörtlich, ab. So sind die in der Leisniger, Nordhaeuser, Mügelnier Chronik und von Vogel in seinen Leisniger Annalen gegebenen Schilderungen in vielen Punkten gleichlautend, jedoch so, dass man recht wohl sieht, wie nur eine Quelle die ursprüngliche war, sei sie nun welche sie wolle. Die Altzellner Chronik sagt, dass der Englische Schweiss im ganzen Zellischen Bezirk

geherrscht habe und wiederholt die Angabe Mollers, dass in Freiberg binnen 3 Wochen 600 Personen gestorben seien, eine Sterblichkeit, welche im Verhältniss zu der in den meisten Pestjahren nicht bedeutend ist, da Freiberg zu jener Zeit weit über 30,000 Einwohner (z. B. 1540 wurden 32,763 Personen über 12 Jahre alt dort gezählt) hatte. — Gruening erzählt in der Coelledaer Chronik eine der von Magnus in seiner Beschreibung von Sorau mitgetheilten ähnliche Geschichte, dass nämlich ein katholischer Geistlicher die Schuld der Epidemie auf die Lutheraner gelegt, deshalb eine öffentliche Procession angestellt habe, aber am andern Morgen selbst der Krankheit erlegen sei. Die von dem Verfasser citirte Chronik Oldekops, der zufolge der Englische Schweiss 3 Monate in Hildesheim grassirt haben soll, und die Erzählung des Mönches Bodo im Kloster Clus bei Gandersheim, von 8000 in Hemburg an der Seuche gestorbenen Menschen, habe ich nicht vergleichen können. Merkwürdig ist die in der Rochlitzer Chronik befindliche Angabe, dass die Krankheit 1530 gekommen sei („Eine andere Art des Todes funden die Leute an. 1530. Denn da kam eine neue und in diesen Landen zuvor unerhörte Krankheit, die Englische Schweissucht genannt u. s. w.), was übrigens ein Druck- oder Schreibfehler sein mag, und dass „fast eben dergleichen Krankheit auch Anno 1579 herum gegangen, daran sehr viel gestorben.“ Der in Pommern vorzüglich beobachteten Mattigkeit im J. 1529 thut die Leisniger Chronik Erwähnung und schildert zugleich sehr treffend den Einfluss der epidemischen Furcht vor dem Englischen Schweiss auf die Entstehung der Krankheit. Fabricius in der Meissner Geschichte sagt ausdrücklich: *Antequam curatio cognita est multi necabantur ab amicis insciis* und ihm nach schreibt Mor. Gruenewald (Die Meissner Chronik 1. Thl. Hayn 1829. 8. p. 132.) Dominikus erzählt, dass in Erfurt im Ganzen

1000 Menschen an der Englischen Schweissucht gestorben seien, eine Zahl, welche ebenfalls weit hinter denen anderer Pestjahre zurückbleibt.

Das sind in der Hauptsache die hier mitzutheilenden Ergebnisse eines gründlichen Studiums der sächsischen Städte-Chroniken, so weit sie mir bis jetzt zugänglich gewesen sind. Bei demselben ist mir immer klarer geworden, dass in Sachsen der Englische Schweiss nur sehr geringe Verwüstungen im Verhältniss zu denen, an welche die Pest gewöhnt hatte, angerichtet habe, überhaupt so schnell, wie er aufgetreten, wieder weiter gezogen sein muss. Das Ueberraschende und Ugewöhnliche seines Erscheinens scheint an vielen Orten von grösserer Bedeutung und schlimmeren Folgen für die Kranken gewesen zu sein, als seine Bösartigkeit an sich. Dass übrigens die Epidemie viele Orte ganz übergangen hat, wage ich daraus zu bestimmen, dass in vielen Chroniken, welche jeder Pest, ja jedes andern gefährlichen Erkrankens gedenken, von dem Englischen Schweisse nichts erwähnen. Ob er in Dresden selbst grassirt habe, ist in Zweifel zu stellen, die weder Weck in seiner Chronik p. 549, noch Hasche am angeführten Orte löst. Selbst in dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv, welches ich deshalb angegangen habe, findet sich keine darauf bezügliche Urkunde, noch bei dem hiesigen Stadtrathe. Die Kirchenbücher aber von jener Zeit sind nicht mehr vorhanden. Gewisser scheint mir dagegen, dass die Epidemie in Leipzig, wenn auch in sehr geringem Grade, sich gezeigt hat. Ich schliesse das nicht nur aus den von Hecker angeführten und zum Theil benutzten Schriften von Leipziger Zeitgenossen der Krankheit, sondern auch aus den später mitzutheilenden, welche von Leipzig ausgegangen sind, ganz abgesehen von dem übereinstimmenden Zeugnisse der Chroniken. Was die Witterung des Jahres 1529 anlangt, so erlaube ich mir den

von Herrn Prof. Hecker darüber gegebenen Nachrichten noch folgende zur Bestätigung und Ergänzung beizufügen. Eines Chasma oder Feuerzeichens am Himmel, wie sie in Meklenburg und der Mark beobachtet wurden, gedenkt auch P. Jennisius in der Annaberger Chronik; des lauen und lenzartigen Winters 1528—29, besonders zu Anfang des letzteren Jahres, Meltzer (*Historia Schneebergensis renovata*. Schneeberg 1716. 4. p. 1235), die Nordhäuser Chronik, Hasche, Fabricius und C. Gfr. Th. Chladenius (*Materialien zur Grossenheyner Stadtchronik*, Pirna (1788) 4. p. 72), welcher sagt, dass sogar schon „im Januarius die Blumen und Bäume blüheten,“ des englischen Schweisses dagegen keine Erwähnung thut, aber wohl einer 1530 grassirenden Pest. Auch Meltzer (*Schneeberger Chronik*) erzählt, dass 1530 in und bei Schneeberg eine „sonderliche Krankheit gewesen, dass die Leute vom Hetzschen oder Schlucken gestorben.“ Am Freitag und Sonnabend nach Misericordias (also 3 Wochen nach Ostern — die Woche vor dem Leipziger Markte) fiel plötzlich in ganz Sachsen, wenigstens seinen jetzigen Gränzen nach, ein reichlicher Schnee, nach Vogels Annalen den 6. April „knieetieff,“ in Mitweida (Chr. Herrmann Mitweidisches Denkmahl, Das ist, Beschreibung der Stadt Mittweide In Meissen etc. Chemnitz 1698. 8. p. 402) „einer Ellen hoch, an etlichen Enden noch tieffer. Umb Freyberg, Annaberg und am Gebirge ist er noch einmahl so tieff gewesen, hat aber von hinnen an nicht weiter als bis zur Barde (Parde, die bei Leipzig in die Pleisse mündet) gereicht und ist in zwey Tagen wieder weggezogen, jenseit der Barde nach Pombsen etc. und umb Leibzig ist gar kein Schnee gewesen.“ Ebenso berichten die Verfasser der Leisniger, Freyberger, Dresdner, Schneeberger, Nordhäuser Chroniken. Eine handschriftliche Chronik des Städtchens Frauenstein (1740 von C. Fr. Schade geschrieben) sagt:

„1529. Im Anfange des Mays, 3 Wochen nach Ostern hat es hier im Gebürge einen dermassen grossen Schnee geworfen, als bisweilen kaum mitten im Winter zu geschehen pflegt, sindemal alle Wege und Strassen verwehet worden, dass aus Böhmen übers Gebürge heraus fast Niemand fort konnte“ u. s. w. Nach Hasche und Vogel war die Kälte darauf so arg, dass die Vögel in der Luft erfroren. Uebereinstimmend (z. B. auch in J. Cph. Eilers Chronicon Beltizense oder Beltziger Chronik etc. Andere Aufl. Wittenbg. 1743. 4. p. 419.) sind die Nachrichten über den darauf folgenden nassen und durch Missernte ausgezeichneten Sommer. Das darauf folgende Jahr 1530 wird nur von der Colditzer Chronik als fruchtbar bezeichnet. Wie schon angedeutet wurde, ist in mehreren Geschichtsbüchern, welche die Witterung des J. 1529 ausdrücklich erwähnen, von dem Englischen Schweisse kein Wort zu finden, z. B. in der citirten Grossenheyner, Frauensteiner, Mitweidaer, Beltziger Chronik.

Nach diesen an sich mangelhaften und nur mit steter Rücksicht auf die sorgfältigen Arbeiten von Haeser und Hecker gegebenen Notizen über die Verbreitung des Englischen Schweisses in Sachsen, welche zu vervollständigen ich keine Gelegenheit versäumen werde, habe ich einige bisher, soviel mir bekannt ist, gänzlich verborgen gewesene, wenigstens noch nicht ausdrücklich erwähnte und was ihre Verfasser betrifft, unbekannt gebliebene Manuscripte mitzutheilen. Als solche, und zwar offenbar als Abschriften, habe ich sie zufällig bei meinen bibliothekarischen Arbeiten auf der Königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden gefunden, angeheftet an ein unbedeutendes Büchlein aus dem vorigen Jahrhundert, nemlich Viti Riedlini, Physici Augustani atq. Academici Curiosius, Iter medicum etc. August. Vindelic. 1702. 8., das Tagebuch einer Reise, welche der Verf. in das Geislinger Bad gemacht hat. Sie

sind höchst wahrscheinlich einem und demselben Abschreiber (nur das Zeichen für Unze ist erst ℥ dann z), der jedoch dem 16. Jahrhunderte angehört, zu danken und mit Ausnahme einiger zweideutigen Zeichen und Worte nicht schwer zu lesen.

1. Regiment der Jhenigen die mit der Englischen Schweyssucht, da Got für behüete, begrieffen werden, Heinrici Stromers von Awerbach der Ertzney Doctoris:

So jemand die Schweyssucht ankome bey tag, jnn kleydern, sol er sich darmit bald niderlegen, kömpt es jhn aber zu nacht jm bett an, sol er darjnnen bleiben vnd das überbett von jhme lassen thuen, sich decken mit einer deck, die wüllen ist, odder mit Zweyen, so er kalt ist, vnd kein glied heraus thuen, allein das haubt, das er decken sol lassen mit einem leinen hewblin, dardurch die vapores gehen vnd ausrichen mügen, vnd sol also zugedenckt, nicht zu warm, nicht zu kalt schwitzen, vnd nicht schlaffen, denn der schlaff jnn dieser kranckheit ist fehrlich vnd unter Zeitten tödtlich, derhalben sollen stettes zween odder drey bey dem krancken sein, vnd verhüten, das keine kalte lufft an die beyne vnd andere glieder gehe, vnd das sie den schweys mit reynen leynen lohentüchern dem krancken von dem andtlitz wischen, vnd jhn jhr nicht schlaffen lassen, jhn rauffen bei dem parte, vnd ziehen bey der nasen, Vnd ob er jhr schlaffen wolt vnd solchs weren nicht hölffe, sol man ein wickel machen von einem leynen tuch, dasselbige jnn ein essig weichen odder netzen vnd es dem krancken jnn die nasenlöcher thun. Man mag auch ein schwemblein jnn ein wein essig tuncken vnd den krancken darzu richen lassen, Vnd jm fall das solchs auch nicht hülffe, solman jhn rütteln Vnd auff setzen, doch das er mit wüllen tüchern wol vmblegt sey, das keine kalte Lufft den schweys verhindere. Es ist aber nicht von nöthen, wie die gedrückten Regiment mitbringen das der krancke XXiiij stunden schwitze vnd jnn denselbigen stunden

nichts zu jhm nehme, Es ist etzlichen genug, das sie, acht, zehen odder zwelff stunden schwitzen, etlichen auch lenger, so sie das one grosse mattickheit thun können, Wenn aber den krancken grosse mattickheit anstiesse, sol er auffhören, ehe denn sonst, vnd sol vnter der decke den schweys mit einem reynen leynen tuch, das ein wenig warm sol sein, vnd nicht sehr abwischen. Item so er eine stunde, zwo odder drey geschwitzt hat, sol man jhm geben, rosenzucker einer kleynen welschen nus gross, vnd alle stunde mag man jhm also viel daruon geben. Ob er auch matt were vnd grossen durst hette, mag man jhm jnn einer stunde ein loffel vol odder zween, warm biers geben, odder jnn grosser schwacheit ein hünersuppen, die nicht fett sey, zween loffel voll.

Man mag jhn auch lassen riechen zu wolrichenden epffeln, dieselbigen vmb sein bett legen, auch riechen zu Lavendel vnd rosenwasser, mit rosenessig odder weinessig vermengeset. Vnd so er also von schlaff geschwitzt hat, vnd (zu) matt ist, zu bleiben im bette, sol man jhm ein reyn warm hembde anziehen lassen, vnter der decke, vnd jhm auch socken odder filtzstieffel anziehen, vnd mit ein wullen zwyfachen rock kleyden vnd jnn eine stuben, die ein wenig warm ist bringen, odder zu ein schoerstein gefewer setzen Auch den kopff zymlich bedecken Vnd man sol jhm ein hünersuppen mit brodt, zu essen geben, odder ein eye auff ein wasser geschlagen, odder ein grützsuppen, vnd ein gering bier zu trincken geben, da ein geroest brodt jnn liege. Vnd eine stunde nach dem essen, sol er sich widder legen, jnn ein ander reyn bett, Vnd jnn dem nahmen Gottes schlaffen. Allein daran ligt viel, das er sich erstlich nicht aus dem bette gebe, wenn er schön (schon) so lang nicht schwitzt, vnd so er kündte bleiben zwentzig odder viervndzwentzig stunden, were es jhm sehr gut, Wo er aber sehr schwach ist, mag er daraus, Aber so lang wie angezeigt darff er nicht

schwitzen, Es were denn jache, das es jhm gar beschwerung brechte, das doch nicht leichtlich sein kann.

Item das wasser sol der schwitzend mensch oft lassen, sol auch die stüele nicht verhalten, so sie selber komen.

Nach solchem schwitzen sol er sich jnn dreyen tagen nicht jnn die lufft geben, kein obs (Obst), kein fische nicht essen, nicht viel weins trincken.

Vnd es sollen menner mit Weibern, vnd weiber mit mennern nicht zuschaffen,

Auch Zorn, wehemüttigkeit vnd allen trübsal meiden, so wird der mensch mit Gottes hülff on alle grosse fahr gesundt.

Ich hab mit solchem Regiment mit hülffe des almechtigen vielen leuten geradten, vnd sie bei dem leben behalten.

Es ist auch bey vns vnd vberal hie aussen, weit von grossen wassern vnd seen, die schweyssucht nicht so ferlich, als bey grossen wassern, Ich hoffe auch sie sol nicht zü euch kommen, vnd ob sie schön keme, so were sie nicht so fehrlich vnd tödtlich, als jnn andern landen, Gott der allmechtige wennde sein zorn vnd straffe mit kranckheiten vnd krieg von vns, Amen: -- Preseruatiuum widder die schweyssucht, eiusdem,:

Von den Pillulen mag ein alt mensch, jnn v odder vj tagen einmal nemen, xxv, odder xxvj, mit ij loffel vol weins vnd ein junger mensch von xij Jaren, nehme halb so viel, früe:

Electuarium.

Von der Lattdwergen neme eins des tags einmal einer kley-
nen Castanien gros, vnd thue das frue, so es die pillulen nicht gebraucht:

Descriptionem vtriusque inuenies infra:

Dem gesynde mügt Ihr auch von den pillulen geben, wie oben angezeigt, Zudeme mügen sie die andern tage funff bletter acetose, das ist, sawerampffer, aus einem weinessig früe nüchtern, essen:

Von dem Sawerampffer mügt jhr euch lassen machen eine salsen (Sallat), Also last den sawerampffer züreiben vnd ein sawern Wein daran giessen vnd gebraucht des zü dem gebrauten vnd fischen: reliq.:

Pillule.

℞ aloes lot. 3.j.

Myrrhe.

Croci.

Mastich. āā. 3.j.

Incorporentur cum Syrupo acetositatis (nitri?) et aqua acetose,

fiant pillule (die Angabe der Zahl ist nicht zu lesen).

Electuarium.

℞ Electuarij Liberant. lb. 5. (Vergl. Hecker, der englische Schweiss p. 141.)

Ein Wasser.

℞ Aquarum Rose

Lauendul.

Aceti vini āā 3.iiij.

Uini Maluatici 3.iiij.

Musti optimi g.vij. (Musci?)

Ambre. gra: iiij.

Gariophili 3j.

Cynamomi 3.5.

Misce, fiat aqua.

Mit diesem Wasser mag man den krancken vmb den schlaff vnd stirn streichen etc.

Das vorstehende Dokument scheint mir aus mehreren Gründen nicht unwichtig; weil es erstens von dem wirklichen Ausbruch des englischen Schweisses in Leipzig, zweitens davon Zeugniß giebt, dass man daselbst eine angemessenere Heilmethode, als an vielen anderen Orten, angenommen hatte. Zu

beklagen ist freilich, dass kein Datum der Schrift, die ein Sendschreiben zu sein scheint, angegeben ist. Der Verfasser, Doctor Heinrich Stromer (in Auerbach in der Oberpfaltz 1476 geboren), seit 1520 Rathsherr in Leipzig, 1528 Dekan der medicinischen Fakultät daselbst, auch Leibarzt mehrerer Churfürsten, hat sich, wie allseitig bewiesen wird, im J. 1529 von Leipzig nicht entfernt, und beweist daher durch seine Angabe, dass er vielen von der Krankheit geholfen habe, am besten, dass dieselbe in Leipzig gewesen sein muss. Stromer war schon seit 1519 Luthern gewogen und wurde 1524 selbst des Abfalles vom Katholicismus verdächtig. Mehr als durch seine Schriften (1504 schrieb er: *Algorithmus linealis numerationem etc. perstringens*, 1516 *saluberrime adversus pestilentiam observationes*, 1520 *Sermo panegyricus Petro Mosellano dictus*, 1531 *utrum ebrietas capitis morbus sit*, u. s. a. de morte hominis) hat er sich durch Erbauung des noch jetzt unter dem Namen Auerbach's Hof bekannten Gebäudes in Leipzig verewigt.

Die Verfasser der Verhaltensregeln scheinen, der Stromerschen Aussage zufolge, noch an die Nothwendigkeit des 24stündigen Schwitzens geglaubt zu haben. Auch mag aus derselben geschlossen werden, dass Stromer sein Regiment nicht in Druck herausgab, sondern nur als Rath für auswärtige Freunde niederschrieb.

2) Ein Brief von Wenceslaus Link

(seit 1525 erstem evangelischen Prediger in Nürnberg und Freund Luthers) an Nicol. Hausmann (Oberpfarrer oder Episcopus in Zwickau) über die Englische Schweissucht, von dessen Mittheilung ich abschen kann, da Link nur den von Luther in Betreff der Krankheit an ihn geschriebenen Brief (datirt Wittenberg den 29. August 1529) seinem Freunde Hausmann mittheilt und einige Trost Worte hinzufügt. Der Brief Luthers befindet sich

in der von de Wette veranstalteten Sammlung der Briefe und Sendschreiben Luthers 3. Theil pag. 499. (No. 1148.) und unmittelbar vorher ist ein an Nicol. Hausmann selbst von dem grossen Reformator geschriebener Brief zu lesen, in welchem er besonders von der tödtlichen Furcht vor der Krankheit spricht.

3) Ein Brief von Gregorius Helt an Steph. Rodt
(Rothe).

Ob dieser Helt der Leipziger Professor und Lehrer des berühmten Camerarius oder ein Arzt war, worauf aus seiner Hinweisung auf Avicenna und Galen geschlossen werden könnte, muss eben so dahin gestellt bleiben, als es ungewiss ist ob der Steph. Rodt der damalige Stadtschreiber von Zwickau oder der Arzt war, welcher später Leibarzt beim Herzog von Sachsen, Georg dem Bärtigen wurde und von dem man weiss, dass er den Sohn dieses Herzogs Friedrich, in seiner tödtlich endenden Krankheit im Jahre 1539 behandelt, der Giftmischelei angeklagt, aber freigesprochen wurde.

Die zweideutigen Worte des Briefes habe ich mit einem Fragezeichen versehen, die unleserlichen ganz ausgelassen, übrigens nur die Abreviaturen entfernt.

Georgius Heltus, Stepha.(no) Rodt.

S. P. D. Istud morbi genus, cujus inditia isthic quoque existere animaduerto, universam propemodum Lipsiam tanto metu perculit ut bona pars civium de fuga capessenda consilia agitare, quando paucissimis morbi genus et ejus curatio appositae, perspecta erat. Quo accidit ut puella filia quondam Sebastiani Osterlands, eo morbo correpta, cum ei egrotanti assistentes (oder attendentes?) plus nimio, sudoribus ubertim profluentibus discruciant (?) extincta sit, impar tantis caloribus ferendis, cujus animae Deus sit propitius. At jam hujus malae naturae et curatione cognita Physice, metus iste qui populum hic inuaserat, desiit, siquidem nullus hac lue, ex eo tempore,

quo puella supra memorata, interiit, sublatus est, de quo laus Deo.

Et ut tibi quoque meam sententiam et Dni. Doctoris Schiltels aperiā, istum morbum non esse contagiosum argumento est, quod isti, qui ipsis aegrotis assident, ab ipsis non inficiantur, nec pueri et adolescentes, quorum spiritus (?) impressionibus hujusmodi venenatis, facilius sunt obnoxii ab hac lue inuasi sunt. Ad haec pestilentiae malum vel alii morbi contagiosi, pestilenciales, plerumque perimunt quos apprehendunt, ut ex definitione (?) pestis colligitur apud Physicos, Quod cum hic non eueniat, euidens est non esse pestis contagiosae genus hunc insolitum apud nos morbum. Oritur autem ex angustia, timore, imaginatione, et ceteris id genus adfectionibus, Vide tu quoque apud Auicē: et Gale: de ephimera, Rogo itaque te et uxorem castissimam ut hujusmodi passiones (ut sic appellem) procul explodatis et sequestretis. Compertissimum habeo multos hic, hoc morbo decubuisse potissimum propter metum quo immodice sibi ab eo morbo timuerant, et profundam imaginationem, quae juxta tritum adagium casum facit. Tuum itaque mi suauissime Stephane, ac uxoris tuae fuerit hac tempestate sumere letum, alacrem et plane ab omnibus immodicis adfectibus supra a me recensitis liberum animum. Vtinam tales sitis quales Stoici hic sapientes esse disserunt. Ad prestandum facile te immo omnes alios, adiutabunt, sacrosancta et diuina eloquia, quibus pectus tuum est instructissimum. Nosti quid psalmi, quid Ecclesiastes, quid Prouerbia Solomonis etc. tibi conferre valeant, Dominus illuminatio mea et salus mea, a quo timebo? Dominus protector vitae meae a quo trepidabo? et reliqua. Rogo per Christum eum psalmum uxori tuae castissimae enarres, et utinam ad pedes mei Stephani enarrantis mihi sedere liceret. Verum ut contra hujus morbi illapsū, tu cum tuis ac ceteris omnibus isthic agentibus, aliqua ex parte instructi et commu-

niti sitis, habes hic Regimen Domini Doctoris SchilItels, et receptas medicinarum transcriptas, quarum mentio fit in regimine.

Preterea offendet tua humanitas hic vsum et experientiam atque curam, quae haud infoeliciter ejus morbi aegris Magdeburgi exhibita est, valde a Doctore Schiltel commendata, Ubi.... (unleserlich) millia hominum et amplius sepe dictus morbus fertur inuasisse, ex quibus lv (?), dicuntur tantum ad abolitionem perducti. Sed tutissima anchora est deum misericordiae patrem, nostris precibus sollicitare, qui nisi curauerit et preseruarit frustra medicinae adhibentur.

4) Regiment und ertzney widder die newe kranckheit der Engelendischen Schweyssucht.

Doctoris Schilldtels.

Die pillulen sol man gewöhnlich nemen jnn vj odder vij tagen, ein gut halb quintle, früe vmb drey hora, mit guttem wein vnd Rosenwasser, solt darauf schlaffen vnd nicht schwitzen, So aber ein schweys zügeheth, sol man die arme vnd füsse, aussen auffß bette legen.

Die tage derzwischen sol man vom Electuarium nemen einer Castanien gross mit guttem warmen wein, zween loffel vol hynab flössen, Mags auch on wein nehmen, früe wenn man auffstehet.

Vom puluer sol man nemen als viel als man auff ein gülden kan fassen zweymal, mit wein und rosenwasser, iglichs ein loffel vol wol warm, ehe dann man ausgehet.

Von Tiriaca, sol man auch ein tag jnn der wochen nehmen, als viel j gut quintl., mit wein vnd melissa wasser, iglichs ij löffel vol wol warm, früe vmb drey hora, vnnd zihmlich ein stunde darauff schwitzen.

Vnd wenn man vnter die leute gehet, so rieche an den Knopff (s. später die Vorschrift der Noduli).

Warttung.

So aber jemand mit der seüche oder Kranckheit fiele, sol man den, wie jm büchlein, etliche stunde schwitzen lassen, nach seinem vermügen, es sey, drey, viere, fünffe, sechs odder sieben stunde, Vnd ob er grosse mattickeit hat odder schwachheit jm schwitzen, sol man jhm vom syrup j löffelvol, vom wasser ein löffelvol nicht gantz kalt zu zeitten geben, So er sich aber mit der labung nich lenger kan auffhalten, mag man jhm von Buglossazucker odder porrago Zucker geben. mit den wassern zerschlagen, ein klein trüncklein, So das aber nicht wil aüffhalten, sol man den menschen mit hohem vleis bewaren, das jhn die lufft nicht angehe, vnd den schweys von jhm trrüge, vnd jnn einer stuben zühmlich warm angezogen odder gekleydet, sitzen, gehen, legen etc. lassen, Vnd alle Zeit, dieweil er jm schweys ligt von schlaffen enthalten, als lang müglich, vnd der mensch on annacht odder fehrlichke mattickeit kan vertragen, Wo aber das nicht gesein kan, mag man jhm von geringem bier geben, das nicht sawer sey, mit wenig butter ein süppichen, So er denn nicht lenger one schlaff bleiben kan, lasse man jhn jnn Gottes nahmen eine stunde schlaffen vngefehrlich, So er jm schlaff schwitzt ist gut, Man sol jhm aber den schweys abwischen, vnter dem angesicht, und eben achtunge haben, das jhm nicht onmacht zufalle. Darnach sol man jhm newgewaschene hembde odder kleyder anziehen, vnd dieweil er schwitzen kan vertragen, So tag.vnd nacht vergangen, mag man jhm von süppen, weychen eyern, ein wenig zu essen geben, Vnd ein tag, odder zween jnn der stuben lassen bleiben, Vnd darnach sonderlich der lufft gewohnen, So die lufft nicht feucht ist,

Er sol achtung haben, das er alle tage zu stüele gehe. : —

Man mag auch so schwinde onmacht odder mattickeit fürhanden ein wenig sehr gutten wein odder maluasir mit rosen-

wasser gemischt geben, es sey jm schwitzen odder zu welcher zeit es ist.

Es ist auch gross von nöthen das der mensch auch tröstliche leutte, die gerne frölich sein, vmb sich habe, Denn ich besorge das diese seüche mehr aus forchtlicher angst vnd kummer, sorg vnd betrübnis kome, denn aus ander vrsach. Wenn kinder die one furcht und sorge leben, sind dieser seuche gemeyniglich nicht unterworffen, Aber alte leutte, die durch lange erfahrung viel sterben vnglück vnd kranckheit vberweret haben, fürchten sich mehr, derhalben werden sie durch diese kranckheit ange-
tastet.

Ich wil auch einem iglichen getrewlich radthen, das er sich nicht fürchte, zuuor so er der ertzney gebreücht, So er aber ertzney nicht hat, sol er gutter ding seyn one sorge, furcht vnd bekümmernis, sondern frölich, Wenn er sich hefftig fürchtet, krieget er die kranckheit, Wer warhafftig, one furcht, kummer vnd gütter ding ist, der ist sicher.

Es ist auch gut, das man sich mit vbüngen, schwermen, mit trincken vnd essen, vnordentlichem leben nicht verderbe vnd vrsache gebe zu dieser vnd zu andern seuchen.

Soviel habe ich euch extemporaliter, mit grosser eile wollen dauon schreiben, So jhr weiter was begeren werdet, wil ich euch mit gerewmer Zeit mehr schicken.

Vnd die gelarten der ertzney wissen was Auicenna. 2. primi (?) de iis quae accidunt ex motibus animalibus, vnd de viribus cordis, 1. 4ti (?) de febribus ephemeris, ex angüstia, timore, tristitia etc, kome, nemlich, mors subita, aus den passionibus animi.

Et Galenus in 5. in causa: de animi syntho (?): diffuse etc.

Sequuntur Medicinae.

Pillulae.

- ℞ aloes optimi, ℥. vj.
Reubarbari, ℥. iij.
Agarici electi ℥. i. β. (?)
Corticis trium mirabo (?) āā (?) ℥. 5.
Diptami ℥. ij.
Spicis ℥. j.
Salis gemmae gr. xv.

fiant pillulae parvae siue pestilenciales, cum Syrupo de citro et vino oderifero, q. s.

Tiriaca.

- ℞ Tiriacae veter. $\overset{Z}{\underset{V}{\text{ij}}}$.

Puluis.

- ℞ Boli armeni praeparat; $\overset{Z}{\underset{V}{\text{j}}}$.
Cynamomi interior. $\overset{Z}{\underset{V}{\text{5}}}$.
Tormentillae. ℥. ij.
Diptami
Radic. Enulae
Valerianae āā ℥. j.
Been al:(bi) et ru:(bri) āā ℥. iβ.
Semin. Citri
Acetosae
Bethonicae
Cassiae lignae
Sandali utriusque āā ℥. 5.
Ess. de cord. cerui ʒ. j.
Margaritarum Saphiri,
Smaragdi, Granatorum
Jacinct., āā ʒ. 5.
Ligni aloes. ℥. 5.

Ambrae griseae. gra: v.

Zuccari duplum omnium,

fiat puluis.

Noduli.

℞ Cortic. Citri

Ligni aloes

Sandali Citr.

Rubr., āā ʒ. iβ. (oder ʒ. ij)

Rosar. rubrar.

Mellissae āā m. j. (manipulus?)

Storacis calami

Laudani Pini āā ʒ. ij.

Ambrae griseae. gra: iiij.

Incidenda incidantur

contundenda contundantur

fiant duo Noduli syndone obducti.

Syrupus.

℞ Syrupi de pomis

De Bugloss.

De Citro āā $\frac{z}{v}$ iiij.

Misce, signetur Syrup:.

Wasser.

℞ Aquarum violarum,

Buglossae,

Rosarum,

Acetosae

Mellissae āā $\frac{z}{v}$. ij. ʒ.

Misce, signetur Wasser.

Electuarium.

℞ Specierum, letificant. al.

Librant. āā $\frac{z}{v}$ j.

Diacitonicon cum speciebus; (wohl Diacydonicum?)

Conserva Rosarum,

Buglossae \widehat{aa}^z j.

Cynamomi electi. 3. j.

Syrup: de pomis. q. s.

fiat electuarium secundum artem.

Signetur, Electuarium.

Wo der Doctor Schilldtel gelebt und gewirkt habe, ist mir mit Gewissheit zu ermitteln, nicht möglich gewesen. Da sein, augenscheinlich auch nur schriftlich hinausgegebenes Regiment in dem Briefe des Geo. Helt an Stephanus Rodt mit einem Magdeburger Regiment (s. unten Nr. 5.) abgesendet wurde, dieses also gewissermassen als Gegenstück gedient haben soll, so glaube ich die Vermuthung aussprechen zu können, dass der Verfasser des so eben mitgetheilten Rathschlages ebenfalls in Leipzig gelebt habe. Derselbe hat gerade nicht viel Eigenthümliches, gewiss ist er weniger zu loben, als der Stromersche da seine Vorschriften noch zusammengesetzter sind, als bei diesem.

Es fanden sich nur einige schwer oder nicht zu entziffernde Stellen, die ich durch Fragezeichen und Lücken angedeutet habe. Was in dem Pillenrecept unter dem Cortic. trium. mirab. zu verstehen sei, ist mir zweifelhaft; zunächst liegt der Gedanke an Myrobalanen, von denen jedoch die Schalen allein gar nicht in Gebrauch gewesen sind. Die Tormentilla war eines der berühmtesten Mittel gegen den Englischen Schweiss. Der Species laetificantes hatte man besonders zweierlei, des Nicolaus Praepositus (fälschl. Galeni genannt), aus zwanzig meist gewürzhaften Substanzen mit Gold und Silber, und des Rhazes aus achtzehn ähnlichen Arzneikörpern bestehend; die Species liberantes enthalten sechsunddreissig Körper, worunter Edelsteine und andere erdige Substanzen eine grosse Rolle spielen.

5) Ex Magdeburgo regimen contra morbum Anglicum:

Ex inordinato regimine qui perierunt, neglecti creduntur, Volebant enim xxiiij. horis indifferenter omnes sub tegumentis, iacere sine somno, quod caeteri propter calores, alii propter somnum, non poterant sufferre, Jam conceditur eis qui in eam infirmitatem (soll wahrscheinlich heissen ea infirmitate) quae aliis cum tremore et frigore quasi febris, aliis vehementi sudore et vertigine accidit, adeoque etiam volentes non possunt saltem in aere se in continere et ambulare. Itaque mox dum senserint ponuntur in lectis, Et si lecti ex aliis rebus quam plumis sint, fatiunt (der Schreiber macht t und c zuweilen gleich) quidam de palea hauenae saltem cussinos sub capitibus, ne plumae augeant calores, Cooperiuntur etiam non lectis vel pellicibus, sed tegumentis de panno et lino, ut faciliter vapores et exhalationes penetrent, bene custodiuntur, ne aer aliquod membrum offendat preter faciem, Caput cingunt vittis, et sic permittuntur usque sudores cessant vel donec poterunt sustinere, Interim panniculis calidis terguntur in facie sudores, nil gustantes usque releuentur, qui fortiores sunt, Sed qui debiles, bibunt modicam cereuisiam Emmer(r)ensem tepefactam ad ignem, et utuntur zuccaro candiae ac conserua: Rosarum, florum muscat. et aliis confortatiuis contra sitim vehementem. Et si ab urina vel alias stringuntur, datur eis tepidum urinale, cautius tamen ne aer subintret ad membra, Eo modo iacent alii 4. alij 6. alij 8. alij 10. alij 12. vel 14. 16. 18. 20. aut 24. horis prout singuli possunt tolerare, ne ultra vires debilitentur.

Volentes demum surgere tergunt tepidis pannis sub tegumentis in quibus iacuerunt, caute, ne grossus aer sudores repellat, per poros aptos in cutem, Demum ponuntur ad caminum vel alium ignem in loco ubi non flat aer et fuca(n)tur tepidis pannis usque non sudent. Postea porrigitur eis lenis cibus et potus, quem sumunt si volunt aut possunt, Demum iterum ad

lectum reponuntur, ut dormiant si possunt vel quiescant. Oportet enim in primis sudoribus bene curare ne dormient (sic!), Et si non potuerit caueri, forte propter debilitatem capitis, pluri enim incidunt frenesim, melius foret eos lauare, ut supra.

Curandum est quoque ne infirmus nimium gravetur tegendo, ponatur vna duo vel tres culcitrae aut vestes super eum si poterit et velit sufferre, Si nimium ex eis grauaretur, tollatur usque possit et quo velit sustinere, secundumque senserit se calidum vel tepidum.

Si quis in lecto nocte opprimitur ponatur super lectum quo tegitur culcitra, usque calefiat, deinde sub culcitra lectus discrete subtrahatur ne plumae offendant, Utatur demum eger ad octo dies tepidis cibo et potu, nec lauet manus aut faciem aqua frigida, et contineat se ab aere, tum stabit intrepidus, Multi sunt vsi diuersis preseruatiuis, frustra, Caeteri sub egritudine antidot., qui obierunt, Sed qui gubernati sunt, supra dicto modo, rediere ad sanitatem: —

Zu dieser letzten der mitzutheilenden Handschriften habe ich nichts weiter hinzuzufügen, als die Bemerkung, dass sie deutlich auf die üble Gewohnheit hinweist die von dem Englischen Schweisse ergriffenen Kranken durch Betten, Pelze u. s. w. gewaltthätig zum Schwitzen zu bringen oder sie im Schweisse zu erhalten, wovon unter andern in der Leisniger, Nordhauser und der Leipziger Chronik von Vogel gesprochen wird. Die *Cerevisia Emmerensis* ist wahrscheinlich ein einfaches Bier gewesen, wenigstens gehört es nicht zu den damals berühmten Bieren, wie das Einbecker, Neuburger, Torgauer, Belgernsche, Würzner, Freiburger u. A.

IX.

Petrarca's Urtheil über die Medicin und die Aerzte seiner Zeit.

Vom
Herausgeber.

Was der Name Petrarca in der Poesie bedeutet, hat wohl Jeder, dem der Sinn für schöne Kunst nicht abgeht, erfahren. Durch alle Jahrhunderte geht sein Dichterruhm, alle Nationen haben seine Werke sich angeeignet und von seinem Leben, das den Schmuck eines wundersamen, wahrhaft idealen Liebesverhältnisses trägt, haben selbst die strengsten gelehrten Forscher Kenntniss zu nehmen nicht verschmäht. Aber wer ihn nur als den Liebhaber jener weltberühmten Laura, oder als den gefeierten Meister süsstönender Canzonen, und tiefsinniger Klanggedichte kennt, kennt ihn nur zu einem Theile, ja der Ehre der Poesie unbeschadet sei es gesagt, nur zu einem kleinen Theile seiner umfassenden Vielseitigkeit: fast eben so sehr wie als Dichter nimmt er als wissensreicher Gelehrter, als erster Wiederempfänger und Wiedererwecker des klassischen Geistes, als tiefsinniger Denker unsere Achtung in Anspruch, und am meisten müssen wir ihm unsere Bewunderung zollen, wenn wir in allen diesen Richtungen ihn im Verhältniss zu seiner Zeit auffassen, auf die er einen unübersehbaren Einfluss ausgeübt, ja über die er hinaus für die fernste Nachwelt fortgewirkt hat. Unläugbar war er einer jener seltenen Geister, denen gegeben ward, ihr Jahrhundert, wenn nicht zu überspringen, doch zu

überragen und ihm voran zu streben. Denn wenn es auch Keinem gestattet ist, völlig über und ausser seiner Zeit zu stehen, da vielmehr auch der Grösste immer noch in den Schranken gestellt bleibt, die einer jeden Zeit die Geschichte anweist, wenn namentlich auch P's. Beschränkungen, die ihm von seiner Zeit her noch anklebten, wohlbekannt sind, so gehörte er doch zu denjenigen, in denen die Bildungsbewegung seiner Zeit im Ganzen durch die Macht seines Genius einen rascheren Umschwung nahm, und mit dem was sie hatte, wollte und suchte, früher zu Ende kam. Wir sehen ihn daher von Vielem frei unter demjenigen, womit auch die Mächtigsten damals noch zu kämpfen hatten, oder was unbewusst sie in Geistbedrückenden Fesseln hielt: Vieles tritt klar und mild in ihm gereift auf, was in Tausenden seiner Zeitgenossen noch herb und unschmackhaft gährt, und zur ruhigen, schönen Form, zum hellen Bewusstsein ist das bei ihm gelangt, was entweder formlos in Anderen schlummert, oder in Zerrbildern dumpfer Selbsttäuschung rings umher ausschweift. Wie aber in solchen Characteren das Beste von dem sich regt, was ihre Zeit hervorbringt, oder auch völlig Neues, von dem man nicht begreift, woher es ihnen gekommen, so empfinden sie auch insgemein mit um so glücklicher gewonnener Einsicht die innersten Mängel und Leiden, das tiefste Bedürfniss und die verborgensten Gebrechen, die geheimste Sehnsucht ihrer Gegenwart, gleichsam als ob das tiefste Herz ihrer Zeit mitfühlend sich in ihnen bewegte: und dies insbesondere ist bei P. im höchsten Grade der Fall. Wo er irgend als Beurtheiler seiner Zeit auftritt, greift er ihr Wesen gleichsam aus seiner innersten Wurzel hervor, überschaut er sie mit der schärfsten Klarheit und selbst wo wir über seinem Urtheile stehen zu können glauben dürfen, ist es uns wie ein Zeugniß des Geistes seiner Zeit von sich selbst. Daher sind seine Aeusserungen dem Historiker oft

mehr als die todten Buchstaben bestäubter Pergamente, die zwar nackte Fakta constatiren, aber nicht zugleich den Sinn uns mitgeben können, in welchem wir sie aufzufassen haben, und ein Wort, eine kleine von ihm erzählte Anekdote lehrt uns zuweilen mehr für den Charakter der damaligen Bildung, als wir aus Folianten der Litteratur jener Zeit zu entnehmen vermögen: ganz besonders aber sind seine Briefe eine unerschöpfliche Fundgrube für die tiefere Erkenntniss seines Jahrhunderts.

Hier ist nun eine günstige Fügung, dass P. veranlasst war, neben Anderem vielfältig auch über Medicin und die Aerzte seiner Zeit sich auszusprechen: indess gehört das, was er über sie aussagt, zu dem am wenigsten ausgebeuteten Theil der bei ihm vorkommenden Zeitnotizen und Zeitbeurtheilungen. Zwar hat C. Sprengel *) das Verdienst, darauf im Allgemeinen zuerst wieder hingewiesen zu haben: aber was er davon anführt, ist so dürftig, dass es nicht ausreicht, irgend eine vollständige Vorstellung von der Weise, wie P. die Heilkunst und die Heilkünstler seiner Zeit auffasste, uns verschaffen zu können: erst durch eine vollständige und geordnete Sammlung alles dahin gehörigen Materials erscheint das Bild, das sich P. von ihnen entwarf, in seinem rechten, zugleich ein grosses, ja schneidend scharfes Licht darauf werfenden Zusammenhange. Daher wir denn so, um der Wichtigkeit des Zeugen wie des Zeugnisses willen, kaum einer Bevorwortung zu bedürfen glauben, wenn wir das Geschäft der Zusammenstellung des sämmtlichen da und dort bei P. in dem Betreff Vorkommenden, mit den Originalstellen belegt, und nur durch wenige Bindeworte zusammen gehalten, in diesen Blättern übernehmen **).

*) Geschichte der Med. II, p. 600. H. Häser Lehrb. d. Gesch. d. M. p. 230

**) Wir werden dabei die Ausgabe seiner Opp. Basil. ap. Henricpetri 1581 fol. citiren.

Bei der Durchlesung dieser von uns versuchten Mosaikarbeit wird sich Jedem bald aufdrängen, dass es sich hier nicht blos um einige abrupte, beiläufige und gelegentliche Aeusserungen P's. über Aerzte und Medicin des XIV. Jahrhunderts handelt, sondern um den Ausdruck einer ganzen in sich systematisch zusammenhängenden vollständig ausgebildeten Gesinnung: ja es zeigt sich, dass diese Gesinnung die Frucht ist und die Bedeutung hat, eines aus der ganzen innern Geschichte P's. hervorgegangenen, nach und nach gleichsam mit seinem Sein verwachsenen Lebensverhältnisses. P. hat von der Zeit an, dass er in sich zu grösserer Reife gekommen, nicht aufgehört, die Medicin sich zum Gegenstande ernstesten Nachdenkens zu machen. Er hat das Treiben der Aerzte seiner Zeit im Stillen unablässig beobachtet und sich die Frage über dessen Werth oder Unwerth vorgelegt, und von dem skeptischen Standpunkte, auf dem er begann, ist er nach und nach zu den Aerzten in die kritische Stellung gekommen. Bei einem gewissen (anderweitig zu erörternden) Vorfalle, bei welchem er freimüthig seine Meinung über sie auszusprechen veranlasst ward, ist dann diese Stellung durch den Drang der Umstände eine polemische geworden: er hat mit ihnen, arg durch sie provocirt, einen Federkrieg geführt, und nachmals eine Schrift, die er selber „*Contra medicum quendam Invectivae*“ nennt, gegen sie bekannt gemacht, die vielleicht ihrer Form nach das Heftigste und Bitterste von Allem ist, was jemals gegen Aerzte geschrieben worden. Auch späterhin, und zwar bis an's Ende seines Lebens († 1374) hat er nicht aufgehört bei jeder Gelegenheit, in zahlreichen Briefen an seine Freunde Boccaccio, Joh. de' Dondi, Wilh. von Ravenna, Francesco von Siena und Philipp von Cabassole, die Aerzte zu tadeln; in der That ist ihm die Reflexion auf sie nie aus dem Sinn gekommen, stets ist ihm die Medicin ein gegnerisches Lebensobjekt geblieben: und

wie er schon bei seinen Zeitgenossen als ein Feind und Hasser der Aerzte gegolten — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht— so hat auch die Nachwelt seinen Namen darinn dem der schärfsten Gegner derselben, dem austeren, national gehässigen Cato, dem skeptischen Montaigne und dem kaustischen Moliere beigesellt.

Dadurch scheinen nun freilich auf den ersten Anblick seine Angaben, sofern wir sie für die Geschichte benutzen wollen, wenn sie etwa nur das Zeugniß eines in leidenschaftlicher Persönlichkeit befangenen Sinnes wären, viel von ihrem Werthe zu verlieren. Allein dem ist keinesweges so. Denn wie wir überhaupt an P. einen Mann haben, der das Leben nicht bloß aus dem Schwinkel ärmlich eingeschränkter Verhältnisse, nicht bloß aus den Fenstern seines Studierzimmers erblickte, sondern auf Reisen, am Sitze der Päpste und Cardinäle, an den Höfen von Kaisern und Königen, in den Haushalten der Fürsten und Städte es erschaute — wenn wir wissen, dass er seine Sach- und Menschenkenntniß nicht aus Büchern, sondern im allerausgebreitetsten Verkehr mit den Verschiedensten und Besten seiner Zeit, die um seine Gunst buhlten, geschöpft hatte — wenn wir bedenken, dass jedes seiner Worte für seine Zeit eine Oeffentlichkeit, eine Autorität hatte, die er ohnmöglich durch bloß subjectiv gültige oder gar unrichtige, sogleich bestreitbare und thatsächlich widerlegbare Aeusserungen zu compromittiren wagen durfte, so empfängt selbst das Grellste und scheinbar Gehässigste in dem traurigen Bilde, das er von seinen ärztlichen Zeitgenossen entwirft, die Präsumtion für sich, dass seine Feder nicht bloß individuelles Vorurtheil geführt und die Züge derselben wirklich aus dem Leben entlehnt wurden. Sollte sich aber auch bei alledem irgend etwas Subjectives in P's. Urtheil eingemischt haben, so erhält der Historiker dadurch nur noch eine zweite supplementäre Aufgabe, verdächtige Angaben oder An-

sichten mit P's Leben und Sinnesart zu vergleichen, um darin den Schlüssel dazu genetisch zu finden. Dieser letzteren Aufgabe behalten wir uns allerdings in einem zweiten Aufsatze über „Petrarca's persönliche Verhältnisse zu den Aerzten seiner Zeit“ zu entsprechen vor, nachdem wir gegenwärtig die reine Thatsache dessen, was er über sie geurtheilt, in aller seiner Schroffheit, nackt und unvermittelt dargelegt haben werden.

I. Die Stellung und der Rang der Medicin.

Man rühmt die Medicin, sagt Petrarca, und ich verwerfe sie nicht. Ich weiss, dass sie eine nicht unnütze Kunst ist, die, ob sie gleich spät von uns (den Römern) aufgenommen, nachmals in grossen Ehren gehalten worden, ja als etwas so Hohes erschienen ist, dass man sie nicht für eine menschliche Erfindung angesehen, sondern sie den unsterblichen Göttern zugeschrieben und gewidmet hat. Und diese Ansicht wird selbst von dem Urheber des wahren Glaubens, in der heil. Schrift bestätigt, da es heisst, dass der Allerhöchste selbst auf Erden die Medicin hervorgerufen ¹⁾. Allein so sehr sich auch mit dieser biblischen Stelle die Aerzte gefallen, so ist die Medicin doch nicht ehrwürdig und liebenswerth allein darum, weil sie von Gott kömmt ²⁾, denn das ist allen Wissenschaften und Künsten gemeinsam, deren keine ist, die nicht vom Höchsten stamme: was wir können, was wir wissen, was wir erkennen, was wäre es Anderes, als eine göttliche Erfindung, eine Gabe des Herrn ³⁾? Und damit sich die Medicin darauf nicht allzu-

1) *Laudas medicinam quam non improbo etc. Contra Med. Opp. p. 1090 ff.* —

2) *Venerabilis atque amabilis illa quidem etc. Rer. Sen. Lib. XV. Ep. III. p. 952 an Franz von Siena.* — 3) *Cont. Med. Opp. p. 1090: quicquid novimus, quicquid scimus etc.*

viel einbilde, so erinnere sie sich, dass wie es am Anfang jenes Buches heisst, dass alle Weisheit vom Herrn kommt, so auch weiterhin geschrieben steht, dass von ihm auch der Ackerbau stamme, und kurz Alles was dem Menschen nützlich zu werden geeignet war⁴). Was hätte auch (in dieser Beziehung) die Medicin vor dem Ackerbau voraus⁵)? Könnte der Nutzen einer Kunst der Maassstab ihrer Würde sein, so wäre vielmehr der Bauer der edelste von allen Künstlern, und der Schuster und der Bäcker, und der Arzt selbst hätte einen Werth, wenn er die Leute nämlich nicht todt machte etc.⁶) Aber auch von einem höhern Standpunkte kann die Medicin auf den Rang nicht Anspruch machen, den man ihr angewiesen hat. Sie ist mit der Ethik verglichen worden, indem man sie „die Kunst auf die rechte Weise zu leben“ genannt hat. So folgte denn zuvörderst, dass die alten Römer, die an die 500 Jahre ihrer zu entbehren verstanden, sehr schlecht zu leben vermocht haben, obgleich sie doch die Beherrscher der Welt geworden sind, jede Tugend gepflegt und so viele tausende von Kräftigen und Tapferen unter sich gezeugt haben? Freilich, tiefer betrachtet, lebten sie schlecht genug, weil der ewige Beleber sich ihnen noch nicht offenbaret hatte: anderweitig aber gewiss besser als jedes andere Volk, wenngleich die wunderbare Jungfrau Rom nie eine leibliche Medicin für sich nöthig gehabt hat⁷). Doch

4) Principium libri illius ubi verbum illud est, relege etc. Rer. Senil. XV. p. 952 und: At ne tibi de mechanicae tuae etc. Cont. Med. p. 1090. —

5) Quid habes quo super quemcunque agricolam attollas? Ambae artes uno de fonte prodeunt, ambas creavit altissimus. C. M. III. p. 1090. — 6) O insane igitur putas, necessitas artium nobilitatem arguat etc. C. M. III. Opp. p. 1101. —

7) Nisi putas male vixisse olim Romae tot millia virorum fortium per quos orbis terarum domitus, virtus culta, vitia calcata sunt: qui tamen longum in aevum sine Medico vixerunt? Vixerunt fateor male, non quia medicus temporalis, sed quia vivificator aeternus illis defuit: alioquin nulla gens melius, vel nisi male vivebat virgo illa mirabilis, quia carnalem suo corpori nunquam medicinam adhibuerat. C. M. III. Opp. p. 1108.

dies beiseit. Wenn es selbst erweislich und wahr wäre, dass wir von der Medicin auch die rechte Art zu leben lernten, so würde sie das nur mit allen edleren Künsten, so viel ihrer sind, selbst mit der Philosophie und der Königin Aller, der Theologie theilen, denn alle beziehen sich darauf, alle haben nur den einen letzten Zweck, nicht so wohl zu bewirken, dass wir recht leben, sondern mit dazu zu verhelfen⁸⁾. Es ist aber unter den Wissenschaften und Künsten der Unterschied zu machen, ob sie der Seele oder dem Körper dienen: jene sind die freien, diese die mechanischen⁹⁾. Die Medicin nun trägt zum rechten Leben nur so viel bei, als irgend eine unter den mechanischen Künsten, die dem Körper dienstbar sind¹⁰⁾ und dadurch ist ihr zugleich ihre Stellung hinter den freien Künsten angewiesen. Denn wie die vernünftige Seele, so lange sie im Besitze der Vernunft, ihrem Körper gebietet und dieser ihr dient, so dienen auch ihr wiederum die Künste, die zum Besten des Körpers dienen¹¹⁾. Die Medicin aber, unbekümmert um die Seele, widmet sich mit allen ihren Anstrengungen allein diesem hinfälligen und faulen Körper: hiemit einem edlen Gegenstande freilich, von dem aber doch jeder Vernünftige weiss, was er wesentlich an sich selbst ist: wie denn übrigens dagegen auch nichts einzuwenden wäre, wenn es nur auf die rechte Weise geschähe¹²⁾. Mit der Ethik jedoch kann deshalb die Medicin als Lebenskunst auf keine Weise verglichen werden: denn um

8) Si hoc mihi probaveris quod per medicinam recte vivere doceamur ... omnes enim huc referuntur et omnium unus est finis ultimus, non dico ut praestent recte vivere sed ut ad recte vivendum adjuvent. C. M. III. Opp. p. 1108. — 9) Constat autem liberales propter animam, mechanicas propter corpus inventas etc. C. M. III. Opp. p. 1109. — 10) Medicina ad recte vivendum nihil omnino nisi quantum una mechanicarum corpori famulantium, C. M. III. p. 1108. — 11) Siquidem sicut anima rationalis nisi rationem amiserit corpori suo imperat, corpus autem illi servit, sic omnes artes propter corpus inventae illi autem serviunt. C. M. III. p. 1109. — 12) Vos habetis Aristotelem etc. R. S. XII. p. 910.

wahrhaft recht zu leben, reicht ja selbst die Ethik nicht einmal hin: das zu lehren ist das Werk eines Höheren, Mächtigeren, des belebenden religiösen Geistes, wie viel weniger das des zeitlichen Arztes, der nur der Leiblichkeit fröhnt¹³⁾, ja der mit seinen Rathschlägen nur allzuoft gradezu vom göttlichen Gebote ablenkt, und in seinen Vorschriften mit jenen nicht selten im offenen Widerspruche steht¹⁴⁾.

II. Die ärztliche Wissenschaft überhaupt.

P. erkennt nichts destoweniger die Medicin als ein achtbares Studium und gesteht die vielfältigen Bemühungen aller Zeit in ihr zu: aber er stellt in Frage, ob diese auch wahrhaft belohnend gewesen. „Mühe und Arbeit geht dem Ruhme voran, aber nicht immer folgt Ruhm der Arbeit“¹⁵⁾. Und dieser Zweifel wird um so begreiflicher, da sich im Laufe seiner Erörterungen ergibt, dass er keines der Hauptelemente der damaligen med. Wissenschaft vollkommen anzuerkennen im Stande, und gegen jedes derselben sich seinen Ueberzeugungen nach entschieden gegnerisch zu halten genöthigt ist.

a) Das philosophische Element.

Die Aerzte arrogiren für ihre Wissenschaft den Namen und die Würde einer philosophischen. *Medicus sum, consequenter et philosophus*“ hatte ein gegnerischer Arzt zu ihm gesagt und in der That durfte er dies wohl auch, bei der formell philosophischen Haltung, die überhaupt die Medicin damals angenommen hatte. Diese Consequenz bestreitet P. theils gegen den Gegner persönlich, indem er festhält, dass die

13) *Medicinae nihil cum Ethice commune etc.* C. M. Opp. p. 1108. —

14) *In multis quidem a divinis consiliis discordas ut qui corpus tantum etc.* R. S. XII, p. 914. — 15) *Semper gloriam labor praeit etc.* (an D o n d i) Opp. p. 908 m.

Philosophie sich nur mit dem Höchsten beschäftige und das Interesse an irdischen Zwecken ausschliesse¹⁶⁾, insbesondere könne ein Gewerbe wie das ärztliche nicht als solches ein philosophisches sein¹⁷⁾. Sodann bekämpft er objectiv die physischphilosophische und intellectuellphilosophische Bestimmung der Medicin.

Ihren naturwissenschaftlichen Philosophemen nach vermeinen freilich die Aerzte in ihrem Wahne und Hochmuth den Himmel unter ihren Füßen zu haben, und in das Verborgenste der Natur schauend, die Ursachen der Dinge bis in ihre letzten Tiefen erforscht zu haben¹⁸⁾: und was diese himmlischen Männer, diese Geheimvertrauten der Natur (*Secretarii Naturae*), denen nichts unbekannt, über das Weltall, wie verwegen es auch sei, aussprechen, soll für das Volk nicht blos wie ein Dogma, sondern als ein göttlicher Orakelspruch gelten¹⁹⁾. Aber von ihrer spekulativen Seite ist diese Afterphilosophie nur Aristotelismus überhaupt, der einestheils an sich selbst nicht als das Höchste der Philosophie anzuerkennen ist, andernteils selbst nicht einmal ein ächter Aristotelismus, sondern nur philosophischer Misverstand, der Falsches aussagend, kindisch ausgesprochen wird, wie es eben der individuellen Natur, den Sitten und Bestrebungen eines Jeden zusagt²⁰⁾. Aristoteles selber aber, der von so Wenigen recht Begriffene, den man immer im Munde führt, würde gewiss lieber in der Hölle als im Munde derer Unzähligen sein, die ihn missverstehen; und er würde seine Rechte verwünschen, wenn er wüsste, wie das was sie schrieb, in die Hände so vieler Unwissenden gelangt sei²¹⁾. Von ihrer realen Seite birgt sich hin-

16) *Philosophiae pars nobilior in rebus est etc.* C. M. p. 1100. — 17) C. M. a. a. O. — 18) *An Franc. v. Siena Opp.* p. 951. p. 952. — 19) *His coelestibus viris quicquid de universa natura etc.* an Boccaccio p. 798. — 20) *Falsum dicitis etc.* Opp. p. 1101. — 21) *In ore semper habetis etc.* Opp.

ter dem, was diese Philosophie über die einzelnen Naturdinge aussagt, nur ein falscher gelehrter Prunk: es bezieht sich diese Kenntniss auf keine selbstgemachten Erfahrungen, gründet sich keinesweges auf unbezweifelte Thatsachen, und beruht nur eben so auf einem blossen Autoritätsglauben, als auf einem bloß theoretischen Interesse. Wenn sie aber auch wahr wäre, zu welcher höheren sittlichen Erkenntniss über unser Woher und Wohin würde sie führen²²⁾? — Was aber endlich die rationale Philosophie betrifft, die in ihrer syllogistischen, dialektisch-disputatorischen und rhetorischen Form als ein unerlässliches Attribut der Medicin in dieser Zeit angesehen ward, so tritt P. gegen diese Richtung seiner Zeit überhaupt mit dem grössten Nachdruck auf. Er verschmähe, sagt er, Logik und Dialektik nicht, aber er könne sie nur nach ihrem wahren Werthe anschlagen: sie sei nur ein Mittel der Philosophie, nicht aber Zweck: dem Geiste sei sie eine Jugendübung, aber dabei stehen zu bleiben, diese Beschäftigung zur Arbeit des ganzen Lebens zu machen, sich mit den Armseligkeiten, die sie darbietet, zu brüsten, und in ihnen ergrauend nichts Höheres zu suchen sei kindisch, läppisch, erbärmlich, ja gottlos²³⁾. Die Art und Weise wie man zu P's Zeit über philosophische Formeln nachgrübelte, sich mit ihnen viel wusste, und an ihnen, wer weiss was, zu haben glaubte, schildert er überall als die lächerlichste Eitelkeit²⁴⁾. Die Philosophie soll hingegen zu einem höheren befriedigenden und lohnenden Gehalte und zu einem Hafen für das höhere Leben führen, den das Umhertreiben auf dem Ocean künstlicher dialektischer Formeln nie erreichen lasse²⁵⁾. Ueberall Nichts aus Nichts machend aber sind diese Formeln innerlich leer und nichts-

p. 1101. — 22) Sunt enim hae litterae etc. Opp. p. 1088. — 23) C. M. Opp. p. 1109. u. a. m. O. — 24) C. M. Opp. p. 1098. — 25) C. M. Opp. p. 1098.

sagend; und alles bestreitend, jedes gegen das Andere aufhebend, führt dies syllogistische Unwesen zur trostlosesten Skepsis an allem Positiven²⁶⁾, zu unchristlicher Häresie und endlich gradezu zur Gottlosigkeit und maaslosesten Freigeisterei²⁷⁾. Der Medicin aber könne diese Disputirkunst nichts nützen: denn aufs Handeln, aufs Heilen komme es hier an²⁸⁾. Ueber die theoretische Untersuchung verliere der Arzt das Wohl des Kranken aus dem Auge, und statt ihm das versprochene Heil zu bringen, stopfe man ihm mit Syllogismen das Ohr voll²⁹⁾! Das ist das Unglück meiner Zeit, sagt P., sonst heilte man ohne viel zu vernünfteln: jetzt macht man künstliche Folgerungen, und der Kranke bleibt ungeheilt³⁰⁾, ja viele Tausende sind, während die Aerzte stritten und perorirten, zu Grunde gegangen³¹⁾. Heutzutage aber können die Aerzte nicht reden, ohne zu disputiren; und da sie in der That nicht zu disputiren verstehen, weil ihnen der wahre Wissensgrund fehlt, und auch nicht schweigen gelernt haben, so schreien sie und erhitzen sich und wüthen³²⁾ und zanken sich wie es ihre Sitte ist, oft selbst gegen Wahrheit und bessere Ueberzeugung um die Wette³³⁾. Gleicherweise ist der rhetorische Prunk, den man für wesentlich in der Praxis hält, das lange Reden und künstliche Peroriren eine Thorheit der Zeit, ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung der Medicin, die vielmehr wie Virgil sagt, in der Vorzeit nicht bedeutungslos die schweigende Kunst (*muta ars*) genannt ward³⁴⁾, denn in der That,

26) C. M. Opp. 1098. — 27) C. M. Opp. p. 1098. 1099. 1107. 1109 u. a. m., O. — 28) Quid opus est verbis? cura, semper tibi dixi medice. Opp. p. 1109. — 29) An F. v. S. Opp. p. 952. — 30) Olim quidem sine syllogismis curabantur etc. C. M. Opp. p. 1109. An F. v. S. p. 952. — 31) An Wilh. v. Ravenna p. 779. — 32) Qui nec loqui sciunt nisi disputent etc. An Dondi p. 911. — 33) Hic vester est mos, adversum verum jurgio certatis etc. C. M. Opp. p. 1088. — 34) C. M. Opp. p. 1109. Certe non ad artis ignominiam etc.

die Alten heilten schweigend, während die Aerzte jetzt, da die stumme Kunst nicht bloß eine schwatzhafte, sondern eine marktschreierische geworden³⁵), perorirend und zankend ihre Kranken tödten. Lächerlicher Weise hält man Wohlredenheit für ein Requisit des Arztes und heisst die Rhetorik eine Dienerin der Medicin, da die Rhetorik doch eine freie dem Geiste dienende Kunst ist, also wahrlich nicht die Dienerin einer nur den Leib versorgenden sein kann³⁶). Aber wie es sich in der Medicin nicht um künstliche Disputationen, sondern um das Heilen handelt, so bedarf es auch nicht der Worte, die nur der Redner nöthig hat, sondern der That³⁷). Die Wortkunst, in die man die Heilkunst zu ihrem Verderben verwandelt hat³⁸), ist an sich überflüssig und trägt weder zur rechten Hoffnung noch zur Sache etwas bei³⁹), sie ist dem Kranken lästig, dem oft jedes Wort, das er hören muss, beschwerlich fällt⁴⁰); sie ist sogar schädlich, da sie den Arzt von seinem Objecte ablenkt und zerstreut, wo ein rasches Handeln und eine wirksame Hilfe erfordert wird⁴¹). Freilich um leere Versprechungen zu machen, wo es an den rechten Mitteln gebricht⁴²), um Fehler zu verdecken, um die Schuld von sich ab und auf den Kranken, seine Umgebungen, die Natur zu wälzen, und die Ueberlebenden zu trösten, dazu mögen die Aerzte wohl die Beredsamkeit nöthig haben⁴³): wie aber die Medicin an sich selbst niemals

35) Non solum loquax hodie sed clamosa est etc. An Dondi p. 906. — 36) Sicut anima rationalis etc. C. M. Opp. p. 1109. — 37) Medicinæ subjectum credo sit sanitas non ornatus, non perorare officium, sed curare. An Dondi p. 905. Verba ab oratoribus a medici salutem etc. An F. v. S. p. 952. — 38) Reale artificium in verbale praeceptum etc. An Fr. v. S. p. 953. — 39) Nil spei nil rei confert. An Guil. Ravenn. Opp. p. 779. — 40) A. a. O. p. 779. — 41) An G. Rav. p. 778. — 42) „Ego in infirmitatibus meis verborum quantum volui et plusculum, rerum nihil inveni“ — sagt P. aus eigener Erfahrung an Dondi p. 906. — 43) Unum est, quo in te alicujus eloquentiae studium excusem etc. C. M. Opp. p. 1109.

eloquent machen kann, so macht auch die Eloquenz nie den Arzt⁴⁴).

b) Das classische Element.

Dass P., der Freund und Wiederhersteller des Alterthums, von dem Gracismus als Element der Medicin mit aller Achtung spricht, dass er dem Hippokrates seine Verehrung bezeugt, dem Galen, obgleich gegen ihn minder günstig gestimmt, seine Anerkennung widerfahren lässt, und überhaupt jene berühmten Alten anzugreifen nicht im Sinne hat, lässt sich erwarten⁴⁵). Allein als eine absolute Autorität, gegen die keine Reklamation stattfinde, will er sie nicht gelten lassen⁴⁶). Und dann rügt er überhaupt, dass man mit eigener Verdienstlosigkeit immer an das Alterthum zurückflüchte, weil es eben alt ist, um an ihm sich aufzuschmücken⁴⁷). Auch erinnert er, dass genau genommen, die wahren und hauptsächlichen Autoritäten seiner Zeit, doch nicht eigentlich antik, sondern (die Araber besonders) alle jünger als Plinius, also modern seien⁴⁸). Das Sichberufen auf die wirklichen Alten kann indess für die Medicin ebenfalls nicht entscheiden, denn auch sie sind ja nur Zeugen in eigener Sache⁴⁹). Wenn ihr aber, ruft er den Aerzten zu, wie ihr saget, alles was ihr Wahres zu haben glaubet, aus den Alten habt, woher habt ihr denn eure Lügen⁵⁰)? In der That nämlich hält er, wie die Philosophie der Alten, so auch die Medicin derselben für in seiner Zeit misverstanden: er nennt

44) Ut nulla medicina eloquentem etc. An Don di Opp. p. 906. — 45) Credo ego Hippocratem virum doctissimum fuisse etc. C. M. Opp. p. 1090. — 46) Nulla hinc quaestio, nulla repugnantia: illud in dubium venit an cuncta quae illis exciderint, quasi divino ore prolata sic fidem mereant, ut contra sentire nephas sit? Rer. Sen. XII. p. 898. — 47) Quid iterum tempore gloriari etc. C. M. Opp. p. 7090. — 48) Computa annos et reperiens etc. C. M. Opp. p. 1090. — 49) Rer. Sen. XII. p. 898. — 50) Dicis enim quidquid veri habet etc. C. M. Opp. p. 1090.

die Aerzte seiner Zeit die Zerpflücker und Gegner des Hippokrates und der Alten⁵¹), und gegen die schreibe er. Ja er sagt ihnen gradezu, dass die Alten, wenn sie wieder auferstünden, einstimmig bekennen würden, dass sie keine anderen Feinde hätten, als sie, dass ihre Arbeiten und Mühen durch sie verloren gegangen, und dass sie es seien, die durch ihre Unwahrheiten die Alten tagtäglich zu Lügnern machten⁵²). Er bezweifelt nämlich, dass die Aerzte dieser Zeit wirklich nach acht griechischen Grundsätzen handelten, und obgleich sie es behaupten, so sah er dies doch nur für ein falsches Vorgeben, ein Versprechen an, das er mit witziger Erinnerung an die griechische Untreue, sprüchwörtlich eine *promissio graeca* nannte, die auch nur *ad Cal. graecas*, d. h. niemals, erfüllt würde⁵³). Und eben so hielt er die bereits eingeführte Sitte, die Namen der Krankheiten und der Heilmittel nach griechischer Terminologie zu bestimmen, nur für eine gräcistische Schminke, ja für eine täuschende Charlatanerie, die sich für unbekannte Dinge der gelehrten fremdklingenden Nomenklatur nur bediente, um damit den Uneingeweihten zu imponiren⁵⁴): und verunglückte Kuren nannte er scherzhaft: *Latina mors graeco velamine*⁵⁵). Am Ende aber mochte er bei aller seiner Verehrung für die Alten die unbedingte Anwendbarkeit griechisch-medicinischer Grundsätze selbst nicht als vollgültig anerkennen. Die eigentliche ärztliche Kunst der Alten sei nicht zuverlässig genug gekannt: wie Hippocrates selber gehandelt habe, wissen wir eigentlich nicht ganz bestimmt⁵⁶). Bei der grossen Entfer-

51) *Discerptores atque adversarios Hippocratis*. C. M. Opp. p. 1091. —

52) *Qui si ad lucem redeant una voce fatebuntur etc.* C. M. Opp. p. 1090. —

53) *Graecis certe remediorum nominibus etc.* An Bocc. p. 799. — 54) *Siquidem et aegrorum necessitas etc.* An Bocc. p. 800. — 55) *An Franc. de Siena* p. 952. —

56) *Qualiter Hippocrates ... curaverunt ignoramus*, An Dondi, p. 905.

nung der Zeiten und Orte, in der die Alten von uns stehen, kann man über sie sehr verschiedene und disputable Ansichten fassen⁵⁷⁾. Galen habe er zwar nicht gelesen: sollte man aber aus den Leistungen derer, die ihn gelesen haben wollten und sich Galenisten nennen, auf ihn zurückschliessen, so könne er es eben nicht bedauern, ihn nicht gelesen zu haben⁵⁸⁾. Wie dem aber auch sei, so könnten die Aussprüche der Alten doch insbesondere in den Fällen nicht gelten, wo sie mit unserer Selbsterfahrung, mit unserem eigenen Gefühle (AnF. v. S. A. a. O.) das sie doch nicht besser kennen konnten als wir selbst, und wo sie mit unserer Selbstbeurtheilung streiten. Man müsse überhaupt der Natur gehorchen, nicht dem Hippokrates: und ihr folgen, nicht weil es etwa Galen so vorschreibt, sondern weil eine innere Mahnung es uns also rath⁵⁹⁾.

c. Das Arabische Element.

Das Hauptelement, wie der Philosophie und Naturwissenschaft, so ganz insbesondere der scientificen Medicin des XIV. Jahrhunderts verwarf P. gänzlich: den Arabismus. Die poetischen Productionen der Araber erschienen ihm saft- und kraftlos: die philosophischen, in ihrer aristotelisch-dialektischen Form, ein ungeheurer Misverstand und Irrweg: seiner religiösen Gesinnung waren ihre unchristlichen Gesinnungen⁶⁰⁾, ja die widerchristliche des Averrhoismus ein Gräuel: die Autorität die man den Arabern überhaupt beilegte, erschien ihm als eine Schmach seiner Zeit⁶¹⁾: und als selbst ein von ihm hochverehrter Freund sich einst auf diese Autorität berief, erklärte er ihm gradezu, dass er bäte, mit den Arabern ihm in jeder Be-

57) Quaecunque tamen sit de antiquis opinio etc. An Dondi p. 905. —

58) Certe si te tua illa *δεγαπενιζα* etc. C. M. Opp. p. 1101. — 59) Parui ego naturae etc. Rer. Sen. p. 909. — 60) Rer. sen. V. p. 796. und De sui et alior. ignor. p. 1055. — 61) Vgl. die Anecdote in Betreff des Joh. v Parma. Rer. Sen. XII. 1. p. 913. —

ziehung vom Leibe zu bleiben, da er nicht glaube, dass von ihnen irgend etwas Gutes kommen könne⁶²). Auch in der Medicin sah er den Arabismus als einen Irrweg an: er nennt überall seine Lehren gradezu Lügen⁶³), und die arabistischen Aerzte klagt er an, dass sie durch ihren modernen Arabismus, den ganzen alten Ruhm der klassischen Medicin verlöscht haben⁶⁴). In der Praxis können die Araber eben so wenig als die Alten maassgebend sein⁶⁵), da sie der derzeitigen Complexion und Körperconstitution unkundig waren, und ihre Rathschläge für eine ganz andere Menschennatur berechneten⁶⁶). Die arabistisch behandelten Kranken nennt er *peregrinis medicamentis infectos*⁶⁷), und eben so wie in Rücksicht der Classiker, rügt er das Unwesen, das man, um durch das Fremdartige zu imponiren, mit dem Gebrauche ihrer barbarischen Arzneinamen treibe⁶⁸).

III. Die ärztliche Kunst.

Die Medicin als Kunst, insofern sie Hülfe bringt, sagt P., ist auf keine Weise überhaupt zu verachten, denn jede Hülfe kommt von Gott: sei es nun dass er selbst die Gesundheit sende, oder dass sie von einem geschickten Arzte komme, ob von einem kräuterkundigen alten Weibe, immer ist die Kunst, und die mit ihr gesuchte, durch Kunst erlangte Gesundheit ein Geschenk Gottes⁶⁹). Wie indessen die dermaligen Elemente der Wissenschaft, jedes für sich, tadelnswerth sind, so zeigt er auch an

62) *Rer. sen. An Dondi Opp. p. 913.* — 63) *Z. B. seclusis Arabum mendaciis. An Dondi p. 905.* — 64) *Eorum praesentem infamiam, qui antiquam illius (medicinae) gloriam novis erroribus extinxerunt. C. M. Opp. p. 1093.* — 65) *C. M. II. p. 1098.* — 66) *An Dondi p. 912.* — 67) *C. M. p. 1097.* — 68) *Tuae professionis est aromatum lentas foedas (sic) involvere, et ubi periculosis ambagibus dictaresoles miserorum mortes, utque tibi magno constant vilia fallasque licentius, radicibus nostri orbis imponere peregrina vocabula etc. C. M. II. p. 1093. Vergl. über die griechische Terminologisirsucht R. Sen. V. Ep. 4, an Boec. p. 800.* — 69) *Auxilium a Deo est . . . Sive ergo ille nobis per etc. etc. C. M. p. 1104.*

den damals herrschenden Hauptbestandtheilen der Kunst ihre Verwerflichkeit nach; in diesem Sinne unterwirft er insbesondere das semiotisch-diagnostische, das diätetische und das therapeutische Moment der Praxis seiner Zeit einer strengen Critik.

d) Das semiotisch-diagnostische Element.

Unter den Mitteln die Natur, den Verlauf und das Geschick der Krankheit zu erkennen, stellt P. zuerst die Astrologie als eine allgemein verbreitete Irrlehre seiner Zeit dar. Es ist bewundernswürdig, mit welcher Gründlichkeit, Schärfe und Klarheit er theils in der Schrift *de remed. utr. fortunae*⁷⁰⁾, theils in einem ausführlichen Schreiben an *Boccac*⁷¹⁾, theils an vielen andern Stellen, vom philosophischen und religiösen Standpunkte den Irrthum der astrologischen Ansicht bekämpft⁷²⁾, theils wie er mit Witz und Satyre das gemeine betrügerische astrologische Treiben verspottet⁷³⁾; wobei er indess das interessante historische Zeugniß beibringt, dass selbst in seiner Zeit es nicht an besseren Aerzten fehlte, welche eingestanden, dass sich die Macht der Kunst nicht bis auf dieses Naturgeheimniß erstrecke⁷⁴⁾. Gleicherweise stellt P. die physischorganische Semiotik, die man in der damaligen Zeit als Uroscopie und Coproscopie zum Hauptgeschäft der Aerzte erhoben hatte — so dass in den Bildern des Mittelalters das Uringlas das nie fehlende Emblem des Arztes war — als eine schlechthin lügenhafte, trügerische und der grössten Charlatanerie dienende Kunst dar, und schildert uns das Bild eines solchen ärztlichen

70) 1. Dial. 112. — 71) *Rer. Sen.* p. 765, 768, 770 seq. — 72) *Ubi de stellis fata hominum colliguntur quae etc.* An Dondi p. 904. — 73) S. die Anecdote bei der Erbfolge der Visconti 1353. An Bocc. p. 765. — 74) *Moderatus hac in parte medici, quorum perfectissimi habiti saepe me praesente fassi sunt, artis suae remedia ad hoc naturae servientis arcanum non extendi.* *Rer. Sen.* III. Ep. 1. p. 768. An Boccac. —

Harnpropheten mit solchen Meisterzügen, dass man erstaunt, wie P. auch darin seinen Zeitgenossen vorangeeilt, so tief diesen durch die Autoritäten aller Jahrhunderte verbürgten und fast geheiligten Irrthum seiner Zeit durchschaut hatte⁷⁵). Der Dichter unterlässt dabei nicht, auf die, seinem idealen Sinne nothwendig widerwärtige, unreinliche Seite des, mit allem Schmutz und Auswurf des Lebens verkehrenden Treibens der Aerzte überhaupt ein grosses Gewicht zu legen, und diess insbesondere gegen seine ärztlichen Gegner geltend zu machen⁷⁶). Endlich bekämpft auch P's. aufgeklärter Geist überall das was sich darin, wie in jeder andern Hinsicht, Abergläubisches in das Geschäft der Aerzte eingemischt hatte: so verspottet er das Sichberufen derselben auf Magische Geheimnisse als pure Charlatanerie, bei Gelegenheit eines Vorfalles mit einem Walliser Arzte⁷⁷), und mit Worten die so lichtvoll und klar sind, als wären sie in unseren Tagen geschrieben, zeichnet er das Bild der Thorheit der Alchemie⁷⁸), wie er es überhaupt als seinen Wahlspruch ausspricht: „Claude oculos praestigiis, aures Magis, vitam medicis, astrologos fuge: illi corpora, hi animos laedunt⁷⁹).“

2) Das diätetische Element.

Die Diätetik, eben so ein Ausfluss des Graecismus, wie

75) C. M. 1091. 1093. 1100. besonders: Te matutina muliercularum cohors in publico sedentem adeat, circumstrepant, interpellent. Tu pro tribunali stricto pallido labello, elatoque rugoso supercilio suspirans examines, quid ea nocte quis minxerit et quis tandem, quassanti capite sententiam feras, ille peribit, iste curabitur, quam cum falsam finis ostenderit, apud te non prius mendacium quam excusatio sit inventa. Si vero forsitan evaserit (fieri enim non potest ut quisquam tam plenus mendaciorum sit, quin casu saltem veri aliquid multiloquio misceatur) exaltes et tumeas ipsumque te putes Appollinem et Delphis oraculum processisse! C. M. IV. p. 1112. u. — 76) Ostendam ego tibi... palloris tui causam etc. C. M. p. 1100. — 77) Est unus pro vectae admodum aetatis etc. R. Sen. V. 4. p. 799. — 78) Praedico autem tibi quod te lucrum etc. De rem. utr. fort. p. 94. — 79) Rer. sen. III. 4. p. 770.

die Astrologie, Uroscopie, Magie u. dgl. ein Mitergebniss des Arabismus, bildete zu P's. Zeit ein sehr wesentliches Moment der Heilkunst. Aber es nimmt dasselbe nach P. eine viel zu grosse Stelle und Breite in der Ausübung der Med. ein. Es sei eine Art von Tyrannei geworden, wodurch die Aerzte, als die Anordner derselben, fast ein eben so grosses Gewicht in gesunden Tagen, als in kranken über ihre Pflegebefohlenen sich angeeignet hätten. P. schildert diese Sitte seiner Zeit mit geistreichen Worten. Heutzutage, sagt er zu Boccaz, wagen die Vornehmen es kaum auszuspucken oder sich zu räuspern ohne ärztliche Erlaubniss, leben aber darum weder besser noch länger. Die Aerzte umlagern ihre Tafeln und aus herkömmlich gewordener Machtvollkommenheit gebieten sie, verbieten sie, drohen, schrecken, tadeln, werden böse und schreiben den Herrschern selbst Gesetze vor, die sie selbst von Allen am ersten überschreiten u. s. w.⁸⁰). P. greift diese Seite mit desto grösserer Lebhaftigkeit an, da an ihn eine sehr ernste Mahnung erging, sich ihr zu unterwerfen, wozu er wenig Lust verspürte. Zuvörderst glaubt er nicht an die absolute Nothwendigkeit einer solchen diätetischen Kunst, da ja die Geschichte lehrt, das die Römer über ein halbes Jahrtausend sehr wohl ohne alle diätetische Vorschriften zu leben und gesund zu sein verstanden hatten. Als dann bestreitet er sie dem Principe nach. Die cursiven diätetischen Vorschriften bilden ein sehr verschieden lautendes, sich unter sich bestreitendes, buntes und ungewisses Regiment⁸¹), der eine Arzt verbiete das, der andere jenes⁸²): leider geschieht diess nur nach sehr individuellen Ansichten und subjektiven Neigungen oder Abneigungen. Was ihnen nicht zusagt verbieten sie⁸³), was ihnen recht ist, preisen sie. Er kenne Aerzte

80) *Nostrum vero nunc principes nec ructare etc.* R. S. V. 4. p. 799. —

81) C. M. 4. p. 1088. — 82) *An Boccaz* p. 797. — 83) *An Boccaz* p. 798 u. 797.

die gegen Quitten oder Rosen eine Idiosyncrasie haben: wären sie die Urheber der Medicin gewesen, so würden sie nicht ermangelt haben, sie in Grund und Boden zu verdammen, wie er umgekehrt einen kenne, der ein grosser Rosenfreund sei, und sie hoch belobe⁸⁴). Viele dieser diätetischen Vorschriften beruhen nur auf überlieferten Autoritäten z. B. weil es dem Hippokrates so gefallen⁸⁵), was doch aber für uns nicht maassgebend sein kann. Manche derselben beruhen auch auf ganz falschen Voraussetzungen: und da genügt es denn den meisten Aerzten eine vermeintliche Curativursache ausfindig gemacht zu haben, um sogleich die Diät darnach einzurichten, ohne dass sie hinreichend erforscht haben, ob diese Ursache auch wirklich obwalte⁸⁶). Mit der Annahme solcher Gelegenheitsursachen verfährt man aber nach arabischer Weise, überhaupt sehr willkürlich: bald soll das heutige Mittagmahl schuld sein, bald das gestrige Abendessen u. dgl. m.⁸⁷), wie man denn überhaupt viel zu viel auf vermeintliche Diätfehler schiebt. Dann bestreitet P. diese Hyperdiätetik nach ihren Erfolgen und dem was sie leistet. Die Befolgung aller der diätetischen Regeln verbürgt die Gesundheit eben so wenig, als deren Vernachlässigung nothwendig die Krankheit bedingt: man sieht oft genug Solche, die der Anordnung der Aerzte die strengste Folge leisten, aber darum nicht gesünder sind, und im Gegentheile Solche, die sich ihrer überheben, und vielleicht um so gesünder und alt werden⁸⁸). Wer überhaupt sich ganz und gar der diätetischen Anordnung der Aerzte hingiebt, wird niemals gesund sein können⁸⁹), und wenn diese Diät schon den

84) Z. B. Jo. v. Parma. An Dondi. p. 909. — 85) An Dondi p. 909. desgl. an Ebendens. Graeculus forte etc. p. 902. Bei dieser Gelegenheit vertheidigt P. das Wassertrinken sehr beredt p. 901—902, welches Freunden der Hydraterie hiermit zur Nachricht. — 86) An Dondi p. 910. — 87) Hodiernum prandium, hesternum mihi nocuit coena etc. An Dondi p. 911. — 88) Multos medicis obsquentes etc. An Dondi p. 903—910. — 89) C. M. p. 1090.

Gesunden unangemessen sei, wie viel mehr nicht, nun gar erst den Kranken⁹⁰⁾! Daher haben auch die berühmtesten Männer sich dieser ärztlichen Maasgebung entzogen⁹¹⁾. Die Aerzte selbst haben von jeher sich sehr wenig nach ihren Vorschriften gerichtet, die sie andern geben: man kennt die berühmtesten, die ganz anders dociren, als sie diniren⁹²⁾, und man weiss, dass die, welche die Mahlzeiten zu theilen anrathen, sich von früh an vollstopfen und bis spät vollsaufen⁹³⁾. Er führt das Beispiel eines berühmten Arztes Thomas de Garbo an, der das Obst, das die Aerzte verbieten, wie Heu frass⁹⁴⁾. Diess Nichtbeachten der Verordnungen für Andere bei sich selbst geschieht leider mit vollem Bewusstsein. P. erzählt von einem berühmten Arzte, der ihm ganz freimüthig gestand, dass er schlecht dabei fahren würde, wenn er die Rathschläge, die er Andern gebe, selbst befolgte: der somit das ganze diätetische Wesen, aufrichtig genug, als ein illusorisches zugegeben habe⁹⁵⁾.

3) Das therapeutische Element.

a) *Das Wissen.*

Wie das diätetische, so ist auch das therapeutische Wissen der Aerzte vor allen Dingen ein streitiges. Dass die Aerzte unter einander nicht einig sind, ist die allgemeine Klage des ganzen Menschengeschlechts. Diess selbst läugnen die Aerzte zwar, und in der That besser wäre es, behauptete man das mit

90) An Bocc. p. 799. — 91) Hoc consilium a medicis se arcere maximorum hominum, etc. An Bocc. p. 799. — 92) Aliter docentes aliter prudentes etc. An Dondi p. 901. — 93) Et mane se implent et sero se ingurgitant. An Dondi p. 899. — 94) An Dondi p. 899. — 95) Alium audiivi hominem plurium litterarum et majoris famae ex quo cum in familiari colloquio admirans quaererem quid ita ipse aliis uteretur cibis quam quibus utendum praedicaret? Constanti fronte nilque haesitans respondit. Et si inquit, vel Medici vita consilio similis esset vel consilium vitae, aut valetudinis jacturam pateretur aut pecuniae; quod verbum non ignorantiae tantum sed perfidiae manifestam confessionem continere quis non videt? R. S. V. Ep. 4. ad Bocc. p. 798.

Unrecht, als dass so viele Tausende in Gefahr sind, die durch ein verschieden lautendes und völlig ungewisses Regiment geleitet werden⁹⁶). Wenn man es aber läugnen wollte, so würde ja schon die oben berührte Disputirsucht der Aerzte dafür sprechen⁹⁷)! Es ist die Medicin aber nicht bloß ein streitiges, sondern ein nur auf fremder Autorität beruhendes, ein auf wer weiss welche gelehrte Coische (Hippokratische), Pergamenische (Galenische) oder arabische Grundsätze, die aber nicht für unsere derzeitigen Constitutionen, die damals nicht gekannt sein konnten, berechnetes und gestütztes Wissen⁹⁸). Was soll man aber dazu sagen, wenn an dieser sogenannten göttlichen Kunst, die man eifrigst mit allen möglichen Lobeserhebungen belegt und über die Sterne erhebt, — was besser durch die That als mit dem Worte geschähe — die Aerzte selber zweifeln? Was sollen unter diesen Umständen wir und Andere für eine Gewissheit haben, wenn die Aerzte selber keine haben⁹⁹)? Wenn man so, unter so vielem Zweideutigen, nichts Gewisses zu unterscheiden weiss, nichts findet, was die Lehrer der Kunst selber mit Sicherheit wissen, wenn man nicht weiss, wohin man sich wenden, was man fliehen, was man vermeiden, was man er-

96) Negas ecce Medicos discordare, quae publica totius humani generis est querela. Utinam tamen ita sit, malim esse mentitum, quam me veridico periclitari tot hominum millia, qui discordi et vario prorsus incerto medicorum imperio gubernantur. C. M. 1. p. 1088. — 97) In Betreff des bekannten Vorfalles bei Papst Clemens V., wo P. durch eine Warnung desselben vor der Uneinigkeit der Aerzte Anlass zur öffentlichen Polemik derselben gegen ihn gab, sagt er seinem Gegner: Concordastis forte postquam ille convaluit, si ergo tunc naturae debitum persolvisset, quanta fuisset inter vos et quam indecisa discordia, de pulsu, de humoribus, de die critico, de pharmacio: coelum ac terram dissonis clamoribus implessetis, causam ipsam aegritudinis ignorantes! C. M. 1. p. 1088. — 98) Nescio quibus Cois auctoribus Pergameisque et Arabibus doctis forsitan, sed nostrarum complexionum prorsus ignaris etc. Sen. V. Ep. 4. ad B o c c. p. 897. — 99) Quid dicam nisi quod extremum video etc. An D o n d i p. 907. —

greifen und wobei man stehen bleiben solle, wer kann es einem verargen, wenn man den ganzen zweideutigen, schwankenden und verwickelten Plunder verwirft¹⁰⁰)? Aber nicht blos ein zweifelhaftes und bezweifelttes Wissen, sondern gradezu ein Nichtwissen ist nach P. die therapeutische Seite der Medicin: Gott weiss sagt er, durch welches Misgeschick oder welche verfehlte Bestimmung es geschieht, dass die Aerzte alles andere besser verstehen, als das Eine, was sie lehren¹⁰¹). Während sie aber weder die fremden, noch ihre eigenen Leiden kennen, erwartet man Hilfe von ihnen¹⁰²)! Denn ihr Wissen ist so vielmehr ihre eigene Ignoranz und hat nur den Beinamen der Wissenschaft, mit dem bewaffnet, sie sich für Aerzte ausgeben, obwohl sie eigentlich Feinde der Medicin sind¹⁰³).

β) *Das Handeln.*

Alles therapeutische Handeln ist bei solchem Mangel aller wahren Wissensgrundlage nothwendig nur ein tolldreistes Wagnen, und diejenigen, die die gefährlichsten und zweideutigsten Experimente gewagt, sind die Anführer, und man zeigt mit den Fingern auf sie. Der, sagt man ganz altklug, hat viel gesehen, viel erfahren: d. h. aber nichts anderes, als dass er sich durch lange Uebung die grösste Zuversicht im Tödten erworben habe¹⁰⁴). Sagt den Aerzten aber das Gewissen nicht, dass sie

100) Sed tam multa inter ambigua certum aliquid discernere nesciens quod nec illius artificii professores, etc. p. 907. — 101) Nescio enim, qua seu fortuna seu electione culpabili cuncta melius discunt etc. R. S. p. 905. desgl. nescio enim qua fortuna seu furia etc. R. S. V. Ep. 4. ad Boec. p. 799; an Donat p. 803. — 102) Auxilium speres illius qui nec tua norit. etc. An Boec. p. 797. — 103) Medicorum sub insignibus medicinae hostes armati. . . non solum ignorantia propria scientiaeque cognomine etc. An Boec. p. 797. — 104) Inter hos qui plures periculosas licet et ancipites experientias quaesierint, ii sunt omnium duces digitoque omnium monstrantur. Multa (inquiunt) vidit, multa est expertus, quod nihil est aliud quam occidendi fiduciam longa consuetudine quaesivisse. R. S. V. Ep. 4. p. 797.

so mit dem menschlichen Leben ihr Spiel treiben¹⁰⁵)? Ueberall zeigt sich das Handeln der Aerzte in der Praxis entweder als ein unangemessenes oder als ein unzureichendes, oder als verderbliches. Sie nennen sich die Unterstützer der Natur und handeln doch oft genug wider die Natur, für die Krankheit streitend: oder, und das sind noch nicht die Schlimmsten, sie halten sich in der Mitte und warten den Ausgang ab: diese wahrheitsliebenden und zuverlässigen Leute, die bei den Kranken die Zuschauer abgeben, richten sich eben nach dem Geschick des Kampfes: beim Siege pflanzen sie ihre müssige Fahne auf und erschleichen sich ihren Antheil am Ruhme¹⁰⁶). Aber in der That eben so gewissenlos als ihre Thätigkeit, ist diese Unthätigkeit, wenn sie, nachdem sie ihren Todeskelch dargereicht, müssig da sitzen und das Ende abwarten, während der Kranke, indem das Gift den Körper ihm durchwandert, Hülfe von ihnen erwartet¹⁰⁷)!

γ) *Das Leisten.*

Es giebt viele Aerzte, die sich auf die oft wunderbaren Heilerfolge der Kunst¹⁰⁸) berufen. Er selbst, sagt P., habe immer nur tröstliche Worte und Versprechungen, nicht wahre Erfolge von ihr an sich selbst gesehen¹⁰⁹). Soll man aber (darin) den

105) An non aliud semper tibi conscientia ad aures cordis immurmurat etc. C. M. p. 1109. — 106) Naturae auxiliarios se profitentes saepe contra naturam ipsam, proque morbis militant; minus mali medium tenent expectantes rei exitum: veracissimi fidissimique homines, 'spectatores qui se exhibent aegrotantium duelli sequentesque fortunam ociosa signa naturis applicant et in partem gloriae surrepunt. Deus bone quot Mettii Fuffetii cum his nullus Tullus Hostilius! R. S. V. Ep. 4. ad Bocc. p. 797. — 107) Qui cum tibi.... poculum lethale prorrexerint, ociosi sedent expectantes finem, tu veneno ambiguo venas ac praecordia pererrante auxilium speres etc. R. S. V. Ep. 4. ad Bocc. p. 797. — 108) Mirabiles effectus C. M. p. 1092. — 109) At cum indigentia (sanitatis) saepe praesens fuit, remedia fuerunt semper absentia, non autem praeclarae promissiones et verba solantia, quasi mihi consolatore, moralique philosopho, non medico opus esset, cum tamen non verborum cultus et copia sed effectus operum sit medici. R. S. XII. Ep. II. p. 906.

Aerzten glauben, so ist zweierlei nöthig, nicht dass sie uns blos etwas vorreden und sich zumessen, sondern erstens, dass sie selbst ihre eigenen Rathschläge befolgen und zweitens, dass es ihnen heilsam sei, dieselben befolgt zu haben ¹¹⁰). Wir sehen aber täglich (wenn das die Wunder der Medicin sein sollen), dass sie viel öfter krank sind, als andere Leute, (so dass sie selbst durch ihre blasse, gelbe Farbe sprüchwörtlich geworden) dass sie in Krankheiten sich nicht selbst helfen können ¹¹¹), ja dass selbst die berühmtesten Männer, die man wohl nicht der Unwissenheit in der Medicin beschuldigen kann, jung und rüstig erkranken und bei vollem kräftigen Körper dahin sterben ¹¹²). Wie indessen sie Anderer Uebel nicht kennen, so können sie sich auch bei ihren eigenen nicht Hülfe schaffen ¹¹³). Wir sehen aber, dass sie die Medicin, die sie mit dem Worte beloben, mit der That verachten ¹¹⁴); denn oft habe P. bemerkt, dass sie den Worten nach ihm widersprachen, in der Sache selbst mit ihm einstimmig waren, und besonders darin, dass sie jene bewussten, schwarzen und höllischen Potionen, die sie Andern, wie es Sitte ist, darbieten, selbst zu nehmen verschmähten, welches letztere freilich so unrecht nicht ist, wenn sie nur

110) Ut adducar ergo medicis credere duo sunt necessaria, non suadere et arguere, utrumque enim penitus frustra est, sed primum ut ipsi ante alios consiliis suis pareant, proximum ut eis faustum sit suis consiliis paruisse: horum quodcunque defuerit, verba perduntur. Quid igitur, si utrumque ad credendum non flector eloquio, non moveor syllogismis? R. S. XII. An D o n d i p. 901. — 111) Nisi illud forsitan inter miraculosa enumeras quod vos saepius quam caeteri homines, imo vero continuo aegrotatis. C. M. p. 1080. — 112) P. führt dies Argument namentlich an dem Beispiele des, als er dies schrieb, kurz zuvor gestorbenen berühmten Thomas de Garbo, gleichsam ad hominem aus. Ecce ne praesenti res exemplo egeat etc. An D o n d i p. 901. Wobei er mit den Worten schliesst: nunc cum juvenes passim medicos ac robustos aegrotare et mori videam, quid sperare alios jubes? a. a. O. — 113) Qui nec tua norit, suis interim tortus malis, nullam sibi ipsi opem possit impendere. An B o c c. p. 797. — 114) Quam verbo laudant, observatione contemnere. An D o n d i p. 987.

mit dem ersteren nicht so bald bei Anderen bei der Hand wären ¹¹⁵). Allerdings wissen auch die Aerzte sehr gut, was ihre Kunst zu leisten im Stande sei, und desto besser, je mehr sie selber überhaupt wissen ¹¹⁶). Auch halte er sich überzeugt, dass jeder nicht eben ganz verstockte und sich selbst absichtlich täuschen wollende Arzt, der bessere aber um so gewisser, wenn er auch äusserlich es nicht Wort habe, doch im Stillen in seinem Kämmerlein und bei verschlossenen Thüren in sich gehend, die Wahrheit sich nicht verhehlen und sich erinnern werde, wie oft er die Hoffnung Anderer getäuscht, wie oft er durch seine Kunst selbst getäuscht worden! ¹¹⁷)

Und in der That konnte P. sogar die eigenen Geständnisse einiger besseren Aerzte seiner Zeit, die den Muth gehabt, mit ihm offen zu reden, dafür anführen. Er erzählt, dass einer der berühmten damaligen Aerzte, durch Gelehrsamkeit, Alter und Rechtlichkeit gleich ausgezeichnet (dessen Namen verschweige er absichtlich, um ihn nicht bei seinen Zunftgenossen unliebsam zu machen), zu ihm gesagt habe: „Mein unvergleichlicher Lehrer pflegte oft zu mir zu sagen, dass die Kunst der Medicin, wie jede andere, die nach Kenntniss und Regel verfährt, erfreulich sei, dass das Handeln aber nach dieser Kunst vom Zufall abhängen.“ Wobei P. hinzuzufügen nicht unterlässt: Gehe

115) Idem et in aliis multis animadverti mecum verbo dissentientibus, re ipsa et mente concordibus, in eo maxime quod illas atras ac tartareas potiones quas ceteris de more porrigunt, sibi porrectas abjiciunt, non hoc quidem ultimum insulse, modo ad primum non tam prompti essent. R. S. XII. p. 907. —

116) Cuncta quorum efficaciam in curandis aegris mortalibus certus sum nemo te melius novit, nemo libentius argueret: nulli est enim odiosior ignorantia quam scienti etc. An Dondi p. 905. — 117) Certus enim mihi videor quod quicumque medicus non pertinax, eo magis quo fuerit major, cum ad se redierit et in suum cubiculum introgressus, clauso ostio haec quamvis auditu gravia ruminare coeperit, contradicet forsitan exterius, interius autem, nisi se fallere volet, vera fatebitur repetens secum, quotiens et aliorum spem illuserit et a suo ipse artificio sit illusor. R. S. XII, Ep. II. p. 906.

nun Einer und vertraue auf den Zufall! ¹¹⁸⁾ Von einem andern berühmten Arzt führt P. an, dass er noch mehr zugegeben, ja die Wirksamkeit und Unentbehrlichkeit der Medicin überhaupt in Frage gestellt habe. „Wenn hundert oder tausend Menschen gleichen Alters, gleicher Constitution und Lebensweise auf einmal von derselben Krankheit befallen würden,“ sagte der Mann, „davon die eine Hälfte sich der Aerzte, wie sie eben gegenwärtig sind, bediente, die andere Hälfte hingegen ganz ohne allen ärztlichen Rath, sich nur nach dem natürlichen Instinkte und nach eigener Discretion verhielte, so sei gar kein Zweifel darüber, dass die letztere glücklich davon kommen würde ¹¹⁹⁾.“ Noch ein dritter endlich, ein genauer Freund P's. und gleichfalls gefeierter, nicht blos in der Medicin sondern in vielen andern Künsten bewandeter, und damit mehr als mit jener beschäftigter Mann, den P. fragte, warum er denn nicht, wie so viele Andere, die weit unter ihm stünden, die ärztliche Kunst ausübte, hatte eben so liebenswürdig und vertrauenerweckend als feierlich und ernst ihm geantwortet: „Ich fürchte vor Gottes Angesicht die Sünde zu begehen, mit einem strafbaren Truge die Leute zu täuschen. Denn wenn die Welt

118) Siquidem unus nuper illa de grege famosissimus vir et scientia et aetate et virtute venerabilis, quem non nomino, ne invisum inter suos faciam, hanc nostram sententiam clara mecum voce confessus est. Et inter multa quod tibi quoque velim notum, „Magister,“ inquit „meus cui parem hac in „facultate nullum vidi, saepe dicere solebat, quod medicinae notitia delectabilis est ut reliquarum omnium quae arte et regula continentur, operari autem „secundum medicinam a casu est.“ I tu nunc et casui fidem habe. R. S. V. Ep. 5. ad Donat. p. 801. — 119) Ego „aiebat,“ non ignoro, „et me ingratum dici posse detrahentem arti unde mihi opes atque amicitias quaesivi, „veritas tamen cunctis affectibus praeferenda est. Itaque sic sentio, hoc „affirmo, si centum aut mille homines unius aetatis ac naturae et unius victus „uno simul omnes morbo correpti essent eorumque pars dimidia consilio utetur „medicorum talium quales habet aetas nostra, alia vero sine ullis medicis naturalis instinctu et propria discretionem se regeret, nulla mihi dubitatio est „quin ex illis evaderent.“ R. S. V. p. 798.

so gut wie ich wüsste, wie gar wenig, ja wie fast nichts der Arzt dem Kranken nütze, und wie oft er ihm bedeutend schade, so würden die Reihen der Aerzte nicht so prunkend dastehen. Mögen sie's treiben, immerhin, wenn nun einmal der Leidenden Leichtgläubigkeit und der Handelnden Gottlosigkeit so gross eben ist: mögen sie die Thorheit der Menschen misbrauchen, Hoffnung geben, tödten und dabei ihren Vortheil finden: ich will weder trügen, noch tödten und an keines Menschen Uebel mich bereichern. Aus diesem Grunde habe ich mich zu andern Künsten gewandt, die ich schuldfreier auszuüben vermag¹²⁰).“ Was bleibt aber auch anderes übrig, meint nun P., wenn von tausend gegebenen Arzeneien nicht eine hilft und viele hinderlich, oft tödtlich sind — jene unvernünftigen Medicamente nämlich, bei denen es um Einen geschehen ist, so wie sie nur in den Leib kommen!¹²¹) Dass der Ausgang der damaligen ärztlichen Behandlung oft ein unglücklicher war, dass

120) *Audiui alium nuper et fama clarum et scientia non illius tantum sed multarum artium, mihi vero plus quam communi familiaritate conjunctum, a quo dum quaererem: quid non arte sua ut caeteri tanto illi impares uteretur? supercilio moesto et gravi et amari digno et ad fidem rei satis virium habente: „timeo,“ inquit, „Deo res hominum spectante impietatem hanc committere ut „credulum vulgus circumveniam capitali fraude. Cui si notum esset ut mihi, „quam modicum seu quam nihil aegro Medicus prosit et quam saepe multum „obsit, minor et minus phalerata esset acies medicorum. Agant sane quando „et agentium impietas, et patientium credulitas tanta est; abutantur simpli- „citate populorum, vitam polliceantur, et perimant et lucrentur, mihi nullum „fallere aut necare propositum est, nullius malo ditior fieri velim. Haec me „causa ad alias artes, quas innocentius exercerem, transtulit.“* Hoc responso, fügt P. hinzu, quantum ille me sui amantiorem fecerit, quantumve opinionem quam de eo semper habueram auxerit atque firmaverit, difficile dictu est. Et haec quidem illi: quorum testimonio domestico minimeque suspecto in veteri mea illa sententia stabilitus sum, atque illam mordicus arripio, nec dimittam, quoniam vera est. R. S. V. Ep. 4. ad Bocc. p. 798. — 121) *Quid enim aliud relinquitur, dum de mille medicinis una non proficit, multae officiunt et saepe conficiunt. An Don d i p. 907. Reliquorum caeca remedia ubi unis haesere praecordiis, actum est, de quibus quid praeterea suspicer aut dicam? A. a. O. p. 907.*

die Heilkunst die Gesunden krank, die Kranken todt mache, dass es gleichsam mit der Verrichtung des Arztes identisch war, die Kranken sterben zu lassen, sagt P. seinem Gegner, den er als Repräsentanten der Uebrigen ansieht, nach Plinius Beispiel, so oft grade auf den Kopf zu, dass wohl eine grosse Dreistigkeit dazu gehörte, wenn sich das nicht auf irgend ein thatsächliches Verhältniss mehr oder weniger der Art gründete¹²²). Jedoch nimmt P. hievon die Chirurgen seiner Zeit ehrenvoll aus¹²³).

IV. Das ärztliche Geschäft.

Die Art und Weise, wie es die Aerzte treiben, sofern die Praxis von ihnen im gemeinen Leben ausgeübt wird, abgesehen von innerm Gehalt und Werth der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, ist der Gegenstand der heftigsten Polemik P's. Er betrachtet die Praxis als ein rein illusorisches, deceptive Geschäft. Der Tross der Aerzte geht mit vollem Bewusstsein darauf aus, die Menge zu täuschen, theils durch grobe offenbare Lügen, Charlatanerien und betrügliche Urtheilssprüche, die des-

122) Z. B. *Mechanice res tuas age, cura, si minus interfice* C. M. I. p. 1089. *Multos ante diem in tartara praemisisti* C. M. a. a. O. *Dico .. neque te interdum non curare sed passim sanos in morbum, aegros in mortem agere.* C. M. II. p. 1007. — *Vos perorantes et altercantes et conclamantes occiditis.* C. M. p. 1108. *Dicis sanare te Rempublicam quam aegram fateor, a te sanari posse nego, nisi quantum spero quotidie multis illa dementibus, veluti corpus infectum damnosis humoribus.* C. M. p. 1114. *Syllogizantibus vobis pereunt, qui sine vobis vivere potuissent.* C. M. p. 1109. — 123) *De his loquor, qui claro veroque utinam Physicae cognomine gloriantur etc. Nam illos alios, quos Chyrurgicos dicunt, quibus solis mechanicorum sordium et infamiae nomen impingunt et in me et in aliis remedia optima sum expertus et saepe illos vidi gravia vulnera et foeda ulcera fomentis adhibitis aut curare velociter aut lenire. Nempe quid agant vident, mutant. Reliquorum caeca remedia, ubi unis haesere praecordiis, actum est.* Rer. Sen. XII. ad Dondi. p. 907.

halb der schlimmsten Art sind, weil sie mit der unerschütterlichsten Dreistigkeit und der kecksten Unverschämtheit zum Schaden der Leichtgläubigen durchgeführt werden, also dass es sogar sprüchwörtlich geworden ist: *mentiris ut medicus* ¹²⁴), wobei P. die Betrügereien der Harnpropheten insbesondere im Sinne gehabt zu haben scheint: theils täuschen sie wenigstens durch leere Versprechungen der Hülfe, die aber ausbleibt ¹²⁵), oder sie täuschen durch eitles Schwatzen und langes Reden ¹²⁶), welches die That ersetzen soll ¹²⁷), und endlich durch ungegründete Arrogationen, womit sie im Falle des Gelingens der Cur sich das Verdienst der Natur anmaassen, während sie im Mislingen die Schuld auf anderes wälzen. Denn in der That, niemand stirbt, der nicht eine Schuld begangen, oder der Natur seinen Tribut bezahlt: niemand kommt davon, der das Leben nicht als Geschenk des Arztes haben soll ¹²⁸). Wo ein Fehler in der Behandlung vorgegangen, muss die Eloquenz immer denselben verdecken und entschuldigen ¹²⁹). Das medicinische Geschäft hat die seltsame Prärogative, dass es für keinen seiner Fehler gestraft wird: die Erde deckt der Aerzte Sünden, wie schon Socrates sagt, und die Medicin ist die gesichertste aller Künste ¹³⁰), denn in jeder anderen Kunst bringt die kleinste Blösse, die der Künstler sich giebt, ihm Schande. Nicht so beim Arzte: er hat vom Tode, für den jeder Andere, der ihn verschuldet, am Leben gestraft wird, sogar Lohn und Ge-

124) *Mentiri vobis linquimus etc.* C. A. p. 1092. — 125) *Promittunt tamen etc.* p. 800. An Bocc. u. p. 797. — 126) *Tu demum curare incipias, nunc cogitas praedicare et quicquid praedicas in nihilum finit, imo vero in tuam infamiam et perniciem alienam.* C. M. p. 1109. — 127) An Fr. v. S. p. 952. *Non verbis credo sed effectibus etc.* An Dondi a. a. O. — 128) *Quisquis evaserit tibi vitam debet etc.* p. 1089. desgl. p. 1098. desgl. *Nemo sine culpa moritur, nemo sine laude sanatur.* An Dondi p. 906 o. — 129) *Defectus tuos et medicinae imperitiam non dicam supplere sed tegere puta etc.* p. 1109. — 130) *Medicina artium tutissima etc.* p. 806. o.

winn¹³¹⁾). Diess unselige Privilegium, also für Lohn der Herr des Lebens und des Todes zu sein, hat wahrlich kein Kaiser und König¹³²⁾): was Wunder also, dass die Aerzte aus dem Tode ihre Domaine, ihren Lebensunterhalt machen und an ihm ihre Erfahrungen sammeln¹³³⁾). Unter diesen Umständen könnte es unbegreiflich scheinen, dass die Menschen durch so vieles Uebel, das die Aerzte ihnen zufügen, doch noch nicht gewarnt, immer wieder zu ihnen zurückkehren, — denn in der That ist es mit ihnen, wie mit Gott, von dem es in den Psalmen heisst: „da er sie tödtete, so suchten sie ihn“ — wenn nicht die Zahl der Thoren Legion und es ganz vergeblich wäre, für ihr Handeln einen vernünftigen Grund zu suchen. Der tiefere Grund davon aber ist der, den schon Plinius angiebt: die maasslose Leichtgläubigkeit, die Noth und der heisse Lebensdurst der Menschen, die da, wo der Tod droht, an jeden Hoffnungschimier sich anklammern, und einer ungewissen Hülfe sich schmeichelnd, der wohlbekanntesten selbstgemachten Erfahrungen vergessen¹³⁴⁾). Gestützt auf dieses Vertrauen der Schwachen, stolziren die Aerzte daher in äusserem Pomp, und imponiren so durch den Reichthum ihrer Kleidung, blenden so den Pöbel durch den Glanz ihres ganzen Auftretens. Und wenn man diese Männer mit ihren goldenen Ketten, ihren purpurgezäumten Rossen u. s. w. prangen sieht, so fehlt nichts in ihrer äusseren Erscheinung, um sie mit den alten Triumphatoren vergleichen zu können: gleichen sie ja diesen auch ihren Erfolgen nach: und wenn auch nicht jeder von ihnen 50000 getödtet,

131) Unde supplicium cunctis etc. An Dondi p. 905 u. Impune pretio habito occidentes. An Bocc. p. 797. — 132) Id nulli imperatori aut regi etc. C. M. p. 1089 — 133) Imperium, lucrum, disciplina ex morte etc. An Bocc. p. 797. — 134) Armati insuper amentia et credulitate languentium, qui tanto salutis desiderio trahuntur ut quisquis hanc audacius promiserit, is Apollo ipse sit. Neque hercle ulli horum audacia ista defuerit etc. An Bocc. p. 797. desgl. Cur populus hoc faciat etc. C. M. p. 1097. 1098.

was einst zu einem Triumphe erfordert ward, so doch seinen gut hinreichenden Theil, und was etwa an der erforderlichen Quantität abgeht, ersetzen sie durch die Qualität, indem sie nicht Feinde, sondern Bürger tödten und wie jene Sieger in der Rüstung, so ihre Beute in der Toga forttragen ¹³⁵). Nur das macht den Unterschied, dass eben den alten Triumphatoren verboten war, Bürger zu tödten, was die Aerzte freilich ungestraft und noch dazu dafür belohnt thun dürfen! ¹³⁶) Und gegen solchen Unfug giebt es noch kein Gesetz und solcher Arroganz steuert kein Fürst! ¹³⁷) Im Gegentheil, jenes durchaus unwürdige, auf Lug und Trug gegründete, jenes verderbliche, aus gewinnsüchtiger und todbringender Unwissenheit bestehende Treiben hat seinen Einfluss und seine gewisse Macht und die erbärmlichsten Pfuscher dürfen den Ersten Befehle ertheilen ¹³⁸), es maasst sich seine Autorität an, und seine Behauptungen sollen für Orakel gelten ¹³⁹), ja es arrogirt sich dieses Treiben eine Dignität, in der es sich erhaben über andere Künste dünkt! Was aber in aller Welt giebt ihnen diese Dignität? vermeintlich philosophische Intelligenz? P. wiederholt, wie entfernt das ärztliche Leben vom Charakter eines ächtphilosophischen Strebens sei, das einen reichen Geist unter anspruchloser Hülle verberge und alles gering achte, ausser Wissenschaft, Erkenntniss und Tugend, besonders aber jede Oberflächlichkeit und Ostentation verschmähe ¹⁴⁰). Aber wenn die Aerzte Philosophen wären, so würde die Philosophie ihre Bekenner nicht ein Geschäft damit treiben, würde sie sie nicht Lohndiener, nicht Sklaven des Geldes sein lassen ¹⁴¹).

135) An Bocc. p. 797. Z. 31. — 136) A. a. O. Zeile 41. — 137) Reges stupeo quibus animis pati possint etc. An Bocc. p. 797. Z. 17. — 138) ... aetate nostra iniquissimos homines imperitare viris optimis etc. C. M. p. 1089. — 139) His coelestibus viris quicquid etc. An Bocc. p. 797. — 140) Sin ob philosophiam etc. An Bocc. p. 797. Z. 22. — 141) Si tu eam

Die medicinische Praxis ist und bleibt aber nichts anderes, als ein Gewerbe: ein Gewerbe, das auf Gewinn berechnet ist, und zwar sogar mit betrügerischen Mitteln nach Gewinn strebt ¹⁴²). Sie ist ein Gewerbe, das mit allerlei niedrigen, schmutzigen und unreinen Dingen verkehrt ¹⁴³) und dessen Charakter namentlich P. gegen seine eigene gelehrte und poetische Beschäftigung in den allerschneidendsten Contrast stellt, indem er alles was im Treiben eines Arztes Widerwärtiges vorkommt, hervorhebt und es mit den einzelnen Zügen seines in der Einsamkeit der schönen Natur, allem Gemüthlichen, Sinnigen und Edlen gewidmeten Dichterlebens vergleicht ¹⁴⁴). Darauf gestützt, nennt P. die ärztliche Praxis gradezu eine plebeje Kunst, und darum fragt er eben, wie oben erwähnt, was sie denn vor jedem andern gemeinen Handwerke voraus habe und warum sich nicht auch andere mechanische Handwerker, wie etwa Landleute und Weber eine gleiche äussere Ostentation herausnehmen ¹⁴⁵). Immer wieder auf die Grundidee zurückkommend, die schon erörtert worden, dass die Medicin als Leibessorge, mit allen anderen Beschäftigungen, die den Leib versorgen, auf gleicher Linie stehe, stellt er sie sogar in deren Reihe ganz zuletzt ¹⁴⁶) und der schlechte Arzt (als deren Bei-

haberes, non tu illam ideo venalem faceres, seu illa te venalem esse non sineret philosophus sapientiae amator, tu pecuniae servus es ... A. a. O. p. 1089. Quae si vel semel in aetate tam longa ... cogitasses, nunquam aut te philosophum dicere ausus esses aut ibi gressum vitae figeres ubi nunc figis (a. a. O. p. 1089.) aut artificium tuum jam parva te ipsum pecunia turpiter venditares. A. a. O. — 142) Ibi habitant mechanici quibus omnibus propositum unum vel fallere, vel lucrari: tibi utrumque propositum est etc. C. M. p. 1112—1113. — 143) Vestrae professionis ... quae est ... urinas et quae nominare pudor prohibet, contemplari. C. M. p. 1091. — 144) C. M. p. 1115. — 145) Nam si ob ipsum plebejæ artis exercitium hæc praesumunt, cur agricolæ, textores et reliqui parium professores artium non eadem audeant et faciant, nisi quia nullis mechanicorum par temeritas? R. S. V. Ep. 4. p. 797. Z. 20. — 146) Illa (medicina) ut est, mechanicorum penultima. C. M.

spiel er seinen Gegner darstellt) sagt er, könne sich mit einem tüchtigen Landmanne gar nicht einmal vergleichen, da dieser der Erhaltung des Lebens dient, das der ungeschickte Arzt gefährde u. s. w. ¹⁴⁷).

V. Die Existenz der wahren Heilkunst und wahrer Heilkünstler.

So tief nun auch P. die Aerzte und ihr Treiben in dem bisher Gesagten herabwürdigt, so bestreitet er doch entschieden, dass er die Medicin an sich selbst und in ihrer Idee negire. Um jede Mißdeutung zu vermeiden, weise er bestimmt ab, sagt er, dass er in Zweifel gestellt habe, ob eine Medicin sei. Sie würde gewiss von so vielen und so ausgezeichneten Geistern nicht anerkannt worden sein, wenn sie nicht etwas an sich wäre. Ich zweifle nicht, sagt er, dass die Medicin sei und etwas Grosses sei, sie die in der heil. Schrift von Gott gegeben und in den profanen den Göttern geweiht worden. Ich weiss, dass wenn kein Sterblicher mehr übrig wäre, so würde sie, wie die übrigen Künste, nichts destoweniger doch in sich selbst sein, aber allerdings in abstracto, oder allein im Geiste Gottes ruhend sein ¹⁴⁸). Es genügt aber nicht, dass die Künste nur seien: damit sie dem Menschen nützen, müssen sie von ihm gekannt sein. Wie er aber die Medicin (jetzt) von den Aerzten selbst gekannt wisse, so könne sich nur zweierlei vermuthen lassen:

III. p. 1108. — 147) Imo vero quid habes quo te agricolae conferas, cum humanam ille vitam adjuvet, quam tu (licet contrarium confessus) oppugnas: ille humano generi laborando prosit, tu noceas quiescendo; ille nudus in campis fame sua publicam pariat saturitatem, tu phaleratus in thalamis voce tua publicam destruas sanitatem. C. M. III. p. 1090. — 148) Antequam ulterius progrediar, avertō me suspectum aliquid dixisse etc. R. S. XII. p. 906.

1) dass das entweder, was Medicin genannt wird, was sie auch in sich selbst in Wahrheit sein möchte, unter den Menschen doch nur eine zum ungeheuren Schaden und zur Gefahr der Sterblichen erfundene Kunst zu täuschen sei, durch welche einige Wenige bereichert, Unzählige aber in Gefahr gestellt werden,

2) oder dass es eine wahre Kunst der Medicin gebe, die nützlich erdacht zwar, doch dermalen auf keine Weise verstanden werde, oder milder ausgedrückt, die man zwar verstehe, die aber auf die Naturen der Menschen, davon es eine unberechenbare und unendliche Mannigfaltigkeit giebt, dermalen gänzlich unanwendbar sei ¹⁴⁹).

Der zweiten Annahme äussert P. sich geneigt, theils indem er es wenigstens als möglich annimmt, dass ehemals eine Kunst vielleicht bei den Alten bestanden habe, wobei er auf die Sage vom Asclepiades, der angeblich selbst niemals krank gewesen, hinweist ¹⁵⁰): theils indem er an einem andern Orte wirklich eingesteht, dass die Medicin (ehemals) nützlich war, ob sie nun gleich unnütz geworden sei ¹⁵¹). Auch deutet er diese Gesinnung an mehreren Stellen an, z. B. indem er versichert, dass er den (Alten) Fürsten in der Medicin nichts von ihrem Ruhme entziehe, wofern ihr Ruf gegründet sei ¹⁵²). Aber überall weist er darauf hin, dass er die gegenwärtige Medicin für eine verderbte

149) Non sufficit esse artes; ut hominibus prosint, notae hominibus sint oportet. Qualiter autem medicinam ipsis medicis notam reor suspicari liceat aut hanc ipsam quae medicina dicitur etc. R. S. XII. Ep. 1. p. 906—907. An Dondi. — 150) Quid vero praeter haec restat opinabile, hac dico quam nunc agimus aetate: nam de antiquis forte aliter sensissem, si modo vera est fama fuisse medicum et nisi memoria me fallit etc. Rer. Sen. p. 907. — 151) Quia humanae vitae utilis erat, nisi facta esset inutilis. R. S. XV. Ep. 3. p. 952. — 152) Itaque, ut ipse fateris, principibus medicorum quos tu memoras non detraxi, nec detraherem quidem unquam: nondum sic insanio, modo illos fama concelebrans vera sit, et credo veram esse, quamvis domesticum testimonium suspicione non careat. R. S. XV. Ep. 3. p. 952.

halte. — Aus dieser Gesinnung lässt sich nun begreifen, wie er bei jeder Gelegenheit und unzählige Male wiederholt, dass er gegen die Medicin an sich selbst nichts habe, sondern dass er nur gegen die Verderber derselben, wie er dies überhaupt gegen jede Entstellung einer Kunst zu thun pflege, sich frei ausgesprochen habe ¹⁵³). Er habe nicht die Kunst, sondern die Künstler, von diesen aber auch nicht einmal alle, sondern die unverschämten und disputirsüchtigen, die falschen getadelt ¹⁵⁴). Er liebe die Medicin, deren er als Mensch immer und jetzt als Greis am meisten bedurft: aber er hasse die Lügen der Aerzte, oder derer, die mit Unrecht Aerzte genannt sein wollen ¹⁵⁵). Ganz insbesondere gegen die falschen Aerzte, deren Anführer sein Gegner sei, gegen ihn persönlich und seines Gleichen, nicht gegen die besseren Aerzte, sei Alles was er gesagt, gerichtet ¹⁵⁶). Wenn er aber die gegenwärtige Schlechtigkeit derer aufgedeckt habe, die den alten Ruhm der Heilkunst durch ihre modernen Irrthümer zu nichte gemacht, so würde die Medicin selbst, wenn sie reden könnte, ihm den

153) *Utcunque res se habet, nihil ego aut adversus medicinam aut adversus ministrum ejus locutus inveniar, licet ut soleo cujuslibet artificii corruptores lingua forsitan liberiore percusserim.* C. M. p. 1097. — 154) *Ego quidem non artificium sed artifices improbavi, eosque non omnes, sed procaces atque discordes.* C. M. p. 1088. *Attendisti credo, me nihil contra medicinam sed contra falsos medicos, quorum ille dux erat, omnia locutum.* R. S. XV. 3. p. 952. — 155) *Vere itaque medicinam diligo, cujus ut homo semper egens fui, nunc ut senex egentissimus sum.* — *Medicinam quis odisset nisi amator aegritudinum? Mendacia vero medicorum et eorum qui falso medici dici volunt odi fateor.* R. S. XV. Ep. 3. p. 951. — 156) *Crebro igitur dixi, non me medicinae detrahere sed tibi* (C. M. p. 1096.). — *De te mihi nunc sermo est, hostis Hippocratis, pestis aegrotorum, dedecus medicorum, de te mihi nunc sermo est.* C. M. p. 1097. — *Haec non adversus medicinam, quod saepius testatus sum, neque adversus excellentes medicos qui irasci non debent . . . sed adversus te delirantesque similiter dicta sint.* — *Itaque contra medicinam nihil omnino, quod millies dixi et adhuc ut video, non sufficit. Si quid autem contra medicinam video, clamor et cupio me studiosum omne genus audiat, contra te tantum tuique similes dictum est.* C. M. p. 1105.

lebhaftesten Dank dafür sagen¹⁵⁷). Die besseren Aerzte könne das, was er gegen die schlechten gesagt, nicht herabsetzen oder verletzen, und er zweifle nicht, dass sie selbst dem von ihm Gesagten beistimmen und ihr eigenes Lob vielmehr in dem Abstände, in welchem sie sich von jenen befänden, würden gefunden haben¹⁵⁸). Die Frage sei freilich, ob es bessere Aerzte gebe, und solche die er von der (gegenwärtigen) Verderbtheit als ausgenommen ansehe? Gern möchte er diese Frage bejahen, sagt er. Aber die Wahrheit zu gestehen, er suche noch bis zur Stunde die Ausnahmen¹⁵⁹). Hiebei erzählt er scherzhaft, als er einst im Cicero eine Stelle in den Officiis gefunden, wo dieser sagt, dass die Gesundheit erhalten werde durch Kenntniss des Körpers, des Nützlichen und Schädlichen, und ausserdem durch die Kunst derer, in deren Bereich diese Kenntniss gehört, habe er an den Rand geschrieben: „Wo aber sind die?“ Sie waren damals vielleicht und es giebt vielleicht heute noch deren: aber ich habe sie vielleicht nicht gesehen oder wenn ich sie gesehen, nicht gekannt¹⁶⁰). Er finde zwar viele gelehrte und beredte Männer, jedoch keine Heilkünstler. Worte verlange er aber von den Rednern und Dichtern, von den Aerzten allein Gesundheit, und in der That nicht Lehrer der Medicin, sondern der wahren Heilkunst suche er, und wenn er sie finde, werde er sie nicht blos lieben und achten,

157) Certe ipsa mihi vivas, modo voces habeat, medicina gratias actura sit, si eorum praesentem infamiam fando nudavero, qui antiquam illius gloriam novis erroribus extinxerunt. C. M. p. 1093. — 158) Necdum despero fore aliquem medicum, cui valde probetur quicquid dixi dicturusve sum, quique suam singularem laudem in communi caeterorum infamia recognoscat et (quod cunctis excellentibus ingeniis inasitum reor) gaudeat se paucorum similem dissimilemque multorum. C. M. p. 1088. — 159) An vero dicat aliquis et tu dicis: huic medicorum infamiae nullum excipis etc. R. S. XV. Ep. 3. ad Fr. v. S. p. 952. — 160) Est apud Ciceronem in Officiis locus quidam, ad haec spectans etc. Ibid. p. 952.

sondern sie als die Geber eines himmlischen Geschenks verehren¹⁶¹). Er finde die vielseitigst gebildeten, ihm sehr werthen Männer unter dem ärztlichen Stande, die im Besitze alles andern Wissens sind, leider nur grade dessen nicht, was man von ihnen zu fordern habe¹⁶²). Gleichwohl gesteht er zu, dass er einige Aerzte kenne, die er wahre Aerzte nennt¹⁶³). Sei es aber auch, fügt er hinzu, dass ich gar keine solche kenne, was hindert, dass mir einige unbekannt wären, zumal da ich mit ganz andern Studien beschäftigt bin, und meine Gesundheit gern eher von der Natur als bei den Aerzten suchen mag: ja wenn ich nur wenige, ja die allerwenigsten als solche anerkennte? Das würde nicht der Kunst zur Unehre, ja ihr vielmehr zum Ruhme gereichen¹⁶⁴). Denn daran, dass nicht

161) *Doctos quidem viros et eloquentes invenio etc. R. S. a. a. O. p. 952.* — 162) *Medicos ne autem omnes ausim hac abscissa praeceptaque adeo damnare sententia: absit quidem. Nam et bonos et nostri amantissimos multos novi et facundos et literatos, multarum artium doctos sed solius indociles medicinae: mirum scire omnia nisi quod unum velis aut debeat. R. S. V. Ep. 5. ad Donat. p. 801. u. desgleichen: Quanto ipsi (medici) mirabiliores! Qui cum medici dicantur et sint homines literati: legunt omnia, Aristotelem, Tullium, Senecam, Virgilium, quin et Dialecticae inhiant et Rhetoricae et Poeticae et Astrologiae, quodque est pejus, Alchimiae, solam negligunt Medicinam. Mirum dictu, cum tam multa scire studeant, id unum maxime quod profitentur ignorant. Sed haec mihi cum illis vetus est quaestio, vetus lis. R. S. XIV. Ep. 16. ad Phil. Sabin. Ep. p. 943. Nämlich: De omni enim materia loqui vultis vestrae professionis obliti etc. C. M. I. p. 1091. Quae res, vobis quia necessaria esse posset, ideo prorsus incognita et neglecta est: illam appetitis quam nec consequi potestis et si possetis deberetis nolle: Rhetores esse vultis, ridente Tullio, indignante Demosthene, flente Hippocrate, populo percunte. C. M. III. p. 1108.* — 163) *Praeter aliquot viros quos dilexi quoniam veri mihi medici videntur. R. S. XII. 1. p. 897. u. a. a. O. Aliquot ni fallor medicos veros novi et ingenio et ea quae in omnium artium anteponenda est discretione pollentes, quibus ut arbitror eo molestior es quo te pressius intuentur et professionem suam tua non ambigunt ignorantia deformari. C. M. II. p. 1097.* — 164) *Esto autem nullos norim medicos, nullos exeeperim, quid vetat esse aliquos ignotos mihi, praesertim studiis longe aliis vacanti et sanitatem corporis debenti medicis non naturae?*

allein heute, sondern jederzeit die Verständigen selten, die Weisen die allerseltensten gewesen, zweifelt niemand, als wer nie den Blick auf seine Zeit gerichtet oder wer auf die Vergangenheit ihn nie zurück gewandt ¹⁶⁵). Bei dieser Gelegenheit erörtert er nun auch sein persönlich polemisches Verhältniss zu den Aerzten. Ich weiss, sagt er, dass bei vielen die Ueberzeugung entstanden, ja eingewurzelt ist, dass ich ein offener Feind der Aerzte sei, besonders wegen des bekannten Streites den ich mit ihnen einmal in Frankreich gehabt, eine Meinung die schon deshalb, weil ich bekanntlich mit vielen Aerzten in Freundschaft stehe ¹⁶⁶), aber auch an sich selbst so albern ist, dass sie nicht einmal von einem Thoren, es sei denn er wäre blödsinnig oder boshaft, könnte für glaublich gehalten werden. Und nun, indem er sich in das volle Lob des ärztlichen Standes ausbreitet, fügt er hinzu: wie sollte ich so gesinnt, die Medicin oder die Aerzte hassen, da ich nur einige Wortmacher unter ihnen, wie ich gestehe, hasse, die mit einer ärmlichen Dialectik nicht sowohl bewaffnet, als ausstaffirt, nur zu klappern, nicht zu heilen verstehen, und nicht blos den Gesunden unausstehlich, sondern den Kranken tödtlich werden: diese, deren Schwarm unzählbar ist, die hasse ich, und nur die achte ich, die die wahrhaft seltenen sind ¹⁶⁷). —

Quid vero si paucos medicos? Quid si paucissimos dicam? Non hoc ad artis infamiam, sed ad gloriam spectat. C. M. 11. p. 1097. — 165) Profecto non solum hodie sed semper raros ingeniosos, rarissimos sapientes fuisse nemo dubitet, nisi qui nunquam oculos vel in aetatem suam intenderit vel ad antiquam reflexerit. C. M. II. p. 1092. — 166) Nescio enim quomodo, e nullo genere tot amici mihi semper fuerint, sintque usque hodie. R. S. XV. Ep. 7. ad Fr. v. S. p. 952. — 167) Scio ego multis persuasum imo insitum medicorum omnium me publicum hostem esse, propter vulgatum certamen quod cum illis mihi in Galliis olim fuit, quae res praeterquam quod Medicorum mihi amicitiae notae sunt fueruntque, ita per se inepta est ut de nullo usquam stulta licet nisi sit idem amens atque excors, credibilis judicanda sit. Nam quis oro Medicum oderit nisi qui morbos amet? Ex diversa autem quis homi-

num morbos amet nisi qui salutem vitamque suam ac seipsum oderit? Illi vero si medici veri sunt, haud dubie et naturam adjuvant et oppugnant morbos, et salutem aegris corporibus revehunt, sanis servant, firmanque nutantibus. Quis tam furiosus, tam naturae immemor, tam sui hostis, ut sospitorem suum oderit? Et ego homo sum mortalis et caducum nactus habitaculum, et mihi mei corporis amor quidam volenti datur. Quomodo igitur sic affectus medicinam medicosve oderim, amo ego illos, odi autem nugatores quosdam, qui tenui Dialectica non armati sed impliciti obstrepunt, non medentur, neque solum taedio sanos afficiunt, sed aegros morte conficiunt: hos odi fateor, quae innumerabilis turba est, illos diligo, qui perrari sunt. R. S. V. Ep. ad Boccac., p. 799.

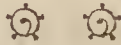


Zu verbessern:

Pag. 8 Zeile 10 statt horholte lies herhohlte.

- „ 24 „ 3 „ Se animae lies De animae.
- „ 28 „9 u. 14 „ Managiusch lies Manâkiusch.
- „ 28 Anm.***) „ Kalifen lies Chalifen.
- „ 29 Zeile 6 „ Krankenhaus lies Krankenhaus erbaute.
- „ 32 „ 16 „ Gilâvûn lies Qilâvûn.
- „ 32 „ 35 „ Bab el Id lies Bab el-'Id.
- „ 32 Anm.***) „ Ibn Chalikan lies Ibn Challikan.
- „ 33 Z. 9—10 „ Anbaues lies Umbaues.
- „ 33 Z. 23—24 „ Sandschar lies San-dschar.
- „ 36 Anm.***) bei „el-Kerk“ stelle p 38 Zeile 3 zu „el-Raddha.“
- „ 43 Zeile 22 statt Innhalt lies Inhalt.
- „ 44 „ 8 „ schlesischer lies schlesischen
- „ 57 „ 12 „ Destinction lies Distinction.
- „ 62 Anm.***) „ De vir lies De vir.
- „ 64 Zeile 17 „ venticulorum lies ventriculorum.
- „ 73 „ 29 „ bekannten gedruckten lies (bisher) unbekannten ungedruckten.
- „ 76 „ 13 „ Ciliï lies Allii.
- „ 130 „ 19 „ inscientia lies in scientia.
- „ 205 „ 8 „ die aber lies aber.
- „ 206 „ 3 „ verwickelte lies verwickelten.

الواردين من البلاد الى السلطان ثم عمل فيه منبر ورتب له خطيب
امام وموذنون وبواب وقومة واقیمت به الجمعة في شهر ربيع الآخر سنة
خمس وعشرين وثمانماية فاستمر جامعًا تصرف معاليم ارباب وظايفه
المذكورين من وقف الجامع الموبدى ❦



(Zu pagina 28.)

للعمارة فاخرج النساء من القطبية من غير مهلة واخذ ثلاثمائة أسير
وجمع صنّاع القاهرة ومصر وتقدّم اليهم بان يعملوا باجمعهم في الدار
القطبية ومنعهم ان يعملوا لاحد في المدينتين شغلا وشدد عليهم في
ذلك وكان مهابةً فلازموا العمل عنده ونقل من قلعة الروضة ما يحتاج
اليه من العهد الصوّان والعهد الرخام والقواعد والاعتاب والرخام
البيديع وغير ذلك وصار يركب اليها كل يوم وينقل الانقاص المذكورة
على العجل الى المارستان ويعود الى المارستان فيقف مع الصنّاع على
الاساقل حتى لا يتوانوا في عملهم واقف جماليه بين القصرين فكان
اذا مرّ احد ولو حل الزموة ان يرفع حجراً ويلقيه في موضع العمارة
فيمنزل الجند والرئيس عن فرسه حتى يفعل ذلك فترك اكثر الناس
المرور من هناك ورتبوا بعد الفراغ من العمارة ورتب الوقف فتبنا
صورتها ما تقول أئمة الدين في موضع اخرج اهله منه كرهاً هل تجوز
الصلاة فيه ام لا الخ

المارستان المويدي

هذا المارستان فوق الصوة تجاه طبلاخانة قلعة الجبل حيث كانت
مدرسة الاشرف شعبان بن حسين التي هدمها الناصر فرج بن برفوق
وبابه هو حيث كان باب المدرسة الا انه ضيق عمّا كان انشاه المويدي
شيوخ في مدّة اولها جمادى الآخرة سنة احدى وعشرين وثمانماية
واخرها رجب سنة ثلاث وعشرين ونزل فيه المرضى في نصف شعبان
وعملت مصارفه من جملة اوقاف الجامع المويدي المجاور لباب زويلة
فلما مات المويدي في ثامن المحرم سنة اربع وعشرين تعطل قليلاً ثم سكنه
طايفة من الحشم المستجدين في ربيع الاول منها وصار منزلاً للرسل

وهم الذين يضبطون ما يشتري من الاصناف وما يحضر منها الى
المارستان ومباشرين لاستخراج مال الوقف ومباشرين في المطبخ
ومباشرين في عمارة الاوقاف، وقرر في القبة خمسين مقراً يتناوبون
قراءة القرآن ليلاً ونهاراً ورتب بها اماماً راتباً وجعل بها رئيساً للمؤذنين
عند ما فوق منارة ليس في اقليم مصر اجلّ منها ورتب بهذه القبة
درساً لتفسير القرآن فيه مدرّس ومعيدان وثلاثون طالباً ودرس
حديث نبوي وجعل بها خزانة كتب وستة خدام طواشية لا
يزالون بها ورتب بالمدرسة اماماً راتباً ومتصدراً لقراء القرآن ودروساً
اربعة للفقهاء على المذاهب الاربعة ورتب بمكتب السبيل معلّمين يقران
الايتام ورتب للايتام رطلين من الخبز في كلّ يوم لكل يتيم مع كسوة
الشتا والصيف، فلما ولي الامير جمال الدين اقوش نايب الكرك نظر
المارستان انشا به قاعة للمرضى ونحت الحجارة المبنى بها للجدار كلّها
حتى صارت كلّها جديدة وجدّد تذهيب الطراز بظاهر المدرسة والقبة
وعمل خيمة تظلّ الاقفاص طولها مائة ذراع قام بذلك من ماله دون
مال الوقف ونقل ايضاً حوضاً كان يرسم شرب البهايم من جانب باب
المارستان وابطله لتناذى الناس بنتن رايحة ما يجتمع قدامه من
الافواش وانشا سبيل ماء يشرب منه الناس جعله عوض الحوض
المذكور، وقد تورع طايغة من اهل الديانة عن الصلاة بالمدرسة
المنصورية والقبة وعابوا المارستان لكثرة عسف الناس في عمله وذلك
نه لما وقع اختيار السلطان على عمل الدار القطبية مارستاناً نذب
الطواشي حسام الدين بلال المعنى للكلام في شرايها فساس الامر في
ذلك حتى انعت مونس خاتون ببيعها على ان تعوض عنها بدار
تلمها وعبالها فعوضت قصر الزمرد بوحبة باب العبد مع مبلغ مال
حمل اليها ووقع على هذا فيندب السلطان الامير سنجر الشجاعى

قد وقفت هذا على مثلى فن دونى جعلته وقفاً على الملك والمملوك
والجندى والامير والكبير والصغير والحرم والعبد الذكور والاناث،
ورتب فيه العقاقير والاطباء وسائر ما يحتاج اليه من به مرض من
الامراض وجعل فيه السلطان فراشين من الرجال والنساء لخدمة
المرضى وقرر لهم المعاليم ونصب الاسرة للمرضى وفرشها بجميع الفرش
المحتاج اليها في المرض وافرد لكل طايغة من المرضى موضعاً فجعل
اواوين المارستان الاربعة للمرضى بالحميات ونحوها وافرد قاعة للرمدى
وقاعة للجرحى وقاعة لمن به اسهال وقاعة للنساء ومكاناً للمبرودين
ينقسم بقسمين قسم للرجال وقسم للنساء وجعل الماء يجرى في جميع
هذه الاماكن وافرد مكاناً لطبخ الطعام والادوية والاشربة ومكاناً
لتركيب المعاجين الاكحال والشيفات ونحوها ومواضع يخزن فيها
الحواصل وجعل مكاناً تفرق فيه الاشربة والادوية ومكاناً يجلس فيه
رئيس الاطباء للقاء درس طب ولم يحصر عدة المرضى بل جعله سبيلاً
لكل من يرد عليه من غنى وفقير ولا حد مدة اقامة المريض به بل
يرتقب منه لمن هو مريض في داره سائر ما يحتاج اليه، ووكل الامير
عز الدين ابيك الافرم الصالحى امير جندار في وقف ما عينه من
المواضع وترتيب ارباب الوظائف وغيرهم وجعل النظر لنفسه ايام
حياته ثم من بعده لاولاده ومن بعدهم لحاكم المسلمين الشافعى فضمن
وقفه كتاباً تاريخه يوم الثلاثاء ثالث عشرين صفر سنة ثمانين وستماية
ولما قرى عليه كتاب الوقف قال للشجاعى ما رايت خط الاسعد
كاتى مع خطوط القضاة ابصر ايش فيه زغل حتى ما كتب عليه فما
زال يقرب لذهنه ان هذا لما لا يكتب عليه الا قضاة الاسلام حتى فهم
ذلك، فبلغ مصروف الشراب منه في كل يوم خمسمائة رطل سوى
السكر ورتب فيه عدة ما بين امين ومباشر وجعل مباشرين للادارة

بسفارة الامير علم الدين سنجر الشجاعى مدير المماليك ورسم
 بعمارتهما مارستاناً وقبةً ومدرسة فتوتى الشجاعى امر العمارة وظهر من
 الاهتمام والاحتفاز ما لم يسمع بمثله حتى تم الغرض فى اسرع مدة
 وهى احد عشر شهراً واياماً وكان ذرع هذه الدار عشرة الاف وستماية
 ذراع وخلفت ست الملك بها ثمانية الاف جارية ودخاير جلييلة منها
 قطعة ياقوت احمر وزنها عشرة مثاقيل وكان المشروع فى بنايها مارستان
 اول ربيع الاخر سنة ثلاث وثمانين وستماية وكان سبب بنايه ان
 الملك المنصور لما توجه وهو امير الى غزاة الروم فى الايام الظاهرية ببيرس
 سنة خمس وسبعين وستماية اصابه بدمشق قولنج عظيم فعالجه
 اطباء بادوية اخذت له من مارستان نور الدين الشهيد فبرا وركب
 حتى شاهد المارستان فاعجب به ونذر ان اتاه الله الملك ان يبنى
 مارستاناً فلما تسلطن اخذ فى عمل ذلك فوقع الاختيار على الدار
 القطبية وعوض اهلها عنها قصر الزمرد وولى الامير علم الدين سنجر
 الشجاعى امر عمارته فابقى القاعة على حالها وعملها مارستاناً وهى
 ذات ايوانات اربعة لكل ايوان شانروان وبدور قاعتها فسقية يصير
 اليها الماء من الشانروانات ، وانتفق ان بعض الفعلة كان يحفر فى
 اساس المدرسة المنصورية فوجد حقا اثنان نحاساً ووجد رفيقه ثقيماً
 نحاساً مخنوماً برصاص فاحضروا ذلك الى الشجاعى فاذا فى الخلق فصوص
 ما بين ياقوت وبلخش ولولو ناصع يدهش الابصار ووجد بالقمقم
 ذهباً كان جملة ذلك نظير ما غرم على العمارة فحمله الى سعد الدين
 كوجيا الناصرى بدار العدل فرفعه الى السلطان ، ولما انجزت العمارة
 وقف عليها الملك المنصور من الاملاك بديار مصر وغيرها ما يقارب
 الف الف درهم فى كل سنة ورتب مصارف المارستان والقبة والمدرسة
 ومكتب الايتام ثم استدعى قداماً من شراب المارستان وشربه وقال

عريشينة اكبر ما يكون فامر له بها من ساعتها ففرح بها وهزّها في يده
ورازها ثم غافل احمد بن طولون ورمى بها في صدره فتغلّجت على
ثيابه ولو تمكنت منه لانت على صدره فامرهم بان يحتفظوا به ثم لم
يعاود بعد النظر في المارستان ۞

مارستان كافور

بناه كافور الاخشيدى وهو قائم بتدبير دولة الامير ابى القاسم انوجور
بن محمد الاخشيد بمدينة مصر في سنة ست واربعين وثلثمائة ۞

مارستان المغافر

هذا المارستان كان في خطّة المغافر الّله موضعها ما بين العامر من
مدينة مصر وبين مصلى خولان الّله بالقرافة بناه الفتح بن خاقان في
ايام امير المؤمنين المتوكل على الله وقد باد اثره ۞

المارستان الكبير المنصورى

هذا المارستان بخط بين القصرين من القاهرة كان قاعة ست الملك
ابنة العزيز بالله نزار بن المعز لدين الله ابى تميم معّد ثم عرف بدار
الامير فخر الدين جهار كس بعد زوال الدولة الفاطمية ودار موسك
ثم عرفت بالملك المفضل قطب الدين احمد بن الملك العادل ابى بكر بن
ايوب وصار يقال له الدار القطبية ثم نزل بيد ذريته الى ان اخذها
الملك المنصور قلاوون الصالحى الالفى من مونسى خاتون ابنة الملك
العادل المعروفة بالقطبية وعوضت عن ذلك قصر الزمرد بوحية باب
العيد في ثامن عشرين شهر ربيع الاول سنة اثنتين وثمانين وستماية

مارستان ابن طولون

هذا المارستان موضعه الآن في أرض العسكر وهي الكليمان والصحراء التي
فيها بين جامع ابن طولون وبين كوم الجارج وفيها بين قنطرة السد
التي على الخليج ظاهر مدينة مصر وبين السور الذي يفصل بين القرافة
وبين مصر وقد دثر هذا المارستان في جملة ما دثر ولم يبق له اثر
قال ابو عمرو الكندي في كتاب الامراء وامر احمد بن طولون ايضا
ببناء المارستان للمرضى فبنى لهم في سنة تسع وخمسين ومايتين
جامع السيرة الطولونية وفي سنة احدى وستين ومايتين بنى احمد
بن طولون المارستان ولم يكن قبل ذلك بمصر مارستان ولما فرغ منه
حبس عليه دار الديوان ودوره في الاساكفة والقيسارية وسوق الرقيق
وشرط في المارستان ان لا يعالج فيه جندی ولا مملوك وعمل حمامين
للمارستان احدهما للرجال والاخرى للنساء وحبسهما على المارستان
وغيرة وشرط اذا جىء بالعليل تنزع ثيابه ونفقته وتحفظ عند امين
المارستان ثم يلبس ثياباً ويفرش له ويغذى عليه ويراح بالادوية
والاغذية والاطباء حتى يبرأ فاذا اكل فروجاً ورغيفاً امر بالانصراف
واعطى ماله وثيابه وفي سنة اثنتين وستين ومايتين كان ما حبسه
على المارستان والعين والمسجد في الجبل الذي يسمى بتنور فرعون
وكان الذي انفق على المارستان ومستغلة سنين الف دينار
وكان يركب بنفسه في كل جمعة ويتفقد خزائن المارستان وما
فيها والاطباء وينظر الى المرضى وسائر الاعلال والمحبوسين من المجانين
فدخل مرة حتى وقف بالمجانين فناداه واحد منهم مغلول ايها الامير
اسمع كلامي ما انا بمجنون وانما عملت حيلة وفي نفسي شهوة رمانة

من كتاب

المواعظ والاعتبار في ذكر الخطط والآثار

لتنقي الدين المقريني

ذكر المارستانات

قال الجوهري في الصحاح والمارستان بيت المرضى معرب عن ابن
السكيت وذكر الاستاذ ابراهيم بن وصيف شاه في كتاب اخبار مصر
ان الملك مناقبوش بن اشمون احد ملوك القبط الاولى بارض مصر
اول من عمل البيمارستانات لعلاج المرضى وادعها العقاقير ورتب فيها
الاطباء واجرى عليهم ما يسعهم ومناقبوش هذا هو الذي بنى مدينة
اخميم وبني مدينة سنترية وقال زاهد العلماء ابو سعيد منصور بن
عيسى اول من اخترع المارستان واوجده بقراط بن ايراقليدس وذلك
انه عمل بالقرب من دارة في موضع من بستان كان له موضعاً مفرداً
للمرضى وجعل فيه خدماً يقيمون عداواتهم وسمّاه اخسندوكين اي
مجمع المرضى ، واول من بنى المارستان في الاسلام ودار المرضى الوليد
بن عبد الله وهو ايضا اول من عمل دار الضيافة وذلك في سنة ثمان
وثمانين وجعل في المارستان اطباء واجرى لهم النفقات وامر بحبس
المجذمين ليلاً يخرجوا واجرى عليهم وعلى العُميان الارزاق وقال جامع
السيرة الطولونية وقد ذكر بناء جامع ابن طولون وعمل في مؤخره
مبضأة وخزانة شراب فيها جميع الشرابات والادوية وعليها خدم
وفيها طبيب جالس يوم الجمعة لحادث يحدث من الحاضرين للصلاة



CALOR

inatalisze.

cu' delep' tōn' t' ep' h
tōnē m' iohannē la
al' ex' posum'. iō nūc
nceant'. ē t'ia t' g' ex
erib; q' human' corp'
constituit. sp'ib; q' b;
unum'. hūorib; q' b;
m' m'. t' m' b; quib;
sustituit. F' e' b; q'
tā p' nē. utō sp'itū
i' effūmā. f' e' b; f' e' m'
cō humoz; l' sic p' nē

utō p' m' d' o' z hūo' z z d'. p' m' d' a. l' n' p' m' d' o' z z alu



Incipit plog i lib
rca instans i simpliū
ppositum ut simpliā; er.
ne. urm' u' l' ar' p' p' o' t' u'.
Simpler mē. ē. q' tal' est
q' an' p' d'. u' ganofilu' z li
milia. l' q' h' e' t' a' m' u' r' a' t' a' l'
ar' t' i' n' o' a' l' i' y. m' e'. n' ē a' d' i' n' y
ta. u' i' t' a' m' a' r' u' d' i. q' a' b' i' e' c' t'
cor' u' a' b; ar' t' i' f' i' c' i' o' q' u' i' l' a' t'. u'
aloe q' ex' h' b' e' s' u' c' c' o' ar' t' i' f' i' c' i' a
ole' ex' o' r' o' u' eff' i' c' i' t' q' u' o' d' a' n'
o' i' o' l' a' p' r' o' m' i' t' e'. m' e' h' u' e' r' u' t' m' u' e' n' t' e' g' r' e. ē o' m' n' i' s' u' n' i' s' q'

Incipit ēe iohis afflicti d'isapli collantini d
febrib; z urmig. lapitula.

C
A
F
T
O
M
P

I
D
E
R
G

Eortior medianaz ad allopiam est
euforbium aut sinapil' t' anis can
tandaz confed' a pice humida aut statiza
ona confra cō oleo laurino aut lac t' r' i

Incip' lib de ur



nu
e urm' tē
caup' q' d' s' t'
urē. q' r' m' s'.
q' d' e' t'. q' p' m'
e' i' c' o' l' l' e' c' t' i' o' n' e
z i' n' s' p' e' c' t' i' o' n' e
a' n' t' i' d' a' n' t'. z
q' r' n' u' l' a' t' t' e' t'
z q' e' r' u' i' z' l' a'
t' i' l' i' t' a' l' p' e' t'
q' d' u' n' a' q' q' h' e'
a' r' s' i' g' n' i' f' i' c' a' r' e

u' d' e' a' m' u' s'. y' s' a' a' c' a' r' e' s' t' a' n' t' e' u' i' z' ē c' o' l' a' m' i' t' u' m' s' a' y

X.

Alt-Indische Geburtshülfe.

Vom

Prof. Dr. Vullers in Giessen.

Vorwort.

Vorliegender Abhandlung über indische Geburtshülfe hält der Verfasser für nöthig, folgende Bemerkungen voranzuschicken. Die Reichhaltigkeit der medicinischen Literatur der Indier erweckte schon seit vielen Jahren beim Verfasser den Vorsatz, das Wichtigste aus derselben dem ärztlichen Publikum mitzutheilen und auf diese Weise die Geschichte der Heilkunde zu bereichern. Er verschaffte sich deshalb das in den Jahren 1835 bis 1836 zu Calcutta in zwei Bänden erschienene Sanskrit-Werk, betitelt: „The Susruta, or System of medicine, taught by Dhanvantari and composed by his disciple Susruta, welches als das älteste und geschätzteste indische Werk über Medicin allgemein gerühmt wird, in der Absicht, dasselbe zu übersetzen und so ein getreues Bild von dem Zustande der Heilkunde bei den alten Indiern zu liefern. — Allein schon ein oberflächlicher Blick in dieses Werk musste den Verfasser überzeugen, dass er ohne medicinische Kenntnisse nicht im Stande sei, dasselbe zu verstehen und richtig zu übersetzen. Er fasste daher, als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und Literatur an der Universität Giessen, den Entschluss, die Medicin in ihrem ganzen Umfang gründlich zu studiren und derselben einen vollständigen vierjährigen Coursus an dieser

Hochschule zu widmen. Während dieser Zeit besuchte er nicht allein die nothwendigsten Vorlesungen über Naturwissenschaften und Heilkunde, sondern nahm auch an allen praktischen Uebungen im Präpariren und gerichtlichen Seciren Antheil und praktizirte selbst in den letzten Semestern in den medicinischen, chirurgischen, geburtshülflichen und ophthalmologischen Kliniken ¹⁾. Nach vollendetem vierjährigen medicinischen Cursus nahmen ihn seine befreundeten Lehrer als Mitglied ihrer oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde auf und gaben ihm so Gelegenheit, seine, unter ihrer vorzüglichen Leitung, erworbenen medicinischen Kenntnisse in mehreren von ihm gehaltenen Vorträgen an den Tag zu legen. Gegenstand dieser Vorträge war unter andern auch die Geburtshülfe der Indier, nach Susruta's medicinischem Systeme dargestellt, welche in vorliegender Abhandlung von neuem bearbeitet zuerst dem Publikum übergeben wird.

Dieser Abhandlung liegen folgende vier Kapitel aus Susruta's Werke zu Grunde: Kap. 8. der Pathologie, über den in Verwirrung gebrachten Fötus; Kap. 3. der Somatologie, über Entstehung und Entwicklung des Fötus; Kap. 10. desselben Abschnittes, über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, mit Einschluss der Lehre von der Behandlung neugeborner Kinder und Kap. 15. der Therapie, über die Behandlung des in Verwirrung gebrachten Fötus, oder über das Verfahren bei unregelmässigen Geburten.

¹⁾ Die medicinische Facultät bestand zu jener Zeit aus folgenden Professoren: Geh. Rath Dr. Nebel, Geh. Med. Rath Dr. Balser, zugleich Director des medicinischen und ophthalmologischen Klinikums, Geh. Med. Rath Dr. Wilbrand I., Geh. Med. Rath Dr. v. Ritgen, zugleich Director des geburtshülflichen Klinikums, Dr. Wernher, zugleich Director des chirurgischen Klinikums, Dr. Plagge und Prosector Dr. Wilbrand II.

Die in diesen Kapiteln zerstreut sich findenden Lehren über Geburtshülfe sind in dieser Abhandlung logisch geordnet und unter verschiedene Paragraphen zusammengestellt worden, jedoch mit beständiger wörtlicher Anführung der darauf bezüglichen, möglichst getreu übersetzten Stellen aus Susruta's Werke, damit der Leser in den Stand gesetzt werde, des Verfassers eigne Auffassung von Susruta's Lehren selbst zu beurtheilen.

Die in der Abhandlung vorkommenden ausländischen Gewächse sind mit den in Wilson's Sanskrit-Wörterbuche stehenden lateinischen Namen der Botaniker bezeichnet worden. Bedeutet ein Sanskrit-Wort zugleich mehrere Gewächse, so werden diese in den Anmerkungen genannt, während in der Uebersetzung das Sanskrit-Wort selbst beibehalten wird.

Einleitung.

Die Wissenschaft der Medicin stand schon in den ältesten Zeiten bei den Indiern in hohem Ansehen. Gleichwie alle übrigen Wissenschaften nach ihnen einen göttlichen Ursprung haben, so ist auch die Medicin eine Erfindung der Götter. Das Studium und die Ausübung derselben war lediglich den Brahmanen angewiesen, als ihren Lehrern und Weisen, die die Religion und den Kultus bewahren, die Künste und Wissenschaften fördern, als Richter die Gesetze handhaben, als Minister dem Könige zur Seite stehen und als Aerzte heilen sollen.

Als das älteste unter den zahlreichen medicinischen Werken der Indier wird der Ayur-Veda genannt, der ein Theil des vierten oder Atharva-Veda sein soll ¹⁾. Aus der Ueber-

¹⁾ Der Ayur-Veda ist als ein Theil des vierten oder Atharva-Veda, das Werk des Brahma; durch ihn wurde es dem Daksha mitgetheilt und dieser erzog und unterrichtete die Asvinau oder Zwillingsbrüder der Surya, der Sonne, und lehrte sie den ganzen Veda der Medicin. Die Asvinau wur-

schrift der acht Haupttheile, in die der Ayur-Veda zerfällt, ersehen wir deutlich, welche Gegenstände der Heilkunst die Indier behandelt haben. Es sind folgende:

1) Salya, oder die Kunst fremdartige, in den menschlichen Körper eingedrungene Stoffe herauszuziehen, nebst der Behandlung von Geschwüren und Geschwülsten.

2) Salakya oder die Behandlung äusserer organischer Affectionen, oder der Krankheiten der Augen, Ohren, Nase u. s. w.

3) Kaya Tschikitsa oder Therapie, als Anwendung der Heilkunst auf den menschlichen Körper.

4) Bhutavidya oder die Wiederherstellung der geistigen Eigenschaften, die durch Bezauberung zerrüttet waren.

5) Kaumarabhritya, die Pflege der Kinder von ihrer Geburt an und die Krankheiten der Kindbetterinnen.

6) Agada, die Anwendung von Gegengiften.

7) Rasayana, die Kunst eine Universal-Medicin zu bereiten und die Gesundheit dauernd und das Leben unvergänglich zu machen; endlich

8) Vajikarana oder die Kunst, die Vermehrung des Menschengeschlechts zu befördern.

Gleichfalls in hohem Ansehen steht bei den Indiern das von Dhanvantari, einem der ältesten Aerzte Indiens, aufgestellte System der Medicin, das durch seinen Schüler Susruta niedergeschrieben und uns in dem Werke Susruta

den sodann die ärztlichen Begleiter der Götter, durchzogen die ganze Welt und heilten Götter und Menschen. — Nach einigen Autoritäten unterrichteten die Asvinau den Indra und dieser war der Lehrer des Dhanvantari; andere aber machen Atreya, Bharadvaja und Tscharaka zu Vorgängern des letztern. Dhanvantari's Schüler war Susruta, der Sohn Visvamitra's und folglich ein Zeitgenosse von Rama. S. Asiatic Journal. 1823. Sept.

Ayur-Veda aufbewahrt worden ist ¹⁾). Es besteht aus folgenden sechs Theilen:

- 1) **Sutrasthana**, die Principien der Heilkunde.
- 2) **Widanasthana**, die Pathologie.
- 3) **Sarirasthana**, die Somatologie.
- 4) **Tschikitsitasthana**, die Therapie.
- 5) **Kalpasthana**, die Lehre von den Gegengiften und
- 6) **Uttaratantra** oder Supplement, worin das in den vorigen Abschnitten Fehlende enthalten ist und namentlich auch verschiedene örtliche Krankheiten der Augen, Ohren u. s. w. behandelt werden.

Das Alter dieses Werkes lässt sich, wie das aller ältern indischen Schriften nur approximativ bestimmen. Wilson, dessen Autorität in der indischen Literatur allgemein anerkannt ist, behauptet, dass das IX. oder X. Jahrhundert v. Ch. als die späteste Zeit der Abfassung des Werkes von **Susruta**, so wie des von **Tscharaka**, eines andern berühmten indischen Arztes, anzunehmen sei, bemerkt aber zugleich, dass nicht nur die Schreibart dieser Autoren, sondern auch der Umstand, dass sie die Heroen der Fabel wurden, ein viel höheres Zeitalter verrathen.

Er stützt sich bei dieser Angabe theils auf die Erwähnung derselben in den **Puranas**, den ältesten Religionsschriften der Indier, theils auch darauf, dass die arabischen Aerzte schon im VIII. Jahrhundert n. Ch. mit der Uebersetzung dieser indischen Werke bekannt waren, indem, wie jetzt durch die Forschungen mehrerer Gelehrten, namentlich des verstorbenen

¹⁾ The **Susruta** or System of Medicine taught by **Dhanvantari**, and composed by his disciple **Susruta**, vol. I. u. II. Calcutta 1835 u. 1836. 8. Von der angekündigten lateinischen Uebersetzung, welche Dr. Fr. Hessler besorgt, ist im Jahre 1844 der erste Theil erschienen, welcher die beiden ersten Abschnitte, **Sutrasthana** und **Nidanasthana**, somit von den vier, dieser Abhandlung zu Grunde liegenden Kapiteln nur eins enthält, nämlich Kap. 8 der Pathologie, über den in Verwirrung gebrachten Fötus.

Fr. Dietz¹⁾), hinlänglich erwiesen ist, dass die Araber eine Menge Abhandlungen über Heilkunde und Chemie meist wörtlich aus den Werken dieser indischen Aërzte mittheilen. Ist es aber begründet, dass die Araber eine Uebersetzung der indischen Werke gleichzeitig mit denen der vorzüglichsten griechischen Autoren veranlasst haben; so muss man auch annehmen, dass jene indischen Aerzte gewiss Jahrhunderte vorher gelebt und geschrieben haben, wenn sich, zumal in der damaligen Zeit, wo der Austausch der Wissenschaften noch so sehr gehemmt war, ihr Ruf in fremde Länder verbreiten sollte.

Wir haben demnach ein Werk vor uns, das zu den ältesten medicinischen Schriften gehört und nicht nur wegen seines Alters, sondern vorzüglich auch wegen seines Inhalts als ein höchst schätzbarer Beitrag zur Geschichte und Literatur der Medicin angesehen werden muss. Nach ihm müssen die alten Indier sowohl in der Chemie, als in allen Fächern der Heilkunde grosse Kenntnisse sich erworben haben, denn wir finden darin, bei einer freilich sehr wunderbaren Anatomie, phantasiereichen Physiologie und sonderbaren Beachtung der Zahlenverhältnisse, Belehrungen über Gifte und Gegengifte, Mittheilungen über Krankheiten der Weiber und Kinder und schätzbare Bemerkungen über Chirurgie, Medicin, Arzneimittellehre und Pharmacie. — Wenn daher eine nähere Darstellung und Beleuchtung dieses von Susruta aufgestellten Systems der indischen Medicin schon an und für sich wünschenswerth ist, so wird sie es um so mehr, wenn man erwägt, dass die bisher bekannten und benutzten Quellen über Geschichte der indischen Medicin uns kein getreues Bild von dem Zustande der Heilkunde bei den alten Indiern geben, vielmehr

¹⁾ *Analecta medica*. Lips. 1830.

sogar auf eine sehr niedrige Stufe der Ausbildung dieser Wissenschaft hindeuten ¹⁾).

Bei dieser Darstellung, die wir uns in gegenwärtiger Zeitschrift zu geben vorgenommen haben, kann es jedoch unsere Absicht nicht sein, die Gegenstände in derselben Ordnung folgen zu lassen, wie sie in Susruta's Werke aufgestellt sind; wir halten es vielmehr für zweckmässig und die Uebersicht fördernd, wenn wir dasjenige, was in jenem Werke über einzelne Fächer der Heilkunde an verschiedenen Stellen getrennt sich findet, systematisch zusammenstellen und so jedes Fach in seinem ganzen Umfange abhandeln.

Wir beginnen mit der indischen Geburtshülfe.

Herr v. Siebold sagt in einem Versuche einer Geschichte der Geburtshülfe Bd. I. §. 15 S. 49: „Eben so unergiebig, wie bei den Aegyptiern, müssen die Forschungen über den Zustand der Geburtshülfe bei den alten indischen Völkern ausfallen, welche in Rücksicht auf ihr Alter mit jenen sicher wetteifern können. Auch bei ihnen war Religion mit der Medicin gemischt; wie die Aegyptier hielten auch sie Krankheiten für das Werk böser Dämonen, welche, durch gegen letztere gerichtete Zaubereien bekämpft werden müssten. Die Brahmanen waren daher zugleich Gelehrte und Aerzte. In Bezug auf Geburtshülfe fehlt uns aber jede sichere Quelle und wir können in dieser Hinsicht nur das wiederholen, was wir oben von den Aegyptiern aufgeführt haben.“

Aus diesen wenigen Zeilen besteht der §. über indische Geburtshülfe, worin also die alten Indier den Aegyptiern gleichgestellt werden, die, wie im vorhergehenden §. 13 behauptet wird, „die Hülfe bei Geburten nur weiblichen Händen über-

¹⁾ Dies geht zur Genüge aus den beiden Abschnitten über Indische Medicin in Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde und in Heckers Geschichte der Heilkunde hervor.

„liessen, die der Chirurgie fast ganz unkundig waren, bei denen mithin der Anfang des geburtshülflichen Fachs nicht gesucht werden kann, dessen meiste praktische Lehren sich, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, aus der Chirurgie herانبildeten.“

Diese Ansicht von dem Zustande der Geburtshülfe bei den alten Indiern muss sich von selbst als ungegründet und falsch herausstellen, wenn wir die in Susruta's Werke enthaltenen Belehrungen über Schwangerschaft, Geburt und geburtshülfliche Operationen, sowie über die Krankheiten der Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder näher kennen lernen, und wenn wir dabei erwägen, dass unter den verschiedenen Zweigen der Heilkunde gerade die Chirurgie von den alten Indiern am meisten gepflegt und ausgebildet worden ist, wie dies in einem andern Abschnitt ausführlich gezeigt werden soll.

§. 1.

Menstruation.

Die Geschlechtsreife des Weibes beginnt nach Susruta I., S. 321 mit dem zwölften Jahre und äussert sich durch die Menstruation, welche regelmässig nach Ablauf eines Monats wiederkehrt. Susruta giebt ausser den gewöhnlichen Kennzeichen einer menstruirenden Person noch folgende an: „wenn ihr Gesicht gedunsen und heiter ist, wenn Mund und Zähne nass sind, wenn sie mannsüchtig ist und liebkost, wenn Unterleib, Augen und Haare schlaff sind, wenn Arme, Brüste, Schenkel, Nabel, Hüften, Schaamberg und Hinterbacken strotzen, und wenn sie voll Freude und Verlangen ist.“

§. 2.

Erzeugung.

In Ermangelung gründlicher physiologischer Kenntnisse blieb den Indiern nichts anderes übrig, als ihre Erzeugungs-

theorie philosophisch zu construiren und dabei ihre Ansichten von dem höchsten Wesen und der Schöpfung überhaupt zu Grunde zu legen. Sie ist folgende: „Beim Beischlaf geht „durch den Vayu¹⁾ die ἐνεργεια aus dem Körper, dann ergiesst „sich durch die Vereinigung der ἐνεργεια mit dem Vayu „der männliche Saamen in die weiblichen Geschlechtstheile „und vermischt sich mit dem monatlichen Geblüte; darauf „gelangt der werdende Embryo durch die Verbindung des „Agni (Gott des Feuers) mit dem Soma (die Mondgottheit als „Zeugende) in den Uterus. Zugleich mit dem Embryo geht „auch die Seele in den Uterus, begabt mit göttlichen und „dämonischen Eigenschaften.“ *ibid.*

Die Geschlechtsverschiedenheit hängt nach den indischen Ansichten vom Verhältniss des männlichen Saamens zum weiblichen Geblüte ab. „Bei Vielheit des ersten entsteht ein „Knabe, ist aber letzteres überwiegend, so giebt's ein Mädchen; sind hingegen beide an Quantität gleich, so entsteht „ein Napunsaka²⁾“, *ibid.* — Weiter unten, S. 325 werden noch folgende Merkmale der Geschlechtsverschiedenheit angegeben: „die Schwangern, in deren rechter Brust zuerst die Milch zum „Vorschein kommt, deren rechtes Auge gross ist, die zuerst „den rechten Schenkel aufhebt, deren Nervenverstimmung sich „im Ersinnen passender männlicher Namen äussert, die von

¹⁾ Das indische Wort Vayu, welches in Ermangelung eines passenden deutschen Ausdrucks unübersetzt geblieben ist, bedeutet Wind, Luft und wird speciell zur Bezeichnung der im Körper befindlichen Luft gebraucht, die sich auf fünferlei Weise äussert, 1) als prana, respiratio, 2) als apana, crepitus ventris, 3) als udana, cordis cum cerebro communicatio, 4) als samana, digestio, und 5) als ryana, transpiratio. Durch die gemeinschaftliche Thätigkeit dieser fünf Functionen besteht der Lebensakt. Vgl. Lassen, *Gymnosoph.* S. 37. zu Dist. 29.

²⁾ Napunsaka bedeutet eigentlich Nichtmännchen, nach Wilson (*a Dictionary in sanscrit and english*) 1) a eunuch, 2) an impotent or imbecile man, 3) the neuter gender.

„männlichen Namen des *Nelumbium speciosum*, der *Nymphaea*
 „*caerulea* und *esculenta*, der *Spondias mangifera* u. a. träumt
 „und deren Gesichtsfarbe frisch ist, diese, sagt man, gebiert
 „einen Knaben; diejenige aber, bei welcher das Entgegenge-
 „setzte der Fall ist, ein Mädchen. Hat eine Schwangere
 „ausser den obenerwähnten Zeichen noch zwei hervorstehende
 „Seiten und einen nach vorn ausgedehnten Unterleib, so bringt
 „sie einen *Napunsaka* zur Welt; Zwillinge aber, wenn in der
 „Mitte des Körpers der Leib tief und einem ovalen Wasserge-
 „fäss gleich ist.“

„Die Zeit der Zeugung ist die zwölfte Nacht nach dem Er-
 „scheinen des monatlichen Geblüts. Einige abstrahiren auch
 „von der Menstruation. Den Beischlaf übe man immer nach
 „Ablauf der Menses, wenn der Tag vorüber ist und der Lo-
 „tus sich schliesst.“ S. 321.

Die Ernährung des Fötus findet mittelst der Nabel-
 gefässe statt. „Ohne Zweifel,“ sagt *Susruta* S. 324, „ist in
 „dem saftführenden Kanale (*placenta*) der Mutter das Nabel-
 „gefäss des Fötus verschlossen. Dieses führt die *Quintes-*
 „senz des Speisesaftes der Mutter dem Fötus zu. Durch diese
 „innige Verbindung mit der Mutter erhält der Fötus sein
 „Wachsthum und die den ganzen Körper und die Glieder
 „begleitenden saftführenden und gekrümmten Gefässe beleben
 „durch ihre innige Verbindung untereinander von der Zeit der
 „Empfängniss an die Abtheilungen der noch nicht gebildeten
 „grossen und kleinen Glieder.“

§. 3.

Schwangerschaft.

„Hat eine Frau wirklich concipirt, so erkennt man dies an
 „gewissen Merkmalen, als da sind, Müdigkeit, Erschöpfung,
 „Durst, Einfallen der Lenden, Zurückbleiben des Saamens und

„Blutes, und zitternde Bewegung der vulva. Dahin gehören
 „auch die schwarze Färbung der Brustwarzen, das Zübergeste-
 „hen der Haare und das Strotzen der Adern, das Sinken der
 „Augenlider, das Erbrechen, die Furcht vor der Begattung,
 „das Fliessen aus Mund und Nase und die Ohnmacht.“
 (S. 322.)

Wie wichtig dem indischen Arzte die Periode der Schwan-
 gerschaft ist, geht aus den strengen Verhaltensmassregeln
 hervor, welche die Schwangere zu befolgen hat. Susruta sagt
 S. 366: „Die Schwangere soll vom ersten Tage an beständig
 „vergnügt, schön geziert, weiss gekleidet und der Zufrieden-
 „heit, dem Glücke, der Gottheit, den Brahmanen und Lehrern
 „ganz ergeben sein, sie soll keine schmutzige, entstellte und
 „verächtliche Gegenstände berühren, und was übel riecht und
 „unangenehm zu sehen ist, so wie auch Kummer verursachende
 „Erzählungen vermeiden. Ferner soll sie keine trockene, ver-
 „brannte, stinkende und nasse Speisen geniessen, das Ausge-
 „hen meiden, in leeren Häusern, Opferstätten, Friedhöfen und
 „unter Bäumen keine Zuflucht suchen, sich vor Zorn, Furcht und
 „glückbringenden Lasten, lautem Reden und anderem, was den
 „Fötus tödtet, hüten.“ — Dann S. 322: „Eine Schwangere
 „soll sich nicht mehr anstrengen, nicht weben, fasten, zu stark
 „ziehen, nicht schlafen bei Tag, nicht wachen bei Nacht, nicht
 „traurig sein, nicht den Wagen besteigen, sich nicht fürchten,
 „nicht gekrümmt sitzen, nicht allein sich einsalben u. dgl.,
 „sowie auch das Blut nicht zur Unzeit fliessen lassen oder
 „zurückhalten ¹⁾. — An demselben Theile, woran die Schwan-
 „gere durch verschuldete Leiden geplagt wird, daran leidet
 „auch das im Uterus befindliche Kind.“

¹⁾ Damit sind wahrscheinlich Blutentleerungen gemeint, die nicht zur Unzeit gemacht, aber auch, wenn es nöthig ist, nicht unterlassen werden sollen.

Die bekannten Nervenverstimmungen der Schwangeren erklärt Susruta a. a. O. aus der sogenannten Doppelherzigkeit, die dadurch entsteht, dass die Schwangere noch ein anderes Herz, das des Fötus in sich trägt. Vermöge dieser Doppelherzigkeit sind die Sinne der Schwangeren auf die verschiedenartigsten Gegenstände gerichtet, nach denen sie auch ein ungewöhnliches Verlangen äussert; und eben diese Geistesrichtung manifestirt sich späterhin bei fortschreitender Entwicklung auch in dem Charakter und der Lebensweise des Kindes. Werden nun diese auf die verschiedenste Weise sich äussernden Nervenverstimmungen nicht beachtet, „so ängstigt sich die Frau über den Fötus und sich „selbst und gebiert ein krummes, krüppelhaftes, lahmes, „schwachsinniges, verkümmertes, an Sinnesorganen krankes „oder blindes Kind. Deshalb soll man der Schwangeren geben, „was sie nur immer begehrt; denn haben beide Herzen erlangt, „was sie wünschen, so wird sie einen starken, lange lebenden „Sohn zur Welt bringen.“

„Die Nahrung der Schwangeren,“ sagt Susruta S. 367, „soll angenehm, flüssig, süß, fett und mit Gewürzen bereitet „seyn. Besonders gebe man der Schwangeren im 1. 2. und 3. „Monat süsse, kalte und flüssige Speisen. (Nach Einigen „gebe man ihr im 3. Monat gekochten Reis mit Milch, im vier- „ten mit saurer Milch, im 5. mit Milch und im 6. mit geklärter „Butter). Im 4. Monat reiche man ihr Milch mit frischer But- „ter und gekochten Reis mit Antilopenfleisch; im 5. Milch mit „geklärter Butter, die mit *Flacourtia cataphracta* bereitet ist, „oder auch sauren Reisschleim; im 7. geklärte Butter allein „mit *Pistia stratiotes* u. dgl. bereitet; im 8. gebe man Klystiere „von *Zizyphus scandens*-Wasser, gemischt mit *Sida cordifolia* „und *rhombifolia*, *Anethum sowa*, Sesamsaamen, Milch, sau- „rer Milch, Molken, Oel, Salz, der Frucht von *Vangueria spi-*

„nosa, Honig und geklärter Butter zum Behuf der Reinigung
 „von alten faeces und zum Forttreiben der Winde, darauf Oel-
 „klystiere, bereitet mit einem Decokt von Milch und Syrup,
 „denn durch den Abgang der Winde gebiert sie leicht und
 „bleibt frei von Krankheiten. — Von nun an gebe man ihr saf-
 „tigen Reisschleim und Antilopenbrühe. Ist sie bis zur Ge-
 „burtszeit auf diese Weise behandelt worden, so wird sie wohl
 „genährt und stark, gebiert leicht und unterliegt keiner Krank-
 „heit.“

§. 4.

Extrauterinalschwangerschaft.

Die Extrauterinalschwangerschaft scheint in folgender
 Stelle des Susruta (I. S. 377.), wenn auch etwas undeutlich,
 ausgedrückt zu sein:

„Das vom Vayu beunruhigte und zum Leben gekommene
 „Saamenblut bläst den Leib auf. Dieses wird dann bisweilen
 „durch seinen eigenen Gang in Ruhe gebracht und auf dem
 „Wege der Speisen fortgeschafft; bisweilen aber stirbt es ab
 „und man nennt es dann Nagodara (Brustharnisch). In die-
 „sem Falle verfährt man wie beim todten Fötus.“

Es werden nämlich hier zwei Ausgänge der Extrauterinal-
 schwangerschaft besonders hervorgehoben. Der erste ist wohl
 von der Auflösung der Frucht und deren stückweisen
 Entleerung nach Aussen, oder in den Mastdarm, oder in
 die Blase zu verstehen; die zweite aber von der Verwand-
 lung des Fötus in eine fettwachsähnliche, von einer knöcher-
 nen Rinde umkleideten Masse, welche die Indier Nagodara
 oder Brustharnisch und wir Steinkind zu nennen pflegen.

§. 5.

Entwicklungsgeschichte des Fötus.

Ueber die Entwicklungsgeschichte des Fötus theilt uns
 Susruta a. a. O. zuerst die verschiedenen Ansichten einiger

Gelehrten mit, indem er sagt: „Nach Saunaka entsteht der „Kopf des Fötus zuerst, weil von ihm die Sinnesorgane des „Körpers ausgehen; nach Kritavirya das Herz, als der „Sitz des Geistes und der Seele; nach Vyasa der Nabel, denn „von ihm erhält der lebende Körper sein Wachsthum; nach „Markanteya Hände und Füße, weil von ihnen die Be- „wegung des Fötus ausgeht; nach Gautama endlich die „Mitte des Körpers, als das Centrum der Entstehung des „ganzen Körpers.“ Dann widerlegt er dieselben, indem er so „fortfährt: „dem allen ist aber nicht so; vielmehr entstehen, „sagt Dhanvantari, alle grossen und kleinen Glieder zusam- „men, nur sind sie wegen der Feinheit des Fötus nicht zu „bemerken, wie diess ja auch beim Bambusprössling und der „Frucht des Mango der Fall ist. Man kann nämlich bei der „reifen Mangofrucht Fasern, Fleisch, Knochen und Mark ein- „zeln von einander unterscheiden, aber nicht bei der jungen, „unzeitigen, weil diese einzelnen Bestandtheile dann noch gar „zu klein und fein sind und erst mit der Zeit sichtbar werden. „Dasselbe gilt auch vom Sprössling des Bambu. Auf gleiche „Weise kann man auch beim ganz jungen Embryo das Vorhan- „densein aller grossen und kleinen Glieder wegen ihrer Fein- „heit nicht erkennen; sie werden erst nach vollendeter Reife „sichtbar.“

Das allmälige Heranwachsen des Fötus in den verschiede-
nen Schwangerschaftsmonaten beschreibt Susruta S. 322 auf
folgende Weise: „Im ersten Monat entsteht der Embryo; im
„zweiten bildet sich durch Kälte, Wärme und Wind eine härt-
„liche Masse von zeitig werdenden Grundelementen des Kör-
„pers; im dritten werden die fünf Klümpchen der Extremitäten
„und des Kopfes ausgebildet, aber die grossen und kleinen
„Glieder sind noch sehr kleine Theilchen; im vierten und den
„folgenden Monaten werden die Abtheilungen aller grossen und

„kleinen Glieder schon fühlbar. Im achten ist die Lebenskraft noch schwach; im neunten, zehnten, elften oder zwölften Monat endlich erfolgt die Geburt.“

§. 6.

Regelmässige Geburt.

„Ist die Geburtszeit herangenah,“ sagt Susruta S. 368, „so hat die Kreisende Schmerzen in der Kreuzgegend; Koth und Urin wird wiederholt entleert und aus der Scheide fliesst Schleim ab. Will sie gebären, so salbe man sie gut ein, bespritze sie mit warmem Wasser und lasse sie sauren Reis-schleim in Menge trinken. Darauf lege man sie auf ein mit einem Kopfkissen versehenes, sanft ausgebreitetes Lager mit dem Rücken, die Schenkel gekrümmt und lasse sie von vier beherzten, altersreifen und geschickten Hebammen, deren Nägel gehörig beschnitten sind, entbinden. Eine von diesen salbe die innern und äussern Geburtstheile der Kreisenden gehörig ein und spreche zu ihr: „o Glückliche, strenge Dich an, Du hast die Geburtswehen noch nicht überstanden, strenge Dich an;“ und wenn das Band der Nabelschnur gelöst ist: „arbeite nur langsam mit den schmerzhaften Lenden, den Schaamtheilen und dem Blasenhalse;“ und wenn der Fötus herausgeht: „arbeite mehr;“ endlich, wenn der Fötus zum Scheidenausgange gelangt ist: „arbeite immer mehr, bis zur gänzlichen Entbindung.“

Susruta beschränkt demnach die Anstrengung der Kreisenden auf die eigentlichen Geburtswehen (*dolores ad partum proprie sic dicti*) und schreibt zugleich, je nach dem Fortschreiten des Kindes aus den Geburtstheilen, ein stärkeres oder schwächeres Unterstützen der Wehen vor. Dagegen eifert er sehr gegen zu frühe Anstrengung und stellt sie als höchst gefähr-

lich dar, indem er a. a. O. sagt: „Durch unzeitige Anstrengung gebiert die Kreisende ein taubes, stummes, mit verkehrt stehenden Kinnbacken versehenes, am Kopfe beschädigtes, an Husten, Respiration und Schwindsucht leidendes, buckeliges oder monströses Kind.“

„Nach der Geburt reinige man Leib und Mund des Kindes mit gesalzener Butter, lege auf den Kopf mit geklärter Butter beschmierte Baumwolle, unterbinde dann die Nabelschnur acht Angulas ¹⁾ vom Nabel entfernt mit einem Faden und schneide sie ab. Den einen Theil des Fadens binde man ganz um den Hals des Kindes.“

§. 7.

Der Abortus.

Susruta schreibt die Fehlgeburt verschiedenen, theils von der Mutter, theils vom Fötus herrührenden Ursachen zu und setzt denselben bis zum vierten, bei stärker entwickeltem Körperlein des Fötus aber, bis zum fünften oder sechsten Monat der Schwangerschaft. Die hierauf bezügliche Stelle (I. S. 277.) lautet folgendermassen: „durch rohes Betragen, schlechten Gang, durch Fahren, Reisen, Wackeln, Fallen, Quälen, Laufen, Schlagen, schiefes Liegen und Sitzen, durch Fasten, starke Stösse, allzu rauhe, scharfe und bittere Nahrungsstoffe von Vegetabilien, zu viele Aetzmittel, sowie durch Dysenterie, Erbrechen, Abführen, Hin- und herbewegen, Unverdaulichkeit, Abzehrung des Fötus u. dgl. wird der Embryo von seinen Banden gelöst, so wie die Frucht durch verschiedene Unfälle von den Fesseln des Stieles;“ — und weiter unten, S. 278:

¹⁾ Angula bedeutet eigentlich Finger, und wird dann zur Bezeichnung des zwölften Theiles eines indischen Längenmasses gebraucht. Acht Angulae ist also so viel, wie acht Querfingerlang.

„So wie die von Würmern, Winden und Unfällen heimge-
suchte Frucht zur Unzeit abfällt, ebenso entsteht auch der
Abort des Embryo. Bis zum vierten Monat kann der Abort
des Embryos Statt finden; aber bei einem Fötus von starkem
Körperbau, auch bis zum fünften und sechsten.“

§. 8.

Tod der Frucht.

Die Kennzeichen einer während der Geburt abgestorbenen Frucht beschreibt Susruta in folgender Stelle S. 279.: „Wenn der Fötus im Mutterleibe gestorben ist, so ist vorhanden Zittern des Leibes, Aufhören der Geburtsschmerzen, braune und gelbe Farbe; stinkender Athem und Leibschmerz.“

„Als Ursachen des Absterbens der Frucht nennt er Geistes- und Körperkrankheiten der Mutter: „Welche Schwangere sich den Kopf zerschlägt (vor Wahnsinn), kalte Glieder hat, schaamlos ist und deren Venen bläulich hervortreten, diese tödtet den Embryo und er sie dann selbst.“ — „Der durch Geisteskrankheiten der Mutter getödtete Fötus stirbt, sowie auch der von Krankheiten, die im Unterleibe ihren Sitz haben, geplagte.“

§. 9.

Unregelmässige Geburten.

Während bei regelmässigen Geburten, wie wir eben gesehen haben, der ganze Hergang dem natürlichen Mechanismus überlassen wurde, und nur Hebammen das Geburtsgeschäft zu besorgen haben; so sollen hingegen unregelmässige Geburten nur von einem geschickten, der Chirurgie kundigen Arzte geleitet und die dabei nöthigen Operationen nur von diesem ausgeführt werden ¹⁾).

¹⁾ Demnach ist H. v. Siebolds Behauptung, „dass im ganzen Alter-
Bd. I. 2.

Unregelmässig kann die Geburt nach Susruta (S. 278) durch folgende acht Kindslagen werden, indem nämlich

1) „der Fötus mit beiden Schenkeln zum Muttermund „gelangt;“ oder

2) „nur mit einem, während der andere gekrümmt ist;“ oder

3) „mit der Steissgegend in schiefer Richtung, während „Schenkel und Körper gekrümmt sind; oder während er

4) „mit Brust oder Seite oder Rücken den Muttermund „bedeckt und so stehen bleibt; oder

5) „mit einem Arme, während der Kopf von der Brust weg- „gewandt ist; oder

6) „mit beiden Armen, bei gekrümmtem Kopfe; oder

7) „mit Händen, Füßen und Kopf, bei gekrümmter Mitte „des Körpers; oder endlich, indem er

8) „mit einem Schenkel zum Muttermunde gelangt und mit „dem andern zum anus.“

Einen solchen Fötus nennen die Indier *foetus perturbatus*, weil sie dabei von der Vorstellung ausgehen, ein im Leibe der Schwangeren herumziehender verderbter Vayu (*aer abdominalis*) bringe den Fötus dermassen in Verwirrung, dass er in ungünstiger Stellung zum Muttermunde gelange; vergl. Susruta I. S. 277.

Ausser den eben beschriebenen acht regelwidrigen Lagen können, sagt Susruta (II. S. 91.), auch die natürliche schlechte Beschaffenheit des Kopfes, der Schultern und des Beckens ¹⁾

thum kein Beispiel eines Geburtshelfers zu finden sei, wohl unrichtig, wenigstens macht gerade das indische Alterthum hierin eine Ausnahme. Vergl. dessen Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe Bd. I. S. 25.

¹⁾ Im Texte steht *Dschaghana*, was nach Wilson 1) *mons veneris*, 2) *the hip and loins* bedeutet. Die Textworte lassen den Leser in Zweifel, ob dieses Wort auf das Kind oder die Schwangere zu beziehen sei. Letzteres

auf die Geburt ungünstig einwirken, ohne jedoch besondere Vorschriften für diese Fälle zu geben. — Sind aber die Geburten noch durch verschiedene Krankheiten der Gebärenden und sonstige, bei der Geburt eintretende widrige Zufälle complicirt, so wird der Geburtshelfer auch hier kaum ein günstiges Resultat erzielen. Daher sagt Susruta (I. S. 278.): „Auch diejenigen Fälle möge der Arzt meiden, bei welchen die Gebärende an Wahnsinn, Convulsionen, Scheidenvorfall, Hydrops, Unterleibsentzündung, Asthma, Katarrh und Schwindel leidet.“

Das Verfahren des Geburtshelfers bei den genannten ungünstigen Kindeslagen wird in einem besondern Kapitel des zweiten Bandes (II. cap. 15. S. 91.) näher angegeben und besteht im Allgemeinen in Lageverbesserung, Wendung auf die Füße und den Kopf und darauf folgender Extraction. — „Die Extraction geschieht in der Rückenlage der Kreisenden mit gekrümmten Schenkeln, während der Körper vermittelt eines Polsters etwas erhöht ist.“

Auch die blutige Operation der Zerstückelung des Fötus, nebst darauf folgender Extraction der amputirten Theile, war bei den indischen Geburtshelfern üblich; diese soll aber nach Susruta nur bei der siebenten und achten Kindslage, die man für unverbesserlich hielt, ausgeführt werden.

Geburtshülffliche Operationen.

§. 10.

Lageverbesserung. Wendung auf die Füße und den Kopf. Extraction.

Diese geburtshülfflichen Operationen kommen bei folgenden, schon oben beschriebenen regelwidrigen Kindeslagen in Anwendung.

scheint das Richtige zu sein, weshalb denn auch hier der Ausdruck Becken gewählt worden ist.

1) „Liegen beide Schenkel vor, so strecke man den Fötus „in gerader Richtung aus.“

Diese Lage ist unstreitig eine vollkommene Knielage, bei welcher sich die Hülfe auf einfache Lageverbesserung beschränken soll; denn das Ausstrecken des Fötus in grader Richtung kann wohl nichts anders heissen, als dass die Knielage in eine Fussgeburt verwandelt werden soll, worin sie auch ohnehin überzugehen pflegt.

2) „Liegt ein Schenkel vor, so entwickle man den andern „und extrahire.“

Damit ist wohl eine unvollkommene Knielage gemeint, die nach Aufsuchung des andern Schenkels, ebenso wie die erste durch Lageverbesserung in eine Fussgeburt verwandelt werden soll. Jedoch wird hier zugleich noch, wahrscheinlich zur Beschleunigung der Geburt, die Extraction vorgeschrieben.

3) „Ist der Fötus mit der Steissgegend angelangt, so „schiebe man sie durch Wegdrücken in die Höhe, entwickle „beide Schenkel und extrahire.“

Aus diesem Verfahren bei der Steisslage scheint hervorzugehen, dass die Indier die Steissgeburt wegen der damit verbundenen Gefahren möglichst zu vermeiden suchten, indem sie dieselbe durch Lageverbesserung in eine Fussgeburt verwandelten, und durch Extraction die Geburt zugleich beschleunigten.

4) „Ist der Fötus in schiefer Richtung angekommen, gleich „einem Querbiegel, so schiebe man die hintere Hälfte in die „Höhe, führe dann die vordere Hälfte in grader Richtung nach „dem Muttermund und extrahire.“

Susruta drückt sich bei diesem Verfahren etwas zu allgemein aus. Berücksichtigt man die vorhergegangene Beschreibung dieser Lage unter 4, worin es heisst: „dass der Fötus

„entweder mit der Brust, oder der Seite, oder dem Rücken den Muttermund bedeckt und so stehen bleibt,“ so kann hiermit nur die Querlage gemeint sein, welche die Wendung erfordert. Auch Susruta schreibt hier die Wendung vor, ohne jedoch zu bestimmen, ob auf den Kopf, den Steiss oder die Füße gewendet werden soll, denn er sagt blos, man solle die hintere Hälfte in die Höhe schieben und den vordern zum Muttermund führen. Da indess Susruta die Steisslage, wie wir unter 3 gesehen haben, in eine Fusslage zu verwandeln vorschreibt, so kann an eine Wendung auf den Steiss nicht gedacht werden, und es bleibt uns nur noch die Wendung auf den Kopf oder die Füße übrig, die also hier gemeint sein muss¹⁾.“

5) „Ist der Kopf von der Brust weggewandt, so schiebe man die Schultern durch Wegdrücken in die Höhe, führe dann den Kopf zum Muttermund und extrahire.“

Diese Lage, mit vorliegendem einem Arme, wie es in der oben unter 5 stehenden ausführlichen Beschreibung heisst, ist ebenso wie die folgende sechste, eine Schulterlage, die demnach Susruta durch Lageverbesserung in eine regelmässige Kopflage umzuwandeln vorschreibt, auf welche dann die Extraction folgen soll.

6) „Liegen beide Arme vor (bei gekrümmtem Kopfe, wie es oben unter 6 heisst), so drücke man beide Schultern in die

¹⁾ Demnach wäre schon den alten Indiern die für die Geburtshülfe so höchst wichtige Operation der Wendung auf die Füße bekannt gewesen, deren Wirkungskreis erst im XVI. saec. durch Ambr. Paraeus und seinen Schüler Guillemau näher bestimmt und erweitert wurde. Bekanntlich hat unter den alten Schriftstellern zuerst Celsus in den Worten: „Medici vero propositum est, ut infantem manu dirigat vel in caput vel in pedes etc.“ (de medicina 7. l. c. 29.) worin er von der Extraction todter Früchte spricht, diese Wendung nur kurz und oberflächlich angedeutet, welche nach Aetius (Tetrabibl. c. 22.) auch Philumenos und Aspasia kannten und lehrten.

„Höhe, führe den Kopf in gerader Richtung herunter und extrahire.“

Von den noch übrigen beiden letzten Lagen ist wohl die

7) eine Kopflage mit vorliegenden oberen und unteren Extremitäten und die

8) eine Hüft- oder Beckenlage, mit im Becken sich fest anstemmenden Schenkeln.

Beide sind nach Susruta unverbesserlich und der Fötus soll in diesem Falle nach vorhergegangener Zerstückelung und Amputation extrahirt werden.

§. 11.

Zerstückelung und Amputation.

Wie schrecklich und gefährlich die Operation der Zerstückelung und Amputation sein musste, sehen wir aus Susrutas eigener Beschreibung: „Nichts ist schwieriger,“ sagt er a. a. O. II. S. 91. „als die Extraction eines foetus perturbatus; denn „mitten in der Scheide, der Leber-, Milz- und Eingeweide- „höhle und im Uterus muss die Operation durch Berührung „vollführt werden. Indem man nämlich mit der Hand herauf- „oder herunterzieht, stehen bleibt oder weiter geht, ausschnei- „det, trennt, spaltet oder rüttelt, zurecht legt oder zerreisst, „wird entweder der Fötus oder die Kreisende getödtet. Des- „halb soll man erst, nachdem man Gott gepriesen und alles „Andere versucht hat ¹⁾, an diese Operation gehen.“ — Ferner sagt er S. 92.: „Einen Bedenklichen lasse man niemals mit dem „Messer operiren, denn, wenn er operirt, so tödtet er die Gebä- „rende und sich selbst.“ — Dann fährt er fort:

„Nachdem der Chirurg zuvor die Frau getröstet hat, zer-

¹⁾ Im Text: „und die grösste Mühe angewandt hat,“ was wohl von vorhergegangenen Versuchen zu verstehen ist, wodurch diese blutige Operation umgangen werden könnte.

„schneide er den Kopf des Fötus mit dem Mantalagra¹⁾, oder „dem Angulisastra²⁾, fasse die Schädelknochen und nehme sie „mit dem Sanku³⁾ weg; dann amputire er den Kopf an der Brust „oder Schulter; oder er spalte den Kopf in den Augenhöhlen „oder Wangen und amputire den Arm in der Schultergegend „nahe an der Schulter; oder er schlitze den gleich einem Blasebalge ausgedehnten und mit Luft angefüllten Bauch des „Fötus auf, ziehe die Eingeweide heraus und nehme alles, was „los ist, oder auch die Beckenknochen nahe an der Hüfte.“

„Was immer für ein Glied eines solchen Fötus der Chirurg „erfasst hat, das soll er abschneiden und ganz herausnehmen; „nur schonen er nach Kräften die Frau. — Den todten Fötus „soll der Arzt auch nicht eine Stunde schonen, denn schnell „tödtet er die Gebärende. — Mit dem Mantalagra muss die „Amputation von einem des Innern Kundigen gemacht werden, „denn das mit scharfer Spitze versehene Vridhipatra⁴⁾ tödtet immer die Frau. — Fällt die Gebärmutter vor, so bringe sie „der Chirurg wieder in ihre vorige Lage, indem er sie entwe-

¹⁾ Mantalagra bedeutet eigentlich krummer Säbel, von mantala Kreis und agra Spitze, und als chirurgisches Instrument ein krummes Messer, das sechs Querfinger lang ist und beim Schneiden und Scarificiren gebraucht wird. S. Susruta I. cap. 7. S. 26 ff.

²⁾ Angulisastra wörtlich Fingermesser, scheint ein Synonymum von Mantalagra zu sein, denn es wird unter den chirurgischen Instrumenten, die Susruta beschreibt, nicht besonders genannt. Wilson führt dieses Wort in seinem Sanskrit-Lexicon nicht auf.

³⁾ Sanku eigentlich Speer (javelin nach Wilson), dann ein speerförmiges Instrument, dessen man sich bei chirurgischen Operationen zum Ausziehen bediente. Ausser diesen wurden zu gleichem Zwecke noch ein hacken- und zahnförmiges Instrument gebraucht. Nach Susruta (a. a. O.) waren diese drei Instrumente am Ende spitz wie ein scharfer Dorn oder eine Gerstengranne und 6 Querfinger lang. — Als besonderes Instrument zum Anziehen des todten Fötus führt es auch den Namen Garbhaskanku (von garbha, Fötus), das Wilson folgendermassen erklärt: a kind of vectis or instrument for extracting the dead foetus.

⁴⁾ Vridhipatra ist ein grades, spitziges und sechs Querfinger langes Bistouri, dessen man sich zum Zerlegen bediente. S. Susruta a. a. O.

„der mit der Hand reponirt, oder von beiden Seiten drückt und
 „die Frau wiederholt schüttelt oder am Schultergelenk rüttelt.
 „Auf diese Weise bringe der geschickte Chirurg die Gebärmutter
 „ter von der eingeöhlten Mutterscheide weg. Darauf besprenge
 „man die von ihrem Fötus Entbundene mit warmem Wasser,
 „salbe ihren Körper ein und bringe eine fettige Salbe in die
 „Mutterscheide; dadurch wird sie geschmeidig und die Schmer-
 „zen lassen nach.“

Es folgt nun die innerliche Behandlungsweise, wonach die Kranke Aromata in einer Oelmixtur erhält, dabei wenige aber fettige und passende Nahrung und zum Trinken Buttermilch, Milch oder Honigsaft. — Auch wird der Gebrauch des Oeldecocis der *Sida cordifolia* empfohlen, dessen Bereitungsweisen sehr detaillirt beschrieben werden.

§. 12.

Kaiserschnitt.

Die Operation des Kaiserschnitts war den Indiern ebenfalls bekannt, wie aus folgender Stelle in *Susruta's* Werke (I. S. 279.) hervorgeht:

„Wenn der Leib einer zu Hause verstorbenen Schwangern
 „sich bewegt, so soll der Chirurg ihn, wenn die Geburtszeit
 „da ist, sogleich aufschneiden und den Fötus extrahiren.“

Diese Stelle spricht aber nur von dem Kaiserschnitt, der an einer Schwangern, die zur Zeit ihrer Niederkunft gestorben ist, vollzogen werden soll, um das noch lebende Kind, als dessen Kennzeichen die zitternde Bewegung des Leibes der Schwangern angegeben wird, zur Welt zu bringen.

Ob noch lebende Schwangere durch die Operation des Kaiserschnitts entbunden werden sollen, darüber findet sich in den besondern Kapiteln über Geburtshülfe nichts. Vielleicht könnte aber diese Operation in einem eigenen Abschnitte des

chirurgischen Theiles abgehandelt und ausführlich beschrieben sein, was bis jetzt zu ermitteln noch nicht möglich war.

§. 13.

Krankheitszustände bei unregelmässigen Geburten und ihre Behandlung.

Susruta sagt (I. S. 375 flg.): „Wenn der Fötus durch die oben beschriebenen Operationen hervorkommt, so entstehen Schmerzen in der Gebärmutter, der Kreuzgegend, den Schaamtheilen und der Blase und es kommt Blut zum Vorschein. In diesem Falle wende man kaltes Begiessen, Baden, Einsalben u. dgl. an und lasse Wasser und Milch gekocht trinken. — Rückt der Fötus näher heran, so befördere man dieses durch öfteres Trinken von Milch, die mit *Nymphaea caerulea* u. dgl. bereitet ist. — Kommt der Fötus herunter, so entstehen Schmerzen mit Brennen in der Seite und im Rücken, so wie Blutfluss, Verstopfung und Urinverhaltung. — Bewegt sich der Fötus von einer Stelle zur andern, so entsteht eine entzündliche Aufregung in den inneren Theilen des Körpers, wobei man Einsalben und die antiphlogistische Methode anzuwenden hat.

„Zur Stillung der Schmerzen gebe man Milch mit *Mahasa*¹⁾, *Phaseolus trilobus*, Syrup, *Flacourtia cataphracta* und *Solanum Jacquini* bereitet und vermischt mit Zucker und Honig zu trinken; — Bei Urinverhaltung, Milch mit *Poa cynosuroides* bereitet; — bei Verstopfung Milch mit *Asa foetida*, *Saurvala*²⁾, Knoblauch und *Acorus calamus* bereitet.“

„Bei sehr starkem Blutfluss möge sie Pulver von einem Stückchen Erde aus dem innersten Gemache des Vorrathshauses, sowie von *Rubia manjith*, *Grislea tomentosa*, der Blüthe

¹⁾ Mahasaha bedeutet nach Wilson: 1) *Glycine debilis*. 2) *Gomphrena globosa*, 3) *Wrightea antidysenterica*.

²⁾ Saurvala fehlt in den Wörterbüchern.

„der doppelten Jasmine, der Resina von *Shorea robusta* und „dem Collyrium *Rasandschana* ¹⁾ mit Honig auflecken, wenn „sie es erlangen kann; oder das Pulver der Rinde von *Ficus indica* u. dgl. und von Korallen mit Milch trinken; oder das „Pulver der *Nymphaea caerulea* u. dgl. oder das Pulver des *Scirpus Kysoor-Grases*, der *Trapa bispinosa* und der *radix Nymphaeae* mit gekochter Milch, oder mit einem Decoct der Blätter von *Ficus glomerata* und frischem *Arum campanulatum*, „oder Reismehl, in Zucker und Honigsaft getränkt, mit dem „Saft von *Ficus indica* u. dgl. — Zugleich stecke man in die „Scheide ein Stück Tuch.“

„Bei Schmerzen, ohne dass sich Blut zeigt, gebe man Milch, „die mit süßem Saft, *Pinus devadaru* und *Asclepias rosea* „bereitet ist, zu trinken, oder auch bereitet mit *Oxalis Asparagus racemosus* und *Asclepias rosea*, oder mit *Hedysarum gangeticum*, oder mit *Solanum*, den beiden Nymphäen, *Asparagus racemosus*, *Echites frutescens*, *Asclepias rosea* und „süßem Saft. — Nach dieser Behandlung weichen die schnell „heranziehenden Krankheiten wieder zurück und der Fötus „kommt auch heran.“

„Bleibt der Fötus stehen, so gebe man Kuhmilch mit *Ficus glomerata* und *Salatu-Wurzel* bereitet. — Ist der Fötus „geboren, so gebe man gekochten, sauren Schleim von *Uddalaka* ²⁾, jedoch ohne Salz und Oel, und zwar so viele Tage, „als der Fötus Monate alt ist. — Bei Schmerzen der Blase „und des Unterleibes gebe man alten Syrup mit *Ligustrum ajawaen* verbunden zu trinken oder *Arischta*“ ³⁾.

¹⁾ *Rasandschana* nach Wilson: „a sort of collyrium prepared either with the calx of brass or with the *Amomum anthorrhiza*.“

²⁾ *Uddalaka* ist nach Wilson 1) *Cordia myxa* s. *latifolia* 2) *Paspalum frumentaceum*.

³⁾ *Arischta* bedeutet nach Wilson 1) *Sapindus saponaria* 2) garlick u. 3) *Melia Azadirachta*.

„Durch die von den Krankheiten des Windes verursachte
 „Hemmung der Ströme (des Körpers) wird der Fötus gefesselt,
 „bleibt über die Zeit stehen und stirbt ab. In diesem Falle
 „erhalte die Gebärende besänftigende Mittel von Oel u. dgl.
 „Mangebe ihr sauren Schleim, der mit der Brühe der Utkrosa
 „(einer Art Nachteule) bereitet und ziemlich geölt ist, zu
 „trinken; oder man lasse sie sauren Schleim, bereitet mit Pha-
 „seolus radiatus, Sesamum orientale, Aegle marmelos und Sa-
 „latu-Wurzel essen und darauf Honig in spirituösem Liqueur
 „sieben Nächte trinken.“

„Steht der Fötus noch nach verflossener Geburtszeit, so
 „stosse man im Mörser Bdeleium mit Reis (und gebe es der
 „Kreisenden), oder man helfe nach, wenn der Fötus nicht recht
 „von der Stelle will oder sitzen bleibt.“

Wochenbett.

§. 14.

Lochien. Behandlung der Wöchnerin.

„Ist der Fötus geboren, so räuchere man die Mutterscheide
 „mit dem Balge einer schwarzen Schlange oder mit Pinti-
 „taka¹⁾. Dann gebe man der Wöchnerin, nachdem sie mit
 „dem Oele von *Sida cordifolia* eingesalbt worden, ein Decoct
 „von Wind treibenden Species. Ist sie aber mit den übrigen
 „Fehlern behaftet, so gebe man ihr sogleich das Pulver von
 „*Piper longum*, Rad. *piperis longi*, *Hasti pippali* (eine andere
 „Pfeffersorte), *Plumbago Zeilanica* und *Amomum Zingiber* mit
 „warmem Zuckerwasser zu trinken. So verfare man zwei
 „oder drei Nächte vom Eintritt der Lochien an. — Ist die
 „Reinigung vorüber, so lasse man sie mit *Hedysarum gange-*
 „*ticum* u. dgl. bereiteten Gerstenschleim in Oel oder Milch drei

¹⁾ Pintitaka bedeutet nach Wilson: 1) *Vangueria spinosa* 2) *Tabernaemontana coronaria* 3) a plant commonly Marüa.

„Nächte hindurch trinken; dann gebe man ihr zur Speise „gekochten Reis mit Antilopen-Brühe, die mit Gerste, Plum- „bago Zeilanica und Dolichos biflorus bereitet ist, jedoch mit „Rücksicht auf den Kräftezustand und die Verdauungskraft „der Wöchnerin. — Ist die Behandlung nach dieser Vorschrift „über einen halben Monat geleitet worden, so ist die „Wöchnerin nicht mehr an eine vorgeschriebene Lebensweise „gebunden.

„Eine Wöchnerin aus einer öden Gegend lasse man nur „geklärte Butter oder Oel trinken, als Trank auf das Decokt „von Piper longum u. s. w. und sich drei oder fünf Nächte „beständig mit Oel einsalben. — Ist sie kräftig, so lasse man „sie drei oder fünf Nächte sauren Reisschleim trinken. Darauf „gebe man ihr eine fettige Speisemischung und besprenge sie „häufig mit vielem warmen Wasser und lasse sie sich des Zor- „nes, der Anstrengung und des Beischlafs enthalten.“ *Susruta* I. 368 flg.

§. 15.

Die Milchabsonderung. Das Stillen. Die Wahl einer Amme.

„Durch die Ausbreitung der im Herzen entspringenden „Gefäße entsteht bald nach vier oder drei Nächten die eigent- „liche Milch der Frauen. Deshalb gebe man dem Säugling „am ersten Tage Honig und geklärte Butter mit *Ananta* ¹⁾ „gemischt und durch Gebet gereinigt dreimal zu trinken, und „am zweiten und dritten Tage mit *Lakschmana* ²⁾ bereitete

¹⁾ *Ananta* nach Wilson: a synonyme of several plantes (as *Hedysarum alhagi*); a kind of potherb; Bent grass (*Agrostis linearis*); another plant (*Echites frutescens*, Rox. 6.); or according to others *Asclepias pseudosarsa*; *Terminalia citrina*; *Phyllanthus emblica*; *Menispermum glabrum*; Long pepper.

²⁾ *Lakschmana* nach Wilson: a kind of drug.

„geklärte Butter. — Soll das Kind entwöhnt werden, so gebe man ihm vorher Honig und geklärte Butter mit eigener Hand gemessen, zweimal zu trinken.“ Susruta I. S. 369.

Das Selbststillen scheint bei den indischen Frauen nicht üblich gewesen zu sein, denn nach Susruta soll gleich nach dem Feste der Namenbeilegung dem Kinde eine Amme gegeben werden, bei deren Wahl aber die grösste Vorsicht anempfohlen wird.

Susruta sagt (I. S. 371 flg.): „Am zehnten Tage (nach der Geburt) sollen Vater und Mutter das Fest der Namenbeilegung feiern und dem Kinde den gewünschten Namen oder den Namen eines Sternes geben. Dann wähle man je nach der Kaste eine Amme von mittlerer Grösse und mittlerem Alter, eine gesunde, gesittete, nicht veränderliche, die frei von Begierden, gut genährt aber nicht zu dick ist, die Milch hat, deren Lippen nicht herabhängen, deren Brüste nicht herunterhängen, sondern aufrecht stehen, die nicht verstümmelt ist, die keine böse Gewohnheiten hat, deren Brüste lebhaft (turgescirend) und milchreich sind, die liebevoll ist, keine niedrigen Geschäfte verrichtet und die in einer Familie geboren ist; kurz, eine mit den besten Eigenschaften begabte Person, wodurch das Kind an Gesundheit und Stärke zunimmt. Eine mit hohen Brüsten versehene macht gross, eine mit hängenden hingegen bedeckt Nase und Mund des Kindes und tödtet es so (durch Erstickung).“

„Darauf setze man an einem glücklichen Mondtage die Amme mit gewaschenem Kopf und reinen Kleidern mit dem Gesicht nach Osten, lege das Kind, dessen Gesicht nach Norden gekehrt ist, an die rechte Brust und lasse es, nachdem man dieselbe zuvor gewaschen und einige Tropfen hervorgequollener Milch mit folgenden Sprüchen eingeweiht hat, davon trinken:

„„„Vier milchführende Oceane mögen dir, o Glückliche, „„beständig in den beiden Brüsten sein zur Vermehrung der „„„Kräfte des Kindes. Dein Kind, o Schöne, getrunken habend „„den Milch-Nektarsaft, möge erreichen ein langes Leben, „„gleich den Göttern, nachdem sie Ambrosia gekostet.““

„Die ungesunde Beschaffenheit verschiedener Milch erzeugt „Krankheit. Trinkt das Kind an einer Brust, die voll ist von „nicht fliessender und sehr zäher Milch, so bekommt es Husten, „Asthma und Erbrechen. Deshalb soll man es eine solche „Milch nicht saugen lassen.“

„Die gute Milch erkennt man an folgenden Merkmalen: Sie „ist rein, durchsichtig gleich einer dünnen Muschel, schaumlos „wenn man sie kalt ins Wasser thut, zieht keinen Faden, „schäumt nicht oben auf und setzt sich auch nicht zu Boden. — „Solche Milch ist gut, fördert die Gesundheit und das Wachs- „thum des Kindes und macht es kräftig.“

„Man lasse daher das Kind nicht saugen an der Brust einer „hungrigen, von Sorgen gedrückten, abgematteten, von Natur „verdorbenen, schwangern, fieberhaften, sehr magern, oder „sehr fetten Person, die an verbrannten und nicht zu einander „passenden Speisen Gefallen findet.“

Krankheiten der Wöchnerin.

§. 16.

Gebärmuttervorfall.

„Die durch verkehrtes Handeln verursachten Krankheiten „der Wöchnerin können durch sehr grosses Fasten entweder „geheilt werden oder nicht. Deshalb untersuche man sorg- „fältig die Kranke, erforsche den Sitz und die Dauer der „Krankheit und verfahre darnach, dann wird sie dem Tode „nicht unterliegen.“

„Fällt die Gebärmutter vor, so entsteht Urinverhaltung und

„Anschwellung des Unterleibes; dabei verfähre man auf folgende Weise: Man wische den Gebärmutterhals mit einem von Haaren umwickelten Finger ab; oder man räuchere den Scheidenmund mit Cucurbita, Luffa pentandra, Sinapis und Schlangenbalg, die mit scharfen Oelen vermischt sind; oder man bestreiche ihre eignen Hände und Füße mit dem Pulver der Wurzel von Cocos nucifera; oder man besprenge ihren Kopf mit Euphorbien-Milchsaft; oder man gebe ihr das Pulver der Wurzel von Costus speciosus und Cocos nucifera mit Liquer oder Urin zu trinken; oder man thue pulverisirte Reispflanzenwurzel oder Pfeffer u. dgl. in Liquer, worin weisser Senf, Costus, Cocos nucifera und Euphorbien-Milchsaft, oder auch Hefe sich befinden, lasse dieses eine Zeitlang stehen, mische es dann mit Oel von weissem Senf und mache davon Einspritzungen; oder man reponire die Gebärmutter mit der beölten Hand, deren Nägel zuvor geschnitten sind.“ Susruta I. S. 370.

§. 17.

Peritonitis puerperalis.

„Das von seinen Schärfen nicht gereinigte Blut einer entbundenen Frau von rauhem Körper, welches durch den in ihr herumziehenden Vayu sehr in Wallung geräth, häuft sich unter dem Nabel, auf beiden Seiten des Leibes, an der Blase oder am Blasenhalse an. Dadurch entstehen Schmerzen an dem Nabel, der Blase und im Unterleibe und es ist, als wenn der Unterleib von Nadeln gestochen und gleichsam zerrissen und zerfleischt werde. Zugleich wird der Unterleib von allen Seiten aufgetrieben und es stellt sich Urinverhaltung ein. Dies ist das Symptom der Makkala“ (oder Peritonitis puerperalis).

„In diesem Falle gebe man der Kranken mit Virataru¹⁾ „u. dgl. bereitetes Wasser, dem etwas Salz u. dgl. zugesetzt „worden ist, oder Salpeterpulver mit geläuterter Butter oder „einem angenehmen Wasser; oder Salzpulver mit einem De- „coct von Pfeffer u. dgl.; oder Pulver von Pfeffer u. dgl. mit „Hefe; oder ein Decoct von Capparis trifoliata mit dem Zu- „satz der fünf Species²⁾ und Cardamomum; oder ein Decoct „von Hemionitis cordifolia u. dgl.; oder alten Syrup vermischt „mit Pinus devadaru und schwarzem Pfeffer; oder man gebe „ihr eine Mischung von den drei Species³⁾, von Tschatur- „dschataka⁴⁾ und Coriander und lasse sie reine Buttermilch „trinken.“ Susruta I. S. 370 und 371.

¹⁾ Virataru bedeutet nach Wilson 1) *Pentaptera arjuna* 2) *Barleria longifolia*.

²⁾ Die fünf Species sind: *Piper longum*, *rad. piperis longi*, *Piper Chavya*, *Plumbago* und *Amomum Zingiber*.

³⁾ Die drei Species sind: *Piper nigrum*, *Piper longum* und *Amomum Zingiber*.

⁴⁾ Tschaturdschataka fehlt in den Wörterbüchern. Eigentlich bedeutet es das von vier Entstandene, womit wahrscheinlich eine pharmaceutische Zusammensetzung aus vier Species bezeichnet wird.

XI.

Die von den Englischen Aerzten in Ostindien unter dem Namen

„Burning of the feet“

beschriebene Krankheit.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kriebelkrankheit

von

C. F. Heusinger.

Als ich in einem Abschnitte des 4. Heftes meiner *Recherches de Pathologie comparée*, der mir leider zu weit auslief, dessen Breite man aber verzeihen wird, wenn man bedenkt, dass es die erste vollständige Bearbeitung des Gegenstandes („Ueber den Einfluss der Vegetation auf das Leben der Thiere“) ist, und dass sie die wichtigsten Resultate für die Geschichte der Epidemien und Epizootien liefert — als ich in diesem, die gewiss, oder wahrscheinlich durch Pflanzenkrankheiten erzeugten Epidemien und Endemien anführen musste (und auch eben nur anführen konnte), waren diese zunächst: mal de la rosa, Pellagra, Mutterkornbrand oder brandiger Ergotismus, Kriebelkrankheit oder spasmodischer Ergotismus, Acrodynie, und — Burning of the feet.

Es konnte mir nicht entgehen, dass eine (aber nur auf vollständiges Quellenstudium gegründete) Geschichte der im 19. Jahrhundert geherrscht habenden Seuchen von Mutterkornbrand, Kriebelkrankheit (die nie so streng zu scheiden waren, als solches bis jetzt geschehen ist) und ihrer Zwischenformen, für die frühere Geschichte dieser Krankheiten und für die Aufklärung ihres Wesens, von höchster Bedeutung sein würde. Es liegt auch in meiner Absicht, solches in der Folge zu thun; hier will ich nur vorläufig bemerken, dass sich ergibt, dass

nicht allein das Roggenmutterkorn, sondern auch das Mutterkorn andrer Gramineen, und Krankheiten der Pflanzen, in denen es nicht zur Mutterkornbildung kommt, ähnliche Symptome erzeugen, und mich speciell auf die Darstellung einer Epidemie beschränken, in der, so viel mir bekannt, noch kein Schriftsteller die Kriebelkrankheit oder den spasmodischen Ergotismus erkannt hat.

Diese Krankheit, welche seit dem Jahre 1825 verheerend in Ostindien auftrat, früher wahrscheinlich mit Beriberi verwechselt wurde ¹⁾, ist ihren sämtlichen englischen Beobachtern ein Räthsel geblieben, und unter ihnen nur unter dem Namen „The Burning of the feet“ bekannt geworden.

Ich werde zuerst folgende Fragen zu beantworten suchen:

1) Begünstigt das Klima Ostindiens die Entstehung von Krankheiten der Cerealien?

2) Ist Mutterkorn und sind ähnliche Krankheiten der Cerealien in Ostindien bereits beobachtet worden?

3) Waren solche zur Zeit der Entwicklung jener Epidemie in den betreffenden Gegenden Ostindiens vorhanden?

Darauf werde ich dann die Beschreibung der Krankheit nach den vorhandenen Beobachtungen folgen lassen.

1) Begünstigt das Klima Ostindiens die Entstehung von Krankheiten der Cerealien?

Die epiphytische und entophytische Pilzbildung ist in den Krankheiten der Pflanzen eine ebenso durchgreifende und allgemeine Erscheinung, als in den Thieren die erstere eine höchst seltene (die Schimmelbildung in den Luftsäcken der Vögel, die Botrytisbildung der Seidenraupen u. s. w.), die letztere wahr-

¹⁾ Vielleicht aber auch in langer Zeit nicht vorgekommen war; vom Jahre 1829 an kenne ich auch keine Nachrichten mehr von ihr, ausser Tullochs Tabellen, die alte Fälle betreffen können.

scheinlich eine unmögliche ist (denn was man bis jetzt für eine solche ausgegeben hat, ist alles gänzlich unerwiesen).

Die epiphytischen Pilzbildungen, z. B. Erysibe, Botrytis u. s. w. sind zwar, wie ich an dem angeführten Orte zeigte, für die Gesundheit der Thiere keinesweges gleichgültig, indessen an den Cerealien unmittelbar von keinem grossen Einfluss; desto gefährlicher sind aber die entophytischen Pilzbildungen, welche die unter dem Namen Rost, Brand, Schmierbrand und Mutterkorn bekannten Krankheiten derselben erzeugen.

Die Cerealien leiden an diesen Krankheiten besonders, wenn das Klima ihrer Cultur nicht mehr vollkommen zusagt, daher leiden Roggen und Gerste so häufig in Schweden, Finnland, Russland; der Mais und Reis in Italien und Südfrankreich, weil das Klima für sie schon zu kalt ist.

Sie sind heimisch in Ländern, welche einen thonigen und an in Zersetzung begriffenen organischen Stoffen sehr reichen Boden besitzen, oder Sümpfe enthalten, welche von feuchten, warmen Nebeln heimgesucht werden, häufigen Temperatursprüngen ausgesetzt sind. Berücksichtigt sind in dieser Beziehung in Europa: die Soloyne in Frankreich, mehrere Gegenden Oberitaliens, Asturien in Spanien. Sie erscheinen häufig in Jahren, welche einen ähnlichen Charakter darbieten. Im Allgemeinen ist die Pilzbildung auf der Erde ein, schon von alten Aerzten gewürdigtes, Zeichen der Neigung eines Landes, auch zur epiphytischen und entophytischen Pilzbildung.

In Ostindien sind die tieferen Provinzen Hindostans mit ihrer rein tropischen Vegetation zur Kultur der Cerealien weniger geeignet, die eigentlichen Kornkammern sind die überaus fruchtbaren, dicht bevölkerten sogenannten oberen Provinzen Bengalens, Tirhut (mit 2 Millionen Einwohnern), Patna, Behar, Sarun u. s. w., und die nordwestlichen Staaten, Benares, Gorukpur, Kemaury u. s. w. Diese noch in sehr südlichen Brei-

ten, aber hoch liegenden Provinzen bauen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Cerealien (Waizen, mehrere Arten Gerste, Mais, Reis, mehrere Arten Panicum, Holcus und Paspalum, Amaranthus u. s. w.), welche so üppig gedeihen, dass der Waizen selbst bis nach England ausgeführt wird! (Martin Colonies of the Brit. Emp. p. 362.), vorzüglich versorgen sie zunächst die niedern und östlichen Provinzen, die Magazine der Armeen u. s. w.

Einige dieser Provinzen, die sehr hoch liegen, z. B. Kemaun, haben ein mehr europäisches Klima, und man hat keine Ursache zu glauben, dass in ihnen die Krankheiten der Cerealien besonders häufig sein sollten. Anders verhält es sich aber gerade mit den allerfruchtbarsten Provinzen; wir besitzen mehrere Schilderungen des Klimas und der Vegetation dieser Länder, bei deren Lesung man sogleich mit voller Sicherheit erklären kann, hier müssen Rost, Brand, Mutterkorn u. s. w. zu Hause sein. Nehmen wir z. B. Tytlers Schilderung von Tirhut¹⁾. Der ganze untere Theil der Provinz ist eben und sumpfig, gegen Norden die Höhen des Himalaja im Angesicht. Der Boden ist reichlich mit Salpeter gesättigt, der überall auskrystallisirt. Während der trockenen Jahreszeit erstirbt die Vegetation; die Luft ist trocken und kühl. Aber so wie die Regenzeit eintritt, ändert sich die ganze Scene: „Pflanzen, welche während des trockenen Wetters nur unbedeutende Zwerge waren und Hölzer, die das Ansehen von ein paar vertrockneten Stricken hatten, erheben sich plötzlich zu Bäumen von 10—12 Fuss Höhe, bedeckt mit einer Last von Blättern, und beladen mit schweren Massen von breitblättrigten Schlingpflanzen, Schilfige, Gebüsche, Kornfelder scheinen sich wie durch einen Zauber zu erheben; sie nehmen alle Aussicht,

¹⁾ Calcutta Transactions IV. p. 358.

bedecken die Strassen und wachsen bis zu den Thüren und Fenstern der Bungalows hinein. Seen bilden sich, die in der trockenen Jahreszeit zu schlammigten Pfuhlen eintrocknen. Im Anfange der Regenzeit treten oft die heftigsten Gewitter und Hagelwetter ein, die die Temperatur der Luft in einer Stunde von 96° bis 98° auf 15° bis 20° F. abkühlen. Während der Hitze dampft der ganze Erdboden, wie ein Topf kochenden Wassers. Die Sümpfe verbreiten einen Geruch wie der Rauch von grünem Holz. Nachts fällt starker Thau, und Morgens liegt ein Nebel so dick, dass man nahe Häuser nicht sieht. Die Bücher auf den Stellagen schwellen von Feuchtigkeit auf, und bedecken sich mit zolldickem Schimmel; selbst in den besuchtesten Zimmern wachsen in einem jeden etwas vernachlässigten Winkel kleine Pilze auf, zwei Zolle hoch und mit einem Hute, grösser wie ein Schilling, wenn sie nicht sogleich hinweggenommen werden.“ Man kann mit voller Sicherheit behaupten, dass in einem solchen Klima Krankheiten der Cerealien nothwendig eintreten müssen, wenn ihre Vegetation in die nasse Jahreszeit fällt.

2) Sind Krankheiten der Cerealien in Ostindien beobachtet worden?

Mutterkorn der Gerste, des Hafers und des *Holcus spicatus* wurde von Tytler in Tirhut beobachtet, wie folgende Mittheilung zeigt¹⁾: „Dr. Tytler sandte an unsere Gesellschaft einen kurzen Bericht über eine Krankheit, Lera genannt, welche die Gerste während ihres Wachstums, in den oberen Provinzen befällt, und eine ungeheure Menge Frucht jährlich verderben soll. Man nimmt an, dass die krankhafte Substanz ein organischer Körper sei, der in der ersten Periode des Wachstums des Kornes erscheint und allmählig anwächst, bis

¹⁾ Calcutta Transactions, vol. V. p. 441.

die Aehre vollkommen ausgebildet ist, und dann mit schwarzen Körpern angefüllt. Diese Mittheilung war von einer Abbildung des kranken Korns in der Aehre begleitet: Sie gleicht nicht der Krankheit, welche man in Schottland blackrust (Brand) nennt, sondern mehr dem Roggen-Mutterkorne, wenn dasselbe kurz ist¹⁾, es kömmt fast an allen Körnern der Aehre vor. Diese kranken Körner werden als äusserst giftig geschildert, wie sich im vergangenen Jahre zeigte. Mehrere Hühner hatten einige derselben gefressen, und alle starben ungefähr 24 Stunden darauf. Die Abbildung stellt die Krankheit im höchsten Grade ihrer Entwicklung dar; aber giftige Wirkungen werden schon beobachtet, wenn die Frucht in viel geringerem Grade afficirt ist. Die Ursache dieser Krankheit der Gerste ist gänzlich unbekannt; sie wird in feuchtem Boden nicht häufiger gefunden, als in anderm. Sie befällt in Indien nicht den Waizen; aber eine ähnliche Krankheit findet sich am Hafer, und zuweilen an den Kolben der Bajrah (*Holcus spicatus*) in dem letzteren Falle nennt man sie Kindol.“

Aus dieser Mittheilung kann man schon auf die Häufigkeit des Mutterkorns in diesen Kornkammern Indiens schliessen, und kaum zweifeln, dass auch andere Cerealien auf ähnliche Weise leiden werden. Unter diesen ist aber der Reis als das Hauptnahrungsmittel der Inder besonders wichtig.

Dass der Reis auch am Mutterkorne leide, wird von den Schriftstellern oft angegeben, aber keiner beschreibt es, woraus man schon schliessen kann, dass es keiner gesehen hat; denn wer die geringste Kenntniss von der Mutterkornbildung hat, sieht wohl ein, dass bei der bedeutend verschiedenen Frucht-

¹⁾ Dieses ist immer der Fall bei dem Mutterkorn der Gerste. Bei uns in Deutschland ist das Mutterkorn der Gerste selten, doch mehrfach beschrieben, und von Phoebus abgebildet. Dagegen ist es längst bekannt, dass in Schweden das Mutterkorn der Gerste in manchen Jahren sehr häufig ist. S. Abhandl. der K. Schwed. Akad. 1771. p. 43.

bildung, auch eine grosse Verschiedenheit des Mutterkorns stattfinden müsse; die festgeschlossenen paleae müssen entweder die Bildung der Nösocarya ganz hindern, oder ihr ein sehr eigenes, von dem anderer Getreidearten (worüber ich a. a. O. vollständige Zusammenstellungen gegeben habe) sehr verschiedenes Ansehen geben, während die Entwicklung der Sphacellie selbst dadurch sehr begünstigt werden kann¹⁾. Am meisten muss man sich wundern, über die kurzen Aeusserungen eines Naturforschers, der offenbar die beste Gelegenheit zu Untersuchungen gehabt hat; nämlich Tilesius, dieser sagt an zwei Stellen²⁾: „Ich habe mich sowohl in Brasilien auf den Reismühlen von St. Miguel, als in den durchwässerten Reisfeldern in China überzeugt, dass der Reis denselben Krankheiten, wie unser Roggen und Weizen und Hafer unterworfen ist, er hat sowohl Mutterkorn als Brand. „Der Reis ist denselben Krankheiten unterworfen, wie unser Roggen und Weizen, und ich habe einen schwarzen Sklaven in St. Miguel gesehen, welcher an einer Art von Kriebelkrankheit von den Mutterkörnern des Reisses litt.“ — Die italienischen Gelehrten wissen nur vom Carolo des Reises, den sie oft genug in Prosa und in Versen bejammert und besungen haben, und der nach Sandri³⁾ ein Rost ist; aber Untersuchungen über die Krankheiten des Samens findet man nirgends.

R. Tytler, ein Arzt, vielfach verdient um unsre Wissenschaft, der die häufigen Krankheiten der Cerealien in Ostindien beobachtet hatte, gerieth leider auf den extravaganten Ge-

¹⁾ Wieder ganz verschieden muss das Mutterkorn des Maises sich verhalten; aber ich habe a. a. O. gezeigt, dass Roulin gar nicht beweist, dass er Mutterkorn des Mais gesehen hat; ob man gleich aus seiner Angabe etwa auf eine Aehnlichkeit mit dem in Nordamerika vorkommenden Mutterkorne von *Paspalum* schliessen könnte.

²⁾ Ueber die Cholera. Nürnberg 1830. p. 40 u. p. 113.

³⁾ Sulla causa del Carolo del riso. Verona. 1838.

danken alle Krankheiten vom Genusse verdorbenen Getraides ableiten zu wollen und darauf ein merkwürdiges nosologisches System zu gründen. Seine Bemerkungen über die höchst verderblichen Wirkungen gewisser kranker Reis-Sorten stimmen aber mit den Erfahrungen der Indischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis in die neuesten vollkommen überein. Die Zahl der gebauten Reis-Sorten ist nämlich ausserordentlich gross: Susruta (Sutrastana c. 26.) zählt deren schon eine grosse Anzahl auf (ohne Commentar sind sie aber unverständlich), Jefferson erhielt von den Philippinen 104 Sorten, Moon zählt in Ceylon 61, auf der Küste von Coromandel zählt man 140 u. s. w., die Haupteintheilung bleibt aber immer in die in der trockenen Jahreszeit reifenden Sorten Nelu-Samba, und die in der nassen Jahreszeit reifenden Nelu-caar ¹⁾), der Botaniker Leschenault kannte von den ersteren 18, von den letzteren 11 Varietäten. R. Tytler äussert sich über den Unterschied der beiden Reisernten (die Differenzen in der Angabe der Erntemonate rühren natürlicher Weise von der Verschiedenheit des Klimas der verschiedenen Provinzen her) folgendermassen: Der Reis wird in Bengalen zweimal im Jahre geerntet. Die erste Ernte geschieht im August, gleich nach der feuchten Regenzeit und giebt einen in der Landessprache

¹⁾ Z. B. schon in der Ramayana, (I., 5, 24), wo der Reis der ersten Ernte saali heisst. — Ganz übereinstimmend mit Tytler sagt Ainslie: „The two great crops of rice in Southern India, are the caar and samba crops, the last of which is also called the peshanum crop, it is reapt in the months February and march. The produce of this crop, Agastya informs us, in his Vytia Anya uru, is peculiarly strengthening to the body, he adds, that the very sight of it induces appetite, in fact it is worthy of being served up to the gods.“ The produce on the other hand, of the caar crop, which is reapt in October he considers as of a different quality; this he says „will bring on indigestion, flatulency, eruptions on the skin, and other evils;“ he finishes by saying, that „a person had better beg his bread, than eat the rice of caar crop.“ *Materia Indica* I. p. 340.

Ausi²⁾ (oder Purbi Kissaria) genannten Reis, der fett, feucht und sehr ungesund ist, so dass die Eingeborenen auch ein Drittheil weniger von demselben, als von altem Reise essen. Die zweite Reisernte findet im December, also in den trockenen kalten Monaten statt, und liefert den Amon-Reis (Patnareis, Dissi, Arrar, Diukin, Pilibit), der trocken, hart und sehr gesund ist. Da dieser viel öfter, als der von der Herbst-ernte missrath, hauptsächlich zur Ausfuhr und für die wohlhabenderen aufbewahrt wird, acht Monate lang, bis zum August, das Hauptnahrungsmittel der Eingebornen ausmacht, und daher gegen das Ende dieser Zeit selten und theuer wird, so stürzen sie sich, sobald der neue Ausireis da ist, mit Begierde auf dieses viel schlechtere und wohlfeilere Nahrungsmittel und erkranken oft nach dessen Genusse. Alljährlich im August, September und October, erkranken und sterben daher viele Menschen in Folge desselben, an den in Jessore, Calcutta und ganz Bengalen, unter dem Namen Ulautha (oben und unten), an andern Orten, z. B. in Chittagong Mupet (Mund und Bauch) genannten Krankheit. Die Veränderungen, welche mit dem Ausireis nach der Ernte vorgehen, sind übrigens folgende: Sobald der Reis einige Monate der Luft ausgesetzt gelegen hat, wird die äussere, zur Erntezeit platte und ebene Hülse, an der Oberfläche rauh und gerunzelt, und der vorher hellgelbe Same schmutzigbraun und dunkelroth, zuweilen schwärzlich. Dieses eingeschrumpfte hornigte Ansehen rührt von der Verdunstung der übermässigen Feuchtigkeit im Reisse her und es bleibt von dem ganzen Reiskorn, ausser einem sehr kleinen mehlartigen Flecken, nichts übrig, als diese höchst schädliche unverdauliche Rinde oder hornigte Schale, kura oder in den oberen Provinzen kon genannt. Die dunkle Farbe der

²⁾ Im Sanskrit ās'u vrihi oder Patalah. S. Amaracocha p. Amara-sinha ed. Loiseleur Deslongchamp I. p. 205.

Schale entsteht indessen aus einer Verdickung der inneren Kruste oder Rinde¹⁾, welche unter der äussern Hülse²⁾, unmittelbar auf der Oberfläche des Korns ruht. Im Reis der nassen Jahreszeit ist diese innere, scharfe und schädliche Schale³⁾ immer vorhanden, war es aber im Jahre 1817 in einem so beispiellosen Uebermasse, dass, als die Ernte vom Felde eingebracht wurde, zwei englische Pfunde davon, vier, sechs, auch acht Unzen Kura gaben. Als der Reis in den oberen Provinzen ankam, fand man die Kura in grosser Menge am Korne sitzend und einen starken, brenzlichen oder faulen Geruch verbreitend. Eine Ziege, welche vom 6. April 1818 Mittags an Ausireis bekam, starb am 8. um 7 Uhr Morgens; sie frass am ersten Tage 2 Pfund Reis, wollte am folgenden Morgen nur noch saufen, wurde während des Tages hinfällig, mager, mit hangenden Ohren, wässerigten Augen; Nachmittags wurde die Oeffnung dunkelgrün, lehmig, der Unterleib schwoll auf, und 42 Stunden, nachdem das Thier angefangen hatte Reis zu fressen, starb es. Auch mehrere Hühner bekamen in Jessore nach dem Genusse des Ausi-Reisses Schwindel, so dass sie sich mehrmals herumdrehten, hierauf Erbrechen einer hellen Flüssigkeit, wie Wasser, Umfallen nach der Seite, und starben darauf sehr schnell in Zuckungen,

3) Gingen Krankheiten der Cerealien dem Ausbruche der in Rede stehenden Epidemie voran?

Dass kranke Früchte oder Mehl und Brot aus denselben nach dem Kriegstheater gesendet worden, kann nicht bewiesen werden. Man kann nur schliessen: Getraide kann man in Indien nicht lange aufbewahren, es muss ziemlich in dem Jahre, in welchem es wuchs, verbraucht werden. Im Jahre 1823 ward die Ernte schlecht, im Anfange des Jahres 1824 herrschte in Bengalen Mangel und

¹⁾ Also des Pericarps?

²⁾ Also den Paleis?

³⁾ Vielleicht eine Sphacelie?

der Reis war sehr theuer ¹⁾). Als vor der Eröffnung des Feldzuges die Armee in Chittagong lag, klagt ein Arzt bereits, dass die Seapoys oft schlechten Reis geniessen mussten ²⁾). Nach der Eröffnung des Feldzugs entstand Mangel bei der Armee, in der Eile mussten Brot, Mehl und Früchte aus Bengalen herbeigeschafft werden. Das Jahr 1825 war in Bengalen ein abnormes, indem in den oberen Provinzen die Regen fast ganz ausblieben, die Hitze sehr gross war, die Malaria allgemein herrschte und Fieber erzeugte ³⁾). Die nach Arracan, überdies in der Eile, geschafften Vorräthe konnten daher nur aus den Jahren 1824 und 1825 sein; und die Klagen über ihre schlechte Beschaffenheit waren allgemein.

4) Zusammenstellung der Beschreibungen der Epidemie.

Die Krankheit herrschte in allgemeinsten Ausdehnung, während des Birmanenkriegs, und unter den zurückgekehrten Regimentern; sie hat aber, wie Tulloch zeigt, nach demselben nicht aufgehört, sondern herrschte noch in späteren Jahren an der Tenasserim-Küste unter den Seapoys, allein aus den Mittheilungen Tullochs ergiebt sich auch, dass sie dort fortleben mussten, wie während des Kriegs, von aus Bengalen zugeführtem Reis: an Waizenmehl waren sie nicht zu gewöhnen, die vielleicht etwas besseren vegetabilischen Nahrungsmittel ihres Vaterlandes fehlten, und bei dem Mangel der Viehzucht, war das einzige thierische Nahrungsmittel, was sie noch geniessen, nämlich die Milch. Die Krankheit herrschte nur unter den Seapoys, kein einziger Europäer wurde befallen, so zahlreich auch beide, unter gleichen Verhältnissen mit Ausnahme der Diät, unter ein-

¹⁾ Twining; Calcutta Transactions II. p. 8.

²⁾ Macdougall, Ibid. I. p. 194.

³⁾ Butter, ibid. III. p. 207.

ander lebten; an den furchtbar verheerenden Fiebern und Dysenterien litten aber nach Tulloch beide gleich¹⁾, nur war hier die Sterblichkeit etwas geringer unter den Seapoys. Um sogleich zu zeigen, wie bedeutend die Krankheit war, stelle ich die spätesten Mittheilungen Tullochs voran.

Tulloch²⁾.

Da die Seapoys in Diensten der Ostindischen Compagnie stehen, und von deren Truppen keine Rapporte an das Kriegsministerium gelangen, so kann T. in der Regel auch keine solche mittheilen. Von Tenasserim theilt er indessen einen vierjährigen Rapport von 1831—1834 mit: Nach diesem besteht das dort dienende farbige Truppencorps aus 5655 Mann; unter 3813 Krankheitsfällen, und 52 Todesfällen, die in den vier Jahren bei demselben vorkamen, findet sich die auffallende Anzahl von 1072 Krankheits- und 21 Todesfällen an unbestimmten Krankheiten. Zu diesem macht Tulloch folgende Bemerkung:

„Die mehrsten der Todesfälle, deren Ursachen nicht angegeben sind, und die eine ungewöhnlich grosse Anzahl bilden, entsprangen von einer sonderbaren Krankheit, die nach ihren wesentlichsten Symptomen den Namen *The burning of the feet* erhalten hat. Sie begann mit einem brennenden und kriebelnden Gefühle in allen Theilen des Körpers, aber besonders in den Handtellern und Fusssohlen, begleitet von allgemeiner Abmagerung, und kachektischem Aussehen, mit beschleunigtem Pulse und Hitze der Haut; der Kranke versank in Unempfindlichkeit, und die Krankheit endete in den mehrsten Fällen töd-

¹⁾ A. a. O. p. 15. An Hepatitis litten dagegen nur die Europäer, nicht die Seapoys: die letzteren dagegen häufig an brandigen Geschwüren, die nicht selten tödlich abliefen. (Ueber diesen Brand sehe man vorzüglich Wands Topographie von Malacca.)

²⁾ Statistical Reports on the Sickness etc. among the troops in Ceylon, Tenasserim etc. p. 15.

lich in vier bis fünf Monaten. Zuweilen kam sie nach, oder in Verbindung mit Fieber und Darmleiden vor; aber gerade eben so oft ohne irgend eine Complication mit irgend einem organischen Leiden. Das brennende Gefühl wurde in verschiedenen Graden der Intensität wahrgenommen, von einem leichten Kitzeln bis zur brennenden Hitze. Es zeigte sich durchaus keine Veränderung in dem Ansehen des afficirten Gliedes oder Theiles, und ehe man die Krankheit näher kennen gelernt hatte, geriethen die daran Leidenden oft in den Verdacht der Verstellung. Ruhe im Hospitale, Verbesserung der Diät, Veränderung des Klimas waren die einzigen Mittel, welche mit einigem Erfolge angewendet werden konnten. — Europäer und Birmanen litten niemals an der Krankheit, und unter den Seapoys bemerkte man, dass sie nach einem längeren Aufenthalte weniger empfänglich für sie wurden¹⁾. Aber in einem nicht über 700 Mann starken Corps starben in 3½ Jahren 20 und 90 wurden invalid. Man behauptet, dass diese Krankheit die Seapoys auch in einigen Gegenden Hindostans befalle, besonders wenn das Klima wesentlich verschieden von dem ist, in welchem sie gewöhnlich dienten.“

J. Grierson²⁾.

„Es giebt eine, so viel mir bekannt, den Eingeborenen Indiens eigenthümliche Krankheit, welche ich zur Kenntniss der Gesellschaft zu bringen beabsichtige. Da diese Krankheit in den nosologischen Systemen noch keinen Namen hat, so werde ich sie beschreiben nach dem Ausdrücke der Kranken „A burning in the soles of the feet.“ Mitglieder der Gesellschaft,

¹⁾ Wahrscheinlich weil, nach Tullochs Mittheilung, allmählig etwas Ackerbau eingeführt, und eine Anzahl Kühe gehalten wurden; die eingeführten Schafe starben wegen der grossen Feuchtigkeit immer gleich alle.

²⁾ On the burning of the feet in Natives. Transactions of the med. a. phys. society of Calcutta. vol. II. p. 275.

welche vertraut sind mit der Praxis in den Hospitälern der Eingeborenen, werden sich sogleich an viele Fälle der fraglichen Krankheit erinnern. Sie kommt oft nach oder zugleich mit Fieber und Darmleiden vor; aber allem Anscheine nach wird sie auch beobachtet ohne alle Verbindung mit irgend einem constitutionellen oder organischen Leiden. Sie kommt in verschiedenen Graden der Heftigkeit vor, von einem unangenehmen und lästigen Gefühle von Wärme und Singeln bis zu einem äusserst schmerzhaften Brennen, welches den Schlaf und den Appetit raubt, und endlich die Gesundheit des Körpers aufreibt. Dasselbe Gefühl wird oft auch in den Handtellern wahrgenommen, und wenn es in den Füßen heftig ist, so erstreckt sich der Schmerz längs den Schienbeinen bis zu den Knieen. Man bemerkt keine Entzündung, Spannung, Verfärbung, oder sonst sichtbare Veränderung an dem Gliede, der quälende, brennende Schmerz ist das einzige vorhandene Symptom; als Hauptsitz des Schmerzes wird die Fussspitze angegeben, die Ferse und der Riss leiden weniger.

Ob das barfuss Gehen über trockene sandige Flächen, oder durch brackische Sümpfe, irgend einen Antheil an der Erzeugung der Krankheit haben (wie ich habe behaupten hören), oder ob sie immer die Folge einer wahrnehmbaren oder verborgenen constitutionellen Störung ist; oder ob sie auf irgend eine Art von dem Wetter, oder von der Qualität der Nahrungsmittel abhängt, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Die Krankheit in ihrer idiopathischen Form kommt sicher häufiger unter der Klasse von Menschen vor, welche den erstgenannten Einflüssen ausgesetzt sind; aber wir finden auch Fälle von einer verschiedenen Art, in welchen die allgemeine Constitution beeinträchtigt ist, z. B. das Eintreten von Schwindel und Eingekommenheit des Kopfes, wenn die Affection der Füße durch Anwendung der Kälte unterdrückt worden ist.“

„Da ich die Krankheit, wie bemerkt, in Folge von oder in Verbindung mit Fieber und Darmleiden gesehen hatte, so habe ich verschiedene Alterantia und andere Mittel, ohne Erfolg, versucht. Da in einigen Fällen leprose Leiden der Krankheit vorausgegangen waren, und häufiger noch Milzvergrößerungen, so sah ich mich veranlasst die gegen diese Leiden gebräuchlichen Mittel zu versuchen; und da in andern Fällen die brennende Hitze eine intermittirende oder remittirende Form anzunehmen schien, so habe ich einen Versuch mit China und Arsenik gemacht, ohne glücklichen Erfolg. Der innere Gebrauch von sogenannten kühlenden Mitteln, wie Salpeter und Weinsteinrahm, blieb unwirksam. Opiate in grossen Dosen, obschon zuweilen nützlich als Palliativmittel, konnten oft nicht wenige Stunden Ruhe verschaffen, und brachten in keinem Falle wesentlichen und dauernden Nutzen. Keiner meiner ärztlichen Kollegen kennt ein specifisches Mittel gegen diese Krankheit; da sie aber die Krankheit als nervös betrachteten, so haben sie viele Opiate und örtliche Mittel, ähnlich den bereits angeführten, mit eben so wenigem Erfolge angewendet¹⁾.

„Die Häufigkeit und Hartnäckigkeit dieses Leidens, seine scheinbare Unbedeutendheit, die den Kranken oft in den Verdacht der Verstellung bringt, der quälende Schmerz der es begleitet, und die grossen Störungen, die es, bei seiner langen Dauer, nicht verfehlt im allgemeinen Gesundheitszustande und in der Constitution herbeizuführen, sind Umstände wohl geeignet es zum Gegenstande einer ernstern Betrachtung zu machen; und ich möchte wohl hoffen, dass die Bekanntmachung eines Mittels uns in den Stand setzen möge, diese Krankheit aus der Liste der *Opprobria medicorum* zu streichen.“

¹⁾ Der Verf., der in der Pathogenie offenbar gar keinen Weg finden kann, das Brennen der Hände und Füsse bei Phthisischen hierher zieht, führt dann auch einen Fall an, wo bei einem Europäer das Brennen nach einem *Ulcerated ringworm* entstanden sei, der offenbar gar nicht hierher gehört.

Diese Mittheilung ist die erste mir bekannte Notiz über die Krankheit; die Herausgeber fügen den folgenden Brief hinzu; leider ergiebt sich nicht, wo die beiden Verfasser ihre Beobachtungen gemacht haben.

. Playfair¹⁾).

„Ich habe diese Krankheit oft gesehen, sowohl in den Händen als in den Füßen von Eingeborenen; obgleich ich sie nicht für unheilbar halte, so muss ich doch gestehen, dass ich sie langwierig, sehr hartnäckig und allen Mitteln widerstehend gefunden habe; sie widerstand einer Menge von Mitteln, wie sudoriferis und alterantibus, der äussern Anwendung von stimulantibus, adstringentibus, Schröpfen, Blutigeln.“

„Es giebt zwei Formen dieser Krankheit, sowohl in den Händen, als in den Füßen; in der einen Form befinden sich die Theile in einem beständigen Zustande von Feuchtigkeit von Schweiss; in der andern sind die Glieder trocken, und zuweilen schuppig; aber es giebt eine Menge Abweichungen: in einigen leiden nur die Füße, in Andern nur die Hände, in Vielen Hände und Füße; in Wenigen sind die Füße trocken während die Hände in Schweiss gebadet sind; aber in Allen ist die Krankheit sehr quälend, nimmt den Kranken alle Ruhe, und stört die animalen Verrichtungen in einem merkwürdigen Grade. Die Kranken beschreiben ihre Leiden als fast unerträglich und ich kenne kaum eine andere Krankheit, in welcher die Geduld des Leidenden so schnell und so vollständig erschöpft wird.“

„Die eingeborenen Aerzte behandeln die Krankheit auf zweierlei Art, nach den beiden Hauptformen derselben: In der feuchten Form gebrauchen sie folgende Salbe (Choose [inspissated lime juice], khoot [a root, *Justicia Ganderussa*], Lahorie Nemuk, each 2 pice weight. Oil of black Till, 12 pice weight).

¹⁾ Ibid. p. 280.

Diese wird 14 Tage lang angewendet. Die trockene Form behandeln sie durch Räucherungen. Es wird ein Loch in die Erde gegraben, ungefähr zwei Fuss tief, und weit genug um Füße und Schenkel aufzunehmen. In dieser Grube wird Holz verbrannt bis die Erde wohl durchwärmt ist; dann wird das Feuer weggenommen, und der Boden der Grube mit Mudar-Blättern bedeckt, dann wird Milch hineingesprützt bis es anfängt zu dampfen, die Füße werden nun hineingelegt und mit einem Tuche bedeckt, und darin gelassen bis die Erde fast kalt ist. Dieses wird sieben Tage lang wiederholt, wo die Kur vollendet ist. Nach meiner eigenen Beobachtung wird sicher durch beide Methoden Erleichterung verschafft; aber ich habe die Kranken noch nicht so lange beobachten können, um das Endresultat zu erfahren. Die eingeborenen Aerzte sprechen mit Zuverlässigkeit von dem glücklichen Erfolge.“

Burnand¹⁾.

„Ueber „Burning of the feet and legs“ klagten Viele; sie glich einem sehr hohen Grade der Hitze, über welche Hektische oft in den Handtellern und Fusssohlen klagen. Man sagt, dass eine ähnliche Krankheit in Ceylon vorkomme, und verschiedene Seapoys, welche dort daran gelitten hatten, beschrieben sie als dieselbe Krankheit; nämlich eine intensive Hitze, oder vielmehr das Gefühl von Hitze und Brennen, welches in einigen nur die Füße einnahm, in anderen sich in verschiedener Höhe die Beine herauf verbreitete; in ein paar Fällen ergriff es auch die Hände. Bei manchen war es mit andern Krankheiten complicirt, bei andern nicht; vorzüglich heftig war es in der Nacht: aber der Puls war nicht beschleunigt und die Hitze dem Gefühle nach nicht vermehrt; es raubte dem Kranken den Schlaf, und wenn es heftig war, so führte es in kurzer Zeit eine

¹⁾ Medical Topography of Arracan, Ibid. vol. III, p. 44.
Bd. I. 2.

bedeutende Abmagerung herbei, wo dann ein Hinzutreten von Fieber oder Dysenterie rasch dem Leben ein Ende machte. Einige der ersten Fälle die ich sah, waren von Durchfall begleitet, und ich war geneigt zu glauben, dass der Schmerz auf die Ursprünge der Nerven zurückzuführen sei, oder wenigstens dass ihr Beckentheil an der Entzündung, welche in den Eingeweiden statt fände, Theil nehme. Diese Ansicht musste ich indessen aufgeben, weil ich die Krankheit unter so verschiedenen Umständen, und in Fällen sah, wo keine entzündliche Thätigkeit vorhanden war. Ich will mir nicht herausnehmen die Ursache der Krankheit erklären zu wollen; aber ich muss bemerken, dass der Kreislauf in den Extremitäten träger zu sein scheint in diesen Kranken, und er war in einem Falle so wenig im Stande eine gesteigerte Thätigkeit zu ertragen, dass auf die Waden gelegte Blasenpflaster Geschwüre bildeten, die schnell in Brand übergingen. In einem andern nahmen die untern Theile der Unterschenkel ein livides Ansehen an, als wenn sie eine Contusion erlitten hätten, oder ecchymotisch wären, jedoch ohne Geschwulst, und wäre nicht der Tod eingetreten, so würden höchst wahrscheinlich diese entfärbten Theile in Brand übergegangen sein. Beide erwähnten tödtlichen Fälle waren mit Dysenterie verbunden. — Fussgeschwüre bildeten sich in vielen Fällen, wegen der anhaltenden Rückenlage, sie unterschieden sich aber nicht von den gewöhnlich unter solchen Umständen entstehenden Geschwüren.“

Malcolmson ¹⁾).

„Die Krankheit, welche den Namen Burning of the feet

¹⁾ History and treatment of Beriberi. By J. G. Malcolmson. Madras. 1835. Daran: Observations on some forms of Rheumatism in India. Madras. 1835. p. 32. Die Abhandlung über Burning of the feet.

erhalten hat, ist erst seit dem Birmanenkriege bekannt geworden, und es existirt noch keine eigene Schrift über diesen Gegenstand, noch ist irgend eine Ansicht über ihr Wesen erschienen, mit Ausnahme der Bekanntmachung von der obersten Medicinal-Behörde, in welcher es heisst, es sei ein neuralgisches Leiden, zu Zeiten Folge von Rheumatismus. Die Medicinal-Behörde hätte keine Krankheit finden können, welche der Aufklärung mehr bedürfte, als diese; denn ich nehme keinen Anstand zu behaupten, dass der Unkenntniss dieses Leidens viele Menschenleben zum Opfer gefallen sind, und dass aus ihr der Regierung grosse und bleibende Kosten erwachsen sind. In einer Krankheit wie diese, von welcher man gar keine Kenntniss hatte, und die keine in die Augen fallenden Zeichen darbot, an denen man sie hätte erkennen können, wenn der Kranke nicht abgemagert war, wie das oft der Fall war bei älteren Leuten von etwas corpulentem Habitus, oder in leichteren Graden des Uebels bei jungen Leuten, so gerieth er in den Verdacht sich zu verstellen um schwerem Dienste zu entgehen, oder Urlaub in seine Heimath zu erhalten; eine Ansicht, die natürlicher Weise den Arzt zu der grössten Grausamkeit verleiten konnte, wenn er dem Kranken die erforderliche Ruhe im Hospitale verweigerte, oder den Urlaub und den Wechsel des Klimas, von dem allein sie eine Hoffnung auf ihre Wiederherstellung erwarten durften. Es sind mir traurige Beispiele vorgekommen, wo Menschen gestorben sind, weil sie sich über ihre Kräfte anstrengen mussten, nachdem man sie als Simulirende betrachtet und behandelt hatte; dieses konnte nicht verfehlen uns das Vertrauen und die Achtung der Leute zu entziehen, mit deren Behandlung wir in diesem Lande beauftragt sind.“

„So weit meine Erfahrung reicht, kann man Burning of the feet nicht als eine Folge des gewöhnlichen Indischen Rheumatismus betrachten, und es ist sehr wenig bekannt in

den Stationen, in welchen die rheumatischen Krankheiten in sehr grosser Ausdehnung herrschen. Den eingeborenen Aerzten nördlich vom Kistnah scheint die Krankheit gänzlich unbekannt zu sein. Ein Fall, welcher in dem Gefängniss zu Masulipatam vorkam nach einem Darmleiden, wurde beseitigt durch pulvis Doweri, welches einen allgemeinen Schweiss hervorrief. Dieser schwächte aber den Kranken so sehr, dass das Mittel nothwendig ausgesetzt werden musste, und das Burning of the feet kehrte zurück. Der Arzt, dem dieser Fall vorkam (Assistant surgeon G. Thomson), bemerkte richtig, der Schmerz sei die Folge der Trockenheit der Haut und der ungleichen Vertheilung der Innervation. Aber in dem folgenden Falle, der an demselben Orte vorkam, war er offenbar die Folge einer verminderten Innervation.

1) Ein Paria-Gefangener, 24 Jahre alt, am 1. Januar aufgenommen, kam gestern in das Hospital, und klagte über ein Gefühl von Taubheit in seinem Körper und Brennen in seinen Füßen, mit Stuhlverhaltung. Sein Puls war häufig, und seine Haut etwas warm. Er erhielt eine halbe Drachme pulvis Jalapp. compos., worauf viermal Stuhlgang erfolgte; er erklärte heute, dass das Gefühl der Taubheit besser ist, aber das Brennen in den Füßen, und, fügt er jetzt hinzu, auch am Unterleibe ist nicht besser; der Puls 120, nicht sehr stark, die Haut natürlich, die Zunge rein; beim Gehen bewegt er sich mit hinreichender Sicherheit, nur setzt er seine Füße nicht auf einmal fest auf den Boden, und er klagt über Schmerz in den Waden. Er ist seit drei Tagen krank. Er soll treeak farook Pillen nehmen, und zur Diät Ochsenfleisch und Weizenbrot erhalten. — Am 2.: der Puls 112, die Haut naturgemäss; er erklärt das Brennen in den Füßen und am Unterleibe sei besser, und die Taubheit sei ganz verschwunden; Stuhlgang zweimal. — Am 3.: Puls 106, Haut natürlich, ein Stuhlgang; er

klagt über nichts mehr. — Am 4.: Puls 96, kein Brennen und keine Taubheit. — Am 7.: Puls 84, keine Klage. Die Medicin ausgesetzt. — Am 9.: Entlassen. — Dieser Fall war offenbar mit Beriberi complicirt, welches zu dieser Zeit allgemein herrschte, und bei dem das Brennen in den Füßen zu Zeiten vorkommt. Es kommt aber nicht oft in dieser Krankheit vor, und findet sich in den Fusssohlen und Waden, und im Rücken auf beiden Seiten des Rückgrates, und zuweilen in den Muskeln der Schenkel und an allen diesen Stellen kann man es nach dem Laufe der Nerven verfolgen. Das Symptom ist auf keine Klasse von Fällen beschränkt, man beobachtet es in neuen und leichten Fällen sowohl, wie in alten und hoffnungslosen. Beide Krankheiten scheinen also von einer Affection der Nerven abzuhängen, und da sie vereint vorkommen¹⁾, so könnte man zu der Ansicht geleitet werden, dass beide Modificationen einer und derselben Krankheit wären, die noch Bestätigung erhalten würde durch die Leichenöffnungen, wo mehrere der Erscheinungen, wie in Beriberi vorkommen. Allein die zufällige Uebereinstimmung in einigen Symptomen, und selbst in den Erscheinungen der Leichenöffnung, reichen keineswegs hin zwei Krankheiten zu identificiren, da dieses Zusammentreffen nur die Folge des Leidens gleicher Organe sein kann.

Die einzigen genügenden Beweise liefert daher die allgemeine Geschichte der Krankheiten, und in dieser Beziehung kann ich das Resultat der ausgebreitetsten Beobachtung, unter den möglichst günstigsten Umständen mittheilen. Bei der

¹⁾ Das Brennen im Beriberi muss ja aber nicht dieselbe Krankheit bezeichnen, wie in *Burning of the feet*. Gleiche Symptome können verschiedene Ursachen haben. Vorgreifend will ich nur bemerken: Beriberi ist ein Rheumatismus der Rückenmarkshäute, wodurch die Spinalnerven gereizt werden; in *Burning of the feet* wirkt wahrscheinlich, wie in der Kriebelkrankheit das Pilzgift primär auf Spinal- und Ganglien-Nerven. Der Verfasser denkt übrigens auch nicht an die Identificirung beider Krankheiten.

Rückkehr der Truppen aus Ava, in der Mitte des Jahres 1826, litt das Armeecorps, welches in die Norddivision gesendet wurde, allgemein an Burning of the feet, aber kein Beriberi zeigte sich unter ihm, bis mehrere Monate später, wo die erstgenannte Krankheit fast gänzlich verschwunden war; und nach diesem, und nachdem auch die Fussgeschwüre und die Darmleiden, Folgen ihrer heruntergekommenen Constitution, verschwunden waren, waren diese Regimente sehr gesund, bis die Dauer ihres Aufenthalts und die Jahreszeit sie zu den endemischen Krankheiten der Circars disponirte. Es wurde auch beobachtet, dass Leute, die an Burning of the feet litten, nicht besonders disponirt waren zu Beriberi, welches ohne Unterschied alle neuen Ankömmlinge befiel, mochten sie nun aus Rangoon oder aus andern Gegenden Indiens kommen; obgleich nicht geleugnet werden kann, dass Leute, deren Constitution heruntergekommen war, durch diese oder durch andere Krankheiten im auswärtigen Dienste, mehr disponirt waren, sowohl zu Beriberi, als zu Fiebern. Diese Beobachtung beschränkte sich auf kein einzelnes Corps, sondern traf gleichmässig alle, welche an Burning of the feet litten, und in Distrikte eintraten, wo Beriberi herrschte, und auch wenn sie an Orten stationirten, wo andere Truppen Leute an ihm verloren. Sie zeigte sich vielleicht am allerinstructivsten in dem vierten Extraregiment zu Ellore. Dieses Corps wurde errichtet im Januar 1826, und wurde zusammengesetzt aus Recruten und aus Leuten, welche krank aus Rangoon zurückkamen. Unter diesen letzteren herrschte Burning of the feet, es befiel aber keinen Mann von den Recruten, ehe Beriberi erschien, welches erst am Ende des Jahres der Fall war, nachdem die Leute des Regiments viele Monate lang den Einflüssen des Platzes ausgesetzt gewesen waren, die frühere Krankheit verschwunden war, mit Ausnahme weniger

hartnäckiger Fälle, von denen keiner in Beriberi überging. Die ersten Fälle von Beriberi hatten keinen sehr entschiedenen Charakter. Diese Thatsachen, welche in grossen Massen bei den Krankheiten beobachtet wurden, lieferten viel bessere Beweise für die pathologische Differenz beider Leiden, als einige Aehnlichkeit in den letzten Stadien und einige Uebereinkunft in den Erscheinungen der Leichenöffnungen dagegen beweisen können.

Nachdem ich auf diese Art gezeigt habe, dass die unter dem Namen *Burning of the feet* bekannte Krankheit verschieden ist von dem gewöhnlichen Rheumatismus Indiens und von Beriberi, und als das Ergebniss einer ausgebreiteten Erfahrung festgestellt habe, dass sie an der Ostküste und im Innern Indiens nicht herrschend ist als eine besondere Krankheit, gehen wir zu der Untersuchung über: unter welchen Verhältnissen sie unter den Truppen von Madras geherrscht hat? Die einzigen Regimenter, unter denen dieses der Fall war, waren diejenigen, welche in Ava und in Malacca gedient hatten, und sie herrschte unter diesen nicht eher häufig, als nachdem sie einige Zeit in diesen Ländern gewesen waren, und sie war am heftigsten, als zu den gewöhnlichen ungünstigen Einflüssen des Klimas und der Diät, noch Anstrengungen und Leiden hinzukamen. Die Krankheit verschwand nicht nach einem Aufenthalte von einiger Dauer, denn Leute, die zwei Jahre in Ava gewesen waren, litten noch an ihr¹⁾. Die Feuchtigkeit des Klimas scheint viele Schuld zu tragen, denn in Vergleichung mit Carnatic ist in jenen Ländern die Luft sehr mit Feuchtigkeit überladen, und die Regen sind sehr stark. Die Temperaturveränderungen sind sehr gering in Malacca, wo die Krank-

¹⁾ Die Krankheit scheint aber nach dem Frieden doch auch dort verschwunden zu sein, und also nicht endemisch da zu herrschen, denn Ward in seiner Topographie von Malacca erwähnt ihrer nicht mehr.

heit sehr allgemein war, aber sie war nicht beschränkt auf die Küstendistrikte, sondern viele litten an ihr in Pegu, Prome und an andern Orten des Innern¹⁾.

An allen Orten, wo die Krankheit herrscht, werden Rationen an die Truppen verabreicht, welche bestehen aus Reis, zwei Unzen Ghen²⁾ (nicht immer ausgegeben), wenig gesalzenem Fisch und Gewürz. Der Reis, in welchem allein viel Nahrungsstoff zu erwarten war, war so reichlich als ihn ein Mann nur geniessen konnte, ich habe vielen gekochten Reis wegwerfen sehen. Der Mangel an Nahrung bestand also in dem Mangel an Abwechslung, in der Gleichförmigkeit derselben, in dem Mangel an Vegetabilien, frischem Fleische, wovon alle Seapoys aus Madras eine grosse Menge geniessen, Mehl, Milch und verschiedenen Artikeln, durch welche die Eingeborenen Abwechslung in ihre Diät bringen. Es kann nicht bezweifelt werden, dass eine Nahrung der beschriebenen Art die Verdauungsorgane schwächt, durch ihre Gleichförmigkeit und ihre Reizlosigkeit, und dass sie allmählig auch einen scorbutischen Zustand des Organismus bewirkt, so dass ich besser als die Seapoys genährte Leute vom Scorbut befallen sah, und ich kann versichern, dass Reis auch in grösster Menge, weder Europäer noch Eingeborene vor der letzteren Krankheit bewahren wird, und dass Burning of the feet und Fussgeschwüre verschlimmert werden und zuerst ausbrechen am Bord von Schiffen, unter Leuten, die reichlich versehen sind mit derselben Nahrung, wie sie in Ava ausgegeben wurde³⁾. Es ist indes-

¹⁾ Nimmt man die Beobachtungen Burnands hinzu, so ergibt sich, dass sie allgemein unter den Seapoys der Armee in den verschiedensten Localitäten und zu den verschiedensten Zeiten, geherrscht hat.

²⁾ Geschmolzene Butter, unter obigem Namen allgemein bekannt in der Indischen Küche.

³⁾ Sehr gern gebe ich dem Verfasser zu, dass diese gleichförmige Nahrung

sen wahr, dass auch Leute, welche die Mittel hatten, sich bessere Provisionen anzuschaffen, und die wahrscheinlich ihren Rationen etwas zulegten, ebenfalls litten. Im Allgemeinen sind wir zwar vollkommen berechtigt, anzunehmen, dass ein Uebergang aus einem trockenen Klima in ein feuchtes, und lange anhaltende ungenügende Ernährung, unter übrigens der Gesundheit ungünstigen Verhältnissen, zu dieser Krankheit disponirt; aber wir sind noch nicht im Stande, die Grenzen dieser Einflüsse zu bezeichnen, und die accessorischen Einflüsse anzugeben, welchen man die eigenthümliche Form dieser Krankheit zuschreiben muss. Betrachten wir indessen den Erfolg unsrer Forschungen ähnlicher Art in andern Krankheiten, so werden wir uns keinen sanguinischen Hoffnungen hingeben und erwarten dürfen, dass wir zu irgend einer näheren Kenntniss dieser, so spät uns bekannt gewordenen, unter so besondern Umständen vorgekommenen, wahrscheinlich nicht oft wiederkehrenden, Krankheit gelangen werden.

Burning of the feet ist der gewöhnlich von den Europäern angewendete Name, entlehnt dem quälenden Gefühle, welches gewöhnlich nur auf die Fusssohlen beschränkt ist, und ist nichts andres, als die Uebersetzung des gewöhnlichen Ausdrucks mit dem sich ein eingeborener Soldat in dem Hospitale präsentirt; dieser Name hat daher keine Ansprüche auf einen besondern Werth, aber er verdient beibehalten zu werden, da er die Diag-

Cachexie und scorbutische Constitution herbeiführt, auch dass sie den Menschen sehr viel empfänglicher für die Wirkung vieler äusseren Einflüsse macht; dass sie aber die in Frage stehende Neurose, Burning of the feet, ja selbst die gleichzeitig herrschenden Hautbrandformen erzeugt habe, ist gegen alle Analogie. So finden wir allerdings auch zur Zeit von Ergotismus-Epidemien, dass nur die Armen und schlecht Genährten befallen werden, während besser Genährte frei bleiben, wenn sie auch eben so viel Mutterkorn geniessen; aber die schlechte Nahrung allein wird niemals Ergotismus erzeugen. Uebrigens ist das auch wohl die Meinung des Verfassers.

nose und Wichtigkeit des Leidens bezeichnet, bis wir eine nähere Kenntniss des Wesens der Krankheit erlangt haben. Das Brennen erstreckt sich oft über die ganze Oberfläche der untern Extremitäten, welche sehrschmerzhaft werden, in vielen Fällen auf die muskulösen Theile beschränkt, besonders auf die Fusssohlen und Waden, wie in andern Krankheiten, bei denen die Ursprünge der Nerven leiden, und die Extremitäten magern früher oder später ab. Die Hände haben oft an der Krankheit Theil genommen, und in einigen wenigen Fällen hat sich das Brennen über die ganze Oberfläche des Körpers und selbst über das Gesicht erstreckt. Die leidenden Theile erscheinen trocken, und fühlen sich nicht warm an, ich habe aber keine Beobachtungen mit dem Thermometer gemacht; über diesen Gegenstand, so wie über die Verbreitung der krankhaften Empfindungen, und ihr Verhältniss zu andern, oft gegenwärtigen Symptomen sind keine genauen Beobachtungen gemacht worden. In einigen Fällen wurde behauptet, dass das Brennen in der Nacht schlimmer sei, worin die Krankheit übereinkommt mit den gewöhnlicheren Schmerzen in leichteren Nervenleiden, welche häufig in der Dyspepsie, Menstruationsanomalien und der Reconvalescenz von schweren Krankheiten vorkommen. Auch haben wir keinen Grund zu zweifeln, dass Nervenirritabilität in Folge einer gestörten Circulation in den Capillargefässen zu Zeiten eine Ursache dieser krankhaften Empfindung in Ava war, da dieses unzweifelhaft der Fall war bei dem Gefangenen, bei welchem eine ähnliche Krankheit durch die diaphoretische Wirkung des Dower'schen Pulvers beseitigt wurde, welches in Verbindung mit tonischen Mitteln, nach Good das angemessene Mittel gegen Schmerzen dieser Art von irritablem Habitus ist.

Neben den Schmerzen in den untern Extremitäten und der Abmagerung, waren Symptome allgemeiner verschlechterter Constitution zugegen, und in den schlimmsten Fällen ausgebreitete organische Krankheit. Die Haut war trocken und rauh, oft schuppig und mit Ausschlag bedeckt, der Kranke war von unregelmässigen Fieberanfällen geplagt; er fühlte sich schwach und erschöpft nach der leichtesten Anstrengung, gegen welche er einen grossen Widerwillen zeigte. Die Zunge war gewöhnlich blass, dick, rein oder belegt, roth nur dann, wenn sich die Darmschleimhaut in einem gereizten Zustande befand. Bei mehreren Kranken war das Zahnfleisch geschwollen und weich, allein dieses Symptom war weder allgemein noch dem Grade nach ausgezeichnet. Nyctalopie war nicht besonders selten, wie in einigen Formen von Scorbut. Husten kam käufiger vor, als in irgend einer andern Krankheit der Eingeborenen, und in den späteren Stadien war eine quälende Dispnöe zugegen. Der Puls war wenig verändert in den früheren Stadien und, wenn nicht organische Leiden einen Einfluss auf ihn ausübten, so war er klein, reizbar und leicht aufgeregt durch Anstrengung oder irgend eine Art von reizenden Einflüssen. Die Verdauung war fast in allen Fällen gestört, und die gesündesten Nahrungsmittel verursachten Druck im Magen, Auftreibung oder Schmerz. Der Unterleib war oft tympanitisch und empfindlich gegen Berührung; Diarrhöe, Dysenterie, Schmerz nach dem Verlaufe des Colons oder um den Nabel herum kamen häufig vor, und vermehrten die Abmagerung oder tödteten den Kranken. In einigen Fällen waren indessen Appetit, Verdauung und Stuhlgang normal; in den schlimmsten Fällen wurde über Steifheit und Taubheit der unteren Extremitäten geklagt. Wassersüchtige Anschwellungen der unteren Extremitäten waren kein ungewöhnlicher Zufall, und gewöhnlich nur die

Folge von Schwäche, doch zuweilen auch von eingetretenen organischen Leiden, und verbunden mit wässerigten Ergiessungen in den Höhlen.

Obgleich in den mehrsten Fällen, wo über Burning of the feet geklagt wurde, eine sorgfältige Untersuchung Zeichen allgemeinen Leidens an der Zunge, der Haut, dem Unterleibe aufgefunden werden konnten: so boten doch einige wenige kein anderes Symptom dar, und doch war die Krankheit vorhanden, und ging mit der Zeit in Abmagerung und kachektischen Zustand über. In einigen waren alle allgemeinen Symptome, und selbst Schmerz in den Fusssohlen und Waden, Taubheit u. s. w. zugegen und kein Brennen; und in andern hatten die Schmerzen in den Gliedern den Kranken verlassen und dennoch blieb das Brennen unvermindert zurück, viele Monate nachdem die allgemeine Gesundheit hergestellt war, und nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland.

Auch die Erscheinungen bei der Leichenöffnung werfen kein sicheres Licht auf die Ursache jener Empfindung, da dieselben krankhaften Veränderungen gefunden wurden, sowohl wo dieses Symptom fehlte, als wo es zugegen war; doch weisen sie auf das untere Ende des Rückgrats als den Sitz des örtlichen Leidens hin, und sind vom grössten Nutzen, indem sie uns auf eine richtige Schätzung der furchtbaren Natur der Symptome, welche mit ausgebreiteten Zerstörungen der Eingeweide aller Höhlen endigen, hinleiten. Es ist indessen von der allergrössten Wichtigkeit, zu bemerken, dass diese Veränderungen nicht wesentlich in der Krankheit sind, da eine grosse Anzahl von Kranken, wenn sie unter günstige Verhältnisse versetzt werden, in einer ziemlich kurzen Zeit wieder hergestellt werden können. Ich will einige wenige Fälle, in denen dieses

System gegenwärtig war, aus Herrn Conwell's ¹⁾ Werk auswählen, in welchem die Sectionsergebnisse sehr vollständig sind, obgleich es einige Schwierigkeit kostet, Belehrung zu schöpfen aus solchen breiten, ohne Auswahl mitgetheilten Erzählungen gewöhnlicher und ungewöhnlicher Erscheinungen.

2) Sunnassee, 22 Jahre alt, am 6. September aufgenommen, ist 9 Monate lang mit Burning sensation in the feet, welche sich jetzt bis zu den Knien herauf erstreckt, krank gewesen; er ist abgemagert, schlaflos, Appetit und Verdauung gestört, Stuhlgang regelmässig, gereizte Zunge, Unterleib beim Zufühlen nicht schmerzhaft. Er besserte sich nicht zu Wallajabad, und am 1. December dauerte das Brennen noch fort, mit Taubheit, Dyspepsie, unregelmässigem Fieber und kranker Haut. Im Februar und März war er stärker abgemagert und klagte über Husten, Schwäche und Schmerzen; das Gesicht war gedunsen. Er starb am 28. März. Drei Pinten Flüssigkeit fanden sich in der rechten, zehn Unzen in der linken Seite der Brust; der obere Theil der rechten Lunge eine Masse von Tuberkeln, der untere hepatisirt mit einzelnen Tuberkeln, das Herz klein und blass, die Unterleibshöhle enthielt 32 Unzen Flüssigkeit; die Nieren klein; unregelmässige Gefässinjectionen am unteren Ende des Oesophagus, und eine kleine Ulceration am unteren Ende des Ileums. Etwas Serum auf der Basis des Gehirns von der Rückenmarkshöhle herrührend. Rückgrat: Es ist etwas gallertartiges Serum in dem Zellge-

¹⁾ Ohne Zweifel: W. Conwell Observations on pulmonary disease of India, and an essay on the use of the stethoscope. Malacca. 1829., eine Schrift, die ich bis jetzt noch nicht erreichen konnte. Die hier mitgetheilten Sectionsergebnisse, vorgekommen bei sehr erschöpften Phthisischen erscheinen mir im höchsten Grade unsicher und nichts beweisend, da sie auch bei uns, unter ähnlichen Verhältnissen, ohne alles Burning of the feet, oft genug vorkommen. Ich entschliesse mich daher schwer zu ihrer Mittheilung.

webe hinter der theca ergossen, deren Gefässe ungewöhnlich klein sind. Die pia mater ist in der Gegend des zehnten Rückenwirbels dunkel gefärbt, und das Rückenmark an dieser Stelle weich. Die Nerven der cauda equina haben eine schmutzige, weisslich-bläuliche Farbe.

Allein diese Erweichung des Rückenmarks scheint auf keine Weise mit dem Symptom in Verbindung zu stehen, da es in dem folgenden Falle nicht vorhanden war.

3) Den 28. Januar 1826. Mahomed Jssoph, Subadar, 46 Jahre alt, seit 5 Monaten krank, seine Leiden traten in folgender Ordnung ein: Dysenterie, Geschwulst der Schenkel und des Unterleibs, Schmerz in den Gliedern, Gefühl von Brennen, Dyspnöe, Abmagerung und Schwäche. Er ist jetzt abgemagert, schwach, und klagt über Dyspnöe, Oedem, Appetitmangel, Schlaflosigkeit, brennenden Schmerz und theilweise Paralyse der untern Extremitäten; Puls 60, leichter Beleg der Zunge; dunkle Flecken auf der Haut; Schmerz beim Druck auf das Colon, die Lungen für die Luft nicht überall durchgängig. Im März entstand Geschwulst des Unterleibes, im Juni schneidender Schmerz um den Nabel, die Zunge roth, Durchfall häufig, der Stuhlgang enthält faeces gemischt mit Schleim und Blut; er starb den 18. Die Brustfellsäcke und der Herzbeutel enthielten etwas Serum, die Lungen hatten cartilaginöse Tuberkel. Der Unterleib enthielt 20 Unzen Serum mit gallertartigen Flocken; das Bauchfell verdickt und milchweiss; einige Ulcerationen auf der Schleimhaut des Ileums, und das Colon war verdickt und sehr ulcerirt. In der Schädelhöhle keine Abweichungen. Viele Flüssigkeit ausserhalb und innerhalb der Hüllen des Rückenmarks, bedeutender Gefässreichthum.

Dieselben Erscheinungen wurden in den Leichen mehrerer anderer Kranken beobachtet, in denen die Krankheit, wie es

schien, durch leichte Verwundungen, Dysenterie oder gewöhnliche Krankheiten veranlasst wurde. In wiefern die Ergiessung im Rückenmarkscanal die Ursache des Brennens und der Taubheit ist, oder nur die Folge des allgemeinen hydropischen und cachektischen Zustandes, ist etwas zweifelhaft; für die erstere Ansicht spricht der folgende Fall¹⁾, in welchem die oberen Extremitäten litten sowohl wie die unteren, und wo sich die Ergiessung ausserhalb der theca bis zum ersten Halswirbel herauf erstreckte.

4) Ramaswamy, Seapoy, 25 Jahre alt, war 3 Monate krank; auf ein Fussgeschwür folgten nach und nach Diarrhoe, Dysenterie, Schmerzen, Schwere des Körpers und der Glieder, Steifheit, Brennen in den Handtellern und Fusssohlen, Taubheit der Extremitäten. Er ist jetzt abgemagert und schwach, seine unteren Extremitäten sind ödematös, Appetit und Verdauung schlecht. Er hat täglich zehn seröse Stuhlgänge, Urin sparsam, Puls schnell, weich und schwach, die Zunge blass und rein, die Haut dick und trocken, etwas Fluctuation im Unterleib, kein Schmerz beim Druck. Er starb plötzlich bald darauf. Die Lungen enthielten Tuberkeln; die Leber gross und blass; die Schleimhaut der dünnen Därme injicirt, die der dicken stark ulcerirt. Die Hirnhöhlen enthielten Wasser, und das Zellgewebe ausserhalb der theca des Rückenmarks war mit gelatinösem Serum infiltrirt vom ersten Halswirbel bis zum Heiligenbein, innerhalb der theca nur wenig Erguss.

Ich muss bemerken, dass das Brennen keineswegs eine nothwendige Folge eines solchen Ergusses ist, obschon seine Existenz durch andere Symptome angezeigt wird; und die Constitution ist in demselben krankhaften Zu-

¹⁾ In allen diesen Fällen war die Krankheit primär gar nicht vorhanden, sondern spät erst fand sich das Symptom ein: sie können gar nichts beweisen.

stande, wie in andern Beispielen. Der folgende Fall ist ausgewählt, um dieses zu zeigen, wegen der Verbindung mit skorbutischer Diathese, und der Tendenz zu Ergiessung und Tuberkelbildung, und in vieler Beziehung ist er instructiv.

5) Menthoo, der in Prome an Dysenterie gelitten hatte, wurde allmählig befallen von Dispnöe, Brustschmerzen, geschwollenem Zahnfleisch, Wackeln der Zähne, Oedem, pustulösen Ausschlägen, besonders an den Extremitäten, Schmerzen, Schwere und Taubheit der Glieder, Abmagerung, Anorexie, Indigestion und wässerigte Stuhlgänge. Der Quergrimmdarm war empfindlich und zeigte sich bei der Untersuchung ausgedehnt. Es trat Ergiessung in den Unterleib ein, die Brustsymptome nahmen zu, und er starb vier Monate nach seiner Rückkehr aus Ava. Leichenöffnung: Verwachsung der Lungen mit der Pleura, und des Herzens mit dem Herzbeutel, der verdickt und cartilaginös war. Viele Flüssigkeit in der Bauchhöhle, das Bauchfell verdickt, roth, und in allen seinen Falten bedeckt mit kleinen, festen, weissen Tuberkeln, die eine Flüssigkeit enthielten. Die Leber rund und vorn unregelmässig. In der Schädelhöhle fand sich viel Erguss zwischen der Arachnoidea und dura mater und pia mater, aber sehr wenig in den Hirnhöhlen; die Hirnsubstanz war weich. Im Rückenmarkskanal viel Flüssigkeit ausserhalb der theca, und zwischen dieser und dem Rückenmarke; der Cervicaltheil und Lumbaltheil des Rückenmarks weich; die cauda equina mit einer gallertartigen Masse umgeben und weiss.

Es kann kein Zweifel über die allgemeine Wirkung dieser Ergiessungen im Rückenmarkscanal herrschen; allein in einem Seapoy, der nur über Unterleibsschmerz und Husten und Abmagerung mit schnellem Puls und Erbrechen gegen das Ende klagte, aber nicht über Brennen und Taubheit, zeigte das Rückenmark bei der Section fast dieselben Erscheinungen.

Die pathologischen Resultate, welche sich aus diesen Fällen ziehen lassen, sind von grosser Wichtigkeit, und beweisen, dass die Krankheit nicht auf einen Theil des Körpers beschränkt ist, sondern sie scheint verbunden zu sein mit einer allgemeinen Depravation des Organismus und einem krankhaften Zustande der Säfte, und bei der Zunahme von diesem werden die Verrichtungen und die Structur des Rückenmarks und der Nerven mehr oder weniger gestört und krankhaft. Die Tendenz zur Tuberkelbildung wird zum Theil erklärt durch die Häufigkeit der Schwindsuchten in dem feuchten Klima von Malacca.

Mehr zu sagen würde bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse nutzlos sein; da aber das Verhältniss dieses Leidens zu andern Krankheiten so dunkel ist, so sollte man keine Thatsache übersehen, und deswegen mag angeführt werden, dass Leute, welche an Burning of the feet litten, phagedänischen Geschwüren sehr unterworfen waren. Beide Krankheiten herrschen unter ähnlichen Verhältnissen, und es ist daher unmöglich zu sagen, in wie fern die eine Veranlassung zur andern gab, oder ob sie nur zufällig zusammentrafen ¹⁾).

Die angeführten Leichenöffnungen geben noch eine wichtige praktische Lehre, welche wohl beherzigt zu werden verdient, nicht allein von Aerzten, sondern auch von Militairbehörden, welche künftig bei Expeditionen nach dem Osten betheiligt sein sollten: nämlich dass die Krankheit Burning of the feet und die verwandten Leiden, welche von ähnlichen Ursachen abhängen, ausserordentlich geneigt sind in unheilbare und tödt-

¹⁾ Ich werde gleich erwähnen, dass der Ergotismus gangraenosus in Indien wahrscheinlich noch viel häufiger ist, als der spasmodische! (Den Ausdruck Ergotismus brauche ich, weil er einmal angenommen ist, natürlicher Weise passt er hier nicht mehr, und muss durch einen andern ersetzt werden.)

liche organische Krankheiten überzugehen, zu deren Heilung keine ärztliche Kunst und keine Rückkehr in das Vaterland etwas beizutragen vermag. Es ist vergeblich das Herbeischaffen anderer Nahrungsmittel zu empfehlen, was bei ausgedehnten Expeditionen auch die liberalste Regierung nicht zu thun vermag; aber wenn man alle mit einem Anfange dieser Krankheit behafteten Leute nach Hause gehen lässt, so wird nicht allein der wahre Bestand eines Armeecorps besser erhalten werden, als wenn er beladen ist mit einer schweren und hoffnungslosen Krankenzahl, und die Transportgelder werden an Pensionen reichlich erspart werden; sondern, was viel wichtiger ist, man würde dem moralischen Eindruck zuvorkommen, den der erbärmliche Tod so vieler Streiter auf die Eingeborenen machen muss, und sie würden die Ueberzeugung gewinnen, dass die Regierung wahrhaft für ihr Wohl besorgt ist.

Die Prognose ist nicht schlecht, wenn das Leiden der Eingeweide gering ist, die Verdauung nicht sehr gestört, die Abmagerung nicht sehr fortgeschritten ist und wenn eine Aenderung der Nahrungsmittel und des Klimas bewirkt werden kann; aber auch in diesem Falle wird die Kur wahrscheinlich erst nach vielen Wochen und Monaten vollendet sein, und man wird immer fürchten müssen, dass der Kranke geneigt ist, einer andern Krankheit zum Opfer zu fallen.“

Ausser dem Ergotismus giebt es nur noch etwa zwei Krankheiten mit denen man die vorliegende Epidemie vergleichen könnte, und auf diese haben glücklicher Weise ihre angezogenen Darsteller schon Rücksicht genommen, so dass wir uns nicht bei ihnen aufzuhalten brauchen: 1) man könnte in der Krankheit eine rheumatische Neurose sehen; allein wenn auch die obigen Verfasser nicht den Beweis geliefert hätten, dass sie dieses nicht sein konnte, so glaube ich doch kaum,

dass ein aufmerksamer und denkender Arzt einer solchen Ansicht Raum geben könnte. Freilich habe ich in den *Recherches*, in dem Abschnitte von der Malaria gezeigt, dass die Englisch-Ostindischen Aerzte zu freigebig mit dem Worte Rheumatismus sind, und dass sie namentlich die Malaria-Neurosen (verlarvte Wechselfieber älterer Aerzte) verkennen; diese haben oft sehr viel Eigenthümliches, und wer eine solche in unserer Krankheit sehen wollte, möchte auf den ersten Blick viel mehr für sich haben; eine Widerlegung würde mich hier zu weit führen, wer aber das an dem angeführten Orte über diese Neurosen Gesagte vergleichen will, wird doch zugeben müssen, dass auch diese Annahme unstatthaft ist. 2) Die zweite Krankheit, deren Aehnlichkeit in manchen Beziehungen nicht verkannt werden kann, ist Beriberi; in der That, Tytler hat diese auch als *Cachexia oryzea* bezeichnet; indessen der erfahrenste Schriftsteller über Beriberi, Malcolmson, hat die Differenz beider Krankheiten hinreichend nachgewiesen. Das Wesen von Beriberi bleibt immer noch etwas zweifelhaft, besonders wegen der beschränkten Lokalität (doch kommen auch bei uns ähnliche Fälle vor), wahrscheinlich ist es indessen Rheumatismus; der Sitz der Krankheit ist aber nicht mehr zweifelhaft, es ist vom Anfange an Congestion und Reizung der Rückenmarkshäute; in den sehr acuten, oft in 1 bis 2 Tagen tödtenden Fällen, geht diese, wie ein Gelenkrheumatismus, eine rheumatische Pericarditis oder Endocarditis u. s. w. rasch in Meningitis, Myelitis oder Encephalitis über; in der chronischen Form bildet sich Hydrorhachis, von der alle wesentlichen Symptome abzuleiten sind.

Auf eine weitläufige Darstellung der Wirkung der entophytischen Pilze, und speciell des Mutterkorns kann ich hier nicht eingehen. An der angezogenen Stelle habe ich die Meinung ausgesprochen, dass man als Typus ihrer Wirkung das

Pilzgift überhaupt betrachten könne. Leider ist unsere Kenntniss der Giftpilze, und ihrer Wirkung, noch eine sehr unvollkommene; hoffentlich wird die Analogie der Wirkung der entophytischen Pilze Chemiker und Physiologen veranlassen, dem Pilzgifte überhaupt wieder eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Man wird geneigt sein in unserer Krankheit eine primäre Sensibilitätsneurose zu erblicken; ich glaube das nicht, wie ich denn auch glaube, dass eine falsche Ansicht von der Wirkungsart des Mutterkorns¹⁾ die Ursache gewesen ist, eine so grosse Differenz zwischen Ergotismus spasmodicus und Ergotismus gangraenosus anzunehmen, die in der Natur nicht existirt. Oft genug kommen beide vereint vor. Auch bei unsrer Krankheit kamen die reine Neurose und reine Gangrän, aber auch beide vereint vor.

Die Erfahrung hat aber allerdings bewiesen, dass zuweilen in manchen Epidemien und in manchen Localitäten die Gangrän viel häufiger ist, zuweilen in anderen Epidemien und Endemien dagegen die Krämpfe. Dieses erklärt sich wohl vorzüglich aus den concurrirenden anderweitigen Einflüssen; wie mächtig eine solche Zusammenwirkung ist, lehrt ein neuerlich

¹⁾ A. a. O. habe ich meine Ansicht von dieser Wirkungsart in folgenden Worten zusammengefasst: „Son action principale parait porter sur les nerfs motils de la moelle épinière et du système ganglionaire, d'abord il active les contractions, mais plus tard il y a paralysie; il agit de préférence sur les nerfs de l'uterus et fait avorter les mammifères et les oiseaux, puis il agit sur les contractions du canal intestinal, des vomissemens arrivent et ou la constipation ou des diarrhées surviennent; après cela il agit quelquefois plutôt sur les muscles volontaires, quelquefois plutôt sur les nerfs des vaisseaux; dans le premier cas arrivent des convulsions et des paralysies, surtout des extrémités postérieures; dans le second cas des sugilations et des stases du sang, la gangrène de la peau, des extrémités, des oreilles, du bec etc. se forment, la mort suit après une débilité extrême“ etc. Die angenommenen primären Wirkungen auf die Bluterasis, und die reizenden Wirkungen sind mehr als zweifelhaft.

bekannt gewordenes Beispiel: weisse Schweine und Schafe können einer sehr bedeutenden Sonnenhitze ausgesetzt werden ohne Hautentzündung zu bekommen; dieselben können auch im Stalle eine ziemliche Menge blühendes *Polygonum fagopyrum* fressen ohne Hautentzündung zu bekommen; fressen sie aber letzteres und werden der Sonne ausgesetzt, so bekommen sie Hautentzündung und Schwindel.

Es fällt mir übrigens nicht ein das *Burning of the feet* dem Ergotismus (für den eine generelle Benennung fehlt) zu subordiniren, es wirken hier andere Cerealien, andere Krankheiten, vielleicht andre Pilze, und es sind bedeutende Verschiedenheiten in den Symptomen vorhanden: die Krankheit ist dem Ergotismus zu coordiniren.

Als im Jahr 1827 in Paris eine Epidemie ausbrach, erhielt diese von vielen dortigen Aerzten nicht mit Unrecht den Namen Ergotismus, denn sie bot viele Symptome desselben dar; andre dagegen nannten sie Pellagra, sie zeigte sich in der That als eine Zwischenform zwischen beiden, denn auch vom Italienischen Pellagra unterscheidet sie sich bedeutend. Da man keine Krankheit der Cerealien auffinden konnte ¹⁾, so blieb man bei dem Namen Acrodynie stehen. Die Herren Alibert (*Dermatoses* I. p. 17.) und Rayer (*Maladies de la peau*. III. p. 893.) haben sie mit Mal de la rosa und Pellagra in eine Familie vereint; beide haben indessen mit Unrecht ihre eben so grosse Verwandtschaft mit Ergotismus verkannt. Vollständiger würden sich daher die verwandten Krankheiten (wo nach der gegebenen Erklärung von der Wirkungsart des Mutterkorns, allerdings Gangrän und Krampf aus gleicher Ursache entspringen,

¹⁾ Aber schwerlich hat man alle a. a. O. von mir verzeichneten und zu beachtenden im Auge gehabt.

und Kriebeln und Brennen auch Folge der Affection der Bewegungsnerven sind, des Gefäßkrampfs, den kein Patholog leugnen wird) auf folgende Art aneinanderreihen: 1) Burning of the feet, 2) Ergotismus, a) *E. spasmodicus*, b) *E. spasmodico-exanthematicus* und *E. spasmodico-gangraenosus* (Burning of the feet wird nach Malcolmson dieselben Verschiedenheiten darbieten) c) *E. gangraenosus*; 3) Das Mais-Pellagra Columbiens nach Roulin; 4) Acrodynie; 5) Pellagra, die bekannten Formen unterscheiden sich nicht unwesentlich von einander: a) *P. gallica*, b) *P. italica*, c) *P. asturica*. Wahrscheinlich kommen asiatische Formen dazu; wenn man Tytler Vertrauen schenken dürfte, so würde die Namby in Bencoolen hierher gehören. 6) *Gangraena cerealis (oryzea) asiatica*. Allem Anscheine nach ist diese brandige Form des Ergotismus in Ostindien sehr häufig. Sie ist von den Englisch-Ostindischen Aerzten in den letzten Jahren häufig unter einer Form beschrieben worden, die ihnen ein eben so unlösbares Räthsel geblieben ist, wie das Burning of the feet, und unter demselben Namen, unter welchem auch in früheren Jahrhunderten in Europa Mutterkornbrand und Kriebelkrankheit beschrieben worden sind, unter dem Namen des — Scorbut; eben dahin gehören die von Malcolmson, Ward u. A. beschriebenen phagedänischen Geschwüre u. s. w. Das Material zu einer Darstellung desselben ist reichlich vorhanden; aber seine Sichtung ist nicht so leicht: Wer nicht vorsichtig und streng darin verführe, der würde denselben Verirrungen ausgesetzt sein, wie Tytler, der gewiss auch von guten Beobachtungen ausging; denn es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass die tropische Hitze schon zu Gangränosen disponirt, noch mehr Hitze und Feuchtigkeit, und der Malaria sind viele gangränöse Krankheiten zuzuschreiben.

In meinen *Recherches* etc. bin ich nur bemüht gewesen, die Thatsachen möglichst vollständig zu sammeln und zu ordnen, und ich habe selten allgemeine Schlüsse zu ziehen versucht, sondern dieses dem Leser überlassen. Hier mag man vielleicht finden, dass ich entgegengesetzt verfahren bin; ich kann dann aber nur wünschen, dass man die dort mitgetheilten Thatsachen vergleichen möge.

XII.

Der Cak in Sennaar.

Eine epidemische, wahrscheinlich dem Maispellagra
u. s. w. zu vergleichende Krankheit.

Mitgetheilt

von

C. F. Heusinger.

Das verrufene Sennaar, über welches wir bisher vorzüglich nur die Nachrichten von Bruce besaßen, ist uns im vergangenen Jahre wieder durch das Tagebuch des unglücklichen Brocchi ¹⁾ geschildert worden, der daselbst, nach anderthalbjährigem Aufenthalte, im Jahre 1826 dem Klima unterlag.

Unter den vielen Bemerkungen über die dort vorkommenden Krankheiten (z. B. auch über den Halag, unentschieden ob Leproid oder Syphilidoid) verdient die freilich allzukurze Beschreibung des Cak besonders Beachtung; er sagt von ihm:

„Vor ungefähr neun Jahren erschien daselbst eine Hautkrankheit, welche man Cak nannte, in welcher sich die ganze Haut excoriirte (si escoriava), es fielen die Nägel, und die Haare aus, der Kopf wurde dick, und der Kranke verlor alle Besinnung. Ihre Crisis bestand in einem Blutflusse aus der Nase und aus dem Munde, besonders drei Tage, und wenn dieses eintrat, so genas der Kranke. Sehr viele starben. Das Jahr, wo eine solche Krankheit erscheint, ist epochemachend ²⁾.“

¹⁾ Giornale delle osservazioni fatte ne' viaggi in Egitto e nella Nubia. Da G. B. Brocchi. Bassano 1844. 4 voll. 8.

²⁾ Vol. V. p. 599.

Vorerst ist hier schon das Jahr der Krankheit bemerkenswerth, 1816—17, das Jahr des allgemeinen Erkrankens der vegetabilischen und thierischen Natur in Europa und Asien. Leider ist über die Dauer nichts gesagt. Einige Symptome kommen mit dem Maispellagra in Columbien überein, und die Bezeichnung als excoriirende Hautkrankheit ist besonders beachtenswerth. Folgende Bemerkungen Brocchi's über das Klima und die Getraidekrankheiten Sennaars dürften indessen wohl zu beachten sein.

Sennaar hat bekanntlich einen äusserst fetten Thonboden, der aber acht Monate lang dürr, ausgetrocknet und vegetationsleer ist. In dieser Zeit wird das Getraide gesäet. Die Regenzeit beginnt im Juli und dauert bis in den September, während dieser Zeit wird Sennaar in einen Schlammsumpf verwandelt. Vom Ende der Regenzeit bis zum Januar ist die Luft so mit Dünsten gefüllt, dass feuchter Thon, trotz einer Temperatur von 26° R. und glühender Sonnenstrahlen in mehreren Tagen nicht austrocknet¹⁾. Gleich nach den ersten Regen bedeckt sich alles Regenwasser in Gräben und Lachen mit grünen Flächen von Kryptogamen; alle Gegenstände bedecken sich mit Schimmel²⁾.

Das Getraide geht gleich nach den ersten Regen auf und wächst und blüht schnell, die Reife die nach der Regenzeit fällt, ist aber äusserst langsam. Offenbar wegen der Menge der Dünste in der Atmosphäre reifen in Sennaar alle Samen sehr langsam, die Samenkapseln trocknen äusserst langsam aus, viel langsamer als in Italien, was Brocchi ausserordentlich auffiel.

Hier sind alle Bedingungen zu Krankheiten des Getraides vorhanden; dass sie wirklich vorkommen, zeigt Brocchi ebenfalls.

¹⁾ Vol. V. p. 496.

²⁾ Vol. V. p. 753.

Zu Bruce's Zeit wurde in Sennaar noch Weizen und Reis gebaut, dieses ist gegenwärtig nicht mehr der Fall. Etwas wenigens Mais wird vorzüglich oberhalb Sennaar gebaut (und heisst aesh er-rif, Getraide aus Aegypten). Das einzige, allgemein und in sehr grosser Menge gebaute Getraide ist Durra (Holcus); diese (im Gegensatz im Allgemeinen aesh el-ko genannt) wird nach Brocchi in vielen Varietäten gebaut (Feterib, Negiad, Safara, Chimesi, Kassabi, Curchi, Shemshen, Taferangia, Mineuh, Duchan, Mochaë, Hemira, Hegeri, Kerkedid, San-el-gin sind ihre Namen), nach den Beschreibungen¹⁾ müssen wohl verschiedene species darunter sein, und manche sind vielleicht krankhaft; ihre Reifezeit ist äusserst verschieden, von 3 bis mehr als 6 Monaten.

Eine Krankheit der Durra scheint aber sehr häufig; von ihr sagt Brocchi: „Die Durra ist einer Krankheit unterworfen, die dieselbe ist, wie die, wodurch Weizen und Roggen zu Mutterkorn werden (diventano spronati). Das Korn erhält eine verlängerte konische Gestalt, und ist voll eines schwarzen Pulvers. Ich habe davon in meinem Herbario. Man muss sehen, ob sich Aelchen (anguillette) darin bilden²⁾.“

Offenbar kennt Brocchi die Getraidekrankheiten nicht, denn in den wenigen Worten werden nicht weniger als drei Krankheiten verwechselt, der Schmierbrand und der Keimtod des Weizens, und das Mutterkorn³⁾! Dass aber die fragliche Krankheit der Durra häufig ist, und dass sie nothwendig auf die Einwohner von Sennaar wirken muss, ergiebt sich aus folgender Stelle: „Ich habe schon von dem verdorbenen Geschmacke der Einwohner Sennaars gesprochen, welche als

¹⁾ Vol. V. p. 467. 485.

²⁾ Ibid. p. 469.

³⁾ Und der Beschreibung nach ist am Ende die Krankheit keine von diesen, sondern analog dem bei uns so häufigen Maisbrande.

„Gewürze Galle, Aschenlauge, ranziges Knochenfett gebrauchen; dazu muss man noch fügen getrocknetes und verdorbenes Fleisch, welches zerrieben und ihrer Polenta zugemischt wird. Aber das, was am sonderbarsten erscheinen wird, ist das, dass man sich des Mutterkorns der Durra, welches nichts enthält, als ein schwarzes Pulver, zu demselben Zwecke als Gewürz bedient. Welchen Geschmack es haben mag, weiss ich nicht, weil ich dieses, schwarz wie Tinte aussehende Ragout niemals habe kosten mögen ¹⁾.“

Es ist bekannt, dass die Getraidekrankheiten in einzelnen Jahren häufiger und bösartiger sind, dass solches mit der Durra 1817 der Fall war, lässt sich nach dem Charakter des Jahres vermuthen; zu Brocchi's Zeit war sie nicht zu vermuthen, denn die Regen waren drei Jahre sparsam oder ganz ausgeblieben ²⁾, und es herrschte allgemeiner Mangel an Durra, die nicht aufgegangen war.

Da Hirse und Moorhirse, neben dem Mais, oft die einzigen Nahrungsmittel der Armen in manchen Gegenden Frankreichs und Italiens sind, so ist sehr zu wünschen, dass man darauf achte, ob auch in Europa die Moorhirse so häufig wie der Mais erkrankt.

¹⁾ Ibid. p. 598.

²⁾ Diesen Misswachs 1825 im ganzen nordöstlichen Afrika erwähnt auch Rüppell, Reisen in Nubien, p. 164. Für Sennaar 1823. das. p. 120. „Daher sucht man nun diesem Mangel vorzubeugen, immer einen Vorrath Durra für mehrere Jahre aufzuspeichern, was nach einer guten Ernte leicht ist.“ Das. p. 157.

XIII.

Die Salernitanische Handschrift,

charakterisirt

vom

Herausgeber.

(Schluss.)

21. „(Incipit) Liber de confectione medicinarum.“
(No. 32.) fol. 197—199. 10½ Col.

Auch dies ist ein höchst merkwürdiges und meines Erachtens bisher ganz unbekanntes Stück unseres Codex, welches sich als ein rein pharmaceutisches Supplement oder einen Commentar zu dem Antidotarium Nicolai darstellt. Es handelt dasselbe von der besonderen Art der Bereitung und der Zusammenmischung der meisten im Antidotarium enthaltenen Arzneicompositionen. In der That, betrachtet man die in ihm vorkommenden Vorschriften genauer, so stellt sich heraus, was Allen bisher entgangen zu sein scheint, dass diese schlechterdings nur das Namenverzeichniss und Gewicht, kurz das Material der Ingredienzien der Compositionen enthalten: wie aus diesem Wust von heterogenen Wurzeln, Saamen, Harzen u. s. w. eine Arzneicomposition, z. B. ein Electuar werden soll, begreift sich nicht. Dies zu lehren, zu zeigen in welcher Ordnung, in welcher Gestalt die Ingredienzien zusammengefügt werden sollen, die Cautelen, Vorthelle und Handgriffe, die dabei zu beobachten sind, kurz wie die ganze pharmaceutische Encheirese bei der Bereitung vollzogen wird, ist der Gegenstand dieses Tractats, der uns zuerst in das eigentliche Innere der Salern-

nitanschen Pharmacie hineinblicken lässt und eine unschätzbare und unentbehrliche Gabe für jeden ist, der dieselbe näher kennen lernen will. Als Probe des Inhalts desselben geben wir den Anfang des Ganzen und das über die Bereitung der Aurea alexandrina Gesagte. „Ad executionem itaque promissorum primo nota quod omnis medicina dispensanda est aere sereno et illa maxime in qua recipiuntur gumme radices et herbe que in humido tempore non bene pulverizantur. Aureum ergo opus nobis ab Aurea inchoantibus sciendum, quod post electarum specierum diligentem trituram, post competentem crebellationem pulverum, limatura auri et argenti ponderate miscende sunt cum pulvere margaritarum. de materia quantitas sufficiens drachmae pulverum miscenda est cum predictis et indesinenter debent manibus duci et iterum admiscendum est amplius de portionibus quousque tertia pars pulverum sic semotim misceatur cum predictis limaturis et pulvere margaritarum. deinde totum simul est miscendum quia tunc est mixtura per minima. Interim autem mel bulliatur et bene despumetur, tandem ejusdem appone et tunc est causa non consumptionis sed putrefactionis. cognitio itaque mellis sive verum (?) coctum sit hec est, gutta super marmor non diffunditur sed colligitur in aliud. bonum mel tepide deponendum est ab igne et ponderandum et pulveres similiter ponderandi sunt ut in una libra pulverum ponantur III librae mellis. tepide infundenda est terebentina ad meliorem consumptionem. quod si balsamum habueris sic appone. in particula mellis semotim dissolvitur balsamus in vase mundissimo et sic diligenter dissolvitur et toti melli commisceatur. melle tamen non multum calido. aliter enim materia balsami quantitate specierum virtus deperderetur. Ultimo appone pulveres sed paulatim et cum pistellis sine intermissione ducendi. quod in omnibus medicinis faciendum est ut melius incorporentur. sed in hac precipue, ut pulveres

auri et argenti gravitate sua non petant fundum sed per minima misceantur. conservatur autem in effectum suo per annos VI. et si infra hoc spatium ex accidente desiccetur et indurescat. tres vel vel quinque medicinae apponuntur drachme mellis despumati et bene reducet ad proprium modum.“ Auf diese Weise wird nun das Nähere, der, wie wir sehen, höchst scrupulösen Bereitung von 57 Compositionen des Antidotariums (jedenfalls alle wichtigeren) überliefert; ausser Aurea nämlich Athanasia. Adrianum. Acaristum. Blanca. Benedicta. Diamargariton. Diachameron. Diani trocisci. Diarodonis trocisci. Dianthos. Diacodion. Diaciminum. Diabutyrum. Diacalamentum. Diarodon. Diapenidion. Diasene. Diamiconis. Diapapaveris. Diaolibanum. Esdra. Elect. Dragagantum. Elect. e succo Rosarum. Elect. pliris arconticon. Electuarium frigidum. Emplastrum apostolicon. Empl. ceroneum. Empl. restaurativum. Filoanthropos. Katarticum universale. Justinum. Litontripon. Mitridatum. Musa enea. Miclete. Opopyra. Oxi. Oxymellium. Pillule. Pauli antidotum. Paulinum. Penidie. Rosata. Rubea. Satyra. Syropi. Stomaticon. Tyriaca. Trocisci squillitici. Troc. diacoralli. Trifera sarracenica. Triasandali. Theodoricon yperiton. Theodoricon anacardinum. Trocisci crocei magmatis. Trocisci ydromeis (ydromellis).

H. Pharmaceutisch-klinische Receptirkunst.

22. „De Aquis medicinalibus et earum differentiis.“
(No. 22.) fol. 177–179a. 9 Col.

„Omnium aquarum nonnullus est usus in medicinis. De aquis nonnulla sunt dicenda. Earum autem est triplex differentia. Alia namque est laxativa, alia constrictiva, alia alterativa. Laxativarum autem alia laxant per superiora ut vomitu vel sputo. alia per urinam quae dicuntur diureticae. alie autem

per inferiora i. (idem oder id est) per subductionem“ etc. lautet der Anfang. Der Verf. handelt zuerst von den Ptisanen; Quomodo fiat ptisana. Quomodo fiat ptisana laxativa. Alia melior. Alia ad idem sive contra constrictionem pectoris. Alia ad idem. Alia contra reuma frigidum. Alie aque ad pectus und so fort, expectorirende, diuretische, laxative, constrictive und alterirende Decoctformeln. Unter letzteren begreift der Autor vielerlei. Contra distemperaturam caloris. Contra viscositatem epatis ex calore. Contra parvum frigiditatis excessum. Alia contra magnum frigiditatis excessum. Alia contra humiditatis excessum. Contra inflationem pedum ex reumate. Alia contra idem ex ydröpe. Alia contra raucedinem. Contra siccitatem. Alia contra instantiam ingenii et alienationem. — Diese Abhandlung ist im therapeutischen Lehrtone geschrieben und machte ebenfalls einen Theil eines grösseren practischen Vortrags aus, wie sich aus der jeweiligen Aeusserung ut alio loco diximus ergibt: ist daher keine blosse Receptsammlung. Die Formeln sind grösstentheils einfach, viele ganz rationell, in unserem, wie im damaligen Sinne, manche noch heute brauchbar. Ich glaube kaum, dass dieselben irgendwo gedruckt sind.

23. „De siropis et eorum divisione.“ (No. 29.) fol. 189 bis 191. 7 Col.

Anfang: „Cum multipharia siroporum divisio habeatur in usu tamen frequentiori trina eorum digestio. Alii enim sunt digestivi qui possunt dici alterativi quia et eis materia digeritur et dividitur et eius qualitas secundum quam potissimum obest alteratur. Sunt etiam constrictivi sunt et laxativi.“ Hierauf folgt als Kapitelüberschrift: De siropo digestivo. Alius ad digestionem colere. De compositis siropis divisivis. De oximelle. De siropis alterativis. Sir. de violis vel de rosis. Item alius alterativus siccitatis. Item de compositis siropis

alterantibus. Item alius contra frigiditatem. Item alius contra indignationem stomachi. De constrictivis. Item alii compositi. De siropis laxativis. De stomaticon quomodo confitatur. Item alius purgans flegma. Syropus diaquilon. Item alius superius et inferius laxans. (Siropus Cophonis.) Siropus contra diarriam, disuriam et lenteriam. Siropus ad omnes passiones renum. Siropus de fumotere (super omnia valens elephantiosis scabiosis et salso flegmate laborantibus.) Siropus de speciebus compositis. Schliesst unter der Kapitelüberschrift de siropis confitiendis folgendermassen: Doctrina in siropis quam Mag. Johannes Platearius tradidit talis est. Fac bullire flores vel radices vel semina vel simul omnia vel per se singula aliquantulum contrita. Coque ad tertiam partem et cola per pannum et illi colature adjuuge clarum ovorum et postea Zuccarum tali ad minus in una uncia pulveris vel floris pone unam libram Zuccari et fac bullire. Dum vero gutta cacie adheret coctus est.“ Also auch darüber hat (was wir bis jetzt nicht wussten) Joh. Platearius geschrieben, oder vorgetragen. Der Aufsatz ist in demselben Style und Tone wie der vorhergehende, abgefasst, auch bedient er sich derselben Ausdrücke und Wendungen, wie der Vorhergehende, daher wir ihn demselben unbekannten Verf. (vielleicht eben einem Schüler des Joh. Platearius) zuschreiben zu dürfen glauben.

24. (Sine tit.) De oleis conficiendis. (H.) fol. 162—167^a.
9½ Col. (No. 12.)

Fängt ohne Ueberschrift an: Oleum onfatium fit de olivis immaturis etc. Hierauf folgt erst die Ueberschrift und dann: de oleo violarum et rosarum contra calidas egritudines. — Aliiter. — Oleum mandragorae. Oleum frigidum et stipticum. Oleum camomille contra dolorem capitis. Ol. pulegium. Oleum fraxinum. Ol. de amigdalīs. Ol. de cannabis. Ol. brioninum.

Ol. sinapinum. Ol. Anetinum. Ol. de sem. lini. Ol. de frumento. Ol. sambucinum. Ol. sinapinum. Ol. de lignis et floribus et seminibus. Oleum populinum. Oleum rosaceum. De profectu olei sinapis. (Gebrauch und Nutzen des zweimal erwähnten Ol. violaceum.) Oleum de ossibus persicorum. Oleum ad dolorem lumborum. Oleum puleginum ad multas passiones valens. (Gebrauch des oben schon erwähnten.) Ol. rosarum. (Nochmals.) Ol. ad tumorem vel vulnus vesice. Ol. contra tetanum et spasmus. Oleum laurinum. De profectu olei anetini. (Wie vorhin, der Gebrauch in einem besondern Kapitel absondert von der Bereitung.) De oleo masticino et mirrino. De oleo papaverino et virtute ejus. Oleum petroleum. Ol. splenicorum (von Rad. Capparis). De Oleo cataputino et effectus ejus. De oleo juniperino et efficacia ejus. De oleo cocconidio et ejus efficacia. De oleo mandragoraceo et virtute ejus. De oleo nardino. De oleo jusquiaino et ejus valitudine; laudet schliesslich: „valet freneticis vigilantibus et emigraneae dolorem tumorem et dolorem arteticorum reprimit.“ — Ob dieser Traktat zu dem vorigen gehöre, stellt sich nicht heraus. Er ist, wie die Inhaltsangabe zeigt, ohne alle Ordnung, und nicht in der Form eines Vortrages abgefasst. Die angeführten Bereitungsarten sind aber meistens bemerkenswerth und zum Theil sehr zweckmässig, wie nicht minder ihre Gebrauchsangabe gar nicht unpassend. Unbekannt.

25. (Sine titulo.) De medicamentis externis quibusdam praeparandis. (H.) (No. 21.) fol. 181–183. 10 Col.

De ambroca. (que contusiones sive uulnera sanant.) de pulti majori que apostemata maturat. De muscillagine radicis cuiisci (visci). De pulti media, quae cum melle et butyro calefacta squinantiam et pleuresin cito et sine molestia maturat. De pulti minori. de unguento fusco. De Ung. fusco temperato. De

Ung. albo apocautico. De Ung. rubeo. De Ung. albo ad salsum flegma. De unguento quod subcutaneam humiditatem creat. De ung. viridi. De apostolico chirurgico. De ung. mortificante fistulas. Aliud. De ung. contra usturam ignis et aquae. De ung. diapisti (quod facit ad spasmus de replecione et omnes nervos indignatos). De Ung. ruptorio. De ung. ad serpiginem. Aliud. De ung. nigro contra scabiem. De ung. contra morpheam. De strictorio et efficacia ejus. De pulvere rubeo (vulnera consolidante). De pulvere contra fistulam. Pulvis incisionem nervi procurans. De pulvere superfluam humiditatem cancri desiccante. Aliud. Pulvis albus ad idem. Pulvis herbarum consolidans. Alius. De pulvere humano (aus adstring. Substanzen und Menschenblut). Contra omnia vulnera et caneros de melancolico humore et sclerotica. Pulvis ad cancerum. Pulvis contra ydropisim. De ung. nigro contra elephantiam. Ung. ad puerorum scabiem et pruritum. De ung. cantaridarum. De Ung. Dialtea. De ung. marciato. De ung. populeo. De ung. aureo. Hieran schliessen sich einige andere Salben, von anderer Hand hinzugesetzt. Dieser Aufsatz scheint die ganze materia chirurgica der Salernitaner, mitinbegriffen die im Antidotarium enthaltenen äusseren Mittel, darzubieten und deren Bereitungsart zu lehren.

26. (Sine titulo.) De clysteribus, suppositoriis, syringis et pessariis. (H.) fol. 188 — 189. 5 Col. (No. 28.)

Anfang: De clysteribus et eorum generibus. Clysterium quatuor sunt genera, mollificativum. mundificativum. mordificativum. diureticum. Mollificativum sic fit etc. De mundificativis clist. De constrictivis. Ad constipationem aliud clistere. De subpositoriis laxativis contra constipationem. De acris subpositoriis. De suppositoriis alterantibus. Item aliud (ad exitum ani.) Aliud ad emorroides. De siringis et earundem

effectibus. Item de pessariis et eorum generibus. Item aliud ad menstruationem constringendam. (Hier kommt die Stelle vor: Mulieres Salernitanae dant cornu cervi combustum et pulverizatum in potu etc.) Item aliud ad (contra) impedimentum conceptus. „Solemus uti et aliis pessariis contra impedimentum conceptus. sed cum multis de causis soleat fieri precipue in matricis retentione et frigidityte. sive retentione. educantur Menstrua ut diximus. Si ex frigidityte. quod dinoscitur quod urina erit pallida et subpallida et eciam Menstrua apparebunt discolorata et eciam sentient in matrice quandam frigiditytem. subveniendum est ut dicemus.“ Schliesst: „et de pessariis sufficiat.“ Dem Style und den Redeformen, auch der lehrenden Behandlungsart des Gegenstandes nach, reiht sich dieser Traktat dem unter No. 22. 23. an: was von den beiden vorhergegangenen No. 25. 26. nicht mit Gewissheit behauptet werden kann. Die beiden letzten Abschnitte oder Kapitel führen uns in die Werkstätte der Behandlung der Heimlichkeiten der Frauen ein, worin die Salernitanischen Aerztinnen so geschickt waren: doch begegnet uns hier nichts moralisch Verwerfliches.

I. Allgemeine Therapie.

27. „De adventu medici ad egrotum.“ (no. 25.) fol. 184.
3½ Col.

Dieser uns ebenfalls völlig neue und unbekannte, recht interessante Aufsatz fängt mit den Worten an: „Cum igitur o medice ad egrum vocaberis adiutorium fit in nomine Domini. Angelus qui comitatus est affectum mentis et egressum corporis comitetur. In camera tua a nuncia sciscitare quantum est ex quo infirmus ad quem vocatus es laboravit. qualiter ipsum egritudo invaserit. haec autem sunt necessaria ut quando ad egrum accesseris egritudinis ejus non omnino inscius videaris. ut pro visa urina considerato pulsu. licet per ea egritudinem non

cognoveris. tamen si sinthoma quod persciveris. dixeris. confidet in te tanquam in autore sue salutis. ad quod summopere laborandum est. Cum igitur ad domum ejus accesseris antequam ipsam adeas queratur si conscientiam suam sacerdoti manifestaverit. quod si non fecerit vel faciat vel se facturum promittat etc. Wir haben hier, wie wir schon hieraus ersehen, eine Anweisung zum persönlichen Benehmen des Arztes am Krankenbette vor uns, welche theils die Maximen der ärztlichen Politik beim Krankenbesuche, theils die Technik der Kranken- und Krankheitsexploration nach kunstmässigen Regeln, zugleich die Cautelen beim Untersuchen des Pulses, des Urins angiebt: die Anordnung der Diät nach Maassgabe der möglichen vorkommenden Hauptunterschiede des Falls und ausführlich wie der Arzt sich bei dem etwa vorzunehmenden Aderlasse zu geriren habe, anzeigt. Dann wird gelehrt, wie der Arzt sich bei Stellung der Prognose, und bei Erklärung der Krankheitserscheinungen mit Klugheit und Vorsicht benehmen solle: es wird geschildert, welche Unterschiede Winters- und Sommerszeit in manchen Anordnungen mache. Endlich schliesst der Verf. nach Berührung des ärztlichen Benehmens auch bei der Reconvalescenz: „et si hic (eger) modo melius se habuerit. paulatim facite eos reluitum et tandem de petenda licentia consulo ut ejus qui familiarior est egro a principio favorem adquiras. et cetera et tua omnino exponas, quod quantum sit utile videbis. Impetrata ergo licentia quanto poteris diligentius et circumspectius et quanto poteris honestis promissionibus vade in pace Christo duce.“ Wir bekennen, dass uns in der ganzen Literatur des Mittelalters nichts bekannt ist, was uns ein so charakteristisches und anschauliches Bild der Weise wie damals die Medicin praktisch geübt ward, darböte als der vorliegende Aufsatz, der in seiner gemüthlichen Naivetät uns so recht ins Leben dieser Zeit, in die ganze damalige Stellung

des Arztes zum Kranken versetzt, übrigens aber uns merken lässt, dass die medicinische Politik so alt ist als die Medicin selbst. Es ist indess dieses Stück nicht bloß formellen Inhalts, und allein auf das Benehmen des Arztes gerichtet: sondern enthält auch die allgemeinsten Grundsätze der Behandlung der Krankheit überhaupt, in so weit sie durch die Individualität des Kranken, abgesehen von der Species morbi, bestimmt wird. Ueberall sind sehr brauchbare praktische Fingerzeige für die allgemeine Diagnostik eingestreut und wird nach Maassgabe dieser das Allgemeine des Verfahrens angegeben: so dass dieser Aufsatz auch in materieller Hinsicht einen Werth hat; ganz abgesehen davon, dass er als ein merkwürdiges historisches Denkmal des medicinischen Geistes dieser uns bisher so dunkeln Zeit einzig dasteht.

28. „De modis medendi.“ (no. 13.) fol. 165—167. 9 Col.

Die Einleitung dieses von dem bekannten Werke des Copho ganz verschiedenen Traktats beginnt, für denselben bezeichnend, folgender Art: „Cum inter omnia curationis genera medendi modus occurrit salubrior super haec pauca edocere vel multa est arbitrandum non esse inutile. fit enim assidue ut in convenienti medicaminum oblatione morbus praevaleat et natura debilitata succumbat. Hoc autem fit non quod medicina sit incongrua sed quod incongrue patienti est oblata. Ut fit cum debeant solutiva dari et dissolutiva dentur constrictiva vel restaurativa vel e converso. et que prius debent dari dentur posterius vel e converso. Unde necessarium estimo ut in dandis medicinis secundum patientis habitudinem qualitas medicaminis consideretur et ordo. Sic enim quivis habebit medendi perfectum modum et data medicina salubrem consequetur effectum.“ Noch näher bezeichnet seinen Inhalt der Anfang

des Aufsatzes selbst: „Est ergo triplex medendi modus. Aut enim in corpore superflua evacuamus quod solutivis vel dissolutivis fit medicinis. aut dissoluta sive membra sive humores constringimus ut fit opiativis medicinis. aut perdita in corpore restauramus quod fit cibis et potibus convenientibus et medicinis congeneris et membra debilitata confortantibus. Der Verf. hat, wie wir sehen, nur drei Hauptkategorien der Heilkunst: während Copho deren vier hat. Mit grosser Ausführlichkeit handelt er nur zuvörderst die Solution und Purgation mit allen ihren praktischen Cautelen, in Betreff der Wahl der Mittel, des überwiegenden humor, der Bestimmungen durch die Jahreszeit, der Diät während der Purgation, des verschiedenen Erfolgs der angewandten Arzneien, weniger ausführlich die constringirende, sich der Opiate bedienenden Methode, am kürzesten die restaurirende ab, ganz im Geiste der Zeit zwar, aber durchaus praktisch belehrend, und in der That diesen Theil der allgemeinen Therapie durchaus kunstgerecht darstellend. Der Traktat schliesst mit den Worten: „Et haec de modo medendi dicta sufficiant.“

30. „Liber de corporibus purgandis.“ (no. 26.)
fol. 184^b — 187.

Unter dieser Ueberschrift steht hier der bekannte Traktat des Copho de arte medendi: obwohl mit einigen Abweichungen. Zuweilen ist, verglichen mit dem Gedruckten, die Diction und Wortstellung etwas kürzer, ohne dass dadurch der Inhalt wesentlich verändert erscheint. An anderen Orten fehlt ein Satz, gemeiniglich am Schlusse des Kapitels und meistens sind es Citate, Hippocrates oder Galen betreffend, oder weitere commentirende Anführungen des Gegenstands, die da fehlen. Die Ueberschrift der Kapitel und die Eintheilung in Kapitel selbst ist meist in den Editionen etwas verschieden, obgleich hier nichts

wesentlich Anderes gegeben wird: desgleichen fehlt die Abtheilung in vier Theile und deren quasi rhetorische Introduction. Endlich schliesst unser Traktat mit dem Ende des Kapitels *de alterantibus*: scheint also unvollständig. Denn in dem Gedruckten folgen noch die Kapitel: *de modo conficiendi*, *de confectione syripi*, *De confectione cerati* und ein beträchtlich langer Artikel *de quibusdam medicinis ad quae valeant*. Allein wenn man unseren Text im Ganzen betrachtet, so kann uns nicht entgehen, dass derselbe keinesweges mangelhaft ist, und dass auch hier die Zusätze der Editionen unverkennbar nur Einschiebsel einer späteren Zeit sind. Selbst die Schlusskapitel nehme ich von dieser Annahme nicht aus, denn die Auseinandersetzung *de modo conficiendi*, *de confectione syripi et cerati* passen ganz und gar nicht zum Thema und Gange des Ganzen: der vorletzte Artikel *de quibusdam medicinis etc.* enthält einen Excurs über die Heilkräfte der Mittel des Antidotarium des Nicolaus und ist somit, dem Copho zugeschrieben, vielleicht gar ein Anachronismus, da man insgemein Copho vor Nicolaus setzt. Wer aber mit den Manuscripten des Mittelalters bekannt ist, findet es ganz allgewöhnlich, dass dergleichen theils inhaltverwandte, theils oft gänzlich heterogene Stücke den Traktaten angeflickt werden: und dies ist ganz besonders hier merklich, da zuletzt noch ein Excurs über den *syrupus acetosus* in den Editionen sich anschliesst, obgleich schon vorher bei der Bereitung der Syrupe davon gesprochen worden: worauf am Ende mit dem *Syrupus frigidus* ganz abrupt geschlossen wird, was weder zum Zusammenhange des früheren gehört, noch selbst für einen angemessenen Schluss des ganzen Traktats gelten kann. Wir nehmen daher nicht Anstand dies Alles für späteren Zusatz zu halten, und glauben, dass wir in unserem Codex den ächten und unverfälschten ursprünglichen Text des literarisch genugsam berühmten Cophonischen Auf-

satzes vor uns haben. Er fängt mit seinem Prologe wie der Drucktext an: „In medendis corporibus maxime purgandis etc. Dann geschieht folgende Kapitelabtheilung: Quot et quibus modis medendum. De primo modo medendi et prius secundum locum quo continetur materia. De praeparatione potionandi. de praeparatione medicine. De danda medicina. De signis qualis humor purgandus sit vel habundet. Que medicine quos purgant humores. De dieta et custodia in medicina et post. De praeparatione loci ubi danda est medicina. De quantitate medicine. De dura et liquida medicina quibus est danda. De sinthomatibus que eveniunt et prius de febre. de siti in potione. Quid periculum accidat si bibant. de his qui non possunt assellare accepta medicina. De medicina que non ducit quantum debet. De medicina si nimium duxerit. De dissinteria ex potatione. De debilitate potionati. De tenasmon. De defectu appetitus. De nimio vomitu. De ruptura venae ex vomitu. de singultu ex vomitu. de spasmo ex nimia evacuatione. De secundo modo medendi et prius de humoribus dissolutis quomodo debeant constringi. De membris dissolutis et debilitatis quomodo debeant confortari. De superflua qualiter est consumenda. Qualiter, quibus et quando dande sunt opiate. De medicinis constrictivis exterius apponendis. De tercio modo medendi et prius de restauratione humoris. De membris consumptis qualiter debent restitui. De quarto modo medendi et prius de digestionem. De diversitate digestionis sec. diversitatem materiei et loci quo est materia. De diversitate digestionis sec. diversitatem loci in quo est materia. De signis quibus cognoscimus materiam tam febrium quam apostematum. de alterantibus sec. qualitatem et materiam. Schliesst mit den Worten: fit eciam alteratio tam cibus et potibus quam medicinis convenientibus.“

29. „De observacione minucionis.“ (No. 20.) fol. 174.^b

$\frac{1}{2}$ Columnne.

Ein kleines vereinzelt Fragment, dessen Inhalt wir ganz geben. „Si aliquis cupit se minuere et colericus faciat. in quarta hora se minuat. quia sanguis regnat tribus horis in exordio diei. Quartam autem horam de colera rubea esse nullus ambigit. et tunc per diem coleram subtrahi convenit. Sed priusquam minuat se bonum est ut transacta hora diei secunda paululum panis ac carnis comedat modicumque vini aque mixti bibat. Ob hoc videlicet. ut subtracto sanguine colera rubea insurgat fumumque ad capud ascendentem. unde natura et quinque sensibus corporis turbatis. minuentem scil. exinaniri et sui oblitum eadem faciat. et sic post unam horam se audacter minuat. Hoc idem melancolici faciant ne similiter causa teterrimi fumi a colera nigra procedentis et cerebrum gravitate percutientis jejuni exinanianantur. Sed qui sanguine habundant et flegmate jejuni faciant. et unusquisque tam flegmatici quam melancolici sanguinei et colerici in suis criticis horis, videlicet regnantibus humoribus, invicem flebotomentur. Non comedant ullam salvaticam carnem nec lac nec caseum neque olera neque pisces si evitare potuerint et non bibant aquam per III. dies, non dormiant ipsa die minutionis ne natura sanguinis calore evacuata dum sompno cedit flegma (Lücke) resurgat et convertat se. et febrem cotidianam faciat. Non se balneant ad terciam diem. Non coeant quia coitus causa nonnulli datur. nec mirum. Quidam vero sunt debili et subtili natura et eorum moti humores minorati sunt.“ Die Vorschrift, dass Sanguinische und Pfliegmatistische nüchtern Cholerische und Melancholische nach dem Frühstück aderlassen sollen, wegen eines bösen Dunstes, der von der gelben und schwarzen Galle zum Kopfe aufsteigt, überhaupt, dass jeder in der Stunde, wo

der seinem Temperamente entsprechende Humor herrscht, aderlasse, und esse, damit er nicht durch den Aderlass gänzlich entleert werde, zeigt, welche seltsame Folgerungen man aus der Pseudhippokratischen Lehre bereits in dieser Zeit entwickelt hatte.

R. Specielle Therapie.

30. (Sine titulo.) De febris natura fragmentum. (H.)
fol. 129.^a 1½ Col. (No. 6.) (die pag. versa leer.)

Dieser unvollendet abbrechende Aufsatz möge die Reihe der merkwürdigen Traktate beginnen, die unser Codex zur Fieberlehre enthält. Er bietet in der That eine selbst von Galen etwas, dann auch von den Pyretologen des Mittelalters abweichende Theorie des Fiebers, die auf ein Moment Rücksicht nimmt, von dem im Mittelalter sonst nicht viel die Rede war, destomehr aber jetzt: die Sensibilität. Die den Anfang machende Definition lautet: „Febris est calor accensus in corde ultra naturam expandens se per arterias per totum corpus, sensibilitatis principaliter ledens opus. Calor iste principaliter est in corde. Cor autem concavum sine aere esse non potest quod in omni concavo videri potest. Cor etiam concavum medio usque ad extrema et ab extremis usque ad media sine aere nunquam est. Aer vero iste non aeree est nature sed ignite i. e. calide et sicce. Nec mirum. quum corpus humanum. et si non equaliter. tamen calidum est. Calor iste in corde manens fit calidus et siccus. calefacit enim et siccatur. quod est videndum quolibet in juvene carnoso et pingui abstimente per X dies aut amplius. tota illa moles sic consumitur ut qui erat pinguis fiat macer et omnino pereat. Calor et siccitas illius aeris in corde manentis hoc peragit. hic enim humor animalis est membrum. Si humor faceret aut colera rubea vel sanguis aut aliud. colera rubea hoc non agit. est enim obtuse materie et spisse. et non penetrative

non valentis ingredi per tam subtiles meatus ut consumeret tantam molem. Non enim per unum annum vel per multum aliud tempus consumeret tantam molem. quanta consumpta est XII diebus. Constat ergo quum colera que est calida et sicca non facit. et humores tamen qui nec sanguis nec flegma nec colera nigra est. obtusioris sint materie in membris. Ille ergo, qui vocatur spiritus internaturalis insitus naturaliter agit hoc competenti ratione. Calor iste est miles in corpore ut in civitate est animus prudens. quotiens sentit ad adversum contra naturam contendere. naturam autem quæ est iterum calor. ad illud tendit ibique luctatur donec vincit vel vincitur. victa natura perit, vincente salvatur natura. Ideoque febris magis est ad salutem quam incommoditatem. accenditur iste calor ultra sui naturam vel modum sui..... Der Verf. hebt aber hier besonders hervor, dass er nicht die elementarische, sondern die organische Hitze als Wesen des Fiebers ansieht, diejenige Hitze nämlich, welche die Sensibilität verletzt, indem sie vornämlich das Gefühl afficirt, als den Theil der Sensibilität, den jedes Thier hat. „Tactus enim spiritualiter attributus est superfici totius corporis quia superficies equaliter composita est, ut equaliter se habeat ad omnia illa, vel calida vel frigida. Videmus quum plurimum caloris inest ei. non sentit alium calorem vel nimium frigus. Eodem in modo iste calor principaliter ledit.... cum leditur ipsa superficies temperamentum suum amittens. Quum calor ex materia accendatur... necesse est ut dividamus. febris vel calor iste accenditur ex sua materia, aliquando ex aliena item vel stereis solidis et firmis membris vel ex humoribus aut ex aere distemperato vel putredine alicujus animalis sed sua temperantia mutatur ut quod calidum est fiat calidum et siccum et enim nascitur febris quia ille spiritus temperatur et ex sanguine interius et ab aere exterius.... Hoc modo quando subtilis est et sua natura graves non facit febres

sed effimeras.... Sterea vero membra quum obtusa sunt et dura materia graves efficiunt febres (ethicas) etc. Man sieht hieraus, dass die Argumentation leidlich zusammenhängt, und auf dem Standpunkte der damaligen Zeit ziemlich plausibel ist: daher wir bedauern, den weitem Verfolg nicht zu besitzen.

31. (Sine titulo.) De febribus liber. (H.) No. 8. fol. 113 bis 121.^a 16 $\frac{1}{4}$ Col.

Ein ausführlicher Traktat über die gesammte Fieberlehre, von einem uns gänzlich unbekannten Verf., da sich selbst in der Coll. de febribus Venet. 1576. davon keine Spur gefunden: auch stimmt er nicht mit dem Theile der Fieberlehre des Constantinus Africanus der das VII. Buch des Viaticum desselben bildend, zum Synesius de febribus ed. p. Steph. Bernard 1749. 8. abgedruckt ist. Gleichwohl scheint der Schreiber unseres Codex diese Abhandlung als eine besonders wichtige angesehen zu haben, da er sie vorzugsweise mit einer sehr glänzenden Initiale (F) versehen hat (wie dies nur bei den wichtigsten Stücken desselben vorkommt) welche auf dem 2 $\frac{1}{2}$ “ grossen, goldgrundigen Felde des Obertheils des F einen docirenden Lehrer, sitzend, in einem blauen Ueberkleide, mit weissem Ueberwurf oder Mantel, auf dem Kopf eine rothe Mauerkrone (offenbar Galen) darstellt, der die rechte Hand mit dem demonstirenden Zeigefinger lehrend erhebet, und mit der linken eine Pergamentrolle emporhält: während der lange Seitenstrich des F. eine Säule darstellt, die den Rand der ganzen ersten Columne einfasst und mit einer blaukolorirten Asklepios-Schlange umwunden ist. Der Anfang dieses Traktats, welcher uns die Eintheilung der Fieber in drei Klassen und zugleich ein bemerkenswerthes Citat mittheilt, lautet folgendermassen: „Febris est Calor innaturalis. et cum ejus descrip-

tionem s. expositionem in Johānnc̄¹⁾ satis exposuimus ideo nunc taceamus. cujus sunt tria genera. ex tribus quibus humanum corpus constituitur. spiritibus quibus vivimus. humoribus quibus nutrimur. membris quibus sustentamur. Febris ergo facta principaliter vicio spirituum est effimera. febris facta vicio humorum vel fit principaliter vicio putridorum et dicitur putrida. vel non putridorum et aliis nominibus nuncupatur. febris facta principaliter vicio membrorum dicitur ethica ab ethos quod est habitudo.“ Nachdem der Verfasser hiezu bemerkt, dass, obgleich das ursprüngliche abgesonderte Leiden des Spiritus, des Humor und des Solidum jedes für sich seine Fiebergattung erzeuge, doch in jedem Fieber nach und nach alle drei Substrate distemperirt werden und mit leiden, fährt er fort: „De his ergo febrium generibus tractaturi a putrido inchoemus. Sed febris putrida aut fit ex humoribus intra vasa putrefactis et dicitur continua, aut ex humore putrefacto extra et dicitur interpolata. et prius de interpolata videamus. febris interpolata cum fiat ex humore putrefacto extra vasa non continue affligit patientem sed certis horis advenit et certis recedit ut dicitur cotidiana terciana quartana vel erratica etc. Diese Unterscheidungen entsprechen der Lehre des Galen (Therap. Meth. I. cap. 4—15. ohne jedoch in ihr dergestalt wörtlich bestimmt ausgesprochen zu sein und gehen von da ab durch alle Pyretologieen des Mittelalters. Hierauf beginnt der Verf. nun seine specielle Abhandlung der Fieber-Species: die er in folgende Kapitel theilt. (I.) A. De interpolatis. De cotidiana vera. De cotidiana notha und

¹⁾ Es ist zweifelhaft ob dies Johannem oder Johannicium heissen soll, da nicht deutlich ist ob der letzte Buchstabe ein e oder c sei; doch neige ich mich mehr dazu ihn für ein c, und somit das Wort für Johannicium zu lesen, da in des Johannitius (Abu Zeid Honein) Isagoge der Anfang des Kap. de febribus wirklich eben so lautet: „Febris est calor innaturali cursum supergrediens nature.“

zwar de flegmate falso, de flegmate dulci, ex flegmate acetoso, ex flegmate vitreo. De terciana vera. De terciana notha und zwar de colera citrina, und de colera vitellina. De terciana ex colera et flegmate. De dupplici terciana. De quartana. De quartana notha und zwar de colera adusta, ex sanguine, ex flegmate salso. De (interpolatis) compositis (vel ex uno humore in diversis locis putrefacto vel ex diversis in eodem loco simul putrefactis) wohin de epiala und de liparia (leipyria). B. De continuis und zwar hiezu: De synocha. De causon. De terciana continua. De terciana notha continua. De quartana continua. De (continuis) compositis febribus que vel fiunt ex uno humore intra vasa putrefacto et extra; vel ex pluribus intus putrefactis vel ex pluribus intus et extra putrefactis; vel ex uno intus et alio extus (ut ex flegmate intus et colera extus) wozu gehörig besonders abgehandelt folgen: de sinochide und de emitriteo minori, medio et majori. (II.) de effimera. (III.) De ethicis. Bei einer jeden dieser Species ist ein § mit cura, ein zweiter dieta überschrieben. Das Ganze endigt mit den Worten betreffend die ethica: potus sit umidus albus clarus odoriferus limphaticus cum aqua in qua bullierit gummi dragagantum liquiricia et succus ejus. Dieser Traktat ist sehr ausführlich in Betreff des Praktischen, da denn die symptomatologische Diagnose, bei der der Urin eine Hauptrolle spielt, und die Therapie und Diät sehr speciell angegeben wird. Aber seine Eigenthümlichkeit hat er in Betreff des Theoretischen; Der Verf. theoretisirt nämlich mehr als die mir bekannt gewordenen übrigen Salernitanischen Schriftsteller; insbesondere versucht er in den Entstehungsprocess der einzelnen Fieberformen, und den bei jeder vorkommenden inneren pathologischen Process einzugehen, welches Bestreben denn, um die vorgefasste humoralpathologische Begründung zu rechtfertigen ihn zu den seltsamsten und willkürlichsten

Annahmen verführt. Um ein Beispiel von den Vorstellungsweisen und der Art der physiologischen Speculation unseres Autors zu geben, stehe hier seine Erklärung der cotidiana notha ex flegma salso: „que fit hoc modo. flegmatis naturalis superfluitas quae ex flegmate naturali immittitur ad stomachum ad expulsionem confortandam et hic caliditate et siccitate colere existentis in cisti fellea ebullit, remanente terrestri propter siccitatem et quod erat frigidum et humidum et insipidum fit calidum et siccum et salsum. quia vel propter caliditatem distemperatur vel quantitatis habundantiam putrefactam putridam a se emittit fumositatem. que petens cor distemperat vitalem spiritum ibi existentem. qui vadens per membra ea distemperat et facit cotidianam.“ Gleiche rein chimärische Erdichtungen, womit die Aerzte dieser Zeit auf materiell-elementare Weise die Entstehung der Krankheitsformen sich zu erklären suchen, finden wir auf jeder Seite dieses Traktates, und auf solche Grundlagen war leider auch die Therapie und Diät gegründet, die dennoch, da eine gewisse praktische Anschauung in der Behandlung leitete und die angenommene Erklärung der Arzneiwirkungen sich eben so willig den Prämissen fügte, nicht immer so widersinnig war, als man unter dieser Voraussetzung erwarten konnte.

32. „Curae Johannis Afflatii discipuli Costantini de febris.“ (No. 4.) fol. 121—129.^a 31½ Col.

Von des Jo. Afflatus Person ist oben, so wenig auch von ihr zu sagen war, geredet. Es scheint auf den ersten Anblick — denn das Nähere behalten wir uns für die Folge vor — dass wir hier eine selbstständige Arbeit von ihm über die gesamte Fieberlehre vor uns haben, die das Eigenthümliche hat, dass sie uns eine vergleichende Nebeneinanderstellung seiner Ansicht und zweier andern (ohne Zweifel salernitanischen) Aerzte Mag. Petronius und Mag. Bartholomaeus, über

die nächste Ursache, die Zeichen und die Kur jeder einzelnen der damals unterschiedenen Fieberformen darbietet; welche Einrichtung des Traktats durch folgende Inhaltsanzeige desselben sogleich sich näher herausstellen wird.

Die Kapitel sind überschrieben:

1) De sinocha febre. (vermuthl. Mag. Jo. Affl.)

de eodem. (ohne Angabe des Autors.)

2) De sinochis.

De putrida febre M. P. ¹⁾

de eadem M. Bartholom.

De continua (putrida) Idem.

De sinocho. M. Bartholom.

3) De causonide. Mag. J. Affl.

de eodem. M. Petronius.

de eodem M. Bartholomeus.

4) De terciana. N. J. Affl.

de eadem M. Petronius.

De notha terciana. Idem.

De vera terciana. M. Bartholom.

De terciana notha. Idem.

5) De cotidiana M. J. Affl.

de eadem M. Petronius.

De notha cotidiana M. Petron.

de eadem M. Bartholom.

6) De effimera M. Petron.

de eadem M. Bartholom.

7) De quartana Jo. Affl.

de eadem M. Petronius.

De quartana ex colera adusta M. Petron.

De quartana vera M. Bartholom.

¹⁾ M. P. steht so abbrevirt im Codex, bedeutet aber ohne Zweifel Mag. Petronius.

De non vera. Idem.

De dupplici quartana. Idem.

De quartana continua. Idem.

8) De cotidiana continua M. Bartholom.

9) De compositis febribus M. Bartholom.

10) De emitriteo M. Jo. A.

De emitriteo minori M. Petron.

De medio emitriteo. Idem.

De emitriteis. M. Barth.

de medio. Idem.

de majori. Idem.

11) De Ethica. M. Jo. A.

De ethica. M. Petronius. (Schliesst mit den Worten:
„de illa (ethica) quae ex vicio pulmonis nascitur
suo loco dicetur.“)

Wir haben demnach in diesem einen Traktate die geordnete Zusammenstellung des Inhalts dreier untereinander einen verschiedenen Gang nehmenden Pyretologieen dieser Zeit, deren Stoff nach einem eigenen Plane so vertheilt ist, dass jeder Artikel an der diesem Plane gemässen Stelle steht, während die den gleichen Gegenstand betreffenden neben einander gestellt sind, dergestalt, dass sie einander wechselseitig confrontiren und complettiren. An dem Artikel de effimera bemerkt man, dass Petronius und Bartholomäus ihre Werke mit der Ephemera angefangen haben, die beidemit allgemeinen Betrachtungen über die Fieber überhaupt, das was sie von der Ephemera sagen, einleiten: auch war dies der Styl der Zeit, da Synesius, Constantinus, Gariopontus, Platearius, alle in ihren Werken über die Fieber, mit dieser Form, als der einfachsten, begannen, während diese Fieberlehre hingegen nach den Hauptdifferenzen derselben geordnet ist, und die Arten

gleichsam nach einer natürlichen und praktischen Ordnung, ihrem Typus zufolge, sich anschliessen lässt.

Erfreut, eine so interessante historische Figur, als Jo. Afflaciuss, den einzigen, thatsächlich hier als Schüler des Constantin auftretenden Schriftsteller als Praktiker kennen zu lernen, begaben wir uns an das Studium desselben. Zu unserem grössten Erstaunen aber fand sich, dass wir abermals nicht zu ihm gelangen, dass alle hier als dem Afflaciuss gehörig bezeichneten Artikel — aus Constantini Africani Liber aureus (Opp. Bas. ap. Henr. Petr. 1539. fol. p. 168 seq.) Wort für Wort entlehnt sind und zwar das Capitel de sinocha febre aus Constant. cap. LXIII. p. 193. de eodem aus Constant. l. c. cap. LXIII. de causone l. c. cap. LXV. p. 195. de tertiana aus cap. LXVI. ibid. de quotidiana l. c. cap. LXVII. p. 196. de quartana l. c. cap. LVI. (male) p. 198. de hemitriteo l. c. LXIX. p. 199. de ethica l. c. cap. VII. (male) p. 900 — 203. Was sollen wir dazu sagen?

Sollen wir annehmen, der Schreiber dieses Codex habe irrthümlich die Arbeit des Constantin für die seines Schülers gehalten, oder der Schüler habe die Impietät gegen seinen Meister so weit getrieben, das Werk des Meisters sich selbst anzueignen, oder sollen wir es als durch diesen Codex erwiesen annehmen, dass die erwähnten Kapitel des Liber aureus, aus J. Afflaciuss Feder geflossen, durch spätere Redactoren in diesen Traktat absichtlich oder unabsichtlich eingeschoben worden? Jede dieser Annahmen hat ihren Schein von Willkürlichkeit, und keine ist ohne grosse Schwierigkeiten: und wir müssen in der That für jetzt, bis auf weitere sich ergebende Indicien, auf die Entscheidung der Sache verzichten.

Wer ferner die beiden anderen Aerzte waren, deren Material der angeblichen Schrift J. Afflaciuss eingeschaltet ward, wissen wir noch weniger. Der Name Mag. Petronius ist

meines Erachtens in der mittelalterlichen Literatur ganz unbekannt. Der Bartholomaei kommen freilich mehrere vor, und es sind mir selbst unter den schlesischen Handschriften zwei bisher ganz unbekannte praktisch ärztliche Schriftsteller dieses Namens zu Gesicht gelangt, aber sie sind (wie auch der von Haller Bibl. Med. pract. 1. p. 484 aus der Norfolker Bibliothek Citirte höchst wahrscheinlich) aus viel späteren Jahrhunderten und haben mit dem hier Auftretenden nichts zu schaffen, was ich wenigstens von den handschriftlich in Breslau mir bekannt gewordenen mit Zuverlässigkeit behaupten kann. Beide müssen aber entweder Vorgänger oder Zeitgenossen des sie benutzenden Constantinischen Schülers Joh. Afflacijs gewesen sein, datiren demnach aus dem XI. Jahrh. und können in der Verbindung, in der sie hier vorkommen, und den Geist ihrer Lehre, ihrem Styl und ihrer Heilmethode nach, nur Salernitaner gewesen sein.

Dadurch gewinnt jedenfalls diese Compilation die Bedeutung eines historischen Denkmals für die Kenntniss der Salernitanischen Fieberlehre. Zwar haben wir, sollte man meinen, an den pyretologischen Werken des Constantin bereits das für die Salernik hinreichend charakteristische Material, es scheint indess, dass Constantins Arbeiten mehr zum Maasstabe seiner eigenen Studien und des Wissensschatzes, den er aus den Arabern zu eigenem Nutzen sich aneignete, als zur Beurtheilung des wissenschaftlichen Zustandes der Salernitanischen Schule, in die er erst seine Studien und Reisefrüchte als ein ganz Neues verpflanzte, dienen können. Was unter seinen nächsten Schülern und Nachfolgern in Salern aus dem von Constantin überbrachten und eingeführten Wissensstoffe sich für ein Wissensstand bildete, erfahren wir zuerst aus dieser Schrift, in welcher wir der Zeit nach als zunächst stehend anzunehmende Aerzte nach ihren Ansichten kennen lernen: ja wir werden dadurch

recht eigentlich in dasjenige neue Salernitanische Wissensleben am Ende des XI. Jahrh., welches sich nach Constantin als ein selbstständiges gestaltet, eingeführt.

Vergleichen wir demnach die hier vorliegende dreiköpfige Fieberlehre einerseits mit der des Constantin, andererseits mit der des etwas spätern Platearius und des vorigen Anonymus, so ergiebt sich uns bald das erfreuliche Resultat, dass die drei hier auftretenden Lehrer mehr auf dem Standpunkte der Beobachtung und eigener Erfahrung als Jene stehen. In den Grundannahmen über die Fiebergenese, in der Aufstellung der bestimmten damals unterschiedenen Species kommen sie freilich theils mit dieser Zeit überhaupt, theils unter einander selbst überein¹⁾: ihre Darstellung zeugt überall von der Benutzung der Constantinischen Schriften, obgleich man sie eines verbalen Plagiats aus ihnen nicht beschuldigen kann. Ebenso stimmen sie häufig in den Causalunterscheidungen mit Platearius überein, allein bei Platearius erscheint Alles schon fest dogmatisirt und logisch-systematisch schematisirt, was hier nur als gelegentliche Anmerkung vorkommt, dagegen geben sie unverkennbar Resultate der Beobachtung, streben nach praktischer Einsicht, wenn sie auch in dem Gebiete ihrer Erfahrung in der That mannigfach von einander abweichen, und jeder sein besonderes, wie es scheint, selbstständig Erworbenes hat. Von dem vorgenannten Anonymus (No. 32) unterscheiden sie sich gleich alle darin, dass dieser ihnen gegenüber als ein ausgebildeter Theoretiker auftritt, der am meisten mit Platearius übereinkommt, aber in Willkührlichkeit specieller dogmatischer Erklärungen ihn weit übertrifft, auf welche sich unsere hier in Rede stehenden drei Salernitaner grösstentheils nicht einlassen.

¹⁾ Nur über die Hemitritaen haben sie sämmtlich von einander total abweichende Vorstellungen.

Unter einander wechselseitig verglichen erscheint zuvörderst Joh. Afflacijs, oder Pseudo-Constantinus, wie wir ihn vorläufig zu nennen haben, als der in seiner Pathologie, und im Distinguiren der Species Einfachere; von Platearius weicht er in vielen Punkten und besonders darin ab, dass von vielen theoretischen Unterscheidungen desselben bei ihm keine Spur ist; so trennt er z.B. den Synochus nicht von einem Sinochides, die Terciana continua nicht vom Causon, den Causon nicht vom Causonides, wie Platearius: er vervielfältigt nicht die materiellen Differenzen der Colera, die nach Platearius gekünstelter Angabe die Terciana bedingen sollen: er fasst die Hemitritäenformen unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt, ohne sie zu specialisiren, wie die Uebrigen. Zuweilen, wie z. B. bei der Quotidiana, nimmt er dieselben Artunterschiede, so weit sie nach verschiedenen Modificationen des ursächlich zu Grunde liegenden Flegma's bei Platearius aufgestellt werden, zwar an, charakterisirt sie aber diagnostisch durch ganz andere Zeichen, wie denn überhaupt seine Diagnostik ausführlicher, reichhaltiger und treffender ist, als die des Platearius. Nicht selten begegnen wir bei ihm auf gute und erfahrungsmässige Anmerkungen: so ist z.B. seine Darstellung der Terciana duplicata im Unterschied von der Quotidiana sehr angemessen: eigen ist ihm, dass er bei der Quartana als praktischen Hauptgesichtspunkt aufstellt, ob sie ursprünglich protopathisch auftrete, oder consecutiv u. s. w. Mag. Petronius charakterisirt sich dadurch, dass er sich nirgends viel auf die Pathologie einlässt, ja oft in übersichtlichster Kürze nur das Allgemeinste der Diagnose beibringt, dafür aber sich desto mehr über die Therapie ausbreitet, die freilich nach seinem Geschmacke, nicht nach dem Unsrigen ist. Dennoch kommen auch in diesem Gebiete bei ihm bessere Bemerkungen vor. So empfiehlt er z. B. nach heutiger Sitte die Kur der Wechsel-

fieber durch Opiate, besonders Mithridat, kurz vor dem Anfalle gegeben, und zwar ganz besonders bei der Quotidiana und Quartana, dann, wenn sie von heftigen anhaltenden Starrfrost begleitet sind; als Grund giebt er freilich den sonderbaren (schon bei Copho vorkommenden) an, weil sie sämmtlich adstringirend wirken: „In omnia enim opiata aliqua istarum specierum ponitur. mandragora, papaver, opium, Iusquiamus. ista quidem interius recepta constringunt venas nec permittunt humores discedere.“ In Beziehung auf die Behandlung aller Fieberarten merkt er an: „In omni febre putrida tam simplici quam composita. tam continua quam interpolata diligenter attendendum est ut in tempore quietis sive verae sive falsae. in interpolatis ut in continuis aeger reficiatur. Quod non in tempore accessionis.“ Mit Platearius stimmt er hie und da, obgleich seine Therapie überall ihr Besonderes hat: zuweilen aber auch ganz und gar nicht. In seiner Manier hat er, dass er Cura und Dieta stets in seinen Artikeln als besondere mit Ueberschrift versehene Rubriken absondert, an welchem äusseren charakteristischen Zeichen wir auch erkennen, dass das ausnahmsweise mit M. P. bezeichnete Capitel de putrida febre von ihm herrührt und M. P. von Mag. Petronius die Abbiaviatur ist. Wissenschaftlich bedeutender als dieser M. Petronius scheint mir aber jedenfalls Mag. Bartholomaeus. Er weicht am meisten von Platearius ab und hat fast immer ein eigenthümliches Urtheil: ja er scheint zuweilen, ob er gleich ihn nicht nennt, sich polemisch gegen ihn zu stellen, z. B. bei der Tertiana, in der Platearius „Tenuis dieta“ vorschreibt, was er als nachtheilig in seinen Folgen verwirft, da die Nahrungsentziehung den Uebergang in die Putrida (d. h. die Continua) bedinge: so auch bei der Quartana, die Platearius und der Andere aus einem Flegma adustum herleitet, was er gradezu (ohne ihn zu nennen) als widersinnig tadelt. Ueberall

zeigt er sich als Selbstbeobachter, er verschmäh't oder übergeht die künstlichen Distinktionen fehlerhafter Krankheitsstoffe bei den zusammengesetzten Fiebern: diese müsse man nicht nach der Verschiedenheit ihrer Materie, sondern nach der Art (den Charakter) ihrer Symptome behandeln. Von der Freiheit seines praktischen Urtheils gebe folgende Stelle eine Probe. Er spricht vom Aderlass in der *Quotidiana continua*. „*Solet conferre flebotomia non solum in hac febre verum etiam in omnibus continuis* ¹⁾ *egritudinibus. nisi virtus egrotantis impediatur vel tempus anni vel immo materiae cruditas vel alia causa. Quare flebotomia confert haec est ratio. quando sanguis minuitur non ita conculcant* ²⁾ *se humores per vasa. sed habentes liberiores motum eventantur unde non tam cito putrefiunt. In sinocho tamen minor sanguinis detractio fieri debet quam in aliis. Medicina vero laxativa ante digestionem materiae non detur, quia oportet expectare crisin et tantum ad digestionem materiae attendendum est Laxativa quidem sic fit. Pone axungiam porci in aqua et malvam et mercurialem (Mercurialis perennis L.) et oleum et sal et ipsum inice (inijce) per clistere. vel coquatur mel cum sale usque ad spissitudinem ut inde possint fieri magdaliones ad modum candelaee et l. supponatur per anum. vel salgemma. Sed notandum quod clistere prius dictum magis valet contra defectionem vel desiccationem ventris ex frigidityte quam calefacit et habundantiam viscosi flegmatis feces inviscantis et*

¹⁾ Er unterscheidet auch schärfer als alle damaligen Pyretologen ein nicht putrides Fieber mit den Worten: *non omnis febris quae fit in humoribus debet appellare putrida, nisi fiat in humoribus (vere) putrefactis*, was als eine für seine Zeit kühne Behauptung gelten kann, da er damit dem Galenischen Grundbegriff des Fiebers gradezu entgegentritt. Doch hat Joh. Platearius bereits dafür seine *Synocha inflativa*. Pract. c. VII.

²⁾ Dieser Ausdruck kommt auch bei Joh. Platearius vor. A. a. O. cap. VII.

exire prohibentis liquefieri cogit. Attendant ergo diligenter medici ut quibus ex febrili calore feces desiccantur clistere fiat quibus vero ex habundantia vicosi flegmatis magdaliones subponant“ etc. Man erkennt in diesen Zeilen den denkenden Praktiker, der nichts thut ohne Grund, vom Aderlass bis zum Unterschiede in der Anwendung des Klysters oder Stuhlzäpfchens hinab. —

Die ganze Zusammenstellung, so sehr sie auch die Farbe des XI. Jahrh. trägt, ist durchaus heute noch nicht ohne Interesse zu lesen, so wenig wir auch die grobmaterialistisch-humoralpathologischen Ansichten derselben und die einzelnen Methoden unterschreiben können. Eine Gesamt-Darstellung dieser Salernitanischen Fieberlehre würde uns indessen hier zu weit führen. Auch fehlt uns noch ein merkwürdiges Element dazu, welches uns erst im folgenden Traktate begegnet.

34. (Incipit) „Tractatus de egritudine curatione.“
no. 2. fol. 44^b — 112. 273 Col.¹⁾

Hiemit stehen wir an der ausgedehntesten und unbestreitbar wichtigsten Abhandlung unseres Codex, in der wir einen Gesamtbegriff der Salernitanischen speciellen Therapie erhalten, reicher und vollständiger, als wir ihn in irgend einem bisher gekannten Werke dieser Schule, selbst die des Constantinus nicht ausgenommen, bisher besessen haben: zu einem Theile freilich aus schon bekanntem Materiale bestehend, grösstentheils aber aus bisher ganz unbekannten, ungedruckten, ja kaum vielleicht sonst wo handschriftlich Vorhandenem. Wir finden darin zwar allerdings ein bereits

¹⁾ Wenn wir die mikroskopisch und in unzähligen Abbreviaturen geschriebene Columne gleich einer Druckseite annehmen, so würde das Ganze dieses Tractats mehr als ein und ein halb Alphabet im Drucke austragen.

bekanntes Werk, das dem Ganzen gleichsam zum Rahmen und Fachwerk, worinn das vielfältige Neue angeschlossen und eingeschaltet ist, aufgenommen: des Joh. Platearius *Practica* nämlich, doch so verändert und mit so vielen Zusätzen und Varianten versehen, dass es fast als ein neues Buch vor uns tritt. Wir finden auch Schriftsteller darinn, die wir dem Namen nach in der Literatur kennen, aber mit Beiträgen aus ihren uns bisher gar nicht oder nur unvollständig gekannten Werken z. B. von dem Copho und der berühmten Geburtshelferin Trotola di Ruggiero: wir finden hier Autoren, die wir erst in diesem Codex in den früheren Artikeln kennen gelernt haben, aber über andere Gegenstände der spec. Heilkunde sich äussernd, so dass wir nun ihre grösseren uns unbekannten Werke aus den einzelnen Stücken dieses Traktats zu einem Ganzen zusammen zu setzen im Stande sind, wie Johannes Afflaci-
 cius, Petronius und Bartholomaeus: endlich spielt auch ein neuer, in diesem Codex bis dahin nicht genannter, unbekannter med. Schriftsteller Ferrarius eine Rolle. — Dies Viele überwiegend Neue für sich betrachtet, macht indess den Werth dieser Schrift nicht allein aus, sondern das Merkwürdige derselben liegt in ihrer Gesamtcomposition, die uns, wie dieser Codex überhaupt, so hier ganz besonders und mit Einem Schlage in den innersten Kreis der früheren Salernitanischen Heilkunst versetzt, welche viele Geschichtsforscher bisher fast ausschliesslich nach jener unter dem Namen des *Regimen scholae Salernitanae* bekannten Gedichtsammlung, und somit nur nach sehr unzureichenden Daten beurtheilten.

Der vorliegende Tractat zerfällt in zwei ihrer Bearbeitungsform nach verschiedene Abtheilungen, die sich in einer kurzen Einleitung folgenderweise anfangend motiviren: „*Quatuor sunt elementa. ex quibus quatuor creantur humores. ex quatuor vero humoribus humanum constituitur corpus et secundum*

eorum alterationes immutantur. Siquidem corpus in moderantia et sanitate consistit. quamdiu humores in eo contenti secundum modum se habent et non excedunt naturalem cursum. si vero in qualitate et quantitate habundantur. in id quod praeter naturam est convertentes alterantur. necesse est quod et a sua alteretur temperantia et sic egritudines tam universales quam particulares incurrant quam plures.“ Die Abhandlung theilt sich hiernach in der That in einen kleineren Theil, der die Lehre von den morbi universales enthält, wohin vorzugsweise die Fieber gerechnet werden, und in einen 20fach grösseren, von den morbis particularibus, oder den topischen Krankheiten a capite ad calcem. Die erste Abtheilung unterscheidet sich aber von der zweiten, dass sie in allen ihren Abschnitten von einem und demselben Verfasser verfasst ist, der eben so wenig genannt wird, als der Compiler des Ganzen überhaupt. Die zweite Abtheilung hingegen ist aus den Werken von 7 Autoren zusammengestellt, die bei jedem Beitrag den sie lieferten, genannt, oder doch durch Buchstaben abbrevirt bezeichnet werden. Diese lauten in der Schrift: M. Plat'. (Mag. Platearius), M. Co. (Mag. Copho), M. Petro'. (Mag. Petronius), M. Bartt'. (Mag. Bartholomaeus), M. J. A. (Mag. Joh. Afflacijs), M. Ferr'. (Mag. Ferrarius), ttr' oder Trot'. (Trotula). (Ausserdem kommt noch die Bezeichnung M. P. vor, über deren Bedeutung später das Nähere).

a) Erste Abtheilung.

Der erste Theil oder die Fieberlehre zerfällt in folgende Kapitel, die wir, um das System des Verf. kenntlich zu machen, hier schematisch aufgestellt, numerirt, mit Buchstaben bezeichnet und mit einigen Rubriken vermehrt haben, ohne jedoch in der Sache und Reihenfolge etwas zu ändern.

I. De putridis. (H.)

A. De interpolatis. (H.)

a) De interpolatis simplicibus. (H.)

1) De Cotidiana. (H.)

*) „De Cotidiana ex materia stomachi facta.“
f. 44^b.

„de cognitione ejus per urinam.“

„De cotidiana in estate et in juvenibus et
senibus.“ f. 45^a.

„De cotidiana in autumpno facta.“

„De cotidiana in hieme.“

**) „De Cotidiana ex materia intercutanea.“

„De eadem in autumpno et hieme.“ f. 46.

***) De Cotidiana ex materia spiritualium facta.“

„De cura ejusdem.“

„De cura ejusdem in hieme.“

2) De Quartana. (H.)

*) „De Quartana ex melancolia in stomacho
facta.“

**) „De Quartana cujus materia est in splene.

3) „De Terciana ex materia stomachi facta.“

„De terciana in autumpno.“

„in hieme.“ fol. 47.

„in estate.“

b) „De interpolatis compositis.“ f. 47.

B. De continuis. (H.)

1) *) „De Cotidiana continua“ (ex flegmate).

„de eadem in autumnno.“ fol. 47.

**) „De minori Emitriteo.“

„de curatione ejusdem.“ f. 48.

2) „De Continua febre ex Colera (putrefacta in
stomacho et venis epatis).“ f. 48.

„Curatio si frenetici fuerint.“

**) „De Causon si medietate autumpni fuerit.“ f. 48^b.

***) „De majori Emitriteo et cura ejusdem.“

3) „De continuis febribus ex materia sanguinea.“
(Synocha putrida s. Synochus.)

„Cura ejusdem si fuerit in autumpno.“ f. 48.

**) De sinocha ex sanguine facta in venis
spiritualium.

C. De planetis febribus. fol. 48^b. 2.

(II.) De effimera bildet kein besonders Kapitel, sondern es heisst nur: Restat vero ut de effimera et de ethica doceatur. Quarum prima i. e. effimera eodem modo sicut in passionario docetur curari precipimus.“

(III.) De ethica febre. fol. 48^b. 2. – 49^a. b.

Am Schlusse des Kapitels de ethica: „Haec itaque de febribus que universales morbi dicuntur dicta sufficiant. Sequitur ut de particularibus morbis dicamus.“

Im Verlaufe dieser Fieberlehre ergiebt sich keine Spur in Betreff der Persönlichkeit und der Zeit des Verf. desselben, als dass er 1) den Copho einmal citirt (beim Hemitritaeus minor fol. 48. und 2) auf den Passionarius (des Gariopontus) bei der Ephemera verweist. Wer aber auch derselbe gewesen sein mag, seine Abhandlung von den Fiebern weicht von allen andern, die wir in diesem Codex kennen lernten, total ab. Zwar hat er, wie wir aus der oben gegebenen Inhaltsanzeige schon ansehen, die Klasseneintheilung der Fieber in Ephemeræ, Ethicæ und Putridæ, die Ordnungen der Putridæ nach dem Typus, Interpolatae, Continuae, Erraticae s. Planetæ, ebenso wie wir diese bei allen Salernitanern begegnen: auch schreibt er wie Alle, den Fieberspecies ihren Ursprung aus einem bestimmten Krankheitsstoffe vor: aber er

legt ein grösseres Gewicht als alle Anderen auf den Sitz der Krankheitsmaterie (Vgl. *Interpolatae* und *Continuae*) und nimmt andere ursächliche Sitze derselben an, als die Andern. Nächst dem ist ihm ein specifisches Theilungsmoment die Jahreszeit in der ein Fieber erscheint, ob als Sommerfieber, Herbst-, Winter-, Frühlingsfieber, was bei keinem anderen vorkommt, bei ihm aber Hauptmotiv der Behandlung ist, daher man ihn den Hippokratiker unter den Salernitanern nennen möchte. Seine Fiebereintheilung ist von allen Salernitanern die einfachste, ungekünsteltste, und sie unterscheidet sich daher sehr von der des Mag. Bartholomäus und des Joh. Platearius. So hat z. B. unser Autor nichts von den Differenzen der Krankheitsmaterie, wonach Bartholomäus und Platearius die *interpolatae* in *verae* und *nothae*, die letztere aber wieder nach der Qualität der Causalmaterie, ob es z. B. ein *flegma salsum*, *acetosum*, *vitreum*, *dulce* sei, abtheilen. Von der Künstlichkeit, mit welcher Jo. Platearius und vollends der Verfasser von No. 32. die aus verschiedenen Stoffen gleichzeitig componirten Fieber herleitet, ist hier keine Spur. Wo Jo. Platearius ähnliche Formen als besondere Species unterscheidet, verwirft er dieses; so ist ihm z. B. die *Tertiana continua* nicht, wie dem Platearius, vom *Causon* verschieden; von der Unterscheidung eines *Causonides* von *Causon* oder eines *Sinochides* von der *Sinocha* weiss er noch nichts. Gänzlich anders, als bei allen übrigen Salernitanern leitet er die *Hemitritäen* ab, und schreibt ihre Entstehung andern Krankheitsmaterien zu: so ist ihm z. B., um nur eins zu erwähnen, der *Hemitritaeus major* eine *continua melancholica*. während bei Platearius diese *Quartana continua* heisst. Hiezu kommt nun noch eine gänzliche Verschiedenheit in der Darstellungsweise des Einzelnen. Seine Diagnose, die freilich überhaupt mangelhaft und hypothetisch ist, beruht fast

allein auf dem Urin und der Pulse, nach sehr unzureichenden und relativen Merkmalen. So ist z. B. die Diagnose seiner drei Formen der Quotidiana folgende: die aus dem Magen stammende zeichnet sich durch einen anfangs dicken und etwas röthlichen Urin, fehlenden Appetit und Kopfschmerz aus. Die materiell unter der Haut entsprungene Quotidiana habe dagegen den von Anfang an helleren, dünnen, dem gesunden ähnlichen Urin und kleineren Puls. Die in den Athemwegen entstandene hat etwas röthlichen und etwas dickeren Harn, der besonders nach oben zu dicker ist, und den Puls kräftig: mehr aber auch nicht ein diagnostisches Wort. — Ganz besonderes Gewicht legt er auf das quantitative Verhältniss der genetischen Materie zum Grade der Hitze. So sagt er z. B. die gastrische Sommertertiane hat entweder viel Stoff und viel Hitze, dann ist der Urin im Anfang nicht sehr dünn, sondern saturirt. Oder sie hat wenig Materie und viel Hitze, hier ist der Urin sehr dünn und sehr röthlich (rubea). Oder es ist der Materie viel und wenig Hitze: dann wird der Urin nicht sehr dünn und nicht sehr saturirt sein. Oder endlich bei wenig Stoff und wenig Hitze, wird der Urin wenig dünn und wenig gefärbt erscheinen. (Eine Rücksicht auf dies Moment kommt ausser ihm nur noch bei M. Bartholomäus einmal vor.) Seine Therapie ist höchst ausführlich, und geht bis in die minutiösesten Vorschriften und Bereitungsarten ein, und macht scrupulöse Unterschiede in der Anwendung selbst bei den verwandtesten Mitteln, (z. B. Oxymel und Syrupus acetosus.) Ebenso ist die Diät bis ins Speciellste verfolgt: ein Hauptindicans bei derselben ist aber immer die Jahreszeit, nach welcher sich die Verschiedenheit der angeordneten Arznei- und Diätvorschriften vorzugsweise motivirt. Eine Hauptrolle spielen in der Behandlung der Syrupus acetosus als Digestiv, der Syrup. Psyllii als Temperans, die Laxier- und Brechmittel; aber der

Verfasser lässt in der *Synocha inflammatoria* auch Ader, und nicht auf arabische Weise, sondern bis zur Ohnmacht. Wo die Motive des Handelns klar vorliegen, wo wir wissen, welche Wirkung man damals bestimmten Mitteln zuschrieb, finden wir die Behandlung überall den obwaltenden Prämissen entsprechend, d. h. rationell: aber es gehört eine genaue Kenntniss der damaligen Pharmacodynamik dazu, um überall die angerathenen Curmethoden zu verstehen und klar einzusehen, was man mit ihnen wollte und bezweckte: weiss man das nicht, so müssen uns freilich oft genug die vorgeschlagenen Mittel lächerlich und unsinnig vorkommen, während doch in der ganzen Cur die tiefste Absichtlichkeit und eine recht intelligente Empirie sich ausspricht.

b) Zweite Abtheilung.

Nach einem ganz anderen Plane ist der zweite Theil, von den Localkrankheiten, bearbeitet: hier führt nicht Einer das Wort, sondern jedesmal werden (wo Stoff dazu da war) über denselben Gegenstand mehrere Schriftsteller abgehört: ganz in der Form, wie wir dies bei (nr. 33.) Joh. Afflaccii curae de febribus gesehen haben. Auf den ersten Anblick bemerkt man keine andere Aehnlichkeit in der Aufeinanderfolge der Gegenstände, als dass die Krankheitsformen vom Kopf bis zur Ferse und den Genitalien an einander gereiht sind: sieht man aber schärfer zu, (wie ich eben erst später dahinter kam) so ergiebt sich, dass des Johannes Platearius *Practica*, welche ihrem ganzen Inhalte nach in dem Tractat aufgenommen ist, den Faden bildet, an den das Ganze aufgereiht ist. Der Verf. beginnt nämlich bei den Krankheiten jeden Körpertheils immer mit dem, was Joh. Platearius darüber hat: diesem wird hinzugefügt, was die andern Schriftsteller, die zur Compilation dienten, darüber haben: so dass

über eine und dieselbe von Platearius abgehandelte Krankheit alles neben einander gestellt wird, was die anderen, die darüber reden, darüber Verschiedenes aussagen. Ausserdem aber schiebt der Verfasser zwischen die Capitel des Platearius ein, was seine Quellenschriftsteller über andere, nicht von Platearius erwähnte Krankheiten mittheilen, und bei jedem von diesen eingeschobenen Artikeln werden nun wiederum die Zeugnisse und Aussprüche anderer Autoren beigelegt, die etwas über denselben Gegenstand darbieten. Solchergestalt kommt ein vergleichendes Lehrbuch der Pathologie und Therapie aller damals bekannten topischen Krankheiten zu Stande, welches 172 Hauptkrankheitsformen nach den Zeugnissen verschiedener Autoren abhandelt (also mehr als 3 mal so viel, als bei Platearius), die vielen verschiedenen Nebenformen ungerechnet, die noch ausserdem in den einzelnen Paragraphen berührt werden, wovon nun wir beigelegends das specielle Verzeichniss mittheilen.

„Incipiunt capitula“ ¹⁾
(de morbis particularibus.)

- | | |
|--|------------------------------------|
| 1) De frenesi M. Plat'. fol. 49b. | 6) De apoplexia. M. Plat'. ib. |
| de frenesi et cura que contra insompnietatem. (M. J. A.) | 7) §. Idem de speciebus Epilepsie. |
| 2) De litargia M. Plat'. f. 50. | §. (M. B.) f. 51. |
| 3) De Katharro M. Plat'. f. 50b. | §. (M. C.) f. 52. |
| 4) De Coriza M. Barth. f. 50b. | §. De analempsia (M. C.) ib. |
| §. M. C. de eodem. | §. (M. B.) ib. |
| 5) De blancos M. Barth. f. 51. | §. De catalepsia. (M. B.) |

¹⁾ Das vom Autor selbst gelieferte Capitelverzeichniss, das aber nicht speciell genug ist, um eine Vorstellung von der Abfassungsweise des Ganzen zu geben, ist hier zum Grunde gelegt und das darin Fehlende hinzugefügt. Die im Original befindlichen Capitel sind numerirt, (auch wenn sie, wie zuweilen im Texte nur einen Paragraphen §. darstellen) und das aus Jo. Platearius Entlehnte ist gesperrt. Wo Namensabkürzungen am Rande standen, sind sie in Parenthese beigelegt.

- §. (J. A.) ib. (de apopl. et epilepsia.)
 §. (M. C.) ib.
 §. (trot'.) ib.
- 8) De paralisi M. Plat'. f. 52.
 (M. C.) M. C. de eodem f. 52.
 §. (M. P.) f. 53.
 §. (M. Barth.)
- 9) De amissione loquelae §. (sine nomine.)
- 10) De mania et melancolia M. Plat'. f. 53b.
 §. (M. B.)
 §. (M. C.)
 De cura earundem passionum M. Plat'. f. 54.
 §. (M. B.)
 §. (M. C.) f. 54b.
- 11) De augmento capillorum. (sine nomine.) (ut capilli crescant) f. 54b.
- 12) De defectu capillorum §. sine nomine.
- 13) De nigrandis capillis §. sine nom.
- 14) De supervenientibus capiti (siro-nibus) §. sine nom.
- 15) De tineâ. f. 54b. (sine nom.)
- 16) De dolore capitis M. Plat'.
 Item idem sidolor ex percussione.
 Item de dolore capitis M. Co.
 (ad marg. M. C.)
 Item de Curatione capitis M. Petronius.
 Item de dolore capitis M. J. A.,
 discipulus Constantini. f. 56.
 Item de eodem M. B. f. 56b.
- 17) De cephalea M. Barth. f. 57.
 §. contra uentositatem (s. n.)
- 18) De emigranea M. B. f. 57.
- 19) De inflatione cerebri M. B.
- 20) De scotomia M. B. (ad marg. M. B.)
 de eodem M. J. A. (ad marg. M. Jo.)
- De inflatione cerebri M. J. A.
- 21) De dolore capitis M. Co. (M. C.)
 De dolore frontis M. Co. (M. C.)
 f. 58.)
- 22) De silotro (s. n.)
- 23) De dolore oculorum M. Plat'.
 f. 58. (M. Pt.)
- 24) De defectu visus M. Plat'.
 de dolore oculorum Idem. f. 58b.
- 25) De rubore oculorum M. Co. (M. C.) f. 59.
 item de dolore oculorum M. P.
 (m. p.)
 item de oculis M. J. (M. J.)
- 26) De obscuratione oculorum M. B.
 (M. B.)
 item de oculis M. Ferrarius. f. 59b.
 (ad m. ferrarius).
 §. contra ictum oculorum. (tt'.) f. 60.
 item de rubedine oculorum Trot'.
 item de eodem M. Co. (M. C.)
 — de oculis Trot'. (tt'.)
 — de oculis M. B. (M. B.)
- 27) De sanguine oculis auferendo M. B. (eingeheftet) f. 61.
- 28) De oculis lacrimosis. (tt'). f. 60b.
- 29) §. De macula oculi. (s. n.) f. 62.
- 30) §. de albedine oculi. (s. n.] f. 62.
- 31) De passionibus aurium. M. Plat'. (M. Pla.)
 de eodem M. Co. (M. C.) f. 62b.
 item de eodem. (s. n.)
- 32) De tinnitu aurium M. P.
- 33) De diminutione auditus M. J. A.
 (M. J.)
- 34) De surditate aurium. M. B. (M. B.)
- 35) De dolore aurium (s. n.) f. 63.
 §. tt'. (d. s. trotula.)
- 36) De fluxu sanguinis per na-res. M. Plat'. (Plat.) f. 63b.
 M. P. de eodem. (M. P.)
 item de eodem M. B. (M. b.) f. 64.
- 37) De fetore narium M. Plat'. (Plat.)

- 38) De polipo narium M. Co. (M. C.)
 39) De passionibus oris M. Plat'.
 (M. Plat.) f. 64b.
 40) De oris fetore M. Plat'.
 41) De gingivis ulceratis M. C. (M. C.)
 item de eodem M. Barth. (M. B.)
 fol. 65.
 seq'. de eodem M. P.
 de passionibus oris M. J. A. (M. J.)
 42) De gingivis, Trot'. (it'.)
 43) De dolore dentium M. Plat.
 (M. Plat.) f. 65.
 de eodem M. Co. (M. C.)
 de eodem M. P. (M. P.)
 de eodem M. J. A. (J. A.) f. 66.
 de eodem M. Barth.
 item idem de dolore dentium et
 eorundem perforatione.
 44) Item idem de commotione den-
 tium.
 item idem de colore dentium
 immutato. (Constant.)
 de gingivis idem (minime).
 de dolore dentium Trot. (Trotl.)
 f. 66b.
 item de passionibus dentium
 s. n. (Constant.)
 Item de commotione dentium
 s. n. (Constant.)
 45) De colore dentium immutato. (s. n.)
 46) De tumore linguae M. J. A. (J. A.)
 f. 67.
 47) De impedimento linguae M. P.
 (M. P.)
 48) De impedimento uvae. M.
 Plat'.
 49) De inflatione ejusdem M. P.
 (M. P.)
 De tumore uvae M. J. A. f. 67b.
 50) De ulceratione palati M. Co.
 (M. C.)
 51) De lentiginibus M. B. (M. Bart.)
 52) De pustulis in facie M. P. (M. P.)
 item M. C. de eodem. (M. C.)
 Item M. J. A. de eodem (J. A.)
 53) De albificanda facie (s. n.)
 §. ad colorandas facies (M. C.)
 f. 68b.
 §. ad colorandam faciem (M. P.)
 54) Ad Plagas (in capite). (s. n.)
 §. (M. C.) f. 69. (pō.)
 55) item de vulneribus M. J. A. (J. A.)
 f. 70.
 56) De fluxu sanguinis ex uulnere
 M. J. A.
 57) De punctura nervi M. J. A. (J. A.)
 58) De spasmo M. Barth. (M. B.)
 De eodem M. J. A.
 59) De trachea arteria ulcerata. M.
 Copho.
 60) De ydrophobia M. Barth. f. 71.
 61) De quinantia M. Plat'.
 62) De sinantia M. C. f. 71b. (M. C.)
 De squinantia. (sine nom. idem?)
 de quinantia M. P. (M. P.)
 de eodem M. J. A.
 item de squinantia M. B. (M. B.)
 63) De scrophulis in gutture M. Co.
 (M. C.) f. 72.
 64) De tremore J. A. (J. A.)
 65) De raucedine M. Plat'. (M.
 plat.)
 66) De tussi M. Plat'. (M. plat.)
 item de tussi M. Co. (M. C.)
 item de tussi M. Pet'. (M. P.)
 item de tussi M. J. A.
 item de eodem M. B. (M. B.)
 f. 73.
 item de eodem M. Co. (M. C.)
 67) De Asmate M. Plat'. (M.
 Plat.) f. 73b.
 de eodem M. Co. (M. C.)
 de eodem M. J. A. (J. A.)
 de eodem M. B. (M. B.)
 68) De pectoris dolore. s. n. f. 74.
 69) De peripneumonia M. Plat'.
 item de eodem M. Co. (M. C.)
 de eodem M. P. (M. P.)

- de eodem M. B.
de eodem M. Co. de curatione
ejusdem in hieme vel vere
s. n. (idem.)
- 70) De pleuresi M. Co. f. 75. (M. C.)
de eodem M. P. (M. P.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
§. Trot'.
- 71) De empisma M. Plat'. (M. Plat.)
item de eodem M. Co. (M. C.)
de eodem M. P. (M. P.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
- 72) De ptisi M. Plat'. (M. Plat.)
f. 76.
de pleuresi M. Barth. (M. B.)
item de ptisi M. P. (M. P.)
item de eodem M. J. A. (J. A.)
de eodem M. B. (M. B.)
- 73) De emoptoicis M. Plat'. f. 77.
Item M. Co. de eodem (M. C.)
item de eodem M. P. (M. P.)
item de eodem M. J. A. (J. A.)
item M. B. de eodem (M. B.)
- 74) De sincopi M. Co. (M. C.)
item M. P. de eodem (M. P.)
M. B. de eodem (M. B.) f. 78
- 75) De passione cardiaca M. Co
(M. C.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
Item M. B. de eodem (M. B.)
- 76) De dolore stomachi M. Plat'.
(M. Plat.)
item de eodem M. Co. (M. C.)
f. 79.
item de eodem M. P. (M. P.)
item M. J. A. de eodem (J. A.)
item de dolore stomachi M. B.
(M. B.)
- 77) De ventositate stomachi. M. J. A.
(J. A.)
- 78) De solutione idem.
- 79) De indigestione M. J. A. (J. A.)
- 80) De fastidio M. Plat'.
item de eodem M. P. (M. P.) f. 80.
- de eodem M. J. A. (J. A.)
de fastidio item M. B. (M. B.)
- 81) De bolismo M. Plat'. (M.
Plat.) de eodem M. B.
- 82) De immutatione appetitus
M. Plat'.
- 83) De eructuationibus M. Pet.^o
- 84) De singultu M. Plat'. (M.
item M. C. de eodem. (M. C.) f. 81.
Item de eodem M. J. A. (J. A.)
Item M. B. de eodem (M. B.)
- 85) De Vomitu M. Plat'. (M. Plat.)
item de eodem M. C. (M. C.)
item M. Petro. de eodem (M. P.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
item M. B. de eodem. (M. B.)
- 86) Ad exitandum Vomitum trot.
f. 82.
- 87) De cadentibus de alto s. n.
- 88) De dolore intestinorum
M. Plat'. (M. Plat.)
de eodem M. C. (M. C.)
de eodem M. P. (M. P.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
item de eodem M. B. f. 83.
de eodem Trot. (tt'.)
- De yliaco dolore im MS. des Cata-
logs folgt jedoch erstspäter, No. 99.)
- 89) De colica passione M. Co.
(M. C.)
item M. Petro. de eodem. (M. P.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
item M. B. de eodem (M. B.)
- 90) De siti. sine nom. f. 83b.
- 91) De tortione ventris M. J. A. (J. A.)
§. (°tt'.) f. 83b.
§. (M. B.)
§. (tt'.) f. 84a.
- 92) De ventris inflatione M. B. (M. B.)
f. 84.
- 93) Item de ventris solutione. Trot.
- 94) De apostemate stomachi
vel in intestinis s. n. (M. Plat.
sec. Edit.)

- 95) De lumbricis M. Plat'. (M. Pla.)
 item de eodem M. Petro. (M. P.)
 item de eodem M. J. A. (J. A.)
 item M. Barth. de eodem (M. B.)
- 96) De discinteria M. Plat'.
- 97) De lienteria M. Plat'. f. 86.
- 98) De diarria idem.
 item de diarria et discinteria M. C. (M. C.)
 item de lienteria et discinteria M. Petr'. (M. P.)
 item de discinteria et lienteria M. J. A. (J. A.) f. 87.
 item de discinteria et lienteria M. B. (M. B.)
- 99) De yliaco dolore M. C. (M. C.)
- 100) De fluxu ventris restringendo. (sine nom.)
- 101) De tenasmon M. Plat' (M. Plat.) f. 88.
 Item M. C. de eodem (M. C.)
 de eodem M. P. (M. P.)
- 102) De emorroidis M. Plat'. (M. Plat.)
 item de eodem M. C. (M. C.)
 de eodem M. Petroni⁹. (M. P.)
 item de eodem M. J. A. (J. A.)
 de eodem M. B. (M. B.)
- 103) De apostemate in natibus M. B. (M. B.) f. 89.
- 104) De condilomatibus in ano. M. Copho. (M. C.)
- 105) De ficu M. C. (M. C.)
 item de eodem M. P. (M. P.)
- 106) De exitu ani M. Plat'. (M. Plat.)
 de eodem M. Barth. (M. B.)
- 107) De calefactione epatis M. Co. (M. C.)
 (de yctericia idem.)
- 106) De distemperantia epatis M. P. (M. P.)
 item de eodem M. J. A. (J. A.) f. 90.
- 109) De duricie epatis (mulierum). M. C. (M. C.)
- 110) De apostemate epatis M. Plat'. (M. Plat.)
 de eodem M. Petroni⁹. (M. P.)
- 111) De cachecia M. B. (M. Barth'.)
- 112) De yctericia M. Plat'.
 de eodem M. J. A. f. 91. (J. A.)
 item de eodem M. Barth. (M. B.)
- 113) De ydropisi M. Plat'. (M. §. de asclite et timphanite idem.
 item de eodem M. Co. (M. C.)
 cura M. Pet'ny. (M. P.) f. 92.
 §. de asclite et timphanite idem. Job. Afflatius de eodem.
 M. B. de eodem. (M.)
- 114) De splene M. Plat'. (M. Plat.)
 de eodem M. Co. (M. C.) f. 93.
 item de eodem M. Pet.^o (M. P.)
 item de eodem M. J. A. (J. A.)
 de eodem M. Barth. (M. B.)
- 115) De Diabete M. Plat'. (M. Plat.) f. 94
 de eodem M. Co. (M. C.)
 de eodem M. B. (M. B.)
- 116) De exitu sanguinis cum urina M. Plat'.
 de eodem J. A. (J. A.)
 item de eodem M. Barth. (M. B.)
- 117) De dolore lumborum M. Bartho. (M. B.)
 §. item ex tumore ipse. (Idem?)
- 118) De dolore renum M. C. (M. C.) f. 95.
 item de eodem M. Pet.^o (M. P.)
- 119) De lapide in renibus. Idem.
 de eodem J. A. (J. A.)
 §. (Trot'.)
 de lapide in renibus M. Plat'. (M. Plat.)

- de uulnere in renibus M. Barth.
f. 96. (M. B.)
- 120) De tumore vel uulnere in vesica
J. A.
- 121) De disuria scuria et stranguria
M. C. (M. C.)
item de passione uesice M. B.
de sanguinis exitu (e uesica)
M. B.
- 122) De reumatismo et suffocatione
vesice. M. B.
- 123) De impedimento transitus urine
et suffocatione uesice M. B.
- 124) De diampne M. Plat'. f. 97.
- 125) De gonorrhea M. Plat'.
item M. B. de eodem.
de eodem M. J. A. (J. A.)
- 126) De satyriasi M. Plat'. (M.
Plat.)
- 127) De apraximeron M. Plat'.
(M. Plat.)
M. B. de eodem.
- 128) De tumore testiculorum
M. Plat'.
- 129) item de eodem et ex percussione
uirge M. B. (M. B.)
- 130) De tumore uulue vel uirge M. J.
A. (J. A.) f. 98.
- 131) De pustulis in uirga M. Plat'.
- 132) De cavarō in uirga M. B.
- 133) De ruptura (uirgae) sine nom.
- 134) De menstruis M. Plat'. (re-
tentio.)
M. C. de eodem. (M. C.)
de eodem M. J. A. (J. A.)
item de eodem et nimio fluxu
sanguinis menstrui M. B.
de immoderato fluxu men-
struorum M. Plat'. (M. Plat.)
- 135) De Matrice (M. P.)
de passione matricis (Idem)
f. 100.
M. C. de fluxu matricis cohi-
bendo.
- item de eodem M. J. A.
- 136) De suffocatione matricis
M. Plat'. (M. Plat.)
- 137) De tumore matricis. (sine nom.)
- 138) De exitu matricis. (sine nom.)
de eodem. (sine nom.)
de eodem M. C. (M. C.)
- 139) De constrictione uulue sine nom.
- 140) De impedimento concep-
tus (M. Plat'.) f. 101.
item M. C. de eodem. (M. C.)
item de eodem M. J. A. (J. A.)
de muliere ut concipiat (sine nom.)
[Const. lib. aur.]
de impeditioe conceptus. (sine
nom.)
- 141) Ut masculum generet mulier
(sine nom.) f. 102.
- 142) De conceptu impediendo. (sine
nom.)
- 143) Ut puella mamille non crescant.
(sine nom.)
- 144) Ad luxuriam reprimendam (sine
nom.)
- 145) De eo, qui coire non potest cum
muliere (sine nom.)
- 146) De strictorio uulue. (sine nom.)
- 147) De partu maturando et accele-
lerando (sine nom.)
§. ad difficultatem partus (J. A.)
- 148) De purgatione partium mulieris
post partum. (sine nom.)
- 149) De dolore mulieris ex puero aut
partu in matrice mortuo. (sine
nom.)
De abortu M. J. A. (J. A.)
- 150) De scia et cura ejus M. J. A.
f. 103. (J. A.)
item de eodem M. C.
de eodem M.
de eodem et de dolore geniculo-
rum (sine nom.)
- 151) De arthetica M. Plat'.
De podagra M. C. f. 104.

- | | |
|-------------------------------------|---|
| item M. J. A. (J. A.) | ad glandulas (s. n.) |
| item de arthethica M. B. (M. B.) | 162) De vulneribus M. J. A. (J. A.) |
| 152) De radunculo. (sine nom.) | f. 109. |
| 153) De dolore ex crepatura (s. n.) | item de pulvere ad plagam Idem. |
| f. 105. | 163) De apostematibus M. J. A. (J. A.) |
| 154) De extortione pedis vel alius | item M. B. de eodem (M. B.) |
| membri (s. n.) | 164) De fistula M. Plat'. (M. Plat.) |
| 155) De elephantia M. B. (M. B.) | item M. C. de eodem (M. C.) |
| 156) De lepra M. Plat'. (M. Plat.) | 165) §. de cancro. §. de fistula. §. de |
| f. 296. | ficu. (s. n.) |
| item de eodem M. J. A. (J. A.) | De cancro M. C. f. 110. (M. C.) |
| de eodem M. Ferr'. | item de eodem M. B. (M. B.) |
| 157) De morphea M. J. A. (J. A.) | 166) De bono malano M. B. f. 111. |
| f. 107. | 167) Contra venenum et serpentium |
| de eodem M. B. | morsus. (s. n.) |
| item M. Plat'. de eodem | 168) De combustionibus ignis et aque. |
| (M. Plat.) | (s. n.) |
| 158) De impetigine M. B. (M. B.) | 169) Contra ignem sacrum et morbum |
| item de impetigine et serpigine | qui dicitur ignis infernalis |
| M. J. A. (J. A.) | (s. n.) |
| 159) De scabie M. Plat'. | 170) Contra infusiones. (s. n.) |
| de eodem M. J. A. | 171) Contra confusionem et lassitudi- |
| de eodem M. Barth'. (M. B.) | nem (s. n.) f. 112. |
| 160) De scrophulis M. J. A. (J. A.) | 172) De frangendis calculis. (s. n.) |
| f. 108. | 173) Pro salute totius corporis (s. n.) |
| 161) De verrucis. (s. n.) | |

Betrachten wir nun die hier vorkommenden Artikel und deren Verfasser näher, so ergiebt sich, dass mit wenigen Ausnahmen (7. 26. 72.) die Autoren in einer constanten Reihenfolge auftreten, sofern sie über einen und denselben Gegenstand redend vorkommen. In der Regel hat der Compiler aus dem was ein neu hinzutretender Autor sagt, ein neues, durch eine farbigte (blaue oder rothe) grosse Initiale bezeichnetes Kapitel gebildet, das mit rother Dinte den Gegenstand und den Namen des Verfassers (abbrevirt oder ausgeschrieben) zur Ueberschrift trägt und immer zugleich am Rande nochmals mit Buchstaben abgekürzt wiederholt wird (etwaige offenbare Unterlassungen aus Nachlässigkeit des Schreibers abgerechnet); häufig sind jedoch auch Zusätze anderer Schriftsteller bloß als Paragraphen

mit dem mittelalterlichen Zeichen des §. in dasselbe Kapitel ohne Ueberschrift aufgenommen, und dann die Namen des Verfassers bloß am Rande abbrevirt angegeben. Die Kapiteileintheilung ist nicht immer sehr rationell, denn oftmals bildet einen blossen Paragraphen, was, der Verschiedenheit des Gegenstandes nach, ein eigenes Kapitel hätte bilden sollen, oder umgekehrt bildet noch öfter etwas ein eignes Kapitel, das was verständigerweise bloß in einen Paragraphen hätte gebracht werden sollen: daher denn das Kapitelverzeichniss, das der Compiler selbst giebt, und welches wir durch Nummern angedeutet haben, nicht sonderlich logisch concipirt erscheint.

Den Anfang des speciellen Theils des Traktats macht schon erwähnterweise hier wie überall Mag. Jo. Platearius¹⁾ und zwar gegen des Compilers eigene Angabe seiner Absicht, mit dem Kapitel *de frenesi*: er hatte nämlich in den Einleitungszeilen vor dem Kapitelverzeichniss ausdrücklich gesagt: „Erit itaque hic nostri tractatus ordo, ut a dolore capitis tanquam a principali sumamus initium,“ während in der That der Kopfschmerz erst im XVI. Kapitel abgehandelt wird. Der hier gegebene Text des Jo. Platearius weicht aber mit den Editionen seiner *Practica* verglichen, wesentlich ab. So beginnt der Text über *frenesis* bei uns mit dem Satze: „*Frenesis appellata ab impedimento mentis quia greci frenas mentem vocant seu quia dentibus frendent, nam frendere est dentes concutere. Est autem perturbatio mentis cum angustia et dementia. Est autem frenesi apostema quod fit in anteriori cellula capitis etc.*“ was in den Editionen fehlt: und eben so schliesst er auch mit dem ungedruckten Zusatze: „*et hanc passionem universaliter curabis. si virtus. etas. tempus permiserint cum flebotomia de*

¹⁾ Platearius macht den Anfang nicht, bloß in den Kapiteln no. 119. 134. 156. Die nähere Betrachtung zeigt, dass es dort die Folge des Gegenstandes nicht Anders verlangte.

cephalica vena capite raso.“ Es kommen aber nicht bloß dergleichen kleine Zusätze, sondern an vielen Orten z. B. Cap. de dolore capitis, de litargia, de raucedine, de catarro, de artetica und ganz besonders de lapide in renibus et vesica viele seitenlange Additionen vor, von denen in den Druckausgaben kein Wort steht: ja das in unserem Codex verhandelte Kapitel de paralisi M. Plat'. fehlt in den Editionen gänzlich. Auf der anderen Seite fehlten aber auch zuweilen kleinere im Gedruckten vorkommende Sätze¹⁾, obwohl meist unwesentliche. Nicht selten lautet die Wortstellung oder sind einzelne Worte im Codex anders als in den Editionen, sehr oft aber giebt derselbe besseren Sinn, als das Gedruckte: z. B. im cap. de empisma (empyemate) wo das Schlusscitat aus Hippocrates deutlicher und vollständiger im Codex als in allen Ausgaben mitgetheilt wird. Wir hätten demnach hier wiederum Stoff genug zu einer neuen Ausgabe der Practica, die der Mühe lohnte, eben so wie wir in unserem Codex ein neues Circa instans und einen fast neuen Text der Glossen des Math. Plat. vorgefunden haben.

Auf Platearius folgt unverbrüchlich jedesmal Mag. Copho, wenn der Verf. etwas über die vorher von Platearius abgehandelte Krankheit bei ihm vorfand. Da diese Anführungen durch die ganze Therapie durchgehen, so sehen wir, dass dem Compiler ein uns bisher unbekanntes grösseres Werk zur Benutzung zu Gebote stand, von dem vielleicht der bekannte Traktat de arte medendi, welcher die allgemeine Therapie enthält, nur die Einleitung war: dies gebe ich jedoch nur als Conjectur. Der specielle Theil dieser Therapie hat wahrscheinlich mit dem Kap. de dolore capitis no. 21 (fol. 57^b.)

¹⁾ Besonders merkwürdig war uns, dass die literargeschichtlich interessante Stelle des cap. de peripleumonia: „in Sinone comite hoc expertus sum ego et Mag. Math. Platearius“ in unserem Codex gänzlich fehlt.

angefangen, unter der kaum zweifelhaften Voraussetzung, dass Copho gleichfalls die Krankheiten nach der räumlichen Ordnung von oben bis unten auf einander habe folgen lassen: denn nur bei diesem Kapitel hat der Styl des Kapitels eine ungefähr einleitende Form. Gewiss aber könnte man, wenn man alle Artikel die von Copho in unserem Codex herrühren, zusammenstellte, ein sehr reichhaltiges und ziemlich vollständiges Ganze der spec. Therapie darstellen. Ausser den vielen auch bei anderen Autoren des Codex abgehandelten Krankheiten, zu welchen aus Copho Beiträge geliefert sind, enthält unser Codex eigenthümlich dem Cophon Angehöriges, z. B. de ulceratione palati, de polipo narium, de tracheae arteriae ulceratione, de scrophulis in gutture, de yliaco dolore, de condilomatibus in ano, de calefactione epatis (Hepatitis), de duricie epatis, als worüber von keinem anderen späteren Salernitaner etwas gesagt, für die er also der Originalschriftsteller ist, denn selbst die hievon bei Constantinus vorkommenden Artikel de polipo, de scrophulis, de iliaco dolore, so wie das was die Leberkrankheiten betrifft, hat, wie die Vergleichung ergeben, Copho keinesweges benutzt.

Immer zunächst nach Copho steht in unserem Tractate der uns schon aus Jo. Afflacijs Fieberlehre bekannt gewordene Mag. Petronius. Der Name desselben ist aber nicht immer deutlich ausgeschrieben, und wenn wir uns nur an die Artikel halten, die diesen Namen wirklich ganz unzweideutig als Ueberschrift tragen — es ist dies nur bei etwa einem Dutzend der Fall — so könnte man bezweifeln, ob dieser Salernitanische Schriftsteller ein die ganze specielle Therapie umfassendes Werk dem Compiler zur Benutzung dargeboten habe. Nun findet sich aber, dass viele Krankheitskapitel nicht mit M. Petr., sondern nur mit der Abbreuiatur M. P. überschrieben sind, von denen durch eine sorgfältige Untersuchung sich ergibt, dass sie aller-

dings Magister Petronius ebenfalls bedeute¹⁾). Und die Zusammenstellung aller dieser M. P. abbrevirt, und ausgeschrieben M. Petr'. bezeichneten Artikel ergiebt, dass sie einander wechselseitig ergänzen und zusammengenommen ein vollständiges Corpus der speciellen Therapie darstellen, das sich über alle Haupttheile des Körpers und deren Krankheiten verbreitet. Also auch M. Petronius hat ein ganzes Buch über die Therapie geschrieben, das hier in diesen Traktat aufgenommen ist, eben so wie Jo. Platearius und Copho: die Krankheiten die dasselbe abhandelt, sind allermeist dieselben von denen auch die Andern handeln: nur ein Kapitel de tinnitu aurium, und eines de eructuationibus, wovon kein Anderer seiner Genossen spricht, sind ihm eigenthümlich: obgleich auch die bei ihm vorkommenden, gleichfalls von Anderen berührten

¹⁾ Die Identität der Ueberschriften M. P. und M. Petr'. erweist sich nämlich daraus, dass wo das Kapitel die Ueberschrift M. Petr'. trägt, immer am Rande die Abbreviatur M. P. beigesetzt ist: und umgekehrt (jedoch nur einmal) der Fall vorkommt, dass das Kapitel die Ueberschrift M. P. hat, am Rande aber Petro'. steht. Und die Analogie spricht ebenfalls dafür, da mit dem Namen M. Bartholomaeus der Schreiber denselben Modus beobachtet, sehr häufig nämlich in der Kapitelschrift M. Barth'. am Rande M. B'. einmal aber auch umgekehrt, M. B. zur Ueberschrift des Kapitels, am Rande Bart'. hat. Niemals kommt der Fall vor, dass über denselben Gegenstand zwei Capitel handelnd, das eine M. P., das andere M. Petr. bezeichnet wäre, was bewiesen haben würde, dass M. P. und M. Petr'. zwei verschiedene Personen bezeichneten. Dass M. P. nicht Mag. Platearius bedeute, zeigt theils die Vergleichung solcher Capitel mit der gedruckten Practica, theils wird ohne Ausnahme Mag. Platear', wo es als Capitelüberschrift vorkommt, auch am Rande ausgeschrieben wiederholt, und niemals kommt es vor, dass ad marginem M. P. stünde, wo das Capitel M. Plat'. zur Ueberschrift hat. Einen ferneren Beweis, dass M. P. nichts anderes als Mag. Petronius bedeute, giebt die Vergleichung der M. P. bezeichneten Artikel mit den unter der Ueberschrift Mag. Petronius vorkommenden Artikeln der Fieberlehre des Afflacijs. Die im Tract. de eg. cur. mit M. P. und die in jener Fieberlehre mit M. Petr'. bezeichneten Abhandlungen haben denselben Styl, die nämliche Sachbearbeitungsform, dieselbe Kürze der Diagnose, die nämliche überwiegende Ausführlichkeit der Therapie. Hier wie dort hat der Verf. dieselbe Manier, Cura und Dieta als Ueberschrift der Aufsätze zu gebrauchen.

Gegenstände, darum nichts destoweniger ihm eigenthümlich Angehöriges darbieten.

Der nächste nach Petronius ist, wo mehrere über denselben Gegenstand handelnde Autoren neben einander gestellt sind, in unserm Traktate, immer der von uns bereits mehrfach gekannte Schüler des Constantinus, Mag. Joh. Afflaci-
 cius. Ist dieser ominöse Name uns aber bereits zweimal in der Schrift de urinis und in seiner Fieberlehre problematisch geblieben, so wird er uns hier, wo uns gleichfalls eine ganze (unter die Anderen vertheilte) Therapie, angeblich von ihm herrührend, zur Beurtheilung zu Gebote steht, zuvörderst wo möglich noch mysteriöser: denn eine genaue Vergleichung hat auch wieder nur ergeben, dass alles hier unter seinen Namen Gestellte gleichfalls aus den oben erwähnten, in den Werken des Constantin befindlichen Liber Aureus grösstentheils verbotenus entlehnt ist, wie dies folgende auf das obige Kapitelverzeichniss zurückweisende Nachweisung bezeugt.

- | | |
|--|--|
| 1) De frenesi et cura contra in sompnietatem M. J. A. vide Liber aureus in Constant. Opp. ed. Basil. 1539. fol. Cap. VII. (bis.) p. 171. | 41) De passionibus oris M. J. v. L. a. c. LIX. p. 191. (de pustulis oris.) |
| 2) De litargia M. J. A. Lib. aur. cap. VII. p. 171. | 43) De dolore dentium M. J. A. v. Lib. aur. XIII. p. 173. |
| 7) De epilepsia M. J. A. v. Lib. aur. cap. IV. p. 168. | 46) De tumore linguae M. J. A. v. Lib. aur. cap. LVIII. p. 191. |
| 16) De dolore capitis M. J. A. v. lib. aur. cap. I. p. 168. | 49) De tumore uvae M. J. A. v. Lib. aur. cap. LX. p. 192. |
| 20) De scotomia M. J. A. v. Lib. aur. c. III. p. 169. | 52) De pustulis in facie M. J. A. v. L. a. cap. XLVIII. p. 187. |
| De inflatione cerebri M. J. A. v. Lib. aur. c. II. p. 171. | 55) De vulneribus M. J. A. v. L. a. cap. LIII. p. 189. |
| 25) De oculis M. J. A. v. Lib. aur. cap. IX. p. 172. (De ophthalmia.) | 56) De fluxu sanguinis in vulneribus M. J. A. v. L. a. c. LVI. p. 190. |
| 33) De diminutione auditus M. J. A. v. lib. aur. c. X. p. 172. | 57) De punctura nervi M. J. A. v. L. a. cap. LVI. p. 190. |
| | 58) De spasmo M. J. A. v. L. a. cap. VI. p. 170. (de Tetano.) |
| | 62) De quinantia M. J. A. v. L. a. c. XI. p. 174. (De angina.) |

- 64) De tremore M. J. A. v. Lib. aur. c. VI. p. 171.
- 66) De tussi M. J. A. v. Lib. aur. c. XV. p. 174.
- 67) De asmate M. J. A. v. Lib. aur. c. XIX. p. 175.
- 70) De pleuresi M. J. A. v. Lib. aur. c. XX. p. 175.
- 71) De empisma M. J. A. v. Lib. aur. c. XVII. p. 175.
- 72) De ptisi M. J. A. v. Lib. aur. c. XVIII. p. 175.
- 73) De emoptoicis M. J. A. v. Lib. aur. c. XVI. p. 174.
- 75) De passione cardiaca M. J. A. v. Lib. aur. c. XXI. p. 176.
- 76) De dolore stomachi M. J. A. v. Lib. aur. c. XXII. p. 176.
- 77) De ventositate stomachi M. J. A. v. Lib. aur. c. LXI. p. 192.
- 78) De solutione M. J. A. v. Lib. aur. c. LXII. addit. p. 192. (de catharticeis Const.)
- 79) De indigestione M. J. A. v. Lib. aur. c. XXIV. p. 176. (de defectu appetitus.)
- 80) De fastidio M. J. A. v. Lib. aur. c. XXIII. p. 176.
- 84) De singultu M. J. A. v. Lib. aur. c. XXX. p. 178.
- 85) De vomitu M. J. A. v. Lib. aur. c. XXIX.
- 88) De dolore intestinorum M. J. A. v. Lib. aur. c. LXI. p. 192. (de ileo.)
- 80) De colica passione M. J. A. v. Lib. aur. c. XXV. p. 177.
- 91) De tortione ventris M. J. A. v. Lib. aur. c. XXVI. p. 177.
- 95) De lumbricis M. J. A. v. Lib. aur. c. XXI. p. 178.
- 98) De discinteria et lienteria M. J. A. v. Lib. aur. c. XXVII. XXVIII. p. 177.
- 102) De emorroydibus M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXII p. 179.
- 108) De distemperantia epatis M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXIII. p. 179.
- 112) De yctericia M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXIV. p. 180.
- 113) De asclite M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXV. p. 180. (de hydro-pisi.)
- 114) De splene M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXVI. p. 180.
- 116) De exitu sanguinis cum urina M. J. A. v. Lib. aur. cap. XXXIX. p. 181.
- 119) De lapide in renibus M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXVII. p. 181.
- 120) De tumore et vulnere in vesica M. J. A. v. Lib. aur. c. XXXIV. p. 181.
- 130) De tumore uulue et uirge M. J. A. v. Lib. aur. c. XL. p. 183.
- 134) De menstruis M. J. A. v. Lib. aur. c. XLI. p. 183.
- 135) De matrice M. J. A. v. Lib. aur. c. XLII. p. 183. (de multitudine menstr.)
- 140) De impedimento conceptus M. J. A. v. Lib. aur. c. XLIII. p. 184. in conceptione.)
- 147) De difficultate partus M. J. A. v. Lib. aur. c. XLIV. p. 185. (de partu duro.)
- 149) De abortu M. J. A. Lib. aur. cap. LI. p. 188. (de lubrico foetu.)
- 150) De scia M. J. A. v. Lib. aur. c. XLV. p. 185. (de ischiaticis podagricis et arteticis.)
- 151) De podagra M. J. A. v. Lib. aur. pars c. XLIV. p. 186.
- 156) De lepra M. J. A. v. Lib. aur. c. XLVII. p. 187.

- 157) De Morphea M. J. A. v. Lib. aur. c. XLVI. p. 186. 160) De scrophulis M. J. A. v. Lib. aur. c. L. p. 179.
 158) De impetigine et serpigine M. J. A. v. Lib. aur. c. XLIX. p. 188. 161) De vulneribus et pulvere ad plagam M. J. A. (vide supra No. 55. idem.)
 159) De scabie M. J. A. v. Lib. aur. c. LIV. p. 179. 163) De apostematibus M. J. A. v. Lib. aur. c. LII. p. 189.

Das ganze unter dem Titel Liber aureus gehende Buch trägt also, wie wir sehen, in seinen einzelnen Theilen hier den Namen des M. Jo. Afflacijs. Die von den Fiebern handelnden Kapitel dieses Buchs haben wir oben als einen eignen Traktat des Afflacijs figuriren gesehen: die übrigen Kapitel sind dem Tract. de egrit. curatione, jedes an seinem Orte, wenn auch zuweilen unter verändertem Titel einverleibt. Nur drei Kapitel des Liber aureus fehlen in diesem Traktat: cap. 5 de paralisi (dies kommt indess von M. P. (Petronius) benutzt vor), ferner cap. 39. addit. de diabete (ist jedoch wahrscheinlich ein Einschiebsel bei Constant. Opp. selbst, da es keine eigene Kapitelnummer hat), und cap. 57. de combustione ignis (aus 2 Zeilen bestehend). Dagegen sind bei uns unter dieser Ueberschrift reichliche Bemerkungen von einem Ungeannten. Ein einziger kleiner Abschnitt der nicht im Liber Aureus vorkommt, no. 125. de gonorrhoea, führt in unserem Traktat den Namen Afflacijs; und dieser an sich unbedeutende passus ist auch nicht aus Constant. de morb. cogn. et Curat. lib. VI. c. 3. p. 124. wo sich ein Kapitel dieses Namens findet. Auch sind viele Kapitel des Lib. aureus, die dem M. Jo. A. hier zugeschrieben sind mit mehr oder weniger Zusätzen versehen, nämlich: 1. De frenesi, 52. De pustulis in facie, 56. De fluxu sanguinis ex vulnere, 57. De punctura nervi, 64. De tremore, 78. De solutione, 79. De indigestione, 91. De tortione uentris, 108. De distemperantia epatis, 130. De tumore uulue vel uirge, 134. De menstruis, 135. De fluxu ma-

tricis cohibendo, 155. De lepra, 156. De impetigine et serpigine, 160. De scrophulis. Besonders reichlich mit durch mehrere Columnen fortgesetzten Zusätzen, die niemals eingeschoben sind, sondern immer erst hinter dem Text des Lib. aur. folgen, versehen sind die Artikel unseres Verzeichnisses no. 78. 91. 134. 135. Dieses Zusatzmaterial wäre also Alles, was dem Jo. Afflacijs als unbestritten eigenthümlich anzusehen wäre. Ihrem Gehalte nach betrachtet, sind diese Zusätze von sehr verschiedenem Werthe. Einige Kapitel haben sehr schätzbare, praktisch brauchbare Zusätze z. B. no. 108. De distemperantia epatis: einige enthalten Abgeschmacktes und Abergläubiges z. B. no. 56. De fluxu sanguin. ex vulnere und no. 160. De scrofulis, in der Manier des Apulejus und Priscianus; einige enthalten auch superstitiös-religiöse Kuren (z. B. no. 1. de frenesi das ominöse Recept: „ad somnum provocandum. Legatur Evangelium. In principio erat verbum novies super caput infirmi et ponatur missale sub capite ejus vel psalterium et nomina VII. dormientium scripta quadam cedula“). Sämmtliche Zusatzartikel bestehen grösstentheils aus Mitteln für die betreffende Krankheit und sagen wenig über die Theorie derselben. Da nun aber, wie wir weiter unten erwähnen, eine grosse Menge Artikel von einem Ungenannten, auch nicht einmal abbrevirt Bezeichnete überall in diesem Traktate eingestreut vorkommt, so könnte immer noch in Frage gestellt werden, ob jene Zusätze dem Jo. Afflacijs wirklich angehören. - Wenn sie aber nicht die Seinigen wären, und somit rein alles was in diesem Codex sub no. 34. 35. unter dem Namen des Afflacijs vorkommt ein Ingrediens des Liber Aureus wäre, drängte sich da nicht uns der Verdacht entgegen, ob nicht das Ganze Liber Aureus nach dem Zeugnis unseres Codex, wirklich dem Afflacijs und nicht Constantinus angehöre? Es ist kaum glaublich, dass Afflacijs

selbst so keck des Meisters Name usurpirt, sein Werk rein nur abgeschrieben und so sich vindicirt habe. Dagegen ist sehr möglich, dass die ersten Abschreiber der Constantinischen Werke das darunter befindliche des Afflaciuss ebenfalls für eins des Constantins gehalten haben: denn bekannt ist, dass der ganze literarische Nachlass des Constantins an Johannes Medicus (den wir mit Jo. Afflaciuss für identisch halten) übergegangen, und dass also aus dieses Johannes nachgelassenen Manuscripten die Werke des Constantins ihre allgemeinere Verbreitung erlangt haben: wie nahe liegt unter diesen Umständen die Annahme, dass des Afflaciuss Werk unter dem Titel *Liber aureus* mit dem Namen des Constantins in die Welt gegangen sei! Die Baseler Ausgabe nennt freilich das in Rede stehende Werk, wir wissen nicht auf welche Autorität hin: „*Constantini Africani Medici Liber cui autor ipse titulum fecit aureum.*“ Dies widerspricht unserer Conjectur keineswegs: wir glauben gern, dass der Titel *Liber aureus* vom Autor ipse herrührt, der sehr füglich sein Werk als seinen praktischen Schatz so genannt haben konnte: ob aber Constantinus der Autor und Titelgeber war, oder Afflaciuss, darüber liegt nichts vor.

Da wir jedoch andererseits hier das bestimmte Zeugnis des Aeltesten aller bekannten Salernitanischen Codices haben, dass die Bestandtheile des *Liber aureus* dem Joh. Afflaciuss angehören, warum sollten wir ihm nicht vor der durch nichts bewiesenen bloß traditionellen Annahme, dass sie des Constantinus seien, den Vorzug geben? Hiezu kommen nun noch einige Erwägungen, die aus der Betrachtung des *Liber aureus* in den Haupt-Editionen der Constantinischen Werke, und dem Zustande in dem die letzteren auf uns gelangten, geschöpft sind. Wir besitzen keine vollständigere Gesammtedition des Constantinus als die Baseler des Henr.

Petrus, diese enthält die Arbeiten des Constantin zum Theil unter ganz andern Titeln als sie ursprünglich, dem einzig authentischen Verzeichniss des Petrus Diaconus zufolge hatten und zugleich in so veränderter Zusammenstellung, und wahrscheinlich auch so defect, dass man die ursprünglich bei Petrus Diaconus erwähnten Werke nur vermuthungsweise wiedererkennen kann ¹⁾: woraus zuvörderst schon das hervorgeht, dass Angaben und Titel dieser Edition überhaupt keine entscheidende Autorität über Constantinisches oder Nicht-Constantinisches haben können. — Ferner das Buch, um welches es sich hier handelt, dem der Baseler Herausgeber den Titel *de remediorum et aegritudinum cognitione*, Gott weis warum, gegeben hat, und dem dessen Verf. selbst die Ueberschrift *Liber aureus* verliehen haben soll, findet sich im Verzeichnisse des Petrus Diaconus über die Werke des Constantin gar nicht, und nirgends zeigt sich eine Spur, auf welchen Grund hin es als ein Werk des Constantinus passiren soll: die Voraussetzung, dass es von ihm sei, war wahrscheinlich nur Vermuthung eines Beurtheilers, die sich darauf gründete, dass es unter den übrigen Werken des Constantin (im Nachlasse des Johannes Afflacijs) sich gefunden hatte. Die nähere Betrachtung endlich dieses sog. *Liber aureus* selbst, in der Verfassung, in der es in der Baseler Ausgabe erscheint, offenbart unverkennbar, dass es ein Conglomerat verschiedener Schriften, ja verschiedener Verfasser ist. Es

¹⁾ Es erscheinen hier im ersten Theile sieben Bücher unter dem spät fabricirten Titel *de morborum cognitione et curatione* (die offenbar theils zum *viaticum*, theils zur *Practica* gehören) und im zweiten Theile zehn Bücher *de communibus locis*, die unfehlbar zu dem Pantegni gehören, sind, und eine Abhandlung *de stomachi affectionibus*, die ein Theil des *viaticum* war: desgleichen das Buch *Diaeta ciborum*, das dem Herausgeber *De victus ratione variorum morborum* zu betiteln beliebt hat: das *Liber duodecim graduum*, welches hier *de gradibus simplicium* heisst: das Buch *de gynaecia id est de membris ac corporibus foeminarum*, das hier in *de mulierum morbis* umgetauft ist.

enthält nämlich von Cap. I—XLV. die Krankheiten nach richtiger Folge der Theile vom Kopf bis zu den Geschlechtstheilen und Füßen: und eben so richtig hierauf von cap. XLVI bis LIX. die Hautkrankheiten und traumatischen Krankheiten; aber schon bei cap. LVIII. ist unpassend *de tumore linguae* eingeschoben, hinter cap. LVIII. *de pustulis oris*, folgen cap. LX. *de tumore uvulae*, cap. LXI. *de ileo*, cap. LXII. *de uentositate*, und ohne alle Kapitelbezeichnung *de catharticiis*: somit Gegenstände ausser aller Ordnung, wodurch sich schon verrieth, dass das MS. Heterogenes befasste oder nicht wohl geordnet in seinen Blättern vorlag. Jedoch sind dies noch alles Bestandtheile unseres *Tractatus de egritudine*, die dem Afflacijs daselbst vindicirt sind. Nun folgt aber hinter *de catharticiis* cap. LXIII. und cap. VII. (sic) die Fieberlehre die in unserem Codex die Abhandlung *Curae Joh. Afflaci de febribus* bildet, wobei höchst bemerkenswerth ist, dass auch in unserem Codex das Kapitel *de ethica*, welches so seltsamerweise mit der Bezeichnung cap. VII. hinter cap. LXIX. in der Baseler Edition steht, wirklich grade das siebente Kapitel der Fieberlehre des Joh. Afflacijs ist! — In diesem Cap. VII. *de hectica* der Baseler Edition p. 103. schliesst sich nun, nachdem die Abhandlung darüber ganz wie in unserem Codex mit den Worten: „*Si autem hectica sit mixta cum putrida curari impossibile est*“ geendigt hat, plötzlich, ohne Absatz, in derselben Zeile, aber ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ein Stück Pharmacie an, welches eine Menge der bekannten dem Constantinus eigenthümlichen Arzeneicompositionen, nämlich nächst vielen anderen, *Hierapicra nostra*, *Theodoricon nostrum*, *Triphera nostra*. u. dgl. m. erläutert. Dass dies Stück dem Constantinus angehört, ist wohl ausser allem Zweifel, aber wo es hergenommen sei, ist eben so ungewiss, als es gewiss und augenscheinlich ist, dass es hier invita Mineva

angeflickt worden. Doch nicht genug! Nachdem zuletzt das Recept zu Theodoriton cum nuce muscata gegeben ist, folgt abermals ein anderes Stück, ein nach den Krankheiten geordnetes kurzes Resumé der darin zuträglichen Mittel, anfangend: „Pro dolore capitis et stupore hemicraneo utere picra (deest comma) theodoricon et pilulis cochiis. Si sit sine stupore da paulinum. Pro epilepsia da blancam, et diahermis. Pro stomacho da picram et tripheram nostram, vel magnam aut diatessaron“ etc. Auch dies dürfte des Constantins sein — aber wir sehen darin nichts anderes als Notate, wie sie jeder, der die Adversarienartige Einrichtung der Handschriften des Mittelalters, wonach die heterogensten Gegenstände, wie sie dem Autor eben unter die Hand kamen, neben einander gestellt worden, kennt, fast in allen den Codicibus, die man (von rapere) Rapiae, d. h. flüchtige Notirbücher zu nennen pflegte, zu finden gewohnt ist; und so ist denn in der That unserem Erachten nach, das Buch de remediorum et aegritudinum curatione in der Baseler Edition aus einer solchen handschriftlichen Rapia entnommen, in welcher das Buch des Afflacijs de febribus, dann die im Tractatus de egritudinum curatione vertheilten Kapitel des Afflacijs über die Lokalkrankheiten, zuletzt die pharmaceutischen und klinischen Notate des Constantinus zufällig und ohne Namen und ohne Ueberschrift neben einander standen: und der Schreiber des Codex, welcher bei der Herausgabe des Constantinus benutzt ward, hatte dieses Aggregat, vermuthlich weil er es unter den Werken des Constantin gefunden, für ein in seinen Theilen zusammen gehöriges Buch des Constantinus angesehen — obgleich erwähnterweise, wenn wir der Autorität unserer Handschrift vertrauen, der grösste Theil dem Jo. Afflacijs und nur eine angehängte Parzelle dem Constantin selber angehörte. — Aber es ist schliesslich noch ein Umstand vor-

handen, der das ganze Sachverhältniss in das hellste Licht, und die Autorschaft des Afflacijs für die ihm in unserem Codex zugeschriebenen Bücher ausser allen Zweifel setzt. Unser Codex selbst hat ja nämlich wirklich, wie wir oben pag. 61. gesehen, ein Liber aureus, und dies gehört dem Afflacijs, nicht dem Constantin! Unter der markirten Ueberschrift: „Incipiunt curae Johannis Afflaci discipuli Constantini de febribus et urinis“ stellt unser Codex fol. 121—129. zwei Abhandlungen (die wir hier an getrennten Orten aufgeführt haben, da wir den Inhalt desselben nach wissenschaftlicher Ordnung recensiren) neben einander, wovon die letztere de urinis abermals in der Baseler Edition I. p. 208 seq. als Werk des Constantinus abgedruckt ist; diese letztere aber schliesst in unserem Codex mit den Worten: „Explicit liber aureus.“ Nun ist alles klar: das Buch des Afflacijs hiess zusammengekommen Liber aureus, und enthielt 1) die Abhandlungen de urinis, 2) dasjenige, was die Baseler Edition de remediorum et aegritudinum cognitione s. liber aureus zu nennen beliebte, welches aber wiederum aus dem Buche des Afflacijs de febribus, und aus der speciellen Therapie des Afflacijs, die unserem Tractatus de egritudinum curatione vertheilt einverleibt worden, bestand. Letzteres ward zusammengeschmolzen und alles dies dem Constantinus zugeschrieben, da es doch dem Afflacijs gehörte, in dessen Manuscripte wahrscheinlich jene pharmaceutisch-klinischen Stücke, vermuthlich Excerpte oder Notate des Schülers aus den Materialien des Meisters, zufällig angehängt waren, und dergestalt mit in diese Sammlung gelangten. Wir überlassen es einsichtigen Beurtheilern zu entscheiden, ob wir in unseren Combinationen zu weit gegangen und ohne Befugniss verfahren sind; gestehen jedoch, dass wir, für unseren Theil wenigstens,

dem vorliegenden Salernitanischen Codex ¹⁾ vollkommen Glauben beimessen, wenn er alles Erwähnte nicht dem Constantin, sondern dem Joh. Afflacijs zuschreibt, und so die uns durch ihn gewordene litterarische Bekanntschaft mit diesem wichtigen Manne als vollkommen gesichert und gerechtfertigt ansehen.

Der Nachfolger des Jo. Afflacijs in der Reihe der aufgeführten Schriftsteller ist fast ohne Ausnahme Mag. Bartholomaeus, den wir schon oben bei der Fieberlehre in seiner Gesellschaft begegnet haben. Hier, wo uns seine ganze Therapie vorliegt (denn es sind nur wenige Krankheiten, über die nicht etwas von ihm beigebracht würde), hat sich uns das günstige Urtheil nur bestätigen können, das wir schon bei seinen Abschnitten aus der Fieberlehre über ihn gefällt haben. Er erscheint überall als ein forschender, d. h. Gründe suchender, nicht blos empirischer Arzt, und wenn wir auch nicht immer seinen theoretischen Ansichten beistimmen können, wie denn unläugbar manche wunderliche und ganz den Stempel seiner, über so Vieles noch in kindischer Unklarheit schwebenden, Zeit tragende Vorstellungen bei ihm vorkommen, so bezeichnet ihn doch eben das Bestreben, wenigstens sich eine theoretische Vorstellung von dem was ihm vorliegt, zu machen. Sehr vortheilhaft zeichnet ihn ferner sein häufiges Eingehen auf die Diagnostik aus, für die er hie und da manche ganz luminöse Bemerkungen beibringt. Auch scheint er etwas griechisch verstanden zu haben und liebt es bei den fremden Worten

¹⁾ Sollte unser Codex einmal zum Drucke gelangen, so würde sich, gerade so wie es sich bei dem verhält, was er vom Johannes und Mathaeus Platearius und von Copho bereits Gedrucktes handschriftlich enthält, zeigen, dass auch das dem Afflacijs gehörige eine Menge kleinerer Varianten darbietet, durch welche der Text der Baseler Edition an vielen Orten zu berichtigen, ja sogar wesentlich zu emendiren wäre.

sprachliche Etymologien beizubringen; z. B. Branchos est praefocatio faucium a frigido humore. Greci nimirum guttur branchos dicunt. Circa fauces enim fit quod nos corrupte branchias dicimus. Et nota quod catarrus est fluxus reuma jugis a capite ad nares, qui dum ad fauces venerit, branchos apellatur, dum ad thoracem vel ad pulmonem tussis dicitur. Reuma grece latine irruptio sive fluor. Coriza est quotiens infusio in ossa venerit narium et praefocationem fecerit et sternutationem unde et corize nomen accepit (Κόρις, Kopf, Kopfbedeckung). Oder: Cachecia est mala habitudo corporis cum membrorum tenuitate quam dispositio ad ydropisin vel ictericiam supervenire solet. que cum iisdem adiutoriis cum quibus ydropisis vel ictericia curari solet. Am besten charakterisirt seine Gracität und seine Behandlungsweise der Gegenstände überhaupt folgende Stelle. De scotomia M. Barth. Scotomia est passio que vertigo dicitur. Scotosis nimirum grece tenebrositas latine. Fit autem quandoque ex vitio capitis quandoque ex vitio stomachi. Si ex vitio capitis dolor sit erit continuus. ex vitio stomachi interpolatus cum abhominacione et tortione. Fit etiam quandoque ex colligantia (consensu) omnium membrorum scil. cum calor in eis abundat, dissolvitur aliquid ab eis in ventositatem quae redundans ad caput facit scotosim et si dolor ex vitio capitis et sanguis in causa esse videatur. flebotometur de vena cephalica nisi virtus etas consuetudo prohibeant. Si vero alii humores in causa fuerint cum supradictis medicinis purgetur. Sed si dolor ex vitio stomachi fuerit. cura in emigranea dicta adhibeatur. Dieta vero talis sit. Abstineant a jejunio, a tarda cena, a nimia comestione a caliditate a frigiditate a caulibus a lactucis ab omnibus leguminibus et ab omnibus inflativis et a carnibus indigestibilibus ut est caro bovina cervina leporina caprina etc. et etiam ab omnibus volatilibus in paludibus et stagnis degentibus ut anseribus anatibus. utantur piscibus aspratilibus et

fluvialibus. De volatilibus utantur perdicibus fasianis pullis gallinaceis carne arietina annuali et porcina. Super omnia tamen a coitu abstineant. Sumant autem isti Ieram pigram bis vel semel in ebdomate et theodoricum anacardinum vel pillulas aureas vel cochias sed raro dentur. Detur etiam eis mane oximel et in sero cum aqua calida et post prandium vomitus provocetur. Quod si crudam urinam habeant. detur eis apozima superius dictum de agarico ad bibendum. Scotomia vero fit in fantastica cellula capitis.“ Man vergleiche dies mit dem was Afflaciuss darüber (Const. opp. Lib. Aur. c. III. p. 169.) sagt und wird es unläugbar genügender finden. Uebrigens spricht Bartholomaeus von mehreren Krankheiten, die bei keinem seiner Genossen erwähnt und von ihm selbst beobachtet sind z. B. no. 51. de lentiginibus, no. 60. de ydrophobia, no. 92. de ventriculi inflatione (die er in ihrer grossen Gefährlichkeit kennt), no. 103. de apostemate in natibus. no. 111. de dolore lumborum (nefresi), no. 122. de rheumatismo vesicae, no. 132. de cavaro (cancro c. tumore in virga), no. 166. de bono malano (anthrace s. carbunculo). Sehr ausführlich ist er über die Lepra.

Mag. Ferrarius kommt unter seinen Salernitanischen Genossen in diesem Traktat nur zweimal vor, nämlich bei den ophthalmologischen Artikeln hinter M. Bartholomaeus und bei der Lepra hinter M. Jo. Afflaciuss: er scheint also, (wenn hier eine chronologische Folge beobachtet ist) ein jüngerer Zeitgenosse des letzteren zu sein. Herr Dr. Daremberg (s. Rapport p. 28.) will seinen Namen in einigen anderen Handschriften citirt gefunden haben: mir ist er ausser diesem Traktate nirgends vorgekommen. Spätere „Ferrarius“ aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind freilich mehrere nicht unbekannt z. B. Mathias Ferrari dei Gradi u. A. Da nur bei zwei Krankheiten Beiträge von ihm beigebracht worden, so wissen

wir nicht, ob er ein Ganzes über die Therapie geschrieben habe. Wie wir ihn aus den Stellen *de oculis* und *de elephantiasi* kennen lernen, erscheint er uns als ein blosser Empiriker, er führt nichts als Recepte an, und zum Theile solche, vor welchen, wie z. B. bei den Augenkrankheiten, der Himmel die damaligen Augenleidenden möge behütet haben. In dem Kapitel *de elephantia* citirt er eine Menge Verordnungen von Copho, der also der Zeit nach sein Vorgänger (vielleicht sein Lehrer?) war, während in unserem Traktat über die Elephantiasis von Copho kein eigener Artikel vorkommt. Seine Mittel sind aber auch hier von der Art, dass es sich begreifen lässt, wenn Jo. Platearius ganz naiv gesteht: *ut verum fatear omnes species leprae sunt incurabiles*: durch solcherlei Arzneien gewiss.

Hinter den bis so weit genannten Männern des Salernitanischen Lehrkreises, tritt in diesem Traktate unseres Codex fast jedesmal zuletzt die berühmte Salernitanische Frau Trotula, die man näher unter dem Namen Trotula di Rugiero kennt, als ärztliche Schriftstellerin auf, und somit sind endlich alle Zweifel über die Zeit, in der sie lebte, gelöst, die noch bei unserem trefflichen Choulant (*Histor. lit. Jahrb. III. Jahrg. 1840. p. 144.*) obzuschweben schienen. Wir haben von ihr hier folgende Rubriken: no. 7. *de catalepsia*, no. 26. *Contra ictum oculorum. ib. De rubedine oculorum.* no. 28. *de oculis lacrymosis.* no. 35. *De dolore aurium.* no. 42. *De gingivis.* no. 44. *de dolore dentium.* no. 70. *de pleuresi.* no. 86. *de uomitu excitando.* no. 88. *De dolore intestinorum.* no. 91. *De tortione uentris.* no. 92. *de uentris solutione.* no. 119. *De lapide in renibus.* Es ergiebt sich hieraus, dass diese Frau nicht blos mit gynäkologischen Gegenständen sich beschäftigte, sondern Aerztin war im ganzen Umfange des Worts. Dies zeigt sich auch in der Rubrik *de pleuresi* näher, wo sie den Aderlass ganz

mannhaft verordnet, und die Kur vorschreibt, nicht wie eine bloß empirisch erfahrene Frau, sondern wie ein in der Medicin überhaupt durchgebildeter Arzt. Sonst sind freilich die meisten Gegenstände von ihr weniger pathologisch theoretisirend, als pharmakographisch bearbeitet, und ihre Artikel bestehen meist aus blossen Recepten, unter denen jedoch nichts Abergläubisches und Abgeschmacktes vorkommt: vorzüglich ist sogar das lange Kapitel *de ventris solutione* von ihr zu nennen, in welchem uns da und dort ganz löbliche Mittel und brauchbare Formeln aufstossen. Aus welchem Werke der Trotula das hier befindliche entnommen ist: ob sie ein ganzes Buch über Therapie geschrieben, von welchem vielleicht gar ihre bekannten gynäkologischen Arbeiten nur einen Theil bildeten, (was sehr wahrscheinlich ist, da die hier vorkommenden Rubriken von ihr für sich kein selbstständiges Ganze bilden, und offenbar Bruchstücke eines grösseren Ganzen zu sein scheinen) lässt sich aus dem was vorliegt, nicht entscheiden. Auffallend ist, dass von ihr hier gar nichts Gynäkologisches vorkommt, während die ihr angehörigen oben angefügten Rubriken 26. 28. 35. 42. 44. aus einem grösseren Ganzen, das die Krankheiten des Kopfs behandelt, no. 70. ein isolirtes Fragment aus einer Abhandlung der Krankheiten der Brust sein könnten, und die Nummern 86. 88. 91. 92. 119. aus einer Reihe herausgenommen scheinen, die die Krankheiten des Unterleibs zum Gegenstande hatte: woran sich vielleicht die bekannten Kapitel *de passionibus mulierum* angeschlossen haben dürften. Es wird dies um so wahrscheinlicher, da das Buch erst späterhin und wohl nicht von der Verfasserin diesen Titel: *de passionibus mulierum* erhalten zu haben scheint, denn es kommen darin eine Menge Gegenstände vor, die ganz und gar nicht der Gynäkologie angehören z. B. *de tela*, *de dolore et de maculis oculorum*, *de lapide*, *de dysenteria*, *de surditate aurium*, *de dolore dentium*, *de fistula*

u. s. w. Ganz besonders aber fragt man mit Recht, wie das Kapitel L. de inflatione virgae virilis et testiculorum in das Buch der Trotula gekommen sei, wenn es den Titel de passionibus mulierum ursprünglich führte? Nimmt man hingegen das was sich in dem Buche de passionibus mulierum vorfindet mit dem was unser Codex von ihr enthält, zusammen, und denkt es sich nach der Folge der Organe geordnet, so haben wir auch von ihr ein vollständiges Werk über die gesammte specielle Therapie, eben so wie wir die Spuren eines solchen von Copho, und allen andern hier figurirenden Personen nachgewiesen haben.

Ausser den Kapiteln welche mit dem Namen der Verfasser die wir bis jetzt kennen gelernt haben, bezeichnet sind, kommen in diesem II. Theil unseres Tractatus de egritudinum curatione noch eine grosse Menge Kapitel und Rubriken vor, bei denen in der Ueberschrift kein Name genannt ist¹⁾. Das

¹⁾ Nämlich folgende: Cap. 9. De amissione loquelae (als §. an das vorhergehende des M. Barthol. angeschlossen). 11. de augmento capillorum. 12. de defectu capillorum. 13. de nigrandis capillis. 14. de supervenientibus capiti. (11—14 sind nur Paragraphen ohne Initiale, aber im Verzeichnisse des MS. als Capitel citirt.) 15. de tineä. 22. de silotro. 29. de macula oculi (§. ohne Initiale). 30. de albedine oculi (§. ohne Initiale, aber mit Ueberschrift). 31. de passionibus aurium. (Vielleicht zum Vorhergehenden des M. C. gehörig.) 35. de dolore aurium. ib. de passionibus dentium. 44. de amotione dentium. 45. De colore dentium immutato. 54. Ad plagas. 68. De pectoris dolore. 87. De cadentibus de alto. 90. De siti. 108. De fluxu ventris restringendo. 133. de ruptura virgae. 137. De tumore matricis. 138. de exitu matricis. 139. De constrictione uulvae. 140. De muliere ut concipiat. ib. De impedimento conceptionis. 141. ut masculus generetur. 142. De conceptu impediendo. 143. Ut puellis mamillae non crescant. 144. Ad luxuriam reprimendam. 145. de eo, qui coire non potest. 146. De strictorio uulvae. 147. De purgatione partium post partum. 148. de partu maturando. 149. de dolore ex puero mortuo. 152. De radunculo. 153. De dolore ex quassatura. 154. De extortione. 161. De verrucis et glandulis. 165. De cancro, fistula et ficu. 167. Contra venenum serpentium. 168. De combustione ignis. 169. De igni sacro. 170. Contra infusiones. 171. Contra confusionem et lassitudinem. 172. De frangendo calculo. 173. Pro salute totius corporis.

Einfachste wäre nun allerdings, anzunehmen, dass sie dem ebenfalls anonym gebliebenen Verfasser des ersten Theils dieses Traktats und demnach dem Gesamtverfasser angehörten. Betrachten wir jedoch diese anonymen Artikel näher, so wird uns sehr zweifelhaft, ob sie von eben dem Anonymus herrühren, der im ersten Theil die Lehre von den Fiebern geschrieben. Es ist nicht derselbe Styl, nicht dieselbe Methode, nicht die stete Rücksicht auf die Diät, nicht die beständige Reflexion auf die Jahreszeit, nicht die sorgfältige Beachtung der Causalindikation wie im ersten Theil, die uns in diesen Artikeln begegnet: sie bestehen vielmehr, grösstentheils mit Uebergehung alles Specieil-Pathologischen und alles Theoretischen, fast nur aus empirischen Mitteln, die für das in Rede stehende angerathen, aus einem Haufen Receptformeln, die dafür beigebracht werden, und betreffen meistentheils nur chirurgische, gynäkologische und cosmetische Gegenstände. Und hier drängt sich denn überhaupt die Frage an uns heran, ob bei diesem Werke von einem Gesamtverfasser die Rede, und nicht vielmehr nur von einem Zusammensteller und Gesamtcompiler zu reden sei? Wir müssen hier noch einmal an die grosse, ja totale Differenz der Bearbeitung des ersten und zweiten Theils dieses Werkes erinnern. Der erste Theil ist seinem ganzen Inhalte nach von einem und demselben unbekannten Autor, zusammenhängend in seinem Styl, eigenthümlich in seinen Ansichten; und von diesem Autor kommt fernerhin im II. Theile kaum eine Spur wieder vor, denn, wie gesagt, die anonymen Capitel sind schwerlich von ihm: der zweite Theil dagegen ist eine Mosaikarbeit, zu welcher sieben genannte Schriftsteller den Stoff geliefert haben, so neben einander gestellt, dass das, was jeder über jeden Gegenstand darbot, an einander gereiht wurde, und zugleich bestehend aus den anonymen Zusätzen, die ihres Orts eingeschaltet wurden, von

welchen wir aber weder wissen, ob sie von einem und demselben Autor herrühren oder ob sie dem Compiler des Ganzen angehören, und nur vermuthen, dass sie nicht von dem sind, der anonym den Stoff zur Fieberlehre in diesem Traktate lieferte. Hat der Verf. des I. Theils das Ganze ausgearbeitet, aber nur bei den Fiebern das Seinige beigebracht, den zweiten Theil aber mit anderen genannten und ungenannten Schriftstellern zusammengetragen, und somit zu diesem gar nichts von Eigenem hinzuzufügen gewusst? Oder hat ein Gesamtcompiler dies in sich heterogene Ganze verfertigt, beim ersten Theile nur einen Schriftsteller benutzt, und nichts von sich beigebracht, den zweiten Theil aus vielen zusammengeschmiedet, und in diesem das Seinige (eben nicht das Vorzüglichste) seines Orts hinzugefügt? Von beiden Annahmen scheint mir die letztere die wahrscheinlichere. Der Zusammensteller des Ganzen hat wahrscheinlich auch das Material zum ersten Theile von einem Fremden geschöpft, wie er den Stoff zum zweiten Theile von Fremden, deren aber Vielen, entlehnte, die er theils genannt, theils nicht genannt vorgefunden, und wohl auch hier hin und wieder Eignes (ohne sich zu nennen) beigelegt. Denn das ist unsere Meinung über den ganzen Codex, die wir hier gelegentlich beibringen, das er von einem Arzte geschrieben ward, dem Salernitanische Originalschriften zu Händen waren, theils ganze Werke und Aufsätze, die er einzeln unverändert abschrieb, theils ganze Werke, die er zu diesem Tractatus egritudinum zusammenschmolz, um damit ein Compendium der gesammten Therapie aus dem ihm zustehenden Materiale zu bilden.

35. (Sine tit.) Liber de morborum medicinis. (H.)

No. 35. fol. 207–225. 71 Col.

Am Schlusse unseres Codex stehet dieser Traktat, der mir

noch in mancher Beziehung problematisch ist, vorzüglich in Hinsicht auf die Frage, ob er in den Kreis der bisher betrachteten Salernitanischen Arbeiten gehöre. Er ist nämlich mit der schwärzesten glänzendsten Tusche, während die Farbe der Schrift im übrigen Codex meist sehr verblichen ist, und von einer andern Hand, als alles Uebrige geschrieben. Die Züge sind grösser, gedrängter, die Form der Buchstaben und die Art des Abbrevirens ist anders; obgleich die Handschrift nicht später fallen kann, als in den Anfang des XIII. Jahrh., so scheint sie mir doch etwas jünger als alles Uebrige, und sehr möglich scheint mir nach der Stelle, die dieselbe hinter einer leer gebliebenen Wiederdruckseite am Ende des Ganzen in unserem Codex einnimmt, dass sie demselben erst in späterer Zeit angebunden worden. Dem Inhalte nach indessen kann die vorliegende Arbeit sehr wohl der Salernitanischen Schule angehören: sie besteht in einer ziemlich vollständigen Therapie der Krankheiten, welche nach damaliger Sitte, sie in topographischer Folge vom Scheitel (wo die Kahlköpfigkeit anfängt) bis zu (dem Podagra) der Fusszehe abhandelt, dann die Fieber folgen lässt und mit den Hautübeln schliesst, wobei wir überall ein Verfahren im Sinne der Schule wahrnehmen, und ihren anderntheils wohlbekannten Mitteln wieder begegnen. Gleichwohl hat dieser Tractat seine Eigenthümlichkeit im Allgemeinen, wie im Besonderen. Die Darstellung nämlich überhaupt beschränkt sich fast rein auf das Therapeutische, und geht überall sogleich auf die Cur ein, ohne sich viel mit Untersuchungen über die Natur und die Phänomenologie der therapeutisch abgehandelten Krankheiten einzulassen, wovon durchaus nur das Unentbehrlichste und Nothdürftigste beigebracht wird. Wie sie im Ganzen nicht den raisonnirenden Charakter hat, den wir bei vielen dieser Salernitanischen Schriften gewohnt sind, so hat sie in der Angabe der Cur nicht den com-

pilatorischen, den wir an ihnen kennen; es ist, als ob der Verf. nur seine individuelle Curmethode und das, was ihm darin canonisch feststand, habe darlegen wollen: daher uns denn hier meist nicht (wie sonst gewöhnlich) ein grosser Schwall von Mitteln begegnet, sondern nur das, was der Verf. nach seiner Handlungsweise eben von dem Ueblichen ausgewählt und sich vorbehalten hat unter dem Gebräuchlichen, dem es gleichwohl, im Ganzen betrachtet, keinesweges widerspricht. Der Text beginnt ohne alle Ueberschrift, in der Weise des Verf., gleich auf ein Mittel losgehend, mit den Worten: „Fortior medicinarum ad allopiciam est euforbium aut sinapis et auis (!) cantaridarum confectio cum pice humida aut staphizagria confecta cum oleo laurino aut lac titimalli cum quo vesicetur locus et aperiatur ut careat quod sub ea est et sic oriantur pili etc. Die übrigen Gegenstände, welche abgehandelt werden, folgen in dieser Reihe: De dolore capitis. De emigranea. De oblivione memorie. De epilensia. De paralisi. De spasmo. De tremore cordis. De obtalmia. De lacrumis. De casu palpebrarum. De debilitate visus. De panno. De dolore aurium. De fluxu sanguinis narium. De ulceratione narium. De catarro. De fetore oris. De dentibus. De dolore cordis. De dentibus. De ulceratione gingive. De putrefaccione gingive. (Scorbut.) De fissuris. De ranula. De apostemate gutturis. De casu uve. De pectore. De raucedine vocum. De asma. De tussi. De sputo sanguinis. De pleuresi. De empima. De tremore cordis. De mamillarum lacte. De superfluitate lactis. De dolore stomachi. De mala digestionem. De vomitu. De singultu. De ictericia. De ydropisi. De fluxu ventris. De tenasmon. De colica. De emorroydibus. De lapide renum. De diabete. De mictu sanguinis. De difficultate impregnationis. De fluxu menstruorum. De ruptura. De podagra. De febre ethica. De terciana. de cotidiana. De rigore quartane. De terciana continua. De cotidiana continua.

De febre sinoca. De febre effimera. De febre acuta. De rigore quartane. De vulnere recenti. De aperiendo apostemate ydumea¹⁾. De apostemate unguinum. De verrucis. De impetigine. De pediculis. De morphea. Schliesst mit einem Recepte gegen dieselbe: *R̄ furfuris euforbii ellebori āā ʒij anacard. piretri āā unc. j. conficiantur cum aceto. Explicit.*“

Zuletzt erwähnen wir noch die einzelnen Notate, welche in dem Codex da und dort zerstreut oder auch in grösserer Zahl gesammelt vorkommen, mit denen offenbar sehr verschiedene Schreiber die leeren Räume ausfüllten, welche hier und da nach Beendigung der grösseren Tractate übrig blieben. Sie sind theils von der Hand dessen, der das meiste des Codex geschrieben, theils von anderen, wo möglich noch schwerer lesbaren Händen, sämmtlich aber von Schreibern, die nicht später als im XIII. Jahrhundert gelebt haben. Die erheblichsten sind folgende:

- 1) fol. 129. „Unguentum ad sudores de febribus educendos.“
- 2) fol. 130. Varia. „Patientibus guttam.“ — „Contra scabiem.“ — „Eufrasie vis.“ — „Vinum decoctum diptami.“ — „Cebulus contra cancrum et fistulam et plagam.“ — „Folia gariofillatae.“
- 3) fol. 130. Allerlei Etymologisches und Terminologisches z. B. über Marcius, Aprilis, Majus. (desgleichen auch fol. 141. 142. 179.)
- 4) fol. 139b—140. „Contra harenulas in renibus.“ Sehr ausführlich, doch nichts als Recepte.
- 5) fol. 142. Allerlei Superstitiöses. z. B. Si mulier sterilis sit hoc modo scies utrum vicio sui vel vicio viri sit etc. Si mulier velit masculinum concipere etc. etc.“ Hieran

¹⁾ „Apostema, quod dicitur ydumea est apostema molle quod cum premitur digitis cedit et curatur sic etc.“

schliessen sich Sprüche (?) oder ein Abracadabra in einer uns schlechterdings unleserlichen Schrift und Sprache. — Dann contra ydropisin de calida causa. — Ad candidas manus faciendas. — Ad melancholiam.

- 6) fol. 174b. Ad vermes et lumbricos. — Ad sciaticam cum relaxatione nervorum. — Hierbei einige Stellen zur Uroscopie und andere kurze Notate.
- 7) fol. 179. Worterklärungen und zuletzt Hexameter über die Medicinal-Gerichte, ohne Absatz der Verse geschrieben:

Grana quater quinque scrupuli pro pondere pone. In dragma scrupulus surgit ter multiplicatus. Si solidum queris ter dragmas dimidiabis. Constat VI. solidis vel ter tribus uncia dragmis. Uncia pars libre duodena quis abiget mensura dimidia quinque libris Sextarius extat. (Lücke $\frac{1}{2}$ Zeile.) Boec'. (Boëthius.?)

- 8) fol. 180. Abergläubisches. z. B. ut homines sine capite esse videantur.
- 9) fol. 180b. „Contra vertiginem capitis ex frigiditate.“ — Contra fluxum ventris. — Quocunque modo extat sanguis etc. Kalendula que dicitur solsequium seu eliutropium vel sponsa solis colligatur cum signo crucis et dominica oratione et trita etc. pro potu detur. — Contra exitum ani. — Contra paralysim. — Qualiter sub admiratione trahendus sit si inveniatur magnus sapiens. — Si calor alius est penetrans ac consumptivus. — Contra egritudinem febrium et dolorem ventris inflati. — Contra oculos plorantes. — Ad sanguinem oculorum et pruritum. — Ut scias si aliqua virgo sit. (Zur Probe: mingat super malvam et hec secreto reponatur. Si in sequente die viridis fuerit, virgo est sin minus est stuprata. —) Ut scias quid mulier pariet praegnans masculum vel feminam.

(pone aquam fontivam in calice mundo et de mamilla praegnantis lac suaviter exprimendo super infunde. si descendit ad fundum masculus sin autem femina. — Ad exitum ani. — Lapis agapis lapidem frangit etc. Contra inflationem brachiorum. — Contra guttam et fistulam.

- 10) fol. 181b. „Pondera medicinalia.“ (in Prosa.) „De egritudine ex nimia potione vini.“ — „De caligine oculorum.“ — Die bekannten Verse über die Myrobalanen (Myrobalanorum species sunt quinque bonorum etc.) deren grosses Alter durch ihr Vorkommen an dieser Stelle bewiesen wird.

Nachdem wir hiermit das Compendium Salernitanum vorläufig für die Literatur charakterisirt haben, steht nun noch die tiefere Aufgabe zurück, das, was es für die Geschichte bedeute, und welcher Gewinn ihr durch seinen Inhalt erwachse, durch eine vergleichende und eindringliche Quellenforschung gründlicher darzulegen. Dies muss künftigen Bemühungen vorbehalten bleiben, die aber vor allen Dingen den, durch das Vorstehende vielleicht hinreichend als wünschenswerth motivirt, Druck, oder wenigstens eine vollständige Abschrift des ganzen Codex, unerlässlich voraussetzen¹⁾.

(Hierzu die Steindrucktafel.)

¹⁾ Wo soll indess hiezu der erforderliche nicht geringe Kostenaufwand, wo dafür ein genugsam ausgerüstetes. sich dazu berufen fühlendes und dem Gegenstande mit Liebe sich widmendes Leben herkommen? Wir unserestheils konnten zuvörderst nur an die Abschrift der Abhandlungen No. 2 (33.) und 4. (34.) (zusammen 75 Blätter mit gegen 300 Quartcolumnen) unsere Sorgfalt wenden, (was indess nur ein Drittheil der zunächst zu machenden äusseren, auch nicht leichten, Arbeit beträgt) und wir halten es für unsere angenehmste Pflicht, bei dieser Gelegenheit dem in städtischen Bibliothek-Angelegenheiten durch Herrn Bürgermeister Bartsch repräsentirten hies. hochlöbl. Magistrat, und dem Herrn Gymnasialdirector Prof. Dr. Schönborn, Bibliothekar der h. Maria-Magdalenen-Bibliothek, auf welcher sich der Codex, als zur dortigen Kirchenbibliothek gehörig (und daher wahrscheinlich schon seit uralter Zeit daselbst) befindet, für die Humanität, mit welcher sie dies uns durch Gestattung langen häuslichen Gebrauchs desselben, möglich machten, so wie Hrn. Prof. Dr. Choulant, für die briefliche Mittheilung seiner Ansichten darüber, öffentlich unseren Dank abzustatten.

XIV.

Beiträge zur Geschichte der Carbunkel- Krankheiten mit Ausschluss der Pest.

Vom

Herzogl. S. Meining. Leibarzt Dr. **F. Jahn.**

Eine Krankheitsgruppe, die zahlreiche Glieder umfasst, ist die der anthraxartigen Krankheiten. Zu ihr gehören insbesondere folgende pathische Processe:

- 1) der gewöhnliche Anthrax,
- 2) die inneren Anthraxformen, den älteren Aerzten, wie manches Andere, besser bekannt, als den neueren, da jene eine anthraxartige Angina und andere innere Carbunkelbildungen kannten, während erst in neuester Zeit wieder durch einzelne Krankheitsfälle die Aufmerksamkeit auf innere Anthraxbildungen gelenkt wurde,
- 3) die höchst mannigfachen milzbrandartigen Affectionen der Thiere,
- 4) die sporadischen und epidemischen Carbunkelkrankheiten bei Menschen, die durch Infection mit Milzbrandgift entstehen (*Pustula maligna*, schwarze Blattern),
- 5) die Pest, der Anthracotyphus nach Fuchs,
- 6) jene epidemischen Anthraxfieber bei Menschen, die, der eigentlichen Pest sich annähernd, jedoch ihr nicht gleichstehend und besonders als ein Erzeugniss früherer Zeiten sich darstellend, mit den Milzbrandkrankheiten der Thiere keinen direct praktischen Zusammenhang haben.

In welcher Verbindung mit den Anthraxkrankheiten noch

manche andere Krankheiten, namentlich die typhöse Lungenentzündung, die Hecker (Gesch. der neueren Heilk. S. 237.) für eine anthraxartige Affection zu halten geneigt ist, die durch Rotz- und Wurmgift bei Menschen entstehenden Affectionen, manche Mortificationsprocesse, insbesondere die Noma oder Stomacace, der an den Schamlippen bei Kindern vorkommende Brand (Richter, Wiegand) etc., ferner die durch den Tarnelbiss und die Filaria verursachten Zustände, stehen, möchte als zweifelhaft zu betrachten sein, obwohl die zuletzt genannten Krankheitsformen, vor allem die Noma, die von den französischen Aerzten auch *charbon des enfans* genannt und von Martin geradezu als Anthrax beschrieben wird, unverkennbar viele Züge mit den carbunculösen Formen gemein haben.

Es schien nicht unerheblich zu sein, die Geschichte der anthraxartigen Krankheiten genauer zu verfolgen, besonders auch, weil schon eine flüchtige Betrachtung ergiebt, dass im Verlaufe der Zeit mehrere dieser Krankheiten, alternirend mit anderen ihrer Geschlechtsverwandten, bald hervorgetreten, bald in den Hintergrund gedrängt worden sind und dass einzelne Glieder der Gruppe in früherer Zeit grosse Rollen auf dem Schauplatze der Epidemien gespielt und selbst die Bedeutung welthistorischer Seuchen gehabt haben. Bei der Liebe, die ich von jeher zur historischen und geographischen Pathologie hatte — ich verdanke sie, wie so Vieles, den begeisterten Vorträgen des grossen Schönlein — fühle ich mich versucht, den historischen Verhältnissen der Anthraxformen näher nachzuspüren. Dabei glaubte ich von der Geschichte der Pest vorläufig um so eher absehen zu können, als dieser grosse Abschnitt der historischen Krankheitslehre durch den Fleiss mehrerer Aerzte in neuester Zeit bereits sehr gelichtet und in das Reine gebracht ist. Auch nahm ich, um die Untersuchung nicht über allzu grosse Kreise ausspinnen zu müssen, auf die

oben genannten Krankheiten, deren Verwandtschaft mit den Anthraxkrankheiten noch zweifelhaft ist, keine Rücksicht. Im Verlauf meiner Nachforschungen wurde mir klar, was ich freilich schon zu Anfang derselben hätte wissen können, dass sie höchst unvollkommen bleiben würde, da von meinem Wohnorte zu weit entfernt sind grössere Bibliotheken, und ich mithin das erste Erforderniss zu historischpathologischen Untersuchungen entbehrte. Trotz dieser Unvollkommenheit meiner Arbeit übergebe ich dieselbe doch der Oeffentlichkeit, da ich ungeachtet der Mangelhaftigkeit meiner Hülfsmittel bei meinen Forschungen auf Manches stiess, was künftige Untersuchungen vielleicht einigermassen erleichtert.

Schon an der Schwelle der Geschichte (1500 v. Chr.) begegnen uns unsere carbunculösen Krankheiten.

Im 2. Buch Moses (Kap. 9. V. 8.) wird berichtet, dass Moses und Aaron auf Jehovas Geheiss Russ gen Himmel warfen; „da fuhren aus böse schwarze Blattern, beide an Menschen und am Vieh, also, dass die Zauberer nicht konnten vor Moses stehen, denn es waren an den Zauberern eben so wohl böse Blattern, als an den Aegyptern.“ Vorher ging eine Viehseuche, welche die Hausthiere der Juden verschonte, dagegen bei den Aegyptern sämtliche Hausthierarten, Pferde, Esel, Kamele, Ochsen, Schafe, vernichtete, und auf die schwarzen Blattern folgte eine nicht näher beschriebene Pestilenz und das Sterben der Erstgeburt bei Menschen und Thieren. (11. Kap.)

Mit Naumann (Klinik. III, 1, 214.) und Wendroth (contag. carbunkul. S. 4.) bin ich geneigt, die schwarzen Blattern auf den contagiosen Carbunkel zu beziehen, um so mehr, da das Ergriffensein der verschiedenartigsten Thiere bei der Viehseuche die milzbrandartige Natur der letzteren deutlich beweist.

Diejenige Seuche, die im 1. Ges. der Ilias beschrieben ist, lässt sich auf Milzbrand deuten, da mehrere Arten von Hausthieren zugleich erkrankten.

Von Apollon wird (V. 96.) gesagt:
 „Nur Maulthier' erlegt' er zuerst und hurtige Hunde,
 Doch nun gegen sie selbst (die Griechen) das herbe Geschoss
 hinwendend,
 Traf er und rastlos brannten die Todtenfeuer in Menge.“

Nachdem die Seuche 9 Tage lang gewährt hatte, berief am 10. Achilles eine Volksversammlung. Die Ausleger beziehen die Pfeile Apollons auf die Sonnenstrahlen, als sei grosse Hitze die Ursache der Krankheit gewesen. Von den Achäern selbst wurde die letztere daher geleitet, dass Apollons Priester, Chryses und Chryse bei Theben, denen bei der Eroberung der letzten Stadt die Tochter geraubt worden war, diese fruchtlos von Agamemnon zurückforderten und deshalb Apollon um Rache anflehten. Der letzte Umstand könnte auf äthiopischen Ursprung der Krankheit deuten. Das Ganze gehört wohl mehr in das Reich des Dichtens, als der Geschichte; doch mögen alte Sagen zu Grunde gelegen haben.

Ausser den beiden erwähnten werden für die ältesten Zeiten noch mehrere Seuchen gedacht, die neben den Menschen zugleich die Thiere und zwar, wie es für Milzbrandaffectionen charakteristisch ist, mehrere Arten derselben ergriffen, und die man daher als zu unseren carbunculösen Krankheiten gehörig zu betrachten versucht sein könnte.

Zunächst gilt dies von der Pest zu Aegina, die Ovidius (Metam. VIII. 523 ff.) dichterisch beschreibt, sie 2 Jahrhunderte vor der Belagerung von Troja, also ungefähr 1200 vor Christ. setzend. Es litten die verschiedensten Thierarten; bei den Menschen aber waren heftige innere Hitze, trockene Zunge, schwerer Athem, Unmöglichkeit, auch nur die leiseste

Bedeckung zu ertragen, Gier nach Abkühlung in der Erde, in Flüssen und Bächen, sowie durch Getränke, die Zufälle. „*Strage canum prima volucrumque oviumque boumque. Inque feris subiti deprensa potentia morbi. Concidere infelix validos miratur arator Inter opus tauros medioque recumbere sulco. Lanigeris gressibus balatus dantibus aegros Sponte sua lanaeque cadunt et corpora tabent. Acer equus quondam magnaeque in pulvere famae Degenerat, palmas veterumque oblitus honorum, Ad praesepe gemit morbo moriturus inerti. Non aper irasci meminit, non fidere cursu Cerva, nec armentis incurrere fortibus ursi. Omnia languor habet, silvisque agrisque viisque Corpora foeda jacent; vitiantur odoribus aurae. Mira loquor: non illa canes avidaeque volucres, Non cani fetigere lupi; dilapsa liquescunt, Afflatuque nocent et agunt contagia late.*“ Bezeichnend für Milzbrand ist in dieser Beschreibung das Hinstürzen der pflügenden Ochsen; doch beweist natürlich dieser Umstand nichts weiter, als dass dem Dichter selbst das Verhalten milzbrandartiger Seuchen bekannt war. Schnurrer (Chronik der Seuchen I, 28.) findet noch merkwürdig, dass Ovidius von dem einem Ameisenhaufen ähnlichen Hervordringen eines neuen Menschengeschlechts nach Ablauf der Seuche spricht, womit ohne Zweifel die so oft nach pestartigen Krankheiten bemerkbar gewordene Steigerung des Geschlechtstriebes und der Fruchtbarkeit gemeint ist.

438 vor Chr. raffte in Rom eine Seuche Menschen und Thiere hin, während auch die Vegetabilien sehr litten. Plutarchus (Leben des Romulus) sagt von der Krankheit: „Bald darauf entstand eine Pest, welche die Menschen ohne Krankheit plötzlich wegraffte und selbst auf die Fruchtbarkeit der Erde und des Viehs schädlichen Einfluss hatte, dabei regnete es in der Stadt Blut. Die Einwohner von Laurentum erlitten gleiche Drangsale.“

461 vor Chr. herrschte in Rom eine Seuche von 3jähriger Dauer unter Menschen und Thieren. Livius (III, VI.) sagt von der Krankheit: „Grave tempus et forte annus pestibus erat urbi agrisque, neque hominibus magis, quam pecori. Et auxere vim morbi, terrore populationis pecoribus agrestibusque in urbem acceptis. Ex conludio mixtorum omnis generis animalium et odore insolito urbanos et agrestem confertum in arcta tecta aestu ac vigiliis angebat ministeriaque invicem ac contagio ipso vulgabant morbos.“ Wegen der Seuche konnten die Römer den von Volskern und Aequern bedrängten Bundesgenossen nicht beistehen. „Mortuus Aebutius erat R. consul, collega ejus Servilius exigua in spe trahebat animam, adfecti plerique principum, patrum pars major, militaris fere aetas omnis.“ Volsker und Aequer hatten sich gegen das röm. Gebiet selbst gewendet, flohen aber vor der Seuche: „imminentes tumuli avertere mentes eorum.“ Heyne (Opusc. III, 108.) sucht zu zeigen, dass diese und die übrigen von Livius als Pesten aufgeführten Krankheiten in Rom keine Pesten gewesen seien; aus der Beschreibung selbst lässt sich, wie die angeführten Worte zeigen, nicht viel mehr entnehmen, als dass die Seuche sehr verbreitet war, ansteckte, durch das sog. animae effluvium unterhalten und vermehrt wurde und besonders die in der Blüthe des Lebens stehenden Personen ergriff. — Alles nach Art der typhösen Krankheiten.

451 v. Chr. waren zu Rom wieder mörderische Krankheiten herrschend. Livius sagt von ihnen (III. XXXI. f.): „Duo simul mala ingentia exorta, fames pestilentiaque, foeda homini, foeda pecori, multiplici clade foedatur annuo; ab hoste otium fuit.“

Von 434 v. Chr. datirt Schnurrer eine neue Krankheitsperiode.

In dem genannten und in den beiden folgenden Jahren

wütheten in Rom Hunger und Pest. Livius (LV, XX. f.) sagt: „Imbelle triennium ferme pestilentia inopiaque frugum circa A. Cornelium consulem fuit, adeo, ut quidam annales velut funesti nil praeter nomina consulum subgerant.“ Darauf sagt er vom Krieg gegen Vejenter und Falisker im Jahr 433: „Urbes tamen non obpugnantur, quia pestilentia populum invasit.“ Von dieser Seuche glaubt Schulz (hist. med. 187.), sie sei dieselbe, die sich zu Thukydides Zeit, 430 v. Chr., zu Athen zeigte; auch Schnurrer scheint dieser Ansicht zu sein; nähere Beweise aber liegen meines Wissens für dieselbe nicht vor.

Die zuletzt genannte, viel besprochene Krankheit, die attische Pest (Thukydides II. 48 f.) muss auch hier näher betrachtet werden.

Auf den Milzbrand könnte man zunächst beziehen, dass mehrere Arten von Thieren erkrankten. Thukydides spricht nur von Vögeln und Hunden, die alsdann ergriffen worden seien, wenn sie ausnahmsweise von den sonst gemiedenen Leichen gefressen hätten; Lucretius aber sagt über die Sache Folgendes:

„Ob nun ohne Begräbniss sich ringsum Leichen auf Leichen Häuften, dennoch eilte der Vögel Geschlecht und der Thiere Weit hinweg, auf dass es die Pestausdünstungen meide,
Aber dafern es gekostet, verfiel es schleunig dem Tode.
Und in der That, es erschien nicht leicht zu selbigen Sonnen
Irgend ein Vogel umher noch gingen die Stämme der Thiere
Nachts aus den Wäldern hervor; fast all' ein Opfer der Krankheit,

Starben sie hin. Vorab ringsher in den Strassen gebettet,
Hauchte das treue Geschlecht der Hunde mit Qualen den
Geist aus,

Denn der Krankheit Gewalt quält' aus den Gliedern das Leben.“

Ferner halten mehrere Schriftsteller die Seuche geradezu für eine carbunculose Affection. Schon Werlhof (de variol. et anthrac.) glaubt den sowohl von Thukydides als Lucretius erwähnten Verlust der Extremitäten und Schamtheile auf Rechnung der Carbunkeln bringen zu müssen. Sprengel und Eisenmann (Typhen, S. 558.) halten die Blätterchen und Geschwüre auf der Hant (μικραις φλυκταιναις καὶ ἐλκεσιν ἐξηνθηκος) für kleine Carbunkeln, da auch diese Varietät der Carbunkeln bei der Pest vorkommt. Schnurrer nennt die Krankheit geradezu ein Carbunkelfieber und vergleicht sie mit derjenigen Affection, die wir, wie er sagt, vom 3. bis zum 11. Jahrh. häufig antreffen und die gewöhnlich ignis sacer heisst, oder auch mit dem Pocolwa in Ungarn von 1566, wobei auch brandige Stellen, heftiger Kopf- und Magenschmerz, Wahnsinn, Flecken von verschiedener Art, Diarhoe vorkommen (S. 40.). In Bezug auf diese Ansicht von der carbunkulösen Natur der Krankheit hebe ich hier nur folgende Umstände hervor:

1) Bei der hohen Wahrheitsliebe, welche aus dem ganzen Gedicht von Lucretius hervorleuchtet und bei der didaktischen Tendenz des Gedichtes, lässt sich vielleicht annehmen, dass der Dichter bei der Beschreibung der attischen Pest nicht allein aus Thukydides, sondern auch aus andern Quellen geschöpft und dass er sich an die letztern gehalten, nicht bloss Thukydides ausgeschmückt habe, wenn er sagt:

„Wie von Flammen verletzt (ulceribus quasi inusteis), ward
überall jetzo der Körper

Roth, wie's ist, wenn die Glieder das heilige Feuer ergriffen.“

In dieser Dichtung aber ist auffallend, einmal die ausdrückliche Erwähnung des nach Schnurrer mit den Carbunkelkrankheiten identischen Ignis sacer und sodann die Art der

Bezeichnung des Hautleidens, da diese Bezeichnung schon an die Weise erinnert, wie die Alten von Hippokrates an, (der letztere z. B. sagt: „*ψυχταινιδες ὥσπερ πυρικαυστοὶ — ὅπο το δερμα καιεσθαι εδοκεον*“) die Carbunkeln charakterisiren.

2) Wie später noch näher zu erläutern, hatten die Zufälle der attischen Pest die grösste Aehnlichkeit mit jenen Zuständen, welche in dem von Hippokrates beschriebenen pestartigen Wetterstand (*καταστασις λοιμωδης*) ungefähr zu gleicher Zeit mit der attischen Seuche vorkommen. Hippokrates erwähnt nun für seine Pestconstitution nicht allein der Carbunkeln, sondern auch des Absterbens der Extremitäten und der Schamtheile und jenen zufolge böartigen Rothlaufs, und bei Erwähnung der Carbunkeln bemerkt er, es seien auch andere Faulungszustände herrschend gewesen.

Diese Umstände sprechen, wie mir scheint, allerdings für diejenigen, welche die atheniensische Pest für ein carbunculosum Leiden halten; doch werden die Ansichten über die Natur der Krankheit immer nur Vermuthungen bleiben, da die Quellen selbst so geringen Aufschluss gewähren. Ich werde übrigens später auf die Sache zurückkommen.

Zu Rom starben 322 nach Erbauung der Stadt, 430 v. Chr. Menschen und Thiere in der Stadt und auf dem Lande, wie Livius (IV, XXV) sagt: „*pestilentia eo anno aliarum rerum otium praebuit . . . magna clades in urbe agrisque promiscue hominum pecorumque perniciem accepta.*“ 425 v. Chr. herrschte daselbst unerhörte Trockenheit und das Vieh verschmachtete oder kam durch Hautkrankheiten um, worauf wieder die Menschen hingerafft wurden. Livius berichtet (IV. XXX): „*Siccitate eo anno plurimum laboratum est . . . Defectus alibi aquarum circa torridos fontes rivosque stragem siti pecorum morientium dedit: scabie alia absumpta, vulgatique contactu in homines morbi: et primo in agrestes ingenerant servitiaque*

urbs deinde impletur. Nec corpora modo affecta tabe, sed animos quoque multiplex religio et pleraque externa invasit.“ . . . Die Seuche entstand also beim Vieh durch grosse Hitze und Trockenheit, äusserte sich als Hautaffection und ging durch Ansteckung auf die Menschen über, zunächst auf solche, die sich nur mit den Thieren beschäftigten. — Alles Zeichen einer milzbrandartigen Affection.

Hippokrates (geboren 460 v. Chr.) erwähnt der Carbunkeln an mehreren Stellen, von denen die wichtigsten im ersten Abschnitte des von Vielen für verfälscht und später überarbeitet gehaltenen 2. Buchs von den epidemischen Krankheiten und im 3. Abschnitte des für ächt geltenden 3. Buchs über diese Krankheiten enthalten sind¹⁾.

An der ersten Stelle heisst es folgendermassen: „Zu Cranon²⁾ herrschten im Sommer Carbunkeln. Es regnete heftig und anhaltend, während grosser Hitze. Mehr erfolgte es vom Südwind her (bei Südwind). Und es entstand in der Haut Jauche, darin eingeschlossen erhitzte sie sich und erregte

¹⁾ Hippokrates ed. Kühn T. III p. 428 u. 482—487. Galenus glaubt, dass das zweite hippokratische Buch über epidemische Krankheiten nicht allein von Hippokrates herrühren könne: „Quae vero hoc II. libro continentur, propter rerum obscuritatem brevitatem et varietatem adeo diversa et ab invicem sejuncta sunt, ut non ab uno Hippocrate aut Thessalo, ejus filio conscripta esse videantur. Multa enim aliter alibi confusa sunt, multa quoque praeter rationem inserta, quaeque seriem cum sequentibus nullam sortiuntur. Quapropter non ad opus soluta oratione conscriptum, sed ad recordationem et memoriam magis haec prope omnia congesta fuisse videntur“ etc.

²⁾ Stadt in Thessalien. Galenus (Opp. ed. Kühn XVII. 36.) sagt von ihr und Thasus: „At regio ad dictorum putridorum morborum generationem confert, maxime quidem, si in utroque intemperata fuerit calidior et humidior constitutio. Conferet quoque, si in horum altero fuerit intemperata, ut Cranon in concavo et meridiano loco sita, quae ob id putridis morbis potissimum, ut carbunculis, exercetur atque praeter cetera incommoda a ventis etiam aquiloniis est aversa, spiraculis et nenemiis appellatis, i. e. ventorum qualitatibus occupata.“

Jucken. Darauf brachen Phlyctänen aus, wie von Feuer eingebrannt, und die Kranken schienen unter der Haut zu brennen.“ Auf diese Worte folgen allgemeine Bemerkungen über das Verhältniss der Krankheiten zur Witterung, Jahreszeit etc., und es ist nicht weiter von den Carbunkeln die Rede.

Die zweite Stelle findet sich in einem Abschnitte, der die Ueberschrift trägt: Καταστασις λοιμωδης (pestilentieller Wetterstand). Es werden da viel Krankheitszustände aufgezählt, die in einem gewissen Jahre regierten, und zwar in folgender Ordnung: zunächst wird epidemischer bösartiger Rothlauf erwähnt, das über den ganzen Körper, am Kopf, in der Rippengegend, an den Gliedmassen, an den Schamtheilen, hier besonders verderblich, bald mit, bald ohne Fieber, bald vor, bald nach, bald in den Fiebern (vielleicht sind die gleichzeitig herrschend gewesenen Brennfieber gemeint) vorkam und häufig in Reizungen endete, wobei Weichtheile und Knochen, ja, ganze Gliedmassen abfielen. Dabei wird, was Hahn u. A. auf die Blattern deuten, noch erwähnt, dass Viele das Rothlauf von kleinen, nicht zu beachtenden Geschwüren (τρωματα, ulcera, Schaden) über den ganzen Körper bekommen (die Dunkelheit der Stelle lässt zweifelhaft, ob die Worte: „über den ganzen Körper“ auf das Rothlauf oder die Geschwüre zu beziehen sind). Zu Ende der Beschreibung des Erysipelas heisst es: „In Vielen war grosse Erschütterung (ταραχη) und Knoten im Schlund, Entzündungen der Zunge und Absätze an den Zähnen.“ Ferner werden als herrschende Krankheiten erwähnt: verdorbene rauhe Stimme, Brennfieber, Phrenesieen, Schwämmchen und Geschwüre im Mund, Flüsse auf die Schamtheile, Geschwüre und Knoten (φυματα) auswendig und inwendig um die Leistengegend (μερι βουβωνος), Augenentzündungen (die der Beschreibung nach den ägyptischen gleich gewesen zu sein scheinen), Auswüchse (Feigwarzen), theils bei diesen Augen-

entzündungen an den Augenliedern, theils in andern Geschwüren, besonders an den Schamtheilen. Darauf werden genannt: Carbunkeln und andere Faulungszustände, grosse Ekthyme, grosse Herpesausschläge bei Vielen, gefährliche Durchfälle, Lienteren, Intussusceptionen, Dysenterien, Wechselfieber, anhaltende Fieber, hektische Fieber, Wassersucht, Schwindsucht.

Der Abschnitt hat viel Dunkelheiten, und insbesondere bleibt er in manchen der genannten Affectionen unklar, ob sie blos theils als Symptome, theils als Folgezustände der herrschenden Seuche oder vielmehr als selbstständige Krankheiten vorkamen; je nachdem man die Interpunktion ändert, lassen sich verschiedene Stellen verschieden auslegen.

Was die Carbunkeln selbst angeht, so werden sie von Hippocrates zuvörderst im Allgemeinen unter den Krankheiten genannt, die in dem pestilentiellen Wetterstande herrschend waren. Dann heisst es bei der speciellen Schilderung dieser Krankheiten, nachdem von den Knoten in der Leistengegend und von den feigwarzenartigen Auswüchsen geredet war, welche sich theils bei der epidemischen Augenentzündung an den Augenleiden, theils in Geschwüren und an den Schamtheilen entwickelt hatten: „Carbunkeln kamen in reichlicher Menge während des Sommers vor, so wie auch andere Krankheiten, welche Fäulniss (σηψ) genannt werden.“ Darauf geht Hippocrates zu den oben gedachten Ekthymen, Herpesausschlägen etc. fort.

Interessant sind die hippokratischen Aeusserungen über die Carbunkeln in mehrfacher Beziehung. Einmal ist deutlich, dass Carbunkeln zur Zeit des koischen Arztes öfters epidemisch vorkamen und zu den bekannten Affectionen gehörten, wie Letzteres schon daraus erhellt, dass sie so kurz weg, ohne weitere Beschreibung, erwähnt werden. Sodann ist von Bedeu-

tung, dass sie neben allerlei Zersetzungskrankheiten, der Seps, bösartigem Erysipelas, Aphthen, Brennfiebern, hektischen Fiebern, bösartigen Durchfällen und Ruhren etc., beobachtet wurden, und dass die epidemische Constitution, welche sie hervorbrachte, offenbar ihrer Bösartigkeit wegen eine pestilentielle genannt wird. Endlich ist bemerkenswerth, dass von manchen grossen Aerzten, z. B. dem trefflichen Alterthumskenner Hahn (*Variolarum antiquitates*) diese pestartige Constitution des koischen Arztes für die nemliche gehalten wird, in welcher die attische Pest vorkam; eine Meinung, die auch Häser theilt und für die besonders der Umstand spricht, dass die Schilderung der Witterungsverhältnisse, welche Hippokrates für die Zeit seiner *καταστασις λοιμωδης* und Diodoros von Sicilien für die Zeit der attischen Pest geben, gänzlich übereinstimmen, und dass ferner in den von Hippokrates beschriebenen Krankheiten jener Constitution sich so ziemlich alle Symptome wiederfinden, welche Thukydides als Symptome der attischen Pest aufzählt¹⁾. Dabei ist noch zu

¹⁾ Die Zufälle der attischen Pest waren, Hitze im Kopf, Augenentzündung, die häufig Blindheit herbeiführte, Entzündung des Schlunds und Röthe der Zunge, übelriechender Athem, Heiserkeit, Affection der Lungen, heftiger Husten, schmerzhaft gallige Ausleerungen, Schluchzen, Convulsionen, Röthe der ganzen Haut, kleine Phlyctänen und Geschwüre (*ελκυσιν*) über den Körper, die Haut nicht heiss, desto grösser die innere Hitze und der Durst, Verlust der Hände, Füsse, Schamtheile. Der Tod meist vor dem 7. und 9. Tage oder später durch erschöpfende Bauchflüsse. Die Genesenen zeigten häufig gänzliche Vergessenheit. Fast alle diese Umstände erwähnt auch Hippokrates. Den übelriechenden Athem führt er zwar nicht an, er wird aber bei den Knoten im Hals, den Aphthen, den Mundgeschwüren, der Zungenentzündung nicht gefehlt haben. Er nennt nicht die Affection der Lungen und den Husten wenn man nicht die Empyeme (die die Meisten auf Eiterung überhaupt deuten) und die Phthisis hieher ziehen will. Schluchzen und Convulsionen, welche Zufälle wohl auch in der attischen Pest mehr Todeszeichen waren und als solche wahrscheinlich bei Hippokrates Kranken nicht gefehlt haben, erwähnt der Letztere nicht, nur wird von ihm *αφεσις* (*membrorum exolutio*)

berücksichtigen, dass, wie schon oben erwähnt, die Kürze und Dunkelheit, ja, man kann mit Recht sagen, auch die Flüchtigkeit und das Fragmentarische der Beschreibung die Hippokrates von seiner καταστ. λοιμ. gibt, es für einen grossen Theil der derselben angehörigen krankhaften Zustände unklar lässt, ob diese Zustände bloß als Symptome einer oder der andern herrschend gewesenen Krankheit, z. B. des Erysipelas, des Brennfiebers, des hektischen Fiebers etc., oder im Gegentheil als selbstständige, für sich bestehende Krankheiten vorgekommen sind. Im letzteren Falle könnten sie wieder theil-

bei den Brennfiebern genannt. Der Vergessenheit gedenkt er als eines der Brennfiebersymptome. Durst beachtete er bei Vielen, bei anderen nicht; Kühle der Hände und Füße und geringe Wärme überhaupt zeigten seine Brennfieberkranken. Von Heilversuchen ist bei ihm kaum die Rede; beim Brennfieber hatten sie wenig Erfolg. Auffallend ist, dass beide Schriftsteller die Hautröthe, die kleinen Geschwüre auf der Haut, die Entzündung der Mundhöhle und des Schlunds, die Entzündung und Erblindung der Augen, die Heiserkeit, die bösartigen Bauchflüsse und das vorzugsweise und tödliche Befallensein des Unterleibs, den Verlust der Extremitäten und der Schamtheile erwähnen. Die Brennfieberkranken starben nach Hippokrates meist „gegen die Krise hin,“ manche auch später. Die von Thukydides beschriebene Hautaffection (anfangs gelinde Hautröthe, dann livide Färbung — σωμα ὑπερουθρον — πικλιττον) erinnert an die schwarzen Exantheme der pestis antiqua, die schwarzen Blattern bei Moses u. dgl. — Galenus (Op. ed. Kühn T. XVII. P. I. pag. 648 fgg.) in seinem Commentar über das 3. hippokratische Buch von den epidemischen Krankheiten giebt nicht viel Licht über dasselbe. Er sagt, es sei „catastasis loimodes“ ohne weiteren Zusatz, überschrieben, da es als vielen Völkern gemeinsam gewordene Pest betreffe. Die beschriebenen Affectionen betrachtet er als Wirkungen eines und desselben krankmachenden Einflusses, als Aeusserungen der nämlichen putriden Säfteverderbniss, welche nach Verschiedenheit der Constitution der Ergriffenen etc. bald diese, bald jene Theile vorzugsweise befallen und verschiedene Zufälle hervorgebracht habe. Mehrere dieser Zufälle waren nach ihm auch der zu seiner Zeit herrschend gewesenen Pest eigenthümlich, so die Appetitlosigkeit, die bösartigen Durchfälle etc. Die Pest des Thukydides erwähnt er hierbei nicht, obwohl dieser Geschichtschreiber und die von ihm gegebenen Schilderungen der attischen Pest sonst in seinen Schriften öfter angeführt werden, z. B. in dem Commentar zum 2. hippokratischen Buch von den epidemischen Krankheiten. (pag. 315.)

weise verschiedenartige Leistungen und Gestaltungen einer und derselben Grundkrankheit und theilweise Folgezustände des herrschenden Uebels gewesen sein. Liessen sie, woran ich trotz Galenus entgegengesetzter Meinung kaum zweifle, sich wirklich sämmtlich oder doch grösstentheils auf einen einzigen oder auf einige wenige Krankheitsprocesse zurückführen, so wäre Hahns Ansicht, dass von Hippokrates und Thukydides die nemliche krankhafte Lebensstimmung beschrieben worden sei, auf das Festeste begründet. Jedenfalls dürfte aus der hippokratischen Schilderung ein Beweis mehr für die Verwandtschaft des Anthrax mit der Pest und namentlich der *pestis antiqua* zu entnehmen sein.

Eine dritte Aeusserung des koischen Arztes, welche auf unsere carbunculösen Krankheiten zu beziehen sein möchte, findet sich im 1. Buch von den epidemischen Krankheiten (ed. Kühn III.) Sie betrifft den 9. Kranken: „In Thaso Cridoni erecto et obam-lanti pes vehementer dolere ex pollice coepit; eodem die decubuit, cum horore et stomachi fastidio aliquantulum incalescens; sub noctem desipuit. Postridie per totum pedem et ad talum tumor subruber et contensus, pustulae parvae, nigrae, febris acuta; insania correptus est. Ex alvo mere biliosa plurima processerunt. Postridie, ex quo laborare coeperat, mortuus est.“ Der treffliche Borsieri (Instit. med. pract. Vol. I. p. I. §. 220.) führt diesen Krankheitsfall als *Ephemera maligna gangraenosa* auf, und Galenus in seinem Commentar über die Stelle sagt, die Natur habe etwas Bösartiges und Giftiges in das Bein abgesetzt, woher der Schmerz, die Geschwulst und die schwarzen Blattern, und zwar sei der Absatz in solcher Menge erfolgt, dass der ergriffene Theil nicht alles Fehlerhafte habe aufnehmen können, daher das Uebrige nach dem Kopf sich geworfen und ein Delirium erzeugt habe. Borsieri erzählt noch ähnliche Fälle nach R. a Castro und Carolus

Richa; auch zieht er den Fall von der Nichte des Temenes im 2. hippocratischen Buch von den Landseuchen hieher. Die den letzteren Krankheitsfall betreffende Stelle (Ed. Kühn T. III p. 432.) lautet folgendermassen: „praesertim vero optima sunt, quae ad inferna et infra ventrem maxime et quam remotissime a morbo abscedunt ac ea, quae per emissaria quaedam effluunt aut per emissionem fiunt, quemadmodum sanguis e naribus aut pus ex aure, sputum et urina per emissionem effluunt. Quibusdam non eodem modo abscedit, velut dentes, oculi, nasus et sudor. Quin etiam quae in cutem abscedunt, foras erumpentia tubercula: velut putrescentes et purulenti quidam tumores aut ulcus aut reliquae huius generis in cute efflorescentes pustulae, desquamatio, deglabratio et capillorum defluvium, vitiligines, scabies aliaque huiusmodi, quae conferta et repentino quodam confluxu, non autem dimidiato et semi-repente abscedunt et quaecunque alia dicta sunt, etsi non indigne morbi excretioni respondeant. Quemadmodum Temenei nepti ex valido morbo quiddam in digitum firmatum est, qui cum morbo suscipiendo par non esset, ex interno recurso obiit.“ Hiermit kann aber, wie leicht zu ersehen, auch ein panaritium oder etwas Aehnliches gemeint gewesen sein.

Noch ist hier eine scharfsinnige Vermuthung Naumanns (Klinik III. I, 68.) zu erwähnen. Er erinnert an die bekannte Nachschrift in dem bekannten hippokratischen Buch über Luft, Wasser und Oertlichkeiten (C. 47.), dass die Skythen die Gewohnheit gehabt hätten, Arme, Hände, Brust und Schenkel mit glühenden Eisen zu brennen, und sagt dann in Bezugnahme auf die sibirische und polnische Brandbeule: „Man fühlt sich fast gedrängt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht das Brennen als erprobtes Heilmittel gegen die schwarze Blatter den skythischen Nomadenvölkern bekannt gewesen sein könne?“

395 v. Chr. wurden die Karthager unter Hamilkar, bei der Belagerung von Syracusä von einer Seuche befallen, welche von Diodoros von Sicilien beschrieben ist (Bibl. hist. L XIV. c. 70. p. 694. ed. Wesseling). Ich erwähne diese Krankheit hier, weil sie, wie auch Häser bemerkt, (historisch-pathol. Untersuchungen I. 6.), mit der Pest des Thukydides grosse Aehnlichkeit hatte. Fuchs (Hautkr. III. iii.) will in ihr, wegen der Pusteln über den ganzen Körper, der Rückenschmerzen und der Schwere der Glieder eine pockenartige Krankheit erkennen; die beiden letzten Symtome aber sind zu vielen Krankheiten gemein, als dass man aus ihnen auf eine bestimmte Krankheitsform schliessen könnte, und die Pusteln erinnern, wie auch die übrigen Symptome, lebhaft an die ἐλκᾶ bei Thukydides und Hippokrates, so dass ich Diodoros Beschreibung am besten auf die pestis antiqua beziehen zu müssen glaube. Zuerst wurden die Libyer befallen und viele wurden nicht begraben. Die Krankheit war offenbar ansteckend, daher niemand den Kranken beizustehen wagte. Sumpfausdünstungen und das Leichenmiasma wurden als Ursachen der Seuche angesehen. Die Symptome waren zuerst Catarrh (ἡρχετο τῆς νοσοῦ καταρροῦς), darauf Anschwellungen am Hals (οἰδηματα), hierdurch bald Fieber, Affection der Nerven am Kreuz, Schwere der Beine (βαρυτηταὶ σκελῶν, welche Worte Wesseling durch „Anschwellung der Schenkel“ übersetzen zu dürfen glaubt), Dysenterie, Pusteln über die ganze Körperoberfläche, bei mehreren Manie und Vergessenheit aller Angelegenheiten, in welchen letzteren Zufällen dann die Kranken sinnlos im Lager herumliefen und die Begegnenden schlugen. Der Tod trat am 5. oder 6. Tage ein. Lässt man Wesseling's Auslegung gelten, so könnte man die Geschwulst auch auf Bubonen-Bildung beziehen, und die Affection der Nerven am Kreuz lässt sich vielleicht auf Decubitus deuten. — Die

Stelle aus Diodor, die sich auf die Epidemie bezieht, hat Häser a. a. O. abdrucken lassen.

390 vor Chr. soll nach Naumann (Klinik III., I., 240) eine exanthematische Seuche Italien verheert haben, die als Epizootie angefangen habe. Er citirt Livius IV. 30.; gemeint ist aber 420 v. Chr. und die oben erwähnte, von grosser Trockenheit herrührende Seuche, welche Livius berührt, ohne einer exanthematischen Beschaffenheit des Uebels zu gedenken.

Auf das Jahr 163 v. Chr. bezieht sich eine interessante Notiz über den Carbunkel, welche wir Plinius (Histor. natur. XXVI. I.) verdanken. Hier seine Worte: „L. Paulo, Q. Marcio censoribus primum in Italiam carbunculum venisse annalibus conscriptum est, peculiare narbonnensis provinciae malum, quo duo consules obiere, condentibus haec nobis eodem anno, Jul. Rufus et Q. Lecanius Bassus, ille medicorum inscitia sectus, hic vero pollice laevae manus evulso acu ab semet ipso, tam parvo vulnere, ut vix cerni possit. Nascitur in occultissimis corporum partibus et plerumque sub lingua durities rubens vari (varicis) modo, sed nigricans capite, alias livida, corpus intendens, neque intumescens, sine dolore, sine pruritu, sine alio, quam somni indicio, quo gravatos in triduo aufert, aliquando et horrorem afferens, circaque pustulas parvas, rarius febrem, stomachos faucesque cum invasit, ocyssime exanimans.“

Naumann (Klinik III. I. 71.) giebt an, dass die nämliche Nachricht sich bei Strabo (XXXVI. I.) finde, wahrscheinlich aber beruht die Angabe auf Irrthum, denn ich wenigstens habe bei dem alten Geographen fruchtlos nach Notizen gesucht. Die von Naumann citirte Note findet sich gar nicht bei ihm vor. Auch Ozanam (Hist. médicale des maladies épidémiques T. IV. p. 130.) beruft sich hinsichtlich der fraglichen Notiz auf

Strabo, und wahrscheinlich ist das falsche Citat von dem Franzosen auf den Deutschen übergegangen — infectio psychica!

Bei Plinius (ed. Harduin. T. III. pag. 84 u. 138.) finden sich übrigens auch Nachrichten über eine nicht hierher gehörige Pflanzenkrankheit, die Carbunculatio hiess.

Ob die von Orosius erwähnte heftige Pest unter Menschen und Thieren vom Jahre 125 vor Chr. (Schnurrer Chronik I. 65.), wobei ungeheure Heuschreckenscharen, nach entsetzlichen Verheerungen durch Sturm in das Mittelmeer geworfen, eben todt an die Ufer getrieben und so die Luft verpestend eine Rolle spielten, eine Beziehung zu der carbunculösen Krankheit habe, kann ich nicht entscheiden.

Gleiches gilt von der Epidemie und Epizootie, welche das von Cäsar bei Durazzo eingeschlossene Heer des Pompejus im Jahre 52 v. Chr. heimsuchte (Caesar bell. civ. III. 44—49, Lucan. Pharsal. I. 525., Dio Cass. 41., Schnurrer I. 70.). Wiewohl mit Allem wohl versehen, litt Pompejus Armee doch durch Krankheiten, da das Wasser verdorben war. Schwärzliche Haut, erweiterte Pupillen, heisser Kopf, gangränöse Ablagerungen wurden bemerkt; die Krankheit verlief nicht sehr schnell, sondern war mehr ein Languor. Es starben viel Soldaten und man musste sich begnügen, die Leichen aus den Zelten hinauszuschaffen. Cäsars Heer litt nicht von Krankheiten, obwohl es Mangel an Lebensmitteln erfuhr. Cäsar sagt von der Krankheit, ohne die Symptome zu berühren: „Libenter etiam (Caesaris milites) ex perfugis cognoscebant, equos eorum (Pompejanorum) vix tolerari, reliqua vero jumenta interiisse, uti autem ipsos valetudine non bona, quam angustiis loci et odore tetro ex multitudine cadaverum et quotidianis laboribus, insuetos operum, tam aquae summa inopia adfectos; omni aenim flumina atque omnes rivos, qui ad mare

pertinebant, Caesar aut averterat aut magnis operibus obstruxerat . . . Itaque illi necessario loca sequi demissa ac palustria et puteos fodere cogebantur, qui tamen fontes a quibusdam praesidiis aberant longius et celeriter aestibus exarescebant.“

Einige Jahrzehnte, nach Schnurrer (I. 72.) im Jahr 32 (?) v. Chr. G. kam ein grosses Sterben unter dem Vieh in den norischen Alpen bis zum adriatischen Meere vor, das Virgilius in dem Gedicht vom Landbau (III. 474.) beschrieben hat. Offenbar hat der Dichter mehrere Seuchen im Auge, deren Symptome er zum Theil mit dichterischer Freiheit in Einem Krankheitsbilde zusammenfasst, auf eine und dieselbe Krankheit bezieht. Zuerst erwähnt er die Raude der Schafe, gegen die er Bäder und eine Salbe von Schwefel und Silberglätte mit Nieswurz, Meerzwiebel und Erdpech empfiehlt. Unmittelbar darauf sagt er, es sei am besten, das Haupt des Geschwürs mit dem Stahl zu öffnen, weil sonst das Uebel, im Verborgenen schleichend, Nahrung gewinne. Es ist nicht deutlich, ob dies figürlich — vom Abschlachten der kranken Stücke — gemeint ist. Darauf empfiehlt er bei Fieberzuständen das Aderlassen —

Nach der bisaltischen Horde Gebrauch und des wilden
Gelonens,
Wennn er zu Rhodope stürmt und zur einsamen Steppe der
Geten,
Und sich geronnene Milch zum Trunke einmenget mit Ross-
blut.

Sodann handelt er von Krankheiten der Schafe, nur Mattigkeit als Symptom anführend, mit dem Rathe, „die Schuld mit dem Stahle zu bändigen,“ ehe die Pest sich ausbreite unter der Heerde, wo sie dann ganze Gehege, Hoffnung und Heerde

zugleich und den sämmtlichen Stamm des Geschlechts hinraffe.

Er fährt fort:

Solches erkennt, wer die Alpen der Luft und norischer Hügel
Steile Castell' und die Fluren des Japyden Timavus

Jetzt noch, so lange nachher, anschaut und die Reiche der
Hirten

Einsam rings und rings die waldigen Thale verödet.

In diesen Strichen, heisst es weiter, sei vordem durch kranke, ganz in herbstlichen Gluten entflammte Luft eine Viehseuche herrschend gewesen, die alle Geschlechter der Hausthiere und alle des Wildes gemordet, ja sogar Teiche und grässige Weiden mit Fäulniss vergiftet habe. Die Seuche sei einfach gewesen, hier heftiges Fieber, dort „ausströmende Nässe“ (Wassersucht, Fäule, Markflüssigkeit?). Schafe, deren Fleisch vor Feuchtigkeit nicht beim Opfer gebrannt, sondern den Sand durch Eiter gedunkelt habe, Kälber in Schaaren, Hunde die wahnsinnig gerannt seien, Schweine mit Husten und Halsenge (Bräune), Pferde, stampfend, die schlaffen Ohren herabhängend, um dieselben unstät schwitzend, kalt, mit starrender, trockener, harter, gestäubter Haut werden nur erwähnt, und die genannten Symptome als dem Anfang der Krankheit angehörig bezeichnet. Bei weiterer Verbreitung der Seuche: rothe Augen, tiefes, stöhnendes Athmen, Ausdehnung der Seiten durch langen, schluchzenden Krampf, Erguss schwarzen Bluts aus der Nase, Geschwüre im Schlund, rauhe, geschwollene Zunge, unter welchen Symptomen die Thiere sich mit den Zähnen das Fleisch von den verstümmelten Gliedern rissen. Die Stiere am Pflug taumelten hin und spieen sterbend schwarzes Blut aus. Sogar auf Wölfe scheint die Seuche sich verbreitet zu haben: sie schlichen nicht um die Heerden herum; schärfere Sorge bändigte sie. Haasen, Rehe gingen jetzt nahe den Hunden und Wohnungen, die Fische

lagen am Saume des Strandes, die Robben flohen in die Ströme,
selbst Nattern und Hydern starben und die Vögel stürzten
aus der Luft. Zum Schlusse heisst es (nach der Uebersetzung)
von Voss:

Denn nicht war zum Gebrauche die Haut und die Menge des
Fleisches
Weder den raffenden Fluthen, noch selbst den Flammen
bezwingbar,
Auch nicht scheeren ein Vlies, wie der Seuch' Unrath es zer-
fresse,
Konnte man, oder das morsche Gespinnst anzetteln dem Web-
stuhl.

Doch hatt' einer sogar die leidige Hülle versucht,
Brennende Blasen umher und ekelen Schweisses Gerüche
Folgete Glied vor Glied, und darauf nicht lange verweilt' er,
Eh' die Gelenk' anschwärend das heilige Feuer hinwegfrass.

Man sieht deutlich, dass Virgilius bei der Beschreibung der von ihm erwähnten grossen Epizootie vorzugsweise die verschiedenen Formen des Milzbrandes (Zungenkrebs, Bräune etc.) im Auge hatte, wenn er auch zugleich andern Krankheiten, die Raude, die Fäule, vielleicht die Hundswuth u. s. w. berücksichtigt, und dass er ferner mehrere Eigenthümlichkeiten des Milzbrandes, seine Contagiosität, die grosse Lebenstencität seines Contagiums, die Empfänglichkeit so vieler Thiergattungen und auch des Menschen für ihn, die Zufälle, die er bei den Letzteren erzeugt, den Einfluss hoher Hitze auf seine Entstehung etc., genau kannte. Interessant ist dabei, dass er die Krankheit, welche durch Milzbrandpest beim Menschen entsteht, und die er ganz richtig als Brandblasen bezeichnet, zugleich Ignis sacer benannt; es spricht dieser Umstand einigermaßen für Schnurrers schon oben berührte Ansicht von der Identität des Ignis sacer und der Carbunkelfieber, eine

Ansicht, die, wie wir später lesen werden, Fuchs u. A. nicht theilen.

Bei Celsus (ungefähr von 40 v. Chr. bis 20 nach Chr.) ist der Carbunkel vielfach erwähnt. Im 28. Cap. des 5. Buchs (ed. Krause S. 315.) heisst es: „Ab his, quae extrinsecus incidunt, ad ea veniendum est, quae interiorius corrupta aliqua corporum parte nascuntur. Ex quibus non aliud carbunculo pejus.“ Nun folgt eine gute Beschreibung. „Somnus urget,“ wird angeführt, wie bei Plinius narbonnensischem Carbunkel. Mitunter sei Fieber vorhanden, mitunter Schauer, mitunter Beides. „Idque vitium subteractis quasi quibusdam radicibus serpit, interdum celerius, interdum tardius. Supra quoque procedens inalbescit, dein lividum fit, circumque exiguae pustulae oriuntur. Et si circa stomachum faucesque incidit, subito spiritum saepe elidit. Zu dieser Stelle citirt Krause: Aeginet. IV. 25, Actuar. M. M. II. 12, Oribas. Synops. VII, 12. Im 6. Kapitel des 6. Buchs (S. 356.) sagt Celsus: „Solent etiam carbunculi ex inflammatione nasci, nonnunquam in ipsis oculis, nonnunquam in palpebris et in his ipsis modo ab interiore, modo ab exteriori parte.“ Zu dieser Stelle citirt Krause: Scribon. Larg. III. 25, Marcell. de Med. c. VIII, Trallian. II. 7. Im 18. Kapitel des 6. Buchs (S. 398.) heisst es: „Occalescit quoque in cole interdum aliquid, idque omni pene sensu caret, quod ipsum quoque excidi debet. Carbunculus autem ibi natus, ut primum apparet, oriculario clystere eluendus est.“ Krause citirt hinzu: Aët. Tetrab. IV. serm. 18. Den Ignis sacer erwähnt Celsus mehrmals, 2 Mal (S. 274 u. 277) ohne Angabe, was er darunter versteht, dann in einem eigenen Abschnitt (S. 320, B. 5. Cap. 28.), und die an der letzteren Stelle enthaltenen Beschreibungen ergeben, dass er verschiedene Herpesformen unter dem heiligen Feuer begreift. Des Erysipelas gedenkt Celsus nur einmal, da, wo er vom Krebs handelt;

er erwähnt es als ein accidentelles Symptom bei jenem Uebel (S. 300). Die *Febres pestilentes* berührt er Ein Mal, ohne eine Beschreibung derselben zu geben (S. 133).

Columella (zur Zeit des *Celsus*) sagt mancherlei, was sich auf carbunculose Krankheiten beziehen lässt. Als *Ignis sacer* der Schafe beschreibt er eine Krankheit die Fuchs für Milzbrand hält. Die Hirten nannten sie *Pusula* (*Est etiam insanabilis sacer ignis, quam pusulam vocant pastores. Ea nisi compescitur intra primam pecudem, quae tali modo correpta est, universam gregem contagione compescit. De re rust., L. VII. c. V. ed. Gessner. T. II. p. 88*). Auch die *Mentigo*, welche die Hirten *ostigo* nennen, vergleicht er wegen des böartigen Geschmacks im Mund und an den Lippen mit dem *Ignis sacer* (*Velut ignis sacer os atque labra foedis ulceribus obsidet*). Die Krankheit ist nach seiner Darstellung besonders den Lämmern und jungen Ziegen gefährlich. Vielleicht ist die Maulseuche gemeint. Von den Schweinen sagt er: *Strumosis sub lingua sanguis mittendus est, qui cum perfluxerit, sale trito cum farina triticea confricari totum os convenit. (L. VII. cap. X.)* Von den Ochsen: *Interdum et tumore palati cibos respuit crebrumque suspirium facit et hanc speciem praebet, ut bos in latus pendere videatur. Ferro palatum opus est sauciare. (L. VII. cap. XIV.)* Eine Ueberschrift lautet (*L. VI. cap. V.*): *Ubi gregibus pestilentia ingruit, quae remedia adhibenda sunt.* Im Sommer sollen die Rinder vom schnellen Laufen abgehalten werden. Bei ausbrechender Pestilenz wird Veränderung des Ortes (*coeli status mutandus*), Aufsuchen entfernter Gegenden, Abtrennung der gesunden Stücke von den kranken zur Verhütung der Ansteckung empfohlen.

Es lässt sich nach diesen Aeusserungen annehmen, dass *Columella* mehrere carbunculöse Krankheiten der Thiere, die

Bräune der Schweine ¹⁾, den Zungenkrebs der Rinder, den Rothlauf der Schafe, gekannt haben müsse; deutliche Beschreibungen der milzbrandartigen Krankheiten indessen finden sich bei ihm nicht vor.

Aretäus (um 50 v. Chr.) erwähnt der Carbunkel nur insofern, als er eine Halsentzündung beschreibt, welche er mit ihr vergleicht (Ed. Kühn p. 17. De caus. et sign. acutor morbor. I. c. IX.) Er sagt Folgendes: „An den Mandeln gibt es Geschwüre: gutartige und bösartige, pestartige, tödtliche. Die pestartigen sind breit, hohl, schmutzig, in einer weissen oder lividen oder schwarzen Kruste enthalten. Sie heissen Aphthen. Wenn die Kruste tiefer hinabsteigt, so heisst und ist das Uebel eine Eschara (Brandschorf), und um die Eschara entsteht starke Röthe, Entzündung und Leiden der Adern, wie beim Anthrax. Und kleine, dünne Exantheme entstehen und verschmelzen mit den neu hinzukommenden; und es bildet sich ein Geschwür von weitem Umfang. Dies, wenn es auswärts nach dem Mund hin frisst, kommt auch zum Gaumen und frisst ihn an, und auch zur Zunge, zum Zahnfleisch und zu den Zahnhöhlen gelangt es. Und auch den Hals ergreift die Entzündung. Und diese Kranken sterben in einigen Tagen an Entzündung und Fieber, am üblen Geruch und Hunger. Wenn die Krankheit durch die Arterie (Luftröhre) zur Brust geht, so ersticken sie an demselben Tage, denn das Herz und die Lunge ertragen weder solchen Gestank noch die Geschwüre, noch die Jauche, sondern es entsteht Husten und Schwerathmen.“ Nun wird von den Ursachen gehandelt. „Aegypten ist die Gegend, die das Uebel am meisten gebärt. — Auch Syrien gebärt dasselbe Uebel häufig. Daher heisst die Krank-

¹⁾ Diese Krankheit beschreibt auch Didymus. (Geopon. L. XIX. c. VII. ed. Gessner.)

heit ägyptisches und syrisches Geschwür. — Die Art des Todes ist sehr schrecklich. Der Schmerz ist heftig und brennend, wie beim Anthrax, das Athmen schlecht, denn sie athmen den schrecklichen Fäulnissgeruch aus und athmen denselben wieder ganz in die Brust ein, ekelhaft, so dass sie ihren eigenen Geruch nicht zu ertragen vermögen. — Denn die gleichsam durch Feuer eingebrannten Geschwüre werden durch die Hitze des Odems noch mehr entzündet.“

Das hier auszugsweise mitgetheilte Krankheitsbild, welches Aretäus von seiner Schlundpest entworfen hat, ist schon von Sauvages (Nosolog. method. ed. Daniel, Lips. 1791. T. II. p. 367.) mit der unten zu erwähnenden Beschreibung der Brandbräune, welche Aëtius gegeben hat, zusammen gehalten und auf diejenige Angina bezogen worden, die er, Sauvages, als *Cynanche maligna Panaroli* beschreibt, jedoch von der *Cynanche epidemica*, der *C. ulcerosa Vandermonde*, der *C. gangraenosa* und den andern Arten der Gattung *Cynanche* sondert. Sauvages sagt von der Krankheit Folgendes: „*Angina epidemica ea est, quae cum tritaeophya aut hemitritaeo malignis conjungitur cum paroxysmis praelongis; ea Hartmanno et Lindano testibus valde periculosa et saepe letalis est; forte eadem ac Cynanche contagiosa Strausii, Angina pestilens in capite fomitem habens Boneti polyalth., Tonsillae pestilentes Aëtii, Laqueus gutturis, Ulcus syriacum Aretaei, Garotillo Hispanis, Paedancone Graecis quibusdam, Angina sicca Hippocratis I. prognost.; secundum Severinum ea species cognoscitur ex carbunculo linguae basin et laryngem afficiente. Ea infantibus funestissima, unde paedancone s. infantum strangulatio dicta. In cadaverum cerebro reperiuntur pustulae lividae. Haec species ante 30 annos epidemica fuit circa Nemausium, maxime inter boves, atque etiam ali-*

quos homines infecit.“ Bobus lingua ad radicem exesa decidebat.“

Werlhof (de variolis et anthrac. p. 118.) führt an, der beste Ausleger der Stelle bei Aretäus sei M. Aurelius Severinus, der in einer eigenen Schrift die παιδαγχωνη λοιμωδης beschrieben und sie für die nemliche Krankheit erklärt habe, die von Aretäus beschrieben sei. Dieses Severinus werden wir später, wo wir den Garotillo in das Auge zu fassen haben, wieder gedenken.

Einer Aeusserung des Tragikers Seneca (um 60 v. Chr.) gedenke ich deshalb hier, weil sie vielleicht zeigt, dass zur Zeit des Dichters das „heilige Feuer“ als Symptom mörderischer Epidemien auch bei Nichtärzten schon bekannt war. Seneca (Oedip. Act. I. v. 180 — 196) lässt unter Kreons Herrschaft eine Epidemie Böotien verheeren. In der fingirten Beschreibung dieser Epidemie wird neben Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Röthe des Gesichts, Eruption, lividen Flecken am Kopfe, grosser innerer Hitze, Geschwulst der Wangen, starren Augen, Rauschen im Ohr, colliquativen Blutungen und unlöschbarem Durst, auch ein die Glieder verzehrender Ausschlag, das heilige Feuer, erwähnt.

„O dira nova facies leti
 Gravior leto! piger ignavos
 Alligat artus languor, et aegro
 Rubor in vultu maculaeque caput
 Sparsere leves. Tum vapor ipsum
 Corporis arcem flammeus urit,
 Multoque genas sanguine tendit,
 Oculique rigent, et sacer ignis
 Pascitur artus. Resonant aures,
 Stillatque niger naris adunca
 Cruor, et venas rumpit hiantes.

Intima creber viscera quassat
 Gemitus stridens. Tunc amplexu
 Frigida presso saxa fatigant.
 Quos liberior domus elato
 Custode sinit, petitis fonteo,
 Aliturque sitis latice ingesto.
 Prostrata jacet turba per aruo
 Oratque mori.“

62 nach Chr. erfolgte in Campanien ein Erdbeben, das sich bis Neapel verbreitete, grossen Schaden anrichtete und namentlich Pompeji und einen Theil von Herculenum zerstörte. Dabei fiel eine Heerde von 600 Schafen. Seneca, der von der Sache Bericht erstattet (Natural. quaest. VI. I. 27.) sagt: „Adjiciunt his sexcentarum ovium gregem exanimatum et divisas statuas, motae post hoc mentis aliquos atque impotentes sui errasse.“ Vielleicht veranlassten, wie auch Ruhkopf in seiner Ausgabe von Seneca (Leipzig 1811. Vol. V. p. 392.) und Schnurrer (Chronik I, 89.) annehmen, Ausströmungen giftiger Dünste das Viehsterben; vielleicht war Milzbrand im Spiel.

Ungefähr 80 Jahre nach Chr. G. wurde das Reich der Hunnen von mehreren Unglücksfällen heimgesucht, welche die Trennung des Volks und den Aufbruch eines Theils desselben nach China und dem Westen bedingte. Als Ursache der Bewegungen nennt Desguignes eine grosse Hungersnoth, J. Müller grosse Trockenheit und ein giftiges Insect, das Seuchen unter dem Vieh erzeugte. Schnurrer bemerkt über das Insect (I, 85.) mit gewohntem Scharfsinn: „Vielleicht war es das nämliche, das man auch anderer Zeit in den Steppenländern Sibiriens für die Ursache der dort zuweilen epidemisch vorkommenden Brandbeulen hält. 30,000 Menschen mit 40,000 Pferden und 100,000 Ochsen und Schafen verliessen

damals ihre Wohnplätze und wendeten sich westwärts.“ Es kann übrigens auch die Bannat-Fliege gemeint sein.

Auf die Carbunkeln sind vielleicht auch zu beziehen die Picqueurs (90 v. Chr.), von denen man nicht nur in Rom, sondern im weitesten Umfang des römischen Reichs unter Domitianus eine gefährliche Gesellschaft entdeckt haben wollte. Sie pflegten diejenigen, auf welche es abgesehen war, mit vergifteten Nadeln zu stechen, so, dass schnell der Tod eintrat. Dazumal gab es in der römischen Welt viel schwere Krankheiten. Noch zu Commodus Zeit, in der grossen Pest (165 n. Chr.), zeigten sich diese Picqueurs.

Von Rufus aus Ephesus (100 n. Chr.) hat uns Oribasius (Mai classic. autor. e vatican. codd. editor. T. IV. Cap. VII. p. 11. übers. von Bussemaker in Diss. exhib. libr. XXIV. collectaneor. medicinal. Oribasii, Gröning. 1825 p. 33.), einige wichtige Stellen aufbehalten, in welchen offenbar der eigentliche pestilentielle Anthrax unter der Bezeichnung „ulcus pestilens“ erwähnt ist. Rufus, nachdem er vom gutartigen Bubo gesprochen, sagt: „Pestilentes vero, qui dicuntur, bubones quam maxime letales sunt et acuti, qui maxime circa Libyam et Aegyptum et Syriam observantur; quos meminerunt aequales Dionysii gibberis. Dioscorides autem et Posidonius plurimum de hac re enarrant libro de peste, quae coram aetate in Libya adfuit; illi autem accedere dixerunt febrem acutam, dolorem, perturbationem totius corporis et delirium et bubonum apparitionem magnorum et durorum, qui in suppurationem non transibant, non solum in solitis locis, verum etiam in poplitibus et cubitis, quum illic omnino tales inflammationes non soleant observari. Fortasse autem buboniformis morbus Hippocratis constitutionem dictam indicat. Aderit autem nonnunquam et in genitalibus talis bubo, uti et ulcus pestilens et febris, quam pestilentem vocant. Plerumque epide-

mica talia sunt, ita, ut communia sint omnibus aetatibus et constitutionibus, in nonnullis anni temporibus praecipue occurrentia.“ Und an einem anderen Orte (Classic. autor. citt. T. IV. p. 197.) sagt Rufus: „Ulcus pestibus (ἐλκος λοιμωδές) id vocatur, cum quo inflammatio vehemens et febris et deliria conjuncta sunt. Nonnullis glandulae quoque inguinales cum dolore indurantur. Nec multum temporis post ex his populis intereunt. Plerumque haec accidunt iis, qui circa paludes habitant.“

Herodotus der Pneumatiker (vielleicht um dieselbe Zeit, wie Rufus), sagt in einer von Aëtius aufbehaltenen Stelle über Hautkrankheiten: „In febrientibus assidue fiunt exanthemata conferta circa labia et nasum juxta febrium solutionem (ἐξανθηματα συνεχεστατα). Verum in principio febrium non simpliciorum, sed a pravis humoribus ortarum circa totum corpus exoriuntur vibices (ρυωλωπες), similes culicum moribus. In malignis autem et pestilentibus febribus haec exulcerantur et quiddam ad carbunculorum speciem accedunt.“ Er fügt noch bei: die im Gesicht entstehenden Eruptionen seien die schlimmsten; je zahlreicher, grösser, flüchtiger sie seien, desto grösser sei die Gefahr; die πυρουντα (ferventia, brandigen) seien schlimmer, als die juckenden; schlimm seien dabei Durchfälle; den beschriebenen Exanthemen folgen gewöhnlich Bösartigkeit der Fieber und Neigung zu Syncope.

Von Vielen, Augenius, Primerose, Zacutus, Schenck, Bartholin, Hahn, ist diese Stelle auf die Blattern gedeutet worden, wogegen sich jedoch wiederum viele andere Aerzte, z. B. Sebiz, Conring, Freind, Werlhof, Mercurialis, Strack, Gruner, erklärt haben (vgl. Gruner Antiquit. morbor. p. 114. und Krause Alter der Menschenpocken S. 70). Betrachtet man die ganze Stelle unbefangen, so erhellt nach meiner Meinung leicht, dass Herodotos zu-

nächst theils Petechien, theils Carbunkel und diesen ähnliche Bildungen im Sinne hatte¹⁾, dass es aber schwer sein möchte, auszumitteln, was er unter den exulcerirenden Exanthemen verstanden habe, wie man denn dabei an die Blattern, an kleine Carbunkeln, an das von Hecker der *pestis antiqua* vindicirte pustulose Exanthem denken kann.

Von Herodotos citirt Werlhof (S. 118.) noch eine Stelle, die den Carbunkel betrifft. Herodotos, sagt Werlhof, habe (introduc. c. 15.) zuerst den Carbunkel der Augen oder die Anthrakosis folgendermassen beschrieben: „*Carbunculus est ulcus cum eschara depascens (μετα νομης) juncto fluore (ρευματος) et tumore duro inflammato (βουβωνος) accidentibus interdum febribus, quod tum circa totum corpus, seu in quacunque corporis parte, tum sigillatim nonnunquam circa oculos accidit.*“

Archigenes, zu gleicher Zeit mit Herodotos und wie er, ein Nachfolger des Athenäus, beschrieb in einer von Oribasius aufbehaltenen Stelle wohl das nemliche Halsübel, welches, wie oben erwähnt, Aretäus geschildert hat. Es heisst bei Oribasius (Mai class. ant. e vatican. cod. edit. p. 197): „Aus dem Buch des Archigenes über Pestgeschwüre.“ Das sogenannte Pestgeschwür (*λοιμωδες έλκος*) trat nicht allein im Mund vor, sondern auch an den übrigen Theilen des Körpers. Aber das Leiden des Mundes besteht in einer Verschwärung um das Zäpfchen, die eine weisse, übelriechende, schnell sich ausbreitende Noma hat. Dieser Umstand findet sich bald innerlich, bald auch an den äusseren Theilen. Der innern Affektion folgt Husten und wenn der Kranke sich räuspert, wird ein blutiger oder jauchiger Schorf ausgeworfen.

¹⁾ Auch Gruner sagt: „Haec, nisi me omnia fallunt, accomodate ad petechias, quoniam ibidem vibices similes culicum morsibus, febres malignae et pestilentes, papulae per totum corpus dispersae cet. commemorantur?“

Wenn aber die Noma tiefer hinabdringt, wird der Husten noch mehr gesteigert.“

Galenus (geb. 131 v. Chr.) kannte die Carbunkel genau. Indem ich die wichtigsten Stellen über diese Krankheit aus seinen Schriften anführe, berücksichtige ich zunächst diejenigen von diesen Stellen, welche sich auf die oben erwähnten Aeusserungen des Hippokrates beziehen.

Diejenige Stelle in der hippokratischen Schilderung des pestartigen Wetterstandes, in welcher die Carbunkeln erwähnt werden, bringt Galenus (Opp. ed. Kühn T. 1. p. 530.) so in Verbindung mit der zunächst vorhergehenden Stelle, dass sie den Sinn giebt, die Karbunkel hätten an den Schamtheilen ihren Sitz gehabt (και αιδοιοισιν ανδρακες πολλοι κατα θερος), während in der Kühn'schen Ausgabe der hippokratischen Schriften (T. III. p. 487.) die Interpunction so ist, dass die Worte: „an den Schamtheilen“ sich auf die zunächst vorher erwähnten feigwarzenartigen Auswüchse beziehen, welche an mehreren Körpertheilen, an den Augenlidern etc. vorkommen.

An derselben Stelle erklärt Galenus feuchte Hitze für die Ursache der von Hippokrates in Cranon beobachteten Carbunkeln. Diese Hitze, sagt er, habe die excrementitiellen Theile im Körper in Fäulniss gesetzt und aus ihnen die in der Haut befindliche Jauche erzeugt. Er setzt hinzu: jene feuchte Hitze habe nur in einer der vier Jahreszeiten geherrscht; herrsche sie durch 2 oder 3 Jahreszeiten, so müsse nothwendig eine ganz grosse Pest (μεγιστος λοιμος) entstehen, wie die vom Hippokrates im pestartigen Wetterstande beobachtete.

Von diesem Wetterstand sagt er: Da die von Hippokrates beschriebene Krankheitsconstitution pestartig gewesen sei, so hätten sonst gutartige Krankheiten, z. B. Asthma, sich bösartig erzeugen müssen, da sie der herrschenden Fäulniss

theilhaftig gewesen seien, und dieselbe sich auch in ihnen offenbart habe, wie ja das herrschende epidemische Agens je nach Verschiedenheit der Körperbeschaffenheit sich bald in diesen, bald in jenen Zufällen äussere und besonders die schwächeren Theile heimsuche. So seien die Aphthen an sich gutartig, dann aber, wenn eine böse Feuchtigkeit hinzu fiesse, bösartig. Die Carbunkeln seien an sich eine gefährliche Affection, da sie in verdorbenen Säften beruhten; nun verstehe sich leicht, dass sie in der vom Hippokrates beschriebenen epidemischen Constitution, überaus verderblich gewesen sein müssen, weil sie hier neben der ihnen von Natur zukommenden Bösartigkeit auch die Bösartigkeit der epidemischen Constitution an sich getragen hätten (XVII. I, 663.).

Ueber dieselben Carbunkeln bemerkt er ¹⁾: „Weil die böse Feuchtigkeit im Körper verweilte, wuchs die Fäulniss. Als nun der Sommer kam und keine Etesien mit sich führte, ward jene mehr und mehr mächtig. Daher gab es mehr hitzige Krankheiten und zwar schlimmer geartete, als früher. Denn ich habe gezeigt, dass der Carbunkel aus reinem hitzigen Aufbrausen, aber bei dicker Materie, besteht.“

Andere Stellen in Galenus Werken betreffen die Definition des Carbunkels. Er giebt dieselbe sehr treffend, und man sieht aus seinen Aeusserungen in dieser Beziehung deutlich, dass ihm die Krankheit genau bekannt war. Die grosse Gefährlichkeit derselben, die Nothwendigkeit der Geschwürbildung bei ihr, die Heftigkeit des begleitenden Fiebers hebt er überall hervor. Eine der Definitionen (XIV. 777.) ist besonders interessant. Er nennt in ihr die Krankheit nicht, wie gewöhnlich, Anthrax, sondern Anthrakosis und sagt: „Anthrakosis est ulcus escharodes cum noma, fluore et bubone,

¹⁾ P. 703. Ueber die nach Hippokrates zu Cranon herrschend gewesenen Carbunkel s. auch T. XVII. P. II, p. 580.

aliquando cum febris, interdum in toto corpore, interdum in oculis factum.“

In der Schrift *de methodo medendi* (X. 979.) giebt er eine gute Beschreibung des Uebels. Er sagt: es entstehe aus dicken und aufbrausenden Feuchtigkeiten und fange mit einer Pustel (*ψυκταινη*) oder auch ohne eine solche an. Der Kranke werde, fährt er fort, zum Reiben und Jucken genöthigt; darauf entstehe eine Pustel, die platze und ein Geschwür mit einem Schorf erzeuge. Mitunter beginne das Leiden nicht mit einer einzelnen, sondern mit vielen kleinen, hirsekornähnlichen Pusteln. Mitunter erfolge die Geschwürbildung ohne vorgängige Pustulation. Der Schorf sei mitunter aschfarbig, mitunter schwarz. Im Umkreis gerathe das Fleisch in die heftigste Entzündung, zeige jedoch nicht die erysipelatose Röthung, sondern sei noch dunkler, als die Entzündungsröthe, als wenn dem Roth etwas Schwarz beigemischt sei. Nothwendig be falle Fieber die Kranken, das nicht geringer, sondern stärker, als das Fieber bei Rothlauf sei.

Galenus Versuche, das Wesen des Carbunkels zu erklären¹⁾, übergehe ich hier, nur das kürzlich bemerkend, dass er die Krankheit von *Kakochymie* herleitet. „*Quippe cancri, phagedaena, herpes erodentes, carbunculi et quae Cheironeia et Telepheia vocantur, milleque aliae ulcerum generationes ab ejusmodi cacochymia nascuntur.*“ Dergleichen Krankheiten aber werden von den schlechten Säften dadurch hervorgerufen, dass diese faulen und so schärfer und hitziger werden²⁾.

Diejenigen Stellen bei Galenus, welche carbunculose Epidemien betreffen, sind folgende:

In der Schrift *de venarum et arteriarum dissect.* (Cap. 7.) sagt er blos: die Carbunkeln hätten in Asien epidemisch

¹⁾ S. darüber X. 76. XV. 369. III. 686.

²⁾ I. 664. II. 686.

geherrscht und bei manchem Kranken sei dabei ohne vorgängige Pustelbildung sogleich Geschwürbildung eingetreten; in dieser Epidemie habe man die unter der Haut verborgen liegenden Adern deutlich beobachten können, da die Carbunkeln die Haut zerstört und das unter ihr Liegende zu Tage gebracht hätte; an allen Theilen des Körpers sei dies der Fall gewesen (II, 803. X, 979.).

Die nemliche Epidemie vielleicht meint er an einer Stelle des Buchs *de anatom. administratione* (B. 1. Cap. 2.). Er sagt hier ¹⁾: es seien viele Theile von der Haut, ja selbst vom Fleisch entblösst worden, als die Carbunkel epidemisch gewesen seien in Asien. „Ich verweilte zu jener Zeit noch in meinem Vaterlande, studirend unter Satyros, der schon das 4. Jahr in Pergamos sich aufhielt mit Kostunios Ruphinos, welcher uns den Tempel des göttlichen Asklepios errichtete; nicht lange zuvor aber war Kointos (Quintus), Satyros Lehrer, gestorben.“ Galenus war 131 n. Chr. geboren und ging, nachdem er vom 13. Jahre an 4 Jahre zu Pergamus unter Satyros u. A. Medicin studirt hatte, im 21. Jahre (152 n. Chr.) nach Smyrna ²⁾: hiernach mussten die Carbunkel, von denen er a. a. O. spricht, gegen die Jahre 148—151 n. Chr. regiert haben.

Einer anderen Carbunkel-epidemie, welche von Galenus ³⁾ erwähnt wird, ging eine Hungersnoth voraus, die mehrere Jahre hindurch bei mehreren zum römischen Reiche gehörigen Völkern herrschte und in der man durch Keime und Sprossen von Bäumen und Sträuchern, durch Knospen und Wurzeln, durch Kräuter des Feldes das Leben zu fristen suchte. Es entstanden darauf Schäden (έλκεα) verschiedener Art auf der

¹⁾ II, 224.

²⁾ Häser *Gesch. der Medicin* S. 84.

³⁾ VI, 749.

Haut, rothlaufartige, entzündliche, leichen- und krätzartige, leprose. „Horum, quae mitiora erant, per cutim efflorescentia vitiosum succum e visceribus profundoque corporis evacuarunt; aliis vero quibusdam cum carbunculi et phagedaenae apparuis- sent cum febre, plurimos interfecere, paucissimis aegre post multum temporis servatis. Daneben viele Fieber ohne Aus- schlag; aber mit üblem Durchfall, zuletzt mit Dysenterien und Tenesmus oder mit scharfem, stinkendem Urin, der bei einigen Verschwärung der Harnblase hervorrufe. Auch übelriechende Schweisse und faulige Aposteme gab es. Die Kranken, die nicht solche Ablagerungen zeigten, starben entweder an Ent- zündung irgend eines Eingeweides oder vermöge der Heftig- keit und Bösartigkeit des Fiebers, das oft mit Agrypnie und Kataphora einherging. „Ac ceteris quidem hominibus, qui ratione niterentur, facile fieri posse videbatur, ut, quemadmodum forin- secus exulcerationes et variae apparebant tumorum facies phleg- monosorum et oedematosorum, eorumque ad haec, qui erysipe- las et scirhum referebant, sic partibus intimis totidem accidere affectus potuisse.“ Diese Epidemie beobachtete Galenus, wie aus der Beschreibung selbst hervorgeht, im höheren Lebensalter; sie muss also von der vorher erwähnten verschie- den gewesen sein.

In der Schrift *de Februm different.* (B. 1. Cap. 6.) spricht Galenus von pestartigen Fiebern, fauligen Krankheiten und ihren Ursachen und führt auch Thukydides Worte über die Entstehung der attischen Pest an. Darauf erwähnt er, er selbst habe bei einer solchen Constitution, wie Hippokrates sie als in der Stadt Kranon vorgekommen beschrieben habe, Carbunkeln in reichlicher Zahl epidemisch beobachtet, die sich hinsichtlich der Entstehung und im Uebrigen ganz in der von Hippokrates angegebenen Weise verhalten hätten. Ja, auch diejenigen Umstände, die Hippokrates im 3. Buche

von den epidemischen Krankheiten als in der pestilentiellen Constitution vorgekommen beschrieben habe — hier gab es ebenfalls epidemische Carbunkeln — seien in einer andern ähnlichen Constitution vorhanden gewesen. Die Grundlage sei Fäulniss gewesen, wie Hippokrates selbst erkannt habe¹⁾).

Die letzte Stelle in Galenus, welche sich offenbar und deutlich auf epidemische Carbunkeln bezieht, befindet sich in der Schrift *de compos. medicam. per genera* (B. 5. c. 15.). Er definirt hier den Carbunkel und geht dann zu dem Heilverfahren über. Darauf sagt er: „Jetzt wollen wir das von Asklepiades Geschriebene erwähnen. Asklepiades Mittel gegen Carbunkeln. Das Mittel des Massalieten (Demos-
sthenes, wie später steht). Dies gab er der Stadt (Massalia = Marseille) wegen seiner Kraft, weil dort die Carbunkeln überhand nahmen und viele tödteten.“ Nach diesen Worten giebt Galenus die Zusammensetzung des Mittels selbst an²⁾).

Ausser den erwähnten Stellen bei Galenus finden sich bei ihm noch Aeusserungen über ein schwarzes Exanthem, welches, in der zu seiner Zeit herrschenden Pestepidemie vorkommend und ein Symptom der Seuche bildend, an andere schwarze Exantheme der Alten erinnert, wie diese letzteren Ausschläge, nicht füglich auf Petechien und Pocken gedeutet werden kann und vielleicht einige Beziehung zum Anthrax hat. In dem Buch *de methodo med.* (L. V. c. 12.) heisst es (Opp. T. X. p. 367.): „Atque cum illa iam vacuati essent, qui evasuri erant, iis exanthemata nigra toto corpore confertim multa apparuerunt, ulcerosa (ἐλκωδη) quidem plurimis, omnibus certe sicca. Eratque intuenti perspicuum, ea reliquias esse san-

¹⁾ VII, 289.

²⁾ XIII, 855.

guinis, qui in febre putruerat, quas veluti cinerem quempiam Natura ad cutim trusisset . . . Aliis quidem, quibus videlicet exulcerata (ήλκωθη) summa pars fuit, decidit ipsa ulceris summa superficies, quam ephelcida nominant, deinceps quod reliquum fuit, propinquum sanitati erat ac post unum duosve dies ad cicatricem pervenit. Aliis, quibus sc. ulcerata summitas non est, exanthema quidem ipsum et asperum et scabiosum fuit, decidit vero veluti squama quaedam. Omnia haec exanthemata namque sicca et aspera fuere, plurima quidem scabiei, quaedam vero leprae similia.“ An einer andern Stelle (de atra bile IV; Opp. T. V, p. 115.) sagt Galenus: „quibus vero aegrotis hujusmodi ventris dejectio non accidit, iis corpus universum nigris pustulis commaculatum est, quae sane illis non dissimiles erant, quas graeci εξανθηματα vocant (περι-εξηνηθησε μελασιν εξανθημασιν όμοιοις). Nonnunquam etiam quaedam veluti squama illis exsiccatis atque discussis decidebat, sed paulatim ac multis diebus post crisim.“ An einer 3. Stelle wird dieselbe Beschreibung wiederholt, und überdies vermuthet Galenus, dass auch in den Luftwegen solches Exanthem sich erzeugt habe (X, 367.), in welcher letzteren Beziehung auch daran zu erinnern ist, dass in der fraglichen Pestepidemie nach den Beobachtungen des Arztes von Pergamus in dem Herpes esthiomenus ähnliche Röthe im Schlund vorkam (Häser histor. pathol. Untersuchungen I, 68).

Also ein über den ganzen Körper verbreitetes schwarzes Exanthem wurde in jener Pest beobachtet, in den späteren Stadien der Krankheit erscheinend, als Asche des verbrannten Bluts anzusehen, hier pustulös mit eiternder Spitze, doch nicht stark nässend und nicht zu langwieriger offener Eiterung neigend, dort nicht mit eiternder Spitze, jedoch auch rauh und erhaben, den scabiosen und leprosen Exanthemen ähnlich, in Schorfbildung sich abstossend und Narben bildend, mitunter

auch nur Schuppen erzeugend. Offenbar gehört dies Exanthem zu jenen, von welchen Galenus (de atra bile IV.) selbst sagt: „Exanthemata ulcerosa, immo carbunculosa in malignis febribus non rara.“

Cälius Aurelianus (150 n. Chr.) hat in seinem Werke von den acuten Krankheiten (B. 3, c. 2) eine Stelle, die Eisenmann auf die von Aretäus beschriebene carbunculose Bräune und den später sich hervorthuenden Garrottillo bezieht. Der alte Arzt aber kann bei seiner Beschreibung auch die gewöhnliche Bräune gemeint haben, schwerlich lässt sich in der Schilderung etwas entdecken, das für die Carbunkelbräune charakteristisch wäre, es müsste denn der Umstand sein, dass des äussern und innern heiligen Feuers Erwähnung geschieht. Die Stelle ist bei Häser (Untersuch. I, 305.) abgedruckt.

Q. Serenus Samonicus (gegen 230 nach Chr.) hat im 40. Cap. seines Buchs „De medicina praecepta saluberrima“ (das Ackermann 1786 zu Leipzig herausgab) folgende Verse:

Igni sacro dimovendo.

Est etiam morbi species, quae dicitur ignis

Languida quo multo torrentur membra calore.

312 nach Christus herrschte Misswachs und Hungersnoth; daneben kamen bedeutende Umwälzungen im Erdleben vor. Die Pest herrschte zugleich. Dabei zeigte sich eine sehr verbreitete Epidemie des Anthrax, von der Eusebius (Hist. ecclesiast. IX, 8.) sagt: „Carbunculus grassatus est, ulcus per totum quidem corpus serpens, verum quod praecipue circa oculos haerens, innumeros viros una cum mulieribus obcoecavit.“ Eusebius bemerkt ausdrücklich, dass die Anthraxkrankheit nicht der λοιμός selbst, sondern eine andere intercurrirende Krankheit war, und Nicephorus Callistus (hist. eccles. VII, 28) sagt ebenfalls: . . . „Fames mox insecuta et

deinde pestilentia. Accessit ad eas clades morbus quidam insolitus, qui propter colorem igneum carbunculus (ανθραξ) vocatur, ulcus mali odoris lente proserpens.“ Pfeufer (Typhus, S. 11.) sieht in dem Anthrax die Blattern und beruft sich auf Nicephorus Worte: „Es entstand die Pest, und darauf folgte ein ungewöhnliches Uebel; es war ein übelriechendes Geschwür.“ Auf die Worte „darauf folgte“ legt Pfeufer besonders Gewicht; diese Worte zeigen nach ihm das gegenseitig ausschliessende Verhältniss an, dass zwischen Pest und Blattern besteht. Auch Fuchs sagt (Hautkrankh. III, 1113.) es seien in dem Anthrax des Eusebius vielleicht die ersten Spuren idiopathischer Pocken zu entdecken. Betrachtet man indessen, wie die Alten den im Alterthum häufig vorkommenden Anthrax ganz genau kannten und schilderten, so ist auf die etwas gezwungenen Auslegungen, die Pfeufer und Fuchs gegeben haben, kein Gewicht zu legen. So gut der Anthrax zu Hippokrates und Galenus Zeit epidemisch vorkam, so gut kann er ja auch späterhin Epidemien gebildet haben.

Oribasius (geb. 326 n. Chr.) erwähnt des Carbunkels mehrfach. So sagt er (Synops. VIII, II): „Sanguis melancholicus effervescens et putrescens cutimque accedens carbonem gignit,“ und an einer andern Stelle (de morb. cur. III, XXVII): „Carbones sunt ex sanguine, qui melancholicus fervescensque affectus sic ut cutim comburat.“

Theodorus Priscianus (Octavianus Horatianus) handelt im 25. Cap. des 1. Buchs seiner Schrift „Rerum med. libri IV.“ (per Jerem. Comit. a Nevena, Argentor.) auch vom Carbunkel (gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts).

Sextus Placitus von Papyra (wahrscheinlich um dieselbe

¹⁾ Ueber die von Eusebius erwähnte Seuche vgl. auch Werlhof de variol. 120, Häser Untersuch. I. 85, Schnurrer Chronik I. 100.

Zeit) hat in seinem Buch *de medicamentis ex animalibus* Mittel gegen *inguina, condylomata, rhagades ani, carbunculos, callos in veretro*.

376 sagt Naumann (*Klinik* III. II, 56), wüthete eine heftige Epizootie des Milzbrands fast in allen damals bekannten Ländern. Naumann, der diese Notiz wol aus Ozanam (IV. 302) entlehnte, meint hier wahrscheinlich die nemliche Krankheit, die Schnurrer (*Chronik*, I. 110) für dieselbe Zeit erwähnt. Nach Schnurrer drängten damals die Hunnen gegen die Alanen, diese gegen die Gothen, diese gegen die Sarmaten zu, und es herrschte eine Pestilenz über ganz Europa und ein grosses Sterben unter Hornvieh und Pferden. Ozanam hält die Krankheit für eine Angina.

Marcellus der Empiriker (unter Theodosius, von 379—395) handelt von Mitteln *ad carbunculos et myrmecias in veretro, ad carbunculos veretri serpentes etc.* (*De medicamentis liber c. 31—33.*)

Palladius, Bischof von Helenopolis (Anfang des 5. Jahrh.), erzählt in seiner *Historia Lausiaca* die Geschichte eines Einsiedlers, der sich nach Alexandria begab und durch Hurerei einen Anthrax an der Eichel bekam, wodurch die Theile in Fäulniss übergingen und abfielen. (Walch, *venerische Krankheit*, S. 29.)

In der Pest unter Justinianus, die 531 begann, fanden sich viele jener Symptome wieder, welche für die grossen typhoidischen Seuchen der früheren Zeit erwähnt werden: Blutinjection der Augen, Halsleiden, Durchfall, heftige innere Hitze, die die Kranken trieb, im Wasser Erleichterung zu suchen, Phrenitis, schwarzes Exanthem (*φλυκταίναι μελαιναι, όσον φακος μεγεθος*); aber auch Bubonen und Carbunkeln traten hervor. Sowohl das Halsleiden, das vielleicht der Schlundpest des Aretäus verwandt war, als die Carbunkeln scheinen nach

Andeutungen, die Euagrius gibt (Häser Unters. I, 89), auch als selbstständige Krankheiten und eigenthümliche Modificationen des Hauptleidens vorgekommen zu sein; indessen lässt sich hierüber nichts Näheres bestimmen, da die Berichte der Augenzeugen zu geringen Aufschluss gewähren.

Aëtius (er schrieb wahrscheinlich zwischen 540 und 550) erwähnt die Carbunkel an mehreren Stellen.

Die Beschreibung, die er vom Anthrax gibt, ist nach Severus. Nachdem er von den Pusteln des Auges gehandelt hat, bespricht er in einem eigenen Capitel¹⁾ die Carbunkeln der Augenlider, die er nicht für „Pusteln,“ sondern für „Exantheme“ erklärt und von dem Hordeolum, dem Pannus und dem Varus zu unterscheiden lehrt. Dann sagt er: „Die Carbunkeln haben anfangs Röthe, so dass die Kranken glauben, das Auge werde verbrannt; Geschwulst und Harnerregung ist aber nicht sogleich vorhanden. Denn von der unmässigen Hitze erhält der Carbunkel gleichsam einen gewissen Riss, und das, was aus ihm ausfliesst, vertrocknet, da es scharf und beissend ist, die Oberfläche des Carbunkels und bringt den Brandschorf zu Wege; den benachbarten Theilen aber schafft es Krankheit. Es folgt an dieser Stelle eine heftige Entzündung sowohl des Auges selbst, als der benachbarten Theile und besonders der Drüsen um die Ohren. . . . Und im übrigen Körper ist das Blut, das aus den Carbunkeln ausfliesst, schwarzroth des höchsten Grades der Verbrennung.“

Ausserdem gibt Aëtius²⁾ eine Beschreibung bösartiger Halsgeschwüre, welche fast ganz mit der oben angeführten Schilderung der bösartigen Bräune bei Aretäus übereinstimmt, so dass auch Eisenmann (Typhus, S. 243) sie auf den Garro-

¹⁾ Tetrabibl. II, I, XXX.

²⁾ Tetrabibl. II, II, 46. Vgl. Häser Unters. I, 275. Hecker Gesch. der Heilk. II, 103.

tillo bezieht. „Crustosa et pestilentia tonsillarum ulcera (έλκη εν παρισθμιοις λοιμωδη και εσχαραωδη) ut plurimum nullo procedente tonsillarum fluxu incipiunt, aliquando aut ut a consuetis fieri inflammationibus, maxime efferatis, perficiuntur. Fiunt autem frequentissima pueris atque etiam aetate jam perfectis, maxime his, qui vitiosis humoribus abundant, in his, quae vere contingere solent pestilentibus constitutionibus. In pueris vero oris ulcere, quod aphtham vocant, praecedente omnino perficiuntur. Sunt autem partim alba, maculis similia, partim cinereo colore, aut similia crustis, quae ferro inuruntur. Accidit autem aegris siccitas in transglutiendo et suffocatio coacervatim incidit, maxime cum rubor subeat mentum, aut ubi haec acrimonia praeterierit, Nomae, quae depascitur, locos excipit succeditque una putrefactio.“ Noch sagt er von der Heftigkeit des Fiebers, von hinzukommenden Krämpfen, vom Strangulationstod und davon, dass die Gefahr bis zum 7. Tag besonders gross sei.

Ob etwa (auch die *Ulcera bubastica* bei Aëtius¹⁾, die in einer der feuchtesten Gegenden von Aegypten, um Bubastos, vorkamen, einige Beziehung auf die Carbunkel haben dürften, wage ich nicht zu entscheiden.

Besonders merkwürdig ist noch eine Stelle bei Aëtius, welche die Zufälle der böartigen Fieber betrifft²⁾. Er sagt: „Alle Zufälle schlimmer Art kommen zur Zeit der Seuche vor, und es drängen sich die verschiedenartigsten Zufälle: galliges Erbrechen mit Aufgetriebenheit des Bauchs und den heftigsten Schmerzen, Schweiss, Kälte der Extremitäten, Bauchflüsse, Abgang übelbeschaffenen Harns, Nasenbluten, trockene, ver-

¹⁾ Tetrab. I. IV, 21.

²⁾ Tetrab. V, 95.

brannte Zunge, Schlaflosigkeit, Convulsionen, brandige Geschwüre, Carbunkel an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders im Gesicht und im Rachen.“ Von Bubonen ist dabei nicht die Rede, ungeachtet Aëtius während der Justinianischen Bubonenpest in Constantinopel lebte und schrieb. Aus diesen und andern Umständen darf man vielleicht mit Schnurrer¹⁾ schliessen, dass die Justinianische Pest erst in ihrem spätern Verlaufe, nach der Zeit, wo Aëtius schrieb, von Bubonen begleitet gewesen sei und sich früher blos als pestartiges Fieber mit Anthraxeruption gestaltet habe, oder dass der eigentlichen Bubonenpest zu Justinianus Zeit Anthraxfieber ohne Bubonen vorher gegangen seien.

Alexander von Tralles (570) handelt B.2. Cap.7. (Haller art. med. princip. t. VI. p. 125) von den Carbunkeln an den Augen, nachdem er in den frühern Capiteln von verschiedenen Augenkrankheiten gesprochen. Er sagt: „Quoniam carbunculi et oculis et reliquo corpori accidunt, necesse est, horum quoque curationem explicare Quippe cum ex sanguine nimium torrefacto trahant originem, merito dolores, siderationes et magnas inflammationes oculis inferunt, ut periculum sit, ne etiam toti excidant. Interdum vero convulsiones quoque et deliria propter cerebri et membranarum ejus viciniam pariunt. . . . Et myocephala et staphylomata in oculis nasci contingit, verum hoc raro evenit, nam carbunculo intereunte totus simul oculus perit, tunicis totis disruptis et humoribus effusis; quod in magnis carbunculis evenire solet.“

569 und die folgenden Jahre zeigten sich bekanntlich in Gallien und Spanien die Blattern. Schnurrer (Chronik I, 143) ist geneigt anzunehmen, die blatterartigen Exantheme

¹⁾ Chronik I, 132.

hätten sich aus der „die bisherige Zeit charakterisirenden“ Anthraxkrankheit (Ignis sacer) herausgebildet, seien jedoch, durch die gleichzeitig sich allgemein verbreitende Bubonenpest gehindert, noch lange nicht zu der Selbstständigkeit gelangt, die sie später zeigten, wie auch wirklich neben der Pest das ihr durch die Carbunkeln nahe verwandte heilige Feuer noch lange als Epidemie sich wiederholte und erst alsdann vollständig vor den Pocken verschwand, als diese lange nach dem 10. Jahrhundert, in welchem sie doch unläugbar im Abendland bereits vorhanden waren, endlich sich einheimisch zu machen vermochten.“ Es muss zu dieser Ansicht bemerkt werden, dass bei den Alten sich keine bestimmten Nachweisungen über die Herausbildung der Pocken aus dem Anthrax auffinden lassen dürften.

582 und die folgenden Jahre herrschte zu Narbonne und im Albigenischen Gebiet eine verheerende Krankheit unter Menschen und Thieren. Fast alles Vieh erlag ¹⁾). Wahrscheinlich war die Epizootie Milzbrand.

592 regierte nach der Chronik von St. Denis die Squinancie (böartige Halsentzündung, Garrotillo). Kurz zuvor und zur nemlichen Zeit herrschte die Pest in Italien und Südfrankreich, und alle Hausthiere litten zugleich, ja, selbst die Thiere des Feldes wurden in den entferntesten Gegenden todt angetroffen. Der Umstand, dass die verschiedensten Thiergattungen ergriffen waren, scheint zu beweisen, dass die Viehseuche Milzbrand war. Im südlichen und westlichen Europa herrschte gleichzeitig auch die Influenza (Schnurrer I, 154).

Paulus von Aegina (668—685) sagt B. 3. c. 22): „Ανθρακωσις και αυτη κακοηθες ελκος εστιν εσχαρωδες, ποτεμεν τω βυλβω, ποτε δε τω βλεφαρω, καθαπερ κ'αν τοις αλλοις του σωματος

¹⁾ Schnurrer I, 146.

μερῶν συνισταμένων.“ Eine ähnliche Definition hat er an einer andern Stelle (B. 4. Cap. 25). Er handelt das Carcinom und den Carbunkel der Augen mit einander ab. Auch von Geschwüren im Munde spricht er, die Eisenmann (Typhus, 297.) auf Garrottillo bezieht.

(Schluss folgt.)

XV.

Recensionen.

1.

Die Aphorismen des Hippocrates. Durchaus berichtigte griechische Urschrift, deutsche Uebersetzung, kritischer Apparat und griechisches Verzeichniss von Dr. Friedr. Aug. Menke, ord. Lehrer der Gelehrten-schule zu Bremen etc. Bremen 1844. XII. 111 S. 8.

Aus der Vorrede ansehen wir, dass der Herausgeber die nächste Veranlassung zum Studium des Hippocrates in der Lektüre des Plutarch fand, welcher an einzelnen Stellen den berühmten Asklepiaden citirt; um nämlich diese Stellen aufzusuchen, las Herr M. die ersten beiden Bände der Kühnschen Ausgabe durch; war jedoch nicht wenig erstaunt, wie ein Herausgeber im Jahre 1825 es vorziehen konnte, lieber die Foes'sche Ausgabe fast durchweg gedankenlos abdrucken zu lassen, als seinen reichhaltigen Apparat für die kritische Gestaltung des Textes zu benützen. (Dennoch spricht Choulants Bücherkunde I. S. 24 von einer Benutzung des Trillerschen Apparates.) Uebrigens sei Kühn so glücklich gewesen, in dem damals erst 23jährigen Wilhelm Dindorf einen ebenso sorgfältigen als gelehrten Correkter zu erhalten. (Wie stimmt dies aber mit dem fast durchweg gedankenlos besorgten Abdruck? αἱ ἔσχατοι für ἔσχαται, Aphor. I. 6. Θέρμα μάλ᾽ ὀσσει für δέρμα V. 22 etc. hätte doch ein so sorgfältiger Correkter wie Dindorf unmöglich stehen lassen können. Indessen hat Ref. aus glaubwürdigem Munde die Versicherung erhalten, dass Dindorf zwar die Korrektur übernommen, sie aber nur zum kleinsten Theile selbst besorgt habe, indem er dieselbe meistens Studirenden übertragen, die ihn nur hier und da zu Rathe gezogen.) Auch in der (von Hecker) besorgten Berliner Ausgabe der Aphorismen (1822) fand Herr M. bei der ersten Durchsicht eine grosse Masse von Fehlern, Verkehrtheiten und Nachlässigkeiten und dies veranlasste ihn, nun selbst Hand ans Werk zu legen, um der berühmten Schrift des ehrwürdigen Vaters der Arzneiwissenschaft eine Sprache herzustellen, die frei von Verstössen gegen

bekannte Sprachgesetze und nicht ein Gemisch verschiedenartiger Dialekte sei. Die Arbeit sollte eine Morgengabe für die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte im September 1844 zu Bremen werden, und ist auch dem Präsidenten dieser Versammlung, Herrn Bürgermeister Dr. Joh. Schmidt gewidmet; sie ist aber auch gleichsam die Feier eines 100jährigen Jubiläums der Aphorismen in Bremen, denn 1744 erschien von dem Bremer Arzt Dr. Joh. Timm eine lateinische und deutsche Uebersetzung mit Erläuterungen. Behufs der Constituirung des Textes benutzte Herr M. ausser den griechischen Interpreten Galenus, Theophilus und Damascius in der von Dietz (1834) besorgten Scholiensammlung die Ausgaben von Foes (1595), van der Linden, Bosquillon (1814), Kühn und Littré. Letztern tadelt der Verf., dass er nur nach Belieben die Lesarten der MSS. wie der Ausgaben excerpirt, die MSS. nur nach dem Alter, nicht nach dem innern Werthe genügend unterschieden habe und ungerecht gegen seinen Landsmann Bosquillon sei, indem er von diesem fast gar keine Notiz nehme, und fast immer Dietz anführe, wo dieser nur Bosquillon gefolgt sei. Wir können freilich Littré gegen diese Vorwürfe nicht überall in Schutz nehmen und Herr M. gesteht selbst, dass er keinesweges gesonnen sei, die Verdienste um Hippocrates zu schmälern, indessen ist zu bedenken, dass bei dem jetzigen Zustande der Medicin und Philologie schwerlich ein Arzt oder Philolog allein im Stande sein dürfte, einen allen Anforderungen entsprechenden Text zu liefern, was nur möglich sein dürfte, wenn zwei tüchtige Aerzte und Philologen sich zu diesem schwierigen Geschäfte vereinigen. Wir gestehen dem Herausgeber gern zu, dass er in philologischer Hinsicht allerdings einen durchaus berichtigten Text geliefert hat, ob dies aber wirklich der alte hippokratische Text ist, möchten wir doch fast bezweifeln. Leider gestattete es die Kürze der Zeit (die Arbeit musste innerhalb 3 Monaten vollendet werden) nicht, der Ausgabe eine philologische Ausstattung zu geben, die Gründe der jedesmal gewählten Lesart zu erörtern und Belege und Nachweisungen darüber zu liefern, indessen ist es auf den ersten Blick klar ersichtlich, dass Herr M. eine Hauptaufgabe darin sah, den jüngern Jonismus consequent in dem Texte herzustellen. Nach unserer Ansicht ist dies aber insofern nicht zu billigen, als dadurch eine Ausmerzung sämtlicher Dorismen bedingt ist, welche wir für einen Schriftsteller wie Hippokrates nicht zugeben können und zwar am allerwenigsten für die Aphorismen. Der Herausgeber hat, wie gesagt, seine Ansichten und Gründe leider nicht näher entwickeln können, und so vermögen wir nur unsere individuelle Ansicht im Allgemeinen hier auszusprechen, denn ins Einzelne zu gehen erlaubt uns weder Ort noch Musse, ganz abgesehen davon, dass es uns überhaupt nicht beikommen kann; in philologischer Hinsicht gegen einen Philologen vom Fach in die Schranken zu treten. Aber bergen können wir es nicht, dass wir

grade von den Philologen der Gegenwart eine solche Verkennung des Sachverhältnisses am wenigsten erwartet hätten. Die Berufung auf Herodot ist zwar gewöhnlich, indess ist sie nur theilweise richtig; allerdings war er auch von Geburt ein Dorer, und schrieb im jüngern Jonismus, aber er schrieb für das griechische Ohr und suchte deshalb ein vollendetes sprachliches Kunstwerk zu liefern, welches vorgelesen werden konnte. Die Hippokratiker schrieben die gemachten Erfahrungen und ermittelten Lehren zur eigenen Erinnerung und fremden Belehren auf, daher das Ganze mehr etwas Notizenartiges zeigt, wobei Einzelnes näher ausgeführt, Vieles nur angedeutet wird; es galt nur der Sache, nicht der Rede, durch welche sie Niemand weiter für den Inhalt gewinnen wollten. Herodot erscheint im prunkenden Festgewande der Panathenaeen und Olympischen Spiele; die Hippokratiker im Hauskleide und dies musste nothwendig dorisches Gespinnst verrathen, wenn auch der Schnitt vorzugsweise der jonische war; rein jonisch war er sicher nicht und wenn unsere jetzigen MSS. ihn bieten, so erklärt sich das leicht daraus, dass sie sämmtlich aus alexandrinischen Recensionen geflossen sind, deren Aufgabe, wenn uns nicht täuscht, zum nicht geringen Theile darin bestand, den Hippokrates consequent im jonischen Dialekte reden zu lassen; indessen ist diese Purification keinesweges vollständig gelungen, denn nicht blos Dorismen sondern auch Atticismen, ja selbst Latinismen bieten uns die MSS. in dem Texte dar, welche ein verständiger Herausgeber ebenso wenig beseitigen wird, wie die dichterischen Ausdrücke und Wendungen, wenn er sich nicht den Vorwurf zuziehen will, dass er die Verhältnisse, unter denen der Verf. schrieb, nicht berücksichtigt. Zur Zeit der Hippokratiker bildete sich erst die Prosa aus der Dichtersprache, dieser Uebergang muss also bemerkbar sein und bleiben. Die Hippokratiker selbst führten zum Theil ein Wanderleben, bewohnten mehr als einen Ort auf längere oder kürzere Zeit, ihre Kranken sprachen verschiedene Dialekte und klagten ihr Leiden denselben; in der That wäre es wunderbar, wenn die Tagebücher der Aerzte keine Spur davon gezeigt hätten. Aus diesem Wanderleben und dem Suchen medicinischer Wahrheit bei den Aerzten und Physikern der verschiedenen Länder, erklärt sich auch die Verschiedenheit der Ansichten, welche in einzelnen Schriften vorgetragen werden, ohne dass daraus auf ihre Unächtheit geschlossen werden kann, wenn schon wir damit spätere Interpretationen gar nicht geläugnet haben wollen. So wenig also die hippokratische Sammlung ein consequentes medicinisches Schulsystem darbietet, ebenso wenig wird ihre Sprache eine rein jonische prosaische sein dürfen, wenn diese wirklich die alte Sprache der Hippokratiker sein soll. In keiner Schrift tritt das dorische Element aber so mächtig hervor, als gerade in den Aphorismen, denn eben die aphoristische sentenzartige Darstellung ist das unverfälschte Produkt der dorischen Denkweise mit ihrer eigenthümlichen Spruch-

weisheit (s. K. O. Müller, die Dorer, Bd. III. S. 385. Bernhardt griech. Literaturgeschichte Bd. I. S. 98), wie wir dies schon in unserer neuen Ausgabe von Sprengels Geschichte der Medicin Bd. I. S. 349 angedeutet haben. Findet sich daher nur irgend eine Spur von dorischem Dialekt und dorischen Redeformen, so wird der gewissenhafte Herausgeber sie sicher zu wahren haben.

Die Einrichtung, welche der Herausgeber dem Buche gegeben hat, ist folgende: zuerst kommt der griechische Text, darunter die deutsche Uebersetzung und unter dieser die Angabe der verschiedenen Lesarten, wobei sich Herr M. offenbar der Kürze wegen, der lateinischen Sprache bedient hat. Wo Foes, van der Linden und Kühn übereinstimmen, nennt er dies die Worte der Vulgata. Da andere Ausgaben, als die schon obengenannten, dem Verf. nicht zu Gebote gestanden zu haben scheinen, so werden auch die Lesarten derselben so wenig als die Conjekturen und Verbesserungen einzelner Gelehrten angeführt, woraus wir Herrn M. freilich keinen Vorwurf machen können; auch für Galen wird nur die Kühnsche Ausgabe benutzt, obschon die Baseler z. B. gar manche andere Lesarten bietet, was auch mit der Baseler Ausgabe des Hippokrates der Fall ist. Den vom Verf. gelieferten Text specieller zu betrachten, wollen wir Andern überlassen; würden ja doch vielleicht nur wenig Leser einer solchen Mühe Dank wissen. Von philologischer Seite erscheint er, wie gesagt, ganz lesbar; dass für das ärztliche Verständniss aber alle die Schwierigkeiten, welche die Wörter darbieten, weggeräumt, möchten wir nicht behaupten. An gar manchen Stellen wird ein gesunder Sinn nur erst durch Conjectur hergestellt werden können. Hier und da hat der Herausgeber theils in den Noten, theils hinter der deutschen Uebersetzung andere Schriften angeführt, in welchen der betreffende Aphorismus citirt wird, was gewiss dankbar anzuerkennen ist, wenn schon er viel reichlicher damit hätte sein können, namentlich was Galen anbetrifft, indessen wird kein billig Denkender dem Gymnasiallehrer daraus einen Vorwurf machen wollen. Die Stellen aus Plutarch haben wir zum Theil schon bei einer andern Gelegenheit (Schmidt's Jahrb. Bd. 45. S. 258) angeführt und gleichzeitig auch aufmerksam gemacht, auf die Wichtigkeit dieser anderweitigen Citate, namentlich auch aus Galen (ausser seinem Commentar) für die Constituirung des alten Textes. Einzelne dergleichen Stellen mögen daher auch hier, wie sie uns gerade zur Hand sind, ihren Platz finden.... Zu I, 2. vergl. Galen Vol. I. p. 27. Vol. V. p. 820. XI. p. 30. Alexander Trall. I, 10. — Zu I, 11. Alexander Trall. XII. p. 736. Bas. Galen VII. p. 426. — Zu I, 14. Galen V. p. 703. XI. p. 730. — Zu I, 15. Galen V. p. 704. IX. p. 129. XV. p. 89. XVI. p. 252. 430. XVII. B. p. 205. 415. — Zu I, 16. Galen I. p. 114. VI. p. 34. — Zu I, 17 vergl. Aphor. I, 2. — Zu I, 20. Galen XI. p. 160. Lucian Abdicat. T. II. p. 162. Reitz. — Zu I, 21. Galen XI. p. 160. — Zu I, 22. Galen VI. p. 264. — Zu II,

4. Galen I. p. 114. Hippocrat. II. p. 683. — Zu II, 5. Galen I. p. 188. VI. p. 235. Plutarch de sanitate tuenda. II. — Zu II, 6. Galen V. p. 636. XVI. p. 551. — Zu II, 10. Galen VI. p. 88. XI p. 754. — Zu II, 12. Hippocrat. Vol. III. p. 450. p. 596. — Zu II, 14. Galen XVII. A. p. 318. Theophilus de excrem. 16. — II, 22. Galen I. p. 114. VI. p. 369. Plutarch de educat. pueror. 13. — Zu II, 27. Galen XVII. A. p. 408. — II, 29. Galen I. p. 137. 197. 201. 206. — II, 42. Octavius Horatian. Euporist. II. p. 7. — II, 46. Plutarch non posse suav. viv. p. 1098. D. — II, 48. Sext. Empiric. Pyrrhon. hypot. I, 14. Alexander Problem. I, 144. Cassius probl. 14. — II, 51. Hippokrat. I. p. 363. II. p. 43. 51. III. p. 599. Galen I. p. 29. 114. III, 1. Aristoteles probl. I, 8. — III, 2. Galen XVII. A. p. 31. — III, 4. Galen XVII. A. p. 4. cf. Diogenes Laertius VIII, 26. — III, 5. Galen XVII. A. p. 33. 46. Sext. Empiric. lib. VI. c. Mus. p. 366. Philon Iud. de vita Mosis I. p. 481, jedoch ohne Hippokrates Namen. — III, 11. Galen XVII. A. p. 6. — III, 12. Galen ibid. p. 25. Aristoteles probl. I, 9. — III, 13. Aristoteles probl. I, 10. — III, 15. Galen XVII. A. p. 32. p. 162. — III, 16. Galen I. c. p. 32. — III, 17. Galen I. c. p. 34. — III, 18. Galen V. p. 696. — III, 19. Aristoteles probl. I, 8—10. Galen V. p. 693. — III, 20 — 31. Galen V. p. 693 — 696. — III, 24. Galen XVII. A. p. 31. — III, 31. Aristoteles probl. I. p. 10. — IV, 1. Galen XVII. A. p. 299. p. 346. — IV, 3. Galen I. p. 184. — IV, 4. Galen XI. p. 347 sq. — IV, 13. Hippokrat. Vol. III. p. 819. — IV, 17. Coacae praenot. 200. — IV, 21. Galen XVII. A. p. 318. — IV, 22 — 25. Theophilus de excrem. 10. — IV, 23. Galen V. p. 122. II. p. 131. — IV, 27. Galen XVI. p. 796. — IV, 28. Theophilus de excrem. 9. — IV, 34. Galen XVII. A. p. 372. — IV, 37. VII, 63. Aristoteles probl. II, 35. — IV, 42. Aristoteles I. c. et XXX, 24. Galen XVII. A. p. 232. — IV, 44. cf. VII, 65. Celsus II, 7. — IV, 45. cf. VII, 66 — IV, 48. Galen XVI. p. 530. — IV, 58. Alexander Trall. XII, 2. IV, 59. Galen XVII. A. p. 249. — IV, 75. Theophilus de urin. 15. — IV, 76. Theophilus I. c. 18. — IV, 77. Theophilus I. c. 21. Cael. Aurelian. chron. V, 4. Hippocrat. de nat. hum. I. p. 369. — IV, 80. cf. VII, 39. — IV, 81. cf. 75. — IV, 82. cf. VII, 57. Theophilus de urin. 15. — V, 1 et 4. cf. Hippocrat. III. p. 820. — V, 5. Galen XVI. p. 776 sq. — V, 7. Hippocrat. Vol. I. p. 605. — V, 12 ibid. Vol. II. p. 260. — V, 14. Hippocrat. I. c. Aretaeus chron. I, 8. Alexander Trall. VII, 1. Cael. Aurelian. chron. II, 14. Celsus II, 8. III, 22. — II, 15. Alexander Trall. VII. p. 306. — II, 16. Hippocrat. Vol. II. p. 155. — V, 17. Hippocrat. Vol. II. p. 156. — V, 18. Pollux onomast. IX, 6. Cael. Aurelian. acut. III, 8. Gariopontus III, 43. — V, 19. Hippocrat. II. p. 154. — V, 20. Galen XI. p. 425. 621. — V, 21. Hippocrat. Vol. II. p. 163. 304. — V, 24. Hippocrat. Vol. II. p. 158. — V, 26. Athenaeus deipnos. II, 7. —

V, 29. Galen XVII. A. p. 299. 346. — V, 32. Galen XI. p. 158. — V, 33. Hippocrat. Vol. III. p. 705. — V, 45. Galen II. p. 905. — V, 48. Hippocrat. Vol. III. p. 465. 594. — V, 49. Hippokr. Vol. II. p. 495. 698 sq. III. p. 462. Aretaeus acut. ther. II, 10. — V, 50. Hippocr. l.c. Alexander Trall. XII. p. 706. Celsus IV, 20. — V, 62. Galen XV, 47 sq. XVII. A. p. 442. 864. sq. — V, 64. Alexander Trall. VIII. p. 436. XII. p. 725. Celsus III, 24. — V. 70. Hippocr. Vol. III. p. 612. — V, 71. Hippocr. l. c. — VI, 1. Hippocrat. Vol. III. p. 440. Galen XVII. A. p. 364. Theophilus de excrem. 2. — VI, 11. Hippocr. Vol. I, 146. — VI, 15. Hippocr. II. p. 137. — VI, 25. Hippocrates Vol. II. p. 174. — VI, 28. Hippocrates I. p. 399 sq. Aristoteles probl. X, 59. Celsus IV, 24. — VI, 29. Galen. XI. p. 165. Seneca epist. 95. — VI, 31. Galen XI. p. 802. — VI, 38. Nonnus c. 207. Hippocr. II. p. 231. — VI, 39. Galen XVI. p. 777. — VI, 41. Hippocr. Vol. I. p. 277 sq. — VI, 48. Theophilus de excrem. 10. — VI, 59. Galen XVIII. A. p. 734. — VII, 6. Theophilus de excrem. 9. — VII, 15. Alexander Trall. VII, 2. — VII, 23. Theophilus de excrem. 9. — VII, 30. Theophilus l. c. 7. — VII, 35. Theophilus de urin. 17. — VII, 39. cf. IV, 80. — IV, 43. Sextus Empiricus adv. Mathem. VII. p. 146. VI, 50. — VII, 83. cf. IV, 37. — VII, 65. cf. IV, 44. — VII, 66. cf. IV, 45. — VII, 77. cf. 23. — VII, 78. cf. 43. — Uebri- gens giebt Herr M. auch den VIII. Abschnitt der Aphorismen, welcher gewöhnlich als unächt angenommen wird.

Was nun die deutsche Uebersetzung anbetrifft, so gesteht Herr M. selbst, dass er die bereits vorhandenen und von ihm in der Vorrede namhaft gemachten, getreulich benutzt habe, was ihm sicher Niemand zum Vorwurf machen wird. Da es für den Nichtarzt unstreitig eine sehr missliche Sache ist, bei der Uebersetzung eines medicinischen Buches allen Irrthümern und Unverständlichkeiten aus dem Wege zu gehen, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn Herr M. in dergleichen verfallen ist. Zu einer vollständigen Vergleichung hat uns allerdings bisher die Zeit gemangelt, und auch jetzt sie vorzunehmen ist uns leider nicht gestattet, daher können wir auch nur Einzelnes, was uns hier und da mehr zufällig beim Nachschlagen aufgestossen ist, zum Beweise unseres Urtheils anführen. Wenn wir auch hier nicht weiter urgiren wollen, dass *ὁ βίος βραχὺς ἢ δὲ τέχνη μακρὴ* übersetzt wird: Die Kunst ist lang, das Leben ist kurz, obschon wir zu einer solchen Umstellung im Deutschen keinen Grund sehen, so ist doch *καιρός ὁξὺς* durch: „der günstige Zeitpunkt rasch“ jedenfalls unverständlich wieder gegeben, wenigstens hätte in Klammer hinzugesetzt werden müssen „vorübergehend;“ ohne solche Zusätze wird man schwerlich im Stande sein, überall eine richtige Uebersetzung der Aphorismen zu geben, auch ist *καιρός* offenbar „der günstige Zeitpunkt zum Handeln.“ I, 22 wird *ἢν μὴ ὀργᾷ τὰ δὲ πλεῖστα οὐκ ὀργᾷ* durch „wenn es nicht quillt,

meistens aber quillt's nicht“ übersetzt, was Niemand verstehen wird. *Οργάν* bedeutet bei den Aerzten vorzugsweise: den Trieb zur Ausscheidung irgend einer Art zeigen, fitque voluntas ejicere, sagt Lucretius; es ist das lateinische turgescere, was auch in der ärztlichen Sprache, als Turgesciren, recipirt ist. Aphor. IV, 1 et 10 hat es Herr M. auch richtig durch Turgescenz übersetzt. II, 1 wird *ὕπνος πόνον ποιεῖν* durch: „wenn Schlaf Beschwerde verursacht“ wiedergegeben, was aber unrichtig ist, denn es muss heissen: wenn Schlaf Mattigkeit hervorruft oder hinterlässt. — II, 2 sind *αἱ κοιλίαι ὑγραί* nicht weicher Leib, sondern flüssiger Stuhlgang. Celsus I, 3 p. 32 hat den Aphorismus viel richtiger übersetzt als Herr M.: Quibus juvenibus fluxit alvus, plerumque in senectute contrahitur; quibus in adolescentia fuit adstricta, saepe in senectute soluitur. II, 40: *βράγχοι καὶ κόρυζαι τοῖσι ρινόδρα πρεσβύτησι οὐ πεπαίνονται* wird übersetzt: „Heiserkeit und Schnupfen kommen bei ganz alten Leuten nicht zur Reife.“ Das Letztere wird Niemand verstehen, *πεπαίνονται* heisst offenbar: sie gehen nicht auf dem Wege der Kochung in Gesundheit über; denn den Greisen fehlt es an hinlänglichem Calor innatus. Das Wort findet sich auch VI. Epidem. Vol. III. p. 592. — III, 5. Südwinde erregen Schwerhörigkeit, Verdunklung, Kopfschwere, Trägheit, Erschlaffung *ἔκοταν αὐτός δυναστεύει τοιαῦτα ἐν τῇσι ἀρρωστίησι πάσχουσι*: „Wenn dieser herrscht, pflegt man an dergleichen in den Unpässlichkeiten zu leiden“; *ἀρρωστίαι* sind hier nicht Unpässlichkeiten, sondern mit Schwäche verbundene Krankheiten, zu welchen sich jene vorhergenannten Affektionen, Schwerhörigkeit etc. gesellen. Dazu wurden auch die Fieber gerechnet, wie aus Aphor. IV, 52 hervorgeht; Stobaeus Eclog. ethic. II. p. 177 sagt: *τὰ νοσηματα μετ' ἀσθενείας συμβαλνοντα ἀρρωστήματα καλοῦνται*. IV, 73 wird *ὀσφύος ἀλγῆματος ἐπιγενομένου* durch: „mit hinzu tretenden Hüftweh“ übersetzt; unter Hüftweh verstehen die Aerzte eine bestimmte neuralgische Krankheit, von der hier nicht die Rede ist. — V, 21 *ἐπὶ τετάνου ἄνευ ἔλκεος* ist nicht: „bei einem Starrkrampf ohne Geschwür“, sondern ohne Wunde, eine Bedeutung, welche *ἔλκος* häufig hat, wie M. auch im folgenden Aphorismus selbst ihm beilegt, dagegen aber wieder das *μέγιστον σημήιον ἐς ἀσφαλείην* ganz unrichtig durch: das grösste Zeichen für ihre Heilsamkeit übersetzt. Dem Philologen musste doch bekannt sein, dass *σημήιον* bei Philosophen und Physikern, namentlich ausser bei Hippocrates, auch bei Aristoteles für *τεκμήριον*, Beweis, steht, welches letztere sich häufiger bei Platon z. B. Apolog. Socr. p. 40. c. Menex. p. 237, Hippias maj. p. 282 findet, cf. Heindorf ad Platon Phaedo p. 136. Doch lesen wir auch Minos p. 321 b. de legib. p. 231 b. *μέγιστον σημεῖον* und dies ist wie *μεγα τεκμήριον* eine sogenannte formula solemnis. — VI, 41, *ἀποσημαίνει* ist nicht: „zum Vorschein kommen“, sondern durch Zeichen sich kund geben. — VI, 1, *ψῶξις* ist

nicht „Erkältung“, sondern Kälte. — VII, 36, *τοὺς μύας τοῦς ραχιαί-
ρους* sind nicht „die Rückgratmuskeln“, sondern die Psoasmuskeln (cf.
Galen Vol. XVIII. A. p. 538 seq. Hippocrates III. p. 196. I. p. 364).
— Eine sehr dankenswerthe Zugabe ist das Wortverzeichniss, welches
hier und da noch grammatische und andere Nachweisungen enthält. Ver-
misst haben wir darin ganz: *τρώμα* V, 2. 66. IV, 23. Unrichtig an-
gegeben sind: *ἄχρως* IV, 35 statt V, 36, *διαχώρημα* V, 28 für IV,
28, *δύσκριτος* II, 7 für III, 8, *ἐνοχλέειν* V, 34. 59 für V, 35. VI, 59,
ἐνδονχος VI, 26 für VI, 28, *κρίσιμος* IV, 61, *μεταβολαί* VII, 61 für
VII, 62, *παχύς* V, 45 für V, 46, *πλευρῖτις* VI, 15, *ποκνός* V, 61 für
V, 62, *σιτία* VII, 65 für VII, 66, *τα ὕστερα* V, 48 für V, 49, *φρε-
νίτιδες* VII, 11 für VII, 12, *ὥμός* V. 69 für VII, 70. Hinzuzufügen
ist unter: *γυνή* VI, 29, *διαλείποντες πυρεταί* IV, 48, *νεῦρον* V, 16,
πληθός IV, 27, *φυσίς* II, 34. III, 2 für *constitutio*, *ψυχρός* IV, 48. —
S. 64. Aphor. VI, 47, VI, 48 heissen VII, 47. VII, 48.

Möge Herr Menke auch fernerhin dem Texte des Hippocrates seine
Musse widmen und uns namentlich noch nachträglich mit einem philolo-
gischen Commentar zu den Aphorismen beschenken, damit wir noch
mehr in den Stand gesetzt werden, seine Verdienste um den Text zu
würdigen.

J. Rosenbaum.

2.

**Cinq Cachets inédits de Médecins-Oculistes Romains,
publiés et expliqués par le Doct. Sichel etc.**

Paris, Typogr. de Fél. Malteste et Co. 1845. 8. 22 pp.

Diese kleine Abhandlung sei den Freunden der Geschichte doppelt
willkommen, einmal als Beweis der Aufmerksamkeit, welche Herr
Sichel nicht blos der Ausübung sondern auch der Geschichte der
Augenheilkunde zuwendet, dann aber auch als einen an sich schon
werthvollen Vorläufer eines grösseren, alle bisher entdeckten Siegel-
steine alter Aerzte umfassenden Werkes, dessen Herausgabe S. in
Aussicht stellt. Bekanntlich haben Saxius, Walch, Caylus,
Johanneau, Tôchon d'Anneci, Gough, Kühn, Triller
(welche letzteren der Verf. nicht namentlich erwähnt) und mehre Andre
nach und nach dergleichen Siegelsteine veröffentlicht oder erklärt. Es
sind deren, nach des Verf. Berechnung, im Ganzen 42, zu denen er
selbst die folgenden 5 fügt, die bisher, so viel mir zu erforschen mög-
lich war, noch nicht beschrieben worden sind (selbst die Namen der
Augenärzte sind bisher unbekannt gewesen), so dass nunmehr 47 Sie-
gelsteine entdeckt und mehr oder weniger richtig erklärt existiren.

1) Lapis Parisiensis tertius (der 1. und 2. Pariser Stein waren schon früher bekannt), aus der Medaillensammlung der Königl. Bibliothek, ein fast viereckiger, mit 4 Inschriften versehener Stein:

- a) L. VAR. HELIODORI
EVVODES ADC. I. CA
- b) L. VAR. HELIODORI
DIAMISYOS. AD. ASPR.
- c) ELIODORI DIAL
EPIDADCICATR
- d) LVARI
PALLAD.

Die Erklärung dieser Inschriften hat wenig Schwierigkeiten, sie heißen: L. Vari Heliodori Euodes ad cicatrices; L. Var. Heliodori Diamisyos ad aspritudines; L. V. H. Dialepidos ad cicatrices; L. V. H. Palladium. Ein römischer Augenarzt Heliodorus ist bisher noch nicht bekannt gewesen, wenigstens thut Kühn in seinem Index medicorum oculariorum desselben keine Erwähnung. Häufiger dagegen kommt der Name Euodes für gewisse Collyrien vor, von denen ausser den vom Verf. citirten Beispielen ich hier das des Phronimus, des Cintusminus Blandus nenne. Diamisyos hiessen auch Collyrien des L. Jun. Philinus, M. Vulpius Heracles, C. Jul. Dionysiodorus; Dialepidos dagegen, unter andern, ein Collyrium des Philinus und des Luccius Alexander. Palladium ist mit dem Verf. für gleichbedeutend mit Universal oder „untrügliches“ oder Schutzmittel anzuerkennen.

2) Lapis Parisiensis quartus, aus derselben Sammlung, von gleicher Gestalt, mit drei sehr corrupten Inschriften:

- a) IMV VI
- b) PAVLINI DIAB
SORICVMI
- c) PAVLINILEN
IPNICLM

welche vom Verf. so erklärt werden, dass a) wahrscheinlich Impetum lippitudinis geheissen habe; b) Paulini Diapsoricum (ein oft vorkommender Name für Augenmittel); c) Paulini lene penicillum.

3) Lapis Parisiensis quintus, dem Verf. vom D. D'Aremberg abschriftlich mitgetheilt, mit folgenden Inschriften: a) T. C. Philumeni Avthemerum ad im (petum lippitudinis), ein Mittel welches in einem Tage (*αὐθήμερον* oder *μονοήμερον*) die Augenentzündung heilt, nicht wie Grivaud und Tochon erklären: *ἀνθημερον*, flos mitis, milden Blumenbalsam enthaltend; b) Philumeni TVRinum ad SVPPVRA (tione), soviel als *διαλιβανόν*; c) T. C. PHILumeni.

4) Lapis Lugdunensis secundus, Herrn Girard in Lyon gehörig, mit folgenden Chiffren:

- a) DIAGLAVCEV (diaglaucum)
 - b) ACHARISTVM
 - c) HIRPIDI. POLYTIMI (polytimeton)
 - d) DICENTETVM (δεις u. κεντεω)
- 5) Lapis Interamnensis, aus Entrains, mit den Inschriften:
- a) LTERENTPATERNI
DIATESSERIM (L. Terent. Paterni Diatesserum, aus 4 Ingredienzien bestehend)
 - b) LTERENPÄERNI
MELINVM (quittenfarbiges Collyrium, nicht aus Quitten selbst oder aus Alaun von der Insel Melos bereitet)
 - c) LTERENPATERNI
DIAILIPHΘVM (dialepidum; das Zeichen IΘ soviel als D)
 - d) LTERENPATERNI
DIASMYRNEN (aus Myrrhe bereitet).

Die übrigen, auf andre bisher schon bekannt gewordene Steine bezüglichen Bemerkungen des Verf. berühre ich hier nicht, weil zu erwarten ist, dass in dem versprochenen grösseren Werke Gelegenheit gegeben sein wird, sich darüber zu verbreiten. Den Interpretationen der Steine scheint mir allenthalben Beifall zu schenken zu sein, um so mehr, da Herr Sichel sich in zweifelhaften Fällen nur nach genauer Erwägung und Berücksichtigung der in alten Schriftstellern vorkommenden Stellen für die eine oder andere entscheidet. Ohne bisweilen kühne Auslegung kann es bei dieser Sache nicht abgehen, weil die Verfertiger der Inschriften oft augenscheinlich die grössten Fehler begangen haben.

Seidenschnur.

3.

Tentamen Historico-Medicum, exhibens collectanea gynaecologica, quae ex Talmude Babylonico deprompsit A. H. Israëls, med. Doct. Gröningae apud P. Van Zweeden. Leerae apud Prätorius und Seyde. 1845.

Vorliegende Schrift gehört zu den seltenen medicinisch-historischen Erscheinungen, die ein ernstes Quellenstudium der Alten mit besonderer Vorliebe für den zur Bearbeitung gewählten Gegenstand, verbunden mit der erforderlichen und nicht Jedem zugänglichen Sachkenntniss hervorgerufen hat. Der Verfasser hat in dieser Schrift die Ergebnisse seiner Talmudstudien als historische Belege für den medicinisch-wissenschaftlichen Standpunkt der alten Hebräer mitgetheilt. Wir gehen mit wahrem Vergnügen an diese Arbeit heran und wollen uns zuletzt über-

zeugen, welche Ausbeute aus dem Talmud für die Geschichte der Geburtshilfe im Besonderen gemacht worden ist.

Die eigentlichen histor. obstetricischen Untersuchungen führt der Verf. mit einer übersichtlichen Darstellung der biblischen Medicin des A. T., der Geburtshilfe und des Talmuds und dessen Vollendung ein. Wir berühren von diesen einleitenden Betrachtungen des Zusammenhanges wegen nur einzelne Punkte. — In Gott hat die Heilkunst der Alten ihre erste abstracte Bedeutung erhalten. Als Inbegriff des guten und bösen Princip, des gesunden und kranken Lebens schickt Gott Krankheiten (ganze Epidemien) über die Menschen und heilt sie auch wieder von dieser Plage. Priester par excellence und auch andere nicht officiële Diener des Kult, d. h. Leute von religiösem Gehalt, treten später als Vermittler des göttlichen Heilprincips auf. Dadurch erhält die Medicin in der Verwirklichung des realen Heilverfahrens eine solidere Basis, der aber immer noch der Zauber der Heiligkeit, der Religiosität nicht genommen ist. — Dass es Aerzte unter den Juden schon vor dem Auszuge aus Aegypten gegeben, sucht der Verf. aus Conjecturen nachzuweisen, leugnet aber, dass Pharmacopolen zur damaligen Zeit existirt haben, indem er meint, dass unter dem Worte רקה nur Gewürzkrämer, Händler mit Aromen zum Räuchern im Tempel und zum Gebrauche für Frauen zu verstehen seien. — Die Geburtshilfe des A. T. beschränkt sich auf die naïve Geschichte des Adam und der Eva, auf den obstetricischen Fall der Rachel und der Thamar; wovon E. v. Siebold in seiner Geschichte der Geburtshilfe I. p. 34, 35, 36 ausführlich erzählt hat. In Betreff der Thamar stimmt Verf. mit Slevogt überein, dass nämlich die mit dem Worte פריץ bezeichnete Ruptur eine ruptura perinaei gewesen und nicht, wie Siebold meint, eine ruptura velamentorum; doch widerspricht er auf der andern Seite Slevogt wieder darin, dass die ruptur keine rupt. centralis gewesen, sondern eine r. perinaei, vom frenulum pudendorum ausgehend, in Folge einer spontanen Wendung. — Die Institutionen Mosis über menstruirende, blutende und gebärende Frauen sind aus Rücksichten der climatischen Verhältnisse hervorgegangen und berühren besonders die Reinigung der Menstruirenden und Gebärenden, die auf 33 Tage bei Geburt eines Knabens, auf 66 Tage bei Geburt eines Mädchens festgesetzt sind. — Dass nur Frauen zum Beistande der Kreissenden im A. T. erwähnt werden, ist historisch constatirt.

Von bedeutendem historischem Interesse sind die Explicationen über die gelehrten Talmudischen Schulen und deren Schicksale. Die ersten berühmten Schulen, deren der Verf. Erwähnung thut, sind die des Rabbi Hillel und des Rabbi Schammai. Nach der Einnahme von Jerusalem (70 p. Chr.) flohen viele Gelehrte nach Jabne, einer Stadt in der Nähe von Jerusalem. Dahin begab sich R. Gamaliel, ein Enkel des R. Hillel, und gründete daselbst die bald zu einem grossen

Rufe erhobene Jamnensi'sche Schule. Nach verschiedenen Schicksalen ging auch diese unter, und um 180 p. Chr. ward eine neue in Tiberias unter Leitung des R. Schimeon, einem Sohne des R. Gamaliel II. gegründet. Nach dem Tode des R. Schimeon übernahm R. Jehuda die Leitung dieser Schule. Dieser vollendete nun die Mischna, eine Sammlung aller vorhandenen Vorschriften über Religion, über Privatleben und über staatliche Verhältnisse, was zwischen 200 und 250 p. Chr. geschehen sein soll. Durch Verbesserungen und Ergänzungen der Mischna entstand der Jerusalem'er Talmud (um 370 — 390 p. Chr.), der nur fragmentarisch auf uns gekommen ist. — In den babylonischen Schulen erlangte die Mischna eine grosse Ausdehnung. Die Schüler des Jehuda, Abba Aricha und Schemuël brachten die Lehren der Mischna nach den Kolonien an den Ufern des Euphrat und der Tiger, wo die exilirten Juden zur Zeit des Ezra, die nicht nach Palästina zurückgekehrt, sich angesiedelt hatten. Durch den wechselseitigen Verkehr der Babylonischen und Palästinensischen Juden blühten auch ihre Schulen; vor allen aber zeichnete sich die Surensische Akademie aus unter R. Asche um 350 p. Chr. R. Asche und sein Schüler Abina unterwarfen die Mischna einer neuen Durchsicht und Erweiterung, so dass um's J. 350 — 430 der Babylonische Talmud entstand, der erst im 6. Jahrhundert verbreitet wurde.

Wenn wir dem Verf. in seinem Ueberblick der medicin. und obstetricischen Wissenschaften der Talmudisten folgen, so erfahren wir, dass die Rabbinen eine grosse Vorliebe zu den griechischen Wissenschaften gezeigt und sich diesen mit vielem Fleisse hingeneigt haben. Ihr wissenschaftlicher Sinn erhellt zur Genüge aus dem Ausspruche: „In quo illa (scientia universalis) est, in eo omnia sunt, in quo non est, quidnam in eo est? Qui illam acquisiverit, quibusnam eget? qui illam non acquisiverit, quidnam acquisivit?“ (Nedarim. 41 a.) Deshalb hätte Verf. sich über den Satz in Kidduschim (fol. 82 a): „optimus inter medicos ad Gehinnom“ (ad inferos abit) nicht wundern dürfen; es ist eine von den widersinnigen Aeusserungen, deren der Talmud unzählige hat. — Die anatomischen und physiologischen Kenntnisse haben die Talmudisten meist von den Thiersectionen hergenommen, doch ist auch von Sectionen menschlicher Kadaver die Rede (wie in Becharoth fol. 45 a.) Ihr physiologisches Wissen erstreckt sich auf die Lehre von der Erzeugung, Schwangerschaft und Embryologie. Ihre Pathologie ist Humoralpathologie; im Blut liegt die Ursache vieler Krankheiten. Niesen, Schweiss, Stuhlgang, nächtliche Pollutionen, Schlaf u. s. w. sind in Krankheiten prognostisch günstige Zeichen. Die Symptomatologie ist dürftig und dunkel. Die vorzüglichsten therapeutischen Mittel sind: Wein, Olivenöl, Arome. Venäsectionen werden sehr empfohlen. Auch in der Chirurgie, selbst in der operativen, waren die Rabbinen nicht unerfahren. Die Diagnose der verschiedenen Lepraformen füllt fast

einen ganzen Traktatus (Negaim) aus. Eben so in der Veterinär-Medicin.

Was die Geburtshilfe im Talmud besonders anlangt, so werden meist Frauen (unter dem Namen **הנכמה**, femina sapiens) erwähnt, die den Gebärenden beistanden und für competent in Bezug auf die Beurtheilung einer legitimen Geburt oder einer Erstgeburt gehalten wurden. Doch auch Männer waren nicht ganz unbetheiligt bei dem Gebäract, namentlich bei Explorationen in diagnostisch schwierigen Fällen. Die Untersuchung der Geschlechtstheile geschah mit einem Finger, nicht selten auch mit der ganzen Hand; letzteres ward jedoch widerrathen. — Die Vorschriften, welche die Rabbinen den Frauen gaben, bezogen sich auf die Zeit der Menstruation, der regelmässigen und der Abortivgeburt. Die Frau musste von dem ersten Moment der Menstruation fünf Tage auf die Katamenien rechnen und dann noch sieben Tage zur Reinigung, hierauf musste sie sich baden, und dann erst war es dem Manne gestattet, mit ihr den Beischlaf zu vollziehen. Während der Menstruation hingegen durfte der Mann seine Frau nicht berühren, auch nichts aus ihrer Hand nehmen. Diese Vorschriften hatten eine religiöse Bedeutsamkeit und wurden deshalb mit grösster Strenge befolgt. Wir gehen jetzt zu den speciellen Abhandlungen über.

Cap. I. Vom Uterus und vom Fötus. Ueber Anatomie der weiblichen Geschlechtstheile findet man im Talmud sehr wenig. Im Allgemeinen herrschen die Ansichten der griech. Autoren, und die Talmudisten stimmen besonders mit Soranus darin überein, dass sie die vagina vom uterus getrennt darstellen. Auch der Nymphen (Schinaïm), des Hymens und der rugae (Tofifjoth) geschieht Erwähnung. Noch andere Vermuthungen über die labia pudend. und der clitoris führen zu keiner historischen Gewissheit. — Eine Schlussfolgerung von den Sectionen der Thiere auf die Form der Menschen zu ziehen, gestatten die Rabbinen nicht. „A bestia ad hominem non est concludendum.“ (Chulin. 68 a.) — Die Excision des Uterus erklären die Talmudisten bei Kühen und Schweinen für nicht lethal; dass sie auch bei Frauen vorgenommen worden, wie Fulda meint, will Verf. nicht zugeben. — Mit Hippocrates, Aristoteles und Galen stimmen auch die R. über den weiblichen Saamen überein. Die Frauen haben einen Saamen von rother Farbe (Nidda, 31 a).

In Bezug auf Embryologie ist nicht zu verkennen, dass die Rabbinen oft Gelegenheit gehabt, menschliche Embryonen in verschiedenen Entwicklungsstadien zu untersuchen. Es werden einige Notizen über einen sechswöchentlichen Fötus von R. Abba Schaul (in den letzten Jahren des 1. Jahrh. p. Chr.), Abbi Schaul Bar Bas, Rab Nachmann u. m. a. gegeben. Der Fötus bilde sich vom Kopfe, nach R. Schaul vom Nabel aus; doch sei diese Meinung von jener nicht verschieden, da nach dieser die Bildung des Leibes, nach jener der Ursprung

des Geistes bezeichnet werde. Aus einer Stelle des Tract. Nidda geht hervor, dass das Kind am 41 Tage gebildet sei. — Aus einem historischen Vergleiche mit den Hippocratischen und Galenischen Ansichten gelangt der Verf. zu dem Schluss, dass die Talmudischen Aerzte in der Embryologie sehr erfahren gewesen, und dass Vieles mit dem übereinstimmt, was noch heut zu Tage gilt. Als ein sehr tüchtiger Embryolog wird R. Schemuël, ein Schüler des R. Jehuda Set., der (nach Jost) im J. 270 p. Chr. gestorben ist, erwähnt. Was die Rabbinen über die Entwicklungszeit des Embryo erwähnen, scheint nur auf den sexualen Unterschied, nämlich auf die vollendete Bildung der Geschlechtstheile sich zu beziehen, während sie die Bildung des Kindes beiderlei Geschlechts innerhalb 40 Tagen festsetzen. Zur selben Zeit werde der Fötus auch mit der Cutis bekleidet. — Zur Fötusbildung ist nicht die ganze Quantität Saamen nothwendig. „Homo non formatur ex tota gutta, sed ex puriori in ea“ (Nidda 31 a). Verschiedene Körpertheile werden theils aus dem Saamen des Mannes, theils aus dem der Frau gebildet, so aus dem weissen Saamen des Mannes (לֵבָן) die Knochen, Sehnen, das Gehirn und das Weisse im Auge, aus dem rothen Saamen der Frau (דָּמָא) die Haut, das Fleisch, die Haare und das Schwarze im Auge. Gott tritt als vermittelndes Seelenprincip dazwischen und giebt Leben dem Ganzen¹⁾. — Ueber die Membranen, welche den Fötus umgeben (secundinae), berichten die R. sehr wenig und mitunter sehr Confuses. — Die Hippocratische Ansicht über die Lebensunfähigkeit eines achtmonatlichen Kindes theilen auch die Rabbinen, sind aber spitzfindig genug, um in allen Fällen, wo diese Theorie sich nicht bewährt, die Ansicht hinzustellen, dass ein solches Kind doch nur ein siebenmonatliches ist, was zu lange — also einen Monat zu lange — im Uterus verweilt. — Von Superfoetation sprechen auch die Rabbinen. Sie erklären sich dieselbe folgendermassen. Der Saamen-Tropfen, welcher die Frau befeuchtet, theilt sich in zwei Theile, woraus zwei Kinder entstehen, von denen das eine im 7. Monate schon vollendet und geboren wird, das andere aber später vollendet erst nach 9 Monaten zum Vorschein kommt. — Ueber das Leben des Kindes im Mutterleibe giebt R. Jehuda in einem Gespräch mit Antoninus (Marc Aurel o. Antoninus Pius nach Rappoport) die Aristotelische Ansicht zu erkennen, dass die Seele sich nicht eher mit dem Menschen einverleibe, als bis er geboren ist. Daraus erklärt sich die Bereitwilligkeit, mit der die Alten so leicht zur Embryotomie schritten. — Die Kindeslage im Uterus wird besonders im Tract. Nidda (fol. 30 b) von Rabbi Samlai (um 250—300 p. Chr.) besprochen, fast ganz übereinstimmend mit den meisten griechi-

¹⁾ „Quaecunque autem carnosae in corpore inveniuntur, ex sanguine (rubro Talmudistarum) originem trahunt, membranosa vero omnia ex semine albo Talm.)“ Galen. de sem. L. I. c. 8.

schen Autoren, und in der Einfachheit der Darstellung viele Schriftsteller der spätern Zeit bei Weitem übertreffend. Mit Soranus, dem gewichtigsten Geburtshelfer des Alterthums, hat Verf. hierbei keinen histor. Vergleich angestellt. — Das Kind ist ein Theil des mütterlichen Körpers: „Foetum femur matris suae,“ „foetum ipsum corpus matris.“ — Der Talmud erwähnt ebenfalls Molen und Missgeburten verschiedener Art, spricht vom Androgynum und einer andern Abnormität, bei welcher weder die Zeichen der Männlichkeit noch der weibl. Geschlechtstheile wahrzunehmen sind. So die Mischnischen Aerzte in Nidda fol. 23 a. „Quae abortit obturatum et androgynum, debet polluta manere pro mare et femella. Obturatum et marem (quando abortit), Androgynum et marem, tunc sedeat pro mare et puella. Obturatum et puellam, Androgynum et femellam, sedeat pro femella.“ Die Mola wird für keine Krankheit des Uterus gehalten. Ausserdem kommt noch das Sandalum vor, eine Form, welche in der Mitte zwischen einem Monstrum und einer Fleischmole steht.

Cap. II. Von der Pubertät und Sterilität. Nach dem Mosaischen Gesetz wie nach den Talmudischen Institutionen werden für das Alter eines Mädchens verschiedene Bestimmungen festgesetzt. Die Zeichen der Pubertät werden genau beschrieben — mit besonderer Berücksichtigung des Haarwuchses an den Genitalien, den Achselhöhlen und der Ausbildung der Brüste. Mit dem 12. Jahre ist das Mädchen zur Reife gebracht. Im Tract. Nidda (fol. 47 a.) werden die verschiedenen Ansichten des Rabbi Jose Galilaeus, R. Akiba, Ben Azaï, R. Jose u. s. w. mitgetheilt; sie sind mit den Hippocratischen und Galenischen übereinstimmend, ja noch specieller. — Ueber die Jungfrauschaft bestimmt das Mosaische Gesetz: Wer mit einem jungfräulichen Mädchen den Beischlaf verübt hat, der muss dasselbe heirathen. Um die Jungfräulichkeit zu erkennen, giebt der Talmud ein Experiment an, das von Hippocrates und Galen in ähnlicher Weise anempfohlen wird. „Dixit Rab. Kahana, pone eas in dolio vinario; si jam viro fuerit aggressa, odore ejus flagrat, si virgo sit, odore ejus non flagrat“ (Jevammoth fol. 60 b).

Aus dem Ausspruch eines Rabbiners: der Arme, der Aussätzige, der Blinde und der Kinderlose ist für nichtlebend zu erachten, erhellt deutlich, welche Bedeutung auf die Fruchtbarkeit des Weibes gesetzt worden ist. — Die geringe Ausbildung der Brüste, das Nichtvorhandensein von Haaren an den Genitalien, schmerzhafter Coitus, ein nicht entwickelter mons veneris u. dgl. sind Zeichen der Sterilität¹⁾. Es werden auch einige Heilmittel gegen dieselbe angegeben. (Poculum sterilium²⁾).

¹⁾ Was Aëtius, den Dr. Israëls hierbei citirt, über die Unfruchtbarkeit des Weibes in Tetrabibl. IV. cap. 26. anführt, gehört dem Soranus, dessen treuer Compiler er war.

J. P.

²⁾ Im Tract. Sabbath (fol. 110 a.): „Quid est poculum sterilium? Dixit R. Jochanan: Abi et sume pondus unius Zuz gummi Alexandrini, et sume pon-

Ueber Menstruation sind die meisten Talmudischen Vorschriften religiöser Natur. Mit dem 13. Jahre treten in den meisten Fällen die menses ein, die sich mit einem Schmerzgefühl am Nabel, Horripilationen, Schwere des Kopfes, Schlaffheit der Gliedmassen, Zittern u. s. w. ankündigen. Ueber die Beschaffenheit des Menstrualblutes, wie dasselbe erkannt und unterschieden wird von dem Blute, welches nach dem ersten Beischlafe wahrgenommen wird, so wie über Amenorrhoe werden specielle diagnostische Merkmale angegeben, die von denen des Hippocrates und Soranus wenig abweichen. Dass Gemüthsaffecte, namentlich Schreck eine suppressio mensium herbeiführen können, war auch den Rabbinen bekannt. Es wird dazu ein specieller Fall aus dem Tract. Ketaboth (fol. 10 b) erzählt.

Conception und Schwangerschaft. Ueber die Conception haben die Rabbinen die verschiedensten Ansichten hervorgebracht, wenn der Coitus fruchtbar, wenn nicht, ob ein einziger Beischlaf die Conception hervorrufen könne, und zu welcher Zeit die Frau am sichersten concipire. — Die Frage der alten Aerzte und selbst einiger neuern, ob es in der Gewalt des Mannes liege, nach Belieben Knaben oder Mädchen zu zeugen, haben auch die Talmudisten zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht und sich der damals allgemein herrschenden Ansicht gemäss dafür ausgesprochen, dass der Mann nach Belieben männliche und weibliche Früchte erzeugen kann. R. Jitzchak meint u. A.: „Wenn die Frau zuerst den Saamen verliert, dann gebiert sie einen Knaben, wenn der Mann zuerst, dann ein Mädchen.“ — Die Zeit der vollen Schwangerschaft wird auf 271, 72, 73 Tage festgesetzt, worin jedoch nicht alle Rabbinen übereinstimmen. Im vierten Monat werde erst eine sichere Diagnose der Schwangerschaft gestellt. — Ueber Ortsveränderungen des Fötus im Uterus, so wie über die Abstinenz vom Coitus während der Schwangerschaft werden einige Regeln angegeben, eben so wird von der Pica der Schwangern gesprochen. — Auch hierbei hat der Verf. zu wenig auf Soranus selbst Rücksicht genommen und sich mehr an Moschion gelehnt, der nur einen sehr dürftigen Auszug aus Soranus zum speciellen Gebrauch für Hebammen gegeben.

Abortus. Ein Kind, das vor 7 Monaten zur Welt kam, oder auch ein todt gebornes Kind, oder ein monströses Gebilde verschiedener Art wurde von den Talmudisten ein נפל (Abortus) genannt. Interessant ist eine hierher gehörige Stelle aus Becharoth fol. 60 a. „Diebus tribus prioribus homo misericordiam imploret, ne foetidum fiat semen; a tribus (diebus inde) usque ad quadraginta invocet misericordiam, ut sit mas; a quadragesimo die inde usque ad tres menses, misericordiam invocet, ne fiet Sandalus; a tribus mensibus inde usque ad sex menses miseri-

dus unius Zuz Aluminis, et sume pondus unius Zuz Croci hortensis, et tere haec tria inter se pro femina fluenti, bibat tria haec, et non fiet sterilis.“

cordiam imploret, ne fiat abortus; a sex mensibus usque ad novem imploret misericordiam, ut exeat in pace!“ — Eine Hämorrhagie beim Abortus wird von Einigen als unausbleibliches Symptom angenommen. Je weniger entwickelt der Foetus, desto geringer die Schmerzen beim Abortus, je entwickelter der Foetus, desto grösser die Schmerzen. R. Jehoschuah meint: Die meisten Frauen gebären regelmässig, die wenigsten erleiden einen Abortus, und wenn diess der Fall, so sind es Kinder weiblichen Geschlechts. — Die Abortivform der Alten, die sie als Samenausfluss aus dem Uterus (ἐχρῦσεις des Aristoteles) erwähnen, wird auch von den Rabbinen als eine Corruption des männlichen Saamens angeführt, den der Uterus drei Tage nach dem Coitus wieder ausstösst. Auch ein Abortus secundinarum wird angenommen und nach dem Grundsatz „nullae secundinae absque infante“ die Erklärung beigefügt, dass die Nachgeburt im Uterus zurückgeblieben, während der Embryo zu Grunde gegangen ist. — Therapeutische Vorschriften als Präcautionsmittel oder zur Behandlung nach erlittenem Abortus werden, ausser einem Amulet, nirgend vorgefunden.

Cap. III. Normale und abnorme Geburt. Der Verf. spricht zuerst über die Lage der Gebärenden und theilt hierauf das historisch nicht unwichtige Argument mit, dass der Gebärstuhl schon den Mischnischen Aerzten zu Anfang des 3. Jahrhunderts bekannt gewesen, und dass derselbe nicht blos bei schweren, sondern auch bei ganz normalen Geburten in Anwendung gekommen ist. Er widerlegt den bis in die neueste Zeit angenommenen historischen Glauben, dass Moschion und Artemidorus die ersten gewesen, welche über die sella obstetricia gesprochen. *) — Was die Talmudisten über den Geburtsakt selbst wussten, über die Wehen, über den Blutfluss aus der Gebärmutter, über die diagnostischen Merkmale der Gebärmutteröffnung und die Zeit, in welcher die Kreissende auf den Gebärstuhl gebracht werden muss, und über den Geburtsmechanismus im Besonderen u. s. w., erreicht oft den wissenschaftlichen Standpunkt des Soranus, mit dem der Verf. hierbei die erforderlichen historischen Vergleiche angestellt hat. — Was die Lehre der Dystocien anlangt, so hat der Verf. aus den hie und da im Talmud zerstreuten Notizen das Wichtigste über Embryotomie, über die spontane und künstliche Wendung, über Retention der Nachgeburt, über die Lebensfähigkeit des Foetus im Uterus einer todten Mutter, über Dissolution des Kindes im

*) In meiner Bearbeitung der Geburtshilfe des Soranus habe ich bereits diesen historischen Irrthum nachgewiesen und auf die Beschreibung der sella obst. des Soranus als auf ein sehr wichtiges historisches Fragment aufmerksam gemacht. Auch im Talmud werden nur ein Paar Worte, wie האבנים und משברל zur Bezeichnung eines Gebärstuhls angeführt, nirgend aber eine so ausführliche Beschreibung, wie die des Soranus, gegeben. I. P.

Uterus, über *vagitus uterinus* mit historischer Würdigung der über diese Lehren vorhandenen Ansichten der alten und neuen Zeit zusammengefasst. Nur Soranus, der so viel Vortreffliches, namentlich auch über die künstliche Wendung uns hinterlassen, ist vom Verf. in Bezug auf diese Lehren zu wenig berücksichtigt worden. Aus zwei sehr dunkeln Stellen im Tract. Kidduschim (fol. 20 b) und im Tract. chulin (fol. 71 a) will der Verf. nachweisen, dass die künstliche Wendung von den Talmudisten vollzogen worden sei; doch lässt sich dies mit Evidenz nicht thun, und Soranus bleibt bis jetzt der Erste, der sich über die *versio artificialis* so klar und deutlich ausgesprochen. („*Τῶν δὲ σχηματισμῶν ἀμείνων ὁ ἐπὶ πόδας τὲ ἐστι*“ und „*τῆς δὲ κεφαλῆς τοῦ ἐμβρύου ἐσφηνωμένης, μετασφύρειν δεῖ ἐπὶ πόδας καὶ οὕτως αὐτὸ κομίζεσθαι*“ pag. 43 und 55 meiner Diss. „*Artis obstetr. Sorani Ephesii*“ etc.) Dass die Rabbinen vorzugsweise die Werke der Griechischen Aerzte gekannt haben, ist keinem Zweifel unterworfen, doch dürfen wir ihnen vorläufig nur das einräumen, was eine freie Kritik über die von ihnen bekannten Lehren zulässt. Ebenso wenig ist zu ermitteln, dass die Talmudisten die Lehre von der künstlichen Lösung der Placenta gekannt haben, was der Verf. bei gleichzeitiger Anerkennung der Soranischen Lehre über Placentenlösung einräumt.

Cap. IV. Die Gastrohysterotomie Der Verf. sucht in diesem Cap. aus vielen Stellen des Talmud mit kritischer Schärfe nachzuweisen, dass die Gastrohyst. schon von den Rabbinen unter bestimmten Indicationen auch an lebenden Frauen und oft mit dem glücklichsten Erfolge für Mutter und Kind ausgeübt worden ist. Unter „*Jotze Dofan*“ verstehen die Talmudisten ein Kind, welches aus der Bauchseite der Mutter austritt; ein solches kann lebend geboren werden und ist auch lebend geboren worden; auch die Mutter eines solchen *Jotze Dofan* hat die Geburt zuweilen glücklich überstanden. Diese Sätze werden einzeln aus dem Tract. Bechoroth kritisch erläutert und historisch festgesetzt. Die Operation selbst wird nach Raschi, dem gewichtigsten Autor in diesem Fache, mittelst des *Sam**) und zugleich des Messers (*סכין*) vollzogen, welcher Ansicht Bartenora beipflichtet. Zuerst werden die äussern Theile mit dem *Sam* getrennt, dann die darunter befindlichen mit dem Messer durchschnitten. Nach einer andern Methode wird die Operation bloss mit dem Messer gemacht. — Den Versuch,

*) „*Aperiebantur intestina ejus (mulieris) ope Sam et eduxerunt foetum foras et sanabatur femina.*“ (Nidda fol. 40.)

Sam ist nach Benjamin Mussaphia die *terra Samiensis*, deren sich die Alten gegen phagedänische Geschwüre bedienten, und besonders um damit Uterinalblutungen zu stillen. Dr. Mansfeld hält *Sam* für ein uns unbekanntes Instrument, was aber Dr. Israels negirt (p. 168).

die DD. Fulda und Mansfeld, welche ebenfalls über diesen Gegenstand historische Forschungen angestellt haben, zu widerlegen, ist unserm Verf. in so weit gelungen, als er mit vielem Scharfsinn die einzelnen Fragmente gedeutet und den Inhalt derselben durch consequent angestellte historische Vergleiche beleuchtet hat. Demungeachtet scheint die Ansicht des Dr. Fulda, dass die Talmudisten die Gastrohysterotomie an Lebenden nicht ausgeübt haben, noch nicht vollständig beseitigt zu sein, und wir dürfen desshalb von spätern historischen Untersuchungen immer noch so manche Ergänzungen und Erläuterungen erwarten. —

Jedenfalls hat uns der Verf. in den Stand gesetzt, mit ihm zu behaupten, dass die Talmudischen Aerzte treue und fleissige Beobachter der Natur gewesen sind und das Beobachtete oft mit bewundernswerthem Scharfsinne beurtheilt haben, dass sie nicht nur in der Medicin im Allgemeinen, sondern auch in der Geburtshilfe im Besonderen sich ausgezeichnet und auf dem wissenschaftlichen Höhepunkte ihrer Zeit gestanden haben. Zu diesem historischen Bewusstsein hat uns auch der Verf. der vorliegenden Schrift geführt, durch die er einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte der Geburtshilfe geliefert. Wir werden Gelegenheit haben, unsere Aufmerksamkeit auf diese gelungene Arbeit späterhin noch einmal zu richten.

J. Pinoff.

4.

De Medicina Talmudica. Dissertatio inaug. medico-historica. Auctore S. Cohn. Vratislaviae 1846.

Wir begegnen hier einer zweiten Arbeit derselben Gattung, einer historischen Entwicklung der Medicin, wie sie fragmentarisch im Talmud vorgefunden wird. In dieser Schrift ist die Talmud. Medicin im Allgemeinen Gegenstand der Mittheilung, während in der vorigen mit Berücksichtigung der allgemeinen Wissenschaft die Gynäkologie der Talmudisten einer besondern historischen Untersuchung unterworfen ist. Insofern dürften sich beide ihrem Inhalte nach ergänzen, in der Durchführung und Erläuterung desselben aber in so weit von einander abweichen, als sich die blosse Darstellung des Vorhandenen und die kritische Forschung wesentlich von einander unterscheiden. Der Ursprung der Heilkunst bei den alten Hebräern, die weitere Entwicklung und Ausbildung derselben namentlich auf den hohen jüdischen Schulen, sowie eine Darstellung der Schicksale, welche diese Academien unter der politischen Einwirkung ihrer Zeit erlitten haben, gehen einer darauf folgenden speciellen Auseinandersetzung der einzelnen Talmudisch-medicinischen Wissenschaften voraus. Was die Rabbiner in der Anatomie (p. 10) Physiologie (p. 11. 12. sqq.), Pathologie (p. 15. 16), was sie in der

Chirurgie, und hier besonders in der operativen (p. 17), was sie ferner in der Therapie und Materia medica (p. 18. 19 sqq.), endlich in der Gynäkologie (p. 25. 26. 27.) geleistet haben, ist kurz und bündig zusammengestellt und dem Leser auf fassliche Weise zugänglich gemacht. In Betreff der gynäkologischen und in specie der obstetricischen Leistungen der Talmudisten hat Verf. ausschliesslich auf die oben besprochene Schrift des Dr. Israels hingewiesen.

Wenn wir auch in dieser historischen Darstellung die Kritik zum Maasstabe für den eigentlichen Standpunkt der Talmud. Medicin vermissen, so ist demungeachtet nicht zu verkennen, dass die Arbeit mit Fleiss und Umsicht ausgeführt und deshalb als Beitrag zur Geschichte der Medicin nicht ganz ohne Werth ist.

J. Pinoff.

XVI.

Preisaufgaben.

Die Societé de Méd. de Bordeaux hatte auf die Aufgabe:

Quelle influence l'industrie exerce-t-elle sur la santé des populations dans les grandes centres manufacturiers?

einen Preis von 500 Fr. gesetzt, den keiner der aufgetretenen fünf Bewerber ganz erhielt. Gleichwohlem pfing Dr. Thouvenin aus Lille eine Medaille von 300 Fr. und den Titel eines Correspondenten der Akademie, Dr. Gerbaud aus Lyon eine Medaille von 200 Fr.; der ehrenvollen Erwähnung und des Titels eines Correspondenten, wurde werth erachtet Dr. le Chaptois von Bolbec (Unterseine). Die Akademie stellt für dies Jahr zum Preis eine Medaille von 500 Fr. auf die Frage

Quelle est la classification des maladies de la peau qui a contribué le plus au progrès de leur thérapeutique?

Die Einsendung geschieht an das Secretariat der Soc. bis zum 15. März 1846, die Entscheidung erfolgt in diesem Jahr.

2) Für das Jahr 1847 setzt die Soc. einen Preis von 300 Fr. auf die Frage

De la morve chez l'homme et de sa transmission des animaux à l'espece humaine.

Die Memoiren werden sehr leserlich lateinisch, französisch, italienisch, englisch und deutsch geschrieben portofrei an M. Burguet, Generalsekretair der Soc., rue Fondaudége No. 67, vor dem 15. März 1847 eingesandt. (Näheres Revue medic. Janv. 1846. p. 138 seq.)

Die Societät hat von den ihr in diesem Jahre eingegangenen Abhandlungen die Aufmunterungsmedaille zuerkannt:

1) dem Dr. Lefargüe von Bordeaux für die Abhandlung über die Schwierigkeiten der Diagnostik der Geschwülste,

2) dem Dr. Lefevre von Rochefort für seine Untersuchungen über die Frage, den Antagonismus unter Wechselfieber, Typhus und Lungenphthisis betreffend.

Einer ersten ehrenvollen Erwähnung und des Titels eines Correspondenten hat sie Dr. Foucart für eine interessante Beobachtung von Gicht, die in Folge einer Blennorrhagie hinzugetreten, werth erachtet. Die zweite ehrenvolle Erwähnung hat sie dem Dr. Philippe, Aide-major am Militärhospital von Bordeaux, für seine Forschungen über die Erziehung zum Gehör bei den Tauben zuerkannt.

Der vom Baron Portal gestiftete Preis von 1800 Fr. ist für 1847 auf die Frage gesetzt:

De l'analogie et des différences entre les tubercules et les scrofules. Beide Seiten des Gegenstandes sollen auf Schlüsse aus klinischen Beobachtungen, anatomisch-pathologischen, chemischen und mikroskopischen Forschungen gegründet sein.

Der von Mad. M. E. Bernard de Civrieux für das beste Werk über die Behandlung und Heilung einer nervösen Ueberreiztheit (surexcitation) herstammenden Krankheit ausgesetzte Preis wird für das Jahr 1847 auf die Frage

von der Behandlung und Heilung des Asthmas
von der Ac. Roy. de Médecine gestellt.

Ueber beide vorgenannte Preise wird von der genannten Akademie, nachdem die Abhandlungen französisch oder lateinisch, deutlich geschrieben, an ihr Sekretariat vor dem 1. März 1847 franco eingesandt worden, entschieden; sie selbst stellt ihren eigenen Preis von 2000 Fr., unter gleichen Bedingungen, auf die Aufgabe:

„De l'influence comparative du régime vegetal sur la constitution
„physique et le moral de l'homme.“ (Bulletin de l'Ac. Roy.
de Med. Dec. 1845. p. 216.)

Die Société de Médecine de Marseille hatte als Preisaufgabe aufgestellt:

Déterminer d'après l'expérience et l'observation quel est le pouvoir de la nature dans le traitement des maladies aiguës et quel est celui de l'art dans les maladies chroniques?

Der Preis, eine goldene Medaille von 400 Fr., ist am 16. Nov. 1845 dem Hrn. Joseph-Casimir Smith von Warschau (refugié polonais) in

Bendfeld am Niederrhein) zuerkannt worden. Die erste Ehrenerwähnung erhielt Hr. Charles Gerand von Gray (Hauche-Saône), die zweite Hr. Guillard, Prof. a. d. med. Schule zu Poitiers.

Die Societät proponirt für 18 $\frac{4}{7}$ die Frage (Preis goldne Medaille von 400 Fr.):

Quelles sont les ressources que la flore medicale indigène présente aux medecins des campagnes?

Die Abhandlungen sind an Dr. Beuil, Generalsekretär, rue du Baignoir 32, vor dem 1. Juli 1847 einzusenden.

Der Vaccinationspreis von 1500 Fr. ist unter drei Personen getheilt, goldne Medaillen sind dafür 4, silberne 94 verliehen worden, darunter sechs an Hebammen. (Revue med. 1846. 1.)

Der legitirte Joh. Monnikhoffsche Preis in Amsterdam ist für 18 $\frac{4}{7}$ auf folgende Aufgaben gesetzt:

- 1) Anatomische, physiologische und pathologische eigene Untersuchungen über die Natur und die unterscheidenden Merkmale der sog. gutartigen und bösartigen Geschwülste (tumeurs) mit Angabe der Resultate, die daraus für die chirurgische und ärztliche Therapie gezogen werden könne.
- 2) Eine anatomische, physiologische und pathologische Abhandlung über die Abweichungen (Deviations) der Wirbelsäule mit Angabe einer darauf gegründeten, durch eigene Erfahrung bewährten Heilmethode.

Der Preis für jede der beiden Aufgaben ist eine goldne Medaille, 300 Gulden an Werth. Die Abhandlungen müssen lateinisch, französisch, deutsch oder holländisch geschrieben, mit versiegeltem Namens- und Wohnorts-Zettel versehen portofrei vor dem 31. December 1847 an G. Vrolik, Prof. am Athenäum in Amsterdam eingesandt werden. Sowohl die gekrönten als nicht gekrönten Abhandlungen bleiben Eigenthum des Legats. Sekretär des Directoriums desselben ist van Hees. (Revue médic. 1846. 1. p. 144.)

Der Comité der Redacteurs der Annales medico-psychologiques hatte zum Gegenstande einer Preisaufgabe für 1845 gemacht:

„Déterminer les caractères distinctifs de l'homicide chez les aliénés et de la monomanie homicide; faire un exposé critique des principaux cas de monomanie homicide qui ont été l'objet de poursuites judiciaires. Répondre à cette question: La monomanie est-elle dans tous les cas passible des peines légales?“

Eine Medaille von 200 Fr. ist dem Dr. Bonnet, Prof. der Pathologie und allgem. Therapie an der med. Schule von Bordeaux für deren Beantwortung zuerkannt worden. Der neue Preis von 500 Fr. für 1846 betrifft die Aufgabe:

„Examen comparatif des diverses methodes curatives de l'aliénation mentale. En apprécier la valeur d'après les resultats recueillies par l'observation.“

Die Abhandlungen werden an das Bureau des Journals vor dem 1. Nov. 1846 eingesandt. Die Entscheidung darüber erfolgt am 1. Jan. 1847. (Archiv. gen. T. X. Fevr. p. 238.)

Die Societé medicale de Gand stellt für das Jahr 1847 zum Preise:
Faire l'histoire de la pomme de terre et de ses divers rapports avec la science medicale.

Die Umgestaltungen (transformations), die die Kartoffel durch die Cultur erfahren kann, ihre Wirkung als Nahrungsmittel auf die Gesundheit, ihre Beziehung zur allg. Sanität, die Veränderungen, denen sie unterworfen ist, und die Krankheiten, die diese Veränderungen beim Menschen und den Hausthieren entwickeln können, sollen in französischer oder lateinischer Sprache dargestellt werden. Der Preis ist 600 Fr. Die frankirte Einsendung geschieht vor dem 31. December 1846 an das Sekretariat der Gesellschaft rue des Chartiers in Gand. (Archives gener. Tom. X. Fevr. 1846. p. 240.)

Die Königl. Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Venedig, hat in Anbetracht, dass die Aerzte in Krankheiten oft darüber in Streit sind, ob Entzündung vorhanden sei, oder nicht, zur Aufgabe gesetzt:

„Die constanten Charaktere festzustellen, mittelst deren man die Entzündung von ihrem geringsten bis zum intensivsten Grade an einem Organe, Gewebe, Systeme, sowohl am Lebendigen, als an der Leiche erkennen kann.“

Der Preis ist 1800 österreichische Lire (à 20 Kr. C. M.). Die lateinisch, französisch, italienisch, deutsch geschriebenen Abhandlungen müssen im Laufe des Januar 1847 dem Sekretär der Akademie franco in gebräuchlicher Form eingesandt werden. (Ebendas. p. 239.)

Die Med. chirurgische Gesellschaft zu Ferrara setzt für d. J. 1846 zur Preisaufgabe:

Angabe der Symptome, anatomischen Kennzeichen, differentiellen Diagnose und Behandlung der tertiären Siphylis.

Die Abhandlungen, italienisch, lateinisch oder französisch, müssen bis zum 30. November 1846 an den Sekretär der Gesellschaft eingeliefert sein. Preis 100 röm. Scudi. (Oppenheim. Zeitschrift 1846. 2. Heft.)



XVII.

Miscellen.

(Eigen und entlehnt.)

Die hohe med. Studiencommission in Paris hat ihre Arbeiten beendet und Beschlüsse gefasst, welche ausgeführt, eine wesentliche Reform des Medicinalwesens in Frankreich herbeiführen würden. Vorläufige Nachrichten darüber giebt die *Revue medicale* 1846 Janv. p. 145. Was die Praxisbefugniß der Ausländer in Frankreich betrifft, so sollen zwei Klassen derselben unterschieden werden, Notabilitäten, die die Autorisation zur Praxis durch eine königl. Ordonanz nach eingeholtem Votum der Fakultäten, des Universitätsconseils und des Staatsraths erhalten: und gewöhnliche Praktiker, welche alle Examen (sechs) machen und eine These schreiben müssen, und nur vom Quinquennium des Studiums eximirt sind. (!) Der med. Unterricht soll völlig frei sein und jeder recipirte Doctor der Med. und Pharmacie ohne weitere Autorisation lehren zu können befugt sein: nicht mit einem Diplom versehenen ertheilt das Ministerium nach eingeholtem Fakultätsurtheil die Lehrbefugniß. — Collegia medica, unseren wissenschaftlichen Deputationen entsprechend, sollen, in jedem Departement eins, errichtet werden, für welche alle Aerzte desselben die Wähler sind, so dass das Ministerium aus den Gewählten die wirklichen Mitglieder bezeichnet. — Jede Ernennung zu einer akademischen Stelle oder einem Lehramt an einer Vorbereitungsschule geschieht in Folge eines concours durch eine Jury, die an den Universitäten aus Professoren, an den Schulen mit Hinzuziehung eines Fakultätsprofessors als Präsidenten, und eines Fakultätsbeisitzers besteht. — Jeder Studirende hat nach Ablauf eines Studien-Jahrs ein Examen zu machen. Die Vorbereitungsschulen ertheilen nach zweijährigem Studium den Grad eines Baccalaureus, der zur Praxis nicht berechtigt.

Durch ganz Frankreich werden wissenschaftliche medicinische Associationen organisirt. In 62 Departements, welche mehr als 140 Arrondissements repräsentiren, sind dergleichen bereits constituirt, im Frühling d. J. dürfte die Gesamtorganisation derselben vollendet und somit die Gesammtheit aller Aerzte Frankreichs in wechselseitige wissenschaftliche Verbindung gesetzt sein. Eine wahrhaft grossartige und nachahmungswürdige Erscheinung!

In der *Revue medicale* Janv. 1846 befindet sich ein Aufsatz von D. C. Saucerotte (med. en chef de l'hospital civ. et milit. de Lunéville) unter dem Titel: „de l'enseignement historique de la medicine et des rapports qui unissent les destinées de cette science a celles de la philosophie“ der auf eine erfreuliche Weise bezeugt, dass man auch in Frank-

reich die Geschichte der Medicin mehr zu beachten und mit besserem Geiste zu bearbeiten beginne. Der Verf. geht in flüchtiger Uebersicht alle Hauptepochen der Geschichte der Medicin durch, und zeigt welchen geschichtlichen Gestaltungen der Philosophie eine jede sich anschliesse, und giebt darüber zuletzt eine vergleichende Tabelle. Dergleichen ist nun freilich für uns Deutsche nichts Neues, wohl aber etwas jenseits des Rheins: und ist auch das Resultat des Verfassers vielleicht nur für Frankreich gültig, dass man im XIX. Jahrh. in der Philosophie zur Methode des Cartesius und den rationalistischen Doctrinen des 17. Jahrh. zurückkehre, und möchte auch sein Resultat in Betreff der Medicin noch weit zweifelhafter sein, dass man zu den Hippokratischen Traditionen zurückkehre — jetzt wo der skeptischverzweifelte Geist unserer Zeit nicht einmal die Heilkraft der Natur uneingeschränkt anzuerkennen das Herz mehr hat — so ist doch das Streben des Verfassers achtungswerth. — Eine Anmerkung der Redaktion (J. B. Cayol) zu diesem sehr lesenswerthen Aufsatz giebt uns zugleich bei dieser Gelegenheit die erfreuliche Nachricht „qu'il est sérieusement question dans ce moment de créer une chaire d'histoire de la médecine dans la Faculté de Paris suivant le vœu presque unanime du congrès medical.“ — Accipimus omen! Auch haben wir demnächst ein schon unter der Presse befindliches Handbuch der Geschichte der Medicin von P. V. Renouard, der mehrere historische Aufsätze in der Revue medicale geliefert, in 2 Bänden von dort zu erwarten.

Prof. B. A. Greenhill in Oxford übersetzt gegenwärtig für die Sydenhamische Gesellschaft Rhazes über die Blattern aus dem Arabischen, und ist bald damit fertig. Auch bereitet er eine neue Edition von Galenus de anatomica administratione mit der arabischen Uebersetzung der letzten sechs Bücher vor, welche Arbeit jedoch kaum vor Ablauf der beiden nächsten Jahre beendigt sein dürfte. Hiermit gedenkt er den Anfang zu einer vollständigen Ausgabe des ganzen Galen zu machen, zu der ihm mehrere der vorzüglichsten Gelehrten Grossbritanniens und des Continents Beistand und Mitwirkung versprochen haben.

Von Littré befindet sich in der Bibliothèque de l'école des chartes T. II. livr. 6. (1841) die Mittheilung eines „Opuscule relatif a la peste de 1348, composé par un contemporain“ welches von besonderem Interesse ist: auch hat er in der Revue de philologie, de la littérature et d'histoire ancienne Vol. 1. no. 3. (1845) eine alte lateinische Uebersetzung von einem Bruchstück des Rufus über das Podagra, bisher noch unbekannt, mitgetheilt. (Rosenbaum.)

Von der zweiten Ausgabe der sehr gerühmten Schrift „über die chemischen Gegengifte“ zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte und Pharmaceuten sowie für akademische Vorlesungen von Prof. Dr. H. R. Goepfert in Breslau erschien im J. 1844 eine russische Uebersetzung von Dr. Paul Naränowitsch zu St. Petersburg, vermehrt mit einer Zugabe, das Verfahren die Gifte bei gerichtlichen Fällen aufzufinden betreffend. (Medic. Zeitschr. für Russland von den DD. Heine, Krebel und Thielmann. no. 13. 1844.)

Hr. Dr. D'Aremberg in Paris hat von Brüssel eine merkwürdige Handschrift aus dem XII. Jahrh. mit der Inschrift: „Incipit liber Aurelii de acutis passionibus“ erhalten, die er in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenkt. Dieser Aurelius ist nichts weniger als Caelius Aurelianus, sondern ein, wie es scheint, ziemlich unbekannter Schriftsteller, über den wir näheren Nachweis von den gelehrten Lesern dieser Zeitschrift, wenn er ihnen etwa bekannt wäre, mit Dank empfangen würden. Von dem Werke sind folgende Kapitel vorhanden: 1) de februm curis. — 2) de februm curis. — 3) de pericautis spiritu. — 5) de vigiliis que in febribus fiunt. — 23) de vesice impetu in acutis febribus. — 24) de vesica si defluerit in acutis. — 25) de singultu in feb. — 26) et ult. de parotidis in febr. — Nach einer Einleitung über die Medicin überhaupt, welche mit den Worten anfängt: „Omnibus hominibus generantur egritudines ex quatuor humoribus“ etc., beginnt das erste Cap.: „unde febricula dicta est, a fervore veluti febricula nuncupatur.“ Das Ganze schliesst: „tunc cyrurgia erit adhibenda in rotundo et locum incisum sicut in omnibus vulneribus exegerit.“ —

Von dem hochverdienten Senior unserer med. akademischen Welt, dem bereits vor bald zwei Jahren sein Doctorjubiläum gefeiert habenden, und nun für den kommenden 9. Juni d. J. seinem Professorjubiläum rüstig und ungehindert, litterarisch wie amtthätig fortwirkend, entgegensehenden Geh. M. R. Dr. Harless in Bonn erscheint noch in diesem Sommer ein Werk in zwei Bänden unter dem Titel: „die sämmtlichen in Gebrauch gekommenen Heilquellen und Kurbäder des südlichen und mittleren Europas und Westasiens sammt dem Kaukasus und Palästina in historischer, topographischer, physikalisch-chemischer und therapeutischer Beziehung.“ Die erste unter der Presse befindliche Abtheilung, welche die Heilquellen und Bäder Griechenlands sammt den Inseln des Archipelags, der europäischen Türkei, Kleinasiens, des Kaukasus und Palästina's enthält, wird auch für die Geschichte der Medicin manchen werthvollen Beitrag darbieten.

XVIII.

Zur Geschichte der Indischen Medicin.

Vom

Prof. Dr. Stenzler in **Breslau**.

Das letzte Heft des Janus enthält einen Aufsatz über die Alt - Indische Geburtshülfe, von Herrn Prof. Vullers in Giessen, welcher gewiss von jedem Arzte, dem die Geschichte seiner Wissenschaft am Herzen liegt, mit lebhafter Theilnahme aufgenommen worden ist. Der Herr Verfasser, dessen Verdienste um verschiedene Zweige der Orientalischen Studien hinlänglich bekannt und gewürdigt sind, hat, um die Geschichte der Heilkunde durch Mittheilungen aus der medicinischen Literatur der Indier bereichern zu können, es nicht gescheut, dem Studium der Medicin einen vollständigen Cursus zu widmen, und beabsichtigt nun auf den Grund einer Vereinigung von Kenntnissen, wie sie sich kaum bei einem anderen Arzte oder Orientalisten finden möchte, in dieser Zeitschrift in einer Reihe von Abhandlungen, von welchen die erwähnte den Anfang macht, eine Darstellung und Beleuchtung des von Susruta aufgestellten Systems der Medicin zu geben. Dass die Indische Medicin in der alten Geschichte dieser Wissenschaft eine nicht unbedeutende Stelle einnehme, ist längst anerkannt. Es hat aber bisher noch immer an einer umfassenden, aus den Quellen selbst geschöpften Darstellung derselben gefehlt. Je willkommener nun die Aussicht auf eine solche sein muss, um so wünschenswerther scheint es, dass nicht gleich mit dem Anfange

derselben Vorstellungen über das Alter der Quellen sich festsetzen möchten, welche entweder entschieden unrichtig, oder doch wenigstens noch sehr problematisch sind. Um einem solchen Uebelstande entgegen zu wirken, erlaube ich mir, den Lesern dieser Zeitschrift eine Prüfung der Bemerkungen über das Alter des *Susruta* vorzulegen, welche Herr Prof. Vullers seinem oben erwähnten Aufsätze als Einleitung vorausgeschickt hat.

Die Neigung des Indischen Volkes, jedes historische Ereigniss in das Gewand des Mythos zu hüllen, hat in den ersten Jahren nach dem Beginn der Sanskrit-Studien bei den Europäischen Gelehrten nach verschiedenen Richtungen gewirkt. Bei einigen zeigte sich das Bestreben, dem Indischen Volke das hohe Alterthum, welches dasselbe in Anspruch nahm, zu vindiciren, und alle Bildung der alten Zeit aus Indien herzuleiten. Aber dieses Bestreben rief bald eine Reaction hervor, und es trat an die Stelle der Leichtgläubigkeit der Unglaube, welchem die Blütezeit der Indischen Cultur nicht spät genug gesetzt werden konnte. Zwischen diesen extremen Richtungen standen wenige besonnene Männer, welche die Fragen, deren Beantwortung noch unmöglich war, ruhig bei Seite liegen ließen, und unbekümmert um das Endresultat, mit anspruchlosem Fleisse das Material bearbeiteten, aus welchem man dereinst das Gebäude des Indischen Alterthums aufzuführen hoffen darf. Die Arbeiten dieser letzteren werden in der Geschichte der Indischen Studien stets ihre ehrenvolle Stelle behaupten. Wir wollen aber auch über jene Männer, deren kühne, überraschende Theorien schon jetzt zerfallen sind, keinen harten Tadel aussprechen. Auch ihr Eifer hat das gemeinschaftliche Werk fördern helfen, und wenn derselbe sie zu weit nach dieser oder jener Richtung fortgerissen, so mag ihr Beispiel uns vor ähnlichen Missgriffen warnen. Der Blick schärft sich nur allmählig,

und auch wir werden unseren Nachfolgern noch genug zu bessern übrig lassen.

Einem nicht unbedeutenden Theile der Indischen Litteratur ist nun durch die neuesten Forschungen schon eine bestimmtere Zeit angewiesen worden, und wir sind nach den bisherigen Erfolgen wohl berechtigt zu hoffen, dass sich dasselbe Licht mit der Zeit auch über die noch dunkelen Theile der Indischen Geschichte verbreiten werde. Aber dazu ist nöthig, dass man das wirklich Errungene nicht ignorirt, und bei weiteren Forschungen nicht wieder auf den alten Standpunkt zurücktritt. Der Ursprung und die älteste Geschichte der Medicin wird von den Indiern ebenfalls in mythischer Einkleidung vorgetragen. Man hat sich durch diesen Umstand allein berechtigt geglaubt, die ältesten Fortbilder dieser Wissenschaft und die ihnen zugeschriebenen Werke in die früheste Zeit der Indischen Litteratur zu setzen. Man schloss ganz kurz so: die Männer sind „Helden der Fabel“, folglich lebten sie in der ältesten Zeit. Wie alt aber die Fabel sei, deren Helden sie sind, das wurde nicht weiter untersucht. Wenn wir nun aber bedenken, dass selbst bei den Griechen lange nach dem Anfange ihrer historischen Litteratur die Mythenbildung noch nicht aufgehört hatte, so darf uns wohl bei den Indiern dieselbe Thätigkeit in viel späterer Zeit noch weniger befremden. Ist sie ja doch bei uns noch heutiges Tages nicht ganz erloschen. Wir wollen aber einmal den Angaben der Indier über ihre Medicin etwas näher ins Angesicht sehen. Wenn wir wirklich durch triftige Gründe bewogen würden, ein so systematisches Werk, wie das des Susruta, etwa in das Jahr 1000 vor Chr. G. zu verlegen, so wäre freilich die Frage, ob die Indier von den Griechen oder diese von jenen entlehnt hätten, schon entschieden. Mir scheint aber, als stelle sich die Sache bei genauerer Betrachtung ganz anders heraus, und es wird das zweckmässigste sein, meine An-

schauungsweise an die Worte des Herrn Vullers (s. o. S. 227. ff.) anzuknüpfen. Ich stelle zu dem Ende die Hauptsätze seiner Einleitung, welche sich auf diesen Punkt beziehen, voran.

- 1) „Als das älteste unter den zahlreichen medicinischen Werken der Indier wird der Ayur-Veda genannt, der ein Theil des vierten oder Atharva-Veda sein soll.“ (S. 227.)
- 2) „Gleichfalls in hohem Ansehen steht bei den Indiern das von Dhanvantari, einem der ältesten Aerzte Indiens, aufgestellte System der Medicin, das durch seinen Schüler Susruta niedergeschrieben und uns in dem Werke Susruta Ayur-Veda aufbewahrt worden ist.“ (S. 228.)
- 3) „Das Alter dieses Werkes lässt sich, wie das aller ältern indischen Schriften nur approximativ bestimmen. Wilson, dessen Autorität in der indischen Literatur allgemein anerkannt ist, behauptet, dass das IX. oder X. Jahrhundert v. C. als die späteste Zeit der Abfassung des Werkes von Susruta, so wie das von Tscharakas, eines andern berühmten indischen Arztes, anzunehmen sei, bemerkt aber zugleich, dass nicht nur die Schreibart dieser Autoren, sondern auch der Umstand, dass sie die Heroen der Fabel wurden, ein viel höheres Zeitalter verrathen.“ (S. 229.)
- 4) „Er stützt sich bei dieser Angabe theils auf die Erwähnung derselben in den Puranas, den ältesten Religionschriften der Indier, theils auch darauf, dass die arabischen Aerzte schon im VIII. Jahrhundert n. Chr. G. mit der Uebersetzung dieser indischen Werke bekannt waren“ u. s. w. (S. 229.)
- 5) „Wir haben demnach ein Werk vor uns, das zu den ältesten medicinischen Schriften gehört“ u. s. w. (S. 230.)

Ich hoffe durch die Heraushebung dieser Sätze die Ansicht des Verfassers über das Alter der Indischen Medicin und seine Begründung derselben nicht entstellt zu haben, und will nun

den einzelnen Sätzen die dagegen sprechenden Gründe gegenüberstellen.

1. Die Abfassung des ältesten medicinischen Werkes wird allerdings von den Indiern dem Brahma zugeschrieben. Susruta sagt (Vol. I. p. 1.) ausdrücklich, Brahma habe den Ayur-Veda (d. h. Lebenswissenschaft) als einen Theil des Atharva-Veda in 100,000 Distichen und 1000 Kapiteln verfasst. Dieselbe Angabe findet sich auch in dem medicinischen Werke Bhâvaprakâsa (s. Dietz, *Analecta Medica* p. 131.). Der Umfang dieses Werkes würde also dem des Mahâbhârata gleich kommen, welches in vier Bänden mehr als 3500 Quartseiten füllt. Susruta fügt hinzu, Brahma habe, in Rücksicht auf die kurze Lebensdauer und die geringe Fassungskraft der Menschen dieselbe Wissenschaft noch einmal in acht Abtheilungen dargestellt, d. h. also, einen kürzeren Abriss derselben abgefasst. Um diese Sage richtig zu beurtheilen, ist vor allen Dingen die Bedeutung des Ausdrucks Ayur-Veda ins Auge zu fassen. Der Umstand, dass die Ausdrücke Rig-Veda, Yajur-Veda u. s. w. bestimmte schriftlich abgefasste Werke bezeichnen, hat, wie es scheint, zu dem Glauben verleitet, dasselbe sei bei dem Ausdrücke Ayur-Veda der Fall. Das ist aber ein Irrthum. Das Wort Ayur-Veda erklärt Wilson in seinem Lexicon durch 1) The science of medicine 2) The collective writings of authority on medicine. Die erste Bedeutung ist also die, auch durch die Etymologie bestätigte: Heilkunde; und wie auch wohl die sämtlichen Rechtsbücher unter dem einen Ausdrücke Dharma (Recht) begriffen werden, so wird der Ausdruck Ayur-Veda zur Bezeichnung der ganzen medicinischen Litteratur gebraucht. Susruta nennt auch sein Buch nicht Ayur-Veda, sondern Ayur-Veda-Sâstra d. h. Lehrbuch der Heilkunde, und wenn man diesem Lehrbuche ein so hohes Alter beilegen will,

weil die Heilkunde bei den Indiern so alt ist, so ist das ungefähr so, als wenn man Buttmann's Griechische Grammatik vor Christi Geburt setzte, weil die Griechische Grammatik damals schon existirte. Das medicinische Werk unter dem Titel *Ayur-Veda*, dessen Abfassung die Sage dem Brahma zuschreibt, existirt, so viel ich weiss, heut zu Tage nicht, und ich zweifle nicht, dass die Sage nichts weiter sagen will, als dass die Heilkunde göttlichen Ursprungs sei. Eine ähnliche Sage findet sich bei den Indiern mit derselben Zahl von Kapiteln und Distichen auf dem Gebiete der Rechts-Litteratur. Manu soll auch zuerst die Gesetze des Brahma in 1000 Kapiteln und 100,000 Distichen niedergeschrieben haben, und aus diesem grossen Werke sind die späteren Gesetzbücher durch Abkürzung hervorgegangen. (Vergl. Sir W. Jones's Vorr. zu seiner Uebersetzung des Manu).

2. Der in dem zweiten Satze erwähnte Name *Dhanvantari* kommt allerdings schon in sehr früher Zeit vor. Wir finden ihn in Manu's Gesetzbuch (3,85), im *Râmâyana* (ed. Gorresio I, 46, 30. In Schlegel's Ausgabe I, 45, 32 wird sein Name nicht genannt) und im *Mahâbhârata* (1, 1349). Aus der angeführten Stelle des Manu ist nicht zu ersehen, in welcher Eigenschaft er dort zu fassen sei. In den beiden epischen Gedichten aber erscheint er als eine göttliche Person, welche den Göttern den Unsterblichkeitstrank (*Amrita*) bringt. In der späteren Sage finden wir unter demselben Namen den Lehrer des *Susruta*, welcher letztere das von *Dhanvantari* vorgetragene System der Heilkunde schriftlich abfasste. Die Gleichheit des Namens hat die Ansicht hervorgerufen, als habe *Susruta* sein medicinisches System von jener göttlichen Person empfangen, und man hat daher gewöhnlich angenommen, die Indische Sage verlege *Susruta's* Heilkunde in die älteste Zeit. Das scheint aber wieder ein Irrthum zu sein. Wilson

erklärt den Namen Dhanvantari in seinem Lexicon folgendermassen: 1) The physician of the gods, who was produced at the churning of the ocean. 2) A celebrated physician; also Kâsirâja, being the same as the preceding in another existence: he appears to have been the founder of the Hindu medical school. Das stimmt denn auch überein mit der Angabe des Vishnu Purâna (Wilson's Uebersetzung p. 406), in welcher ein König von Kâsi (oder Benares), welcher ein System der Medicin verfasst, als Incarnation jenes göttlichen Dhanvantari erscheint. Eben so wird in dem schon angeführten Werke Bhâvaprakâsa (Dietz Anal. Med. p. 132) erzählt, dass, nachdem schon Atreya und Charaka ihre Systeme der Medicin geschrieben hatten, der Gott Dhanvantari als König von Kâsi auf der Erde erschienen sei, und ebenfalls ein System der Medicin geschrieben habe. Man muss also die beiden Dhanvantaris sorgfältig von einander unterscheiden, und festhalten, dass die Indische Sage die Abfassung des System's der Heilkunde nicht dem Gotte, sondern dem Könige Dhanvantari zuschreibe, dessen Vorgänger und Nachfolger in der Herrschaft von Benares namentlich angeführt werden (Vishnu Pur. l. l.), und der wohl ohne Zweifel eine historische Person ist.

3) Der dritte Satz bringt mich in nicht geringe Verlegenheit, die gewiss jeder mit mir theilt, dem Wilson's Auctorität so hoch steht, wie mir. Wilson soll behaupten, dass Susruta's und Charaka's Werke spätestens im IX. oder X. Jahrhundert vor Christo geschrieben sein können, ja noch mehr, „dass die Schreibart dieser Autoren, und der Umstand, dass sie die Heroen der Fabel wurden, ein viel höheres Zeitalter verrathen.“ Ich bedaure sehr, dass Herr Vullers nicht angegeben hat, wo Wilson dies behauptet. Seine bestimmte Ausdrucksweise lässt kaum die Vermuthung zu, dass er Wilson's Worte

missverstanden habe, und der Zusammenhang zeigt auch, dass nicht etwa statt „vor Christo“ zu lesen sei „nach Christo.“ Es bleibt mir nur die Annahme übrig, dass Wilson diesen Ausspruch vor sehr langer Zeit gethan haben muss. Denn dass Wilson, der doch entschieden in diesem Felde auf der Höhe seiner Zeit steht, noch heute diese Ansicht festhalten sollte, kann wohl niemand glauben, der nur eine Ahndung hat von dem heutigen Standpunkte solcher Fragen und von Wilson's Antheil an diesem Standpunkte. Wie wenig Gewicht nach meiner Ansicht auf den Umstand zu legen sei, dass die erwähnten Männer „Heroen der Fabel“ geworden, das habe ich schon oben angedeutet. Es bleibt also nur die Schreibart übrig. Diese soll eine Zeit vor dem X. Jahrhundert vor Christo, also, nach der jetzt gewöhnlichen Annahme, die Zeit der ältesten Stücke der Vedas verrathen. Nun vergleiche aber Herr Vullers einmal die Sprache des Rigveda, oder auch nur die viel spätere Sprache der Upanishads mit der des Susruta, und er wird gewiss eingestehen, dass man eine Behauptung, wie die obige, Herrn Wilson heutiges Tages nicht zutrauen kann. Von der innern Unwahrscheinlichkeit, welche diese Behauptung für jeden haben muss, der mit dem bekannt ist, was wir bis jetzt von der Indischen Culturgeschichte wissen, will ich gar nicht sprechen.

4) Noch schlimmer steht es mit der Aussage, Wilson stütze sich bei dieser Angabe auf die Erwähnung jener Schriftsteller in den Purânas, „den ältesten Religionsschriften der Indier.“ Man traut kaum seinen Augen. Wilson, welcher durch seine umfassenden und gründlichen Forschungen nachgewiesen hat, dass die Abfassung der meisten Purânas in das XI. bis XVII. Jahrhundert nach Christi Geburt gesetzt werden muss, und der, wo alle Anknüpfungspunkte fehlen, wie z. B. beim Mârkandeya Purâna, sagt, man

könne dasselbe vermuthungsweise in das IX. oder X. Jahrhundert n. Ch. setzen: derselbe Wilson soll aus der Erwähnung des Susruta und Charaka in den Purâna's den Schluss ziehen, dass diese Männer spätestens im IX. oder X. Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt haben! Wenn Herr Vullers einmal Wilson's Vorrede zu seiner Uebersetzung des Vishnu Purâna zu lesen Gelegenheit haben sollte, so würde er selbst sehen, ein wie schweres Unrecht er dem verehrten Manne dadurch zugefügt, dass er eine Ansicht als noch gültig hingestellt, welche derselbe in der mythischen Zeit der Sanskritstudien vielleicht einmal ausgesprochen hat.

5) Wie wenig ich dem Schlusssatze, dass wir in Susruta's Lehrbuch ein Werk vor uns haben, welches „zu den ältesten medicinischen Schriften gehört,“ beistimmen kann, ergiebt sich aus meiner Beleuchtung der dafür angeführten Gründe von selbst.

Wenn ich nun auch, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, glauben muss, dass Herrn Vullers Ansicht von dem hohen Alter des medicinischen Lehrbuchs des Susruta hervorgegangen ist aus einer nicht sorgfältigen Erwägung vorliegender That-sachen, so halte ich es doch für meine Pflicht, ausdrücklich zu erwähnen, dass dieser Vorwurf der Unzuverlässigkeit sich keineswegs auch auf die aus dem Susruta geschöpfte Darstellung der Geburtshülfe bezieht. Im Gegentheil scheint mir diese sehr verdienstlich zu sein, und auf einem im Ganzen richtigen Verständnisse des Schriftstellers zu beruhen.

Ich will nun kurz diejenigen Data zusammenstellen, welche nach meiner Ansicht berücksichtigt werden müssen, um zu einer Vermuthung über das Alter des Susruta zu gelangen. Sehen wir uns nach ausser-indischen Zeugnissen um, so finde ich in den mir zugänglichen Hilfsmitteln nur ein einziges. Der Araber Ibn Abi Usaibiah, welcher im XIII. Jahrhunderte

lebte, erwähnt ausdrücklich, dass das medicinische Werk des Susruta auf Veranlassung des Yahya ben Khâlid, Vezir des Khalifen Harun Alrashid, ins Arabische übersetzt worden sei. (Vergl. Dietz *Analecta Medica* Fasc. I. p. 118. und Cureton's Uebersetzung dieses Capitels in: *Journal of the R. As. Soc.* No. XI. 1840. p. 107.) Da Yahya ben Khalid zu Anfang des IX. Jahrhunderts getödtet wurde, so haben wir das VIII. Jahrhundert nach Chr. G. als die späteste Grenze für die Existenz des Susruta. Wie lange vor dieser Zeit er gelebt habe, darüber findet sich, soviel ich weiss, keine einzige nähere Angabe. Wer nun Vergnügen daran findet, Hypothesen zu machen, bei welchen er leicht um einige Jahrhunderte fehlen kann, der dürfte doch wohl folgendes nicht ausser Acht lassen. Dass medicinische Kenntnisse bei den Indiern in hohem Alterthume vorhanden waren, ist nicht zu bezweifeln. Es ist aber, wie schon oben erwähnt, immer zu unterscheiden zwischen dem allgemeinen Ausdrucke Ayur-Veda (Heilkunde) und den einzelnen, bestimmten Lehrbüchern der Heilkunde, von welchen wir Nachricht haben. Von diesen letzteren und ihren Verfassern findet sich in keinem der bisher bekannten Werke, denen man mit Grund ein höheres Alter zuschreiben kann, die geringste Andeutung*). Die Erwähnung derselben

*) In dem Drama *Malavika und Agnimitra*, welches dem Kalidasa zugeschrieben wird, kommt (p. 46) ein Vers vor, in welchem die gegen einen giftigen Schlangenbiss zu ergreifenden Massregeln erwähnt werden, und welcher das Ansehen hat, als sei er aus einem medicinischen Werke genommen. Das Drama ist aber gewiss aus späterer Zeit. Wilson setzt es sogar erst in das X. oder XI. Jahrhundert, Lassen aber mit mehr Wahrscheinlichkeit vor das VIII. Jahrhundert. Es wäre nun zu erforschen, ob der erwähnte Vers wirklich aus einem medicinischen Lehrbuche genommen sei. Aus dem Werke des Susruta scheint er nicht entlehnt zu sein; wenigstens lauten seine Worte in dem Capitel über den Schlangenbiss anders. Vergl. *Susruta* Vol. II. p. 296.

in den Purânas zeugt, wie schon oben gesagt, keineswegs für ein hohes Alter. Was nun aber speciell den Susruta betrifft, so scheint dieser auch von den Indiern selbst nicht in die früheste Zeit der systematischen Ausbildung der Medicin gesetzt zu werden. Dietz hat in seinem erwähnten Werke (*Analecta Medica*. p. 130. Codak XII.) aus dem Bhâvaprakâsa Mittheilungen gemacht, in welchen wir, selbst wenn das Werk aus später Zeit sein sollte, doch gewiss die den Indiern geläufigen Vorstellungen über die älteste Geschichte dieser Wissenschaft sehen dürfen. Nach diesen knüpft sich der Ursprung und die erste Ausbildung derselben an folgende Namen:

- 1) Brahma. Ueber die Bedeutung der Sage von dem Werke, welches er geschrieben haben soll (*Brahmasiddhânta*) habe ich oben (S. 445.) gesprochen. Er theilte die Heilkunde
- 2) dem Daksha mit, von welchem sie
- 3) die beiden Asvins empfangen, welche eine *Sanhitâ* (System) schrieben, die aber nicht vorhanden ist. Von ihnen empfing die Heilkunde
- 4) der Gott Indra, und von diesem
- 5) Atreya, welcher eine *Sanhitâ* schrieb, von der sich ein Exemplar in London befindet. (S. Dietz l. l. p. 158. Codex LXXXI.) Zu seinen zahlreichen Schülern gehört
- 6) Agnivesa, von welchem sich zwei Werke in London befinden. (Dietz p. 135. Cod. XVIII. und p. 143. Cod. XLII.) Auf ihn folgt
- 7) Charaka, dessen *Sanhitâ* vorhanden ist. (Dietz Codd. III. VII. XXV.) Darauf erscheint
- 8) Dhanvantari, welchem ebenfalls eine *Sanhitâ* zugeschrieben wird, die aber in London nicht vorhanden zu sein scheint. Dagegen finden sich zwei andere Werke von ihm, *Siddhiyoga* (Dietz, Codd. IV. XXXVIII. vielleicht ein Theil der *Sanhitâ*?) und *Nighantu* (Dietz,

Cod. XLV.) ein Wörterbuch der Materia Medica. Auf diesen erst folgt sein Schüler

9) Susruta, dessen Werk gedruckt worden ist.

Mit dem Atreya also steigt die Medicin auf die Erde herab, und sein Werk bildet den Anfang der medicinischen Litteratur. Sehen wir nun auch ab von der allerdings mythischen Zeit, in welche sowohl Atreya als auch seine eben erwähnten Nachfolger verlegt werden, so sind wir doch wohl berechtigt, das relative Alter, welches die Indische Sage den ersten medicinischen Schriftstellern anweist, vorläufig festzuhalten, und dürfen also auch nach dieser Annahme in dem Werke des Susruta keinesweges die älteste systematische Gestaltung der Indischen Heilkunde zu sehen glauben. Dass der Herausgeber des Susruta, Madhusûdana Gupta, Lehrer der Medicin in dem Sanskrit-Collegium zu Calcutta, grade diesen Schriftsteller wählte, hat wahrscheinlich seinen Grund darin, dass dessen System der heutigen Indischen Medicin näher steht, als die anderen. Für die nähere Einsicht in die Geschichte der Indischen Heilkunde würde es aber von grosser Wichtigkeit sein, wenn die anderen so eben erwähnten Werke durch den Druck allgemeiner zugänglich gemacht würden. Namentlich bedarf das, was ich nach Anleitung des Bhavaprakasa über das relative Alter dieser medicinischen Werke aufgestellt habe, noch einer gründlichen Prüfung, und kann seine Bestättigung erst von einer genauen Vergleichung der erwähnten Werke erwarten, da es nur zu leicht möglich ist, dass die Bücher, welche wir jetzt unter dem Namen jener Männer vorfinden, erst spätere Producte sind. — Noch einen Umstand will ich anführen, welcher vielleicht ebenfalls darauf hindeutet, dass die medicinischen Werke der Indier nicht zu ihrer ältesten Litteratur gehören. Die Zahl der Wissenschaften (vidyas) wird von den Indischen Schriftstellern verschieden angegeben. Ich finde

bald vier, bald vierzehn, bald achtzehn erwähnt. Die letzte Zahl wird erst voll, wenn zu den vierzehn noch die Heilkunde (Ayur-Veda), die Waffenkunde, die Musik und die Regierungskunst hinzugerechnet werden. (Vergl. Wilson, Vishnu Purana p. 284.) Es wäre wenigstens möglich, dass die Zählung der Heilkunde unter den vier letzten Wissenschaften so gedeutet werden müsste, dass der Kreis der vierzehn Wissenschaften schon früher abgeschlossen gewesen, und die Werke über Medicin und die drei anderen Wissenschaften erst später hinzugekommen wären.

Ich halte es unter diesen Umständen für voreilig, auch nur vermuthungsweise ein Jahrhundert auszusprechen, in welches irgend eins dieser medicinischen Werke zu setzen sei. Hoffentlich wird man mir aber keinen Vorwurf darüber machen, dass ich mich überhaupt auf eine Frage eingelassen habe, welche ich so unentschieden wieder aus der Hand legen muss. Es lässt sich schwer voraus bestimmen, von wo aus ein Licht in diese Untersuchungen kommen wird. Sollten innere Gründe es wahrscheinlich machen: dass das System der Medicin, welches im Susruta vorgetragen ist, manches von den Griechen entlehnt habe, so würde mich das, so weit die Chronologie dadurch berührt wird, durchaus nicht überraschen. Denn dass Susruta's Werke eher einige Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben sein könne, als im X. Jahrhundert vor Chr. G. daran kann, meiner Ansicht nach, niemand zweifeln, der die Sprache und die Metra einer genaueren Aufmerksamkeit würdigt, und dabei bedenkt, dass die Indier selbst dem Werke eine verhältnissmässig späte Stelle in der medicinischen Litteratur anweisen.

Der Zweck meiner obigen Erörterungen war hauptsächlich, den Medicinern, welche der Geschichte ihrer Wissenschaft Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, die Vergleichung

der Indischen Medicin mit der des Occidents, welche durch die bisher verbreiteten fabelhaften Ansichten über die erstere fast gänzlich abgeschnitten schien, wieder nahe zu legen, und so möglicherweise zu veranlassen, dass den Studien des Indischen Alterthums Früchte erwüchsen auf einem Felde, welches den Orientalisten seltener zugänglich ist. Ich verhehle mir nicht, dass dieser Zeitpunkt noch in weiter Ferne liegt, da wohl noch manches Jahr vergehen wird, ehe die Indischen Mediciner durch eine getreue und verständliche Uebersetzung ihren Europäischen Collegen erschlossen sein werden. Dennoch glaube ich nicht zur Unzeit auf diese Aufgabe der Wissenschaft hingewiesen zu haben. Der Wunsch ist ja der Keim der That.

XIX.

Ueber das Nitrum der Alten,

seine Varietäten, und seine Gewinnungsweise.

Ein Beitrag zur Geschichte der Materia medica im Alterthume.

Vom

Geh. Hofr. Dr. Fr. Harless.

In der Geschichte der Arzneimittellkunde im Alterthum giebt es, ohngeachtet vielfacher hierauf verwandter Bemühungen ausgezeichneter Natur- und Geschichtsforscher, noch gar viele Lücken, noch viele leere Felder. Wir besitzen schon seit Matthiolus, Prosper Alpin, Scaliger, Marcellus Virgilius, Conr. Gessner, Hermolaus Barbarus, Bodaeus a Stapel, W. Wedel und Anderen, in neuerer Zeit vorzüglich in J. G. Schneider's und K. Sprengels Commentarien zu den Werken des Theophrast, Dioscorides, Plinius, auch theilweise in Wallroth's, Dierbach's, Mercy's und Anderer hierher gehörigen Schriften sehr reiche und werthvolle Beiträge zur genaueren Kenntniss sehr vieler von den alten Naturforschern und Aerzten aufgeführten Arzneimittel, insbesondere aus dem Pflanzenreiche, für dessen Geschichtliches vorzüglich Sprengel viel geleistet hat. Weniger jedoch ist Befriedigendes geschehen für die Geschichte der Salze und Metalle. Unter den Salzen finden wir bei den griechischen, römischen und arabischen Aerzten und Pharmacologen insbesondere ein Salz, oder vielmehr eine Reihe von Arten

dieses Salzes unter dem Namen von Nitrum erwähnt und als wirksames Arzneimittel empfohlen, über dessen Deutung die späteren Schriftsteller zum Theil sehr schwankend und ungewiss, zum Theil auch in erweislichem Irrthum blieben. Und selbst diejenigen, die der Wahrheit am nächsten kamen, unterliessen doch, genauere und entscheidendere Untersuchungen über dasselbe anzustellen. Diese Wahrnehmung bewog mich, diesen der Aufklärung bedürftigen Gegenstand einer neuen Forschung zu unterwerfen, von der ich hier die Resultate mittheilen will. Einen Theil dieser Arbeit hatte ich kürzer gefasst in der vorjährigen Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Nürnberg vorgetragen.

Voran muss erinnert werden, was auch schon von mehreren Schriftstellern zumal seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr oder weniger bestimmt erkannt und ausgesprochen worden ist, dass das Νιτρον, oder auch im attischen Dialecte Λιτρον der Griechen, das Nitrum der Römer, wofür auch öfters die Ausdrücke Sal aegyptiacum, thebaicum, ammoniacum und auch wiederum Halmyria, Halmirrhaga, genannt wurden, unser Nitrum prismaticum (Kali nitricum) im Allgemeinen, d. h. wenigstens weit in der Mehrzahl der von ihm sprechenden Stellen nicht sei, und eben so wenig unser Nitrum cubicum (Natrium nitricum) bezeichne. Hiervon habe ich mich bei der näheren Prüfung und Vergleichung einer grossen Anzahl von Stellen griechischer und römischer Naturforscher und Aerzte, in welchen dieses Salz bald und gewöhnlicher als Νιτρον, bald als λιτρον erwähnt, und als Heilmittel (allermeist als äusserliches, in Verbindung mit anderen reizenden, selbst kaustisch scharfen Substanzen) empfohlen wird, vollkommen überzeugt. Aber ich habe auch zugleich gefunden, dass unter diesem Nitrum (veterum) gar nicht immer ein und dasselbe Salz, noch viel weniger immer nur ein einfaches kalisches oder Mittelsalz,

sondern mehrerlei und in ihrer Zusammensetzung sehr verschiedenartige, jedoch diejenige salinische (kalische) Substanz, welche den Hauptbestandtheil des νιτρον ausmachte, immer hervorstechend enthaltende Salze begriffen worden seien. Dieses konnte und musste auch um so eher geschehen, da — wie wir sehen werden — das aus Binnenseen und Flüssen oder durch Schürfung auf der Oberfläche der Erde, oder durch Abkratzen von Grottenwänden und altem Gemäuer, theils in fester Gestalt, theils durch Abdampfen und Abrauchen seiner Auflösung im Wasser gewonnene Nitrum an den verschiedenen Orten seines Vorkommens und seiner Bereitung, ein in seiner Mischung mehr oder weniger verschiedenes war, wovon freilich jene Aerzte des Alterthums und selbst noch der arabischen Periode, einer chemischen Analyse und Erkenntnisse der Bestandtheile so unfähig als unkundig, nichts Genaueres wissen konnten; zufrieden schon, wenn sie nur in einigen äusseren Merkmalen, Farbe, Geschmack, mehr oder weniger Festigkeit und Dichtigkeit, oder flockig-pulverulenter Weichheit und Auflösbarkeit u. s. w. eine gewisse Art Differenz erkennen konnten.

Die früheste Erwähnung des νιτρον als äusseres Heilmittel findet sich in einigen der unächten Hippokratishen Schriften namentlich in den Büchern von den Weiberkrankheiten (schwerlich früher als in der ersten Zeit der Herophileischen Schule geschrieben) zweimal, und ein paarmal auch in dem (kaum älteren) Buche von den Geschwüren, wo das rothe Egyptische Nitrum als ein gelind ätzendes Mittel empfohlen wird, (wobei sich der Verfasser des Wortes απονιτρωσαι mit Natrum bestreuen, bedient) und dem Buche von der Ueberfruchtung. Ohngefähr gleichzeitig nennt Herodot das Nitrum der Egyptianer ein das Fleisch schmelzendes und verzehrendes (κατατηκων) Salz als Hauptmittel zur Mumienbereitung, indem die Leichen

70 Tage lang mit diesem Nitrum eingesalzen wurden. Und Aristoteles erwähnt nicht nur das Nitrum ustum, als Kochzusatz um das Gemüse schneller weich und zarter zu machen, was auch Theophrast (dessen eigene Schrift vom Nitrum verloren gegangen ist, in seinem Buche vom Feuer) wiederholt, sondern führt auch einige nitröse Seen auf, (in den libr. memorabil. audit.) namentlich den Ascanischen See in Bitanien, der so reich an Nitrum sei, dass er die Kleider schon durch blosses Eintauchen bleiche, bei längerem Liegen aber in ihm zerfresse. Aehnlicher Natur sei der Lacus Paesus, (dessen auch Strabo erwähnt), als ein zum Wäsche bleichen gebrauchtes nitröses Wasser. Ein noch stärkerer Nitrum-See Thonitis in Armenien, dessen Wasser sich die Gerber bedienen um die Haare von den Fellen wegzubeitzen und diese gar zu machen, wird ebenfalls von Strabo aufgeführt. Nach diesen Schriftstellern finden wir bis auf Diodor von Sicilien (nur des Nitrum Egypt. zur Einbalsamirung gedenkend), den grossen Encyclopädisten Plinius, (einen Zeitgenossen Dioscorides von Anazarba, Celsus, Aretaeus,) und bis auf die Zeiten des Galenus (abgesehen von einigen das Nitrum enthaltenden äussern Arznei-Compositionen älterer Aerzte von diesem erwähnt) nichts Näheres über dieses Nitrum oder Litrum bemerkt; ausser in einigen Stellen bei Columella und Palladius ein paar Worte über das Bestreuen des Landes mit diesem Salz als Düngmittel, wozu noch zwei Verse bei Martialis kommen mögen, in welchem das Aphronitrum als gleichbedeutend mit Spuma nitri einem Landmann genannt wird. Vorzüglich ist es aber Plinius, der in einem Capitel (Lib. XXXI. 46.) das Nitrum und seine Varietäten ausführlich physiographisch und diagnostisch abhandelt und seine Herkunft als natürlich vorkommendes, wie seine künstliche Gewinnungsweise und seine Wirkungen und Gebrauchsweisen sowohl in techni-

scher, als in medizinischer Beziehung umständlich angiebt. Da diese Nitrographie des Plinius nicht nur an sich die wichtigste aus jener Zeit und klassisch ist, sondern da sich auch aus ihr allein ein bestimmtes Urtheil über die wahre Natur dieses Salzes fällen, und die therapeutische Anwendung desselben unter den Aerzten jener Zeit (auch schon der früheren) und den folgenden der Galenischen Schule mit dieser Plinianischen Darstellung in gegenseitig aufklärende Verbindung setzen lässt, so möge es mir gestattet sein, hier nur einige Hauptstellen aus ihr auszuheben.

„Das Nitrum“ sagt Plinius „erfordert um so mehr genauer erkannt zu werden, je offener es ist, dass die Aerzte die über dasselbe schrieben, seine Natur misgekannt haben. In geringer Menge kommt es in Medien vor, als Residuum der durch die Sonne bewirkten Eintrocknung von Anschwemmungen nitröser Wasser auf dem Boden der Thäler, und dieser weisse Ueberzug wird Almyrhaga genannt. Schmutziger, durch beigemengte Erde, überzieht es einige Stellen in Thracien (Rumelien), bei Philippopolis wo es Agrion heisst. Auch an mehreren anderen Orten kommen Aquae nitrosae vor, aber ohne dort zu Salz anzuschiessen. Das beste wird in reicher Menge in dem Distrikt von Litis (andere ältere Ausgaben des Plinius haben Clytis, Cystis, Dalechamp Chytis, aber wohl unrichtig) aus einem See in Macedonien gewonnen, unter dem Namen des Chalastrischen Salzes. (Dieses Chalastrae war nach Paul von Aegina ein nicht weit von dem Sinus Thermaicus, dem heutigen Golf von Salonichi, gelegener Ort.) Dasselbe ist ganz weiss, rein und dem Kochsalz sehr ähnlich. Es setzt sich aus diesem See zur Zeit der Hundstage immer neun Tage hindurch ab, und verschwindet dann wieder (im Wasser des Sees aufgelöst bleibend) um dann abermals nach neun Tagen wieder am Ufer zum Vorschein zu kommen. (Dieses

ist ohne Zweifel eine von den Wahrheitslosen Sagen, deren man so viele bei dem leichtgläubigen Plinius findet.) Die Ursache dieses periodischen Erscheinens und Wiederverschwindens könne, meint Plinius, nur in der Beschaffenheit des Bodens liegen, nicht in der Sonnen- noch Regeneinwirkung. In Egypten, vorzüglich in Utica, Berenice und Memphis, wird dieses Salz in viel grösserer Menge gewonnen, aber unreiner, von grauer Farbe und steinartiger Härte (*lapidosum*). Es geschieht dieses dort künstlich, mittelst des Wassers des Nils, welches man zur Zeit des Austretens des Flusses in eigens dazu ausgegrabene (und ummauerte) Erdkisten, *Nitrariae* genannt, leitet, worauf man nach dem Fallen des Nils das in den *Nitrariis* gesammelte Wasser 40 Tage lang verdunsten lässt und dann das eingedickte Salz schnell herausnimmt, damit es sich nicht wieder auflöse, worauf es in Haufen aufgeschüttet wird (deren nach späteren Beobachtern eine grosse Menge hochaufgethürmt, die Felder um die Nitrarien bedeckten) damit es trocken und hart werde. Im Ascanischen See und den *Nitrum*-Quellen bei Chalcis auf Euboea sei das Wasser der Oberfläche süß und trinkbar, nur in der Tiefe sei es nitrös. Die *Spuma nitri*, als der gesuchteste Theil des *Aphronitrum*, (welches in seiner minder reinen und compact harten Gestalt eben die Masse jener Haufen in deren Innern bildete) von flockiger oder pulverulenter Beschaffenheit, soll nach einer alten Sage, nicht anders sich bilden als wenn Thau gefallen wäre, auch wenn in den Nitrarien bereits *Nitrum* reichlich vorhanden wäre. Das in Haufen aufgeschüttete *Nitrum* nimmt eine Steinhärte an, (*lapidescirt*) so dass es zur Verfertigung von Gefässen gebraucht wird, doch nur in Verbindung desselben mit Sand, (ein Schmelzungsprozess in der Art unseres Steinguts, wie schon Dalechamp in seinen Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Plinius treffend bemerkt „*ut apud nos fit e*

soda“) und auch häufig mit Schwefel über Kohlenfeuer zusammengekocht wird (um eine farbige Glasur der Gefässe damit zu bewirken, wie unsere Töpfer dieses durch Zusammenschmelzung von Soda und Bleiglätte zu thun pflegen, setzt Dalechamp in seiner Anmerkung ebenso treffend hinzu). Ein grosser Gebrauch dieses Nitruns wird zur Bereitung des Glases gemacht (S. hiervon weiter unten). — Die vorzüglichsten Nitrarien waren bei Naucratis, Berenice und Memphis; die letzteren waren von geringerer Güte. In einigen derselben wird rothes Salz gewonnen, was von der Farbe der dortigen Erde herrührt. (Dieses musste wohl den Plinius zur Ueberzeugung führen, die er auch vielleicht hatte, aber nirgends bestimmt ausspricht, dass es nicht das an sich süsse und trinkbare Nil-Wasser war, aus dem das sogenannte Nitrum sich bildete, sondern der Natronreiche Erdboden, wie dieses auch spätere Schriftsteller, schon Belon u. A. und am bestimmtesten Schelhammer anerkannt haben. Allerdings setzt Plinius hinzu, dass, wenn Regen einfiel, man weniger Nilwasser in die Nitrarien fliessen liesse.)

Das Aphronitrum, sagt Plinius weiter, wird nach den Angaben neuerer Aerzte auch in Asien gewonnen und zwar dort in Höhlen oder Grotten, Colycae genannt, wo es entweder von den Wänden herabläuft, gesammelt und dann an der Sonne eingetrocknet wird, oder schon trocken von den Wänden abgenommen wird. Für das beste wird das in Lydien gewonnene gehalten, welches, wenn ächt, sehr leicht, sehr zerreiblich, und von beinahe purpurrother Farbe sein muss. Dieses wird in dünnen Stangen (pastillis) versendet, das Egyptische in verpichteten Gefässen, damit es nicht zerfließe. — Die Aechtheit des Egyptischen Nitrum's selbst, welches dort häufig mit Kalk verfälscht wird, erkennt man daraus, dass es eine zarte (tenuissimum) und durch und durch schwam-

mige (löcherige) und fistulöse Substanz sein muss, nicht stechend von Geschmack, wie der des mit Kalk verfälschten, und im Wasser leicht auflöslich sein muss. Mit Kalk bestreut giebt es einen heftigen Geruch. Wenn es gebrannt werden soll, so muss dieses in verschlossenen Gefässen geschehen, damit es nicht im Aufblähen überlaufe. Ausserdem springt es über dem Feuer nicht in die Höhe (*non exilit*) welches charakteristisch ist, in Hinsicht auf den wirklichen Salpeter. Dass die Gewinnung des *Nitrum aegyptiacum* in so grosser Menge und als ein wichtiger Handelsartikel in Egypten, besonders zur Verhütung seiner häufigen Verfälschung unter die Aufsicht der dortigen Staats-Regierung gestellt, wenn nicht als ein Regale behandelt worden sei, geht daraus hervor, dass, wie Strabo sagt, eine eigene *lex nitriotica* für die *Nitraria* und ihre Verwaltenden bestand.)

Wo das *Nitrum* vorkommt, wächst und gedeiht nichts Lebendes. In den *Nitrarien* werden die Bekleidungen und Schuhe der Arbeitenden sehr schnell zerfressen. Im Uebrigen besitzt dieses Salz heilsame Wirkungen auf den Körper und erweist sich besonders den Augen nützlich, wie man denn auch in *Nitrarien* keine Triefäugigen findet. Es heilt schnell alle Wunden und erregt Schweiss. Des Chalastrischen Salzes bedient man sich statt des gemeinen zum Brot (bereiten? In *pane salis vice utuntur* sagt Plinius). In diesem Fall würde also dieses Chalastrische *Nitrum* um so gewisser auch Kochsalz enthalten haben. Als Arzneimittel wirkt es erwärmend, verdünnend, beissend, verdickend, (*extenuat*) brennend, exulcerirend. (Eine seltsame Mixtur von Wirkungen, wenn das „*extenuat*“ nicht vielmehr schmelzend, oder Einschrumpfen befördernd bedeuten soll. Aber freilich war Plinius kein Arzt.) So schmelzt es (*extenuat*) die *Papulas* und Pusteln auch die Narben an den Augen, die entzündlichen Anschwellungen der Hoden u. s. w.

— Plinius fügt dann mehrere zur Beförderung dieser Wirkungen, auch der ätzenden, dienende Mischungen dieses Nitrum's mit andern Mitteln hinzu, wie mit gebranntem Kalk, Pfeffer, Harzen, oder auch zur Verminderung der Aetzkraft (des gebrannten Nitrum's) mit milden Oelen u. a. Fett, Honig, Essig, Wein etc. In solchen Verbindungen sei es in Zahnschmerzen zur Reinigung schwarzer Zähne unvermischt, (als Nitrum ustum), Furunkeln, Wassersucht (innerlich mit Feigen und äusserlich) Kolikschmerzen (innerlich), in einer Bräune (abgekocht mit Raute oder Kümmel), gegen giftige Schwämme, selbst gegen tollen Hundes- und Schlangenbiss, äusserlich mit Harz und Essig gegen Verbrennungen, äusserlich das gebrannte gegen Lähmungen, alten Husten, (das Aphronitrum innerlich mit Galbanum und Terpenthin zu gleichen Theilen, eine Bohne gross zur Dosis,) in der Gicht, Gelbsucht, innerlich in Wein aufgelöst, gegen Lepra und Porrigio, mit Alaun gemischt äusserlich. Zu Bädern gemischt, (welches ein Hauptgebrauch des festen und wohlfeilern Aphronits war) wirke es trefflich im Podagra, dem Starrkrampf, in der Atrophie u. a. m.“

Ich würde diesen Auszug aus der Plinianischen Nitrologie nicht gegeben haben, wenn er nicht am vorzüglichsten geeignet wäre, die wahre Natur dieser Substanz, wenigstens nach den hervorstechenden Bestandtheilen desselben erkennen zu lassen. Hierzu verhelfen auch noch wenigstens mittelbar und durch übereinstimmende Angaben der medicinischen Wirkungen und Gebrauchsweisen der Aeusserungen der folgenden alten Aerzte.

Celsus, der sich nicht auf die Physiographie einlässt, begnügt sich, sowohl das Nitrum als die spuma nitri, vorzugsweise die rothe als reizend zertheilendes, trocknendes und auch wieder schmelzendes und ätzendes Mittel in einer Menge von

Compositionen mit kaust. Kalk, Alaun, Grünspan, Pfeffer, Harzen und dgl. gegen eine Menge von äusserlichen Krankheiten, Geschwülsten, Geschwüren, Ausschlägen etc. in recht empirischer Weise zu empfehlen. -- Einige ähnliche Pflaster und Linimente mit Nitrum zum Zertheilungszwecke hat Scribonius Largus. --

Dioscorides von Anazarba fertigt in seiner *Materia medica* das Nitrum erst separat in einigen Zeilen ab. Mehr sagt er vom Ἀφρον νιτρος, das er übrigens nur als eine Art oder vielmehr ein und dieselbe Substanz mit dem Ἀφροννιτρον betrachtet. Das beste Nitrum sei das rosenrothe, oder auch das schneeweisse, äusserstleichte, löcherige oder gleichsam schwammige, wie es aus der Gegend von Bunae oder Bunium in Illyrien kommt. Es besitze eine metasynkritische (die Säftemischung alterirende) Kraft. Das Aphronitrum (*Spuma nitri*) sei in seiner besten Qualität, in der es aus Philadelphia in Lydien und auch aus Magnesia in Carien komme, ungemein leicht, klumpig (πλακωδες) oder auch schaumartig, zerreiblich, beissend auf der Zunge, beinahe purpurroth. Eine zweite geringere Art sei die Egyptische. Es habe wie das Nitrum die Kraft und durch das Einäschern das Aetzende wie das Nitrum. Es folgt dann die Angabe verschiedner Heilwirkungen, die das eine wie das andere theils innerlich gebraucht in Auflösungen mit Honig etc. gegen Kolik und Fieber, theils und vorzugsweise äusserlich in Linimenten und Pflastern, auch in saturirten Auflösungen gegen dieselben Krankheiten der Haut u. s. w. habe, die auch Plinius aufführt. —

Der als Beobachter und Arzt weit höher stehende Aretaeus, der nur vom Nitrum (oder wie er es gewöhnlich nennt, λιτρον) spricht, machte von diesem einen häufigen Gebrauch, sowohl innerlich in Solutionen, in der atonischen Lungenentzündung und in Entzündungen grosser

Gefässstämme, wo es jedoch nur mit Vorsicht und nicht leicht in starken Auflösungen zu gebrauchen ist. Auch im Volvulus in Klystieren, die er sehr empfiehlt, als besonders äusserlich zu Waschungen des Kopfes bei Phrenitis, zu Einspritzungen bei Anginen zu Linimenten und Pflastern seltener. Es scheint dass er unter seinem Litron auch mitunter wirklichen Salpeter (vielleicht äusserlich mehr den Mauersalpeter) gebraucht habe indem er überhaupt weniger von einer scharfen oder ätzenden Einwirkung desselben spricht oder Gebrauch machte. Im Allgemeinen aber verfuhr auch er mit diesem Mittel zu sehr empirisch, ohne speciellere Indicationen für dasselbe zu suchen.

Galenus, dieses Haupt der Pharmacologen oder vielmehr der Registratoren und Vermehrer des Arzneivorrathes seines Zeitalters und auch hierin das Vorbild und die summa auctoritas der folgenden Jahrhunderte unter den griechischen, arabischen und mittelalterlichen Aerzten, vermehrte noch die Zahl der Arten des Nitrum's, indem er vornämlich in seinem Werk von den Wirkungen der einfachen Arzneimittel (im 4. Buch, Kap. 19 und 20 und im 9. Buch zweimal) nicht nur das Nitrum und das Aphronitrum aufführte, (dabei bemerkend, dass das Nitrum, wenn es gebrannt wird, sich mehr dem Aphronitrum näherte) sondern das Letztere selbst wieder in ein Aphronitrum fester Gestalt, in compacten Stücken auf dem Erdboden (auf dessen Oberfläche) vorkommend oder auch aus seinen Auflösungen in fliessenden und Teichwassern oder aus dem von Höhlenwänden herabträufelnden Wasser durch Eintrocknung und Anschliessung gewonnen von dem *αφρον νιτρος* (spuma nitri) als dem feinern, flockigt pulverigen, mehlartigen, leichter auflösbaren, aber schärferen (dem *αφρον νιτρον*) des Dioscorides unterschied. Das feste, in Stücken von rother oder weisser Farbe ausgeführte Aphronitrum, das von verschiedener Güte,

immer aber von geringerem arzneilichem Werth als die Spuma nitri sei, werde weniger in der Medicin, wo es sich als Aetzmittel gegen Fleischauswüchse kräftig, gleich der feinem spuma nitri erweise, sondern vorzugsweise zum Waschen und Bleichen der schmutzigen Wäsche und zu den Bädern gebraucht. Dieses Aphronitrum als Handelswaare kam aus Egypten. Ausserdem nennt Galen auch noch einen Asiatischen „flos petrae“ der der spuma nitri sehr ähnlich, auch zartflockig, doch von grauer Farbe und weniger reizend oder erwärmend sein soll, und der wahrscheinlich nichts anders als Mauersalpeter ist, welches aber auch an mehreren Orten die Spuma nitri mehr oder weniger war. Und so bringt Galen durch dieses flos, durch Mangel an genauerer Unterscheidung, geschweige denn chemischer Kenntniss, nur eine Verwirrung in diese Sache. Hierzu helfen noch mehr die Araber (Avicenna, Rhazes, Mesue, Serapion) durch ihr Baurach, durch welches sie ebensowohl das rothe wie weisse Aphronitrum (solidum) das in festen Stücken aus Afrika (Egypten) komme und als feinere Sorte die spuma nitri aus Kleinasien und Armenien, als den rohen Borax (ein aus jenem Baurach später gebildetes Wort) der bei seiner künstlichen Bereitung aus jenem Tinkal oder Tinkar heisse (so Isaac, Ebn Amram bei Serapion), bezeichneten. Dieser Baurach scheint dasselbe zu sein, was die Griechen Nitrum fossile nannten. Doch hiervon an einem andern Orte das Nähere. —

Unter den spätern Nachfolgern und Nachbetern Galen's sind es besonders Aetius und Paulus von Aegina (noch späterer nicht zu gedenken) welche das Nitrum, wie das Aphronitrum in Galenischer Weise beschreiben, und das letztere nur äusserlich als reizend auflösendes und ätzendes Mittel anzuwenden empfahlen, wobei sie ausdrücklich gegen den innern Gebrauch bei Aphronitrum warnen, weil es den Magen durch seine Schärfe ver-

letze, während sie die innerliche Anwendung des Nitrum (bei ihnen Litrum) wie der spuma nitri, die mit dem Nitrum gleiche Wirkung hat, gegen Verhärtungen, Gicht gut heissen.

Hiernach und dem Wortlaut des νιτρον treulich folgend, führten dann auch fast alle Aerzte und Kommentatoren nicht nur des Mittelalters, sondern selbst noch des XVI. und XVII. Jahrhunderts dieses Nitron als wirklichen, sowohl natürlichen als künstlichen Salpeter auf und ebenso das Aphronitrum als theils festen aber doch schwammigen, löcherigen Salpeter und zwar entweder als fossilen oder auch nur auf der Oberfläche der Erde und besonders der Gesteine, alten Mauern so vorkommenden oder auch durch Abkochung der unreinen Art, künstlich bereitet, theils als in feineren Flocken, oder in mehlartigem Pulver ausgewitterten Mauersalpeter. So handelten von diesem Nitrum veterum, immer doch unter unsicherer Zusammenwerfung mit dem Kalisalpeter, dessen chemischen Charakter sie nicht kannten, oder zu unterscheiden wussten, namentlich (um von den ungeniessbaren Ruminationen Galens im Mittelalter nicht zu reden) Jacob Sylvius vom Aphronitrum, das man seiner grossen Schärfe wegen, durch die es die Haut corrodiren kann, nicht leicht innerlich geben sollte und vom Nitrum als einer bloß milderen und feineren Art des Aphronitrum, wie Galen spricht, indem er dabei aber schon bemerkt, das man dieses Egyptische Nitrum jetzt in Frankreich gar nicht mehr haben könne ferner Augustin Ricius, der in einer besonderen, dem IX. Band seiner lateinischen Ausgabe des ganzen Galens vorangesetzten Abhandlung gelehrt zwar, aber in der ermüdendsten Breite und Verbosität, das Galenische Nitron und Aphronitrum als zwei wirklich unterschiedene Arten darstellte und den Cornarus sehr stark zurechtwies, weil dieser durch falsche Les- oder Schreibart verführt, noch ein Aphronitrum neben dem

Aphronitrum annehmen und selbst das Litron als ein eigenes Salz vom Nitron unterschieden wissen wollte (was allerdings für einen graece doctus ein grosser Verstoss war); ferner Andreas Caesalpin, der doch schon sich dahin aussprach, dass das Baurach der Araber keinesweges der natürliche (rothe) Borax sein könne, sondern einerlei mit dem festen steinharten Nitrum vom Memphis, welches im Wasser leicht auflösbar und von scharfem Geschmack sei, was bei dem Borax nur dann eintrete, wenn er calcinirt werde; Leonhard Fuchs, der sich gegen die Annahme Agricola's, dass das Nitrum compactum oder lapidosum das Aphronitrum oder Baurach auch zum Theil unter der Erde sich vorfinde, und aus ihr, gleich anderen Fossilien, ausgegraben werde, so wie gegen des Cornarus Litron entschieden erklärte; Valerius Cordus, der die so verwirrende Zusammenwerfung der beiden Hauptarten des Nitrum veterum mit dem wahren Kali-Salpeter einigermaßen, doch nur undeutlich und unsicher erkannte, wobei er (in seinen Anmerkungen zu dem Dioscorides) bemerkte, das Aphronitrum sei mit der Spuma nitri wesentlich einerlei und werde theils in Höhlen (oder Grotten) erzeugt ohne Mitvorhandensein von (feinerem) Nitrum, theils auf der Oberfläche des wahren, (feineren oder pulverulenten) Nitrum's, in eine spumöse Substanz zergehend; ferner Marcellus Virgilius, welcher (in seinen Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Dioscorides) zuerst erklärte, dass das Nitrum der Alten nicht der heutige Salpeter sei, und Matthiolus, der nächst dem Vorgenannten einer der Ersten war, welcher die vermeinte Identität des Nitrum und Aphronitrum der Alten mit dem Salpeter bestritt, wobei er aber in den Irrthum fiel, den auch Clusius, Wecker u. A. mit ihm theilten, das Aphronitrum für einerlei mit dem Borax zu halten, verleitet durch den Baurach der Araber, ob er gleich hierüber schon durch Serapion,

der das Nitrum zwar als eine Species des Baurach, aber als eine von dem Borax artificialis allerdings verschiedene salpeterartige bezeichnete, eines Bessern hätte belehrt werden können. Und so blieb diese Ungewissheit über das Nitrum veterum und seine Verwechselung bald (und am häufigsten) mit dem Kali-Salpeter, bald mit dem Borax und anderen Salzen bis zu den Zeiten der Börhaave'schen und der Stahl'schen Chemie und noch darüber hinaus. Uebrigens gebührt dem trefflichen Agricola das Verdienst, den wahren prismatischen Salpeter, den er immer als Kali nitricum bezeichnete, zuerst genauer unterschieden und in die Chemia salina eingeführt und zuerst seine Bereitungsweise durch Zusatz von Pottasche und Kalk zur Salpetererde genauer gelehrt zu haben. Fälschlich schrieb er aber dem Nil die Salpeterbildende Wirkung in den Nitrariis zu. Ohngefähr zu gleicher Zeit (1553) erwarb sich der ausgezeichnete Naturforscher und Reisende Peter Bellonius, (Belon, ein Schüler des Val. Cordus) das grössere Verdienst, das Nitrum der Türken und Egyptier, welches er auf seinen weiten und mehrjährigen Reisen durch Klein-Asien, Syrien, Egypten, etc. in den grössten Massen und als Handelsartikel zu ganzen Schiffsladungen aufgehäuft gesehen hatte, als ein von dem Sal nitri (dem Salpeter) verschiedenes Salz näher zu beschreiben, mit dem merkwürdigen Beisatz, dass dieses Nitrum in Memphis wie in Byzanz und in Damaskus Natron heisse, jetzt aber in Europa kaum mehr zu sehen sei (was auch Matthiolus bestätigt). Und doch liessen sich die nachfolgenden Schriftsteller durch diesen Fingerzeig, noch durch Belon's Angabe, dass aus einem Pfund jenes Nitrum's beim Einäschern vier Unzen (laugensalziger) Asche zurückbleiben, nicht in ihrer Deutung desselben auf gemeinen Salpeter irre machen, wenn sie auch jenes Nitrum, insbesondere das Aphronitrum compactum, als eine besondere Art desselben, welches mehr

Erde enthalte, anführen. Belon's Aeusserung über das Nitrum veterum, welche sich in seiner jetzt seltenen Abhandlung *de medicato funere seu cadavere condito* (die den ersten Theil seines Buches „*de admirabili operum antiquorum praestantia* Paris 1553 bildet) befindet, verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als sich in ihr auch die beste Darstellung der uralten Anwendung jenes Nitrum nach Herodot u. A. vorzugsweises des Aphronitrum, zum Einbalsamiren der Leichen findet, wie dieses auch später und genauer nachgewiesen worden ist. Schon hieraus konnte man sehen, dass jenes Salz kein gemeiner Salpeter, sondern ein Laugensalz gewesen sein musste. Gleichwohl sprach sich noch im Jahre 1709 der gelehrte Schellhammer in seiner immer sehr lesenswerthen Schrift „*de nitro tam veterum quam nostro*“ dahin aus, dass jenes Nitrum veterum wesentlich von dem unsern nicht verschieden, nur mehr erdehaltig gewesen sei.

Dass ein kalisches Salz zum Waschen oder Baden gebraucht, unter dem Namen Nitrum schon in sehr alter Zeit unter den Juden bekannt war, sehen wir aus einer Stelle des alten Testaments Jeremia Cap. 2. v. 22., wo es nach der Vulgata so genannt wird, mit dem Zusatz von Borith, welches vermuthlich das Baurach bedeuten soll und welches Luther wohl unrichtig durch Seife, so wie das Nitrum durch Lauge übersetzte. Eben diese Anführung des Nitrum und Baurach als reinigendes Waschmittel lässt in ihnen das Egyptische Nitrum und Aphronitrum, unreines Natrum, erkennen. —

Das Kali nitricum selbst kannte und gebrauchte übrigens auch schon im 14. Jahrhunderte der berühmte Erfinder des Schiesspulvers Berthold Schwarz. Denn wenn auch diese Erfindung schon dem beinahe hundert Jahre früher lebenden Roger Baco angehört, wie Freund allerdings nachweist, so kann doch Schwarz, der sicherlich nichts von Baco und seiner Ent-

deckung wusste, eben so gut als Erfinder, der zweite wenigstens, angesehen werden. — Durch Paracelsus und seine Schule wurde dann im 16. Jahrhundert auch die Bereitung des Nitrum (prismaticum) und seine chemische wie arzneiliche Anwendung in seiner Weise und noch sehr im Thrasonisch-mythischen Gewand, eingeführt.

Was ist nun dieses Nitrum und Aphronitrum der Alten diese Spuma und flos nitri? Aus den allerdings mit einziger Ausnahme des Plinius nur sehr dürftigen und zum Theil sehr unklaren und verworrenen Aeusserungen der von mir angeführten alten Schriftsteller, zu denen, wenn ich hier Vollständigkeit der Citate beabsichtigen wollte, leicht noch eine und die andere Stelle über den Gebrauch des νιτρον oder λιτρον als eines hellen scharfen und das Fleisch schmelzenden Salzes etc. aus Herodot, Diodor von Sicilien und anderen hinzugefügt werden könnte, ergiebt sich erstlich soviel mit Gewissheit, dass dieses Salz in allen seinen angeführten Varietäten nichts weniger als unser Nitrum prismaticum war, wenn es auch gleich nicht unwahrscheinlich ist, dass an einzelnen Orten und in einzelnen Arten desselben, je nach der Natur des Bodens und der Gewässer einiges Nitrum prismaticum dem Hauptsalz beige-mischt oder bei längerer Exposition des Aphronitrus an der Luft, sich auf seiner Oberfläche durch die atmosphärische Einwirkung erzeugt haben konnte. Es ergiebt sich ferner, dass die Hauptsubstanz sowohl des reinen, flockigen, oder in Pulver zerfallenen Nitrum, wie es als Efflorescenz die Erde stellenweise überzog, als des festeren und krystallinischen Aphronitrum, wie es durch Sonnenhitze oder durch Einkochung und Abdampfung in den Nitrarien Egyptens, oder auch aus verschiedenen Seen Kleinasiens, wie namentlich auch dem salzreichen Askanischen See, und anderen in Lydien, Babylonien, Medien, Persien hierzu, unter dem Ergebniss eines unreinen mit vielem

Kochsalz und anderen Salzen etc. gemischten Natrum's benutzt worden, und in Griechenland (aus dem See von Chalastrae und auch aus einem bei Chalcis in Euboea) gewonnen wurde, das kohlensaure Natrum gewesen ist. Das Laugensalz, das nachmals als Handels-Artikel aus Egypten unter dem Namen Natrum oder auch Anatum Aegyptiacum, oder Soda aegyptiaca in so grosser Menge nach Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert eingeführt ward, dass Lemery und Pomet die Menge des jährlich importirten, eingerechnet das von den Gerbern für ihre Felle und Lederbereitung verbrauchte, auf 20,000 Centner schätzten, war nichts anderes, als das in grossen festen, zum Theil kristallinischen Stücken aus den damit überzogenen Grotten und alten Kalksteinmauern abgehauene Aphronitrum, dem etwa auch noch mehr oder weniger von der feinern und reinern Sorte des Natrons in Pulver oder Flockengestalt (das Nitrum par excellence der Alten) beigegeben war. Wir wissen jetzt genauer, dass dieses Natron carbonicum, bald mehr, bald weniger rein, am reichsten an Natron (unter dem Namen Trona nach Brome's Lithurgik 38,0. Natron, 40,1. Kohlensäure und 21,9. Wasser enthaltend), und Utras (so heisst dieses Salz in Columbien, Peru und anderen Ländern Südamerika's, wo übrigens der Natron Salpeter in noch viel grösserer Menge vorkommt) nicht blos in Egypten und der Barbarei, sondern auch in Kleinasien, Persien, Indien, im Ganges-Delta, Ceylon, Tibet (hier mit Boraxsäure zum natürlichen Borax-Baurach verbunden) bald als Efflorescenz des Bodens, bald in festen und harten Stücken (als Aphronitum compactum) in Menge vorhanden ist. Wir wissen jetzt ferner, dass dasselbe Salz nur von geringerem Natron- und grösserem Wassergehalt, als kohlensaures Natrum (21,7. Natrum 15,3. Kohlensäure, 63,0. Wasser, nach Bronn) ebenfalls in mehreren dieser Natron-Seen, und in vielleicht noch

grösserer Menge als Efflorescenz und mehligter Ueberzug des Bodens in mehreren Gegenden Ungarns (der Soda-See zwischen Gross-Worodein und Debrezin) vorkommt, wo man es auch in unreinerer Beschaffenheit als weissen erdigen Beschlag auf dem Boden solcher Salzseen und Moräste im Sommer nach deren Austrocknung ausgewittert findet und in sehr bedeutender Menge sammelt, um es dann einem Reinigungs-Prozess zu unterwerfen. Wahrscheinlich ist dieses zum grossen Theil wenigstens dasselbe Salz, welches schon Thevenot auf seinen Reisen auch in der Wallachei, der Ukraine und in der grössten Menge in Indien um Agra, Azemer u. a. O. gefunden hat; obgleich in diesen Theilen Ostindiens der wirkliche Salpeter in bei weitem grösserer Menge, ja in der grössten, gewonnen und ausgeführt wird. Auch in Spanien wie in Sicilien und Neapel wird an mehreren Orten dergleichen kohlen saures Natron ausgewittert gefunden. — Dagegen scheint es allerdings, dass diejenige salzige und mehmartige Efflorescenz an den Wänden alter Gemäuer und natürlicher oder in Stein gehauener Grotten, welche die Alten mit den Namen *flos Nitri* und *Spuma nitri tenerior* bezeichneten, entweder kein kohlen saures Natron, oder (wie ich doch glauben möchte) nur zum kleinsten Theil ein solches war, sondern (zum grössten Theil) Kalksalpeter, auch Mauersalpeter genannt (*Calcaria nitrica*): wofür ihn auch schon Belon, der eigentliche Entdecker des Natron im *Nitrum veterum* und später Schelhammer (in seiner oben genannten sehr gelehrten Schrift, in welcher er zuletzt doch in Ungewissheit über den Salpeter bleibt, und sogar den Kalk in den Höhlen mit hineinzieht), Lemery und Andere erklärt haben. Wenn dieser Mauersalpeter auch wegen Beimischung von kohlen saurem Natron scharf schmeckte, so war es nicht zu verwundern, dass ihn die Aerzte jener Zeit in ihrer Unkunde seiner Natur und seines Verhaltens zum wahren koh-

lensäuren Natrum, eben auch wie dieses zu Salben, Pflastern und Bädern gebrauchten, wie die Wäscherinnen zum Reinigen ihrer Wäsche. Dass aber je mit wissentlicher Unterscheidung und absichtlich gemeiner Kali-Salpeter (den die griechischen Aerzte, selbst noch zu Galen's Zeiten gar nicht als ein von ihrem Nitrum verschiedenes Salz kannten, in äussern Arzneien, Pflastern und Bädern gebraucht worden sei, lässt sich durch nichts beweisen. Ja es ist höchst wahrscheinlich, dass selbst die arabischen Aerzte von dem Kali-Salpeter noch keinen unterscheidenden Gebrauch machten.

Wenn wir nun den Gebrauch betrachten, den die Griechen und Römer von dem Nitrum und Aphronitrum machten und der auch später noch bis zum 17. Jahrhundert von den in Europa und insbesondere in Frankreich, von ihm gemacht worden war, so können wir um so weniger in Zweifel sein, dass dasselbe kein Kali nitricum, sondern wenigstens zum grössten Theil ein fixes Laugensalz und zwar das Natron, mehr oder weniger rein war. Sie gebrauchten es, wie aus den angeführten Stellen hervorgeht, und zwar in grösster Menge und vorzugsweise das Aphronitrum, erstens zum Waschen und Bleichen der Wäsche, Reinigung derselben von Flecken u. s. w. statt Seife. Auch die Araber und Türken machten von diesem aus Aegypten wie aus Medien, Armenien und Anatoli eingebrachten festen Natrum dergleichen Gebrauch. Dass selbst noch viele Jahrhunderte später dasselbe zu gleicher Benutzung in Frankreich aus Aegypten in grösster Menge eingeführt wurde, haben wir schon oben gesehen. Wenn dieses Aphronitrum später — es scheint schon im 16. Jahrhundert — weniger dort eingeführt, ja der Handel damit im 17. Jahrhunderte ganz verboten wurde, so dass mehrere Schriftsteller dieser Zeit dasselbe nur als eine Seltenheit in kleinen Stücken gesehen zu haben versichern, was nicht nur Schellhammer angiebt, sondern was sogar schon Be-

lon sagte „es sei jetzt ein solcher Mangel dieses Nitrum in Europa, dass kein Arzt zu sagen wage, er habe es gesehen, und was auch Matthiolus bekräftiget (obgleich spätere Aerzte es noch öfter sahen), so geschah dieses wahrscheinlich deshalb, weil die Soda- und Seifenfabrikation in Frankreich durch den starken Gebrauch jenes aegyptischen Natrons zu sehr beeinträchtigt wurde. Zweitens gebrauchte man das feinere gebrannte Nitrum zur Seifenbereitung und insbesondere in der Medizin zu verschiedenen seifenartigen Limenten. (Die Bereitung der Waschseife im Grossen — ob auch aus Natrum? — soll nach Plinius von den Galliern erfunden worden sein. Dieses verdient wohl nähere Untersuchung.) — Drittens heisst es von ihm, dass es nicht nur das Kochen und Weichwerden der Gemüse befördere (Theophrast), sondern dass es, wie Martial sagt,¹⁾ auch den Kohl durch seinen Zusatz im Kochen heller grün mache, was auch Plinius bestätigt („*olera viridiora facit*“) und ebenso Apicius (De re coquinar. III. 1. „*Omne olus nitro smaragdinum fit*“). Viertens — was ein Hauptargument ist — das Nitrum wurde in grosser Menge zur Glas-Fabrikation verwendet (*magnus est vitro usus, scil. nitri* sagt Plinius) indem weisser scharfer Sand mit diesem Nitrum (*tribus partibus nitri*, sagt Plinius sehr undeutlich, indem er es zweifelhaft lässt, ob dieses dreimal so viel Nitrum, als Sand, was das Wahrscheinlichere ist, oder 3 Theile zu 10 Theilen Sandes) in den Glasöfen zusammengeschmolzen wird, welche Masse dann Ammonitrum (von ἄμμος, Sand) heisst und dann abermals geschmolzen wird, um ein reines weisses Glas zu geben. (Plinius erzählt hierbei die Sage von der ersten Erfindung des Glases welche bei den Phöniziern durch Zufall geschehen sei, indem die Kaufleute

¹⁾ „*Ne tibi pallentes moveant fastidia caules, Nitrata viridis brassica fiat aqua.*“

und Eigenthümer eines mit Nitrum befrachteten Schiffes bei einem Mahle am Ufer, in Ermangelung von Steinen, um ihre Lampen darauf zu stellen, Stücke von Nitrum aus dem Schiffe hierzu genommen hätten, worauf diese mit dem Ufersand vermischt, vom Lampenfeuer entzündet und in einen leuchtenden Fluss versetzt worden seien). Ein bestimmtes Zeugniß über diese schon sehr alte Verwendung des rohen Natrum zur Glasbereitung giebt auch Tacitus indem er (Histor. libr. II.) von einem Gränzfluss zwischen Palästina und Aegypten sprechend hinzusetzt: „circa cujus (fluminis) os collectae arenae admixto nitro in vitrum coquuntur (doch hier geschmolzen:) ohne übrigens die Quantitäts-Verhältnisse beider Ingredienzien anzugeben. Freilich konnte man sagen, dass das zur Glasbereitung angewendete Nitrum oder Aphronitrum auch die Pottasche hätte sein können, etwa aus wirklichem Salpeter durch Calcinirung erhalten, wenn man nur nachweisen könnte, dass der Boden an dem Nil und wo sonst das Nitrum veterum gewonnen wurde, salpeterhaltig, oder auch nur Kalisalze enthaltend gewesen wäre, welches aber durchaus nicht der Fall ist. — Andere Beweise wenn auch nicht so exclusiv für die natröse doch jedenfalls für die kalische Natur dieses Nitrum veterum liefern theils die Eigenschaften desselben, dunkelfarbige Gemüse und andere Vegetabilien im Kochen hellgrün zu färben (man siehe oben), theils sein uralter Gebrauch zur Conditura Cadaverum (Mumificirung) mit den Aeusserungen über seine fleischschmelzende Wirkung hierbei (siehe oben) theils die übereinstimmenden Aeusserungen der alten Aerzte über seine ätzenden oder auch Härten und kalte Geschwülste, chronische Ausschläge u. s. w. schmelzenden und zertheilend auflösenden Wirkungen und die hierauf von ihnen gegründeten Empfehlungen und Anwendungsweisen in Auflösungen, Linimenten, Pflastern, ohne dass auch nur ein einziger dieser Aerzte etwas

von einer kühlenden und entzündungswürdigen Wirkung dieses Nitrum's gesagt hätte, während man vielmehr seinen innern Gebrauch als leicht zu stark reizend und angreifend für den Magen und Darmkanal mehr fürchtete und widerrieth oder doch sehr beschränkte, welches Alles, wenn man wirklichen Kali-Salpeter vorsich gehabthätte, gewiss nicht geschehen wäre.

Wenn wir vom Chalastrischen Nitrum lesen, dass es auch öfters als Speisesalz gebraucht worden sei, so ist daraus blos zu entnehmen, dass dasselbe mit viel Kochsalz vermischt gewesen sei, wie denn überhaupt viele Sorten dieses Nitrum's aus Seen und Nitrarien mehr oder weniger unrein, besonders durch Beigehalt an muriatischen Salzen gewesen sein mochten. Und wenn es von einigen selbst feinern und beliebteren Arten, besonders asiatischen, des Nitrum heisst, dass sie von rother oder röthlicher Farbe seien, so ist kein Zweifel, dass diese Färbung blos von der rothen Erde, auf der dergleichen Salz auswitterte, mitgetheilt wurde. Dass übrigens unter dem flos nitri der Grotten und Kalksteinhöhlen, häufig genug, wenn nicht allermeist, Kalksalpeter mit vorkommen musste, ist schon im Vorhergehenden bemerkt worden. Dieser war es auch wahrscheinlich vorzugsweise, den die alten Aerzte — wenn schon ohne seinen Unterschied von dem reinen (verwitterten) Natrum in Flocken oder mehligem Pulver zu kennen — zum innerlichen Gebrauch anwendeten, obgleich auch diesen nur sparsam.

Um nun noch mit einigen Worten der neuern Geschichte dieses Nitrum Egyptiacum zugebenken, und seiner Deutung seit Belon (oder Bellonius), den ich schon oben als den Ersten bezeichnet habe, der dieses Salz für das Natron sowohl nativum als factitium erkannt und erklärt hatte) und seinen Zeitgenossen Dalechamp in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, der in seiner Ausgabe des Plinius (1608 Francof.) eine ähnliche jedoch weniger bestimmte Erklärung abgab, so war es im

Anfange des XVIII. Jahrhunderts schon Tournefort der (in seiner Relation d'un Voyage etc. Tom. II.) die laugensalzige Natur dieses Nitrum veterum aussprach, ohne jedoch dieses Laugensalz exclusiv als Soda zu bezeichnen, wobei er zugleich bemerkte, dass dasselbe Salz noch zu seiner Zeit mittelst Verbindung mit Oel zur Seifenbereitung gebraucht werde, und schon einige Jahre früher Nic. Lemery, der (in seinen Cours de Chymie) sich in ähnlicher Weise äusserte. Schon zu dessen Zeit hatte der wackere englische Arzt und Chemiker Martin Lister, der sich nebst Rob. Boyle und Thom. Guidot um eine nähere Untersuchung und Beschreibung der Heilquellen Englands verdient machte, seine Aufmerksamkeit auf ein in verschiedenen Mineralwassern in beträchtlicher Menge vorkommendes Salz gerichtet, welches, wie er sagt, fälschlich von den älteren Schriftstellern Nitrum genannt worden sei, sich aber vielmehr als Kalksalpeter oder Mauersalpeter erkennen lasse, wofür auch Lister (De fontibus medicatis Angliae L. B. 1686. p. 6. 7.) die chemischen Unterscheidungs-Merkmale angiebt. Und mehrere Decennien später schloss sich Friedrich Hoffmann an dieselbe Erklärung Lister's an. (Man sehe die zuerst zu Ulm 1726 veranstaltete Sammlung der verschiedenen kleinen Schriften Friedrich Hoffmann's über Mineral-Wasser, welche dann später 1750 der gelehrte englische Arzt Shaw von Neuem in ein Ganzes verarbeitete und mit mehreren recht guten Zusätzen bereicherte ¹⁾). Allein die Frage was damit eigentlich das Nitrum der Alten sei, blieb hier unbeantwortet. Auch Stephan Geoffroy der in seiner für jene Zeit klassischen Materia medica (Tom. I.) zwar sehr bestimmt

¹⁾ Diese Bearbeitung der Hoffmann'schen Brunnenschriften von Shaw hat bald darauf (1752) M. Coste der Jüngere zu Berlin unter dem Titel Nouvelles experiences et observations sur les eaux minerales en Allemagne, traduit du celebre Fr. Hoffmann etc. ins Französische übersetzt und in 7 Abschnitte eingetheilt.

das Nitrum veterum — von ihm „hodie in Europa rarissimum“ genannt — für ein von dem heutigen Nitrum völlig verschiedenes Salz erklärte und zwar für ein Alkali, das ebenso wie das Aphronitrum mit Säuren aufbrause, leicht auflösbar sei, nicht auf Kohlen verpuffe, und zur Seifenbereitung gut tauge, war jedoch der irrigen Meinung, dass es wohl einerlei mit dem Sal tartari (Kali veget.) sein möge. Nicht viel bestimmter äusserte sich Pomet (Histoire gener. des Drogues simples ed. II. 1735.) dahin: dass dieses Nitrum veterum das noch vor zwanzig Jahren in grosser Menge in Frankreich unter dem Namen „weisse Pottasche, oder Natrum oder Anatum eingeführt, nachher aber verboten worden sei, (S. oben) und jetzt mit Silber aufgewogen werde, ebenso wie das in kleinen weissen Krystallen eingebrachte Aphronitrum sich ganz als ein Laugensalz (Pomet sagt nicht als Pottasche) verhalte und unter dem Namen Natrum zu allen äusserlichen Medicamenten, so zum Lapis Crollii etc. gebraucht werde. Savary in seinem Dictionaire univers. de Commerce etc. führt das Nitrum Egyptiacum unter dem Namen Soude blanche auf. Und so findet man auch bei Macquer, Gren und anderen Chemikern der älteren Schule wie bei Neuern, das Nitrum veterum überhaupt als ein kalisches Salz bald sogar als Salmiak, und auch als Glaubersalz (wie Spielmann meinte) angegeben. —

Linne, Bergmann (Geschichte der Chemie in der ältesten und mittlern Zeit aus dem Lateinischen übersetzt mit Zusätzen von Wiegleb. 1792.), J. Fr. Weber (in seiner sehr fleissig gearbeiteten Monographie des Salpeters 1779.), Tromsdorf (in seiner Geschichte der Chemie 1806.) nahmen zwar mehr oder weniger bestimmt das Nitrum veterum ebenfalls für das Natrum an, ohne jedoch in nähere Beweise für diese Annahme einzugehen. Und K. Sprengel (im 1. Bd. seiner Geschichte d. A. K.) erklärt oder übersetzt vielmehr nur das

ντρον ohne weitere Erklärung des Warum durch Natrum und unterlässt es zum Bedauern über die verschiedenen Arten des als Nitrum, Aphronitrum, flos nitri u. s. w. bei den Alten vorkommenden Salzes etwas zn sagen. In den nachfolgenden medicinisch und chemisch-historischen Schriften findet sich auch nichts Näheres. — Deshalb erschien es nun auch nicht überflüssig diesen für die ältere Geschichte der Materia medica und der Therapie immer nicht unwichtigen Gegenstand einer genaueren und vollständigeren Auseinandersetzung zu unterwerfen.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir erlaubt, noch einige Worte über einen nächstverwandten Gegenstand zu sagen, nämlich über das vielleicht auch schon sehr früh von Einzelnen wahrgenommene, aber nicht distinkt erkannte Vorkommen von wirklichem Salpeter, und zwar sowohl (und mehr noch) von kubischem oder Natron-Salpeter als von prismatischem oder Kali-Salpeter, welcher nicht blos ausgewittert auf sandig-lehmigen und ruinösen Boden, vorzüglich häufig in offenen modrigen Höhlen und Grotten, auf Dungstätten etc., sondern auch hie und da im südlichen und mittleren Europa, wie in Asien, in kleinern Landseen und Teichen, viel seltener in mineralischen und anderen Quellen, in mehr oder weniger reinem oder mit andern Salzen und Basen gemischten Zustand gefunden wird. So wahrscheinlich es auch immer ist, dass die Alten auch diese beiden Arten des wirklichen Salpeters im Auswitterungs-Zustande oft angetroffen haben, und dass sie dann die eine wie die andere Art in Zusammenwerfung mit dem Natrum wie mit dem Kalksalpeter unter dem gemeinschaftlichen Namen ντρον begriffen haben mögen, so gewiss ist es auch, dass ihnen die innere wie die äussere Verschiedenheit der beiden Salpeterarten von ihrem Nitrum und Aphronitrum ganz unbekannt geblieben ist, wenn auch einzelne Aerzte, (wie wir oben bei Aretæus gesehen haben) den wirklichen Salpeter

als Heilmittel schon besser zu unterscheiden und als Antiphlogisticum anzuwenden gewusst haben. Immer aber war er von den Wenigsten unter den Aerzten und Naturforschern jener Zeit, wenn anders von Einem, als eigenes Salz erkannt worden und sein Gebrauch war der seltenste, sofern er nicht etwa unter dem gemeinsamen Namen des *ντρον* zuweilen mitunterlief. Die bestimmtere Unterscheidung des gemeinen Salpeters vom natürlichen Natrum und vom Natronsalpeter, sowie seine Einführung in die Apotheke und Therapie erfolgte viel später, schwerlich (oder wenigstens nicht erweislich) schon bei den Arabern, gewisser erst durch Paracelsus und seine Schule, wenn auch (wie ich schon oben berührte) Roger Baco (geb. in Ilchester in England 1214. gest. 1292.) der grösste und genialste Physiker, Mathematiker und Mechaniker seiner Zeit, gewissermassen Schöpfer der Optik, Erfinder der Hohlgläser, Convexgläser des Telescops und der Vergrösserungs-Gläser, den Salpeter als *Sal petrae* bezeichnete, und beinahe 100 Jahre später Berthold Schwarz diesen Salpeter schon gekannt und zu ganz anderen als ärztlichen Bereitungen zu verwenden gelehrt hatten.

Dass der gemeine Kali-Salpeter sich überall da, unter der Einwirkung der freien Luft auf einem dazu geeigneten oder geschickt gemachten Boden bilden könne, wo die Bedingungen seiner Erzeugung durch das Vorhandensein vieler stickstoffreicher, in Fäulniss und Verwesung übergehender thierischer und vegetabilischer Substanzen, deren Stickstoff mit dem Sauerstoff der Atmosphäre in die zur Bildung von Salpetersäure erforderte Art der Verbindung tritt, und durch eine kalische Basis in dem Boden oder den künstlichen Anlagen von Wänden oder Haufen von Lehm, Kalk, mit thierischen, faulenden Substanzen gemengt, gegeben sind, (worin wir der allgemeineren, und durch Longchamp's Hypothese von der blos durch das

Zusammentreten des Azot's und Oxygen's der Luft erfolgenden Salpeterbildung noch keinesweges widerlegten Theorie folgen) ist eben so allgemein bekannt, als dass die künstliche Beförderung dieses Prozesses schon seit einigen Jahrhunderten in einer grossen Zahl angelegter Salpeterwerke, am reichlichsten und auch am ältesten in Ostindien, am Ganges, auch in China und Ceylon (wo eine unerschöpfliche Menge von Salpeterstoff vorhanden ist), aber auch in Ungarn, Italien, Oesterreich, und anderen Theilen Deutschlands betrieben wird. ¹⁾

Allein es giebt gleichwohl nicht nur einige Landseen und Teiche, welche Natron-Salpeter in ziemlicher Menge aufgelöst enthalten, sowohl in Europa (in Ungarn, Spanien und Portugal, als auch in Persien, Indien und Süd-America, wo man unter anderen in der Provinz Taropaca fast ganz reinen Natron-Salpeter, aber nicht sowohl in Seen als auf dem Sandboden efflorescirend, in Menge findet, (S. Blum's Lithurgik S. 353.): sondern es giebt auch einige Quellen in welchen sich salpetersaure Salze finden, obgleich die Zahl solcher Quellen, von denen dieser Gehalt sich wirklich erweisen lässt — und dieses können nur solche sein, an deren Ufer oder auf deren Grund nach ihrem Ausfluss auf der Erde sich stickstoffreiche Substanzen befinden — viel kleiner ist, als einige Schriftsteller angeben. Zwar sollten nach Crell (chem. Annalen Bd. 1) mehrere solcher Salpeterquellen im nördlichen Ungarn zwischen den Karpathen und dem Drauffluss vorkommen und Crell scheint dieses selbst aus der im Geist der damaligen Chemie

¹⁾ Auf Ceylon sind 22 Salpeterhöhlen, deren Wände Feldspath und kohlensauren Kalk enthalten und die fortdauernd sehr viel Kali und Kalksalpeter liefern. Die allerreichsten Salpeterhöhlen kommen in den Kalkgebirgen Kentucky's in Nordamerika vor, besonders in der Mammudshöhle und in der Krummhöhle, aus denen jährlich 60—70,000 Pfund roher Salpeter zu Tage gefördert werden. Sehr merkwürdig ist auch die im Jahre 1783. von Forti entdeckte Grotte Pulo di Moffetta di Neapoli in der sich fast ganz reiner Salpeter in grösster Menge erzeugt.

gemachten Analyse darzuthun. Auch selbst noch in des vorzüglichen Geologen Blum Lithurgik ist zu lesen (die Autorität ist nicht angegeben), dass es in Ungarn solche Salpeterquellen (ob nicht Seen?) von $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Löthigkeit ihres Wassers gebe, aus welchem man durch Abdampfen den Salpeter gewinne. Allein diese Angaben werden wenigstens in etwas zweifelhaft durch das fast gänzliche Stillschweigen, welches neuere und geübte ungarische Hydrographen und Chemiker, Schuster, Marikowsky, und vorzüglich Kitaibel, der das beste und vollständigste Werk über Ungarns Mineralquellen geschrieben hat, über diese angeblich vielen Salpeterquellen beobachten. Der Letztere bemerkt nur von einer Mineralquelle bei Nyirchuaza in dem Szabolczer Comitatz ganz kurz, dass sie salpeterartig sei. Eher liesse sich erklären, wie es komme, dass Wasser von Flüssen, die einen langen Lauf durch gras- und pilzreiche oder sumpfige Steppen und Moore, und über Natronhaltigen Boden nehmen, salpeterhaltig seien (was auch noch nicht hinreichend erwiesen ist, oder dass in einzelnen Süßwasserbrunnen die dem Zutritt der freien Luft ausgesetzt und mit den Reliquien von verfaulten animalischen und vegetabilischen Substanzen impraegnirt sind, salpetersaure Salze in nicht unbedeutender Menge sich erzeugen können, wie dieses auch von Berzelius, der sich für diese Entstehungsart des Salpeters in Mineralwassern erklärt, in einem solchen Brunnenwasser in Stockholm fand, und wie es auch wohl in anderen nicht sehr tiefen und ausgemauerten Brunnen mehrerer Städte der Fall sein mag. Vermuthlich ist es solcher Concurrenz von Stickstoff entwickelnden Substanzen mit den schon in Salze haltenden Wassern befindlichen kalischen Basen zuzuschreiben, wenn sich auch wirklich in einigen (doch bis jetzt sehr wenigen) deutschen und böhmischen Mineralwassern salpetersaure Salze vorfinden. So fand Buchner Natrum nitri-

cum in der Münchhofner Mineral-Quelle in Baiern. Die Magnesia nitrica fanden in dem Saiduöschützer Wasser Steinmann, und neuerlich noch in grösserer Menge (25,170 Gran in 16 Unzen) mit viermal so viel Magnesia sulphurica und vielem Kali sulphuricum v. Berzelius, die Magnesia nitrica Drees im Bentheimer Mineral-Wasser.

In manchen andern Mineral-Wässern in welchen nach früheren Angaben ebenfalls salpetersaure Salze vorhanden sein sollten, haben sie sich bei neuerer und genauerer Prüfung nicht gefunden. Und in einigen andern Mineral-Quellen, welche an Stickgas vorzüglich reich sind und unter ganz ähnlichen geognostischen Verhältnissen des Grundgesteins, wie jene der Saiduöschützer Quelle sind, hervorquellen, hat man nur sehr wenig von dieser salpetersauren Bittererde entdecken können. So erhielt v. Berzelius nur etwa über 4 Gran derselben aus 16 Unzen des Püllnaer Wassers, das nach früheren Analysen gar keine enthalten sollte. Diese und ähnliche Wahrnehmungen sprechen nicht nur sehr zu Gunsten der obigen Annahme von besondern localen Bedingungen zur Salpetersäure-Erzeugung in einzelnen Quellen, sondern sie erregen auch grossen Zweifel gegen eine andere Erklärungsweise, die neuerlichst von einigen angesehenen Chemikern vorgezogen und vertheidiget worden ist, dahin gehend, dass das Stickstoffgas, dessen Vorhandensein in vielen Mineral-Wässern, selbst in beträchtlich warmen, (wie in Wiesbaden, Aachen u. s. w.) jetzt allgemein angenommen ist, und dessen Gegenwart in dem Töplitzer Wasser ich schon vor 22 Jahren wahrgenommen und zuerst öffentlich ausgesprochen hatte, bald darauf bestätigt durch die Meisteranalyse eines Berzelius) aus der Atmosphäre durch Ausscheidung zu diesen Wassern gelange, welche Ansicht noch neuerlich Loewig gegen die entgegengesetzte von Berzelius vertheidiget hat. —

XX.

Beiträge zur Geschichte der Carbunkel- Krankheiten mit Ausschluss der Pest.

Vom

Herzogl. S. Meining. Leibarzt Dr. **F. Jahn.**

(Schluss.)

Was die arabischen Aerzte auf die wir jetzt kommen, im Allgemeinen anlangt, so begriffen dieselben Exantheme und Geschwülste aller Art unter der generellen Bezeichnung bathr oder (mit dem Artikel) albathr, welches Wort bei Anderen auch bathara, bothor, albathir lautet. Die Blattern und ähnliche Pusteln nannten sie hhomak oder hhumak, auch giadari oder giadari, oder mit dem Artikel algiadari. Eine Mittelart zwischen Blattern und Masern, vielleicht die Rötheln, wurden von ihnen hhazba, alhhazba genannt; doch wurde diese Bezeichnung auch auf die Blattern angewendet. Den Anthrax nannten die Perser atschac oder atscha, was Feuer bedeutet, daher auch denn „persisches Feuer“ für Anthrax. Die Araber nannten ihn giamrah, hhumrah oder alhumarah etc., doch werden mit diesen Worten auch die exanthemata carbunculosa pestilentia bezeichnet. Almasura, almessera, almessire sind die arabischen Bezeichnungen für Rothlauf, ignis sacer; doch wurden diese Worte auch mitunter vom Anthrax gebraucht und die lateinischen Uebersetzer der Araber haben sie häufig da, wo sie den Anthrax bedeuten, mit ignis sacer übersetzt. Althohom, Althaun, Althawain bezeichnet (bei Avicenna) aber πυρεθλα pestilentia. Das Wort thawaah hat wohl die nemliche

Bedeutung; Pohl bezieht es auf Parotiden und Bubonen, Leonicens auf den Anthrax¹⁾. — Fuchs²⁾ sagt: „Die Araber kennen kein heiliges Feuer, sondern das Wort Nar-Farsi, das die Uebersetzer durch Ignis sacer wieder zu geben pflegten, bedeutet persisches Feuer. Am häufigsten wird letzteres als eine mildere Carbunkelform, in der die Cholera die Melancholia überwiegt und deren Farbe wenigstens anfangs mehr gelb und roth, als schwarz und aschgrau ist, oder als eine unscheinbare brandige Rose geschildert, und wir finden es in dieser Bedeutung bei Rhazès, Avicenna, Abulcasis und Mesue. Allein dieselben Schriftsteller vergleichen dem Ignis persicus auch andere vom Carbunkel sehr verschiedene Uebel, wie Rhazes die Blastiä oder Masern, und Avicenna die über den ganzen Körper verbreiteten Carbunkeln des Galenus. Mesue nennt sogar sowohl das Nar-Farsi und die Pruna, als die Pocken, apostemata parva sanguinea, und bei Haly Abbas ist Ignis persicus eine bösartige Abart der Pocken. Avicenna sagt indessen ausdrücklich, dass die Benennungen Pruna und Ignis persicus auf jede Pustel oder Geschwulst anzuwenden seien, welche Symptome, wie die der Verbrennung oder des Glüheisens habe.“

Von Aaron, dem ältesten der arabischen Aerzte (um 660), führt Hahn folgende Stelle an: „Anthrax apostema nigrum est malignum. Est possibile, ut possit aliquis e nigro et viridi evadere.“

Johannes Ebn Mesue (Damascenus Syrius, um 780—875) versteht unter Ignis sacer dasselbe, wie unter Anthrax. Er beschreibt das letztere grade wie Galenus und Paulus von Aegina, unterscheidet aber zwischen Anthrax im Fleisch

¹⁾ Werlhof de variol. et anthrac. 60.

²⁾ Ueber das heilige Feuer, in Heckers Annalen, 1834. Januarheft, S. 64.

und zwischen dem in Membranen, Ligamenten, Nerven und Sehnen (Opp. divi Mesuë, Lugd. 1583).

Rhazes (geb. um 850) sagt in seinem Buch von Pocken und Masern (Haller art. med. princip. VII, 382.) Folgendes: „Aron: antram (anthrax) est apostema calidum vel apostema epidemiale, quod oritur in inguinibus et sub asellis et interimit IV. die vel V. Et feitrax vel anthrax nigrum est malignum. Et est possibile, ut rubeum interficiat, et videtur impossibile, ut possit aliquis e nigro vel e viridi evadere. Et simile est variolis et blastiis et omnibus aliis apparentibus in cute ejusdem coloris. Et sunt in ultima malignitate, et habentes colorem croceum sunt malae, minoris tamen malignitatis, albae vero sunt salutiferae, rubeae autem ut plurimum. Et generantur omnes ex malo sanguine adusto cum cholera.“

Johannes Eba Serafiun, Zeitgenosse des Rhazes, schrieb ganz Mesue ab.

Auch die übrigen Araber, bei denen sich Aeusserungen über den Anthrax finden, will ich hier sogleich erwähnen, obwohl ich hierbei aus der chronologischen Anordnung der Materien falle.

Bei Ali Ebn Abbas († 950) kommt eine dunkle Stelle vor, nach welcher von Griechen und Arabern die Blattern oder die Carbunkeln Töchter des Feuers (filiae ignis) genannt worden sind.

Avicenna (geb. 980) sagt (Canon IV, III, I, 9): „Utrumque hoc nomen prunae et ignis persici interdum communis est omni tumori seu pustulae (bathar) corrodenti, vesicam excitanti, adurenti et escharam facienti, qualis a combustionem vel cauterio inducitur. Nonnunquam vero ita distinguuntur, ut ignis persicus sit tumor ejusmodi εσχαρωδης cum pustula ex eo herpetis genere, quod formica dicitur, depascens, adurens, vesicam excitans, unde aliquid humoris effluat, cholericae materici,

paucae nigredinis, paucae putrefactionis, interdum cum pustulis plurimis, intense calidus, ebulliens et commotus, pruna vero, s. anthrax ejusmodi quidem tumorem notat, sed qui denigret locum membroque inducat colorem carbonis, sine humiditate et subter plurima nigredine partem inficiat, eminentiam vero non habeat, nisi parvi seminis lupini magnitudine, interdum vero sine ulla pustula. Incipit imprimis pruna, sed et utrumque vitium, cum pruitu, impar scabiei. Ulterius interdum adurendo procedit utrumque. Si quid effluit, id tale est, quale ex cauterio adustis fluere solet. Locus est cineritii coloris, niger et interdum plumbeus. Inflatio, qua circumdatur, vehemens est, sine rubedine exquisita, sed tali, quae ad nigredinem declinet. Idque malum, quod prunae proprio magis nomine salutatur, radium habet nigrum, sed igneum cum prunae candentis splendore. Ignis persicus velocius extus apparet et movetur, pruna vero et tardior est et profundior, et hujus quidem etiam materia quasi pustulae et impetiginis materiei indolem habet (id est, ut pustulas vesiculasque in cutem protrudere nitatur), sed citius omnia in igne persico procedunt. . . . Licet quodlibet horum nominum pro communi utriusque affectus titulo ponere, deinde vero subdividere et, quodcunque nomen ex his habuerit, aut in hanc adhibere, aut in alteram sententiam, quod aliqui jam fecere. Neque enim magna est differentia. Interdum his et cum herpetis speciebus, formica et miliari, malae sunt febres, vehementis caliditatis et perniciosae. Interdum autem ista accidunt ipsius pestilentiae caussa. Multoties vero phlegmoni similia sunt, sed tendunt ad nigredinem, vel in principio, vel maxime in statu.“

Abu Oseibah (11. Jahrh.) spricht (Reiske et Fabri opusc. med. ex monim. Arab. et Hebraeor. Hal. 1776, 9, 13, 2, 61.) von einer heftigen Entzündung des Zeugungsglieds, die nach einer unreinen Vermischung mit einem Thiere ent-

standen war, und wobei sich zugleich ein Carbunkel in der Harnröhre gebildet hatte.

Wir wenden uns nun von den späteren Arabern zurück zum Jahr 855, wo nach Regius eine Seuche das kaiserl. Heer in Italien zu Grunde richtete. Das Uebel bestand in einer Affection des Halses (böartige Bräune) oder der Brust, die oft schnell tödtete (Eisenmann, Typhus S. 243).

In das Jahr 457 verlegt Fuchs (das heilige Feuer, in Heckers Annal. 1834 Jan.) die erste Epidemie des eigentlichen heiligen Feuers (Ignis sacer, J. St. Antonii). Die Feuerseuchen sind deshalb hier zu erwähnen, weil Schnurrer sie als Carbunkelkrankheiten betrachtet, wie er eine solche auch in der Misch-Pest des Thucydides erkannte, und weil sie allerdings mit den epidemischen Carbunkeln, wie wir diese von Hippokrates und Galenus nach den oben gegebenen Auszügen beschrieben finden, so wie mit dem Carbunkeln verwandten böartigen Rothlauf, wie dasselbe in der pestilentialen Constitution des Hippokrates vorkommt, nicht geringe Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Fuchs, der das heilige Feuer mit Jussieu, Paulet, Vaillant und Teissier (Recherches sur le feu St. Antoine) in (Histoire et memoires de la Société royale de médecine, 1776, 260), mit Raymond (Histoire de l'Elephantiasis, contenant aussi l'origine du Scorbut, du Feu St. Antoine, de la Vérole etc. Lausanne, 1767), mit Ozanam (II, 320) und mit Hecker (Geschichte der neuern Heilkunde, 346) für Ergotismus hält, leugnet zwar diese Aehnlichkeit, seine Ansicht jedoch scheint mir nicht hinlänglich begründet zu sein, wie denn auch Alibert (Hautkr. von Bloest I, 182) das heilige Feuer für Carbunkel hält, und Sauvages dasselbe für eine eigene Art des Anthrax (Anthr. persicus) nimmt (Nosol. method., Class. III, Ordo I). Die fragliche erste Epidemie des heiligen Feuers kam am Rhein vor, und wurde von den Berichterstattem

nicht mit besondern Namen belegt. Die Annal. Xantens. (Pertz monum. II, 230) sagen sogar von ihr: „*Plagamagna vesicarum turgentium grassatur in populo et detestabili eos putredine consumsit, ita ut membra dissoluta ante mortem deciderent.*“ — Ich gebe hier einen kurzen Auszug aus der Schilderung, die Fuchs vom heiligen Feuer überhaupt entwirft. Die Haut der ergriffenen Theile, besonders der Extremitäten, namentlich der unteren, aber auch die des Gesichts, der Brüste, der Genitalien, wurden livid, maulbeerfarbig, schwarz, mitunter mit schwellenden Blasen besetzt; in anderen Fällen erschien die Haut abgestorben und nur noch die Knochen überziehend. Später wurden die ergriffenen Theile schwarz, wie Kohlen, oder geschwürig und von hässlicher Fäulniss verzehrt, das Fleisch fiel von den Knochen und Gestank verpestete die Luft. Häufig fielen die Glieder ab, besonders Hände und Füße; man sah Individuen, die nur aus Rumpf und Kopf bestanden. Zuweilen scheinen die inneren Theile vorzugsweise befallen gewesen zu sein. Gewöhnlich war die Krankheit fieberlos. Sie war langwierig. Bestimmte Gegenden waren es, die sie heimsuchte, besonders Lothringen, Flandern, Aquitanien, die Dauphine, Isle de France.

876 herrschte das sogenannte italische Fieber, das als Influenza oder nach Schnurrer (I, 182) als eine Masernseuche zu betrachten ist. Zugleich fanden sich Viehseuchen, und Hunde und Vögel, die sich in Haufen um die gefallenen Thiere gesammelt hatten, verschwanden plötzlich und wurden weder lebendig, noch todt wieder gesehen.

879 wurde ein grosses Sterben unter dem Vieh, besonders den Pferden beobachtet (Schnurrer, 183).

Das heilige Feuer (Fuchs a. a. O.) herrschte 923 im südlichen Frankreich und in Spanien, 943 in Paris, 994 in Aquitanien, Perigord, Angoumois, Limousin, 995 allgemein in Frank-

reich, 999 in Spanien, 996 in Lothringen, 1039 in Verdun; 943 regierten zugleich Viehseuchen in Italien, Oesterreich und anderen Ländern. Die Feuerseuche von 995, die von Schnurrer (198) geradezu Carbunkelfieber genannt wird, ergriff besonders die inneren Organe und brachte schnellen Tod.

1002 und 3 waren Seuchen unter Menschen und Thieren herrschend, und 1009 regierten in England immer noch rothlaufartige Krankheiten, in denen sich die Glieder mit Petechien und Carbunkeln bedeckten (Schnurrer); 1036 hauste nach Cedrenus und Baronius eine Halsentzündung in mehreren Gegenden so fürchterlich, dass die Ueberlebenden kaum die Todten begraben konnten (Eisenmann Typhus, S. 243).

Constantinus aus Africa (1087) versteht unter Nar-Farsi, das er mit Ignis sacer übersetzt, böartige Variola (in der Uebersetzung von Hali Abbas), de commun. loc. VII, 14, de morb. cognit. et cura VII, 15). Gariopontus (11. Jahrhundert) nennt (de morb. caus. accid. et cura V, 31) das Rothlauf heiliges Feuer.

Das heilige Feuer regierte 1088 in Lothringen, 1089 daselbst und in Flandern, 1092 in Flandern, 1094 in Aquitanien, 1099 in der Dauphiné (Fuchs und Schnurrer). In der Epidemie von 1089 wurde es Erysipelas genannt und der attischen Pest verglichen.

Vom 12. Jahrhundert an waren in Italien nach Fuchs, der Lanfrancus, Largelata, de Vigo und Fabricius ab Acquapendente anführt, die Ausdrücke Ignis sacer, J. persicus und Carbunkel gleich bedeutend. Besonders dies Jahrhundert ist durch viele Feuerpesten ausgezeichnet, die in verschiedenen Gegenden herrschten und in die Jahrgänge 1106 bis 1110, 1115, 1125, 1128 und 29, 1141, 1180, 1189, 1196 fallen; 1125, 28 und 29, sowie 1144 regierten auch Viehseuchen

(Schnurrer); 1141 hauste der Zungenkrebs unter dem Vieh, besonders den Pferden (Fuchs und Schnurrer). 1128 und 29 kamen beim heiligen Feuer Anschwellungen und Vereiterungen der Achsel- und Leistendrüsen vor, und 1180 erschien die Feuerseuche nach Schnurrers Worten pestartig. Nach dem eben angeführten geistreichen Schriftsteller kam 1146 ein „Sterben“ unter den Menschen vor, dessen Beschaffenheit mir unbekannt ist.

1230 kam das heilige Feuer sammt der Pest in Mayorca vor; 1236 hauste es in Poitou (Fuchs). Nach Schnurrer (I, 289) wurden von 1253 an die Spitäler für das Antoniusfeuer in Spanien häufiger.

1238 herrschten Seuchen unter Hausvögeln und Hornvieh, 1229 unter den Menschen, 1264 unter Menschen und Thieren, besonders in Ungarn. 1282 war ein grosses Sterben in Böhmen und Mähren, während in Oesterreich nur Krankheiten der Thiere vorkamen. Auch in Schottland und Dänemark herrschten 1282 Seuchen. 1283 fiel eine französische Armee unter Philipp III. in Arragonien ein. In ihr erkrankten Menschen und Pferde fast in gleicher Zahl. Zum Theil schrieb man die Seuche der Verwundung durch ein giftiges Insect zu, die oft augenblicklich getödtet habe. 1286 vertilgte eine Seuche schnell die Vögel, sowohl die einheimischen, als Sing- und Zugvögel. — Diese unbestimmten Nachrichten über die Krankheiten des 13. Jahrhunderts sind aus Schnurrer (I, 284 — 298 entlehnt.

Brunus (Mitte des 13. Jahrhunderts) handelt in seiner *Cyrurgia magna* (II, 4) de cura Ignis persici. Arnold von Villanova (Ende des 13. Jahrhunderts) handelt in seinem *Breviar.* (II, 29) de carbunculis etc. in membro virili.

Nicolaus Myrepsus (geg. 1300) bespricht in seinem *Medicament. opus* (IX, 23) die Mittel gegen pudendorum putredi-

nes, nomas et carbunculos. Gordonius (Anfang des 14. Jahrhunderts) handelt in seinem *Lilium med.* (VII, 5) vom *Ignis persicus* s. *infernalis* s. *Sti Antonii* und vom Carbunkel und *Anthrax*. Guido von Chauliac (um 1360) sagt in der *Chirurgia magna* (I, 12): „Est ergo carbunculus s. pruna s. ignis persicus vel sacer, quae quasi pro eodem accipit Avicenna, pustula phlegmonica mala“ etc. Er schildert darauf die Krankheit, als wenn er die *pustula maligna* besonders im Auge gehabt hätte, wie auch Rayer bemerkt (*Hautkrankh.*, übersetzt von Stannius II, 272). Lanfrancus (Ende des 14. Jahrhunderts) handelt in der *Chirurgia parva* (III, 1, 2) über *Ignis persicus*.

1347 regierte das heilige Feuer in Bretagne, wo es dem schwarzen Tod vorherging. (Fuchs). Die letztere Krankheit, die 1333 begann, erschien noch (Hecker *Berliner encyclop. Wörterbuch*, XXXI). als anthraxartige Lungenentzündung und, obwohl sie zur Bubonenpest gehört, oft ohne Bubonen und Carbunkeln. Bei Manchen äusserte sie sich auch durch Halszufälle, die nach Hecker in anthraxartiger Entzündung des Schlunds oder in Entzündung der Ohrspeicheldrüse mit sehr entstellender Geschwulst bestanden. Während der Herrschaft des schwarzen Todes wurden nach Boccaccio auch Thiere aller Art ergriffen. 1375 herrschte eine Seuche unter den Thieren des Feldes: Hirsche, Rehe, Schweine, Hasen und Füchse wurden wie durch ein *Contagium* hingerafft (Schnurrer, 345.).

Valesco von Taranta (um 1400) sagt in seinen *Philonium* (VII): „Carbunculus est apostema e grosso sanguine natum — vocatur etiam *Ignis persicus* a colore blanco, qui idiomate occitano vocatur *peser*. Alii vocant *Ignem Sacrum* vel *Ignem Sti Antonii*, quia Sanctis commendantur tales.“ — Im 15. Jahrhundert herrschte das heilige Feuer nach Fuchs in Sicilien.

1430 trat eine Seuche auf, der in Augsburg allein 6000 Menschen erlagen, und 1431 erschien eine Seuche unter den Pferden. Auch 1442 hauste eine sehr verheerende Seuche unter den Pferden, theils in Augsburg, theils bei der spanischen Armee in Neapel, die ihre ganze Cavallerie verlor (Schnurrer, 367).

Fuchs (a. a. O. S. 36) erwähnt eines Carbunkelfiebers, das eine Modification der Pest gewesen und besonders in der Decrepiditätsperiode der Pest des Mittelalters im 16. und 17. Jahrhundert im südlichen Europa aufgetreten sei. Dies Fieber, sagt Fuchs, habe brandige Geschwülste an den Extremitäten und an anderen Theilen erzeugt, sich aber anders verhalten, als das heilige Feuer.

1507 heisst bei Joh. Vochs von Cöln die Lustseuche Carbunculi Galliae¹⁾, jedoch ist die Benennung offenbar unpassend, wie denn schon Steber²⁾, einer der ältesten Schriftsteller über die Lustseuche, sagt: Non autem esse Morbum gallicum Leporam, neque Morpheam, neque Phlegmonem, neque Herisipilia, neque Ignem persicum, neque Cancrenam s. Aestiomenum, neque Antracem s. Altoim, neque Undimias glandulas et nodos, neque Saphati neque denique Impetiginem. — Pollich³⁾, ebenfalls einer der ältesten Schriftsteller über die Lustseuche, bezog die Stelle aus Hippokrates Aphorismen „στοματων ἐλκωσις και σηπεδονες αιδοιων και ιδρωα“ auf die Syphilis, und Rant stimmte bei.

1513 herrschte in Italien eine pestartige Krankheit, die als contagiöses Fieber mit Dysenterie, schwarzen Blattern über den ganzen Körper, Schwäche und Hinfälligkeit, cacochymischer Farbe, Leucophlegmatie (humidus vultus), Oedem der Füße,

¹⁾ Fuchs älteste Schriftsteller über die Lustseuche S. 337.

²⁾ Walchs vener. Krankheiten S. 15.

³⁾ Fuchs S. 431.

schwarzen Excrementen, schwarzem Urin, Strangurie, heftigem Gestank aller Absonderungen und Ausleerungen, auch des Speichels und Athems auftrat. Alle Kranken starben. Es ging Hungersnoth, sehr feuchte Witterung, grosse Kälte vorher, und die Menschen hatten sich mit allerlei schlechten Nahrungsmitteln behelfen müssen. Die Krankheit scheint ein eigentlicher Typhus famelicus mit Ruhr- und Anthraxartigen Zufällen gewesen zu sein, wie die eine der Galenischen Carbunkel epidemien oder der Typhus famelicus von 1770 in Mähren oder die faulige Wassersucht von 1771 im Eichsfeld, welche beiden letzteren Krankheiten jedoch weniger Aehnlichkeit mit der Seuche zeigen, als jenes Carbunkelfieber bei Galenus. Der Bericht-erstatter ist Colla (*medic. practica s. method. cogn. et cur. omnium affectuum malignorum et pestilent. Pisani, 1617 p. 588*).¹⁾

1514 erschien (in Italien, besonders im Venetianischen, so wie in Frankreich eine Viehseuche, die Fernelius (*de abdit. rer. caus. II, 12*) erwähnt und Fracastorius (*de contagionibus I, 12*) beschreibt. Schnurrer sieht in der Krankheit den Zungenkrebs und gibt eine Beschreibung der Seuche, die von der Schilderung bei Fracastorius abweicht; die Affection scheint jedoch die Maul- und Klauenseuche gewesen zu sein, die indessen oft Milzbrandnatur zeigt. Fracastorius sagt: *Referemus et insolitam anni 1514 contagionem, quae in boves solum irrepsit, visa primum circa Forojuliensem tractum, mox sensim et ad Euganeos delata atque inde in agrum nostrum. Abstinebat primum bos a cibo sine causa aliqua manifesta, spectantibus autem in ora eorum bubulcis asperitas quaedam et parvae pustulae percipiebantur in palato et ore toto. Separare protinus infectum oportebat a reliquo armento, alioquin totum*

¹⁾ Vergl. Häser *hist. path. Uebers. II, 10*.

inficiebatur. Paulatim labes illa descendebat in armos et inde ad pedes et quando ea permutatio fiebat, sanobantur fere omnes; quando autem non fiebat, plurima pars interibat.“¹⁾)

1517 wüthete in Navarra eine Seuche unter den Pferden, die sich durch Geschwüre im Rachen und am Kopf auszeichnete. In demselben Jahre erzeugte der englische Schweiss eine noch auf England beschränkte Epidemie, und ihr waren Viehseuchen von pestartiger Beschaffenheit zugesellt, bei welchen die Berührung des gefallen Viehs auf Hunde und Vögel giftig wirkte. Die bösertige Bräune herrschte in Holland und Basel, der Petechialtyphus in Italien, die Pest auf der pyrenäischen Halbinsel.²⁾)

1517 scheint Paracelsus seine Bertheonea oder Chirurgia minor herausgegeben zu haben; wenigstens ist von diesem Jahre die Admonitio ad artis med. studiosos, die in der lateinischen Ausgabe seiner Werke (Genf, 1658) der Chirurgia minor vorgedruckt ist (Vol. III, sect. II). An mehreren Stellen erwähnt er in diesem Werke des Carbunkels, der Squinancia, des persischen Feuers und verwandter Gegenstände. Den Sitz des Anthrax (S. 38) verlegt er in die Wurzeln der Venen, wo sein Heerd bleibe, wenn er späterhin nach aussen breche. Daher gebe es einen Anthrax der Salvatella, einer der Cephalica, einen der Mediana etc. Wenn der Anthrax seinem Ziele nahe, erzeuge er 2 Aposteme, eins an seiner Wurzel, eins aussen, und mitunter verschwinde er aussen, worauf der Tod folge. Von der Squinancia sagt er, sie sei ein Apostem aus allen Venen, die von unten herauf und von oben herunter am Hals in einen Mittelpunkt zusammenlaufen; sie verhalte sich dem Carbunkel gleich. Am Hals schwelle ein Kreis des Nackens an

¹⁾ S. auch Häser 11. Naumann (Klinik III, I, 56) hält die Krankheit für Anthrax, Ozanam (IV, 302) für Angina.

²⁾ Schnurrer 64, Häser 12.

und werde roth, eben so verhalte sich das Zäpfchen, der Kopf schmerze sehr, es bilde sich ein Apostem hinter dem Zäpfchen, das Schlucken und der Auswurf werde gehemmt etc. Vom Carbunkel sagt er, sein Realgar sei sehr subtil, nur, (wenn er sich nach aussen öffne (foramen accipit), sei Rettung zu hoffen, bei ihm und der Squinancia komme Alles darauf an, dass nichts unterdrückt werde. Er handelt dann noch von Farbe und Form der genannten und anderer Aposteme, und von der Behandlung. Die Anzeigen, die er für die letzteren aufstellt, sind sehr schön; ich übergehe sie indessen hier, als nicht zu unserm Gegenstande gehörig. Neben den genannten Affectionen handelt er auch die Hydrophobia (es ist nicht etwa die Wasserscheu gemeint) das Panaricium, die Ranula, die Nacta (apostema ad ubera mulierum), die Undimia, der Sephirus etc. ab. In der Schrift de apostematibus, ulceribus, sironibus et nodis, die der Chirurgia minor angehängt ist, wird auch noch (S. 41) der Anthrax besprochen. Es heisst da: „Similis corruptio estio, quae fit in mineralium concavitatibus . . . si calor aut frigus invaserit cum alicujus venae livida nigredine, circumsepta rubore albicanteque centro, cum uredine, somni privatione, gravibus somniis et inquieto motu, anthracem fore dicas alicujus membri. Meatum suum accendit et retrocedens apostemata bina producit: unum in radice, alterum in locusta; mox inde sequuntur inflammationes, laterum compunctiones, sitis absque multa bibendi potestate, labrorumque fissurae, quae mortem indubiam indicant.“ Von der Herysipela sagt Paracelsus (S. 42): Hoc est consumtum sal vitriolatum. Hoc primum in rubedinem et corrosionem, postmodum in ulcerationem transit. Locus ejus est inter genua et calces, circumcirca crus; ibidem etiam morbus mercurialis . . . apparet primo rubedo cum dolore uredineque maximis, postea cum dolore, deinceps cum foraminibus, foetidis et corruptis, uno penes aliud, et in planum subtus

concavatis, nonnunquam siccis, alias flavo claroque madentibus in cancri formam aut noli me tangere . . . posta sal cordis, hepatis et cerebri surripit, ac tandem, chronisatione facta, per hujusmodi resolutionem subsequitur mors.“ Dasjenige, was (S. 48) von der Cancrena, deren Sitz an den Beinen sei, und (S. 46) vom Astchachilos, der am Fussgelenk sitze „in einer Art Cancrena bestehe und dort grosse Verwüstungen anrichte, gesagt wird, liesse sich vielleicht auch auf das heilige Feuer beziehen. Von dem Ignis persicus, der Pruna sagt P. (S. 49) Folgendes: „Persicus ignis est sulphur cum corpus accensum est, quod ex suo transformatum est iliado cum omnibus speciebus sulphuris, et est calx viva liquida, quae suam accessionem a liquido sale recipit. Postmodum urit consumitque membrum penitus, uti calx cadaver aliquod. Trium primorum transformatio mortalem consumptionem efficit, nam in persico vel pruna consumptio salis non impediri potest, cum proprium et innatum in ipso calidum sit elementum occultum. Hujus morbi sunt duplicia, videlicet ex frigido et calido. Quae ex calido, rursus duplicia, chronica et acuta scilicet. Chronica sunt, cum primo herysipela nascitur; postea bullae penes foramina surgunt; pariter, cum occulta rubedo cum uredine splendoreque tumuerit, in eoque statu per annos ternos vel senos perseveraverit, calidae prunae chronicaeque signa sunt, ignisque calidi. Acuta vero, cum repente calor membrum invadit cum flavis urentibusque bullis; ubi postmodum, sicut in creticis, color in coeruleum transit, ignem vehementissimum ibidem esse dixeris. Signa frigida eum praecedentibus colorem nigrum inducunt, et si membrum hoc antea varices habuisset, prunam frigidam natam esse judices.“ Brancus wird (S. 51) die Angina ulcerosa benannt, die Paracelsus also von der Squinancie unterscheidet. Das Fugile oder Apostema fugilicum wird (S. 53) als ein Anfang des Noli tangere dargestellt. Archelaus habe es Fuligo,

Hermes Ferrugo genannt. Es komme zwischen dem 4. und 20. Lebensjahre vor; bei älteren Personen entstehe dafür *Noli tangere*. „*Signa: Cum ad auriculas bullae cum inflatione natae fuerint in earum circumferentia, tertio post die rubicundae fierent, postea calor atque dolor capitis, partim una cum Squinancia, concurrerint, farraginem fore dicas. Si per se terminatur, in putrefactionem transibit, quae vergit ad interiora, vel in alopeciam dilatatur.*“ In dem *Tractat de vermibus, serpentibus, araneis etc.* werden (S. 42) gestossene Krebse als äussere Mittel gegen *Ignis persicus* gerühmt. — Die *Chirurgia magna* wurde von Paracelsus nach der Abdication 1536 herausgegeben. Im 7. Buch des 3. Theils (*Opp. vol. III. sect. I. pag. 95*) handelt er vom *Ignis persicus*. Es heisst daselbst: „*Hinc variae J. s. species sunt: alias enim montano igni respondet, ut Lupus, qui verus Aetna est; alius cum pustulis et erysipelate incipiens sero admodum flammam concipit, respondens diuturno et debiliori igni; tertius subito igruit et unius horae spatio totum membrum adurit, veluti Prunus; alius per contactum seu contiguitatem urit et Ignis persicus vere dicitur. Plures horum species antiqui apostematum nomine affecerunt et ad portentosas causas retulerunt.*“ Paracelsus vergleicht dann noch die Krankheit theils den Wirkungen der Nessel, theils denen der Flammula. Im 2. Capitel des 9. Buchs (S. 139), wo der Unterschied der inneren und äusseren Krankheiten besprochen und darauf gezeigt wird, dass viele anscheinend äussere Krankheiten im Innern des Körpers wurzeln, heisst es: „*Sic Ignis persicus interius malum facere putatur, periculum tamen exterius solum adferre potest.*“ Im 12. Capitel des 9. Buchs (S. 142) wird gesagt, das persische Feuer habe die Kunst, dass es die Flüsse, die Pusteln und ähnliche Zufälle der Lustseuche gänzlich austilgen könne. Es trete mitunter zu langwierigen Exanthemen dieser Krankheit hinzu. Im ersten Capitel des 4. Buchs (S. 193)

sagt endlich noch Paracelsus: das persische Feuer heisst so, weil es in Persien endemisch sei, wie die Lustseuche mit Recht Morbus gallicus heisse, da Frankreich dem Gestirn derselben unmittelbar unterworfen sei.

Fernelius (geb. 1506, gest. 1558) gedenkt des Carbunkels in seiner Schrift de morbis eorumque causis (s. Fernelii universa medicina Ed. V. Francof. 1593). Im 15. Capitel des 4. Buchs heisst es: „Pestilentium febrium aliae incommittatae sunt, aliae malignitatis suae atque veneni characterem quendam exhibent. Hic autem vel carbunculus est, vel bubo, vel exanthemata purpurea Carbunculus perniciem adfert majorem, non ex certa sede, sed indiscriminatim modo ex hac, modo ex illa parte prosiliens. Fere autem oritur a pustula exili milii seminis magnitudine; interdum vero et multae prosiliunt, primum quidem pruritu, dein rubore, ardore doloreque vehementi. Hoc vero sensim incrementum pars unitur crustosumque ulcus quasi candente ferro inducitur, idque vel nigrum vel cinereum. Nonnunquam et a crustoso ulcere sine pustula initium sumit. Caro, quae circum ulcus est, summe inflammatur, incrementum colore et dolore inplacabili, quae demum corrupta excidit . . . Quaesitum autem per diu, febrisne ex carbunculo, an ex febre carbunculus procedat? Quoniam interdum carbunculi initium multo ante tempore conspicuum quam febris est, tametsi Galenus ex carbunculis febrem necessario deducit . . . Er sagt darauf, bei starken Constitutionen werde das Gift ohne, bei schwachen mit Fieber an die betheiligte Stelle abgesetzt, und ausdrücklich bemerkt er, Carbunkel und Bubonen seien nicht unzertrennliche Begleiter, sondern pflegten auch für sich allein vorzukommen. Im 2. Capitel des genannten Buchs kommt (S. 647) noch eine recht gute Beschreibung des Carbunkels vor. Es wird dabei bemerkt: „Carbuncolorum alius simplex, qui e solo ardore simplicique putredine nascitur, alius malignus, qui hic etiam

jungit venenatam qualitatem: talis in pestilentia grassatur. Interessant ist auch, was Fernelius von der Verwandtschaft der Epinyctis, des Terminthus und der bei bösartigen Fiebern vorkommenden Ekthyme mit dem Carbunkel sagt.

1530 regierte das heilige Feuer in Paris (Fuchs) und die Esquinancia gangraenosa, der Garotillo in Spanien und Italien. Massa berichtet um diese Zeit von einer Squinancia als einem Symptom der herrschenden Pestilenz (Eisenmann Typhus, 243).

1531 erschien zu Paris Hippiaatria s. Marescallia Laur. Rusii. Darin ist erwähnt „Vermis antecor (avantcoeur), in quo humor putrescit, qui est in capsula cordis (Haller Bibl. med. P. I, 535).

Amatus der Portugiese (um 1550) beschrieb in seinen Centurien (I. 97 und IV. 19) Carbunkel der Augen. Er sagt dabei: Carbunculus semper cum crusta oritur, aliquando vero cum pustulis et vesicis similibus ambustis, quae ex tenui quadam humiditate admixta oriuntur, et inde carbunculus cum pustula adpellatur.

1552 beobachtete Wier (de praestig. daem. V. 30) zu Lucca eine Anthrax-Epizootie, bei welcher die Menschen durch Ansteckung von den schwarzen Blättern ergriffen wurden (Naumann Klinik III. I, 56; Ozanam IV, 298).

1553 herrschte nach Kanold in der Gegend von Lucca eine Epizootie des Anthrax (Häser Unters. II. 23).

Die suffocatorische Krankheit, welche 1557 zu Alkmar wüthete, von Forestus beschrieben wurde und nach Schnurrer (II. 101) eine Influenze war, wird von Ozanam (Malad. epid. III. 26) als Brandbräune betrachtet und dem von Severino (1718) beobachteten Carbunculus anginosus oder dem Garotillo gleichgestellt — wohl mit Unrecht.

Um 1560 blühte F. Plater. Er beschrieb eine Macula

lata als Symptom bösartiger Fieber, die sich auf den Anthrax zu beziehen scheint (Opp. II. 23).

1564 regierte nach Wier die bösartige Bräune am Niederrhein. Sie war mit typhoser Lungenentzündung verbunden, hatte sich nach Hecker offenbar aus der orientalischen Pest entwickelt und steckte an (Schnurrer II. 109; Heckers Gesch. der neuern Heilk., 241; Häser I, 268). Ihr ging von 1562 an eine Bräune unter den Thieren vorher, und nach Ozanam (IV, 302) war sie selbst dadurch entstanden, dass die letztere sich über die Menschen ausdehnte.

Nach Ozanam, der jedoch die Quellen seiner Nachrichten nicht angiebt, herrschte die Brandbräune 1564 auch zu Constantinopel, Alexandrien, Lyon, London, Danzig, Augsburg, Wien und Cöln (III, 28). Diese Angabe scheint auf einer Verwechselung der Brandbräune mit der Pest zu beruhen (Schnurrer 108).

1565 und die folgenden Jahre wurde zuerst der Pokolwar (Tschömör, Hagymaz) in Ungarn epidemisch beobachtet, (Schnurrer geogr. Nosol. 500; Häser II. 49, Schenk observ. §. 846; Jordanus de pestis phainom. c. XIX; Hecker im Berliner encyclopäd. Wörterbuch XVII, 159). Die Epidemie zeigte grosse Heftigkeit und sehr schnellen Umlauf. Die Krankheit begann mit unerträglichem Schmerz in der Herzgrube und im Kopf und mit unlöschbarem Durst. Am 2. Tage traten Delirien ein, in welchen die Kranken immer über ihre eigenen Angelegenheiten sprachen. Meist begann die Krankheit gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags, und die Exacerbationen erfolgten gegen Abend. Bei vielen Kranken, namentlich solchen, die unter freiem Himmel gelegen hatten oder des Nachts zu Fusse gegangen waren, entstand schnell eine Geschwulst am Tarsus, die rasch in Brand überging. Dergleichen Kranke hatten in der Nacht ein Kältegefühl, dem Hitze folgte, und am

Morgen zeigte sich dann der Carbunkel, mit dessen Erscheinen die Hitze nachliess. Wurde er wegen des Juckens aufgekratzt, so griff er rasch in die Tiefe und führte brandige Zerstörungen des ganzen Unterschenkels, oft an beiden Extremitäten, herbei. Schnurrer (Chronik I, 40) vergleicht die Krankheit der Pest des Thucydides mit dem heiligen Feuer, und Häser sieht in ihr ein gastrisch-typhoses Leiden, das dem Petechialtyphus einerseits und der Pest andererseits verwandt gewesen sei, in welcher Beziehung auch noch anzuführen ist, dass die Entscheidung meist unter Schweiss, Blutungen, Durchfällen und Geschwülsten hinter den Ohren oder unter den Achseln und in den Weichen erfolgte. Ein constantes Symptom der Krankheit bildete auch die bösartige Bräune (Hecker Gesch. der neueren Heilk. 241; Sprengel Gesch. der Medicin III, 111).

Anton Chalmeteus Vegesacus spricht in seinem 1567 zu Paris erschienenen Enchirid. chirurg. von 5 Heilanzeigen beim Carbunkel. Er sagt dabei, die Behandlung der Krankheit falle mit der des Brandes zusammen.

1572 und 1587 beobachtete Reusner (Rota nat. cur.) zu Nördlingen die bösartige Bräune, (Ozanam III, 29), die jedoch nicht der von Severino beschriebene Carbunculus anginosus gewesen zu sein scheint.

1594 bis 96 war in Spanien Theurung und Mangel, und besonders in Biscaya wurden cholerische Constitutionen von Brandbeulen in den Weichen, an den Armen und am Hals unter heftigem Erbrechen befallen. Die Beulen zertheilten sich unter heftigem Schweiss, wenn Genesung eintrat (Schnurrer II, 168).

Aus den Mittheilungen Villalbas geht hervor, dass bei den Pestilenzen, welche in den nächsten Jahren in Spanien und Portugal so verbreitet waren, die Bubonen viel seltner, als die Carbunkel erschienen, daher auch die Meinung getheilt war, ob wirkliche Pest vorhanden sei. Doch fehlten die Bubonen nicht

bei derjenigen Pest, die um diese Zeit aus einem flandrischen Hofe nach Santander verschleppt wurde (Schnurrer a. a. O.).

Schon um diese Zeit regierte der Garrotillo, der Carbunculus anginosus, mit Heftigkeit in den das Mittelmeer begrenzenden spanischen Provinzen, besonders in Granada und Andalusien (Schnurrer).

1597 war der Pocolwar in Ungarn immer noch allgemein, besonders unter den Neuangekommenen, denn er tödtete nicht so schnell und verlief langsamer, bestand mehr in einem Languor (daher Languor pannonicus). Unter den Ursachen wurden auch der Genuss des Fleisches von kranken oder gefallen Thieren und die Plage durch das Ungeziefer genannt (Häser II, 45; Cober obs. castrens. et hungaric. Francof. 1604).

1598 und die folgenden Jahre wüthete der Garrotillo in den spanischen Provinzen am Mittelmeer auf das Aergste. Die Krankheit, die besonders die Kinder befiel, wurde als anthraxartiges Uebel aufgefasst, daher auch die Namen Tumor carbunculosus, Carbunculus anginosus, Carb. pestilens, Παιδαγχωνηλοιμωδης. Man führt sie auf die anthraxartige Bräune des Aretäus, auf die Tonsillae pestilentes des Aëtius und auf die von Hippokrates in den Aphorismen (VI, 4) beschriebene Affection zurück. Mercatus sah bei ihr schwarze Blattern im Halse. Die nächsten Jahre zuvor hatten pestartige, von Bubonen und Carbunkeln begleitete Krankheiten und die Pokken, mit Carbunkeln auftretend, furchtbare Verwüstungen angerichtet. Nach Fontecha's Zeugniß durchzog der Garrotillo fortan 40 Jahre lang die südlichen Provinzen Spaniens. Die Thiere wurden dabei von bösen Seuchen, namentlich der Anthraxbräune, heimgesucht (Eisenmann Typhus, 244; Hecker, 242; Häser, I, 276; Schnurrer, 148).

Helmont (geb. 1578, gest. 1644) erwähnt des Anthrax nur in seinem Tumulus Pestis als Symptom der letztgenannten

Krankheit (Opp. im Anhang p. 230). Vielleicht war ihm bekannt, dass der Rotz und Wurm der Pferde auf den Menschen übertragbar sei und bei demselben bösartige Krankheiten erzeuge, denn er sagt in der angeführten Abhandlung (222), die Lustseuche sei daher entstanden, dass bei der Belagerung von Neapel 1494 ein verworfener Mensch mit einer vom Wurm befallenen Stute Sodomie getrieben habe.

1600 war nach Webster (Schnurrer II, 145) in ganz Europa eine Kolik allgemein, bei der die Kranken bald alles Gefühl verloren, die Haare einbüssten, eine livide Pustel an der Nase mit Brand der Extremitäten bekamen und schon am 4. Tage erlagen.

1604 herrschte nach Zacutus dem Portugiesen (*de praxi admiranda*) die Brandbräune in Portugal und Spanien (Ozanam, 29).

In seinem 1605 erschienenen Tractate de gangraena et sphacelo erwähnte Fabricius von Hilden (Hildanus) auch des Carbunkels als einer Krankheit von versteckter Bösartigkeit, die schnell natürliche Wärme und Farbe des befallenen Theils vernichte.

In dem gedachten Jahre herrschte die Brandbräune besonders in Plasencia, von wo sie Estremadura, Andalusien und Granada durchzog (Schnurrer, 154).

1610 wüthete die brandige Bräune in Castilien unter Pferden, Schweinen und Hornvieh (Ozanam IV, 302).

1613 war die Brandbräune in ganz Spanien verbreitet. Man nannte das Jahr das des Garrotillo. Die Pest hauste gleichzeitig in Deutschland und Russland (Hecker, 244; Schnurrer a. a. O.).

1618 herrschte die Brandbräune, der durch Severino so gut beschriebene Carbunculus anginosus (Sev. de paedanchone maligna in der Schrift *de recondita abscessuum natura*, p. 428),

mörderisch in Neapel; ¹⁾ gleichzeitig tödtete die Anthraxbräune (nach Adami der Zungenkrebs) ganze Viehheerden in Italien. Auch Menschen wurden durch diese Thierkrankheit angesteckt. Im übrigen Europa und in America kamen Typhusseuchen vor. Die Bräune war in Neapel, wie in Spanien, von Hautröthe und petechienartigen und anthraxartigen Ausschlägen („*cruore confusae pustulae nigrae*“) begleitet, und Bartholinus sah bei ihr selbst Bubonen (Hecker).

1619 (?) starben nach Naumann (Klinik III. I, 56) in Holland fast alle Hunde am Milzbrand. In Italien wüthete wieder die Bräune unter den Thieren, die bis 1641 währte, (Ozanam IV, 302, nach Kircher und Mercurialis). Zu Haag erschien sie in diesem Jahre. (Vigierius Opp.med.chir.) Im 9. Capitel erwähnt er des Carbunkels: „*Apparet primum pustula in ambitu inflammata, dolorosa etc. Pustulam si apperies, invenies siccam subjacentem carnem instar carbonis nigram, unde nomen habet.*“

1620 brach der Garrottillo nach Cortesius in Sicilien aus, wo er einheimisch wurde (Eisenmann a. a. O. Ozanam 131).

1630 grassirte nach Rippamont im Venetianischen eine Seuche unter dem Hornvieh, welche auch auf den Menschen überging (Laubender Seuchen I, 21).

Anton Aloynius beobachtete die Brandbräune 1635 zu Palermo und beschreibt dieselbe folgendermaassen: „*Hic truculentus morbus in tonsillis et columella aliquando ulcera quaedam sordida et crustosa, ut plurimum gangraenosa et sphacelosa multoties producit, serpentina, lata, cava et contagiosa, quaeve excellens rubor, inflammatio venarumque dolor circumveniunt.*“ (Consultationes pro ulceris syriaci nunc vagantis curatione, Palermo, 1635).

¹⁾ Nach Most war die Brandbräune schon 1610 in Neapel epidemisch, da in dem genannten Jahre Nola's Beschreibung der Epidemie erschien. S. Eisenmann Typhus S 244.

Wilh. Piso (um 1630) sagt in seinem Buch *de Indiae utrisque re naturali et medica* (Amsterd. 1658) von Brasilien: „Anno 1643 aestate admodum sicca anthraces non lethales apparuerunt. Variolae pestiferae, quas testatur Alpinus bis in anno in Aegypto grassari, hic incognitae.“

Schelhammer (gest. 1651) sagt in seiner Schrift *de tumoribus* (S. 60): „Duplicem esse carbunculum, simplicem et pestilentem, autores volunt, quamvis vix alius quam pestilens occurrat, simplici paene nobis ignoto.“

1650 war der Garrottillo noch im Kirchenstaat epidemisch (Eisenmann).

1652 erschien zu Castres das Buch von P. Borellus „*Centuriae IV. observationum*.“ In dem Buche kommt viel Fabelhaftes vor, daher auch Haller (*Bibl. med. pract.*) von ihm sagt: „Non ubique velis fidem adhibere viro miracula quaerenti.“ Glaublich im Wesentlichen aber ist um so mehr folgende Notiz, die Borellus mittheilt, als er selbst aus Castres gebürtig war. „In der Stadt Roquecourbe (*urbi rupacurvensis*) bei Castres ist eine Krankheit häufig, welche *Malvat* genannt wird. Sie ist eine Art des Carbunkels, und die Kranken pflegen an ihr zu sterben, wenn sie nicht 9 Tage schlaflos zubringen. Um diese Schlaflosigkeit möglich zu machen, werden die Kranken von ihren Freunden und Verwandten besucht, die bei ihnen nach Herzenslust trinken, singen, Musik machen, essen und gleichsam Orgien feiern. Es ist, als wenn die Kranken am Veitstanz oder am Tarantismus litten. Während dem wird der Carbunkel geschnitten, mit Schröpfköpfen umgeben und mit Ung. basilicum verbunden. Ich glaube aber, dass der Carbunkel durch ein Gift entsteht, das in der Wolle der an ansteckenden Krankheiten gefallenen Schafe haftet. Denn solche Wolle gebrauchen die Bewohner jener Stadt bei ihren fortwährenden Gewerben, daher auch das Uebel im Gesicht und an den Händen, und

besonders bei den Aermeren, namentlich bei Wollenarbeiten, entsteht. Das Wachen ist deshalb nützlich, weil der Schlaf, der das Uebel begleitet, das Gift gegen das Herz hin concentrirt.“ Ozanam (*malad. épid.* IV, 294) beschreibt den Malvat du Languedoc nach Poulet (*Hist. de la petite vérole*) ganz, wie Borellus: an einer Extremität, am Unterleib, am Rücken entstehe eine Pustel von anfangs entzündlichem Ansehen, die sich vergrößere und eine braune, dann schwarze Farbe annehme und in Brand übergehe; der Kranke sei fortwährend somnolent und gleiche einem Menschen, den die Tarantel gebissen habe; auch sei die Behandlung wie bei Tarantelbiss.

Sylvius (1614 — 1672) giebt eine Beschreibung vom Pestcarbunkel (*Opp. Amstelod.* 1680, p. 651), von der Wendroth (*contag. Carbunkel*, Sangershausen, 1838) glaubt, sie beziehe sich auch auf den Milzbrandcarbunkel. Diese Ansicht scheint mir falsch, und ich übergehe daher Sylvius Darstellung.

1682 herrschte in der Dauphiné der fliegende Brand, in Italien, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Polen der Zungenanthrax unter den Hausthieren (*Schnurrer* II, 216; *Veith Veterinärk.* II, 180 und 250; *Laubender* I, 21).

1690 wüthete eine Milzbrandseuche unter allen Hausthieren in Italien, die auch auf die Menschen mit tödtlichem Erfolg überging. Ramazzini (*Oratio de contag. epid., quae in Patafino agro in boves irrepsit*) beschrieb sie, und nach *Veith* (S. 179) ist seine Beschreibung die erste vollständige Schilderung des Milzbrandes. Ramazzini sagt: „Affectionis genus, quod bubulo generi bellum ad internecionem usque videtur indicisse, ex frigore, rigore, horripilatione, mox e colore acri et vehementi per universum corpus diffuso cum pulsus frequentia febrem esse satis liquet, malignam vero, exitialem pestilentiam etiam, si mavis, aperte testantur symptomata, qualia sunt

magna anxietas et gravis anhelitus, etiam cum stertore, et in principio febris stupor et species quaedam veterni, continuas ex ore et naribus graveolentis materiae descensus, foetidissima alvi proluvies; interdum etiam cruenta, anorexia et abolita penitus ruminatio, pustulae quinto vel sexto die per totum corpus erumpentes et tubercula variolarum speciem referentia etc.“

Zu dieser Zeit gingen auch viele Schweine zu Grunde, die Bienen und Seidenwürmer litten und Pest richtete Verwüstung unter den Vegetabilien an; im nächsten Jahre wurde nach Ramazzini auch die Hundswuth häufig beobachtet (Schnurrer, II, 220).

1692 und die nächsten 10 Jahre grassirte das Petechialfieber fast überall in Europa, begleitet von Bräune und nicht selten von Bubonen und Carbunkeln (das. 223).

1698 wurde Westbothnien vom Milzbrande heimgesucht. Er befiel auch Pferde und theilte sich, besonders auf Verwundung oder Berührung, den Menschen mit. An der betheiligten Stelle entstand bei den Befallenen ein Kitzel und Schmerz mit einem Fleck wie von geronnenem Blut, der sich bald in eine Geschwulst erhob. Dabei trat das heftigste Kopfweh und Angst ein, und am 5. Tage erfolgte der Tod. In England herrschte dazumal das Petechialfieber (Schnurrer, 229).

1700, wo in mehrern Gegenden Deutschlands das Petechialfieber und die Ruhr, so wie in Breslau ein scorbutisches Fieber und die erste Epidemie des Scharlachs vorkam, starben auf den Inseln des griechischen Archipelagus, besonders der Insel Milos, nach Tourneforts Bericht die Kinder in grösster Zahl an bösartiger Halsentzündung. Tournefort¹⁾ nennt die Krankheit geradezu charbon de gorge, accompagné d'une fièvre

¹⁾ Voyage au Levant Paris 1718 I, 65; vergl. Eisenmann 247 und 250; Häser I, 293; Hecker 247.

cruelle, und sagt, sie sei sehr gemein in der Levante, tödte innerhalb 24 Stunden, sei epidemisch, ergreife auch Erwachsene und verdiene, die Pest der Kinder genannt zu werden. Ausdieser Notiz schliesst Eisenmann und Hecker, die bösertige Bräune sei in der Levante endemisch geworden, nachdem sie sich fast in Europa zurückgezogen habe. Schnurrer (II. 253), indem er die Seuche auf Milos berührt, bemerkt, dass die Krankheit auch in Spanien unerhörte Niederlagen unter den Kindern angerichtet habe (was sich vielleicht auf frühere Zeiten bezieht).

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war, wie Veith (II. 180) bemerkt, der Milzbrand allgemein verbreitet. Er herrschte mit der verheerenden Rinderpest zugleich, mit der er häufig verwechselt wurde. Von dieser Zeit an wurde, wie Veith ebenfalls bemerkt, der Milzbrand überall mit Aufmerksamkeit beobachtet, und es verging kein Jahrzehnt, wo er nicht in mehreren Ländern Europas mit auffallender Heftigkeit geherrscht hätte und von Aerzten und Nichtärzten beschrieben worden wäre.

1705 herrschte der Milzbrand um Genf und der Zungenanthrax in der Dauphiné (Veith 180 u. 250).

Für 1709 erwähnt Kanold (Häser II. 318) eines allgemeinen Sterbens unter zahmen und wilden Thieren, das wahrscheinlich vom Milzbrand abhing, da es für diesen charakteristisch ist, dass er verschiedene Thiergattungen zugleich ergreift.

1710 bis 1714 kam jene grosse Viehseuche vor, die, fast in gleicher Richtung mit der Pest, sich von der Tartarei her über Moskau, theils nach Polen, Podolien, Bessarabien, Croatien, Dalmatien, ganz Mittel- und Unteritalien, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, theils nach den nördlichen Ländern, Lievland, Curland, Preussen, Pommern, Mecklenburg, Holstein etc. zog und nach Schwarzkopf fast 9 Zehntheile alles

Hornviehs, nach Paulet anderthalb Millionen Rinder in Europa hinraffte (Veith 389). Sie wurde von Ramazzini und Lancisi beschrieben und wird gewöhnlich für die Rinderpest gehalten; doch ist zu bemerken, dass sie auch die Pferde befiel, wie dies der Milzbrand zu thun pflegt, und dass empfindliche Geschwüre in Mund und Rachen, besonders auf der Zunge, und, wenn Genesung eintritt, Eiterheerde an den Lenden entstanden, welche Umstände ebenfalls auf Milzbrand deuten, obgleich auch bei der Rinderpest in der Mundhöhle Exantheme jene von Kausch sogen. Erosionen, vorkommen. Da Complicationen des Milzbrandes mit dem Milzbrand-*Carbunkel* beobachtet worden, so ist die Krankheit vielleicht unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

1711 war nach Ozanam (IV. 318) unter Pferden und Hornvieh in Baiern eine Beulenseuche herrschend. Vielleicht ist der Milzbrand vom Jahre 1712 gemeint.

1712 herrschten in Deutschland und Polen Milzkrankheiten, die unter Anderen Schröckh beschrieb. Namentlich auch in der Gegend von Augsburg grassirte, nachdem eine Influenze vorgekommen war, eine Milzbrandseuche, die ursprünglich die Pferde, dann aber auch das Hornvieh, die Schweine, Hühner, Gänse, Pfauen, das Wild, sowie die Menschen ergriff. Auf der Brust, in den Weichen und an anderen Stellen bildeten sich bei den Thieren harte Geschwülste, die sich bald weiter ausdehnten und in Kurzem den Tod herbeiführten. Nach Schröckhs Erzählung hieb ein Knecht einem gefallenem Pferde ein Bein ab, wobei ihm Flüssigkeit in das Auge spritzte: er starb an der hierdurch erzeugten Entzündung (Schröckh in *Ephem. N. C.* ann. III u. IV. opp. p. 23; Häser II. 320; Veith II. 216; Fuchs *Hautkr.*; Mandt *prakt. Darstellung der Epidemien u. Epizootien*, Berlin, 1828). Dieselbe Seuche erschien in demselben Jahre in Frankreich (Laubender, 28).

1714 war die Gegend von Besançon vom Milzbrand heimgesucht, den Guyot beschrieb. Häufig kam dabei der Zungenkrebs vor, der rothe Blasen mit blauem Umkreis auf der Zunge der Thiere bildete. Durch das Schlachten kranker Thiere erkrankten mehrere Bauern, bei denen sich Beulen an Armen, heftiges Fieber, Erbrechen und Durchfall zeigte (Veith, 216).

1718 gab Friedr. Hoffmann seine *Med. ration. system.* heraus. Bei der Beschreibung der *Febr. pestilens* (t. IV. p. I. S. I. cap. XII) erwähnt er auch die Pestcarbunkel, und beruft sich in dieser Hinsicht theils auf Celsus, theils auf Minderer, deren Worte er anführt. Wendroth glaubt, dass unter der Beschreibung wahrscheinlich auch der contagiose oder Milzbrand-Carbunkel begriffen sei. Die Richtigkeit dieser Meinung lasse ich dahin gestellt.

1720, wo die Pest in Marseille ausbrach, herrschte auch mit und lange nach ihr der Petechialtyphus und verheerende Viehseuchen durchzogen Europa und America. Welchen Charakter diese Viehseuchen gehabt haben, giebt Eisenmann nicht an, dem ich diese Notiz entnehme (Typhus, 247).

1722 war eine Seuche, die Laubender für milzbrandartig hält (30), unter den Fischen des Bodensees verbreitet.

1726 kam der Milzbrand in Polen, Schlesien und Sachsen vor. Buchner beschrieb ihn (Veith a. a. O.; Laubender, 31). In mehreren Fällen wurden auch Menschen befallen.

1726 hausten in Breslau hartnäckige Tertianfieber, der Friesel und der Petechialtyphus, welchen Krankheiten die Influenza folgte. In dem Typhus kamen bei Mehreren an den unteren Extremitäten anthraxartige Blasen, die weit verbreitete brandige Zerstörung veranlassten, und wirkliche Carbunkeln an den Waden, bei Einigen auch Parotiden und Bubonen vor (Hahn *Februm continuar., quae 1729 Vratisl. grassatae sunt*,

recensio 1731; Häser II. 301; Werlhof de variol. et anthrac. 90). In der Schrift *Carbo pestilens a carbunculo distinct.* (Vratisl., 1736) giebt Hahn auch eine gute Beschreibung von demjenigen Carbunkel, den er Carbo nennt, um ihn von jenem Carbunkel, den er Carbunculus nennt, zu unterscheiden, da nach seiner (falschen) Meinung die Alten unter Carbunkel die Blattern verstanden haben.

1731 und 32 waren viele Gegenden des südlichen Frankreichs vom Zungenkrebs heimgesucht. Besonders die Pferde waren befallen, die Seuche ergriff aber auch alle übrigen pflanzenfressenden Thiere mit Ausnahme der Schafe und verschonte selbst die Menschen nicht. Sauvages sagt unter Glossanthrax: (Nosol. meth. T. II. p. 249): Boves, equos, mulos per Galliam, nec non homines plures Nemausi (Nimes) anno 1732 infecit et iugulavit haec pestis, quae ad linguae radicem anthracem proferebat. Nach Naumann (Klinik III. I. 55) erstreckte sich die Lungenanthraxseuche von 1731 über einen grossen Theil Europas.

Ozanam sagt, die Seuche habe sich von Deutschland aus nach Frankreich verbreitet (IV. 321). Sie hauste auch in der Schweiz (Laubender 33.; Textor, die Seuche des Jahres 1731: der fliegende Zungenkrebs, Zürich, 1732).

1732 grassirte der Zungenkrebs, jedoch mit geringerer Heftigkeit, in Deutschland allenthalben unter dem Hornvieh. Auch die Schweiz wurde von ihm heimgesucht; er hiess dort fliegender Zungenkrebs. Er verbreitete sich in der Schweiz, wie Scheuchzer bemerkt, ordentlich in gemessenem Schritt. Am 16. Februar 1732 ergriff er in der Grafschaft Baden Betgarden, Bettstein, Emeldtlingen, Oberendingen, Etzweil etc. Um 9 Uhr Vormittags wurde er wahrgenommen in Untersiggingen, um 4 Uhr Nachmittags, nachdem er Obersiggingen, Kilchdorf und Nussbrunnen überschritten hatte, in Rieden und den klei-

nen Bädern, um 5 und 9 Uhr in den grossen Bädern bei dem hintern Hof, beim Baume etc. (Scheuchzer flieg. Zungenkrebs etc., Zürich 1732, S. 6).

1734 regierte eine bösartige Angina zu Plymouth, die Huxham (Opp. ed. Reichel, 114) beschrieb. Sie ging mit nervösen Symptomen einher und entschied sich günstig durch Schweisse und Hautausschläge, auch Erysipelatose, durch Diarrhöen, Parotiden und Eiterung im Schlunde. Auch Friesel kam dabei vor. Ozanam (III. 34) rechnet diese Epidemie zur Angina gangraenosa.

1735 und die folgenden Jahre, nachdem die Pest im Anfang des Jahrhunderts über Europa und 1720 zuletzt in Marseille und der Provence regiert hatte, erhob der Garrottillo wieder sein Haupt. Er brach zuerst in New-Hampshire aus und verbreitete sich über ganz Nordamerika. In England und zwar in London kam er 1739 und 40 mehr sporadisch vor; schon 1742 aber grassirte er epidemisch in Dublin und Cornwallis. Frankreich, namentlich Paris, wurde 1745 ergriffen, Holland in demselben Jahre, Lissabon 1749, Madrid 1750, Wien 1751 (Quarin), Plymouth 1751--53 (Huxham), Schweden 1755; 1771 war New-York der Sitz der Seuche. 1786 wurde Lissabon wieder befallen; 1783 herrschte die Krankheit auf Granada „unter Thieren und Menschen“ und 1789 auf St. Vincent. In Italien beobachtete Ghisi 1747 eine Halsentzündung unter den Rindern, die Eisenmann vielleicht mit Unrecht für Croup ansieht (Eisenmann Typhus, 247; Hecker, 247; Ozanam, 34). Von diesem Ausbruche des Garrottillo bemerkt der geistreiche Schnurrer: „Diese so eigenthümliche Halsentzündung, die doch wol für nichts Anderes, als für die schlimmste Form des Scharlachs anzusehen ist, von der man jedoch seit jener Epidemie zu Neapel nicht mehr viel gehört hatte, scheint nun in den nächsten 20 Jahren und länger nicht nur über die ganze

bekannte Welt unter dem Menschengeschlecht sich verbreitet, sondern auch unter einer fast gleichen Form die Hausthiere befallen zu haben. Wenigstens wurde schon damals die mit ähnlichen Erscheinungen sich verbreitende Viehseuche von Gooch damit verglichen. Im Jahre 1740 traf de la Condamine die Krankheit schon unter denselben Erscheinungen in Quito und in den 40er Jahren beschäftigte sie unter dem Namen des Severinschen Halswehes vorzüglich die Aerzte.“

Schon 1735 herrschte zugleich mit der Bräune in New-Hampshire eine bösertige Viehseuche (Hecker 249), über die ich nichts Näheres anzugeben weiss. Das Jahr wird ein Typhusjahr genannt.

In diesem Jahre grassirte auch in West-Bothnien und in höherer Breite der Milzbrand (Schnurrer, 285).

1736 grassirte zu Prag der von Thierry (in seiner *Medicina experimental.*) beschriebene epidemische Pemphigus, der mit dem Pemphigus helveticus von 1752 einige Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Die Krankheit gehört indessen doch wohl nicht hierher (Fuchs Hautkr. 1098; Ozanam, IV. 141).

1739 und dann wieder 1748 und 53 decimirte die brandige Bräune die Pferde in England (Ozanam, 303).

Während von 1743 bis 50 in Frankreich die Brandbräune wüthete (Ozanam, 34), und die Aerzte in ihr die neapolitanische Krankheit von 1618 erkannten, hauste zugleich in jenem Lande eine Rinderseuche mit anthraxartiger Bräune (Pierre Toussaint Napier diss. sur plusieurs maladies populaires etc., Paris, 1753; Hecker, 266).

Die Bräune unter den Kindern in Cremona von 1747, die Ghisi beschrieben hat, ging unmittelbar einer Rinderseuche mit Halsentzündung vorher, ähnlich der 1711 von Ramazzini beschriebenen. Man beobachtet bei den Thieren „ulcera in

radice linguae et ad illius latera vesiculae sero plena“ (Hecker, 268).

Von der erwähnten Bräune in Cornwall (1747 — 49) sagt Hecker: „Der Siementhaler Epidemie (es ist der später zu erwähnende, von Langhans beschriebene Pempigus helveticus von 1752 gemeint) kann die einige Jahre früher in Cornwall beobachtete an die Seite gestellt, mithin auch von dieser ein thierischer Ursprung (nämlich aus dem Milzbrandgift) wahrscheinlich gemacht werden; wenn aber bei der Dunkelheit der meisten übrigen die Annahme für jetzt naturgemäss erscheint, dass die allgemeinen Einflüsse gleichzeitig in den Menschen wie in den Thieren verwandte, aber von einander unabhängige Krankheiten erzeugt haben, so ist doch mindestens die That- sache auffallend, dass mit dem Seltenerwerden carbunculosér Thierseuchen und dem allgemeinen Auftreten der fremden Rinderpest, die auf den menschlichen Körper nicht übergeht, die Bräune überall verschwunden ist.“

Huxham (opp. ed. Reichel, Lips. 1784, I. 232) beschreibt eine Krankheit, die 1740 neben dem Petechialfieber und den Blattern in England vorkam, sich in Lungenaffection, Petechien, heftigen Kopf- und Rückenschmerzen, Präcordialanschwellung, Phrenitis, ulceröser Angina, grosser Angst, mitunter Leberentzündung äusserte und sich durch Pusteln und Furunkel entschied. Daneben litten Rinder und Schafe an Husten, erstickender Angina und Fieber. Wendroth sieht in dieser Krankheit den contagiosen Carbunkel und nimmt die von Huxham Furunkel genannte Hautaffection für Carbunkel; indessen kannte Huxham doch zuverlässig die letzteren.— 1742 beobachtete Huxham (S. 73) übrigens auch ein bösartiges Fieber mit spontaner Gangrän am Fuss und Unterschenkel.

1740 — 43 reiste Gmelin in Sibirien, wo er die Tara oder

den *Carbunculus sibiricus* (Jaswa) beobachtete. Die Krankheit regiert gewöhnlich alljährlich im Junius und Julius in Tara und an den Ufern des Irtsch und ist contagios epidemisch. Livide, harte Blattern entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers, die in 5 Tagen die Grösse einer Faust erreichen, ohne die Farbe zu ändern oder an Härte zu verlieren. Dabei grosse Schwäche, brennender Durst, Appetitlosigkeit, Somnolenz, Schwindel, Präcordialangst, Schwerathmigkeit, stinkender Athem, Gesichtsblässe, heftige innere Schmerzen, ausserordentliche Unruhe, Tod am 9 oder 10. Tag, wenn nicht reichlicher Schweiss ausbricht. Ich werde später auf die Krankheit und ihre Entsehung zurückkommen (Fuchs Hautkrankh., 297. Ozanam IV. 260).

Um diese Zeit wurde auch diejenige Varietät der schwarzen Blattern bekannt (durch Linné und Solander), welche von Linné *Furia infernalis* genannt wurde, gegenwärtig aber (Fuchs Hautkrankh. 294) *Anthrax malignus bothnicus* heisst. Ost- und Westbothnien und Lappland, besonders die sumpfige Gegend von Torneo, sind die Heimath dieser Abart des Anthrax, den Linné und Solander irrig von einem Wurm (*Furia infernalis*) herleiteten, der in den Sümpfen wohne und sich in die Haut bohre. Die Krankheit, die auch Skât, Schurf, Teufelsschurf heisst, beginnt mit einem kleinen schwarzen Fleck, der stark juckt und schmerzt und bald von einem rothen Hof umgeben ist. Unter der Haut haben die Kranken eine unausstehliche kratzende, zerreissende Empfindung und schnell wird die Stelle brandig. Zugleich entsteht heftiges Fieber mit Irrreden und Ohnmachten, und der Tod erfolgt gewöhnlich schon nach 1—2 Tagen, bisweilen sogar schon nach einigen Stunden. Wird aber auch das Fieber bezwungen, so bleibt doch oft noch sehr lange ein bösartiges Geschwür zurück.

1744 — 45 regierte die schon oben (1735) erwähnte grosse

Viehseuche, die sich über alle Theile Europas und selbst in Ostindien, jedoch in anderer Richtung, als die Bräune der Menschen, ausbreitete. Nach Schnurrers schon angedeuteter Ansicht hatte sie fast dieselben pathologischen Processe, wie die bösartige Bräune der Menschen, daher auch mehrere gleichzeitige Aerzte, Gooch, Czird etc. beide Krankheiten für gleichartig hielten. In den nordischen Gegenden, wie in Westindien, erschien die Viehseuche deutlich als Anthrax; sonst wurde sie bald als Hirnwuth, bald als Lungenentzündung, bald als Ruhr, bald als Scorbut betrachtet (Schnurrer, 299).

1747 erschien zu Nürnberg Heisters Chirurgie. Er scheint den Milzbrandcarbunkel des Menschen gekannt zu haben. Er sagt: der Carbunkel entstehe in seltenen Fällen auch ohne Pest; er bilde sich innerhalb weniger Stunden, beim Aufschneiden der Blase fliesse bläuliche, zuweilen auch schwärzliche Flüssigkeit aus, und unter der Blase sei das Fleisch schwarz, so dass hier nichts Anderes stattfinde, als der kalte Brand.

Sauvages (1706—1767) führt unter seiner Krankheitsgattung Pestis (Nosol. method. ed. Daniel, II. 249) 3 Arten auf, die sich auf den nicht eigentlich pestilentiellen Carbunkel beziehen. Zuerst gehört hierher seine 5. Art: Pestis carbunculosa (Anthrax pestilens Auct., Foreest VI. 21. Pestis indica; Carazzo Gemelli Carreri; Charbon pestilentiel). „Quandoque tummodo anthrax erumpit pestilens, aegrum inter breve tempus e medio tollens cum pulso parvo, debili, intermittenti, facie tetra etc. . . . et ille morbus merito in pestis genere reponendus est, sive sit sporadicus, ut in Gallia Narbonensi notante Plinio familiare est, sive pandemicus, ut de Indiis refert Gemelli Carreri. Hic morbus aggreditur rusticos, qui carnes vervecum anthrace peremtorum in cibum adhibent, pastores, laniones, lotrices, qui eorum cadavera, lanam tractant.“ Dann gehört

hierher die 6. Art: *Pestis Glossanthrax* (Ligeri de morb. jument.) Es wird hier die oben erwähnte Epizootie des Glossanthrax um Nîmes von 1732 erwähnt. Endlich gehört hierher die 7. Art: *Pestis Anticardia Ligeri* (Ancoeur s. Avantcoeur Hippitris). Vielleicht auch ist noch hier zu erwähnen die 8. Art der Gattung *pestis*: *Pestis Siamaea* (le Siam, Mal de Siam).

Auch die *Phymata* des Sauvages, die in seinem System die 1. Ordnung der 3. Classe (*Phlegmasiae*) bilden, haben in so fern Beziehung auf unsere Untersuchung, als er als 5. Gattung der Ordnung den *Anthrax* aufführt. Bei der allgemeinen Schilderung der Gattung beruft er sich auf die Beschreibungen von Plinius und Celsus, und sagt, das Uebel finde sich besonders bei schmutzigen Armen, die das Fleisch milzbrandkranker Thiere geniessen, oder ihre Wolle zubereiten, ihr Fett schmelzen, daher bei Fleischern, Lederarbeitern, Lichterfabricanten etc. 1. Art: *Anthrax simplex*. Est ille, qui pandemius non est, sed sporadicus, extus prominens cum pulso febrili et levibus symptomatibus. 2. Art: *Anthrax malignus* (*Charbon pestilentiel*). Ueber ihn verweist Sauvages auf den Artikel *Pest*. 3. Art: *Anthrax persicus* (*Pruna et Ignis persicus Avicennae, le mal des ardens, le feu S. Antoine*). Dabei wird Mezeray hist. de France (Jahr 996), die Histoire de Philippe I. (Jahr 1090) aus Paräus citirt und gesagt: Est pestis species; ad inflammationes causticas pertinet, lapsu escharae siccae et nigrae, suppuratione accedente, feliciter interdum soluturus, ut tamen carnes usque ad ossa corrumpant aliae. (Dabei wird noch auf die Rubrik „*Erysipelas*“ verwiesen, und dort heisst es: genus V: *Erysipelas pestilens, Ignis sacer, Feu S. Antoine, Feu sacré* (Mezeray Hist. de Fr. ann. 1090, mal des ardens an 1130 sous Louis VII., aegri ardentes), wobei zugleich auf *Anthrax* zurückgewiesen wird). 4. Art: *Anthrax tarantatus, Malvat occitanis*.

Hier wird die oben (Jahr 1652) erwähnte Beobachtung von Borellus angeführt. 5. Art: Anthrax biliosus, wegen dessen auf Stoll Rat. med. II. 173 verwiesen wird.

1752 kam im Siementhal des Berner Oberlandes zugleich mit einer carbunculösen Thierkrankheit, dem sog. Louvet, der bekannte Pemphigus helveticus vor, den Ozanam (47) mit Recht zur Brandbräune zählt. Langhans beschrieb ihn. Theils ohne Fieber, theils mit Fieber, immer aber ohne bedeutende Hitze, bildeten sich bei den meisten Erkrankenden weisse Flecken und grosse, mit gelber, stinkender Flüssigkeit gefüllte Blasen im Munde und Geschwulst und fressende Verschwärung der Speicheldrüsen. Bei der Minderzahl der Befallenen dagegen entstanden ohne Halsleiden grosse Blasen unter der Zunge oder in den Weichen, oder an den Schenkeln, den Armen, den Lippen, ja selbst an den Geschlechtstheilen. Solche Blasen an äusseren Theilen gesellten sich gewöhnlich auch zu den zuerst gedachten Halsleiden. Bei mehreren Kranken kamen auch wirkliche aufbrechende Bubonen vor, und die brandige Zerstörung in den äusseren Theilen war den Wirkungen der heftigsten Arzneimittel vergleichbar, zuweilen sehr bedeutend. Lungenleiden war unter allen Umständen tödtlich. Der Tod trat meist erst gegen den 8. bis 14. Tag ein, und die Kranken hätten wohl fast bis zu ihm ausgehen und ihre Geschäfte besorgen können. Beim Annahen des Todes verminderte sich die Geschwulst am Halse gewöhnlich. Sie und die übrigen äusseren Zufälle scheinen gleichsam ableitend auf das innere Leiden zu wirken. Hecker glaubt, dass die Krankheit mit der carbunculösen Thierseuche, die zu gleicher Zeit und noch heftiger und verbreiteter im Jahre 1760 vorkam, dem so gen. Louvet, in Verbindung gestanden und sich aus dieser Krankheit, vermöge einer Ansteckung der Menschen durch die kranken Thiere, entwickelt habe, in welcher Beziehung auch die oben angeführten

Bemerkungen des geistreichen medicinischen Geschichtsforschers über den Garrottillo von 1735 und seinen Zusammenhang mit der gleichzeitigen Viehseuche zu vergleichen sind.

1754 herrschte in Lappland die schon 12 bis 14 Jahre vorher beobachtete Saddatacka der Rennthiere, sehr bösartig. Hofberg (*Cervus tarandus*, diss., in *Amoenit. acad.* t. IV.) beschreibt sie als ein pestartiges, im Winter und Sommer vorkommendes Uebel, das vor 12 bis 14 Jahren in den Lappmarken ganz unbekannt gewesen sei, anstecke und seit 5 Jahren die grössten Verheerungen unter den Rennthieren angerichtet habe. Heftiges Athemholen mit Ausdehnung der Nasenlöcher, Auftreibung der Augen, wildes Benehmen, Aufhören des Wiederkauens waren die Symptome. Nach dem Tode fand man die Haut so dünn wie Papier, im Gehirn und um die Lungen eine schaumige Materie, die Eingeweide schlaff und welk, besonders die Milz klein, geschwunden, zerrissen (*laceratus*). Es bleibt nach dieser Beschreibung zweifelhaft, ob die Krankheit wirklicher Milzbrand war.

Von 1755 bis 1771 wüthete die bösartige Bräune auch in Schweden. Auch hier, wie überall, waren ihr weitverbreitete Viehseuchen vorhergegangen (Hecker, 270). Wenigstens 1756 bis 1758 waren dieselben carbunculöser Art, wie dies die Schilderung ihrer Zufälle bei Ozanam (IV. 329), der sie übrigens als Gangränescenzen betrachtet, deutlich zu lehren scheint.

1755 kam die Brandbräune noch in Aumale epidemisch vor (Ozanam, 48).

1756 herrschte eine Beulenseuche unter den Hausthieren in Franken (Ozanam IV. 318). Von diesem Jahre bis 1758 und dann wieder 1774 wüthete eine höchst bösartige Milzbrandform unter dem Hornvieh in Schweden (das., 329).

1757 war die Gegend von Paris vom Milzbrand heimgesucht.

Die Epizootie ergriff alle Arten von Hausthieren und die Menschen, die Letzteren in Folge des Genusses des Fleisches von kranken Thieren oder vermöge der Berührung desselben. Chaiguebrun beschrieb die Seuche; so viel mir bekannt, machte er unter den Franzosen zuerst auf den contagiosen Carbunkel beim Menschen aufmerksam (Audouin de Chaiguebrun relation d'une maladie épidémique et contagieuse, qui a régné l'été 1757 sur les animaux de différente espèce dans quelques villes et plus de 60 paroisses de la Brie. Paris, 1762).

1758 beobachtete Hartmann den Milzbrand in Finnland bei Thieren und Menschen. Fieber mit starker Hitze und Geschwülsten, Beulen, Blattern von der Grösse der Nüsse, Brandigwerden der Eruptionen, schneller Tod waren die Erscheinungen bei den Menschen, auf welchen die Krankheit überging. Vier Personen wurden durch eine angesteckte Bärenhaut getödtet; der Bär, von dem die Haut stammte, war dadurch umgekommen, dass er ein dem Milzbrand erlegenes Thier ausgescharrt hatte. (Schwedische Abhandlungen, XX). Auch im Venetianischen grassirte der Zungenkrebs sehr heftig (Laubender, 45).

1760 erreichte, wie schon früher bemerkt (Jahr 1752), der Louvet in der Schweiz unter Rindern und Pferden seinen Höhenpunct. Offenbar war die Krankheit milzbrandiger Natur, wie die von Ozanam (IV, 324) und Laubender (46) nach Reguire zusammengestellten Erscheinungen beweisen.

1761 war die Normandie von einer sehr verbreiteten Seuche des Zungenanthrax (Veith, 251) und Deutschland von einer anscheinend milzbrandartigen Beulenseuche unter Pferden und Schafen (Ozanam, 319) heimgesucht. Plenciz beobachtete eine Seuche unter Pferden, Rindvieh und Schafen, die sich durch eine Luftgeschwulst am Hinterleib auszeichnete, wahrscheinlich also auch milzbrandartiger Natur war. Tissot sah in diesem Jahre die Angina maligna herrschen (Avis au peuple, I. 131).

1762, wo die Brandbräune immer noch hier und da vorkam und z. B. zu Charon im Pays d'Aunis besonders stark wüthete, nahm auch die immer wiederkehrende Viehseuche eine ähnliche Beschaffenheit an, denn faulige Halsentzündung war bei ihr das Hauptleiden. In der Dauphiné und in Klein-Burgund fand man Schlund und Luftröhren brandig (Paulet und Bourgelat bei Schnurrer, 337; Ozanam, IV 303). Laubender (49) hält die Seuche für Milzbrand. Auch der Zungenkrebs und der Rauschbrand waren in Frankreich verbreitet, und in Schweden kam eine Fieberkrankheit epizootisch vor, die wahrscheinlich auch zum Anthrax gehörte (Laubender, 48).

1763 war der Milzbrand in Frankreich epizootisch. Barbalet beschrieb die Seuche, die mörderisch wüthete (B. Abh. über die Viehseuche; gekrönte Preisschrift 1765). Ursprünglich waren blos pflanzenfressende Thiere befallen; die Fleischfresser wurden dann angesteckt. Selbst das Geflügel litt. Ochsenhirten, die eine angesteckte Heerde weideten, verfielen in ein bösartiges Fieber mit Gangränescenzen (Schnurrer 340, Veith 216).

Dies Jahr ist, wie Schnurrer sagt, dadurch ausgezeichnet, dass nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere mit einer in der Seuchengeschichte nicht wiederkehrenden Allgemeinheit von Seuchen litten. In Schweden regierte ein Catarrh unter Pferden, Schafen und Hornvieh. In Preussen beschränkten sich die Erkrankungen mehr auf das Hornvieh, das an brandiger Bräune mit Durchfall litt, ein Uebel, das man aus Polen herleitete. Auch in Italien erkrankten Pferde, Maulthiere und Schweine häufig, und in mehreren Gegenden erlagen die Hunde in grosser Zahl, so dass z. B. in Madrid an 1 Tage 900 dieser Thiere starben. Auch in Frankreich litten die Hunde

sehr, wogegen in Spanien und Genua die Hühner und in den nächsten Jahren an mehreren Orten die Truthühner erkrankten.

1764 kam das bekannte Faulfieber in Neapel vor, das Sarcone beschrieben hat (Sarcone Geschichte der Krankheiten, die . . . 1764 in Neapel sind beobachtet worden; von Schmid von Bellicon. 3 Thle, Zürich 1770). Die Krankheit hatte allerlei schlimme Zufälle, Krämpfe, Tobsucht, Wasserscheu, Stupor, Parotiden, Brand der Geschlechtstheile und Füße, und erinnerte, wie Schnurrer hervorhebt (344) durch die letztere Erscheinung an das heilige Feuer. Auch Rothlauf war unter ihren Symptomen, wie es in den von Hippokrates und Thukydides geschilderten Pesten vorkam, so wie eine höchst bösartige Bräune. In den Gedärmen fand man petechienartige schwarzblaue Striemen und zerstreute Flecken nebst brandigen Stellen (Häser II, 492).

1764 herrschte die Maulseuche nach Sagar in Mähren; alle Gattungen der Hausthiere und selbst das Wild waren befallen. In demselben Jahre wurde die Krankheit in einem grossen Theil Frankreichs verbreitet. Bekanntlich zeigt die Maul- und Klauenseuche häufig Milzbrandnatur, daher ich sie hier anführe (Veith, 275).

1769 beschrieb Fournier den seuchenartig herrschenden Carbunculus malignus von Languedoc (Observ. et experiences sur le Charbon malin; Dijon 1769). Fournier zergliederte 3 an den schwarzen Blattern gestorbene Menschen; er fand am unteren Magenmaul Pusteln und rothbraune Punkte an den Eingeweiden. In diesem Jahre herrschte die Viehpest wieder nach allen Richtungen, an vielen Orten Bräune genannt und auch von der Thierarzneischule in Paris als brandige Bräune aufgefasst (Laubender 63). Gleichzeitig richtete sowohl in Nordamerika, als in Europa die Brandbräune unter den Menschen Verheerungen an (Schnurrer, 354).

1770 und 71 wüthete die Carbunkelbräune der Schweine mit grosser Heftigkeit in Deutschland (Veith, 259), und im letztgenannten Jahre zeigte sich im nördlichen Frankreich ein Carbunculus(?) oedematodes unter den Schafen, in dem sich bei denselben in der Gegend beider Kinnbacken ödematose Geschwülste bildeten (Ozanam, IV; 320 Naumann Klinik III. I, 53).

Das ganze siebente Jahrzehent des 18. Jahrhunderts hindurch zeigte sich bald in diesen, bald in jenen Gegenden von Frankreich, besonders in der Normandie, die Brandbräune epidemisch (Ozanam III, 55) Lepecq de la Cloture z. B. beobachtete sie 1770 zu Louviers (Anleitung für Aerzte nach Hippokrates Grundsätzen zu beobachten, 480).

1773 und 74 kam die von Bertin (Relat. de quelques accidens extraordinaires observés à Guadeloupe 1774) beschriebene Milzbrandepizootie auf Guadeloupe und Domingo vor, aus der sich eine Epidemie der schwarzen Blattern entwickelte. Diese Epidemie war so mörderisch, dass sie, wie Kausch sagt, an das gelbe Fieber erinnerte. Die schwarze Blatter entwickelte sich bei denen, die mit dem kranken Vieh zu thun hatten; Bertin beobachtete mehr als 200 erkrankte Neger. Fieberanfälle, brennender Schmerz im Unterleib, grosse Schwäche, die in einigen Tagen den Tod brachte, waren die Erscheinungen. In den Leichen fand man immer Entzündung und Brand im Magen und den in einander geschobenen dünnen Därmen, Verdickung des Bauchfells, Wasser im Unterleib, oft Darmwürmer. Das entleerte Blut war immer schwarz. Bei vielen Kranken zeigten sich an vielen Körperstellen Carbunkel (Vergl. Laubender, 74; Beiträge zur Geschichte der Viehseuchen nach Paulet von Rumpelt, Dresden 1776, II, 16; Kausch die schwarze Blatter in Hufeland J. 1811, III, 68; Schnurrer 362; Veith 275).

Dieselbe Viehseuche, die in Guadeloupe und Domingo hauste, gelangte 1774 noch nach Nordamerica (Schnurrer).

In der Franche-Comté raffte 1774 bis 76 die s. g. Murie die Thiere hin. Sie wurde von Bergier als acuter Scorbut betrachtet, hatte aber wohl Milzbrandnatur (Ozanam IV, 327).

1776 zeigte sich nach Adámi der Milzbrand blos in den waldigen Gebirgsgegenden Niederösterreichs, während die flachen und niedrigen Gegenden dieser Provinz von der weit mehr verbreiteten Maul- und Klauenseuche eingenommen wurden. Die letztere Krankheit war über sehr viele Länder verbreitet (Veith 275).

1778 kam in der Gegend von Fulda der Milzbrand unter den Rindern und in der Nähe auch bei Pferden und (in der Nähe von Suhl) beim Wildpret vor, und Letzteres erlag der Krankheit in grosser Menge. Es entstanden Knoten unter der Haut und in 7—24 Stunden trat der Tod ein. Bei der Section fand man den Leib aufgetrieben, das Fleisch blassgelblich und sphacelirt; beim Einstechen lief etwas gelbliches Wasser heraus; in beiden Magen zeigten sich blaue Flecken. (Glaser Abh. von der tödtlichen Knotenkrankheit, Leipzig 1780, 104; Berliner acad. Wörterbuch, XX. Art. Knotenkrankheit; Niemann Veterinärk. 350.) In demselben Jahr zeigte sich nach Adámi die Maul- und Klauenseuche häufig in Niederösterreich, wo auch hier und da ein der Krankheit ähnliches Leiden bei Menschen vorkam (Veith, 275).

Ueberhaupt waren die Jahre 1776—1778 für die Hausthiere sehr grosse Unglücksjahre, da in den meisten Ländern Europas die Milzseuche und in ihrer Gesellschaft die Maulseuche unter den Heerden wüthete, jene sich mehr in waldigen und gebirgigen, diese sich mehr in flachen und niedrigen Gegenden haltend (Laubender, 83). 1778 ging die Maulseuche nach Adámi auch auf viele Menschen über.

1779 erschienen in Göttingen Martens Beobachtungen über Faulfieber etc. In dieser Schrift ist wie auch Wendroth (S. 25) bemerkt, der contagiose Carbunkel treffend geschildert, ohne dass seine Herkunft erkannt ist. Eine Viehseuche in der Picardie mit Gangränescenzen der Brust- und Unterleibsorgane beschreibt für 1779 Vicq d'Azyr (Schnurrer 369).

1780 kam in Frankreich und Italien unter Pferden und Hornvieh der Zungencarbunkel vor, den Volpi und Firdenzy für das Mantuanische beschreiben (Veith 251). Zu Marolles bei Montereau fielen nach Chabert 389 Gänse am Milzbrand (Niemann 351.) Auch in Oesterreich herrschte der Zungenkrebs, den Wigand beschrieb (Veith).

In diesem Jahre beschrieb Thomassin den Charbon malin von Burgund (put de Bourgogne). Nach ihm kommt die Krankheit in tief gelegenen Gegenden und in der Nähe von Sümpfen nach anhaltender Hitze vor. Sie befällt meist die nicht bedeckten Körperstellen und entsteht durch Ansteckung von kranken Thieren, die oft durch Insecten vermittelt wird. Es entsteht bei den Erkrankenden eine Geschwulst von der Grösse einer Bohne mit geringer Aufgedunsenheit und mit einigem Beissen. Auf der Erhabenheit bilden sich Erhöhungen und Vertiefungen, die Farbe der Haut aber bleibt glänzend. Thomassin sah auch Fälle, wo Menschen mit schwarzen Blattern andere ansteckten (Th. sur le Charbon malin. Ouvrage couronné, Paris, 1778; Diss. sur le Charbon malin de la Bourgogne, Basle, 1782. Schnurrer geogr. Nosol. 504. Rayer Hautkrankheit. von Stannius B. 2. S. 262).

Von 1781 bemerkt Schnurrer (Chronik, 372), in der Gegend von Rom sei das Vieh, besonders die Schafe, im Winter ungeachtet der ungewöhnlichen Kälte auf das Feld getrieben worden, und desshalb seien 102000 Stück gefallen. Näheres und die Quellen sind nicht angegeben.

1782 wüthete eine bösartige Milzbrandseuche unter dem Hornvieh zu Briaz in Franche-Comté (Ozanam IV, 316).

Vielleicht gehört hierher auch der epizootische Abortus von 1782 und 83, der, von Teissier beschrieben, in der Gegend von Orleans vorkam. Wenigstens war dabei Rothlauf im Spiel (Ozanam IV, 330).

1783 herrschte der Milzbrand in Fassano wo ihn Brugnone beschrieb. Die Hälfte der ergriffenen Dragonerpferde starb in wenigen als 18 Stunden; von 116 wurden nur 25 geheilt. Hunde und Schweine, wie auch Menschen wurden angesteckt, und starben in sehr kurzer Zeit (Veith 217. Ozanam, IV, 304.)

In diesem Jahre wurde (in der Bibliotheque physico-économique von 1783) die *Maladie rouge de Sologne* beschrieben, die seit undenklicher Zeit in der Sologne unter den Schafen enzootisch vorkommt, und auch über einen grossen Theil des übrigen Frankreichs sich verbreitet. Die Erscheinungen sind bei Ozanam (IV, 327) angegeben.

In demselben Jahre beobachtete Chabert den Milzbrand epizootisch in Frankreich (Ch. *Traité du charbon ou anthrax*; Paris, 1785. Chabert über den Entzündungs- oder Pestbeulenbrand (Charbon) in seinen und Flandrins Handbuch der Vieharzneikunst; Berlin 1798, I, 26).

1783 kam auch, wie schon früher (zum Jahre 1735) erwähnt, die bisher auf den westindischen Inseln unbekannte Brandbräune auf Granada zur Herrschaft. Gleichzeitig und in denselben Gegenden raffte eine Epizootie Hornvieh und Maulesel rasch hin, und bei der Section fand man brandige Entzündung der Luftröhre, der Speiseröhre, des Magens und der Därme. Vorher herrschte die Hundswuth, die auch in Deutschland häufig vorkam, auf den canarischen Inseln seuchenhaft (Schnurrer, 383, 389).

Um diese Zeit herrschte die Maul- und Klauenseuche in vielen Ländern (Veith, 275), und in der Gegend von Wetzlar der Milzbrand (Laubender, 139).

Mursinna's, med. chir. Beob., 2. Sammlung, erschienen 83 zu Berlin. Er sah den Anthrax oft von Faulfieber begleitet und die Geschwulst dann immer brandig.

1784 kam der Milzbrand häufig in Schwaben vor (Osian-der Erinnerungen Viehseuchen betreffend, Göttingen 1797. Schnurrer 386).

1785 erschien die wichtige Schrift von Enaux und Chaussier, die viele Beobachtungen über die schwarze Blatter enthält und viel zum näheren Bekanntwerden der Krankheit beitrug. (Enaux et Chaussier méthode de traiter les morsures des animaux enragés, Dijon 1785). Chaussier hatte auch schon früher (im Journ. général de méd.) über das Uebel — die s. g. puce maligne de Bourgogne — geschrieben. Nach Ozanam (IV, 290) der Chaussiers Beschreibung aufgenommen hat, ist die Krankheit auch von Maret (in dem genannten Journal) und Montfils beschrieben worden.

1786 grassirte der Zungenanthrax in Baiern. Coill beschrieb die Seuche (über den Milzbrand, München 1790. Veith 251). Auch sonst in Deutschland kam die Krankheit unter Pferden, Schafen und Rindern vor. In diesem Jahre herrschte die bösartige Bräune nach Barbossa's Beschreibung in Lissabon (Eisenmann Typhus, 320). In Siebenbürgen herrschte die Pest und gleichzeitig ein Sterben unter den Hausthieren, sogar unter den Bienen (nach Camstrini und Lang). In Schonen litten Rinder und Pferde an bösartigen Beulen von milzbrandartiger Beschaffenheit. Auch in Italien und Deutschland war die Viehseuche herrschend. In vielen Ländern kam auch die Maul- und Klauenseuche vor (Schnurrer, 393).

1788 herrschte in Schlesien die Milzseuche (Laubender

135) und in Baiern kamen nach Schrank beim Hornvieh, bei Pferden und bei Schweinen häufig schnell tödtende Anthrax-Beulen vor (Schnurrer, 395) und 1789 regierte der Milzbrand in Auvergne und der Zungenkrebs zu Chartres (Ozanam IV, 311).

1790 erschien in der Gegend von Straubing der Milzbrand (Laubender, 155).

1791 waren die Pferde von der Champagne und Lorraine von einer Anthraxseuche heimgesucht, welche man die rothe Pest nannte (Ozanam IV, 316).

1793 herrschte der Milzbrand in Baiern (Laubender, 163).

1794 war das Rindvieh in den Alpen von einer Seuche befallen, die das Gräusch genannt wurde — diejenige Form des Milzbrandes, welche Rauschbrand heisst (Ozanam IV, 330). In demselben Jahre stellte sich der Milzbrand in Baiern epizootisch ein (Laubender, 164).

1796 regierte der Milzbrand im Departement der Nieder-alpen, und Bayle beobachtete damals die von ihm als pustulagangraenosa in einer eigenen Dissertation (Paris, 1802) beschriebenen Anthraxblattern beim Menschen, die er mit Unrecht als eine neue noch nicht beschriebene Krankheit betrachtete (Universallexicon von Andral etc. III, 40). Bayle erzählt 9 unbestreitbare Fälle von pustula maligna, und doch versichert er, dass fast alle diese Kranken gewiss waren, Ueberreste solcher Thiere, die an Carbunkel gestorben waren, nicht berührt zu haben, und dass die Meisten, welche thierische Substanzen genossen hatten, doch wenigstens kein verdächtiges Fleisch genossen haben wollten; eine Beobachtung, die Rayer (Hautkr. von Stannius, 2, 262) zu dem Schlusse benutzt, dass die pustula maligna sich mitunter auch ohne Milzbrandinfection, primär beim Menschen entwickle.

1797 kam der Milzbrand, von Walz beschrieben, in Wür-

temberg zur Herrschaft, und viele Menschen wurden angesteckt (Veith 217). In sehr vielen Ländern herrschte die Maul- und Klauenseuche (Veith, 275). Will (Bemerkungen etc. 137) beobachtete in Baiern eine Seuche unter den Pferden, die er als ein mit Bräune verbundenes bösartiges Nervenfieber betrachtete, und Pilger sah am Rhein den Milzbrand mörderisch unter den Pferden hausen (Laubender 221 und 245). Das grosse Katzensterben in Europa und Nordamerica, das in dies Jahr fällt, gehört wohl nicht zum Milzbrand, obwohl man in den Gedärmen häufig rothe und schwarze Flecken fand (Schnurrer 419).

1798 war die Maul- und Klauenseuche über viele Länder verbreitet (Veith, 275).

In diesem Jahre machte Carret (Recueil de la société de Santé de Lyon, 1798, 302) Fälle von pustula maligna bekannt, in denen sich die Entstehung der Krankheit durch Ansteckung von Seiten milzbrandkranker Thiere nicht nachweisen liess.

1802 erlitt Baiern im Oberland durch den Milzbrand grossen Schaden. Die Seuche herrschte blos auf den Alpen und zwar auf solchen, wo viel sumpfiger Boden war; in Thälern und auf trockenen Alpen kam sie nicht zum Vorschein (Laubender Seuchen I, II, 111).

1803 kam die von Brensky in Warschau beschriebene Epidemie der schwarzen Blattern vor, von 27 befallenen Menschen rettete jener Arzt 24 (Horns Archiv 1811).

Um diese Zeit beobachtete Schraud die an den Ufern der Theis endemische Brandbeule, den Pocolvar, oder den Carbunculus malignus hungaricus, den Fuchs geradezu für ein Abart der durch Milzbrandinfection entstehenden schwarzen Blatter (pustula maligna) nimmt. (Schr. Nachrichten vom Scharböck in Ungarn, Wien, 1805). Nach vorhergegangenen Fieber mit bibliosen Erscheinungen unter heftigen Zufällen erschien auf

der Haut, oder auch im Innern, eine Brandblase, die berstend einen schwarzen Fleck hinterliess. Oft sterben die Kranken schon nach 24 Stunden, nicht den 3. oder 4. Tag. Schnurrer betrachtet das Uebel als eine endemische Krankheit, die durch eine bedeutende Epidemie einst eingeführt wurde und sich nach Jahren unter begünstigenden Umständen allmählig in eigenthümlicher Gestalt ausbildete, ähnlich der Syphilis, die als acute Krankheit anfang und in ein Localübel ausartete. Es ist gewiss (Cober und Schraud), dass die Krankheit sich auch ohne vorgängige Infection durch milzbrandkranke Thiere, also primär im Menschen ausbilden kann, in welcher Beziehung auch der Umstand merkwürdig ist, dass die febrilen Symptome constant dem Localleiden vorhergehen. Daher ist anzunehmen, dass dieselben miasmatischen Einflüsse, welche bei den Thieren den Milzbrand erzeugen, beim Menschen auch ohne Concurrenz der letzteren Krankheit den Pocolvar hervorrufen können. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass der Pocolvar von 1665 und den folgenden Jahren, wie Schenk und Jordanus ihn beschrieben, ferner der Pocolvar von 1697, den Cober beschrieb, mit der von Schraud zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts beschriebenen ungarischen Brandbeule identisch ist (Schnurrer geogr. Nosol., 501; Fuchs Hautkr., 295).

1803 machte sich in den obern Gegenden Schwabens, besonders in der Baar, eine schnell tödtende Anthrax-Krankheit unter den Pferden bemerklich, die man den gelben Knopf nannte. Im Waadtland regierte eine Seuche unter den Füchsen, die man anfangs fälschlich der Hundswuth gleichstellte (Schnurrer, 456).

1804 herrschte in vielen Ländern die Maul- und Klauen-seuche (Veith, 275).

1805 war Padua von einer Epidemie der Brandbräune heimgesucht (Ozanam, 64).

1806 erschien in Berlin die Schrift von Kausch über den Milzbrand. Er beschrieb die Krankheit als Carbunkelfieber und betrachtete das Milzbrandcontagium als Ursache der schwarzen Blatter. Er nennt die letztern — Czarna Krósta — endemisch in Polen und Preussen. — In sehr vielen Ländern herrschte die Maul- und Klauenseuche (Veith, 275).

1807 regierte nach Kausch der Milzbrand in Shudla und Nabischitz im Adelnauischen Kreis; zugleich kam die schwarze Blatter bei Menschen vor. Durch Baiern, besonders zu Landsberg am Lech, auch im Anspachschen, war der Milzbrand oder das wilde Feuer sehr verbreitet (Schnurrer Chronik, 475). Auch im Oestreichischen grassirte der Milzbrand (Laubender Seuchen II, II, 275).

In diesem Jahre theilte Dary la Chevré (Diss. sur la pustula maligna, Paris, 1807.) mehrere Fälle von pustula maligna mit, in denen Ansteckung von Seiten eines an Carbunkel leidenden Thieres oder Menschen nicht nachweisbar war.

1808 hauste nach Kausch der Milzbrand bei den Thieren und die schwarze Blatter bei den Menschen in Boruccin im Herzogthume Warschau. Bei einigen der an schwarzen Blattern Erkrankten ging der Carbunkel um den ganzen Hals herum in fauligen Sphacelus über.

Im Sommer 1809 kam in einen Theil der Schweiz, namentlich im Canton Zürich, der Zungenkrebs unter Pferden und Rindern vor (Laubender, 317).

1810 zeigte sich in Pymont eine Seuche unter dem Hornvieh, welche der Mundfäule glich (Schnurrer, 493). Auch in vielen andern Ländern kam die Maul- und Klauenseuche zum Ausbruch (Veith, 275). Der Milzbrand regierte in Ostpreussen, und mehrere Menschen starben dort durch Ansteckung, unter Andern der mit der Untersuchung der Krankheit beauftragte Physicus Kreuzwieser. Von denjenigen, welche von

den kranken Thieren angesteckt waren, verbreitete sich die schwarze Blatter mitunter durch Contagium auf andere Menschen. (Gieler preuss. Veterinär-gesetze, 248; Veith 217, Kausch a. a. O.) In Frankreich grassirte im Département Gers eine Epizootie des Carbunculus oedematodes unter dem Hornvieh (Ozanam, IV 318). In den baierischen Landgerichten Weilheim und Werdenfels befiel der Milzbrand die Heerden mehrerer Dörfer (Laubender, 340).

In diesem Jahre schrieb Gautier über die schwarze Blatter (Considerations génér. sur la Pustule maligne; Paris, 1810), so wie auch Bojanus seine Anleitung zur Kenntniss der Seuchen herausgab, in welchem Buch der Milzbrand und die schwarze Blatter genau beschrieben sind (S. 47 und 86).

1811 grassirte der Milzbrand (Zungenkrebs) in der Schweiz (Veith, 251) sowie unter Schafen, Rindern und Pferden zugleich in der Gegend von Borreck und Gustin im Herzogthume Warschau, wo Kausch (a. a. O.) ihn beobachtete. Bei der von Kausch beobachteten Epizootie starben 17 Personen an schwarzer Blatter. Kausch nennt America, Finnland, Frankreich und Polen die am Meisten heimgesuchten Länder. In Polen kommt nach ihm die Krankheit deshalb häufiger vor, als in Deutschland, weil dort die Geschäfte des Abdeckers von den Bauern besorgt werden und man den Genuss des Fleisches von kranken Thieren weniger scheut. Kausch erwähnt als eine für Milzbrandkrankheiten wichtige Schrift Mathys Brief über Gegenstände der Therapie, 1. Thl. Mathy nennt die schwarze Blatter eine Epidemie, die nach gewissen Jahren in Preussen wiederkehre, sich rasch ausbreite, schnell fortschreitende Fäulniss als wesentlichen Charakter anerkenne, nicht anstecke, durch Infection von kranken Thieren entstehe, kein Fieber und kein inneres Kranksein zum Vorläufer habe und in Gestalt einer Pestbeule sich äussere. Nach ihm bekommen oft

mehrere Personen auf dem Felde einen Stich (von Insecten) und starben dann nach einigen Stunden an schwarzen Blattern. Mir ist Mathys Schrift nicht zu Gesicht gekommen.

In den Jahren 1811 und 12 machten auch Lopy, Lux und Wolff Fälle von Infection der Menschen durch Milzbrandgift bekannt. Wolff bemerkt, der Carbunkel bildet sich selten an dem Rumpf, am häufigsten an den oberen, zuweilen an den unteren Extremitäten aus, und bald sei nur ein, bald seien zwei und mehrere Carbunkel zugegen (Veith 318).

1811 herrschte die Maul- und Klauenseuche in sehr vielen Gegenden (Veith, 275).

1813 sah Desgenettes die Typhusseuche in Torgau wahrhaft pestartig werden. Die Petechien zerflossen zu immer grösseren Flecken, und in einem vollgepfropften Saal wurde wirklicher Anthrax beobachtet (Naumann Klinik III, I, 172). Ueberhaupt wurden in dem Typhus von 1813 nicht selten Bubonen und Carbunkel neben dem Petechien und Parotiden beobachtet (das. 225). In diesem Jahr herrschte die Rinderpest in vielen Ländern, in Holstein, Schlesien u. s. w. (Schnurrer, 515).

1815 herrschte die Pustula maligna unter den Bewohnern von Puerto real (Hamburger Magazin, 1823, Jan. und Febr.).

1817 grassirt ein Niederösterreich im Gebirge der Milzbrand, in den Ebenen und Niederungen die Maul- und Klauenseuche, an vielen Orten auch die Lungenseuche. Unter den Menschen kamen häufig Schwämmchen vor (Veith 275).

1818 war der Milzbrand im preussischen Regierungsbezirk Potsdam verbreitet, so dass die dasige Regierung eine Belehrung über die Krankheit bekannt machte (Gielm, 249). Mayenc beobachtete in diesem Jahr eine Epidemie der Brandbräune (Naumann Klinik III, I, 835).

1820 bis 1829 wurden jene von Bretonneau und Andern beschriebenen bekannten Epidemien der Angina diphtheritica

oder plastica in Frankreich beobachtet (Ozanam, III, 65, Naumann Klinik IV, I, 67, Bretonneau recherches sur l'inflamm. spéciale du tissu muqueux et en particulier sur la diphthérie, angine maligne ou croup épidémique, Paris, 1826).

Seit 1820 wüthet die rothe Seuche (mal rouge) der Schafe, eine Art brandigen Rothlaufs, am Pas de Calais besonders böseartig. Sie besteht in einer ausgebreiteten, aber flachen Infiltration, auf der Blätterchen hervortreten. Von der Gegend der Leisten- und Achseldrüsen aus verbreitet sie sich über die ganze innere Fläche des Schenkels oder des Bugs, zuweilen auch über Brust und Bauch, und bedeckt sich bald mit einem brandigen Schorfe, unter welcher das Gewebe zerstört und mit einer gallertig serösen Flüssigkeit infiltrirt sich zeigt. Auch an Hals und Lenden und noch häufiger an den Hinterfüssen kommt dieser Anthrax vor. In weniger als 24 Stunden tritt der Tod ein. Oft erfolgt der letztere so rasch und unvermuthet, dass Veith (S. 195) sagt: Mors ante lucem!

1820 sah man in Zinnburg in Niederösterreich den Milzbrand in grosser Ausdehnung, und 1821 beobachteten Gastellier und Lami eine Zungenkrebsseuche in Frankreich (Veith, 237 und 251). 1822 hauste der Milzbrand epizootisch im südlichen Deutschland, in Tyrol, an der Donau, am Lech, an der Weich, in welcher Gegend er überhaupt häufig ist. Die Epizootie ergriff auch die Pferde (Schnurrer, 607).

1822 beschrieb Barez (Hufelands J., 1822 Dec., 95) einen Fall, wo die schwarze Blatter von einem kranken Menschen auf einen andern durch Ansteckung sich fortpflanzte.

1823 kam eine grosse Milzbrandseuche im Oberwienwald in Niederösterreich, sowie in Pressbrunn vor. Auch jetzt wieder kam in den niederen Gegenden die Maul- und Klauenseuche vor, und die Menschen waren von Schwämmchen befallen (Veith, 237).

Ozanam erzählt in seinem 1823 erschienenen Werke über die epidemischen Krankheiten einen von Petit in Lyon behandelten Fall von Milzbrandcarbunkel im Schlund bei einem Maulthiertreiber, der durch 4malige Anwendung des Glüheisens erhalten wurde (IV, 131). Diese Beobachtung bestätigte die frühere von Vitticel in Lyon, der eine vollkommen ausgebildete schwarze Blatter im Colon vorfand.

1824 und die folgenden Jahre grassirte der Milzbrand mit Unterbrechungen bis zur neuesten Zeit an den östlichen Grenzen der österreichischen Monarchie, im Bannat, in Siebenbürgen u. s. w., wo die Thierärzte Rödiger, Deheid u. a. ihn und die durch ihn veranlassten Krankheiten bei Menschen beobachteten (Veith, 275).

1824 erschien in Paris das Buch von Montfalcon: *Hist. des marais et des maladies causées par les émanations des eaux stagnantes* (übers. von Heyfelder, Leipzig, 1828). Nach dieser Schrift kommt noch heutiges Tags der Milzbrandcarbunkel in derselben Gegend von Frankreich vor, in der er zu Plinius Zeit nach diesem Schriftsteller (s. oben) sich hervorthat. Zu seiner Entstehung tragen nach Montfalcon die Sumpfausdünstungen bei, da die Provinz Narbonne viele sumpfige Gegenden hat und die Stadt Narbonne selbst in einer sumpfigen Ebene liegt. In dieser Gegend scheint der Carbunkel nie ausgegangen zu sein, denn Harduin in seiner Ausgabe des Plinius sagt in einer Note zu der den narbonnesischen Carbunkel betreffenden Stelle: *Atque id morbi genus hodieque ibi seritur vocaturque le charbon provensal ab ea regione; v. Honor. Bouche l. I. histor. Provinciae c. 8, p. 47.* Letzteres Buch war mir nicht zugänglich (vgl. die Bemerkungen über den Malvat zum Jahre 1652 und über Sauvages zum Jahre 1706).

1826 zeigte sich der Milzbrand im preussischen Regierungsbezirk Münster, wo auch Menschen durch Ansteckung umka-

men, so dass die preussische Regierung eine belehrende Bekanntmachung erliess (Gieler, 251).

In diesem Jahre erschienen Erdmanns Reisen im Inneren Russlands, in welchen (Theil II, Heft 2) nähere Nachrichten über die sibirische Brandbeule enthalten sind, die mit den Mittheilungen Geblers (Forieps Notizen XXVII, 45), Woskressenskis (Bulletin des Sc. méd., XVI, 56), sowie mit den älteren Darstellungen von Pallas, Gmelin und van Phelsum (Nordische Beitr. I, 1, 113) übereinstimmen.

1827 fielen in dem heissen Sommer von der 40,000 Stück starken Schafheerde von Megyes in Niederrungarn 3000 Stück an der Blutseuche (Veith, 225),

1829 traf Humboldt in den Kirgisensteppen östlich am Ural eine Seuche, die, mit allen Charakteren der Pest auftretend, zuerst das Vieh ergriff, dann aber sich unter den Menschen ausbreitete. Humboldt ergriff Quarantänmaassregeln gegen diese Krankheit, die, wie auch Fuchs bemerkte, offenbar die schon oben erwähnte sibirische Brandbeule (Jaswa) *Carbunculus septentrionalis* war. Fuchs sagt: die von Humboldt beobachtete Seuche fordere wohl dazu auf, dem von Schönlein vermutheten Zusammenhange der eigentlichen Pest mit der *pustula maligna* in den asiatischen Steppenländern näher nachzuspüren (Hautkrankheiten, 283).

1830 im Sommer zeigte sich der Milzbrand beim Rindvieh und die Blutseuche beim Schafvieh häufig im preussischen Regierungsbezirke Breslau, daher die dortige Regierung eine Bekanntmachung erliess (Gieler, 253).

1836 beobachtete Barez die schwarze Blatter bei Menschen in den Gedärmen, namentlich in der Zellstoffschicht des Duodenums, Ileums und Colons. Er glaubte annehmen zu dürfen, dass die Anthraxgeschwülste sich immer zuerst im Darm bilden möchten (Caspers Wochenschrift, April, 1836).

1838 erschien Wendroths mehrfach citirte Schrift über den Carbunkel, die schätzbare Beobachtungen enthielt.

1839 erschien Levin's vergl. Darstellung der von Hausthieren auf Menschen übertragbaren Krankheiten (Berlin), worin auch dem Milzbrand und der schwarzen Blatter ein Abschnitt gewidmet ist, und viel interessante Fälle der letztern zusammengestellt sind. In demselben Jahr erschien Schwabe's Schrift über die Einwirkung des Rotz-, Wurm- und Anthraxgiftes der Thiere auf den menschlichen Körper (Weimar) — ein Buch, das grösstentheils in einer Uebersetzung des trefflichen Werks von Rayer: *de la morve et du farcin chez l'homme*, besteht. Aus beiden Schriften geht hervor, dass die Infection des Menschen durch das Gift des acuten Rotzes und Wurmes ganz ähnliche Symptome erzeugt, wie die Infection des Milzbrandgifts, dass aber doch auch wieder Verschiedenheiten zwischen den Symptomen beider Infectionen bestehen, indem bei der Infection durch Rotz Ausfluss aus der Nase, pustuloses Exanthem oder Brandblasen auf der Haut, überall zerstreute Abscesse unter derselben, ein sich oft bis in den Larynx erstreckendes Exanthem auf der Luftröhrenschleimhaut und circumscripte Entzündung der Lungen, bei der Infection durch Wurmgift aber Entzündung der Lymphgefässe und Lymphdrüsen und der oberflächlich liegenden Nerven, zahlreiche Abscesse an allen Körpertheilen und ein pustulöser, in Gangrän übergehender Hautausschlag die hauptsächlichsten Zufälle sind (Schwabe, 98 und 80).

In der neuesten Zeit ist noch eine Abart der *pustula maligna* bekannt geworden (durch Hugel, Winkler, Rinne, Erdmann, Hunnius, Clementz), welche sich an den von Linné beschriebenen *Carbunculus bothnicus*, an den von Guerlin beschriebenen *Carbunculus sibiricus* und an den von Schraud beschriebenen *Carbunculus hungaricus* (Pocolwar)

— wie wir diese Varietäten der schwarzen Blattern oben kennen lernten — genau anschliesst und in Esthland, vorzüglich am westlichen Ufer des Peipussees, im Strealschen, Jerwenschen, Pernauschen und Dörg'schen Bezirk, in flachen sumpfigen Waldgegenden heimisch ist — *Anthrax malignus esthonicus* (pustula livida, Wil, Willi föbbi, Sinni Will, blaue esthische Blätter). Die Krankheit, die in Esthland jährlich an 100 Menschen tödtet, beginnt bald als reines Localleiden, dem Fieber nachfolgt, bald so, dass das Fieber des Primäre und die Blatter als Symptom dasselbe ist. Im ersten Fall entsteht, gewöhnlich an nicht bedeckten Körperstellen, ein halbkugeliges, anfangs helles, bald aber blaues, violettes und schwärzliches Bläschen, das von der Grösse eines Hiersekornes bis zu der einer Haselnuss anwächst. Im Umkreis ist die Haut geschwollen, hart und heiss, oft von unveränderter Farbe, oft rosig, bald dunkel und livid geröthet. Der befallene Theil ist der Sitz heftiger reissender Schmerzen. Das Bläschen sinkt bald zusammen, oder hinterlässt einen mehrere Linien dicken, schwarzen, harten, sphacelosen Kern, um den die Geschwulst sich vergrössert und emphysematisch wird. Dieser Kern breitet sich nach allen Richtungen aus; mit seinem Erscheinen entsteht Fieber. Bei den schlimmsten Formen fasst nur ein schmaler, dunkler Streif den Brandschorf ein; die weitere Umgebung ist weiss, hell, livid, die benachbarten Gefässe und Drüsen nehmen Antheil und den frühern Schmerz vertritt Gefühl von Schwere und Taubheit. Das Fieber wird schnell nervös, indem sich Angst, Irrreden, Belastungsgefühl und Schmerz in der Herzgrube, grosse Schwäche, Entstellung der Züge, Ohnmachten, Schwerathmen, Schluchzen, Unvermögen zu schlingen, Sopor, Kälte der Extremitäten, nicht selten Convulsionen einstellen. Den symptomatischen blauen Blattern gehen dieselben Fiebererscheinungen vorher, und sie veranlassen nicht selten den Tod im

Augenblick der Eruption. Die symptomatische blaue Blatter ist eine weit schlimmere Form: die Geschwülste erscheinen gewöhnlich in mehrfacher Zahl an Kopf und Hals, zeigen geringe Lebensthätigkeit und gehen schnell in Sphacelus über. Der Tod erfolgt bei dieser Form oft schon am 2. oder 3. Tage, während er bei der gewöhnlichen Form gewöhnlich erst gegen den 6. oder 9. Tag eintritt. — Von der blauen Blatter ist glaubhaft bezeugt (Clementz de carbunculo contagioso, Dorp. 1835), dass sie sich vom Menschen auf den Menschen überträgt (vergl. Fuchs Hautkr. I, 293; Baur in Frorieps Not. XX, 25).

— — Soll ich schliesslich die Resultate der vorstehenden Untersuchungen zusammenstellen, so habe ich Folgendes zu sagen:

1) Seit der ältesten Zeit kommt die vielgestaltige, pestartige Krankheit, welche wir Milzbrand nennen, unter den Thieren vor, und allem Anschein nach ist auch diejenige Krankheit, welche Infection durch Milzbrandgift beim Menschen erzeugt, die schwarze Blatter, schon in den ältesten Zeiten beobachtet worden, da sich die schwarzen Blattern an Menschen und Vieh, deren Moses gedenkt, kaum auf Anderes, als auf Milzbrand und pustula maligna deuten lassen, der narbonnensische Carbunkel zu Plinius Zeiten offenbar als schwarze Blatter aufzufassen ist, und wir schon bei Virgilius die deutlichsten Beweise finden, dass den Alten die Gefahren bekannt waren, welche der Milzbrand den Menschen bringt.

2) Beide Krankheiten, der Milzbrand und die schwarze Blatter, sind seit alter Zeit an einzelnen Punkten der Erde besonders häufig vorgekommen, wie dies die Nachrichten über den narbonnensischen Carbunkel bei Plinius (163 v. Chr.), Borellus (1652), Sauvages (1706 — 67), Montfalcon (1824) und über die Carbunkel unter den alten Skythen (Hippokrates), den Hunnen um das Jahr 80 n. Chr. G., den Un-

garn, Polen, Esthen und sibirischen Volksstämmen beweisen. Dies feste Behaupten ihres Gebietes durch so viele Jahrhunderte macht beide Krankheiten sehr interessant; sie gleichen hinsichtlich des stabilen Vorkommens in bestimmten Erdstrichen manchen andern Abnormitäten, der Pest, dem Aussatz, der νοσος θηλεια, wie sie nach Hippokrates und den neuern Berichterstatlern am caspischen Meere vorkommt, dem Gebrechen der Makrocephalen, das Baer noch in der nämlichen Gegend vorfand, für welche Hippokrates es beschrieb, u. dgl. m.

3) Die Geschichte scheint zu zeigen, dass der Milzbrand und die schwarze Blatter unter allen Länge- und Breitegraden sich finden können, und dass auch die Elevation der Länder über dem Meere wenig Einfluss auf ihr Vorkommen äussert. Ein Blick auf den Carbunculus bothnicus und sibiricus, auf die Epidemie zu Puerto real und in Guadeloupe und Domingo, auf die Epizootieen und Epidemieen in der Schweiz bestätigt dies. Sumpfigen Gegenden aber scheinen zu aller Zeit dem Aufkommen des Milzbrands und der schwarzen Blatter, wie überhaupt der carbunculösen Krankheiten, besonders günstig gewesen zu sein.

4) Es scheint einzelne Abarten der schwarzen Blatter zu geben. Hierfür sprechen der Pocolwar, die esthländische, die sibirische, die bothnische Brandbeule etc. Vielleicht hängen diese Varietäten der schwarzen Blattern ab von den verschiedenen Oertlichkeiten, wo sie vorkommt, von den verschiedenen Modificationen des Milzbrandes, welche sie hervorbringen etc.

5) In der Regel entsteht die schwarze Blatter dadurch, dass Milzbrandgift inficirend auf den Menschen wirkt. Mitunter aber scheint die Krankheit auch unabhängig von diesem Gifte, ohne Concurrenz desselben, ohne Ansteckung, spontan und ursprünglich beim Menschen zu entstehen, indem sie bei demselben durch die nämlichen miasmatischen Einflüsse hervorgerufen wird, welche beim Thiere den Milzbrand erzeugen. So

versichern Cober und Schraud von der ungarischen Brandbeule, Gmelin und Gebler von der sibirischen Jaswa, Bayle von der pustula maligna, die er 1796 in den Niederalpen beobachtete, Cawart von der 1798 durch ihn beschriebenen schwarzen Blatter, Davy la Chevrie von derjenigen, welche er beobachtete, dass diese Formen auch primär beim Menschen sich auszubilden vermöchten.

6) In der Regel wirkt die schwarze Blatter nicht ansteckend, mitunter aber überträgt sie sich vom Menschen zum Menschen. Dies ist von der puce de Bourgogne durch Thomassin, von der esthländischen Blatter durch Clementz, von der gewöhnlichen schwarzen Blatter durch Barez u. A. glaubhaft bezeugt.

7) Mithin giebt es 3 Wege, auf welchen die schwarze Blatter eine grössere Ausbreitung erreichen kann:

a) indem viele Menschen zu gleicher Zeit von milzbrandkranken Thieren angesteckt werden, wie dies z. B. in der von Bertin beobachteten Epidemie von Guadeloupe im Jahre 1773 der Fall war,

b) indem Menschen, die an schwarzen Blattern leiden, sie auf eine grössere Zahl anderer übertragen,

c) indem durch dieselben miasmatischen Einflüsse, welche bei Thieren Milzbrand erzeugen, ohne Concurrenz des letzteren bei vielen Menschen die schwarze Blatter erzeugt wird.

Es erklärt sich hieraus, wie die Epidemieen und Endemieen der schwarzen Blattern entstehen konnten.

8) Die wichtigsten Epidemieen der schwarzen Blatter, deren die Geschichte gedenkt, sind die schwarzen Blattern in Aegypten zu Moses Zeit, die (muthmasslichen) Carbunkeln unter den Hunnen um das Jahr 80 n. Chr. Geb., die dem Stich giftiger Insecten zugeschriebene Seuche in der französischen Armee, die 1283 in Spanien einfiel (muthmasslich), der Pocol-

war in Ungarn von 1665 an mit Exacerbationen um 1397 (Cober) und 1802 (Schraud), die von Ramazzini beschriebenen Erkrankungen in Italien von 1690, die Erkrankungen in Westbothnien von 1698, um Augsburg von 1712, in Südfrankreich von 1731 und 32, in Cornwall von 1747 (nach Heckers Vermuthung), die Epidemien der Jaswa zu Gmelins Zeiten und früher und später, der *Pemphigus helveticus* von 1752 (nach Heckers Ansicht), die Erkrankungen um Paris von 1757, in Finnland von 1758, in Guadeloupe und Domingo von 1773, in der Gegend von Warschau von 1803, in Polen und Preussen im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, in Porto real von 1815, die von Humboldt 1829 beobachtete Epidemie der Jaswa. Die bedeutendsten Endemien der schwarzen Blatter aber sind der *Carbunculus narbonensis* von Plinius Zeiten und früher her, der Pocolwar in Ungarn, seit 1665 mehr bekannt, die Jaswa in Sibirien, durch Gmelin bekannt geworden, der *Carbunculus bothnicus*, durch Linné bekannt geworden, der Carbunkel von Languedoc, durch Fournier beschrieben, die puce de Bourgogne, von Thomassin beschrieben, der *Carbunculus polonicus*, durch Kausch und A. bekannt geworden, der *Carbunculus esthonicus*, von Hugel u. A. geschildert.

9) Die Geschichte zeigt, dass die schwarze Blatter bis jetzt nicht eben grosse Neigung und Macht hatte, bedeutende, weitverbreitete Epidemien zu bilden. Ob dies auch in Zukunft immer der Fall sein wird, oder nicht, hierüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen.

10) Für den von Schönlein vermutheten Zusammenhang der schwarzen Blatter mit der Pest lassen sich aus der Geschichte der Krankheiten thatsächliche Beweise nicht beibringen.

11) Den Alten war das Vorkommen der schwarzen Blatter im Innern des Organismus wohlbekannt, wie dies die oben angeführte Stelle aus Plinius beweist.

12) Dasjenige Leiden, welches aus Ansteckung durch das Gift des (acuten) Wurmcs und Rotzes der Pferde beim Menschen seinen Ursprung nimmt, hat, wie die neueren Beobachtungen lehren, nicht geringe Aehnlichkeit mit der schwarzen Blatter.

13) Ausser der Pest kommt, wie die Geschichte lehrt, noch eine andere Fieberkrankheit epidemisch vor, bei welcher sich Carbunkeleruptionen finden. Seuchen, die zu dieser Fieberkrankheit gehören, waren die von Hippokrates beschriebenen Carbunkeln welche zu Kranon und während der pestilentiellen Constitution vorkamen, nach Schnurrers Meinung die attische Pest, die Thukydides beschrieb, vielleicht die Krankheit in Pompejus Heer, im Jahre 52 n. Chr. G., vielleicht die von Rufus (100 n. Chr.) beschriebenen Pestgeschwüre, die nach dem alten Arzte bei den Bewohnern sumpfiger Gegenden sich fanden, die von Herodotos (100 n. Chr.) beschriebenen böartigen Fieber mit Petechien und carbunkelartigen Exantheme, die verschiedenen Carbunkel epidemien, die Galenus beschreibt, die Anthraxkrankheit, die, von Eusebius erwähnt, 312 n. Chr. neben der eigentlichen Pest epidemisch wüthete, vielleicht die Anthraxkrankheit, die in der Justinianischen Pest (531), von Euagrios erwähnt, als selbstständiges Leiden vorkam, die von Aëtius erwähnten böartigen Fieber mit brandigen Geschwüren und Carbunkeln (540), die epidemischen Carbunkel des Rhazes (850), wenn dieser Arzt nicht die Pest selbst im Sinne hatte, nach Schnurrers und Alberts Ansicht die Epidemien des heiligen Feuers (von 857 an), die von Schnurrer gedachten Rothlauffieber mit Petechien und Carbunkeln, die 1009 in England regierten, die von Fuchs für das 16. und 17. Jahrhundert erwähnten Carbunkelfieber, die er als eine Modification der Pest betrachtet (siehe oben zum Jahr 1500), der Typhus famelicus mit schwarzen

Blattern, der 1513 in Italien grassirte, die ohne Bubonen verlaufenden Carbunkelfieber des Fernelius (1506 — 58), der Typhus mit Pneumonie und Anthraxbeulen vom Jahr 1665 in Zürich, vielleicht der Pocolwar vom Jahr 1565 an, die Brandbeulen von 1594 und den folgenden Jahren in Spanien, vielleicht die Colik mit Brand der Extremitäten von 1600, die indische Anthraxepidemie von 1643 nach Pisos Bericht, vielleicht das Petechialfieber von 1692, das von Bräune und häufig von Bubonen und Carbunkeln begleitet war, der Typhus mit anthraxartigen Blasen, wirklichen Carbunkeln und starken Gangränescenzen, der 1726 in Breslau herrschte, der pemphigus helveticus von 1752; wenn derselbe nicht, wie Hecker annimmt, auf Milzbrandinfection beruhte, vielleicht der von Sarcone beschriebene Typhus, der 1764 in Neapel, mit böseartigem Rothlauf und Gangränescenzen verbunden, wüthete.

14) Es ist nicht möglich, die Carbunkelfieber, wie wir sie so eben aufführten, genau von der Pest einerseits und vom Typhus andererseits zu trennen, da sie durch die unmerklichsten Uebergänge sich in diese Krankheiten verlieren. Solche Uebergänge sind recht deutlich gegeben in der Breslauer Typhusepidemie von 1726, in der neapolitanischen von 1764, in dem italienischen Typhus famelicus von 1513, in den spanischen Brandbeulen von 1594, welche letzteren auch unter den gleichzeitigen Aerzten Streit erregten, ob sie zur Pest zu zählen seien oder nicht. Die Geschichte lehrt in der That überhaupt die sämmtlichen Typhoide, Nervenfieber, Faulfieber, Petechialfieber, Friesel, Schweissfieber, Pest u. s. f., als Modificationen eines und desselbigen Grundleidens zu betrachten, das, je nachdem es in geringerer oder grösserer Intensität und unter diesen und jenen modificirenden Einflüssen vorkommt, eine etwas verschiedene Gestaltung zeigt. Vielleicht lässt sich behaupten, dass die Pest als die am höchsten entwickelte Typhus-

form alle jene Krankheitszustände zugleich und im Complex in sich enthalte, welche bei den übrigen Typhusformen einseitig ausgebildet und gleichsam als selbstständige Krankheiten vorkommen, z. B. Carbunkel, Petechien, Friesel, Gangränescenzen, verschiedene typhöse Entzündungen innerer Organe etc.

15) Schnurrer (I. 143) nimmt an, Carbunkelfieber von der so eben angedeuteten Beschaffenheit seien die das ganze Alterthum beherrschende Krankheit, die eigentliche *pestis antiqua* gewesen, die Pestilenzen der älteren Zeit hätten aus ihnen bestanden, die attische Pest, von Thukydides beschrieben, und die meisten übrigen Seuchen im Alterthum, seien zu ihnen zu rechnen, das heilige Feuer des Mittelalters gehöre noch zu ihnen, und sie seien erst verschwunden und im St. Antoniusfeuer unter die chronischen Krankheiten zurückgedrängt worden, als lange nach dem 10. Jahrhundert, in welchem die Pocken doch unleugbar schon im Abendland vorhanden gewesen seien, diese sich endlich einheimisch zu machen vermocht hätten. Diese Ansicht des geistvollen Geschichtsforschers lässt sich, wenn ich recht sehe, bei der grossen Dunkelheit, welche auf den Seuchen des Alterthums ruht, und bei der Vieldeutigkeit der spärlichen Nachrichten, welche wir von ihnen haben, nicht mit der erforderlichen Sicherheit und Evidenz beweisen und begründen.

16) War das heilige Feuer des Mittelalters, wie Schnurrer annimmt, eine Carbunkelkrankheit? Fuchs (in seiner oben angeführten Arbeit über das heilige Feuer) sagt gegen Schnurrers Ansicht: von Carbunkeln, die, wie das heilige Feuer es gethan, ganze Glieder vom Rumpfe gelöst hätten, wisse kein Schriftsteller; Carbunkeln erzeugten nicht heftige Schmerzen, wie dieselben das heilige Feuer bezeichneten; Carbunkeln verliefen rasch, das heilige Feuer sei langsam, als mor-

bus tabificus, als eine pestilentia phlegmatica, verlaufen; Carbunkeln seien contagiös, das heilige Feuer habe nicht angesteckt; Carbunkelkranke hätten wohl schwerlich in die Kirchen wallfahren können, wie die Feuerkranken es gethan hätten. Dagegen ist nun zu bedenken, dass die Carbunkeln wie z. B. schon die von Galenus beschriebenen Epidemieen, der Pocolwar etc. zeigen, allerdings grosse Zerstörungen verursachen können, Zerstörungen, die bei heftigem Auftreten der Krankheit gewiss auch Ablösung ganzer Glieder herheizuführen im Stande sind, dass ferner heftige Schmerzen, wie auch Fuchs (Hautkrankh. 284, 293, 295) selbst angiebt, den Carbunkeln nicht fremd sind, dass manche Carbunkelkrankheiten, wie der Languor pannonicus z. B. zeigt, auch einen langsamen Verlauf einhalten, in welchem Falle denn auch die Kranken in die Kirchen wallfahren könnten, dass der Anthrax wohl nur selten als ansteckende Krankheit vorkommt, und dass die meisten Schriftsteller, welche zur Zeit des heiligen Feuers oder kurz nachher lebten, dasselbe und die Carbunkeln für gleichbedeutend nehmen. So scheinen die von Fuchs aufgestellten Gründe nicht vollkommen bündig und schlagend zu sein; indessen habe ich das heilige Feuer zu wenig in den Quellen verfolgt, als dass ich über seine Natur aburtheilen möchte.

17) Eine bestimmte Form der Angina ist seit alter Zeit für eine carbunculose Krankheit gehalten worden, und Vieles in der That spricht für diese Ansicht. Schon in der von Hippokrates beschriebenen pestilentiellen Constitution finden wir, neben Carbunkeln und anderen „Faulungszuständen,“ „Knoten im Schlund“ mit (rothlaufartiger) Entzündung der Zunge. In der Pest zu Athen, die Thukydides beschrieb, war Bräune und Entzündung der Zunge eines der Hauptsymptome, die ganze Krankheit aber wird, wie schon erwähnt, von Schnurrer und anderen bedeutenden Aerzten für ein Carbunkelfieber

gehalten. Plinius sagt vom narbonnensischen Carbunkel, er befallt auch den Schlund. Aretaeus vergleicht die von ihm beschriebene pestilentielle Halsentzündung ausdrücklich dem Anthrax. Archigenes spricht von einem Pestgeschwür und einer Noma im Halse. Galenus sagt bei der Beschreibung einer Carbunkel-epidemie, auch die inneren Theile seien ähnlich, wie die Haut, befallen gewesen, und bei der Beschreibung der zu seiner Zeit herrschend gewesenen Pest giebt er an, das schwarze Exanthem sei auch in den Luftwegen und eine dem Herpes esthiomenus ähnliche Röthe (die gedachte Herpesform wird von mehreren alten Aerzten auch zum Carbunkel gezogen) sei im Schlund vorhanden gewesen. Caelius Aurelianus gedenkt bei der Beschreibung der Bräune des äusseren und inneren Ignis sacer, in welcher Beziehung noch daran erinnert werden muss, dass Ignis sacer bei manchen Schriftstellern gleichbedeutend mit Anthrax ist. Aëtius beschreibt pestartige Halsgeschwüre mit Schorfen, wie das Glüheisen sie erzeugt, und mit Noma und Fäulniss im Schlunde. Auch Paracelsus sagt, die Squinancia verhalte sich dem Carbunkel gleich. Diese Squinancia oder der Garrotillo, der seit dem Jahre 592 so viele grosse Epidemien bildete, wurde von sehr vielen Aerzten als Carbunculus anginosus, Angina carbunculosa, Tumor carbunculosus, Carbo pestilens aufgefasst. Mercatus sah bei der Krankheit schwarze Blattern im Schlund, und Severino, auf Leichenöffnungen sich beziehend, liess bei ihr einen Carbunkel an der Basis der Zunge entstehen. Tournefort nennt sie geradezu einen charbon de gorge. Hecker betrachtet sie als carbunculose Krankheit, als örtlichen Typhus. Dazu kommt, dass bei mehreren Epidemien der brandigen Bräune, z. B. in dem Pemphigus helveticus, den Ozanam als brandige Bräune betrachtet, in der Epidemie, die Lepecq de la Cloture 1770 zu Louviers beobachtete, auch

carbunkelartige Hauteruptionen nicht fehlten, dass ausser den schon erwähnten Carbunkel epidemien auch andere mit Angina maligna einhergingen, dass die Brandbräune sehr häufig mit der carbunculösen Bräune der Hausthiere zugleich regierte, dass sie sich nach dem Zeugniss mehrerer Beobachter aus der letzteren entwickelte, dass nach mehreren Erfahrungen der Zungenkrebs der Thiere, wenn er Menschen inficirte, Brandbräune erzeugte, und dass mehrere grosse Geschichtsforscher z. B. Hecker und Schnurrer, einen genetischen Zusammenhang zwischen den grossen Garrottillo-Erkrankungen, namentlich in den Jahren 1735 u. 1747 und den Seuchen der Anthraxbräune der Thiere annehmen. So spricht denn allerdings Vieles für eine wesentliche Verwandtschaft der bösartigen Bräune mit den Carbunkelkrankheiten. Indessen ist nicht zu übersehen, dass die Ansicht, welche die Brandbräune geradezu für einen Anthrax des Schlundes nimmt, keineswegs bis zur Evidenz erwiesen ist, denn aus der Zeit der grossen Garrottillo-Seuchen sind nur sehr wenige Nachrichten von Leichenöffnungen (z. B. bei Severino de recondita abscessuum natura, 428) auf uns gekommen, und diese Nachrichten liefern keine Beweise für jene Ansicht. Auch kommt hier in Betracht, dass durch die bekannten Untersuchungen Bretonneau's und der übrigen französischen Aerzte es zweifelhaft wird, ob überhaupt eine wahre brandige Bräune vorkommt und die älteren Beobachtungen in dieser Beziehung nicht vielmehr auf die Diphtheritis sich erstrecken.

XXI.

Die Typhusepidemie

in den Jahren 1813 und 1814 in Bayern.

Bruchstück aus einer noch ungedruckten Geschichte des
Typhus in Bayern.

Von

Dr. Franz Seitz,

Königl. Militair- und pract. Arzte zu München.

Historisch pathologische Untersuchungen sind vorzüglich dann von Interesse, wenn sie mit den eben häufig vorkommenden Volkskrankheiten im Zusammenhange stehen, und dazu dienen, einiges Licht über darauf bezügliche Fragen zu verbreiten. Es besteht unter vielen Aerzten die Meinung, als ob das jetzt vorkommende typhöse Fieber von dem Typhus in den letzten Kriegsjahren wesentlich verschieden wäre. Die folgende Beschreibung seines epidemischen Vorkommens in Bayern in den Jahren 1813 und 1814 soll zeigen, wie der Typhus damals wie jetzt in verschiedenen Graden, wenn auch in Folge der seine Steigerung begünstigenden, durch die Kriegseignisse gesetzten Zeitumstände und Verhältnisse, häufig besonders bösartig und ansteckend aufgetreten ist, so dass bei einer Vergleichung beider ihre Uebereinstimmung unschwer zu erkennen ist. Bei der Betrachtung jener Epidemie begegnen wir einem regen Kampfe entgegengesetzter Ansichten über die Natur und Behandlung dieser Krankheit, wie er zum Theil bis in die neueste Zeit fortgeführt worden ist. Wir sehen dabei, wie sich damals gegenüber den auf eben herrschende medicinische Systeme gebauten vagen Ansichten die wahre auf der Betrachtung der örtlichen Laesionen suchende Anschau-

ungsweise des typhösen Fiebers in ihren ersten Anfängen herausbildete, und wie, zu jener Zeit wie jetzt, zwischen den schroffen Gegensätzen in der Behandlung der Sinn tüchtiger Practiker die richtige Mitte fand, die weder in der exclusiven antiphlogistischen Behandlung noch in der Anwendung der entgegengesetzten erregenden Methode allein das Heil für den Kranken sucht. Für die Darstellung dieser Epidemie haben wir nicht nur die ganze darauf bezügliche Literatur sondern auch die ziemlich umfangreichen Akten benutzt, die sich darüber in den Registraturen des Ministeriums des Kriegs und des Innern finden, und deren Einsicht uns gestattet wurde.

Die verderblichste Typhusseuche dieses Jahrhunderts brach über Bayern nach dem unheilvollen Feldzuge der verbündeten französisch-deutschen Heere in Russland im Jahre 1812 herein. Sie trat in viel schlimmerer Gestalt, schrecklicher und tödtlicher auf, als die verbreitetste derartige Epidemie des vorigen Jahrhunderts in den 70er Jahren. Der Grund dieser ihrer Bösartigkeit ist wohl in den eigenthümlichen Verhältnissen der mit Kälte, Hunger und dem Elende in jeder Gestalt, in der es je gegen eine Armee auf ihrem Rückzuge eindrang, kämpfenden Truppen zu suchen, unter denen der Würgengel in den öden Steppen des Nordens zuerst sein todtbringendes Haupt erhob. Ist es durch unläugbare Thatsachen hergestellt, dass die Bayern in den Jahren 1813 und 1814 verheerende Typhusseuche in dasselbe durch die Ueberreste der in Russland gebliebenen Armen bei ihrer Heimkehr eingeschleppt wurde, so ist ihre Herrschaft doch nicht allein dem aus der Ferne hergebrachten Contagium zuzuschreiben. Vulkanische Eruptionen, Erdbeben, ungewöhnliche Temperaturgrade, so die grosse Wärme und Trockenheit des Jahres 1811, die strenge Kälte des Winters von 1812 auf 1813, um welche Zeit auch zwei Cometen sichtbar wurden, und an mehreren Punkten in

Frankreich Aerolithen fielen, überhaupt Erscheinungen einer gewaltigen Aufregung im ganzen Erdleben¹⁾, wie sie öfter von Beobachtern als zur Zeit der ausgebreiteten Herrschaft des Typhus vorkommend, mit ihr vielleicht in Zusammenhang stehend und sie begünstigend aufgeführt werden, ereigneten sich gerade um jene Zeit. Zu gleicher Zeit verheerte die Pest mit ungewöhnlicher Heftigkeit ganz Klein Asien, Syrien, die europäische Turkey und die Krim. Zu Konstantinopel sollen an ihr in einem Jahre allein 70,000 Menschen zu Grunde gegangen sein. Sie herrschte auch in den Barbareskenstaaten, während auf der gegenüberliegenden Küste des Mittelmeeres die Einwohner von Gibraltar und der benachbarten Städte schwer unter der Herrschaft des gelben Fiebers litten. Auf verschiedenen Punkten der Erde äusserte sich die allgemeine Krankheitsstimmung durch das gleichzeitige Hervortreten der den verschiedenen Himmelsstrichen eigenthümlichen Seuchen. Eine mörderische Epizootie der Rinder, dem Typhus unter den Menschen entsprechend, hatte sich auch vom Kriegsschauplatze aus über Deutschland verbreitet²⁾. Die Tropenländer litten gleichzeitig an einer ausserordentlichen Dürre. Die Provinz Marevar ward ausserdem auch noch durch Heuschrecken verheert³⁾. Während 10 Monaten hatte es im Jahre 1814 in der Colonie Botany-Bay kaum einige Stunden geregnet. Aus Mangel an

¹⁾ Matériaux pour servir à une doctrine générale sur les epidémies et les contagions par F. Schnurrer, traduits et augmentés par F. Ch. Gasc et Dr. H. Breslau Paris 1815. 8. Fragment pour servir à l'histoire générale de l'épidémie de 1813 et 1814 par H. Breslau p. 171.

²⁾ Sick Sendschreiben an die Regierung über den dermaligen Zustand der durch ganz Deutschland verbreiteten Rinderpest. Berlin 1813. J. J. W. Lux Beschreibung des herrschenden epid. Nervenfiebers der Rinder, Leipzig 1815.

³⁾ Dr. Fr. Schnurrer Chronik der Seuchen. II. Theil Tübingen 1825. 8. S. 512.

Weide gingen daher in der Kolonie allein über 5000 Schafe und 3000 Kühe zu Grunde.

Auch wüthete der Typhus nicht allein auf dem Kriegsschauplatze, sondern er hatte sich auch anderwärts ohne die ihn dort begünstigenden Momente und ohne alle nachweisbare Vermittlung durch Ansteckung entwickelt. So herrschte er sehr verheerend zu St. Petersburg. Aus der Herrschaft desselben in dem auf heimatlichen Boden sich befindenden und weit besser wie die fremden gepflegten russischen Heere will es Schnurrer zum Theil mit erklären, wie es möglich war, dass eine so entblöste Armee wie die der Franzosen und ihrer Verbündeten solche Vorthelle erfechten und ins Herz des Landes eindringen konnten ¹⁾. In Bayern selbst war schon in den ersten Monaten des Jahres 1812 eine Typhusepidemie ausgebrochen. Die Krankheit befiel in der Gemeinde Eppenschlag im Kgl. Landgericht Grafenau bis zum Monat April, in dessen erster Hälfte sie erlosch, 27 Personen, von denen 13 starben. Minder gefährlich trat sie in dem benachbarten Flecken Schoenberg auf, wo von 40 erkrankten Individuen nur 7 weggerafft wurden. Als der Entstehung der Krankheit zu Grunde liegende Momente betrachtete man: die feuchte und eingeschlossene Lage der Ortschaften, das Zusammenwohnen vieler Leute, oft in Gesellschaft mit dem Vieh, in engen, finstern, starkgeheizten Räumen, ihre schlechte fast ganz allein aus Kartoffeln bestehende Nahrung, unreines Trinkwasser, Mangel an Bewegung im Winter, zu welcher Zeit die Leute fast den ganzen Tag am Spinnrade sitzen. Diesem Umstand und dem Mangel frischer Nahrung schreibt man das häufige Vorkommen bösariger Fieber zur Winterszeit in jener Gegend zu. Die Krankheit verbreitete sich allerdings auch auf dem Wege der

¹⁾ c. l. S. 511.

Ansteckung, doch wurde die deshalb anfangs angeordnete Sperre der Häuser, worin Kranke lagen, als Schrecken erregend, bald wieder aufgehoben, ausserdem machte man gegen das Contagium von mineralsauren Räucherungen Anwendung.

Bei Betrachtung der Typhusseuche, wie sie im Jahre 1813 in Bayern einriss, müssen wir nothwendig auf ihre Geburtsstätte zurückgehen, und deshalb unsere vaterländischen Truppen auf ihrem Zuge in der grossen Armee nach den Schneefeldern Russlands begleiten. 28 tausend Mann stark, in 30 Bataillons, 24 Eskadrons und 10 Batterien vertheilt mit 5200 Pferden, war die bayerische Armee Anfangs Mai 1812 an den Ufern der Weichsel angelangt ¹⁾. Meist aus jungen, kräftigen Leuten zusammengesetzt und von den erfahrenen Führern Deroy und Wrede mit kluger Rücksicht auf die Pflege der Gesundheit befehligt, hatte der Heerhaufen, der das 6. Corps der grossen Armee bildete, noch wenige Kranke, ungeachtet es schon an den nöthigen Bedürfnissen zu mangeln anfang. In dem zu Wrazlaivek errichteten Feldspitale kamen neben Pneumonieen, intermittirenden Fiebern und Ruhren im Mai auch Nervenfieber zur Behandlung, die wie die andern genannten Krankheiten alle ziemlich gut verliefen. Dieselben Krankheiten zeigten sich auch ziemlich vereinzelt unter den Soldaten auf dem Marsche durch Polen über Willemberg und Johannsburg nach Wilna. Die Entstehung derselben war sehr erklärlich durch die angestregten Märsche bei heissen Tagen, denen kühle Nächte folgten, und die unregelmässige und schlechte Verpflegung der Truppen. Doch waren diese Krankheiten nicht sehr intensiv und schienen auch nicht ansteckend ²⁾.

¹⁾ Freih. v. Vaelderndorffs Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I. München 1826. 8. III. Bd. S. 468.

²⁾ Observations médicales, faites pendant les campagnes de Russie en 1812 et d'Allemagne en 1813 par, Jos. Rom. Louis Kerckhoffs. Maestrich 1814. 8. p. 35.

Anders gestalteten sich die bisher günstigen Gesundheitsverhältnisse in der 2. Hälfte des Juli und August während des Marsches von Wilna an die Düna. Tausende der Bayern erlagen einem schnellen Tode an den um sich greifenden Krankheiten, Diarrhoeen, Ruhren und typhösen Fiebern. Das noch am 14. Juli bei Wilna, da es von Napoleon gemustert und wegen seiner schönen Haltung gelobt wurde, 25,000 Mann starke Heer der Bayern zählte mit Ausnahme der mit der grossen Armee nach Moskau gezogenen Reiterei am 16. August, am Tage, wo es zum erstenmale russische Truppen erblickte, keine 10,000 Mann mehr unter den Waffen¹⁾.

Am heftigsten wüthete unter den genannten Krankheiten die Ruhr. Als Momente, die ihre Entstehung herbeiführten, erschienen der heisse und trockne Sommer, bei dem auf der russischen Hochebene die Nächte für die bivouakirenden Truppen doch immer empfindlich kühl waren, Mangel an gutem Trinkwasser in jenen wasserarmen Gegenden, der die Soldaten zum übermässigen Genuss des Branntweins brachte, und sie zwang, den quälenden Durst oft aus unreinen, stehenden Wassern zu löschen, der schon mit dem dritten Juli eingetretne Mangel an Brod und Getraide jeder Art, unzureichende Bekleidung, besonders der Füsse. Der scharfsinnige Lehrer der Kriegskunst General Clausewitz²⁾ hat als die Ursache des ungeheuren Verlustes an Menschen, den die französische Armee überhaupt in den 12 Wochen ihres Vorgehens in Russland

¹⁾ Vaelderndorff Bd. III. S. 105.

²⁾ Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung VII. Bd. Berlin 1835. 8. Der Feldzug von 1812 in Russland S. 95. S. 171 spricht er von dem oben angeführten Wassermangel in diesem Feldzuge. Obgleich er im russischen Generalstabe diente, hat er nie so Durst gelitten als damals; aus den widrigsten Pfützen musste man schöpfen, um die brennende Qual los zu werden; und vom Waschen war oft 8 Tage lang nicht die Rede.

schon erlitt, vorzüglich die geringe Sorgfalt in der Verpflegung der Truppen und den grossen Mangel an zureichenden Lazarethanstalten geltend gemacht, so dass Kranke und Verwundete nicht hergestellt und ihren Abtheilungen nachgeschickt werden konnten.

Namentlich bei dem Armeecorps des Marschall Oudinot, unter dem die Bayern an die Düna zogen, waren die Lazarethe in der erbärmlichsten Verfassung. In grellen aber wahren Farben ward in den Berichten, die aus den im Rücken des Armeekorps errichteten Spitälern von den Aerzten im bayrischen Hauptquartier einliefen, die bedrängte Lage derselben geschildert, ohne dass ihr mit dem besten Willen bei dem allgemeinen Mangel Abhilfe werden konnte. Es fehlte den Spitälern, die meist auf verlassene, halbverfallne Edelhöfe verlegt wurden, an allem Nöthigen. Die Kranken lagen zu Hunderten in den Scheuern auf schlechtem Stroh; bei dem Umsichgreifen der Krankheiten fehlte es an Wärtern, die sie pflegten, und ihnen die spärliche Nahrung reichten. Meist mussten dies die Aerzte selbst thun, ein Glück, wenn nur an Fleisch, Brod und Mehl noch einiger Vorrath vorhanden war ¹⁾. In einigen Spitälern fehlte es selbst an Salz, überall aber an Arzneien ²⁾. Die Aerzte und Apotheker sammelten in der Umgegend Wurzeln und Kräuter: Malve, Wermuth, Chamillen und dgl., und bereiteten daraus den an Ruhr, Diarrhöen, Typhus in grosser Zahl

¹⁾ Im Spital zu Malkowicki fehlte es an Lebensmitteln für die 700 am 23 Juli daselbst zusammengehäuften Ruhrkranken, und an Mannschaft um solche zu requiriren. Von 20 am obigen Tage abgeschickten Leuten kamen 5 mit einem Laib Brod und etlichen Stücken Vieh zurück. Die übrigen waren vor Ermattung auf dem Wege liegen geblieben.

²⁾ Nach G a s c l. c. p. 187 war in den französischen Hospitälern, zur Zeit, da die Armee noch siegreich in Lithauen war, an Arzneien, Lebensmitteln und Kleidern derselbe Mangel, obgleich sich diese Bedürfnisse noch im Ueberflusse in den Magazinen fanden.

darnieder Liegenden Thee. Dass unter solchen Umständen die Sterblichkeit gross war, lässt sich leicht denken. Alles was in den Bereich der Spitäler kam, Verwaltungspersonal und Wärter zollten bald der Seuche ihren Tribut. Auch mancher Arzt fiel ihr zum Opfer. Ungewöhnlich war der Aufwand von Kraft, der von den wenigen, die sich noch aufrecht erhielten, bei der grossen Zahl von Kranken erheischt wurde ¹⁾. Es gehörte nicht gewöhnliche Entschlossenheit und männlicher Muth dazu, unter so schwierigen Umständen, der Dienstpflicht Genüge zu leisten. Und doch hielten alle die Braven auf ihren Posten aus, und richteten, vielfach ausser Stand den armen Kranken wesentliche Hilfe zu leisten, wenigstens durch ihr Beispiel von Hingebung den sinkenden Muth und das Vertrauen derselben aufrecht.

Nach den Schlachttagen bei Polozk vom 17. bis 22. August, in denen sich die Bayern blutige Lorbeere erkämpften, hauste die Ruhr noch heftiger unter ihnen, und heischte bei dem fortwährenden Mangel an Medicamenten noch mehr Opfer, da es an Stroh und Decken in den Spitälern fehlte, um die Kranken vor der Kälte zu schützen, die besonders in den Septembernächten sehr empfindlich wurde. Hunderte erlagen in den Spitälern zu Polozk, Lepel, Beberkoritza, Morkawitz der herrschenden Diarrhoe und Ruhr, zu der sich gerne Oedem der Füsse und allgemeine Wassersucht gesellte. Je mehr die Reihen der Krieger durch diese Krankheiten gelichtet wurden, um so grösser wurden die Anstrengungen, die der Felddienst einem an Zahl überlegenen Feinde gegenüber von den immer kleiner werdenden Abtheilungen der noch kampffähigen heischte. Die dadurch bedingte Erschöpfung derselben bei der sparsamen

¹⁾ In dem oben genannten Spital zu Malkowiki musste der Spitalchirurg Stramsdorfer aus Mangel an Personal die Küche für die zahlreichen Kranken selbst besorgen.

Fleischnahrung ohne oder mit nur wenig Brod und schlechtem Wasser war wohl die Ursache des um diese Zeit beobachteten schnell tödlichen Verlaufs sonst minder gefährlicher Krankheiten. Viele Soldaten, die mit Diarrhoe befallen wurden, konnten das nächste Spital gar nicht mehr erreichen, sondern starben schon auf dem Wege dahin. Es bedurfte nur eines geringen Krankheitsanfalls bei der allgemeinen Erschöpfung der Kräfte, um den noch übrigen Lebensfunken schnell zu verlöschen. Durch Sendung eines grossen Vorraths von Arzneimitteln und Wein, die durch die Huld des guten Königs Maximilian in den ersten Tagen des Octobers aus dem fernen Vaterlande eintraf, ward die Lage der Spitäler wesentlich verbessert. Doch machte die anwachsende Macht der Feinde nun die fernere Behauptung der Stellung bei Polozk unmöglich.

In guter Ordnung führte Wrede die Trümmer seiner Divisionen nach Wilna zurück, und bildete von dort mit seinen wenigen noch kampffähigen Truppen die Nachhut der in völliger Auflösung unaufhaltsam gegen Kowno sich wälzenden Ueberbleibsel des Napoleonschen Heeres. Vor letztgenanntem Orte vermochte der tapfere bayerische Heerführer (den 12. Dezbr.) seine wenigen Truppen in Allem ungefähr noch 150 Mann immer in geschlossener Ordnung zu halten. Sie zogen nun in kleinern Abtheilungen in wilder Flucht mit den überlebenden der andern verbündeten Nationen weiter in stetem Kampfe gegen Hunger und Frost. Mehrere Augenzeugen haben die schauderhaften Scenen jenes Rückzugs der in Lumpen gehüllten Truppen, denen häufig das Fleisch gefallner Pferde zur Stillung des quälenden Hungers diente, mit lebendigen Farben geschildert¹⁾. Tausende starben auf dem Zuge vor Erschöpfung,

¹⁾ Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre 1812 von General Graf v. Segür, A. d. Fr. Berlin und Posen 1825, 8. II. Bd. S. 306 und d. f.

aus Hunger oder vor Kälte erstarrend. Zum Skelette abgezehrt, mit trüben tiefliegenden Augen zogen andere tagelang wie wandernde Schatten in einem Zustande von Sinnlosigkeit (Fatuitaet) einher, dem der Tod oft plötzlich, wie es schien durch Lähmung des Gehirns und Rückenmarks, ein Ende machte. Mit Recht wohl bezeichneten die Aerzte diesen Zustand als einen typhösen ¹⁾, dessen übrige Erscheinungen auch hervortraten, wenn solche Leute Erholung, Ruhe und Nahrung fanden. Diese Unglücklichen verbreiteten auch das Contagium des Typhus ohne selbst seine Erscheinungen ausgebildet darzubieten.

Wo Halt gemacht wurde, erhob desshalb auf dem Rückzuge alsbald der Typhus sein Haupt; es war als ob die Menschen erst einiger Erholung bedurften, wenn er sich ausbilden sollte. So war es der Fall unter den Tausenden, die zu Wilna von der grossen Armee zurückblieben, darunter auch viele Bayern. Gasc ²⁾ hat uns ein schaudererregendes Gemälde der Herrschaft dieser Krankheit daselbst, von der er selbst befallen wurde, geliefert. Alle dieser Krankheit eignen Erscheinungen traten im höchsten Grade ihrer Ausbildung auf: Schmerz und Betäubung des Kopfes, Schmerz in den Extremitäten, heftige Delirien, (wobei die Soldaten gewöhnlich die Scenen des Rückzuges: nachjagende Kosaken, brennende Dörfer und Brücken peinigten) Brennhitze, unlöschlicher Durst. Die Kranken waren mit Petechien bedeckt, einige hatten Parotiden ja selbst Bubonen, Carbunkel ³⁾, bei vielen stellte sich Gangraen der Glieder ein, besonders bei solchen, die durch die Kälte der vorhergehenden Tage (— 28° R.) gelitten hatten. Oft erfolgte

¹⁾ Er erinnert einigermaßen an den von Sagar in Mähren 1771 beobachteten Typhus famelicus. Hecker Geschichte der neuern Heilkunde S. 153,

²⁾ Matériaux p. 184.

³⁾ L. c. p. 194,

schon in 24 Stunden der Tod, die Erholung schritt schwer und langsam vorwärts, die Glieder blieben lange schwach wie gelähmt; die meisten verloren fast ganz das Gedächtniss, mehreren blieb länger dauernde Geistesstörung zurück. Die Epidemie verbreitete sich über die ganze Stadt und im Februar und März des folgenden Jahres herrschte sie unter allen Klassen der Einwohnerschaft. Die durch sie verursachte Sterblichkeit war ungeheuer.

Gasc sah z. B. im Spital des heiligen Ignatius einen Saal, der mit 50 Kranken belegt war, 3mal ganz aussterben mit Ausnahme eines einzigen Kranken. Von 30,000 Kriegsgefangenen von der grossen Armee starben gegen 25,000, von der 30,000 Seelen starken jüdischen Bevölkerung der Stadt über 8000 an der Epidemie, die sich dann auch in der Umgebung der Stadt und in die benachbarten Departements verbreitete.

Aehnliche Verheerungen nur in geringerem Maasse richtete der Typhus in allen Orten an, die die Trümmer der Armee auf ihrem weitem Rückzuge berührten, so besonders auch in den Spitälern, die zur Aufnahme der Bayern in der Umgebung von Balwierziski, das den aufgelösten Truppen wieder zum Sammelplatz bestimmt war, zu Promerz und Prenn errichtet waren. Schon ehe die Trümmer der Armee auf dem Rückzuge in jene Gegend kamen, herrschte in beiden Orten der Typhus, der gewöhnlich im Herbst an die Stelle der Ruhr tritt. Im November starben im erstern Spital von 600 daselbst verpflegten Soldaten 120, zu Prenn von eben so vielen 260. Im letztern Orte war das Fieber heftiger aufgetreten und breitete sich auch über die Einwohner des Städtchens aus. Bei Annäherung der Russen wurden die Aerzte durch das Loos bestimmt, die bei den Kranken zurückbleiben mussten, da der bayerische Oberst Theobald Balwierziski verliess, um mit einem schwachen Bataillon Wiedergenesener, die unterdessen dort gesammelt und unter die

Waffen gestellt worden waren, und einer Batterie die gegen die Weichsel fliehenden Ueberreste des Napoleon'schen Heeres zu decken.

Zu Plozk an der Weichsel, wo aus neu vom Vaterlande hergezogenen Ergänzungstruppen und den nach und nach eintreffenden schwachen Ueberresten der alten aufgelösten Armee Wrede bemüht war, mit dem Anfange des Jahres 1813 eine Division wieder zu organisiren, riss der Typhus schnell unter den Truppen ein; bis zum 15. Januar war die Zahl der Kranken schon auf 813, darunter 72 Offiziere, gestiegen. Doch wurde die Sterblichkeit dort nicht gross, es gebrach nicht an Medicamenten und guter Verpflegung (kaum hatten die Truppen Plozk erreicht, so waren daselbst schon reiche Vorräthe jeder Art aus Bayern angelangt) auch hielt die Kranken das frohe Bewusstsein, dass sie aus so vielen Gefahren Rettung gefunden und der Heimat näher waren, aufrecht. Mehr Opfer wie hier heischten Krankheiten von dem schwachen Häuflein unserer Landsleute auf dem Marsche von der Weichsel zur Oder und zur Elbe, besonders zu Thorn¹⁾, welche Festung sie am 16. Jänner besetzen mussten und zu Görlitz, wohin Wrede das bayerische Hauptdepot verlegt hatte. Täglich erkrankten auf dem Marsche von der Weichsel an die Oder 30 bis 40 Mann, daher das ganze Corps der Bayern am 16. Februar bei seiner Ankunft zu Crossen an der Oder nur noch 113 Offiziere und 2253 Soldaten unter den Waffen zählte, während 34 Offiziere

¹⁾ Vaelderndorff l. c. S. 450. Von der Brigade Zoller, die bei ihrem Einrücken in die Festung Thorn im Januar 1813 157 Offiziere und 3883 Soldaten zählte, waren während der Belagerung 967 Mann in den verschiedenen Krankenhäusern gestorben, und blieben bei der Uebergabe der Festung am 18. April noch 1211 Kranke zurück. Auch unter der Mannschaft des 13. Lin. Inf.-Reg., das einen Theil der Besatzung Danzigs bildete, richtete der Typhus während der denkwürdigen Vertheidigung dieser Stadt durch General Rapp arge Verheerung an.

mit 1244 Soldaten in den verschiedenen Krankenhäusern zurückgeblieben waren ¹⁾). Zur Zeit, da die Bayern nun unter dem Oberbefehl des General Rechberg bei Crossen gelagert standen, stieg in wenigen Tagen die Zahl der Kranken auf 53 Offiziere und 1445 Gemeine, und vermehrte sich auf dem Zuge durch Sachsen im Monat März, da von der immer schwächer werdenden Zahl der Streiter täglich 40 – 50 erkrankten, dergestalt, dass in der Mitte des genannten Monats die sogenannte bayrische Division kaum mehr 1000 Bajonette zählte.

Der Typhus in seinen verschiedenen Graden und Formen war es, der wie in Polen so auch in Norddeutschland, wo damals eben durch die sich zurückziehende Armee verbreitet, diese Seuche allerwärts auftauchte, die Reihen der tapfern Krieger lichtete; daneben kamen noch einzelne Diarrhöen und Dysenterien vor. In den Spitälern zu Plozk und Görlitz waren viele Soldaten, die dort mit erfrorenen Gliedmaassen lagen, an Malaria zu Grunde gegangen. Als Görlitz am 26. Febr. 1813 von den Bayern geräumt wurde, blieben noch 96 Schwerkranke, die nicht transportirt werden konnten, daselbst zurück. Viele von denen, die als leichtere Kranke oder Reconvalescenten mit fortgeschafft wurden, starben immer auf dem Transporte von einem Spital zum andern, so auf dem Wege von Görlitz nach Altenburg 9, eben so viele von denen, die nach Räumung des Spitals zu Altenburg nach Hof gebracht wurden. Dass sich die Städte gegen die Einrichtung von Hospitälern für Truppen, denen der Ruf schon vorherging, dass sie den Samen des Todes auf ihrem Wege verbreitet hätten, vielfach sträubten, ist wohl erklärlich. Wie früher in Russland wurden auch auf dem Rückzuge in Norddeutschland viele Aerzte der Armee selbst von Typhus befallen, mehrere sind ihm erlegen, so 2 noch auf dem Wege von Plozk nach Görlitz.

¹⁾ Ibid. S. 337.

Der Ruf von der Herrschaft ansteckender Nervenfieber in Norddeutschland und die Besorgniss, dass dieselben durch unsere aus dem Felde heimkehrenden Soldaten auch nach Bayern eingeschleppt werden möchten, war den ersten einzeln zurückkehrenden Kriegern schon vorausgegangen. Doch wollte man sich die Freude nicht versagen, die Heimgekehrten nach so viel ausgestandenen Mühsalen und Entbehrungen im Schoosse der Familien zu bewirthen und ihre frühern Leiden vergessen zu machen, und liess in der wohlthuenden Ausübung einer Pflicht der Menschlichkeit die nöthige Vorsicht, die die Klugheit heischte, aus den Augen. Die Anzeige, dass zu Regensburg gegen Ende des Monats Februar 1813 durch einen aus dem Felde zurückgekehrten vom Typhus reconvalescirenden Soldaten in dem Bürgerhause, wo er einquartirt gewesen, 6 Personen vom Nervenfieber wären angesteckt worden (sie genasen aber alle) und zur selben Zeit von mehrern Orten kursirende Gerüchte vom Vorkommen von Nervenfiebern in Folge von Ansteckung, bestimmten die Regierung ungesäumt zur Ergreifung von Maassregeln, wie sie einer so erleuchteten Verwaltung, wie die des Grafen Montgelas war, dem als Referent im Medicinalwesen der einsichtsvolle Haberl zur Seite stand, würdig gewesen. Für's erste wurde befohlen, dass alle aus dem Felde zurückkehrenden Soldaten, die hinsichtlich ihres Gesundheitszustands einigermaassen verdächtig wären, nicht bei den Bürgern einquartirt, sondern in die Kasernen verlegt oder gleich in die Lazarethe aufgenommen werden sollten. Der Generalcommissair des Mainkreises Graf Thürheim hatte daher zu Hof, der vorzüglichsten Eintritts-Station der aus dem Norden zurückkehrenden Militairs eine strenge Visitations-Commission für dieselben angeordnet und zur Aufnahme der Kranken unter ihnen ausser dem Militairspitale zu Bayreuth ein zweites auf der Plassenburg bei Culmbach einrichten lassen. Auf die Nachricht,

dass sich, da die französischen Militairspitäler mehr rückwärts verlegt wurden, zwischen Meiningen und Würzburg ein ansteckendes Nervenfieber zeige, auch auf dem Etappenplatz Dietfurt in einem Wirthshause mehrere Personen durch nach Italien zurückkehrende Soldaten mit demselben wären angesteckt worden, wurde verordnet, an allen Grenzorten ähnliche Visitations-Commissionen, wie die schon zu Hof bestehende, zu errichten. In derselben unterm 23. März für das ganze Königreich erlassenen ausgedehnten Verordnung bezüglich der Maassregeln gegen das contagiöse Nervenfieber, wurde befohlen, kranke Soldaten ausserhalb der Orte in eigens eingerichteten Localitäten unterzubringen, im Falle des Ausbruchs der Krankheit an einem Orte zur Verhütung der Verbreitung derselben, für Isolirung der Gesunden von den Kranken und die Unterkunft von Unbemittelten in Krankenhäusern Sorge zu tragen. Die Leichen am Nervenfieber Verstorbenen sollten bald aus den Städten entfernt, in 6 Fuss tiefe Gräben ohne zahlreiche Leichenbegleitung beerdigt werden. In den Häusern, wo solche Kranke lägen, sollte die Reinigung der Luft durch Räucherungen nicht ausser Acht gelassen werden.

Den Polizeibehörden wurde zur Pflicht gemacht, darauf zu sehen, dass es nie an ärztlicher Hilfe fehle, und bei Ergreifung der nöthigen Sicherungsmaassregeln alles Aufsehen zu vermeiden, und die Leute zu belehren, dass die Ansteckungsfähigkeit des Nervenfiebers, wenn auch keineswegs ganz abzuläugnen, doch keine so grosse sei, wie sie andern Krankheiten zukomme, um so die Gemüther zu beruhigen und die allenthalben verbreitete Furcht zu zerstreuen.

Der klugen Durchführung der erlassenen zweckmässigen Verordnungen, mehr aber wohl der eben dem Auftreten typhöser Fieber nicht günstigen herrschenden Krankheitsconstitution — es war eben damals in Bayern vom Main bis an die Iser

das Scharlachfieber herrschend — ¹⁾ verdankte man es, dass der Typhus ausser dem Bereiche des Militairs im Frühling und Sommer 1813 nur an wenigen Orten weiter um sich griff. Hier und da kamen bei Leuten, die mit kranken Militairs in Berührung gekommen, Erkrankungen am Typhus vor, die aber bei der Sorgfalt, die die Behörden solchen Fällen zuwendeten, vereinzelt blieben, so zu Amberg, in den Gerichtsbezirken Sulzbach, Burglengenfeld, Grafenau und Cham, in welchem zu Gutmanning, wo im Schlosse ein Militairspital für sächsische Truppen errichtet gewesen, 11 Personen vom Typhus ergriffen wurden, von denen 3 starben.

Zu Nürnberg waren im März einige Soldaten im Spital an Typhus behandelt worden, auch einige Fälle desselben, bei denen aber die Ansteckung nicht nachgewiesen werden konnte, in der Stadt vorgekommen, im April aber war diese Krankheit wieder verschwunden. Weiter wie in den genannten Gegenden breitete sich das Nervenfieber an einigen Orten in dem nördlichen Theile unsers Vaterlandes aus, wo sich die Spitäler für die aus dem Felde zurückgekehrten Militairs befanden, die von Altenburg aus theils zu Hof, theils zu Bayreuth, auf der Plassenburg und zu Bamberg waren untergebracht worden. In gewohnter Weise hauste unter den wenigen, den Gefahren des unheilvollen Feldzugs des vorausgegangenen Jahres entkommenen, der Typhus in diesen Spitälern, so insbesondere in dem zu Bamberg, indem mit jeder Woche die Zahl der Kranken anwuchs. Sie litten an ermattenden Durchfällen, erfrorenen Gliedern und dem Hospitaltyphus. Die bedeutende Mortalität in demselben verbreitete unter den Einwohnern der Stadt die Besorgniss, dass die Seuche sich auch in der Stadt verbreiten

¹⁾ Beiträge zur Erkenntniss und Kur der ansteckenden Typhus mit besonderer Rücksicht auf den Mainkreis von Dr. M. W. Schnecmann. Bamberg, 1814. 8. S. 8.

möchte, zumal das Lazareth mitten in ihr lag. Auch kamen bald typhöse Fieber unter den Einwohnern vor, doch verbreiteten sie sich, da man durch die besprochenen Vorkehrungen der Ansteckung möglichst vorzubeugen suchte, nur langsam, so dass innerhalb 3 Monaten unter den 20,000 Bewohnern kaum 100 befallen wurden ¹⁾. Vorzüglich das ärztliche Personal in den Spitälern wurde am heftigsten ergriffen, auch fielen zwei der tüchtigsten Aerzte Bitter und Räscher der Seuche als Opfer. Marcus fand den Charakter der Krankheit bei den Kranken im allgemeinen Krankenhause entzündlich, was er zum Theil von der damals wehenden trocknen Nordostluft herleitete, doch zeigten sich auch bei einigen Kranken Petechien ²⁾.

Da es in den genannten Spitälern, besonders aber zu Bamberg an Raum gebrach, wurden 116 Kranke von der Plassenburg und 200 von Bayreuth und Bamberg im Monat April in das neu errichtete Spital zu Altdorf evacuirt. Von dieser Zahl starben auf dem Wege dahin 11 Mann, der den Transport begleitende Arzt meinte, dass die weiten Etappenmärsche und die eingetretene kalte Witterung ³⁾ viel zum Tode derselben möchten beigetragen haben. Da diese evacuirten Soldaten meist Reconvalescenten vom Typhus waren, so ist diese Sterblichkeit besonderer schädlicher Verhältnisse von aussen erklärlich. Die Beobachtung, dass in der Reconvalescenz grade des Typhus so häufig Rückfälle und bei der Einwirkung geringer Schädlichkeiten schnelle Todesfälle eintreten, die man leider so häufig machen kann, legt den Aerzten die Pflicht auf, bei der in Kriegs-

¹⁾ Ueber den jetzt herrschenden ansteckenden Typhus nebst biographischen Notizen über den am 27. März an dieser Krankheit verstorbenen Garnisonsmedicus Dr. Joh. Phil. Ritter mit Leichenöffnung von A. F. Marcus. Bamberg und Würzburg 1813. 8. S. XI.

²⁾ L. c. S. XIV.

³⁾ Nach Schnurrers Chronik Thl. II. S. 513 war im Jahre 1813 die Witterung meist kalt.

zeiten häufig von den Umständen gebotenen schnellen Entfernung der Reconvalescenten aus den Spitälern, auf Reconvalescenten vom Typhus besondere Rücksicht zu nehmen. In der hoch zwischen ausgedehnten Föhrenwäldern gelegenen, gut gebauten und reinlichen ehemaligen Universitätsstadt Altdorf, deren günstige Lage für die Gesundheit früher schon Bayer und Zeltner¹⁾ gerühmt hatten, nahmen die unter den dorthin gebrachten Soldaten herrschenden Krankheiten, noch immer Typhus und Diarrhoe, bald bessere Gestalt und damit bessern Ausgang. Noch im April stellte sich das Verhältniss der geheilt Entlassenen zu den Verstorbenen wie $7\frac{1}{4}$ zu 1; im Mai kam nunmehr ein Todter auf 10 gesund Entlassene. Im Mai zeigten sich daselbst neben dem Typhus auch intermittirende Fieber und Pneumonien. In dem in der Nachbarschaft zu Neumarkt errichteten Filialspitale, wohin das Spital von Altdorf im Juni evacuirt wurde, kam der Typhus gar nimmer vor; es gab dort, einige Pleuritides ausgenommen, nur leichte Catarrhe und chronische Krankheiten, deren Zahl von Tag zu Tag abnahm, so dass das dortige Spital schon im Juli ganz aufgehoben wurde.

So war um die Mitte des Jahres 1813 der Typhus, dessen Keime unsere Truppen aus dem Norden mitgebracht hatten, in Bayern, ohne ausser dem Militär viele Opfer geheischt zu haben, erloschen. Dass man ihn so zeitig und leichten Kaufs losgeworden, verdankt man, wie oben schon bemerkt wurde, neben der Sorgfalt der Behörden in Durchführung der deshalb erlassenen Anordnungen, vorzüglich der jenem Jahre in Süddeutschland eigenthümlichen Krankheitsconstitution, die von den Aerzten als entzündlich und rheumatisch geschildert wurde. Wie Marcus den Typhus mit entzündlichem Charakter zu Bamberg auftreten sah, so beobachteten die Aerzte in dem

¹⁾ Diss. de salubritate Altdorfii Noricorum. Altd, 1745. 4.

damaligen Grossherzogthum Würzburg bei einer im Samen vorkommenden epidemischen Ruhr dieselbe Beschaffenheit. Die zweite Hälfte des Jahres schien indessen die Entstehung typhöser Fieber mehr zu begünstigen. So kamen zu Regensburg, wo schon im Mai 15 Erkrankungsfälle am Nervenfieber beobachtet worden waren, von denen 4 tödtlichen Ausgang nahmen und wobei man nicht enig war, ob man sie als durch Ansteckung von den Truppen oder selbstständig entstanden betrachten sollte, anfangs Juli neuerdings mehrere solche Fieber vor, die Schäffer für ursprüngliche hielt, wie er sie fast alljährig daselbst öfter gesehen. Ihre ungewöhnliche Steigerung schrieb er ihrer Vernachlässigung im Stadium der Vorboten zu. Im August war im Dorfe Feldgeding im Landgerichte Dachau ein nervöses Fieber entstanden, von dem unter den 153 Einwohnern des Ortes bis zum 7. Oktober 37 befallen wurden. Das Auftreten und Umsichgreifen des Fiebers unter diesen armen Dorfbewohnern erklärte man sich aus der damals veränderlichen Witterung, der schlechten Nahrung derselben und dem sich im Fortgange der Krankheit entwickelnden Contagium.

Im November erhob sich plötzlich der Typhus an vielen Orten in Bayern, und nahm auf eine erschreckende Weise in den folgenden Monaten überhand. Unleugbar hing diese Catastrophe mit dem Erscheinen der traurigen Ueberreste der bei Leipzig geschlagenen französischen Armeen an den nördlichen Grenzen unseres Vaterlandes zusammen. Andererseits ging schon der Monat Oktober noch mehr aber der November mit einer Witterungsbeschaffenheit einher, wie man sie öfter als das Auftreten typhöser Fieber begünstigend kennen gelernt hat. Nach Wacker¹⁾ war in den Monaten Oktober, Novem-

¹⁾ Ueber den Typhus und die herrschenden Krankheiten, Dillingen 1814. 8. S. 9.

ber und December 1813 die Witterung rauh und nasskalt, mehrentheils ungestüm, bald durch Thau- und Regenwetter, abwechselnd auch durch Schneegestöber getrübt; dichte Wolken verschleierten meistens die Aussicht. Im November kam der Typhus vorerst nur in den Militärspitälern und meist bei einzelnen Soldaten vor, die aus den Depots aus Sachsen von der Division Oudinot dort mit Napoleon gegen die Verbündeten den Sommer im Felde gestanden hatten, angekommen waren. Erst als die Durchzüge gefangener Franzosen, die theils aus Sachsen theils aus dem Würzburgischen nach Böhmen gebracht wurden, ihren Anfang nahmen, breitete sich die Seuche auch unter den Bewohnern der Städte und des platten Landes aus. Der Typhus herrschte in seiner fürchterlichsten Gestalt unter diesen armen Kriegsgefangenen; Viele erlagen ihm an allen Orten auf dem Marsche, tausende in Spitälern. Dass die genannte Krankheit, diess alle geschlagenen Heere verfolgende Gespenst, unter ihnen reiche Ernte halten musste, ward jedem Arzte klar, der die Physiognomien dieser aus der Nähe ihres Vaterlandes in ferne Gegenden in Gefangenschaft geführten Krieger betrachtete. Ihre bleichen Gesichter, ihre abgemagerten, haltungslosen Gestalten, zeugten von Hunger und Kummer, von langer Entbehrung aller gewohnten Lebensbedürfnisse und alles Lebensmuthes, von der Ermüdung durch anhaltende Märsche von Leipzig nach Hanau, wo sie im heissen Kampfe ihr Vaterland zu erreichen, ihre letzten Kräfte erschöpft hatten. Kein Wunder, dass solche lebensmüde Menschen, durch Drangsale und niederdrückende Gefühle gebeugt, dazu den schädlichen Einflüssen der damals unfreundlichen und rauen Witterung, die den Fremdlingen aus einem südlichern oder wenigstens milderen Himmelsstriche ungewohnt war, ausgesetzt waren, häufig schnell nach kurzem Todeskampfe (wie das Volk sich ausdrückte: wie Mücken) dahinstarben. An

mehreren Orten fand man Todte, die man auf freiem Felde, wo sie verschieden waren, hatte liegen lassen; bei der durch Aerzte vorgenommenen Besichtigung solcher Leichen, sah man die abgemagerten Körper mit Petechien übersäet. Fast jeder angekommene Transport derselben brachte einige Todte mit.

Bei denen, welche ausser Stande waren, weiter zu ziehen, entwickelte sich alsbald nach ihrer Aufnahme in die Spitäler, der Keim des Typhus, den sie vielleicht schon lange mit sich herumtrugen, auf eine fürchterliche Weise. Die Sterblichkeit, die derselbe unter ihnen anrichtete, war ungeheuer. Unter den 8000¹⁾ bei Hanau gefangenen Franzosen, fielen ihm die meisten in den Spitälern als Opfer. Wen sein Beruf, menschliches Mitgefühl oder die Neugierde in Berührung mit diesen Unglücklichen brachte, bei dem brach über kurz oder lang meist dieselbe Krankheit aus. Aerzte, Polizeibeamte und Diener, Nationalgardisten, die die Gefangenen bewachten, Landleute, die die Kranken fuhren, Dienstboten, die den Einquartierten das Essen reichten, waren meist die zuerst von der Krankheit Befallenen. In den Militärspitälern, wo sie aufgenommen wurden, theilte sich der Typhus bald auch den eingebornen Soldaten mit. Doch nahm er bei diesen wie bei den bürgerlichen Einwohnern der Städte und Dörfer, wo die Seuche auftrat, einen viel mildern Verlauf (gar viele Kranke genasen auf dem Lande ohne alle Behandlung) als bei den fremden Kriegern. Viele von diesen, die als Reconvalescenten aus den Spitälern ihren Abtheilungen nachgeführt wurden, gingen auf dieselbe Weise, wie wir's oben von unseren Landsleuten erzählt haben, noch auf dem Transporte zu Grunde²⁾.

¹⁾ Völckerndorff, Kriegsgeschichte von Bayern. 4. Bd. S. 284.

²⁾ Von den unter dem Namen Reconvalescenten aus den Spitälern zu Würzburg, wo es an Raum gebrach, nach Böhmen evacuirten kranken Fran-

Betrachten wir nun die Verbreitung der Seuchen in den verschiedenen Theilen Bayerns mehr im Einzelnen, so müssen wir von dem westlichen Theile, dem damaligen Grossherzogthume Würzburg, in das mit den Gefangenen zuerst die Krankheit gebracht wurde, und wo sie auch am stärksten hauste, ausgehen.

Zu Würzburg befanden sich im November und December zwischen 2000 und 3000 französische Kranke in den Spitälern, von 31 Aerzten und Wundärzten, welche dort Dienst leisteten, wurden 17 vom Typhus befallen, wovon jedoch auch nicht ein einziger starb¹⁾. An Orten, wo viele kranke Soldaten durchpassirten, war die Zahl der von der Krankheit ergriffenen Einwohner besonders gross und ihr entsprechend die Sterblichkeit. Zu Wittenberg lagen gegen Ende Dezember über 100 Menschen am Typhus, ein Arzt war ihm erlegen. Im Landgerichte Mollrichstadt erkrankten während der Dauer der Seuche 429 Personen, von denen 121 starben, im Landgerichte Bischofsheim stieg die Zahl der Kranken auf 1067, die der Todesfälle auf 320.

Um die Mitte des Novembers ward das gefürchtete Nervenfieber durch die Transporte gefangener Franzosen auch nach Bamberg gebracht. Schnell füllte sich das Militairspital. Nach einem Berichte des damaligen Vorstandes des Bamberger Medicinalkomités Dr. Marcus war in demselben die Ansteckung und Mortalität furchtbar. Täglich starben von 300 bis 400 Kranken 20, alle Krankenwärter und Practikanten erkrankten. Bald äusserte sich auch unter den Stadtbewohnern, namentlich in der Gärtnerei die Seuche, und zwar auch unter sol-

zosen, starben bei einem einzigen Transporte am 3. Januar 8 vor Bamberg, 4 daselbst, 6 in Schasslitz.

¹⁾ Beilage zum Würzburger Intelligenzblatt vom Jahre 1814. Nr. II.

chen, die nicht in den Bereich des Contagiums gekommen waren. Auch in 21 Orten um die Stadt war sie nach Speyer verbreitet, von 191 Erkrankten starben dort 32. Im Civilkrankenhaus litten von 150 Kranken 130 am Typhus, der in seiner furchtbarsten Gestalt mit profuser Diarrhoe, Petechien und schnellem Versinken der Kräfte auftrat. Von den gefangenen Franzosen starben viele, wie dies oben von unsern Landsleuten auf dem Rückzuge aus Russland erzählt wurde, oft ohne besondere Symptome plötzlich. Mit dem aus ihren Leichen schnell sich entwickelnden aashaften Geruch scheint das Contagium vorzüglich heftig verbreitet worden zu sein. Nach einer durchschnittlichen Berechnung starben von 100 dieser Kriegsgefangenen zwischen Würzburg und Bayreuth 25, und blieben ebenso viele in den Militairspitälern zurück. Zur Unterstützung dieser Unglücklichen leistete ein Frauenverein, an seiner Spitze die Herzogin von Bayern, Namhaftes. Es war vorzüglich schwer, bei der gegründeten Furcht vor Ansteckung, Krankenküster in das Militairspital zu bekommen, nur einige alte Frauen liessen sich zur Pflege der armen Kranken herbei.

Auf dem ganzen Wege durch Oberfranken, den die besprochenen Transporte nach Böhmen einschlugen, kam das Land in den Zustand der Contagion. Um dieselbe Zeit wie in Bamberg breitete sich das contagiöse Nervenfieber im Landgerichte Lichtenfels aus. Schon im vorhergehenden Frühlinge waren zahlreiche Erkrankungen an demselben dort vorgekommen. Zuerst hatte die Seuche in den zu dem nahen Landgerichte Bang gehörigen Dorfschaften Kösten, Stetten und Weingarten am Abhange des Bangberges geherrscht, sich um diese Zeit aber über den ganzen Gerichtsbezirk ausgedehnt. Auf den Umstand, dass das Fieber zuerst in jenen, von der von den Soldaten gewählten Landstrasse abseits gelegenen Orten sich zeigte, dass zu Lichtenfels weniger die Beamten und Leute, die mit den

Truppen in Berührung kamen, als vielmehr Fischer, die wegen ihrer Dürftigkeit wenig Einquartirung bekamen, erkrankten, sucht Schneemann¹⁾ seine Zweifel an dem contagiösen Ursprung desselben zu begründen.

Wie in Lichtenfels zeigte sich die Krankheit zu Schesslitz und in südlich gelegenen Gerichtsbezirken, wie Ebermannstadt. Auch auf den nördlichsten Punkten des Kreises war im November die Epidemie ausgebrochen. Sie war dahin durch einzelne geängstigte, abgemattete Flüchtlinge von der bei Leipzig geschlagenen grossen Armee gebracht worden. Wohin diese abgemagerten, zerlumpten Gestalten kamen, da liessen sie den armen sich über ihren beklagenswerthen Zustand sich erbarmentenden Bewohnern zum Lohne ihrer Gastfreundschaft den Stoff der unseligen Krankheit zurück. Sie zeigte sich zu Rondhalben, und bald nach ihrem heftigen Auftreten in dem 2 Stunden von der Grenze gelegenen sächsischen Städtchen Gefell, in Hof und auf den naheliegenden Dörfern: wie Trogen, Töppen, Hartmannsreuth, Sachsengrün u. s. w. Auch zu Bayreuth, Gefrees, Münchberg und Solb trat die Seuche, doch nicht besonders bösartig, auf. In dem Militairspitale auf der Plassenburg aber hauste der Typhus wieder fürchterlich, wie immer in überfüllten Spitälern. Es lagen dort gegen Ausgang des Jahres 1813 über 700 Kranke, fast alle am Typhus, der auch viele Leute (über 100) in der am Fusse des Berges gelegenen Stadt Culmbach, trotz der sorgfältigen Absperrung, die gegen die ehemalige Festung gehandhabt wurde, befallen hatte. Doch im Januar zeigte sich eine Abnahme der Krankheit in dem Spitale auf der Plassenburg wie unten in der Stadt, am 8. war die Zahl der Kranken im Spitale auf 642 herabgesunken, die tägliche Sterblichkeit auf 5. In gleicher Weise nahm die Zahl der

¹⁾ C. c. S. 14 n. f.

Kranken damals an andern Orten ab. In Hof sank die Zahl der kranken Soldaten von 300 auf 107, in Bamberg auf 134, in Bayreuth von 400 auf 248. In dem Maasse, als die Zahl der Kranken minder wurde, zeigte sich die Seuche auch weniger bösartig. In den Landgerichten Lichtenfels und Schesslitz hatte sie gegen Ende Januar fast aufgehört. Zu Münchberg und Gefrees, wo die Durchzüge noch Statt hatten, wüthete sie indessen noch fort. Als die Krankheit im März überall nachgelassen hatte, kam sie zuletzt noch allein in dem obengenannten Landgerichte Gefrees und in dem Landgerichtsbezirke Pegnitz häufig vor. Die später durch den Kreis gekommenen Transporte französischer Kriegsgefangenen hatten ein besseres Aussehen, liessen weniger Kranke zurück und verbreiteten nimmer das Contagium in so weitem Kreise wie früher.

Betrachten wir nun die Verbreitung des Typhus in andern mehr südlich gelegenen Theilen des Königreichs, so dürfen wir nur wieder den Militairstrassen folgen, und wir werden ihn überall den durchziehenden Truppen auf dem Fusse folgen sehen. Diese streuten auf ihren Wegen überall den Saamen zu der ansteckenden Krankheit aus, die damals die Militairstrassen so traurig bezeichnete. Der Saame ward um so leichter aufgenommen, weil ein grosser Theil der eingebornen Bevölkerung, besonders aber die Landleute, an den Militairstrassen durch die Unruhe, in der die steten Durchzüge von Truppen die Gemüther erhielten, durch die Last der Einquartirung und des Transportes derselben, durch den dadurch verursachten Aufwand von Zeit und Kosten, und die daher rührende Verminderung der eigenen Nahrung dazu schon verbreitet waren. Die früher verordnete Sperre des Eintritts aller der Krankheit verdächtigen Individuen konnte an den Grenzen des Königreichs in Folge der Kriegsergebnisse (die gewöhnlich schnell die gesetz-

lichen Schranken bürgerlicher Ordnung lösen), da Gefangene und Kranke zuerst von Hanau, dann vom Rheine her in Massen auf der einen der westlichen Seite des Landes erschienen, während auf der östlichen von Böhmen und Oesterreich her russische und österreichische Colonnen den verbündeten Heeren folgend, einzogen, nimmer aufrecht erhalten werden.

Die Verbreitung der Krankheit über das ganze Land zu verhüten, wurde durch Verordnung vom 26. Februar 1814 den Behörden neuerdings eingeschärft, auf die Einhaltung von 10 durch das Land führenden Etappenstrassen durch die fremden Truppen ein wachsames Auge zu haben. Doch vermochte das Ansehen der Behörden nicht, die Führer der österreichischen und russischen Truppenabtheilungen zu bewegen, dass sie sich immer an diese Etappenstrassen hielten.

In der an einer solchen, von Mergentheim nach Donauwörth führenden, Etappenstrasse gelegenen Stadt Dinkelspühl waren von den im November daselbst angekommenen französischen Kriegsgefangenen, von denen eine grosse Zahl an Diarrhoe und typhösen Fieber leidend, in dem zu einem Spital eingerichteten Karmeliten-Kloster war untergebracht worden, in kurzer Zeit über 200 erlegen. Viele waren unterwegs bis nach Dinkelspühl umgekommen, viele an verschiedenen Orten, wie zu Kreilsheim, dem nächsten Grenzstädtchen, wo sich auch unter den Einwohnern der Typhus verbreitete, krank zurückgeblieben. Zwischen dem 25. und 30. November begann der Typhus auch unter den Einwohnern Dinkelspühls, die mit den Fremdlingen in Berührung gekommen waren, um sich zu greifen. In wenigen Tagen zählte man unter denselben schon über 100 Kranke und 10 Todte, und die Zahl derselben nahm in den ersten Wochen des Dezembers bei meist feuchter Witterung immer noch zu. Vom 12. Dezember an, da die Witterung kalt und trocken geworden war, wurden die Erkrankungen daselbst

seltener. Im Ganzen sind bis zum Erlöschen der Seuche Ende Januars 448 von derselben befallen worden, und 89 gestorben (darunter auch der Polizeiarzt), also im Ganzen der $5\frac{2}{3}$. Wie im Mainkreise, brachen auch im Rezatkreise aller Orten, wo fremde Truppen hinkamen, alsbald typhöse Fieber aus; so zu Schwabach, Erlangen, Gräfenberg, Lauf, Hersbruck, Scheinfeld, Markt Bibert. Gegen Ende März nahmen sie überall wieder ab. Der Typhus herrschte den ganzen Winter hindurch in dem Militairspitale zu Ansbach; wie anderwärts erkrankten dort die einheimischen Truppen an demselben ganz leicht im Vergleich zu den fremden Durchziehenden. So starben im November unter 80 am typhösen Fieber erkrankter Bayern nur 2. Zu Nürnberg waren von Anfang November 1813 bis Mitte Januar 1814 gegen 150 Fälle von Typhus vorgekommen, nach der Ansicht der dortigen Aerzte waren es meist Nervenfeber mit gastrischer Complication und Produkte der epidemischen Constitution und nicht Folge von Ansteckung. Solche Fieber, die ganz gelind auftraten und verliefen, kamen um jene Zeit auch an einigen Orten des benachbarten Landgerichts Kloster Heilbronn, die von fremden Soldaten nicht betreten worden waren, zur Beobachtung, und liefern mit den Beweis von der damaligen epidemischen Herrschaft des typhösen Fiebers.

Der Transport französischer Kriegsgefangenen, nach dessen Ankunft in Dinkelspühl dort das epidemische Fieber ausbrach, bezeichnete wie seinen Eintritt, so seinen ganzen Zug durch unser Vaterland mit Leichen. In jedem Orte, den er berührte, erhob sich alsbald die Seuche, so zu Wallerstein, Nördlingen und Donauwörth, wo vom 21. November bis 20. December 93 Personen erkrankten und 19 starben. Auf eine in der neueren Geschichte Bayerns unerhörte und erschreckende Weise begann alsbald nach ihrem Eintreffen in ihrem vorläu-

figen Bestimmungsorte Ingolstadt der Typhus unter diesen unglücklichen Gefangenen zu wüthen. Um den Anfang des Monats Dezember stieg die Sterblichkeit unter ihnen täglich auf 90, so dass bis zum 10. Dezember schon 1216 Kriegsgefangene begraben worden waren. Um diese Zeit begann die Seuche sich auch auf die übrigen Einwohner der Stadt auszudehnen. 8 Tage später begann die Sterblichkeit unter den fremden Truppen etwas nachzulassen, am 18. Dezember starben bei einem Krankenstand von 845 Mann 27. Von den Spitalärzten lagen damals 7 am Typhus krank; in der Stadt war die Zahl der derartigen Kranken auf 36 Individuen gestiegen. Bis zum 30. Dezember minderte sich die Sterblichkeit unter den gefangenen Franzosen allmählig, sie betrug im Durchschnitt täglich zwischen 15 und 20, die Zahl der Reconvalescirenden 2 bis 3. An jenem Tage war der Stand der kranken Franzosen 660, der der Einwohner 35, von denen 5 gestorben waren. Unter den Aerzten war um jene Zeit Dr. Metz aus Meran als Opfer seines Berufes gefallen. Im Januar minderte sich die Wuth der Seuche noch mehr, doch sind ihr von den Kriegsgefangenen in Ingolstadt mehr als 2000 erlegen. Auch zu Ottobeuern, wohin von den Gefangenen bei Hanau 2200 Mann gebracht worden waren, erwählte sich der Typhus unter ihnen zahlreiche Opfer, doch erreichte die Seuche dort nicht jene Höhe, wie zu Ingolstadt. Durch einen Transport solcher Gefangenen, der im Januar 1814 auf dem Wege von Ingolstadt nach Ottobrunn durch Scherbenhausen passirt war, war auch dahin das ansteckende Nervenfieber verbreitet worden. Es starben dort von 69 Erkrankten 10.

Nicht allein zu Ingolstadt, sondern allenthalben stromauf- und abwärts herrschte der Typhus damals in den Donaugegenden Bayerns. Im Militairspitale zu Dillingen, das bei dem gewöhnlichen Garnisonsstande nur auf 45 Bettstellen berechnet,

im Drange der Umstände auf 60 gebracht worden war, wurden vom 21. November 1813 bis Ende April 1814 315 Kranke (ausser den dort garnisonirenden bayerschen Chevauxlegers Franzosen und Oestereicher) behandelt, von denen 37 mit geringer Ausnahme am Typhus starben. Auch in der Stadt und dem Landgerichtsbezirke kamen viele Erkrankungen an den herrschenden rheumatisch und exanthematisch-typhösen Fiebern vor, zu deren häufigen Ausbrüche Wacker¹⁾ die Veranlassung nicht so fast in der Verbreitung durch Ansteckung als in der Beschaffenheit der Witterung, die auch in den Monaten Januar, Februar und März, bei meist veränderlichem Luftstrome vorherrschend aus Westen zwar häufig kalt, doch gewöhnlich durch Nebel und häufiges Schneegestöber düster und trübe und besonders im März durch auffallende Abstände in der Temperatur ausgezeichnet war, und der zufolge sich die katarrhalisch-rheumatische Krankheitsconstitution durch Entzündungszustand in den mucösen und nervösen Gebilden, bei allen Krankheitsvorfällen sich kundgebend, vorzüglich ausgebildet hatte, finden wollte. In allen an den längs der Donau hinführenden Strassen, auf denen häufig ausser den Franzosen auch kranke Oestreicher in ihre Heimat geführt wurden, gelegenen Orten herrschte in diesem Winter der Typhus: so zu Lauingen, Neuburg, Kellheim und Abensberg²⁾. Auch in der Kreishauptstadt Regensburg und zu Stadt am Hof griff ungeachtet der sorgfältigen Maassregeln, die man dagegen nahm, die Seuche stark um sich, zu Regensburg war bis zum Febr. die Zahl der Erkrankungen auf 308, die der Todesfälle auf 51 gestiegen. Die Seuche nahm dann allmählig wieder ab, nach-

¹⁾ L. c. S. 25.

²⁾ Zu Neuburg erkrankten vom Dezember bis zum März 93 Personen, von denen 20 starben, im Landgerichte Kellheim vom Ende November bis Februar 155, von denen 16, im Landgerichte Abensberg 191, von denen 30 umkamen.

dem sie auch mehrere Aerzte befallen und Sebastian Ringseis im jugendlichen Alter weggerafft hatte. Auch alle Orte, die von Regensburg abwärts an der Donau liegen, wurden von ihr mehr oder weniger stark heimgesucht, besonders auch die 2 bevölkertsten, Straubing und Passau. Nach beiden Orten war die Krankheit Anfangs Dezember durch französische Kriegsgefangene gebracht worden, die in der kalten Jahreszeit auf theils ungedeckten Schiffen in schmale Räume dicht zusammengedrängt auf dem Donaustrome weiter geführt wurden. Auf 4 Schiffen kamen unvermuthet 900 solcher Unglücklichen in Straubing an, wo sie in die Kaserne einquartirt wurden. 200 von ihnen blieben daselbst krank zurück, bei den fort dauernden Transporten stieg die Zahl der Kranken bald auf 600, sank aber eben so schnell wieder auf 100 herab, da ihrer täglich 12 — 30 begraben wurden. Auch die Verbreitung der Ansteckung in der Stadt liess nicht lange auf sich warten, am 10. Dezember zählte man schon 60 Typhusfälle, die aber doch meist mild verliefen. In einem jämmerlichen Zustande kamen diese Transportschiffe zu Passau an, alle Gefangnen zeigten tiefe Spuren des erlittnen Mangels und der schädlichen Einflüsse einer Donaufahrt im kalten nebligen Dezember in engen Schiffen, wo zahlreiche Kranke eine mephitische Luft verbreiteten. Bei ihrer Ankunft zu Passau fanden sich unter ihnen mehrere Todte und Sterbende. Sie bevölkerten das $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt eingerichtete Spital zu Freudenhain, in das mit ihnen der Typhus in seiner erschreckendsten Gestalt einzog. Gleich im Beginne der Krankheit zeigte sich der ganze Körper mit Petechien von heller oder dunkelrother Farbe übersät. Durch Krankenwärter dieses Spitals, die in ihre Familien Kleider von den Verstorbenen brachten, ward die Ansteckung bald auch in der Umgebung des Spitals verbreitet. Da es im Januar kälter wurde und die Luft heiter war, schien das con-

agiöse Fieber milder zu werden. Wir haben erwähnt, dass auch zu Dinkelspühl diese Witterungsbeschaffenheit einen ähnlichen günstigen Einfluss auf die Epidemie zu äussern schien. Da diese sich aber an andern Orten wie z. B. zu Dillingen um diese Zeit erst recht ausbreitete, so ist wohl diese Milderung der Erscheinungen auch der längern Dauer derselben zuzuschreiben, bei der man, wie in der Extensität so auch in der Intensität der Seuche allenthalben eine Abnahme wahrnahm.

Nicht allein die unglücklichen französischen Kriegsgefangenen, deren Trauerzuge wir bisher gefolgt, verbreiteten damals in Bayern den Typhus, auch die Colonnen der verbündeten Truppen brachten ihn, wie schon erwähnt, auf ihren Durchmärschen mit, so im Dezember 1813 eine aus Böhmen, wo damals, im Rakonitzer und Bunzlauer Kreise gleichfalls typhöse Fieber (die Pideken genannt) herrschten, einziehende russische Heeresabtheilung in die Oberpfalz. Schon vor ihrem Eintritte in jene Provinz sollen zu Waldmünchen Nervenfieber geherrscht haben, ihr Vorkommen wurde dort und im Landgerichte Vohenstrauss häufiger und bedenklicher, nachdem die Kranken, die die Russen mitbrachten, wegen Mangel geeigneter Locale bei den Bürgern einquartirt wurden. In Amberg herrschte der Typhus heftiger in den Bürgerhäusern, wo die russischen Truppen einquartirt wurden, als im Militairspitale, wo indessen die Zahl der Kranken im Dezember auch schnell auf 212 stieg. Die russischen Truppen litten ausser dem Typhus fast alle mehr oder weniger an einer Diarrhoe, die, wie wir sahen, um jene Zeit in den Kriegsheere gewöhnlich neben dem Typhus einherging. Die Russen nahmen indessen ihre Kranken, mit Ausnahme der dem Tode nahen, alle mit fort, wesshalb sie das Contagium immer mit sich führten und bei der grossen Krankenzahl die Sterblichkeit im Militairspitale zu Amberg damals nicht gross war. Ausser den wenigen daselbst zurückgelassenen

kranken Russen, erlagen vorzüglich Soldaten von der österreichischen Landwehr, welche Neulinge im Kriegsdienste und meist verheirathet am Heimweh litten, dem Typhus im Militairspitale, wo er im Ganzen mild und nur selten mit Petechien auftrat. Anders aus dem eben angeführten Grunde in der Stadt, wo man ihn daher auch die russische Krankheit nannte. Es starben in der Stadt vom Ende Novembers bis zum Februar von 149 Erkrankten 26, während der ersten 3 Monate des Jahres 1814 aber, die Kinder nicht mitgerechnet, 51 erwachsene Personen. Nicht weniger wüthete die Krankheit in den umliegenden Orten. Besonders waren auch die Aerzte dem Anfalle derselben ausgesetzt, so dass man im Spitale zu Amberg längerer Zeit wegen der bei dem Krankenstande verdoppelt nothwendigen ärztlichen Dienstleistung in Besorgniss war. Als die Seuche allenthalben im Lande schon erloschen war, brachten im Monate Juli aus der Gefangenschaft in Oesterreich nach ihrer Heimath zurückkehrende Franzosen den Typhus in diess Spital und starben daran.

An den durch die südlichen Theile Bayerns führenden Etappenstrassen streuten österreichische Truppenabtheilungen auf ihren Durchmärschen wie die Russen in der Oberpfalz an vielen Orten den Samen des Typhus aus, der bei der veränderlichen Witterung des Herbstes und der von vorausgehendem Misswachs herrührenden Noth in einigen Theilen des Salzachkreises, so im Innviertel und in den Landgerichten Laufen und Teisendorf bald sich entwickelte und längere Zeit immer neue Keime trieb. Auf der von Vöcklabruck über Traunstein, Rosenheim, Weilheim und Landsberg in westlicher Richtung durch Bayern führenden Militairstrasse kam er im Laufe des Winters an mehreren Orten zum Vorschein. Im Landgerichte Traunstein waren vom September bis April Nervenfieber besonders in den Gemeinden Grossau, Egerndach und Bottau häufig

(209 Fälle), diese Orte liegen zwischen den südlich an den Chiems an sich anschliessenden Morästen und Moosflächen, woher die engen Wohnungen ihren Bewohner besonders nach vorhergehenden Ueberschwemmungen wie in jenem Jahre sehr feucht sind. Die Krankheit begann hier im September bei häufigen Regen und Nordwinden, die bei ihrem Streichen über die Moräste die Sumpfluft nach den genannten Orten brachten, und erreichte bei den starken Nebeln im Februar und März ihre grösste Höhe. Kein Alter blieb von ihr verschont. Neben den Nervenfiebern zeigte sich als eine verwandte Form eine Brustentzündung, die unter Seitenstechen, beklommenem Athem und übelriechendem braunen Auswurf vorzüglich alte Leute in 3 bis 4 Tagen tödtete. Die genannten Orte, wo die meisten Kranken vorkamen, liegen von der Etappenstrasse ab, kein fremder Soldat war hingekommen, und doch war das Nervenfieber hier häufiger und viel bösartiger (es starb von den Ergriffenen ein Sechstheil) als an der Etappenstrasse, wo die vorkommenden Erkrankungen, deren Entstehung man von der Ansteckung durch fremde Truppen ableitete, weniger und minder gefährlich waren. Die den Einflüssen der Sumpfluft ausgesetzte Lage der genannten Orte schien der Steigerung der Epidemie in jener Gegend zu Grunde gelegen zu haben. Aehnliche klimatische Verhältnisse mögen dem verbreiteten Vorkommen und der dabei beobachteten Bösartigkeit des Nervenfiebers um Weilheim und Munau, wo sich auch grosse Moosflächen in der Nähe der Seen finden, als Ursache gedient haben. Im Landgerichte Weilheim, wo die Krankheit nach neuern Durchzügen wiederholt auftauchte, waren bis zum 8. April 885 Kranke und 100 Todesfälle am Typhus gezählt worden. Bei einem spätern Durchmarsche von Oesterreichern erkrankten daselbst neuerdings 27 Personen von denen 7 starben. In Wiedenzhausen, einem 3 Stunden von Dachau gelegenen

Dorfe wohin der Typhus durch einen böhmischen Militairfuhrmann gekommen war, der dort im Wirthshause starb, und von vielen Leuten besucht worden war, verbreitete sich die Krankheit im Monat Mai und raffte von 22 Erkrankten schnell 7 Personen weg. Zuletzt im Süden Bayerns herrschte die Seuche im Juni noch im Landgerichte Tülz, wo im Ganzen 144 Kranke und darunter 39 Verstorbene gezählt wurden. Mit diesem Monat erreichte sie, nachdem sie in den nördlichen Kreisen seit dem Monat März immer mehr abgenommen hatte und nur mehr an einzelnen Orten verbreiteter vorgekommen war, im ganzen Lande ihr Ende.

(Schluss folgt.)

XXII.

Bemerkungen über die Syphilis

im 13. Jahrhundert

von

E. Littré,

Mitglied der Academie royale des inscriptions et belles-lettres.

(Nach dem eingesandten französischen Originalmanuscripte.)

Die Untersuchung, ob die Syphilis eine von Amerika eingebrachte Krankheit sei, ob sie plötzlich zu Ende des 15. Jahrhunderts erzeugt worden, oder ob sie von jeher am Menschengeschlecht gehaftet, ist mit Hülfe historischer Dokumente geführt worden. Ein aufmerksames Studium des Thatsächlichen im Vereine mit pathologischen Daten hat Lösungen dieser Frage, die schon allgemein angenommen werden, in Zweifel gezogen. Die drei eben als fraglich erwähnten Hypothesen haben alle gleich viel für sich; wir wissen, dass Krankheiten von einem Lande ins andre übertragen worden; wir wissen, dass sie plötzlich auftauchen können, und es darf kaum erwähnt werden, dass es andere giebt, die das Menschengeschlecht von dessen Wiege an begleiten. Belagstellen (textes) müssen den Ausschlag geben, welche Ansicht vorherrschen soll; zu dem Ende habe ich einige zusammengestellt, die einen wahren Einfluss auf diese Untersuchung auszuüben scheinen.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es einen Arzt von nicht unbedeutendem Rufe, einen Maitre Richard, der bald der Engländer, bald der Pariser, bald der Salernitaner

genannt wird. Einen bereits bejahrten Richard (Richardus senior), der den Ruhm der Schule von Montpellier ausmachte, führt auch noch Aegidius von Corbeil¹⁾ lobend an, und glaubt Choulant²⁾ von Richard dem Engländer und Richard dem Pariser unterscheiden zu können. Die verschiedenen Werke nun, die den Namen Richard führen, habe ich an einem anderen Orte, in einer für die „Histoire littéraire de la France“ bestimmten Mittheilung einer Prüfung unterworfen, wonach, bleibt auch die Möglichkeit, die Richarde, deren Werke in den Bibliotheken erhalten sind, in mehrere Personen zu trennen oder in eine zu vereinigen, zweifelhaft, sich doch wenigstens das herausstellt, dass alle diese Schriften ein altes Datum führen und dem 13. Jahrhundert angehören, was mir für die Folgerungen, die ich daraus ziehen will, hinreicht.

Einer dieser Richarde, den übrigens das MS.³⁾, das mir vorliegt, als Engländer bezeichnet, hat einen Mikrolog verfasst, (Micrologus Magistri Richardi Anglici), der folgendes Vorwort enthält. Dieser kleine Mikrolog (parvus micrologus) handelt „von den Ursachen, den Zeichen und der Kur der Krankheiten, „die darin in Betracht kommen. Ueber den Urin enthält er „Regeln, die an Nutzbarkeit von keiner anderen Abhandlung „über diesen Gegenstand übertroffen werden. Man findet darin „die vollkommenste und zugleich gedrängteste aller bis zum „heutigen Tage erschienenen Anatomieen; ausserdem die Hin- „deutungen, deren es bedarf, um die heftige Wirkung der acti- „ven und energisch purgirenden Mittel zu mildern. Endlich „bietet er die Zeichen für die Prognose in Bezug auf die Gene- „sung, wie auf den Tod dar.“ Diese kleine medicinische Ency-

1) De compositione medic. I. p. 53. Ed. Choulant.

2) Aegidii Corboliensis carmina medica. Lips. 1826. p. 214.

3) Nr. 6957. Biblioth. reg. de Paris.

clopädie, die Richard als Mikrolog veröffentlicht hatte, ist in den zu meiner Disposition gestellten Mss. nicht vollständig, hingegen findet man häufig einzelne Abtheilungen derselben; so unter anderen eine Practica, die eine in Bezug auf die syphilitischen Zufälle wichtige Stelle enthält¹⁾:

„Ulcerantur utraque, virga scilicet et testiculi, tempore menstruorum ex coitu, ex salsis humoribus et acutis et incensis, quod satis ex colore cutis et pustularum vel saniei, ex pruritu et punctura et ardore perpenditur.“ In dieser Darstellung lassen sich wahrhaft syphilitische Zustände nicht verkennen; Geschwüre, Pusteln, ein Ausfluss, stechender Schmerz, Brennen, alles an den Genitalien vorkommend und nach dem Beischlafe. Nur in einem Punkte weicht Richard von den neueren Aerzten ab, er schreibt ähnliche Erscheinungen dem Menstrualblute zu, und nicht, wie es in der That ist, einer vorhergehenden Ansteckung von Seiten des Weibes. Folgendes ist die von ihm vorgeschlagene Behandlung: „hic igitur primo prodest phlebotomia hepatica vel venosa in natibus vel scarificatio in tibiis. Postea lavetur cum decocto malvae, salviae, cunilae et scabiosae; sit autem tepida, et tunc inungatur cum populeon, addito oleo rosino vel violino vel oleo de vitellis ovorum, quod specialissimum est in hac cura; et tunc cooperiatur foliis caulium vel arnoglossae. Prodest etiam, si cum vitellino oleo parum unguenti citri apponatur, vel succus arnoglossae, radix lilii, vitelli crudi, axungia gallinacea, medulla vitellina, rasura lardi abluta. Et nota quod in magno dolore et tumore prodest, si in muliere diu, quando in coitu, moretur; vulva enim sugendo, mollificando et quasi purgando dolorem minuit et saniem attrahit, et hoc saepe fiat etc.“ Der letzte Rath Richards würde wahrhaft unglaublich sein, wenn man

¹⁾ Ms. Nr. 7056. Bibl. reg. de Paris.

nicht wüsste, wie viel widersinnige, schändliche und ekelhafte Procedures in der Heilkunde des Mittelalters vorgekommen sind. Einen Beleg dazu giebt der Vorschlag, den ich in einem medicinischen Gedichte dieser Epoche, wo gerade vom Steine die Rede ist, vorgefunden habe ¹⁾).

Cum fomentatio longa
jam fuerit facta, sugendo ducitur ipse
(lapis);

Sed prius unge loca virgae vicina caputque
unguento criseo; trahe post sugendo lapillum.

Uebrigens lässt sich vermuthen, dass die Aerzte dieser Zeit weit weniger die Krankheiten der Frauen, als die der Männer kannten, und dass die Geschlechtsübel des Weibes im Allgemeinen Hebammen und Matronen zufielen; es heisst wenigstens in dem schon erwähnten Gedichte:

„Et quod matricem morborum copia grandis
Saepius infestat, tractatus fiat ut inde,
Est opportunum, cum sit plerumque necesse
Atque decens, medico quod eas pudet ore fateri,
Pandere matronis, de quo confidere possint
Talibus auditis, quod sit sibi causa salutis.

Was wir in Richards Beschreibung vermissen, die nähere Angabe des Zustandes der Frau, das finden wir deutlich bei Wilhelm von Salicet, einem Chirurgen desselben Jahrhunderts, angeführt. Da ist ein Kapitel ²⁾ unter dem Titel: „de pustulis albis vel rubeis et de milis et de scissuris et de corruptionibus hujusmodi, quae fiunt in virga vel circa praeputium propter coitum cum foetida muliere aut cum meretrice aut ab alia causa.“ Hier kann kein Zweifel über die Ursache der

¹⁾ Nr. 8161. A. Bibl. reg. de Paris.

²⁾ Chirurgia I. 48.

Zufälle obwalten; sie werden geradezu dem Beischlafe mit einer foetida mulier mit einer meretrix zugeschrieben. Das sind noch heute die Umstände, die gewöhnlich die venerischen Affectionen hervorrufen.

Noch mehr. — Wilhelm von Salicet setzt bis ins Detail die Mittel auseinander, vermöge deren man der Ansteckung vorzubeugen gewärtigen kann¹⁾, „attende hic, quod ablutio cum aqua frigida et abstersio cum pecia munda, et interum ablutio, dum incipit post coitum cum foeda muliere aliquid corruptionis futurae vestigium, defendit perfecte virgam a corruptione futura saltem ob illam causam, maxime si post illam ablutionem fiat roratio et quaedam ablutio, vel loci jam abluti aspersio cum aceto modico aut peciis in aceto infusis virga totaliter involvatur.“ Das Ms. 218 fonds st. Victor sagt kürzer und deutlicher: „ablutio cum aqua frigida et continua abstersio cum eadem post coitum cum foetida muliere vel meretrice perfecte defendit virgam a corruptione illa ex causa, et maxime si post ablutionem cum frigida aqua fiat roratio loci abluti cum aceto.“ Aehnliche Mittel werden wiederholentlich als nützliche Vorkehrungen nach verdächtigem Beischlafe anempfohlen. So viel gehet aus diesem Citate hervor, dass Wilhelm von Salicet über die Natur der Schädlichkeit, welche diese Verschwärungen und Pusteln der Ruthe hervorrief, durchaus nicht zweifelhaft war.

Die Darstellung der Bubonen ist nicht weniger bestimmt²⁾. „De apostemate in inguinibus, haec aegritudo vocatur bubo vel draconcelli inguinis vel apostema inguinis et fit aliquando, cum accidit homini in virga corruptio propter concubium cum foeda muliere aut ob aliam causam; itaque corruptio

¹⁾ Chirurg. ibid.

²⁾ Ibid. l. 42.

multiplicatur et retinetur in virga; unde non potest natura mundificare virgam aut locum, primo propter multam plicaturam partium illarum et propter strictam viam illius loci. Unde reddit (redit Ms. 218) et regurgitat materia ad locum inguinum, propter habilitatem loci illius ad recipiendum superfluitatem quamlibet et propter affinitatem, quam habent haec loca ad virgam.“ Hier hat der Verfasser Alles geschildert, den Bubo, dessen Beziehung zur Corruptio der Ruthe, und diese Corruptio selber wird dem Beischlafe mit einer *foeda muliere* zugeschrieben. Derselbe Schriftsteller spricht von einer Affection, die er *nodus in virga* nennt¹⁾. „Contra nodum hujus loci specialiter est procedendum propter timorem ne cauterisetur in hoc loco. Primo ergo medicus recipiat nodum in suis digitis aut cum instrumento aliquo, et trahat ad locum, in quo nec venae nec arteriae apparent, pro posse, quia in tali membro multum timendum est de venarum, arteriarum et nervorum incisione, propter multitudinem ipsorum in virga. Et tunc pellem incidat super nodum, premendo semper nodum cum sinistra manu versus exteriorum ad superius; et caveat ne incidat folliculum ejus, si ipsum habuerit; et tunc extrahat ipsam totaliter, si est possibile; quo extracto, suat vulnus uno puncto vel duobus: et ego ita multos sanavi meo tempore.“

Diese Stelle erinnert an einen Aphorismus des Hippocrates, der, wenn er auch selbst eines Aufschlusses bedürftig, doch hier mit Nutzen, da bekanntlich zwei dunkle Stellen immer einige Unterstützung einander gewähren, in Betracht gezogen werden kann. *‘Οκόσοισιν ἐν τῇ οὐρήθρη φύματα φύεται, τούτέοισι, διαπυήσαντος καὶ ἐκτραγέντος, λύσις.* (IV. 82) wovon Celsus folgende genaue Uebersetzung giebt: „quibus in fistula urinae minuti abscessus, quos *φύματα* Graeci vocant, esse coeperunt, iis, ubi

¹⁾ Ibid. I. 49.

pus ex parte profluxit, sanitas redditur (Lib. II. 8.). Rosenbaum ¹⁾ hat nun mit vielem Schärfsinn diesen Aphorism auf die Blennorrhagie bezogen; das ist auch meine Ansicht und halte ich für den besten Commentar sowohl des hippocratischen Ausspruches als des Kapitels von Wilhelm von Salicet folgende Worte von Lagneau: ²⁾

„Eine oder mehrere andere Geschwülste, von grösserem oder geringerem Umfange, entwickeln sich zuweilen während des Verlaufes einer akuten sehr entzündlichen Blennorrhagie; sie haben ihren Sitz in den Cowper'schen Drüsen oder in dem Fettgewebe, welches den bulbus urethrae bedeckt. Kann die Eiterung nicht verhütet werden, so muss man sich beeilen den Eiter, so wie er sich angesammelt hat, zu entleeren, indem man zu dem Ende einen Einschnitt in der Richtung der Raphe macht, wodurch man den Infiltrationen und Fistelgängen (clapiers) zuvorkommt, die sich sonst in den bursae und dem Zellgewebe der Ruthe bilden könnten. Diese Art von Entzündung habe ich oft beobachtet, und, obwohl die Schriftsteller von ihr im Allgemeinen eine sehr düstere Schilderung entwerfen, habe ich doch oft die Beruhigung gehabt, dieselbe einen glücklichen Ausgang, sei es in Zertheilung, sei es in Eiterung, nehmen zu sehen.“ Ohne Zweifel werden solche Abscesse noch durch andere Ursachen als durch Blennorrhagie hervorgerufen; sie finden sich aber so oft im Gefolge dieser Affection und das Vorhandensein syphilitischer Zufälle ist durch den Chirurgen des Mittelalters so genau bezeichnet, als dass ihre Erwähnung erst einer Rechtfertigung bedürfte. In den Praenotiones coacae findet man eine Parallelstelle zu dem citirten Aphorismus. „Ceux chez qui la cause de la dysurie est

¹⁾ Die Lustseuche im Alterthum. Halle 1839 S. 341.

²⁾ Dictionnaire de médecine, 2. Edit. E, v. p. 319. art. Blennorrhagie.

une tumeur aux environs de la vessie, souffrent, quelque attitude qu'ils prennent; pour eux il y a solution, le pus se faisant jour“ οἷσι δὲ φῶμα περὶ τὴν κύστην ἐστὶ τὸ παρέχον τὴν δυσουρίην, παντοίως σχηματισθέντες ὀχλέονται· λύσις δὲ τοῦτο γίνεται, πύου ῥαγέντος ¹⁾). Hier sagt der Autor nicht mehr in der Urethra; er giebt den Ort genauer an und man glaubt mit einem Abscess der Prostata zu thun zu haben.

Platearius erwähnt in einer Stelle seiner Practica, die mir vom Herrn Dr. Daremberg bezeichnet wurde, die hergebrachte Weise die Pusteln der Ruthe zu eröffnen. „Cap. de pustulis in virga. Pustulae fiunt quandoque in virga, quibus eruptis, fit ulceratio et nonnunquam cancer vel fistula ibi exoritur confricetur leviter virga super coxam extensa et repente comprimatur. Per talem enim compressionem quandoquerum puntur pustulae. Sic consueverunt facere mulieres Salernitanae. Si autem sic non possunt abrumpi, comprimatur cum acu vel fibula.“ Diese Pusteln, die man durch einen plötzlichen Druck aufreisst, sind wahrscheinlich die Zufälle, die man gewöhnlich jetzt unter dem Namen Tripperchorde (chaude-pisse cordée) begreift. Es kommt noch jetzt unter den Leuten gemeinen Schlages vor, dass sie in einem ähnlichen Falle, das Glied auf einen Tisch legen, und mit der Faust darauf schlagen. Der Schlag zerreisst die Chorda, führt eine leichte Blutung herbei und, in Folge dieser, Erleichterung. Dieses Verfahren bedeutet also eben so viel als der plötzliche Druck der mulieres salernitanae.

Auf derartige mehr als ein Mal erwähnte Thatsachen hat man immer entgegnet, es wären dieses in der That zwar syphilitische Zufälle, d. h. durch den Beischlaf hervorgerufene, im Grunde wäre das aber doch noch nicht die Syphilis, wie wir sie kennen; Geschwüre, Pusteln, Ausfluss, Abscesse, Bubonen

¹⁾ Hipp. B. I. p. 312 Ed. Kühn, B. V. Ed. Littré, coaque 463.

könnten sich aus verschiedenen Veranlassungen bei geschlechtlicher Berührung entwickeln, wahre Syphilis bestünde aber nur von dem Momente an, wo die primären Erscheinungen die Fähigkeit erlangten, sekundäre hervorzurufen. Dieser Einwurf ist sicher von Belang; man muss ihn mit Hülfe historischer Zeugnisse zu widerlegen suchen.

Es giebt einen Arzt des Mittelalters, über welchen die Schriftsteller verschiedener Ansicht sind; einen gewissen Geraldus oder Gerardus. Man verwechselt ihn mit Gerard von Cremona oder Carmona, der so viel arabische Schriften übersetzte und mit Gerard von Solo. Der Eingang zum Commentar über das Viaticum Constantins, welcher den Namen Girard führt, (*Glossulae Geraudi* oder *Giraudi* oder *Viaticum cum Giraudino*) enthält Aufschlüsse über diese Persönlichkeit „Meister Geraud,“ sagt unser Autor von sich selbst, „Meister Geraud aus der Provinz Berry, Arzt, durch seine Freunde aufgefordert, in Paris für das, was unsere Vorgänger vernachlässigen konnten, Ersatz zu bieten, hat eine Entwicklung der Erfahrungen von Salerno und Montpelier für angemessen erachtet, von denen er nur eine kleine Anzahl und die unter der Leitung der Vernunft (*ratione praambula*) einer langen Prüfung unterworfen worden, wegzulassen gedenkt.“ Ich führe diese Stelle nach den MSS. der königl. Bibliothek zu Paris an, denn ich konnte mir das Buch, wiewohl es im Drucke erschienen, nicht verschaffen. Gérard oder Geraud war also aus Berry und wohnte in Paris; schon dadurch allein von Gerard von Cremona unterschieden, ist er's auch von Gerard von Solo, welcher der Verfasser eines *Introducius Iuvenum*¹⁾ und eines Commentars über das 9. Buch des Almanzor ist:²⁾ Auch wird Gérard von Berry von

¹⁾ No. 7062. Bibl. reg.

²⁾ No. 6910. *ibid.*

Bernard von Gordon¹⁾ p. der zu Montpellier seit 1285 lehrte, citirt, Gerard von Solo hingegen citirt sowohl Bernard v. Gordon als auch Lanfranc und Arnold von Villeneuve. Es sind demnach die beiden Gérards sowohl durch ihre Zeit als durch ihre Werke getrennt, und unser Gerard von Berry gehört dem 13. Jahrhundert und wahrscheinlich dem Anfange desselben an.

Nachdem dieses festgestellt, gehen wir an die Stelle, die uns beschäftigt. Im 7. Buche, in dem Kapitel: „de ulceribus et apostematibus virgae“ heisst es. „Virga patitur a coitu cum mulieribus immundis de Spermate corrupto vel ex humore venenoso in collo matricis recepto; nam virga inficitur et aliquando alterat totum corpus. Die Phrase ist kurz, aber nichts desto weniger entscheidend. Nachdem Gerard die Ansteckung an den Genitalien angegeben, bemerkt er noch, dass bisweilen die allgemeine Ansteckung des Körpers hinzukomme. Das ist der Verlauf in unseren Tagen. Die Krankheit ist zuerst örtlich und wird in gewissen Fällen allgemein, aber nicht immer. So viel ist ganz sicher; dieser Arzt des Mittelalters hat die am ganzen Körper wahrgenommenen Erscheinungen mit einer primären Ansteckung in Folge eines unreinen Beischlafes in Verbindung gebracht. Die Beobachtung ist genau, der Ausdruck richtig und ist auch diese Stelle aus einem im Staube der Bibliotheken vergrabenen Buche nicht genügend, um den Nachweis zu führen, dass die damaligen Aerzte eine sichere und begründete Theorie über diesen Gegenstand besaßen, wie die unsrigen heute, so reicht sie doch vollkommen aus, die allgemeine Ansteckung als in Folge der örtlichen wirklich vorgekommene nachzuweisen. Die flüchtige Beobachtung konnte das Band, das die sekundären mit den

¹⁾ Liliū medicinae. Lugduni 1569, p. 175.

primitiven Zufällen vereinigte, übersehen; aber ein scharfblickender Arzt hatte es ein Mal wahrgenommen, und diese positive Thatsache, wie sie eben nachgewiesen worden, zerstört alle negativen und macht sie null und nichtig.

Aber nicht allein in den ärztlichen Schriften findet man venerische Zufälle erwähnt. Francisque Michel hat ein Werkchen des 13. Jahrhunderts in französischen Versen ¹⁾ veröffentlicht, worin man folgende Stelle findet:

Que Diex lor envoit grant meschief,
 Et mal au cuer et mal au chief,
 Mal es bouches et pis es dens
 Et mal dehors et mal dedens,
 Goutte rose, fi e pour fi!
 Si en dirai le clergiés fi.
 Le leu et la goutte volage
 Les escroeles et la rage,
 Toutes vilaines et vilain
 Aient tout le mal saint Gillain,
 Et goutte feske et goutte arthrique,
 Et le mal, ke on dist étique,
 Rogne, vairole et apostume!
 Et si aient plenté de grume,
 Plenté de fièvre et de jaunisse!
 Et si aient le chade-pisse,
 Mal ki les faiche rechaner,
 Et plaie ki ne puist saner! (pag. 121.)

„Gott schicke grosses Unheil über sie, im Herzen Weh, und Weh im Kopfe, im Munde Schmerz und ärgeren in den Zähnen, draussen Uebel und Uebel drinnen, Kupfernase und Schwamm auf Schwamm, (Ficus, tumeur fongueuse) so dass Pfui der

Priester dazu sagt, Wolf (lupus, ulcère rongeant) und die Wander-Gicht, die Scropheln und die Tollheit. Diese Schändlichen und jede Schändliche betreffe alles Uebel des heiligen Aegid, die fixe Gicht und das Zipperlein, das was man Hektik nennt, die Krätze, Blatter, Schwäre: besät mit Drüse seien sie, mit Fieber und mit Gelbsucht, mögen sie den Tripper haben, das Uebel, das sie heulen mache und die Wunde, die nie heile.“ Hier kann wirklich das Wort Vairole die Variola bedeuten, und es ist daraus noch kein Schluss zu ziehen; nur das sehen wir, dass es nicht identisch mit chaude-pisse ist, was noch heute als vulgäre Bezeichnung für die syphilitische Blennorrhagie gilt. Man siehet also, dieses Wort ist nicht neueren Ursprungs in der Volkssprache, es ist in diese nicht nach dem 15. Jahrhundert eingeführt worden; es war im 13. und vielleicht früher schon im Gebrauche. So muss man ohne Zweifel die Dysurie auf den Tripper beziehen, die Cicero mit der aus der Schwelgerei hervorgegangenen Ruhr zusammenstellt, und die der schändlichsten Unmässigkeit zugeschrieben wurde. „Ego autem, sagt Cicero in einem Briefe an Gallus, quum omnes morbos reformido, tum quo Epicurum tuum Stoici male accipiant, quia dicat, δυσουρικὰ καὶ δυσεντερικὰ πάθη sibi molesta esse, quorum alterum morbum edacitatis esse putant, alterum etiam turpioris intemperantiae¹⁾).

Ich darf wohl nicht erst erwähnen, dass diese von mir gesammelten und dem Leser mitgetheilten Notizen, die Untersuchung in Betreff der grossen Epidemie, die zu Ende des 15. Jahrhunderts wüthete, ganz unberührt lassen. Es liegt dieselbe den venerischen Zufällen durchaus fern und beabsichtige ich nicht mich in eine weitere Discussion über diesen historischen Gegenstand einzulassen. Rosenbaum, der Ver-

¹⁾ Ad familiares, VII. 26.

fasser eines so interessanten Buches über die venerischen Zufälle während des Alterthums, schuldet noch dem medizinischen Publikum die Fortsetzung seines Werkes: in ihr wird er die Charaktere der Krankheit prüfen müssen, die die europäische Bevölkerung gegen das Jahr 1493 in Schrecken setzte. Ich will mir nur die Bemerkung gestatten, dass es ausser diesem grossen pathologischen Ereignisse noch andere auf die Geschlechtstheile wirkende epidemische Einflüsse gibt. So wurden im Jahre 1840, viele Gemeine und eine grosse Anzahl von Officieren einer Abtheilung französischer Truppen, die fast einen Monat von jeder Bevölkerung entfernt und auf einer Expedition in die Provinz Constantine begriffen war, von einer sehr schmerzhaften Entzündung der Harnröhre, mit grösserer oder geringerer Beschwerde beim Urinlassen und mitunter mit vollkommener Unterdrückung der Urinabsonderung, plötzlich befallen. Der begleitende Ausfluss war nicht bedeutend und die Zufälle schwanden gewöhnlich in einigen Tagen ¹⁾. Die merkwürdigste von allen diesen Thatsachen ist wohl die im 3. Buche der Epidemien des Hippocrates, in der 3. Section, mitgetheilte. Damals herrschten epidemisch, Ausflüsse an den Genitalien, Geschwüre und Geschwülste innerlich und äusserlich, Anschwellungen in der Leistengegend, schwammige Auswüchse und Geschwüre dieser Parthieen, gleichzeitig Aphthen und Geschwüre im Munde, Augenentzündungen mit Sekretbildung, Fleischauswüchse an den Augenlidern und beträchtliche Hautausschläge: Gewiss war Rosenbaum ²⁾ berechtigt, eine solche Darstellung mit der von der Epidemie im 15. Jahrhundert gegebenen zusammenzustellen. Diese Stelle findet sich im Auszuge in 2 Worten des Aphorismus. „Im Sommer herrschen Fäulniss

¹⁾ Gaz. medic. de Paris. T. IX. 1841. p. 106.

²⁾ Rosenbaum a. a. O. 340.

der Geschlechtstheile (σηπεδόνες αἰδοίων.) III. 21. . . .,“ ein Aphorism, über dessen Ursprung ich mich an einer anderen Stelle¹⁾ ausgesprochen. Es ist übrigens, in Bezug auf die Schriften des Hippokrates nicht der einzige Belag von der Uebertragung eines speciellen Falles auf allgemeine Aussprüche. So giebt die Krankheit des Perinthus mit ihren eigenthümlichen Erscheinungen, die im VI. Buche, in der 7. Section beschrieben ist, einen Aphorismus; so die Luxation der Halswirbel, welche im 2. Buche der Epidemieen, in der zweiten Section erzählt wird, einen andern²⁾, Eigenthümlichkeiten der Hippokratischen Auffassungsweise, auf welche ich die Aufmerksamkeit gerichtet habe.

Wenn wir nun von der Epidemie des 15. Jahrhunderts und der des Hippocrates absehen, und aus den Stellen, die ich den Schriftstellern des Mittelalters entnommen habe, Schlüsse ziehen, so glauben wir feststellen zu können:

1. dass man im 13. Jahrhundert Geschwürbildung an den Geschlechtstheilen in Folge verdächtigen Umganges, beobachtet hat.
2. dass der heute vulgäre Ausdruck, chaude-pisse (Tripper) schon damals in derselben Weise gebraucht worden.
3. dass sich, im Verfolg der Zufälle, welche die Genitalien ergriffen, allgemeine Affectionen, und eine Ansteckung des ganzen Körpers, entwickelt haben.
4. dass daher die Syphilis im 13. Jahrhundert eine der heutigen sehr analoge Form hatte.

¹⁾ Hippokrates T. IV. p. 436.

²⁾ Ibid. T. V. p. 260. T. IV. p. 435.

XXIII.

Neuentdeckte Schriften Galen's.

Von

K. E. Chr. Schneider, o. Prof. in **Breslau**.

Derselbe Gelehrte, dem wir die Wiederauffindung so vieler verloren geglaubten Fabeln des Babrius verdanken, hat uns nun auch mit einer von ihm entdeckten Schrift Galen's beschenkt und von einigen andern gleichfalls bis jetzt noch unbekannten Schriften desselben Verfassers benachrichtigt, die er wie jene auf seiner in Auftrag der französischen Regierung unternommenen Reise in Griechenland zu finden das Glück hatte. Wird nun auch dieser zweite Fund schwerlich jemals eine so lebhafte und vielseitige Theilnahme zu erregen im Stande sein, wie sie dem ersten schon jetzt von Jüngern und Meistern des Faches gewidmet worden ist, so verdient er doch als ein Beitrag zur näheren Kenntniss Galen's unsere Aufmerksamkeit und Beachtung.

Das Buch, von welchem hier Nachricht gegeben werden soll, ist 1844 in Paris bei Didot in Octav unter folgendem Titel erschienen: ΓΑΛΗΝΟΥ ΕΙΣΑΓΩΓΗ ΔΙΑΛΕΚΤΙΚΗ ΕΥΡΕΘΕΙΣΑ ΚΑΤΑ ΤΗΝ ΚΕΛΕΥΣΕΙ ΤΟΥ ΥΠΟΥΡΓΟΥ ΤΗΣ ΔΗΜΟΣΙΟΥ ΠΑΙΔΕΙΑΣ ΣΟΦΟΥ ΒΙΛΛΕΜΑΙΝΟΥΣ ΠΡΩΤΗΝ ΕΠΙΣΤΗΜΟΝΙΚΗΝ ΚΑΙ ΦΙΛΟΛΟΓΙΚΗΝ ΑΠΟΣΤΟΛΗΝ ΤΟΥ Μ. ΜΗΝΑ 'Υφ' οὗ καὶ νῦν πρῶτον διορθωθείσα καὶ δημοσιευθεῖσα μετὰ Προθεωρίας καὶ Παραβολῶν. (Galen's Einleitung in die Dialektik, gefunden auf der durch den Minister des öffentlichen Unterrichts Herrn Villemain veranlassten ersten wissenschaftlichen und philologischen Reise des M. Minas — die französi-

sche Zusehrift an den Minister ist MINOÏDE MYNAS, die griechische ΜΗΝΑΣ Ο ΜΙΝΩ unterzeichnet — von demselben jetzt zum ersten Male berichtigt und herausgegeben mit Vorbericht und Anmerkungen.) Der Vorbericht, den Herr Minas wie die Anmerkungen auf Letronne's Rath in altgriechischer Sprache abgefasst hat, füllt 92, die Anmerkungen 43 Seiten; zwischen beiden befindet sich die Schrift Galen's auf 57 weitläufiger gedruckten Seiten mit Angabe der im Texte berichtigten Lesarten der Handschrift unter dem Texte. Der Druck ist schön, wie er bei Didot zu sein pflegt, aber weniger correct, daher auch das Urtheil über die Correctheit der Sprache des Herausgebers zweifelhaft. An einigen Verstössen jedoch scheint nicht der Setzer, sondern der Herausgeber und die Eilfertigkeit schuld zu sein, mit der er selbst geschrieben zu haben bekennt (Vorbericht S. 55. Anmerk. S. 103. 104). Anderes mag im Neugriechischen gebräuchlich sein, aber das meiste liest sich, wenn man von der Interpunction absieht, ganz gut.

Nach einigen allgemeineren Betrachtungen, die hier übergangen werden können, wendet sich der Vorbericht S. 35 zur Schrift selbst, welche auch in der Handschrift Γαληνοῦ εἰσαγωγὴ διαλεκτικὴ überschrieben ist, und sucht die Aechtheit derselben zu beweisen. Es sei nicht wahrscheinlich, dass sie aus Gewinnsucht untergeschoben worden sei, weil doch nicht viel damit hätte gewonnen werden können. Plato habe für drei Bücher des Philolaus nicht mehr als hundert Minen gezahlt. Sodann habe Galen für seine Bücher kein Honorar genommen, sondern sie unentgeltlich seinen Freunden gegeben, so dass jeder leicht sie abschreiben konnte. Auch wäre es grosse Thorheit, wenn jemand, der ein gutes Buch schreiben und Ehre oder Vorthail davon haben könnte, es unter einem fremden Namen herausgeben wollte. Um das Missliche dieser Beweisführung zu erkennen, hat man sich blos an das zu erinnern,

was Galen selbst zu Anfange des Buches, in welchem er von seinen Büchern handelt, erzählt: wie er einmal im Sandalenviertel, wo die meisten Buchläden in Rom waren, einige habe zweifeln sehen, ob das Buch, das dort verkauft wurde, von ihm oder von einem andern sei; denn die Aufschrift sei gewesen: Galenos der Arzt; wie es aber einer als von ihm verfasst habe kaufen wollen, sei ein Philolog durch die sonderbare Aufschrift bewogen worden zu untersuchen, was es eigentlich sei, und nachdem er die zwei ersten Zeilen gelesen, habe er es sogleich wieder hingeworfen und bloß gesagt: das ist nicht Galen's Sprache, und dieses Buch trägt einen falschen Namen*. Und liegen uns denn nicht eine Anzahl Schriften vor, die unmöglich von Galen geschrieben sein können und dennoch seinen Namen tragen? Auch ist ja nicht alles, was untergeschoben ist, aus Gewinnsucht untergeschoben worden: eben so oft mag es aus blossem Irrthum, bisweilen auch aus Neckerei geschehen sein, und jene von dem Herausgeber mit Recht so genannte Thorheit hat wohl mancher aus Eitelkeit wirklich begangen. — Einen zweiten Beweis dafür, dass der Titel richtig und Galen der Verfasser sei, findet der Herausgeber in dem, was in der Handschrift vorherging, was eine Schrift Galen's περὶ συγκοπῆς oder συγκοπῶν gewesen, worin er am Schlusse auch sein Werk von Behandlung der Krankheiten (θεραπευτικὴ

* ἐν τῷ Σανδαλαρίῳ, καθ' ὃ δὴ πλεῖστα τῶν ἐν Ῥώμῃ βιβλιοπωλείων ἐστὶν, ἐθεασάμεθα τινὰς ἀμφισβητοῦντας, εἴτ' ἐμὸν εἶη τὸ πιπρασκόμενον αὐτοῦ (die Ausgaben haben αὐτὸ, was keinen Sinn giebt) βιβλίον εἶτ' ἄλλου τινός· ἐπεγέγραπτο δὲ γὰρ Γαληνὸς ἱατρός· ὠνούμενου δέ τινος ὡς ἐμὸν ὑπὸ τοῦ ξένου τῆς ἐπιγραφῆς κινηθεῖς τις ἀνὴρ τῶν φιλολόγων ἐβουλήθη γινῶναι τὴν ἐπαγγελίαν αὐτοῦ· καὶ δύο τοὺς πρώτους στίχους ἀναγνοὺς εὐθέως ἀπέρριψε τὸ γράμμα, τοῦτο μόνον ἐπιφθεγξάμενος, ὡς οὐκ ἔστι λέξις αὕτη Γαληνοῦ, καὶ ψευδῶς ἐπιγέγραπται τούτῳ τὸ βιβλίον. (Bd. 19. S. 8. Kühn.)

μεθοδος) erwähne. Er theilt diesen Schluss mit, wie er sich auf dem ersten halbabgerissenen Blatte der Handschrift in elf vorn verstümmelten Zeilen (also auf der Rückseite des Blattes) erhalten habe:

] πεπληρωμένης τῆς πέψεως· καὶ ἡ τοῦ οἴνου δὲ πόσις
] ὡφελίμως· ἐπὶ δὲ τοῦ Περιφρυγοῦς, φευκτέα ἡ
 αὐ]τὸ, καὶ ἡ διάθεσις αὕτη, μέση τέ ἐστὶ καὶ μικτὴ, τὸ
]έστου, διασώζουσα, μεταβαλούσης δὲ τῆς τοιαύτης διαθέσεως
] μὲν κατὰ σφύξιν τε καὶ ἀσφυξίαν φερούσης. Καὶ ἀπλῶς
 θερ]μότητα καὶ σφυγμοὺς ὁμοίους τῷ Περιφρυγεῖ
]τὴν τῶν ἐπικρατούντων φύσιν ἐν ταῖς Συγκοπαῖς
 ἡ]μῶν, καὶ πιλούντων, καὶ πυκνούντων σύμ-
]τὴν δὲ κατὰ μέρος ἐκάστων ἀπάντων
 θεραπείαν τε καὶ δίαιταν, ἐν τοῖς περὶ τῆς]Θεραπευτικῆς μεθόδου
 γράμμασιν, αὐτὸς ἐξευ-
 ἔχ]ουσιν, ἀλλὰ τοῖς ἔξιν ἤδη τινὰ κατὰ τὴν τέχνην.

== sss == sss == sss == sss == sss == sss == sss ==

ΓΑΛΗΝΟΥ ΕΙΣΑΓΩΓΗ ΔΙΑΛΕΚΤΙΚΗ.

und zieht daraus die Folge, dass Galen die εἰσαγωγή διαλε-
 κτικὴ geschrieben habe. Die Worte θεραπευτικῆς μεθόδου schei-
 nen ihm also, in welchem Zusammenhange sie auch stehen mö-
 gen, aus keines andern Feder geflossen sein zu können — denn
 von der Schreibart und Sprache, die er auch noch erwähnt,
 kann doch bei einem solchen Bruchstück nicht die Rede
 sein — und wenn in irgend einer Handschrift ein ächtes Werk
 vor einem andern steht, welches demselben Verfasser beigelegt
 wird, so muss auch dieses andere, glaubt er, ächt sein. We-
 der diese Folgerung noch jene Annahme kann gebilligt werden.
 Uebrigens gehört das mitgetheilte Bruchstück allerdings dem
 Galenus an und ist auf folgende Weise zu ergänzen:

πεπληρωμένης τῆς πέψεως. καὶ ἡ τοῦ οἴνου δὲ πόσις

[ἐπὶ μὲν τοῦ ψυχροῦ μαρασμοῦ μεγάλως] ὠφέλιμος, ἐπὶ δὲ τοῦ πε-
 ριφρυγοῦς φευκτέα· μέ-
 [ση δὲ πῶς ἐστὶν ἐν τῇ συγκοπῳδει, διό]τι καὶ ἡ διάθεσις αὕτη
 μέση τέ ἐστι καὶ μικτή, τὸ
 [μὲν τι φύξεως ἔχουσα, τὸ δέ τι καὶ τοῦ πυρ]ετοῦ διασώζουσα, με-
 ταβαλλούσης δὲ τῆς τοιαύτης διαθέσεως
 [πρὸς τάναντία, ἐν μέρει ποτὲ] μὲν κατάψυξίν τε καὶ ἀσφυξίαν φε-
 ρούσης καὶ ἀπλῶς
 [εἰπεῖν τὰ τῆς συγκοπῆς ἴδια, ποτὲ δὲ θερ]μότητα καὶ σφυγμοὺς
 ὁμοίους τῷ περιφρυγεῖ,
 [καὶ τὰ τῆς θεραπείας χρῆ συμμεταβάλλεσθαι κατὰ] τὴν τῶν ἐπι-
 κρατούντων φύσιν, ἐν μὲν τοῖς συγκοπῳ-
 [δεσιν οἶνόν τε καὶ τροφὰς εὐκράτους διδόντων ἡ]μῶν καὶ πιλούν-
 των καὶ πυκνούντων τὸ σῶμα
 [παν σῶμα, ἐν δὲ τῷ περιφρυγεῖ τάναντία.] τὴν δὲ κατὰ μέρος ἐκά-
 στων καὶ ἀπάντων
 [ἐπιδέξιον χρῆσιν ὁ γεγυμνασμένος ἐν τοῖς τῆς] θεραπευτικῆς με-
 θόδου γράμμασιν αὐτὸς ἐξευ-
 [ρήσει. τουτὶ γὰρ τὸ βιβλίον οὐ τοῖς ἐπιτυχ]οῦσιν, ἀλλὰ τοῖς ἔξιν
 ἥδῃ τινὰ κατὰ τὴν τέχνην

[ἔχουσι γέγραπται.] Von der Richtigkeit der Ergänzung wird man sich überzeugen, wenn man den siebenten Band der Kühn-
 schen Ausgabe zur Hand nimmt: die Schrift, mit deren Schlusse der Herausgeber uns beschenkt, ist die längst gedruckte und von Galen selbst Bd. 19 S. 31 erwähnte περὶ μαρασμοῦ. — Der dritte Beweis ist hergenommen von dem, was in der Handschrift folgt. Dieses trägt den Namen Galen's, und, wie der Herausgeber glaubt, mit Recht, beweist also, dass auch das vorhergehende denselben mit Recht führt. Der Beweis ist ebenso unkräftig wie der zweite; doch lernen wir bei dieser Gelegenheit eine bisher noch nicht gekannte Schrift des Galenus kennen: πρὸς Γαῦρον (ein Name, der auch unsern Onoma-

sticis noch fehlt) περὶ τοῦ πῶς ἐμψυχοῦται τὰ ἔμβρυα, mit folgendem Eingange: Τὸ περὶ τῆς εἰς τὰ σώματα τῶν ψυχῶν εἰσκρίσεως ζωογονίας ἔνεκα δόγμα πολλῆς ἀπορίας οὐχ ἡμᾶς, ὦ Γαῦρε, μόνους, ἀλλὰ καὶ τοὺς προηγουμένως εἰς ζήτησιν αὐτοῦ κινηθέντας ἐμπέπληκε, κοινῶς μὲν τῶν φυσικῶν καὶ σχεδὸν τῶν ἱατρῶν ἀπάντων ἀπορησάντων, πότερον χρὴ ζῶα ἡγεῖσθαι τὰ ἔμβρυα, ἢ φυτικῶς ζῆν αὐτὰ μόνον, τῆς μὲν ἰδιότητος τοῦ ζώου ἐξ αἰσθήσεως καὶ ὀρμῆς θεωρουμένης· ὅθεν τῶν ἐμβρύων φαντασίας μὲν χωρὶς καὶ ὀρμῆς διεξαγόντων, ἀξητικῶς δὲ καὶ θρεπτικῶς μόνον διοικουμένων (Hier schliesst die Mittheilung mit einem vollen Punkte nach διοικουμένων, obgleich der Satz offenbar noch nicht zu Ende ist.) Der Herausgeber bemerkt, dass an der Aechtheit dieses Werkes deswegen, weil sich kein vollständiges Verzeichniss der Schriften Galen's erhalten habe, nicht zu zweifeln sei, da sonst an allen Werken desselben, den gefundenen sowohl als denen, die noch gefunden würden, gezweifelt werden müsste. Er kann nichts anderes meinen, als dass man an der Aechtheit des Werkes aus dem Grunde, weil es in den vorhandenen Verzeichnissen fehle, zu zweifeln nicht berechtigt sei, weil keines dieser Verzeichnisse vollständig sei und manches andere unbezweifelt ächte Werk ebenfalls darin fehle; und diese Meinung ist zu billigen, der Ausdruck aber unrichtig. (Die Worte des Herausgebers, die zugleich als Probe seiner Schreibart dienen mögen, sind diese: Φαίη τις ἂν καὶ τὸν λόγον τοῦτον, καίτοι ἐπιγραφὴν φέροντα τοῦ Γαληνοῦ, μὴ αὐτοῦ, ἀλλ' ἄλλου τινὸς εἶναι, ὅτι μὴ διεσώθη ἕς γ' ἐφ' ἡμᾶς ὀλοσχερῆς τῶν Πραγματειῶν αὐτοῦ κατάλογος; Εἰ οὖν τοῦτ' εὐλογον ἅπαντας χρὴ τοὺς εὐρεθέντας, ἢ καὶ εὐρισκομένους λόγους τοῦ σοφοῦ τούτου Ἰατροῦ, μὴ αὐτοῦ εἶναι ἰσχυρίζεσθαι.) Auch einige andere bisher noch nicht herausgegebene Schriften Galen's, setzt er sodann hinzu, habe er auf seiner Reise in Handschriften gefunden, die er hier anzeigen wolle: 1) Γαληνοῦ περὶ ὁσῶν τοῖς εἰσαγομένοις. Es ist dies aber,

wie ausser dem Titel der mitgetheilte Eingang zeigt, keine andere, als die bekannte, von Galen auch Bd. 19 S. 23 und wiederum S. 54 unter seinen Schriften aufgeführte, die im 2. Bande S. 732 — 778 zu lesen ist. 2) Γαληνοῦ περὶ καταπλασμάτων, die so anfängt: Τῶν καταπλασμάτων τὰ μὲν ἐστὶν ἐψητὰ, τὰ δὲ ὠμά· καὶ τὰ μὲν ἐψητὰ, ὅσα διὰ πυρὸς σκευάζονται, τὰ δὲ ὠμά δίχα πυρὸς συντίθενται. und 3) Γαληνοῦ περὶ λεπτυνούσης διαίτης καὶ παχυνούσης, deren Anfang ist: Ἐπειδὴ τὰ πλεῖστα τῶν χρονίων ἀρρώστημάτων λεπτυνούσης χρήζει διαίτης, ὥς πολλάκις ἐπὶ ταύτῃ μόνῃ καταστῆναι καὶ μηδενὸς ἔτι φαρμάκου δεηθῆναι. . . Dass Galen ein Buch περὶ λεπτυνούσης διαίτης herausgegeben, sagt er selbst Bd. 19 S. 31, und wir kennen es schon aus einer lateinischen Uebersetzung, die in Chartier's Ausgabe Bd. 6 S. 411 — 416 steht und *de attenuante victus ratione* überschrieben ist. Der Anfang dieser Uebersetzung stimmt zu dem hier mitgetheilten: *Quum victus ratio attenuans plerisque diuturnis morbis adeo conferat, ut sola ea, sine ullo alio medicamento sublata saepe fuerint, operae pretium fuerit de ea distinctius perscribere.* Ob aber die von Herrn Minas gefundene Handschrift dasselbe ganz oder nur im Auszuge enthalte, ist aus dem Anfange nicht zu erkennen. Von einem περὶ καταπλασμάτων dagegen erwähnt er an den drei Orten, wo er von seinen Büchern handelt, nichts, und nach dem wenigen daraus mitgetheilten zu schliessen, kann das mit jener Aufschrift versehene eben so gut eine aus den Werken Galen's von einem andern zusammengetragene, wie eine von ihm selbst herrührende Sammlung von Recepten sein. Die Gründe, welche der Herausgeber für die Aechtheit dieses Werkes und zugleich der beiden ersten, die keiner bedurften, namhaft macht, sind theils in sich selbst unzureichend, wie das Vorgehen und Nachfolgen anderer Schriften Galen's, und dass er auch anderswo von einer λεπτόνουσα und παχύνουσα διαίτα spreche und ἐψητὰ und

ὡμὰ καταπλάσματα erwähne, theils eben nur namhaft gemacht, nicht nachgewiesen, wie der von der Uebereinstimmung der Schreibart hergenommene. Doch war dazu hier allerdings nicht der Ort, wo jener drei Werke nur gelegentlich gedacht wird, und die Ausführung des nun folgenden vierten Beweises für die Aechtheit der dialektischen Einleitung kann zeigen, was von dem Urtheil des Herausgebers in Betreff der Schreibart zu halten sei. Auf die Schreibart nämlich oder den λεκτικὸς χαρακτήρ, wie er sich ausdrückt, wird der vierte Beweis gegründet, und aus der Vergleichung eines Satzes der vorliegenden Schrift mit einem aus einem andern Werke Galen's gefolgert, dass sie denselben zum Verfasser habe. Der Satz lautet so: οὐ μὲν οὔτε ἀποφύσαντες τὸ ἐν εἰάσαμεν ὑπάρχειν τὸ λοιπὸν, οὔτε καταφύσαντες ἐκεῖνο. (In der Dialektik selbst S. 15 steht οὐ μὲν οὐδὲ ἀποφύσαντες τὸ ἐν εἰάσαμεν ὑπάρχειν τὸ λοιπὸν, οὔτε καταφύσαντες ἐκεῖνο τὸ ἐν ὑπάρχειν. Es ist klar, dass ἀποφύσαντες in καταφύσαντες geändert und nach ἐκεῖνο wenigstens τὸ ἐν gelassen werden muss. Die Rede ist von den Schlüssen, deren Obersatz ein διεζευγμένον ἀξίωμα ist, wie Δίων ἤτοι περιπατεῖ ἢ κάθεται ἢ κατάκειται ἢ τρέχει ἢ ἔστηκεν.) Der andere aber ist dieser: οὔτε τὸ προηγούμενον, οὔτε τὸ ἀφαιρούμενον ἴσον, οὔτε κατ' εἶδος αὐτῶν, οὔτε κατὰ γένος. So schreibt der Herausgeber S. 42 und verweist auf das vierte Buch περὶ συνθέσεως τῶν ἀπλῶν φαρμάκων, unter welchem Titel in einem am Schlusse zu erwähnenden Verzeichniss das Werk περὶ τῆς τῶν ἀπλῶν φαρμάκων δυνάμεως angeführt wird. Im vierten Buche dieses Werkes nun steht jener Satz nicht, und da er für sich allein unverständlich ist, so kann er mit dem aus der Dialektik auch nicht verglichen werden. Wenn aber auch der Ausdruck in beiden ganz derselbe wäre, wer wird denn aus der Uebereinstimmung zweier so kleinen Theile den Schluss ziehen, dass das Ganze, zu welchem der eine gehört, densel-

ben Verfasser habe, wie das, in welchem der andere sich findet? Es werden sodann noch drei Stellen, darunter eine etwas längere, aus dem ersten Buche περὶ τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων (Bd. 1 S. 420. 434 und 437) angeführt, worin von Logik, von Syllogismen, vom Schliessen die Rede ist: wer diese gelesen habe und nachher an die Dialektik gehe, der könne unmöglich an der Aechtheit der letztern zweifeln, weil der πραγματικὸς χαρακτήρ ganz derselbe sei. Einzelne Stellen der Dialektik werden hier nicht erwähnt, und so entbehren auch jene Anführungen aller und jeder Beweiskraft. — Am ausführlichsten besprochen wird der fünfte Beweis, welcher der einleuchtendste sein soll und von der vierten Schlussfigur hergenommen ist, die man bisher nach einer blossen Sage und Ueberlieferung der Araber dem Galenus beigelegt habe. Diese Sage sei aber nicht ungegründet und verkündige zugleich, dass Galen der Verfasser der Dialektik sei, indem in ihr sich jene Figur finde. Nachdem nämlich zuerst von den kategorischen Schlüssen, dann von den hypothetischen die Rede gewesen, die Chrysippus verschiedentlich als erste, zweite u. s. w. benannt habe, werde gesagt, dass man die kategorischen als die einfacheren die ersten nennen müsse, dass aber nichts darauf ankomme, wenn man die hypothetischen so nennen wolle, dass es aber nützlich sei, die Theile des Schlusses zu kennen. Denn sowie in den hypothetischen Assumption statffinde, ebenso in den kategorischen. Wer da sage, Alles schöne ist wünschenswerth, der müsse, um einen Schluss zu bekommen, zu diesem Obersätze als Assumption im Untersätze entweder das Schöne oder das Wünschenswerthe dazu nehmen, aber nicht — doch hier wird es gerathener sein, den Herausgeber selbst sprechen zu lassen, weil er sich leicht beschweren könnte, dass man ihm Unsinn in den Mund lege — ἀλλ' οὐκ ἐξ ἀνάγκης ὡς ἐν ἐκείνοις καὶ μόνον θάτερον. Καὶ γὰρ ἐν ἐκείνοις, εἰ μὴ προσληφθεῖη, μήτε θάτερος τῶν ὄρων, μήτε

τὸ ἀντικείμενον αὐτοῖς, οὐκ ἂν συσταίῃ Συλλογισμὸς, [οὐτ' ἐν καταφάσει οὐτ' ἐν ἀποφάσει. Ἐν μὲν τοι τοῖς κατηγορικοῖς προσλαμβάνειν ἀνάγκη θάτερον τῶν ὄρων· ἀλλ' οὐ μόνον ὡς ἐν τοῖς ὑποθετικοῖς. Οὐ γὰρ ἂν ἐκ τοῦ καλὸν μόνον ἢ ἐκ τοῦ αἰρετὸν, ἢ Ἐλάττων συσταίῃ· ἀλλὰ δεῖ κατηγορηθῆναί τι ἐνὸς τούτοι· δὲ δύναται τις συμπλέκειν μεθ' οὗ ἂν ἐτέρου βουλευθῇ ὄρου· δυνατόν γὰρ αὐτῷ τοιάνδε πρότασιν ἐν τῇ Ἐλάττονι προστιθέντι, ποιῆσαι Συλλογισμὸν, "Ἀπαν [καλὸν] αἰρετὸν, ἀγαθὸν ἐστίν· [ἢ Ἐλάττων] (S. 50 f.) So also habe Galen, indem er das Wünschenswerthe zum Prädikate im Obersatze, im Untersatze aber zum Subjecte gemacht, die Gestalt der vierten Schlussfigur angegeben. Die Stelle des Werkes selbst, wo dieses auf die soeben angedeutete Weise geschehen sein soll, lautet S. 20 f. so: Ἀλλὰ περὶ μὲν τῶν τοιούτων ἀμφισβητήσεων (nämlich welche Schlüsse eigentlich πρῶτοι zu nennen seien) οὔτε εὐρεῖν οὔτε ἀγνοῆσαι μέγα· χρή γὰρ ἀμφοτέρω τὰ μέρη γινώσκειν τῶν Συλλογισμῶν· καὶ τοῦτ' ἐστὶ τὸ χρήσιμον· ὁνομάζειν δὲ τοὺς ἐτέρους, ἢ διδάσκειν προτέρους, ὡς ἐκάστῳ φίλον· οὐ μὲν ἐκείνοις γε ἀγνοεῖσθαι προσῆκεν· ὅσοι δὲ ὑποθετικοὶ Συλλογισμοὶ τὴν πρόσληψιν ἀναγκαίαν ἔχουσιν· οἱ Κατηγορικοὶ δὲ, οὐκ ἔχουσιν· ὁ γὰρ τοι εἰπὼν (in der Handschrift steht ὁ γὰρ σιωπῶν) ἅπαν καλὸν, αἰρετὸν ἐστίν, ἀναγκαῖον μὲν ἔχει πρὸς τὸ γενέσθαι τινὰ Συλλογισμὸν, ἥτοι τὸ καλὸν ἢ τὸ αἰρετὸν ἐν τῇ δευτέρᾳ Προτάσει παραλαμβάνειν· οὐ μὲν οὐτ' ἐν τῇ κατὰ θάτερα Προτάσει παραλαμβάνει· οὐκοῦν οὔτε καταφάσκει, οὔτε ἀποφάσκει τι ἐξ ἀνάγκης, οὔτε μόνον ὡς ἐν ταῖς ὑποθετικαῖς· ἀλλὰ μεθ' ὅτου περ ἂν ἐτέρου συμπλέκειν αὐτὸ βουλευθῇ. Δυνατὸν μὲν γὰρ αὐτῷ (Hd. αὐτὸ) καὶ τοιαύτην Πρότασιν τῇ Προτέρᾳ προσθέντι ποιῆσαι Συλλογισμὸν· Πᾶν αἰρετὸν, ἀγαθὸν ἐστίν· ἔσται γὰρ ὁ Συλλογισμὸς, ἅπαν καλὸν αἰρετὸν, ἀγαθὸν ἐστίν. Δυνατὸν δὲ καὶ πᾶν καλὸν ὅτιοῦν ἄλλο κατηγορήσαντα τῶν Πρώτων (Hd. ἐρώτων) ἐργάζεσθαι τὸν Συλλογισμὸν· οὕτω δὲ καὶ καθ' ἐτέρου τῶν ὄρων τὸ καλὸν ἄλλων ὄρων ὑπόθεσιν, οἷόν τ' ἐστὶ ποιήσασθαι Συλλογισμὸν·

οἷον αὐτός· ἡ δικαιοσύνη καλὸν ἐστὶ, τὸ καλὸν αἰρετόν ἐστι· Τῷ μὲν οὖν προστιθέναι (Hd. Προσθεῖς) τῇ Πρώτῃ Προτάσει τὸν δεύτερον, τὸν κοινὸν ὅρον ἐν ἀμφοτέραις· τῷ μὲν ὑποκείμενον ἐργάσῃ, θατέρου δὲ κατηγορούμενον. Mit grosser Leichtigkeit hat der Herausgeber von dieser verworrenen und verdorbenen Stelle Gebrauch gemacht und, wie es scheint, auch das unverständliche verstanden, wie jenes δυνατόν — πρώτων, zu dessen Erklärung er S. 54 ganz unbefangen sagt δηλονότι, κατὰ τῶν ἐν τῇ Μείζονι ὁρων, ὅπερ ἀνωτέρω πεποίηκε, κατηγορήσας τοῦ αἰρετοῦ τὸ ἀγαθόν, τοῦ ὄντος ἐν τῇ Μείζονι, und das noch unverständlichere folgende οὕτω δὲ καὶ — Συλλογισμόν, worin er ὑπόθεσιν auf ποιήσασθαι bezogen und für ὑποκείμενον genommen wissen will, so dass es soviel sei, wie ὑποκείμενον ποιήσασθαι καὶ Συλλογισμόν (S. 55), eine Auslegungskunst, die freilich über Kleinigkeiten, wie χρὴ γὰρ ἀμφοτέρω und οὐ μὴν ἐκείνοις u. s. w. und οὐ μὴν οὗτ' u. s. w. und οἷον αὐτός hinwegsieht; wie aber auch die Worte zu schreiben und von dem Verfasser verstanden sein mögen, dass sie es gewesen sein sollen, auf welche sich die von den Arabern erhaltene Ueberlieferung, Galen habe zu den drei Schlussfiguren des Aristoteles eine vierte gefügt, gegründet und bezogen habe, ist durchaus unglaublich. Allerdings enthalten sie die Andeutung eines nach dieser Figur gebildeten Schlusses: Die Gerechtigkeit ist etwas schönes; Alles schöne ist wünschenswerth: also ist die Gerechtigkeit wünschenswerth; aber wenn Galen diese Figur für eine neue von Aristoteles noch nicht gekannte und sich für den Entdecker einer solchen von jenem S. 41 a 13, 45 b 36 Bekk. für unmöglich erklärten gehalten hätte, so würde er das ohne Zweifel ausgesprochen und sein Eigenthumsrecht geltend gemacht haben, wie er es S. 45 in Bezug auf eine Art von Schlüssen thut, die er als eine besondere κατὰ τὸ πρὸς τι nenne, während Aristoteles sie mit Gewalt zu den kategorischen gerechnet wissen

wolle. (ἔστι δὲ καὶ ἄλλο τρίτον εἶδος συλλογισμῶν, οὓς ἐγὼ μὲν ὀνομάζω κατὰ τὸ πρὸς τι γενέσθαι, βιάζονται δ' αὐτοὺς οἱ περὶ Ἀριστοτέλην τοῖς κατηγορικοῖς συναριθμεῖν.) Die Zahl der Schlussfiguren dagegen beschränkt er S. 22 ausdrücklich auf drei und bestimmt die erste derselben so, dass jene sogenannte vierte offenbar mit darunter begriffen ist: καὶ τοίνυν ἐκάλεσαν οἱ παλαιοὶ φιλόσοφοι πρῶτον μὲν σχῆμα τῶν κατηγορικῶν συλλογισμῶν ἐν ᾧ περ ἂν ὁ κοινὸς ὅρος ὑποκείμενος ᾗ θατέρῳ τῶν ἄκρων, κατηγορούμενος δὲ θατέρου, also gleichviel von welchem. Und dass er nicht etwa hierin von den alten Philosophen abzuweichen und statt dreier Figuren viere aufzustellen im Sinne habe, zeigt er deutlich S. 23, wo er sagt: τριῶν οὖν ὄντων σχημάτων ἐν ταῖς κατηγορικαῖς προτάσεσι καθ' ἕναστον αὐτῶν γίνονται συλλογισμοὶ πλείονες. Gründet sich also jene Ueberlieferung auf eine Schrift des Galenus, so muss das eine andere als die vorliegende gewesen sein, und für die Aechtheit dieser kann nichts daraus gefolgert werden, vielmehr spricht sie gegen dieselbe, und man muss annehmen, dass Galen seine Ansicht über die Schlussfiguren geändert und in einer späteren Schrift zu den dreien, die er zuerst in Uebereinstimmung mit den alten Philosophen setzte, eine vierte gefügt und deren Eigenthümlichkeit und Unterschied von der ersten gezeigt habe. Besser aber wird man thun, wenn man die ganze Ueberlieferung bei dieser Untersuchung unberücksichtigt lässt, da weder ihre Glaubwürdigkeit noch ihre Quelle fest steht, und eine von dem Herausgeber zu ihrer Bestätigung angeführte bisher noch unbekannte Stelle eines Scholiasten des Aristoteles beides nur noch zweifelhafter macht. In einer Handschrift nämlich, welche den Commentar eines Ungenannten über das Buch περὶ ἑρμηνείας und über die ἀναλυτικὰ enthält, heisst es in dem die ἀναλυτικὰ πρότερα betreffenden Theile nach der Darlegung der drei Schlussfiguren also: ΑΠΟΡΙΑ. Παρὰ ταῦτα μὲν οὖν ἕτερον Σχῆμα γενέ-

σθαι Συλλογιστικόν, ἀδύνατον ἔδοξε τῷ τε Ἀριστοτέλει καὶ τοῖς περὶ αὐτόν. Ἀδύνατον γὰρ καὶ (man lese κατ') ἄλλην τινὰ σχέσιν παρὰ τὰς εἰρημένας ἐν τρισὶν ὅροις τὸν μέσον ὅρον πρὸς τοὺς δύο συνταχθῆναι τοὺς ἄκρους. Θεόφραστος δὲ καὶ Εὐδήμος, καὶ τινὰς ἑτέρας Συζυγίας παρὰ τὰς ἐκτεθείσας τῷ Ἀριστοτέλει, προστεθεί-
 κασι τῷ πρώτῳ Σχήματι, [περὶ ὧν ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα ἐροῦμεν].
 (diess scheint die Ausfüllung einer in der Handschrift befindlichen Lücke zu sein) ἃς καὶ τέταρτον ἀποτελεῖν Σχῆμα, τῶν νεω-
 τέρων ὧν ἦδησάν τινες, ὡς πρὸς πατέρα τὴν δόξαν, τὸν Γαληνὸν ἀνα-
 φέροντες u. s. w. (S. 56 f.) Es scheint nicht, als ob dieser Scholiast von einer Schrift Galen's, in welcher das gelehrt worden wäre, etwas gewusst habe.

Ist nun aber auch unter allen von dem Herausgeber aufgestellten Beweisen für die Aechtheit der εἰσαγωγή keiner überzeugend, so scheint sie nichts desto weniger ein ächtes Werk des Galenus zu sein. Der Umstand, dass in dem langen Verzeichnisse, welches er von seinen philosophischen Schriften hinterlassen hat, dieser Titel sich nicht findet, kann den Verdacht einer betrügerischen Unterschlebung nicht begünstigen: ein Betrüger würde vielmehr einen der dort befindlichen Titel gewählt haben, oder, wenn sämtliche Schriften, die dort verzeichnet sind, vorhanden und bekannt waren, eben dadurch, dass unter ihnen keine εἰσαγωγή διαλεκτικὴ erwähnt ist, diese Aufschrift zu wählen abgeschreckt worden sein; Galen selbst aber brauchte darauf keine Rücksicht zu nehmen, sondern durfte und musste einer später verfassten Schrift auch einen dort noch nicht verzeichneten Titel geben. Ist aber jenes Verzeichniss unvollständig, sei es durch Schuld der Abschreiber oder durch des Verfassers Vergesslichkeit, so kann es weder gegen noch für die Aechtheit zeugen. Ferner werden in dieser εἰσαγωγῇ von dem Verfasser öfters Schriften als die seinigen angeführt, die sich auch in Galen's Verzeichnissen der seinigen

finden, und diese Anführungen tragen das Gepräge der Wahrheit, indem sie weder durch den blossen Titel der angeführten Schriften veranlasst sein können, noch auch erzwungen und herbeigezogen zu sein scheinen, und nirgends die Absicht verrathen uns glauben zu machen, dass die vorliegende Schrift von keinem andern herrühre, als von dem, der auch jene abgefasst habe. So heisst es S. 29 mit Bezug auf eine gewisse, die verschiedenen Verbindungen (συζυγίας) der Sätze in den Schlüssen betreffende Andeutung, deren Sinn aus den verdorbenen Worten nicht zu erkennen ist: ὡς ἐν τῷ περὶ ἰσοδυναμούντων (vielmehr ἰσοδυναμουσῶν) προτάσεων εἴρηται γράμματι. νῦν γὰρ ὑπογραφή ἐστὶ τῆς λογικῆς θεωρίας, οὐ κατὰ διέξοδον διδασκαλία. Dieselbe von Galen Bd. 19 S. 43 unter den seinigen erwähnte Schrift wird dann noch einmal S. 52 als eine solche angeführt, durch welche sich der Leser bereits eine gewisse Uebung verschafft haben müsse: καὶ γεγυμνασθαι σε χρὴ διὰ τοῦτο κατὰ τὴν τῶν ἰσοδυναμούντων προτάσεων γυμνασίαν. Auch in diesen Worten scheint mehreres verdorben.) Eines andern Werkes, von welchem Galen oft spricht, wird S. 30 gedacht: δέδεικται γὰρ τοῦτο ἐν τοῖς περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασι. Auf den Commentar zu Aristoteles Kategorien, der nach Bd. 19 S. 47 aus vier Büchern bestand, wird S. 36 verwiesen, wo es heisst, dass Aristoteles dort etwas übergangen habe: ὡς ἐπιδέδεικται κατὰ τῶν εἰς ἐκεῖνο τὸ βιβλίον ὑπομνημάτων. S. 50 ist die Rede von einer gewissen Eigenschaft der Schlüsse, die er erst später bemerkt habe: οὔτε δ' ἐν τοῖς περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν οὔτ' ἐν τῷ περὶ τοῦ τῶν συλλογισμῶν ἀριθμοῦ γέγραπται, und dieses Buch über die Zahl der Schlüsse steht in dem Verzeichnisse Bd. 19 S. 43. Auch Schriften, die in den Verzeichnissen fehlen, scheinen an einigen Stellen angedeutet, wie S. 49: οἷον καὶ οἱ κατὰ τὸ μᾶλλον εἰς δηλούμενοι (nämlich συλλογισμοί) ὅτι καὶ οὗτοι τῶν ἀλλογενῶν εἰσὶ, τοῖς κατὰ τὴν τοῦ πρὸς τι κατηγορίαν συνιστα-

μένοις· ὧν εἴρηται μὲν κατ' αὐτὴν τοῦ μᾶλλον φωνήν· ἐν τοῖς [τοῦ] μᾶλλον τούτων ὑπομνήμασι καὶ τὰ παραδείγματα ὑπάρχουσιν. und S. 52: καθάπερ ἐπεδείξαμεν ἐπὶ τῆς ἀληθοῦς φάναι. Der Herausgeber, der S. 63 des Vorberichts die Anführung der Schriften περὶ ἰσοδύν. προτ., π. ἀποδ. und zu Aristoteles Kategorien auch erwähnt, aber nicht unter den Beweisen für die Aechtheit der εἰσαγωγῇ, sondern als eine Bereicherung unserer Kenntniss der philosophischen Arbeiten Galen's, als wären diese noch nicht bekannt gewesen, bezeichnet die zuletzt angeführte Schrift ohne weiteres als eine περὶ τοῦ φάναι und scheint die Sinnlosigkeit der Worte ἐπὶ τῆς ἀληθοῦς so wenig wie die der S. 49 befindlichen bemerkt zu haben, denen mit der Einschlebung des τοῦ nicht viel geholfen ist.) Was sodann die Schreibart und Sprache betrifft, auf welche bei der Beurtheilung der Aechtheit einer Schrift am meisten Rücksicht zu nehmen ist, wie denn auch der Herausgeber, aber ohne allen Erfolg, Rücksicht darauf genommen hat, so ist zuerst zu bedenken, dass von den philosophischen Schriften Galen's ausser der im 14. Bande S. 582 — 598 befindlichen kurzen Abhandlung περὶ τῶν παρὰ τὴν λέξιν σοφισμάτων (Bd. 19 S. 47 heisst sie π. τ. κατὰ τ. λ. σ.) keine sich erhalten hat, unsere Kenntniss seines philosophischen Stiles also nur eine sehr unvollständige sein kann; ferner, dass der Text dieser Abhandlung verdorben und manches auffallende, was als bezeichnend für den Stil gelten könnte, vielleicht falsch geschrieben ist; endlich, dass der Text der εἰσαγωγῇ sich in einem noch schlechteren Zustande befindet und häufig gar keinen Sinn giebt. „Die Handschrift (sagt der Herausgeber S. 35) nach den Schriftzügen zu urtheilen aus dem 11. Jahrhundert stammend, war halb vermodert, so dass viele Buchstaben und Wörter nicht mehr zu erkennen waren. Von dem ersten Blatte fehlte die Hälfte. So musste manches ergänzt, einiges geändert und das durch die Nachlässigkeit des

doch nicht ganz unwissenden Schreibers versehene berichtigt werden.“ Das ist nun zwar öfters von ihm versucht, auch hin und wieder wohl geleistet, aber dabei noch sehr vieles unberührt gelassen worden, was ohne die Hülfe einer andern, besseren Handschrift nicht verständlich gemacht werden zu können scheint. Gleichwohl, wenn man die verständlichen Stellen, z. B. das von S. 5 bis 15 über die kategorischen, hypothetischen und diätetischen Sätze gesagte, mit dem vergleicht, was in jener Abhandlung von den Sophismen unverdorben ist, so findet man in den einzelnen Ausdrücken wie in dem Bau und der Verbindung der Sätze Aehnlichkeit genug, um zu glauben, dass beide einerlei Verfasser haben. Von Seiten des Inhalts aber giebt sich die εἰσαγωγή hauptsächlich dadurch als ein Werk des Galenus zu erkennen, dass die logische Theorie in ihr mit der in den andern Schriften desselben übereinstimmt, wie dies namentlich aus mehreren der oben als äusserliche Zeugnisse für die Aechtheit erwähnten Anführungen dieser andern Schriften hervorgeht. Und dass ein Arzt sie geschrieben, möchte man schon aus der Erwähnung des Hippokrates S. 36, wo die Kategorie des Liegens erklärt wird, desgleichen aus der Ausführlichkeit schliessen, mit welcher S. 40 ff. der Unterschied zwischen διαζευγμένον und παραδιαζευγμένον an einem aus der Lehre von der Ernährung hergenommenen und die verschiedenen Theorien oder Möglichkeiten derselben enthaltenden Beispiele nachgewiesen wird.

Ausser der εἰσαγωγὴ διαλεκτική, durch deren Mittheilung also Herr Minas sich das Verdienst einer wirklichen Bereicherung des Galenischen Nachlasses und der griechischen Litteratur überhaupt erworben hat, und ausser den andern schon erwähnten Schriften, von denen uns wenigstens zwei dasselbe versprechen, hat er noch eine gefunden, die ihm ebenfalls ächt, wenn auch hie und da durch Umänderung des Ausdrucks und

Einschiebung anderswoher entlehnter Sätze verfälscht zu sein scheint und von welcher er im Vorbericht von S. 64 an ausführlich handelt. Sie führt die Aufschrift Εὐπόριστα Γαληνοῦ ἱατρικά (dieses ἱατρικά hält Herr M. für einen späteren Zusatz) und beginnt mit einer Vorrede, aus welcher er einiges mittheilt, was mit dem Werke selbst verglichen beweisen soll, dass das Ganze τοῦ αὐτοῦ πατρὸς γέννημα, Kind eines und desselben Vaters sei. Dort nämlich heisse es: τὴν Ἱατρικὴν ἐπὶ πάντας ἀνθρώπους διήκουσαν, καὶ μέχρις ἀγροικίας καὶ ἐρήμους τόπους φθάνουσιν ὁρῶν τῇ δυνάμει, ἐλλείπουσιν δὲ τῇ ἐνεργείᾳ διὰ τὸ ἀτημέλητον (in der Hd. steht ἀμεταμέλητον) τῆς περὶ αὐτὴν φιλοτιμίας, δίκαιόν φηθὴν τὴν δυνάμιν εἰσενέγκασθαι, ἐπικουρίαν τοῖς ἐν ὁδοῖς μάλιστα, καὶ κατ' ὄρη, ἢ κατὰ τινὰς ἐρήμους τόπους ἐνδιατρίβουσιν . . . Im 103. Capitel aber sage er zu Anfange:

Ὁ περὶ τῶν Ἀντιδότων, καὶ Ἑλαίων, καὶ Ἐμπλάστρων λόγος δυσκατάληπτος ὢν τοῖς πολλοῖς, ὅμως μετρίως ἐν τῷ παρόντι συγγράμματι ἀναγέγραπται, ὡφελίμῳ τυγχάνοντι, οὐ μόνον ὁδοιπόρῳ, ἀλλὰ καὶ ἀλλαχόσε διάγοντι . . . Dieses seien doch gewiss desselben Geistes Wehen und Geburten (τῆς αὐτῆς φρενὸς ὠδῖνες καὶ ἀποκυήματα). Ferner, in der Vorrede werde angedeutet, von welchen Fällen er handeln wolle: ὡς ἐπὶ συνάγχης, καὶ δηλητηρίων φαρμάκων, καὶ τῶν Ἰοβόλων, αἱμορραγίας τε, καὶ χολέρας . . . und dieses Versprechen werde erfüllt und von der Hämorrhagie unter andern im 37. Cap. (περὶ αἱμορροϊκῶν) und im 47. (περὶ κύστεως), von den Vergiftungen im 103., wo die Wirkung der θηριακῇ beschrieben werde, und von der Cholera im 24. gehandelt. Dann sage er in der Vorrede, dass er mit dem Kopfe anfangen wolle, und damit fange auch das Buch an und gehe dann die Krankheiten des Leibes bis zum Podagra, den Zehen und Nägeln durch. — Alles, was uns hier aus der Vorrede in der Handschrift wie etwas neues mitgetheilt wird, findet sich gleichwie die beiden andern S. 70 und 76 mitgetheilten Stellen

ebenso, nur correcter, in der Vorrede zum ersten Buche περὶ εὐπορίστων Bd. 14 S. 311, 12 und 13, und dieses erste Buch selbst giebt ebenfalls Heilmittel gegen Hämorrhagie (S. 337 ff. und S. 365), gegen Cholera (S. 370), gegen Vergiftungen (S. 388) und fängt auch mit den Krankheiten des Kopfes an und steigt dann herab zu denen der Athmungswerkzeuge und so weiter bis zum Podagra. Hr. M. weiss von dem Dasein dieses Buches, er spricht von herausgegebenen Bruchstücken der εὐπόριστα (τὰ περὶ Εὐπορίστων ἐκδεδομένα τεμμάχια S. 73), es ist ihm bekannt, dass an ihrer Aechtheit gezweifelt wird, und er hält diesen Zweifel nicht für ungegründet (S. 74); aber von dem Dasein der Vorrede scheint er nichts zu wissen, weil er sonst gesehen haben würde, dass aus einer solchen Uebereinstimmung der Vorrede mit dem Werke, wie er sie nachweist, keineswegs folgt, dass beide einerlei Verfasser haben müssen; was freilich auch ohne einen so handgreiflichen Beweis anzuerkennen war. Dass nun jener gemeinschaftliche Erzeuger kein anderer als Galen sei, schliesst er aus der Schreibart, wie sie in den aus der Vorrede mitgetheilten Stücken erscheine und in dem Werke selbst mit Ausnahme einiger Capitel, z. B. des 80., welches der Abschreiber aus den Schriften Galen's entlehnt habe, gleichmässig fortgehe bis zum 103. Capitel, worin er das von ihm selbst erfundene Gegengift, θηριακὴ genannt, beschreibe. Unter diese Beschreibung habe jemand 9 politische Verse, wahrscheinlich von Tzetzes, gesetzt, die mitgetheilt werden, und was sodann folge, sei eine Sammlung aus verschiedenen, einiges darunter wieder von Galen, wie das 147. Cap. mit diesem Anfange: Ἐδόθη δὲ ἡμῖν ἐν τῷ μεγάλῳ τούτῳ λοιμῷ, καὶ ἄλλη τις ἐξ Ἀρμενίας τῆς ὁμόρου Καππαδοκίας, γῆ ξηραντικωτάτῃ τὴν δύναμιν, τὴν χροᾶν ὠχράν· λίθον δὲ αὐτὴν ὀνομάζει ὁ δοὺς . . . (Worte aus dem 9. Buche von den einfachen Arzneimitteln Bd. 12 S. 189) anderes aus Paulus von Aegina, in

dessen 7. Buche S. 266 die erste grössere Hälfte des 104. Capitels stehe. Als unverkennbar Galenisch, besonders auch des Tones wegen, der bei diesem Schriftsteller etwas vornehmes und zuversichtliches habe, wird das Capitel von der Elephantiasis bezeichnet, worin erzählt werde οὐ μυθικῶς, ἀλλὰ βεβαιωτικῶς, ἐλεφαντιῶντά τινα, τοῦ πάθους ἐν ἀκμῇ καθεστηκότος ἀπαλλαγῆναι, ἔχιν ἐν γλεύκει πεπνιγμένην κατεδηδοκῶτα, καὶ πεπωκῶτα τὸ γλεῦκος ἅπαν· ἐξ οὗ καὶ καρωθέντα μὲν καταδαρθῆναι οὐ μικρόν· ἀναστάντα δὲ ἡσθῆσθαι ἑαυτοῦ ἐπὶ τὸ κρεῖττον μεταβαλομένου, ὥστε καὶ τὸ ὀχθῶδες τῶν πρὸς ἅπαν τὸ σῶμα ἐλκῶν καταπεσεῖν, καὶ τὸ δέρμα λεῖον γενέσθαι, καὶ τρίχας ἀναφυῆναι· ἀπλῶς δ' εἰπεῖν, ἀνακαινισθῆναι τὴν τοῦ πάσχοντος νεότητα, ὡς τὴν τοῦ ἀετοῦ οἱ πάλαι ἀπεφαίνοντο. (Dieselbe Geschichte erzählt Galen im elften Buche von den einfachen Arzneimitteln Bd. 12 S. 313.)

Ferner das Capitel vom Blutspucken: Τὰ μὲν οὖν προκαταρκτικὰ τῶν αἱμοπτυϊκῶν πλείονα αἷτια· Ἡ γὰρ βάρος σαρκὸς (βάρος?), ἡ πῆδησις, ἡ διατάσις φωνῆς, ἡ πληθώρα. Τὰ δέ τοι συνεκτικὰ, ἥτοι ἀναστόμωσις, ἡ διάρρηξις, ἡ διάβρωσις· ἡ γὰρ ἀπὸ κεφαλῆς φέρεται, ἡ στόματος, ἡ στομάχου· ἡ τραχείας ἀρτηρίας, ἡ πνεύμονος, ἡ θώρακος. Diess sei ein kurzer Inbegriff dessen, was im 5. Buche der θεραπευτικὴ μέθοδος von den verschiedenen Ursachen des Blutspuckens gelehrt werde. (Bd. 10. S. 312. 11. 10.) Das darauf folgende aber, Αἱμοπτυϊκῶν σημεῖα. Τὸ μὲν οὖν ἀπὸ τραχείας ἀρτηρίας φερόμενον αἷμα ξανθὸν ἐστὶ, τὸ δὲ ἀπὸ κεφαλῆς φερόμενον, μελάντερόν ἐστι . . . τὸ δὲ ἀπὸ πνεύμονος, ξανθὸν τε καὶ ἀφρῶδες., wird mit einigen abgerissenen Worten desselben 5. Buches verglichen, von welchen die ersten S. 344 stehen. Dann das Recept zur θηριακῇ, welches im 104. Cap. (wohl im 103.) also lautet: Λάβε τοίνυν ἔχεις τέτταρας ἢ πέντε νεοθηράτους, καὶ ἀφελὼν αὐτοὺς τὸ πρὸς τὴν κεφαλὴν καὶ τὴν οὐρὰν μέλος, καὶ πᾶσαν τὴν φολίδα, καὶ τὰ ἐντὸς αὐτῶν ἀφελὼν, ἔψε ἐν καινῇ χύτρᾳ μετὰ ἀνήθου, ἕως οὗ χωρισθῶσιν αἱ ἄκανθαί τῶν σαρκῶν . . . καὶ

ἐπιμίξας αὐταῖς ἄρτου καθαροῦ, ὁμοίως ἀνάπλαττε . . . τὰς δὲ ἐχιδνας, οὐχ ὥσπερ ἔνιοι μέσου θέρους, οὐδὲ ἄρτι τῆς φολίδος παυσαμένης . . . κάλλιστος οὖν καιρὸς τὸ ἔαρ . . . καὶ κατὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ θέρους δεῖ θηρεύειν αὐτάς., dieses, meint Hr. M., stimme mit dem im 11. Buche von den einfachen Arzneimitteln (Bd. 12 S. 317) so überein (noch grösser ist die Uebereinstimmung mit dem in der Schrift περὶ θηριακῆς πρὸς Παμφιλιανόν Bd. 14 S. 307) dass niemand an dessen Aechtheit zweifeln könne. — Sollen wir unter Aechtheit eine Eigenschaft des Inhaltes verstehen und mit der Annahme derselben bekennen, dass uns die Lehren, Vorschriften, Meinungen, die hier ausgesprochen sind, dem Galenus anzugehören scheinen, so werden wir kein Bedenken tragen, die Beweise für die Aechtheit der einzelnen Capitel gelten zu lassen; sollen sie uns aber überzeugen, dass auch die Form und Fassung ächt, und das ganze Werk, so wie es vorliegt, mit Ausnahme gewisser Theile, ein Werk des Galenus sei, so haben sie keine Kraft. Das aus der Vorrede mitgetheilte ist von viel zu geringem Umfange, als dass wir Galen's Schreibart darin erkennen könnten, und die Versicherung, dass sie so gleichmässig fortgehe bis zum 103. Capitel, müssen wir bei der Dürftigkeit der übrigen Auszüge gleichfalls auf sich beruhen lassen. Gesetzt aber auch, alle Worte, die in der Handschrift stehen, sind Worte Galen's, was hindert uns anzunehmen, dass sie aus andern Werken oder aus einer grösseren Schrift desselben zusammengetragen und ausgezogen sind? Hr. M. antwortet: der Verfasser einer solchen Zusammenstellung würde seinen Namen vorgesetzt haben; denn auch Paulus von Aegina, der aus den Werken des Galenus, Aretäus, Aëtius und anderer Auszüge gemacht (ἀωτεύσας τὰ τοῦ Γαληνοῦ), hat es gethan. Was kann dieser einzelne Fall beweisen? Und hat uns Hr. M. nicht selbst gesagt, was auf das 103. Capitel folge, sei eine Sammlung aus verschiedenen? Auch erkennt

er in den herausgegebenen Büchern περὶ εὐπορίστων solche Auszüge (S. 76) und zeigt dabei an, dass auch in seiner Handschrift die 12 ersten Capitel auf dieselbe Weise berupft (περιτετιλμένα), die darauf folgenden aber bis zum 59. wohl erhalten (καλῶς οἱ ἀντιγραφεῖς διέσωσαν), die nachher aber bis zum 150. (und letzten?) wieder beschnitten seien (περιτέτμηται). Daran ist also nicht zu denken, dass nun jene Schrift περὶ τῶν εὐπορίστων wiedergefunden sei, welche Galen selbst im 14. Buche der θεραπ. μέθ. (Bd. 10 S. 955) als die dritte der bereits von ihm über die Arzneimittel herausgegebenen nennt, oder dass die gefundene jene vierte sei, die er damals noch schreiben wollte, worin von den allgemeinen und den besondern der einzelnen Theile und Leiden die Rede sein sollte (περὶ τῶν κοινῶν καὶ ἰδίων ἐκάστου μορίου καὶ πάθους φαρμάκων — eine Inhaltsangabe, die recht wohl zu den noch vorhandenen Büchern περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους passt, während die Vermuthung des Hrn. M., dass Galen auch in dieser vierten Schrift nur εὐπόριστα φάρμακα angegeben habe und dass ihr Inhalt in der von ihm entdeckten sich befinde, durch nichts begründet scheint.) Aber das ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass diese neu entdeckten Auszüge ungleich mehr, als die bekannten, von dem Galenischen Werke selbst enthalten, und vielleicht sind ganze Capitel darin ohne alle Veränderung und Abkürzung geblieben. Es ist also sehr zu wünschen, dass sie bald herausgegeben werden. Was uns Hr. M. für jetzt daraus mittheilt, beschränkt sich ausser dem angeführten auf zwei Stellen, in denen er Galen's Gelehrsamkeit erkennt. Die eine ist aus dem Abschnitt von der Elephantiasis: Τῆς δὲ Ἐλεφαντιάσεως τῶν μὲν παλαιῶν οὐδεὶς ἐμνήσθη ἱατρῶν· φιλοσόφων δὲ Δημόκριτος ἐν τῷ περὶ Ἐλεφαντιάσεως αὐτοῦ βιβλίῳ. Da in andern Schriften Galen's der Elephantiasis öfters gedacht wird, so schliesst Hr. M. aus dieser Stelle, dass sie von keinem jüngern herrühren könne; und

allerdings kann in einer Zeit, wo Galen bereits zu den alten Aerzten gerechnet werden musste, niemand, der das bei ihm über die Elephantiasis vorkommende kannte, jenes geschrieben haben; wenn er aber hinzufügt: auch von keinem älteren, weil Galen sonst nicht sagen würde, dass keiner der alten Aerzte dieses Leiden erwähnt habe, so drückt er sich nicht nur unrichtig aus, weil er ja erst voraussetzt, dass Galen dieses sagt, und er hätte statt Galen setzen sollen der Verfasser, sondern er schliesst auch falsch; denn warum konnte nicht auch ein älterer als Galen von alten Aerzten sprechen? Die andere Stelle ist aus dem 53. Capitel, welches von der Wassersucht handelt: Ἐρασίστρατος σκίβρωσιν τοῦ Ἡπατος, αἰτίαν ὑποτίθεται τῶν Ὑδρώπων ὁ δὲ Διοκλῆς ἀπὸ Σπληνός φησι γίνεσθαι τοὺς Ὑδρωπας Πραξαγόρας δὲ περὶ τὰς κοίλας φλέβας φησὶ γίνεσθαι τὴν κατάψυξιν Ἱπποκράτης δὲ ἐπὶ παντὶ σπλάγχνῳ Des Erasistratus Meinung wird auch in der εἰσαγωγὴ ἣ ἱατρὸς betitelten Schrift Bd. 14 S. 746 erwähnt.

Aber auch noch eine andere Handschrift ähnlichen Inhaltes hat Hr. M. auf seiner Reise gefunden, aus welcher er Anfang und Ende des Prologs mittheilt, zum Beweise, dass auf dem Titel nicht mit Unrecht als Verfasser Galen angegeben sei, dessen Stil im Werke selbst solche Umänderungen in das gemeinere erlitten habe, dass man es gar nicht für Galenisch halten würde, wenn der Prolog nicht wäre. Dieser fängt so an: Σύντομος Διδασκαλία τοῦ θαυμασιωτάτου Γαληνοῦ, τοῦ σπεύσαντος γράψαι εἰς τὰ τῶν μορίων πάθη, ἀνιάτα τε καὶ δυσίατα, ὥστε γενέσθαι εὐίατα. Καὶ πρῶτον μὲν κοινῷ λόγῳ, καὶ κεφαλαιωδῶς εἰπεῖν, διδάξαντος περὶ τῆς τοῦ παντὸς σώματος ἐπιμελείας, εἶτα καὶ τὴν κατὰ τὸν πεπονηότα τρόπον γινομένην ῥαστώνην, ἥτις παρὰ τῶν Ἱατρῶν καλεῖται ὠφέλεια, καὶ θεραπεία. Καὶ πρῶτον μὲν διδάσκει περὶ τῶν ἐκτὸς παθῶν, ὅτι εἰσὶν εὐίατα, εἶτα μέλλει καὶ περὶ

τῶν ἐντὸς λέγειν, δεομένων θεραπειᾶς πολυχρονίου, καὶ ἐπιτηδείου Ἰατροῦ, πρὸς τὸ μῆκος τῆς νόσου τοῦ πάσχοντος τόπου· Οἱ γὰρ ἐντὸς πεπονθότες τόποι, γεγυμνασμένου δέονται Ἰατροῦ εἰς τὸ καλῶς διαγιγνώσκειν τούτους· καὶ μέντοι καὶ πῶς ἔχει κράσεως ἕκαστον..... Der Schluss aber lautet so: οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων δυσκρασιῶν. Τάναντία γὰρ τῶν ἐναντίων Ἰάματα, κολάζοντα μὲν τὸ ὑπερβάλλον, ἀντισταχόντα δὲ τὸ ἐλλεῖπον. Wenn dieser Prolog, in dem schon das θαυμασιωτάτου die fremde Hand zu erkennen giebt, beweisen soll, dass Galen der Verfasser des Werkes sei, so kann das natürlich nur auf den Inhalt gehen: ob dieser aber auch wirklich ihm angehöre, darüber wird sich erst wenn er bekannt gemacht sein wird, urtheilen lassen. Auf den Prolog folgt ein Verzeichniss der Ueberschriften der 134 Capitel, welches Hr. M. ebenfalls mittheilt (es fasst aber nicht 134, sondern 140 Nummern in sich) und wozu er bemerkt, dass es eine grosse Aehnlichkeit mit den bekannten Bruchstücken der εὐπόριστα, eine noch grössere aber mit dem seiner Handschrift oder mit den Büchern Galen's περὶ πεπονθότων τόπων (soll wohl heissen περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους) zeige. Da in den Ueberschriften blos die Uebel und nicht auch die dagegen anzuwendenden Mittel angedeutet sind, so können wir weder über die Richtigkeit dieser Bemerkung noch auch darüber urtheilen, ob die Mittel, wie Hr. M. zu verstehen giebt, εὐπόριστα oder auch andere sind: unter den bekannten Büchern περὶ εὐπορίστων ist es das dritte, entschieden nach Galen geschriebene, mit welchem jenes Verzeichniss in der Ordnungslosigkeit der Aufeinanderfolge der Capitel die grösste Aehnlichkeit zeigt. Das erste ist überschrieben πρὸς ὀξὺν πόνον κεφαλῆς, das 2. πρὸς πόνον κεφαλῆς καὶ ἡμικράνου, das 3. πρὸς ζέσιν κεφαλῆς, das 4. πρὸς ῥέουσιν ῥίνα, das 5. πρὸς πτύσιν αἵματος, die vier folgenden πρὸς Σκληρότητα σπλάγχνων, πρὸς

πόνον ἥπατος καὶ δυσουρίαν, πρὸς Σκληρότητα σπληνὸς, πρὸς ὀδύνην νεφρῶν. Dann das 10. πρὸς δυσηκοΐαν, das 11. πρὸς αἷμα ῥέον ἐκ τῆς ῥινός u. s. w. ohne irgend einen leitenden Gedanken. — Noch eine Bemerkung, die sich auf die neu entdeckten εὐπόριστα bezieht, knüpft hier Hr. M. an: aus dem mitgetheilten Eingange des Prologs dieses zweiten Werkes erhelle, dass der das 13. und die folgenden Capitel bis zum 59. umfassende Theil des ersteren nicht mit Unrecht in der Handschrift Διαγνωσις περὶ τῶν ἑξέων (er vermuthet ὀξέων) καὶ χρονίων παθημάτων überschrieben sei. Es sei nämlich nicht wahrscheinlich, dass die εὐπόριστα sich bloß auf die eine Art der Krankheiten, oder bloß auf die äusseren und nicht auf die inneren bezogen. Denn im Prolog werde gesagt, dass die chronischen Uebel eines im Erkennen und Unterscheiden derselben geübten Arztes bedürfen. Hiebei wird vorausgesetzt, dass der Prolog zu einem Werke περὶ εὐπορίστων gehört, was aus ihm selbst keineswegs folgt, sodann, dass diese εὐπόριστα dieselben sind, die jene Handschrift enthält, worüber wir kein Urtheil haben. Immer aber ist es sonderbar, dass aus dem Prolog des einen Werkes die Richtigkeit einer Ueberschrift in einem andern Werke gefolgert wird, die sich doch aus der Betrachtung des unter ihr enthaltenen selbst am deutlichsten ergeben muss. Zweckmässiger wäre es also gewesen, wenn uns Hr. M. anstatt der 140 Ueberschriften des zweiten Werkes die des ersten und dazu ein und das andere Capitel aus dem am besten erhaltenen Theile des ersten vollständig mitgetheilt hätte.

Zum Schlusse erhalten wir noch ein Verzeichniss der Schriften Galen's aus einer auf Baumwollenpapier geschriebenen Handschrift des 13. Jahrhunderts, in welcher es am Ende eines Werkes des Galenus steht, welches hier μικρὰ τέχνη

betitelt ist. Es ist dieses aber, wie Hr. M. nachher sah, kein anderes, als das unter dem Titel τέχνη ἰατρικὴ im 1. Bande von S. 305 bis 412 befindliche, welches ebenfalls mit einem Katalog der bis dahin von Galen herausgegebenen Bücher schliesst. Der Katalog, den Hr. M. mittheilt, ist derselbe, nur ohne die Zwischenreden Galen's und in der Form eines blossen Verzeichnisses, dem hie und da einiges aus jenen Zwischenreden von dem Schreiber beigelegt ist. Es fehlt darin τὸ τοῖς εἰσαγομένοις περὶ τῶν σφυγμῶν γεγραμμένον. Zur τέχνη περὶ σφυγμῶν, welche Galen nach S. 410 noch schreiben und entweder so oder σύνοψις betiteln wollte, ist hier bemerkt: τοῦτο ἐνόησε μὲν ὁ Γαληνὸς ποιῆσαι τὸ βιβλίον, οὐκ ἐποίησε δέ. Der Schreiber hatte also weder gelesen, was Galen περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων Bd. 19 S. 33 Z. 8 schreibt, noch die σύνοψις selbst gesehen, die wir jetzt durch Kühn auch grossentheils im Original besitzen (Bd. 9 S. 431 — 533). Das Werk περὶ τῆς τῶν ἀπλῶν φαρμάκων δυνάμεως heisst hier περὶ τ. τ. ἀ. φ. συνθέσεως. Nach dem περὶ συνθέσεως φαρμάκων aber, auf welches S. 411 sogleich die θεραπευτικὴ μέθοδος folgt, sind hier noch zwei Werke, περὶ τῶν εὐπορίστων ὀνομαζομένων und περὶ τῶν κοινῶν καὶ ἰδίων ἐκάστου μορίου καὶ πάθους, eingeschaltet, aber mit dem Zusatze: Τούτων μέμνηται ἐν τῷ ιδ' τῆς Θεραπευτικῆς. ἐπὶ τῇ τελευτῇ δὲ τῇσδε τῆς Πραγματείας τὴν χειρουργίαν ἐπραγματεύσατο.

Herr Minas hat das Buch, von welchem hier Nachricht gegeben werden sollte, kurz vor dem Antritt einer zweiten wissenschaftlichen Reise geschrieben, und der Dank, den wir ihm für die rasche Mittheilung dieser Ergebnisse der ersten schuldig sind, wird durch die an einigen Stellen sichtbar gewordenen Spuren der Eile, in der er geschrieben, nicht verringert. Möge das Glück ihn auch auf seiner zweiten Fahrt nach den vergra-

benen Schätzen des griechischen Alterthums begünstigt haben. Möge er namentlich den Aerzten den vollständigeren Aëtius mitbringen, den er nach S. 73 des Vorberichts in Laura's heiliger Behausung gesehen, und den Theologen etwas aus den verlorenen Büchern des Origenes gegen Celsus, deren er in einer schönen Handschrift bis siebzehn gefunden zu haben S. 33 versichert: Οἱ εἰς ἡμᾶς διασωθέντες κατὰ Κέλσου τόμοι εἰσὶν ὀκτὼ τὸν Ἀριθμόν· εὗρον δ' ἓν τι λαιμπρῷ Ἀντιγράφῳ, οὗ τὰ μὲν τῆς ἀρχῆς ἀπώλετο, οἶμαι δ' ἐκλογὰς εἶναι τῶν Ὁριγενείων, τὸν ἀριθμὸν τῶν τόμων τούτων ἄχρι τῶν ἑπτακαίδεκα.

XXIV.

Emendationen zum Texte des Galen

von

W. Greenhill, Professor in **Oxford**.

(Aus dem eingesendeten englischen Original übersetzt.)

Wie der Text der meisten alten medizinischen Schriftsteller¹⁾, ist auch der des Galen sehr corrumpt und mangelhaft, nur dass er zugleich in manchen Beziehungen einer Verbesserung fähiger ist, als der anderer Autoren. Drei Umstände sind es nun, die diese Verbesserung hauptsächlich begünstigen, und die sich mit Ausnahme Galens, bei keinem andern medizinischen und vielleicht bei keinem alten Schriftsteller in dieser Ausdehnung geltend machen. Erstens sind seine Citate aus griechischen Dichtern, Philosophen, Geschichtschreibern und Rednern u. s. w. sehr zahlreich; dann führt er häufig, in verschiedenen Theilen seiner voluminösen Werke, lange Stellen Wort für Wort, aus seinen eigenen Schriften an, und drittens veranlasste der unbegrenzte Einfluss, den seine Ansichten auf die Medizin übten, dass seine Schriften von den späteren Autoren in einem beispiellosen Umfange citirt, ausgezogen und kommentirt wurden.

Aus diesen 3 Quellen fließen nun die meisten der folgenden Verbesserungen, von denen viele, wie wir wohl wissen, so nahe liegen, dass wir sie keiner Veröffentlichung werth gefunden haben würden, wenn nicht die Irrthümer, deren Berichtigung

¹⁾ Eine vorzügliche Ausnahme macht hier Littré's Hippocrates, der eben in Paris erschienen ist, und der, wenn er vollständig, die bedeutendste Ausgabe eines alten medizinischen Schriftstellers unter allen bisher herausgegebenen sein wird.

sie bezwecken, in vier griechischen Ausgaben der Werke Galens, von denen eine im gegenwärtigen Jahrhundert gedruckt wurde, auf's Neue eine Aufnahme gefunden hätten.

Oxford, den 1. Decbr. 1845.

W. A. Greenhill.

Emendationen zum Texte des Galen.

Band I. Der Text der ersten Abhandlung in diesem Bande, des kleinen Werkes nämlich „Adhortatio ad artes,“ kann durch einige Emendationen berichtigt werden, die im 2ten Bande des Cambridge'schen Museum Criticum in einer Kritik der Willet'schen Ausgabe dieser Abhandlung vorgefunden werden.

Seite 12. Zeile 3. οὐδ' εὐγένειά σ' ἤρην εἰς ὕψος μέγα;

lies: ηὐγένεια, wie in den gedruckten Ausgaben des Euripides, Phoen. v. 404.

S. 16. Z. 5 — οὐ γάρ ἐστιν ἀσφαλές

Περαιτέρω τὸ κάλλος ἢ μέσῳ λαβεῖν.

Dindorf in den Fragmenten des Euripides §. 114. p. 991 liest μέσως.

S. 16. Z. 10 Ὁ μὲν γὰρ καλὸς ὅσον ἰδεῖν πέλεται.

Die gedruckten Ausgaben der Sappho lesen ὅσον.

S. 35. Z. 10, Σοφὸν γὰρ ἐν βούλευμα πολλὰς χεῖρας νικᾷ.

Σὺν ὅπλοις δ' ἀμαθία κείρον ἢ κακόν.

Diese Zeilen, die zur Antiope des Euripides gehören, müssen vielleicht so gelesen werden: —

Σοφὸν γὰρ ἐν βούλευμα τὰς πολλὰς χέρας

Νικᾷ· σὺν ὅπλοις δ' ἀμαθία χεῖρον κακόν.

Siehe Dindorf, Euripides p. 868. Antiope Fragm. 31.

Quod opt. Med. sit quoque Philosoph. p. 56. Z. 4. — οὕτω δ' ἂν καὶ ἡ τοῦ σώματος φύσις ἀξιόνηκος ἤ, καὶ τὰ τῆς ἀσκήσεως ἄμεμπτα, τίς μηχανὴ μὴ οὐ πολλῶ ἀνελέσθαι τόνδε στεφανίτας ἀγῶνας;

Willet schlägt in seinen Noten zum Galen, Adhort. ad Art. (p. 106) *δτω* änd *πόλλους* vor.

De Opt. Secta. Seite 129. Z. 1. ἐπεὶ γὰρ πᾶν τὸ ἐν πνεύμονι ὑπάρχοι διὰ βηχὸς ἀναφέρεται, ἐξέλκοντες τὴν γλῶτταν ἐνέισάν τι εἰς τὴν ἀρτηρίαν ὑγρὸν τὸ σφοδρὰν βῆχα κινῆσαι δυνάμενον, ἵνα διὰ τῆς ὁμοιότητος τοῦ συμπτώματος ἀνενεχθῇ το πύον.

Ermerins macht in seinen Noten zum Hippocrates, De Rat. Vict. in Morb. Acut. (p. 104) den Vorschlag, das zweite τὸ wegzulassen und ἀνενεχθείη zu lesen.

Bd. IV. Quod Animi Mores Corporis Temperam. Sequantur S. 778, Z. 13. Οἶνος πινόμενος πρὸς κακὸν ἦν δέ τις αὐτὸν Πίνῃ ἐπισταμένως οὐ κακὸν, ἀλλ' ἀγαθόν.

Diese beiden Zeilen des Theognis (v. v. 211. 212) müssen daher als Verse gedruckt werden.

Bd. V. De prior. Animi cujusque Affect. Dignot. et Curat. S. 38. Z. 7. Ταῦτα καὶ ὁ Εὐπολις, ἐρωτώμενον Ἀριστείδην τὸν δίκαιον ὑπὸ Νικία, ὡς ἐγένου δίκαιος, οὕτω εὐπρεπῶς ἀποκρινόμενον ἐποίησεν· ἡ μὲν φύσις τὸ μέγιστον, ἔπειτα δὲ καὶ γὰρ τὴν φύσιν προθύμως συνελάμβανον. Meineke hat diese Verse so verbessert: Fragm. Comic. graec. Bd. II. S. 457.

πῶς (γὰρ) ἐγένου δίκαιος;

ἡ μὲν φύσις τὸ μέγιστόν (ἐστ'), *) ἔπειτα δὲ καὶ γὰρ προθύμως τῇ φύσει συνελάμβανον.

De Hippocratis et Platonis Decretis S. 293. Z. 15. Ὁ θυμὸς αὐτὸν τῶν φρενῶν ἐξῆρεν ἄνω.

Lies ἐξῆρ'. Dieser Vers wird von Einigen dem Euripides zugeschrieben. Siehe Matthiä's Euripides Thl. IX. p. 446.

S. 296. Z. 8. Ὡς πυκιναῖς στήθεσιν ἀναστενάχιζ' Ἀγαμέμνων Νειόθεν ἐκ κραδίης, περὶ γὰρ δὴ ἐν νηυσὶν Ἀχαιῶν.

Die erste Zeile kann aus den gedruckten Ausgaben des Ho-

*) Würde nicht ἦν besser als συνελάμβανον passen?

mer verbessert werden (Il. κ. 9.) πυκίν' ἐν . . . ἀνεστενάχιζ'. Der letzte Theil der zweiten Zeile kommt zwar nicht in derselben Stelle des Homer vor, kann aber aus Il. i 433 und λ 556 in περί γάρ διε verbessert werden.

S. 297. Z. 8. Κραδίῃ ἄλληκτον πόλεμον πολεμίζειν, ἣδὲ μάχεσθαι.

Lies mit Homer. Il. β. 452. Κραδίᾳ ἄλληκτον und lasse πόλεμον weg.

S. 297. Z. 10 Οἱ γύοισι θάρσος ἐνὶ στήθεσσιν ἔθηκε.

Die gedruckten Ausgaben des Homer Il. ρ, 570 haben μυίης ἐνῆκεν.

S. 413. Z. 9. Τί δ' ἂν προκόπτοις, εἰ θέλοις στένειν αἰεί.

Lies θέλεις wie in Euripides Alc. v. 1079.

S. 405. Z. 10. σὺ δ' ὡς ἐσεῖδες μαστὸν ἐκείνης, ἐκβαλὼν ξίφος φίλημ' ἐδέξω προδότιν αἰκάλλων κύνα.

Lasse ἐκείνης weg und lies diese Zeilen wie 2 Verse. Siehe Euripides, Androm. v. 629.

S. 411. Z. 7. Νουθετούμενος δ' ἔρως μᾶλλον πῖεζει.

Diese Worte gehören 2 Zeilen der Stheneboea des Euripides und müssen demgemäss abgetheilt und gedruckt werden. Siehe Eurip. Stheneb. Fragm. 2.

S. 418. Z. 12. "Ωστ' , εἴ τι πάσχοιμ' ὧν ἐδόξαζόν ποτε,

Μή μοι νεαραῖς προσπεσὼν ψυχὴν δάκοι.

Lies νεωρὲς wie in Eurip. Thes. fragm. 4.

S. 418. Z. 13. Εἰ μὲν τόδ' ἡμᾶρ πρῶτον ἦ κακουμένῳ,

Καὶ μὴ μακρὰ δὴ διὰ πόνων ἐναυστόλουν κ. τ. λ.

Lies μακρὰν, wie in Eurip. Aeolus fragm. 19.

S. 419. Z. 1. 2. "Εσθ' ὅτε τὰ τοιαῦτα μακρὸς

Χρόνος μαλάξει νῦν δ' ἔθ' ἡβάσκει κακόν.

Diese Zeilen müssen nicht wie eine Fortsetzung des vorhergehenden Citats aus Eurip. Aeolus gedruckt werden; die

erste Zeile ist wahrscheinlich Prosa und enthält Galens eigene Worte. Die zweite ist ein Citat aus Eurip. Alc. 1085.

S. 476. Z. 1. Τὴν μὲν τοῦ Κλεάνθους γνώμην ὑπὲρ τοῦ παθητικοῦ τῆς ψυχῆς ἐκ τῶνδε φαίνεσθαι φησι τῶν ἐπῶν. ΛΟΓ. Τί ποτ' ἔσθ' ὃ τι βούλει, θυμέ; τοῦτό μοι φράσον, Θ 'Εχω, λογισμέ. πᾶν δ βούλομαι ποιεῖν. ΛΟΓ. βασιλικόν γε. πλὴν ὅμως εἰπὸν πάλιν. Θ. "Ὅς ἂν ἐπιθυμῶ, ταῦθ' ὅπως γενήσεται.

Diese Zeilen müssen wie vier Verse gedruckt werden. Meineke (Fragm. Comic. Graec. Bd. I. S. XII.) liest in der dritten Zeile ναὶ βασιλικόν γε κ. τ. λ., und in der vierten ὧν ἂν κ. τ. λ. Einige Zeilen weiter hat Galen παποίηκε τὸν λογισμὸν τῷ θυμῷ διαλεγόμενον ὡς ἕτερον ἑτέρῳ, die Meineke durch die Lesart ἐταῖρον ἐταίρῳ (ebendasselbst) verbessert.

S. 768. Z. 15. τὸ μὴ ὡς τὸν δὲ νόσημα δοκέειν εἶναι, ἣν μήπω τοῦνομα ἔχῃ.

Verbessere dieses aus dem gedruckten Texte des Hippocrates, De ratione Victus in Morb. acut. T. II. p. 27. (T. II. p. 228 Ed. Littré) und lies μὴ τὡυτό δὲ νόσημα δοκέειν εἶναι, ἣν μὴ τὡυτό οὔνομα ἔχῃ.

S. 765. Z. 10. φημὶ δὴ, πᾶν καλὸν εἶναι κ. τ. λ.

Lies mit Hippocrates ebendasselbst p. 30 πάγκαλον.

S. 765. Z. 13. τοῖσιν ὑγιαίνουσιν εἰς ἀσφάλειαν, καὶ τοῖσιν ἀσκέουσιν εἰς ἀξίην, κ. τ. λ.

Lies hier mit Hippocrates εὐεξίην.

Band VI. De Alimentorum Facultatibus, S. 516. Z. 14.

Αἰγυπτίων δὲ τῶν ποιουμένων ἀπὸ τούτων τὴν ζωὴν ὄνειδος μέγιστόν ἐστιν.

Lies τῷ ποιουμένῳ. Siehe Herodot II. 36.

S. 606. Z. 4. ἡδὶώ δὲ αὐτῶν πρὸς ἐδωδὴν τὰ οὕα· τὴν ἀρχὴν γὰρ οὐδέν τι στρυφνὸν ἔχει τοῖς μεσπίλοις ὁμοίως, ἀλλ' ἔστιν ὃ κατ' αὐτὰς χυμὸς ἀδστηρὸς ἄνευ τοῦ στρυφνὸς εἶναι.

Lies αὐτά. Siehe Ermerins, Note zu Hippocr. De rat. Vict. in morb. acut. p. 263.

De Bonis et Pravis Alimentorum Succis. S. 775. Z. 10. Εὐρυφῶν τε καὶ Ἡρόδοτος κ. τ. λ.

Derselbe Sinn begegnet uns fast in denselben Worten in Galens Werken noch an zwei anderen Stellen; an der einen (De Marc. c. 9. t. VII. p. 701) lesen wir Εὐρυφῶν τε καὶ Ἡρόδικος, und in der andern (De Meth. med. VII. 6. t. x. p. 474) Εὐρυφῶν καὶ Ἡρόδοτος καὶ Ἡρόδικος. Die Leseart ist demnach zweifelhaft und muss wahrscheinlich mit Hülfe der MSS. bestimmt werden, es müsste denn eine Stelle in einem andern alten Autor zur Erledigung dieser Frage aufgefunden werden können.

Bd. VII. De Tumoribus praeter Naturam. S. 725. Z. 4. Ἀρτηρίας δ' ἀναστομωθείσης τὸ πάθος ἀνεύρυσμα καλεῖται. γίγνεται δὲ τρωθείσης αὐτῆς, ἐπειδὴν εἰς οὐλήν μὲν ἀφίχεται τὸ προσκείμενον αὐτῇ δέρμα, μένη δὲ τῆς ἀρτηρίας ἕλκος μήτε συμφυθείσης μήτε συνουλωθείσης μήτε σαρκὶ φραχθείσης· διαγινώσκεται δὲ τὰ τοιαῦτα παθήματα τῶν σφυγμῶν τῶν ἐργασαμένων ἀρτηριῶν, ἀλλὰ καὶ θλιβομένων ἀφανίζεται πᾶς ὁ ὄγκος.

Diese Stelle ist von Paulus von Aegina citirt worden (VI. 37. p. 86. ed. Ald.) und kann vielleicht verbessert werden, wenn wir mit ihm lesen: καὶ τρωθείσης ἐπικείμενον τὸ τῆς συμφυείσης τῷ σφυγμῷ πως.

Bd. VIII. Die Abhandlung de pulsibus wird von Galen in seinem Werke De causis Pulsuum vielfach citirt, und diese beiden Werke dienen gegenseitig zur Berichtigung ihres Textes. S. 464. Z. 4. Ὁ μὲν τοῦ νεογενοῦς παιδίου σφυγμὸς πυκνότερος ὁ δὲ τοῦ γέροντος ἀραιότερος.

Lies πυκνότατος und ἀραιότατος wie in De Caus. Puls. III. 5; vol. IX. p. 118.

S. 464. Z. 8. ὡσαύτως ταχύτατος μὲν ὁ τοῦ παιδίου βραδύτερος δὲ ὁ τοῦ γέροντος.

Lies βραδύτατος wie im Bd. IX. S. 118.

S. 464. Z. 10. πολλῶ δὲ μείζων ἢ κατὰ τὴν ἀραιότητα διαφορὰ γέροντος πρὸς παιδίον τῆς κατὰ τὸ τάχος· ἐν δὲ τῇ κατὰ μέγεθος καὶ σφοδρότητα διαφορᾷ μέγιστος μὲν ἐν ἡλικίαις κ. τ. λ.

Sollte nicht der Artikel vor ἀραιότητα und τάχος weggelassen werden, wie er es vor μέγεθος und σφοδρότητα ist? ὡς ἐν ἡλικίαις müsste wahrscheinlich gelesen werden, wie im Bd. IX. S. 118.

S. 465. Z. 2. προῖδν δὲ τὸ ἔαρ ἀφαιρεῖται τοῦ μεγέθους, τὸ δὲ φθινόπωρον προῖδν κ. τ. λ.

Hier müssen wir wahrscheinlich lesen τὸ μὲν ἔαρ ἀφαιρεῖ τι wie im Bd. IX. S. 126.

S. 465. Z. 6. ὥστε καὶ τοῦ χειμῶνος ἐπελθόντος κ. τ. λ.

Das καὶ ist im 9. Bde. ausgelassen und scheint überflüssig.

S. 465. Z. 12. ὥστε ὅσα θέρους μέσου καὶ μέσου χειμῶνος ἴσον ἐφ' ἑκάτερα ἀφέστηκεν, ὁμοίως τρέπει.

Lies ἑκάτερον und τρέπειν wie im 9. Bde.

S. 465. Z. 14. μέσον δὲ θέρους πῇ μὲν ὡσαύτως ἐστὶ, πῇ δὲ ἐναντίως ἔχει μέσῳ χειμῶνι.

Lies θέρος wie im 9. Bde.

S. 466. Z. 3. Περὶ δὲ τὰς χώρας ὡσαύτως ταῖς ὥραις· ἐν μὲν ταῖς ἄγαν θερμαῖς οἷοι μέσου θέρους· ἐν δὲ ταῖς ἄγαν ψυχραῖς οἷοι μέσου χειμῶνος, ἐν δὲ ταῖς εὐκράτοις οἷοι μέσου τοῦ ἤρος.

Diese Stelle kann vielleicht verbessert werden, indem (wie im 9. Bde) παρὰ οἷον οἷον οἷον ἤρος gelesen wird.

S. 466. Z. 13. τρεπούσι δὲ καὶ οὗτοι (sc. οἱ ὕπνοι) τοὺς σφυγμοὺς καὶ μάλιστα κατὰ τροφήν.

Lies μετὰ wie im 9. Bde.

S. 467. Z. 6. ὁ μὲν γὰρ ἰσχνὸς, φύσει, γενόμενος εὖσαρκος,

ἀνάλογον τῷ τοιούτῳ φύσει τὸν σφυγμὸν ἔχει· ὁ δὲ εὐσάρκος, ἰσχνὸς, γενόμενος κ. τ. λ.

Wahrscheinlich kann φύσει nach ἰσχνὸς wie im 9. Bde. weggelassen werden.

S. 467. Z. 11. καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὡσαύτως.

Wahrscheinlich ἄλλων δὲ ἀπάντων wie in der lateinischen Uebersetzung und im 9. Bde. S. 142.

S. 468. Z. 1. γυμνάσια — σφοδροτέρους τε καὶ μεγάλους καὶ ταχεῖς καὶ πυκνοὺς τοὺς σφυγμοὺς ἀπεργάζονται.

Wahrscheinlich σφοδρούς und ἀπεργάζεται. Siehe Bd. IX. S. 144.

S. 468. Z. 3. μικροὺς καὶ ἀμυδροὺς καὶ ταχεῖς καὶ πυκνοτάτους ἐσχάτως.

Wahrscheinlich πυκνοὺς wie im 9. Bde.

S. 468. Z. 4. ὑπερβαλλόντως δ' ἄμετρα, ὥστε μόλις ἔτι κινεῖσθαι δύνασθαι . . . ἄλλ' ἱκανῶς ἐκλύεσθαι κ. τ. λ.

Vielleicht μόλις und ἐκλελύσθαι κ. τ. λ. wie im 9. Bde.

S. 468. Z. 12 ἔστ' ἂν εἴη σύμμετρα.

Wahrscheinlich ἔστ' ἂν ᾗ wie im 9. Bde.

S. 468. Z. 13. εἰ δ' ἐν τούτῳ μὴ παύσαιντο κ. τ. λ.

Lasse μὴ weg, wie in der latein. Uebersetzung und im 9. Bde.

S. 468. Z. 17. καὶ ἀραιοὺς καὶ ἀραιότερους.

Lies ἀμυδροτέρους wie im 9. Bde. S. 147.

S. 469. Z. 7. ὠκυτέρους πλέον καὶ πυκνοτέρους.

Lies πλέον ᾗ wie im 9. Bde. S. 149.

S. 469. Z. 13. διαφέρει δὲ τῷ παραχῆμα τὴν τροπὴν ἐργάζεσθαι, καὶ τῷ προτέραν παύεσθαι τὴν ἀπὸ οἴνου τῆς ἀπὸ τῶν σιτίων.

Wir müssen vielleicht προτέραν lesen und τῶν weglassen, wie im 9. Bde. S. 152.

S. 469. Z. 17. ὅσῳ σφοδρότεραν τε καὶ διαρκεστέραν τὴν ἰσχὸν

τοῦ σώματος ἢ σύμμετρος τροφή παρέχει, τοσοῦτω τὸ μέγεθος ὁ οἶνος ἐξαίρει.

Die Stelle beziehet sich nicht auf die Stärke des Körpers, sondern auf die des Pulses; es muss also τοῦ σώματος ausgelassen werden, wie im 9. Bde. S. 153.

S. 474. Z. 2. οἷοι διαλυομένης δυνάμενος ἔπονται σφυγμοί· καὶ γὰρ καὶ λύει τὴν δύναμιν, κ. τ. λ.

Hier müssen wir wahrscheinlich lesen τῆς δυνάμεως wie im 9. Bde. S. 161.

S. 475. Z. 8. ἀλλὰ καὶ πυκνότερος γίνεται καὶ τάχως.

Wahrscheinlich πυκνότατος wie in der lateinischen Uebersetzung und wie im 9. Bde. S. 163.

S. 476. Z. 8. πλὴν ὅσα διὰ μὲν τῶν συμπτωμάτων φύσιν, τῶν τε ἐξ ἀνάγκης ἐπομένων αὐταῖς, καὶ τῶν κατὰ τύχην συνδραμόντων, ὥς ἂν ἕκαστον τρέπειν δύνηται, καὶ τὸν σφυγμὸν ἐπὶ τοσοῦτον ἀλλοιοῦσθαι συμβήσεται, μικτῆς ἐν αὐτῇ τροπῆς γενομένης, τῆς δὲ κατὰ τὸν λόγον φλεγμονῆς, καὶ ἣν ἡ τοῦ τόπου φύσις, καὶ ἡ τοῦ παρόντος συμπτώματος ἐργάζεται.

Lies ὅσων hier und im 9. Bande, und διὰ τὴν γινομένης, τῆς τε τῆς φλεγμονῆς ἣ τοῦ wie im 9. Bande.

S. 477. Z. 7. δόξει δὲ εἶναι καὶ σφοδρός.

Wahrscheinlich δόξειε δ' ἂν wie im 9. Bde. S. 168.

S. 477. Z. 16. οἱ πολλοὶ τῶν ἱατρῶν τάχα ἂν μέμψονται, κ. τ. λ.

Lies τάχ' ἂν μέμψαιντο wie im 9. Bde.

S. 478. Z. 8. ἡ ὑπερβαίνουσα τὸ εἰθισμένον μέτρον τῆς πλευρίτιδος, ἢ ἐλλείπουσα.

Das τῆς muss wahrscheinlich, wie im 9. Bde., weggelassen werden.

S. 479. Z. 1. τῆς μὲν οὖν πεπτομένης (πλευρίτιδος) ὁ σφυγμὸς πᾶσαν ἀποτίθεται καταβραχὺ τὴν παρὰ φύσιν τροπὴν· τῆς δὲ εἰς ἐμπύημα μεταπιπτούσης οἱ τῶν ἐμπυημάτων ἴδιοι γίνονται· κατὰ ταῦτα δὲ καὶ τοῖς φθινωδῶς μαρानθησομένοις οἱ ἐπὶ τῶν μαρασμῶν.

κατὰ βραχὺ ist wahrscheinlich besser und ἐπὶ wie im 9. Bde. auszulassen.

S. 479. Z. 12. Ὁ δὲ τῶν μαραίνομένων οὐ καὶ ἓν εἶδος τρέπεται σφυγμός· χρή δὲ ἐφ' ὅσον ἐνδέχεται διαφοραῖς εὐδήλοισι διορίσασθαι περὶ αὐτῶν.

Wahrscheinlich χρή γοῦν, wie im 9. Bde.

S. 480. Z. 9. ἐκτικὸς δὲ ἅπασιν τοῖς μαραινόμενοις σφυγμός ἐστί.

Lies ὁ σφυγμός wie im 9. Bde. S. 178.

S. 480. Z. 13. ὑπάρχει γὰρ καὶ τοῦτο πᾶσι μὲν τοῖς ἐπὶ φλεγμοναῖς μαρανθεῖσιν ἀχώριστον· ἀλλὰ καὶ τοῖς ἐπὶ καρδιακαῖς διαθέσεσιν ἢ στομαχικαῖς συγκοπαῖς ὥξεως κινδυνεύουσιν, εἴτ' ἀπὸ οἴνου πόσεως διαφυγοῦσι μὲν τὴν βεβύτητα.

Lasse διαθέσεις aus und lies κινδυνεύουσιν und ὑπὸ, wie im 9. Bde.

S. 480 Z. 17. εἰ μὴ τις ἄρα καὶ τούτους φαιή τις, κ. τ. λ.

Lies εἰ μὴ τι, wie im I. Bde.

S. 481. Z. 1. εἰ μὴ τι ἄρα πάλιν τούτους μὲν ἐπὶ φλεγμοναῖς, τοὺς δὲ ἄλλους ἄναυ φλεγμονῆς μαραίνεσθαι φήσει τις.

Wahrscheinlich φλεγμονῇ wie im 9. Bde. und φήσεί τις.

S. 481. Z. 4. ἔχουσι δὲ οὗτοι σφυγμὸν ἐκτικὸν ἥτοι ἀμυδρὸν, πυκνὸν ἄγαν, καὶ τινες αὐτῶν τὸν ἐπινενευκότα.

Wahrscheinlich ἥτοι auszulassen, αὐτὸν zu lesen, τὸν auszulassen und καλοῦσι hinzuzufügen wie im 9. Bde.

S. 481. Z. 5. δευτέρα μὲν δὴ αὕτη διαφορὰ σφυγμοῖς τοῖς μαραινόμενοις.

Wahrscheinlich σφυγμῶν wie im 9. Bde.

S. 481. Z. 9. τοῦ μέσῳ δὲ πάντων μὲν πυρετῶν ὑποψυχθέντων, μηδέπω δὲ κ. τ. λ.

Vielleicht ist τοὺν μέσῳ . . . ἀποψυχθέντων wie im 2. Bde. p. 179. richtiger.

S. 482. Z. 11. πυρρωδεστέρας μὲν ὑπαρχούσης τῆς περιπνευμονίας, κ. τ. λ.

Lies πυρετωδεστέρας μὲν γὰρ wie im 9. Bde. S. 182.

S. 482. Z. 14. καὶ βραδύτερος αὐτοῦ ἐστὶ καὶ ἀμυδροτέρος καὶ ἥττον ἀνώματος κ. τ. λ.

Lies ἀραιότερος wie im 9. Bde. S. 183.

S. 482. Z. 17. αἰ μέντοι κυματώδης ἐστὶν (ὁ σφυγμός).

Lies κυματώδης wie im 9. Bde.

S. 483. Z. 12. καὶ πυκνὸς καὶ ἄγαν ταχύς.

Vielleicht καὶ πυκνὸς ἄγαν καὶ ταχύς, wie im 9. Bde. S. 184.

S. 483. Z. 13. ἐνίοτε δὲ καὶ ὑποτρέμειν σοι δόξεις.

Vielleicht δόξει, wie im 9. Bde.

S. 484. Z. I. δόξει πολλάκις ἡ ἀρτηρία . . . ἄνω φέρεσθαι κλονωδῶς, ἀναβράσσομένη μᾶλλον, οὐ σφυγματωδῶς διαστελλομένη· κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ κάτω χωρεῖ, κ. τ. λ.

Lies μᾶλλον ἢ, und χωρεῖν wie im 9. Bde.

S. 484. Z. 6. ἔστι δέ τι καὶ ἄλλο πάθος, ὃ εἴτε μέσον ληθάργου καὶ φρενίτιδος χρή ὀνομάζειν, ὡς οὐδετέρῳ ταῦτὸν ὄν, εἴτε κοινὸν ἀμφοῖν, ὡς μικτὸν ἔκ τε τῶν χρενίτιδος εἰδῶν ἔκ τε τῶν ληθάργοῦ· τοῦτο μὲν ἰδίᾳ σκεψώμεθα.

Vielleicht νομίζειν . . . τῆς φρενίτιδος . . . τοῦ ληθάργου . . . σκεψώμεθα, wie im 9. Bde.

S. 484. Z. 10. καὶ ἵνα μὴ ὥσπερ αἰνιγμά τι προβεβλημένον εἴη, τοῖς συνεδρεύουσιν αὐτῷ δηλώσω.

Wahrscheinlich αὐτὸ, wie im 9. Bde. und ἦ an beiden Stellen.

S. 484. Z. 14. καὶ εἰ πυνθάνοιτό τις, καὶ εἰ διαλέγεσθαι βιάζοιτο δυσχερεῖς ἀποκρίνεσθαι καὶ ἄργοι.

Lies πυνθάνοιό τι . . . βιάζοιο, wie im 9. Bde.

S. 485. Z. 9. οἱ δὲ τῶν κατόχων σφυγμοὶ . . . εἰκόασιν μὲν τὰ ἄλλα τοῖς ληθαργικοῖς, μεγέθους τε καὶ βραδύτητος, κ. τ. λ.

Im 9. Bde. ist χάριν nach μεγέθους τε hinzugesetzt, was allerdings nothwendig zu sein scheint.

S. 485. Z. 14. οὐ μὴν ἀσθενῆς ὁ τῶν κατόχων σφυγμὸς οὐδὲ μαλακός· ἀλλ' ἐν τούτοις δὴ καὶ πάνυ διαφέρει οὐσίιν.

Wahrscheinlich διαφέρει wie im 9. Bde.

S. 486. Z. 5. οὐχ ὡς τεθλιμμένον ὑπὸ τίνος, ἢ στενοχωρούμενον, οὐ μὴν οὐδ' ὅλως πεφρικὸς οἶον τὸ πυρεκτικόν.

Lies οὐδ' ὡς wie im 9. Bde.

S. 487. Z. 17. ὅσα οὖν περὶ τῶν ἐπιληπτικῶν ῥηθήσεται, ταῦτα, κ. τ. λ.

Wahrscheinlich εἰρήσεται und τοσαῦτα wie im 9. Bde. S. 193.

S. 488. Z. 6. εἰ δ' ἰσχυρὸν εἴη τὸ πάθος, κ. τ. λ.

Diese Stelle weicht in einigen medizinischen Bestimmungen von dem correspondirenden Ausspruche im 9. Bande ab; gegenwärtig aber lässt sich nicht entscheiden, welches die richtigere sei. Theophilus Protospatharius hat zwar die Stelle in der Kürze angeführt (De Puls., in Ermerins Anecd. Med. Graeca p. 71.) doch nicht so, dass man daraus zu einem Resultate über die streitigen Punkte kommen kann.

S. 488. Z. 11. ὁ δὲ τῶν συναγχικῶν σφυγμὸς τάσιν μὲν τινα παραπλησίαν ἔχει τῷ σπασμῷ.

Lies σπασμώδει wie im 9. Bde. S. 194.

S. 488. Z. 13. καὶ ὁπότερον ἂν ἐπ' αὐτῷ μεγάλως ἐπικρατῇ. κ. τ. λ.

Wahrscheinlich wie im 9. Bde. ἐν αὐτῷ.

S. 488. Z. 15. εἰ μὲν γὰρ τὸ περιπνευμονικὸν εἶδος ἐπικρατήσειεν, εἰς περιπνευμονίας . . . τελήσει· ὅσοι δ' ἂν ἐξ αὐτῶν ἰσχυρῶς πνίγονται, κ. τ. λ.

Lies περιπνευμονίαν, τελευτήσει und πνίγωνται, wie im 9. Bde.

S. 489. Z. 13. ὁ δὲ θλιβόμενος (στόμαχος), ἢ δακνόμενος, ἢ ἐκλύων, ἢ ἐμετικὸς . . . ἢ ὀδυνώδης κ. τ. λ.

Lies ἀλύων und setze ἡ λύζων wie im 9. Bde. hinzu. Vergl. Theoph. Protospath., De puls. p. 73. Lies auch ὀδυνώμενος.

S. 489. Z. 15. αἱ μὲν γὰρ δήξεις καὶ οἱ ἔμετοι καὶ ναυτίαι καὶ οἱ λυγμοὶ καὶ οἱ ἀλυσμοὶ καὶ ἐκλύσεις, κ. τ. λ.

Lies αἱ ναυτίαι und ὁ ἀλισμός und lasse καὶ ἐκλύσεις weg, wie im 9. Bde. und im Theoph. Protospath. a. a. O.

S. 490. Z. 11. πρὸς τῷ τᾷς εἰρημέναις διαφορὰς ἐπιτείνειν τοιοῦτον τι σὺν αὐτοῖς εἶδος γεννῶσι.

Lies αὐταῖς, wie im 9. Bde. und im Theoph. Protospath. a. a. O.

S. 490. Z. 12. ὥς εἰς πολλὰ δοκεῖν τετρῆσθαι τὸ σῶμα τῆς ἀρτηρίας.

Lies τεθρύφθαι wie im 9. Bde. Theophilus hat τετράφθαι, welches wahrscheinlich falsch ist, aber zugleich die wahre Leseart bestätigt.

S. 490. Z. 14. ἀλλ' οἷον ψάμμου προσπεσοῦσης αἴσθησιν γίνεσθαι, κ. τ. λ.

Lies προσπιπούσης wie im 9. Bde. Theophilus Protospatharius hat προσπιπτομένης.

S. 490. Z. 16. ὑδέρων ὁ σφυγμός τοῦ μὲν ἀσκίτου μακρὸς, κ. τ. λ.

Lies μικρὸς wie im 9. Bde. und in Theoph. Protospath. a. a. O.

S. 491. Z. 4. ἐλεφαντιώντων σφυγμός μικρὸς καὶ ἄρρωστος, κ. τ. λ.

Wahrscheinlich ἀμυδρὸς wie im 9. Bde. und im Theophil. a. a. O.

S. 491. Z. 6. ἱκτεριώντων σφυγμός, κ. τ. λ.

Vielleicht ἱκτέρων ὁ σφυγμός. Im 9. Bde. ἱκτέρων und im Theophilus ὁ ἱκτέρων.

De differentia pulsuum. S. 759. Z. 12. σφυγμός ἐστὶν ἡ ἀπὸ

τῆς ἀρτηρίας διάστασις καὶ συστολή, ἀπὸ τῆς ἐν αὐταῖς παρακείμενης καὶ ἀνάλογον δυνάμεως.

Lasse das erste ἀπὸ weg und lies ἀναλόγου.

De dignoscendis pulsibus. S. 912. Z. 2. καὶ διὰ τοῦτο οὐδὲ τοῖς ὑπ' αὐτοῦ (sc. Ἡροφίλου) κληθεῖσιν Ἡροφιλεῖσις ὁμολογεῖται, τί ποθ' ὑπὲρ αὐτῶν φρογεῖ δεόντως.

Mit Recht will Marx ἀπ' αὐτοῦ lesen. (De Herophil. Vita etc. p. 14.)

XXV.

Der älteste medicinische Codex der Breslauer Universitätsbibliothek.

Vom
Herausgeber.

Die Universitätsbibliothek bewahrt als einen ihrer werthvollsten Schätze einen handschriftlichen lateinischen Codex, von welchem unser hochverdienter C. E. Chr. Schneider, nachdem er durch mich darauf aufmerksam gemacht worden, bereits dem gelehrten Publikum eine kurze Nachricht mitgetheilt hat¹⁾. Es ist derselbe aber allerdings merkwürdig genug, um eine nähere Erörterung seines Inhalts zu verdienen, welcher ich mich hiermit unterziehe, indem ich ihn hier weniger seiner kritischen und philologischen, als seiner litterarischen und litterärhistorischen Bedeutung nach zu charakterisiren beabsichtige.

Durch sorgfältige diplomatische Untersuchung ist C. E. Chr. Schneider zu dem Resultate gekommen, dass der in Rede stehende Codex dem IX. Jahrhundert angehöre. Nach der Angabe D'Aremberg's müsste er der älteste von denen sein, die wie er, den Apulejus und Sextus Placitus enthalten, da der bisher für den ältesten dieses Inhalts gegolten habende Codex Vossianus der Leydener Bibliothek aus dem

¹⁾ Index Lectionum in Univers. Litt. Vratislaviensi per hiemem ann MDCCCXXXIX instituendarum. Praemissa est C. E. Chr. Schneideri descriptio codicis vetustissimi in Bibliotheca academica asservati cum precatio- nibus quibusdam ex eo editis.

XIII. Jahrhundert herstammt. Indess ist noch sein Verhältniss zu dem Codex der Pariser Bibliothek, welchen Salmasius benutzte, von welchem nach Choulant (Handb. der Bücherkunde für die ältere Med. Leipz. 1841. p. 214.) Julius Sillig in Dresden eine Abschrift besitzt, und welcher aus dem sieben-ten Jahrhundert sein soll, weiter zu ermitteln, um bestimmen zu können, ob er der älteste von allen ist, die man für die darin enthaltenen Schriftsteller kennt, oder dem ältesten existirenden nur der am nächsten stehende genannt werden kann. Gewiss aber enthält er Material, das von keinem andern bekannten Codex als darin vorkommend gemeldet worden, und für dieses ist er unläugbar das älteste, ja vielleicht einzige Dokument in der Welt.

Das Aeussere der Handschrift, die auf der hiesigen Universitätsbibliothek unter dem Titel Herbarium III. F. 19 eingetragen ist, betreffend, besteht sie aus 119 beiderseits glatten, vergelbten Pergamentblättern klein Folio von nicht ganz $10\frac{1}{2}$ '' Länge und $6\frac{1}{2}$ '' Breite, dem Hauptinhalte nach von einer und derselben Hand vortrefflich in ungetheilten Columnen von $7\frac{1}{2}$ '' L., $4\frac{1}{2}$ '' Br., 24 Zeilen auf jeder Seite geschrieben. Doppelte Längslinien ($\frac{1}{4}$ '' abstehend) auf jeder Seite (zur Linken für die Initiale der Absätze) fassen die Columnen ein, welche wie die Querunterliniirungen ($\frac{1}{4}$ '' Distanz) mit einem stumpfen Instrument gezogen sind. Die Schrift, ursprünglich schwarz, ist nun braun geworden, die Titel und Capitelüberschriften roth, letztere aber häufig so verblichen, dass sie kaum mehr lesbar sind. Der fortlaufende Text ist in Minuskeln, die rothen Ueberschriften sind in Majuskeln 3—4''' hoch, der Haupttitel im Maasse von $\frac{1}{4}$ '' Höhe, alles aber von Meisterhand in höchster Gleichförmigkeit der Züge und mit nur sehr sparsamen, gewöhnlichen Abkürzungen geschrieben, daher sehr bequem lesbar, wenn nicht hin und wieder das Zusammenziehen der Worte, deren oft drei ohne

allen Absatz zusammengestellt sind, einen augenblicklichen Anstoss machen. Die Schriftzüge sind rundlich, vom Gothischen sehr verschieden, a sieht wie cc aus, r und s einander sehr ähnlich, Punkte über dem i fehlen natürlich, und eine andere Interpunction als durch Punkte giebt es hier nicht. Grössere verzierte Initialen kommen nicht vor, nur haben sie überall die Ausschmückung, dass ihr innerer Raum gelb ausgefüllt und die schwarze Linie des Grundstrichs von rothen Punkten eingefasst ist. Schon diese Einfachheit spricht für das hohe Alter dieses Codex, auf welches an vielen Stellen verschiedene, selbst sehr alte Hände aufmerksam machen. So steht, durch Verblasen der Dinte fast unleserlich geworden, auf dem Haupttitelblatte längst des Randes rechterseits von einer ungemein alten Hand: *propter venerandam vetustatem servandus hic libellus*; ebendasselbst oben: *optime custodiatur I. E. W.* und fol. 16 oben: *propter venerabilem suam vetustatem hic liber herbarius diligentius servetur I. E. W.* Wenigstens vier verschiedene mittelalterliche Hände haben den Text häufig mit Marginalien, Zusätzen, Emendationen und *variae lectiones* versehen, welche zum Theil höchst interessant und zu berücksichtigen sind: eine davon scheint schon mehrere Handschriften vor sich gehabt zu haben, und emendirt darnach manchmal trefflich, z. B. bei *folia per se ut in aquam defecta conteres* setzt sie *ad marginem: ial* (*in aliis*) *folia per se aut in aqua madefacta pertrito*.

Wir führen nunmehr den Inhalt des Codex in bibliopegischer Folge auf, da dies zur Beurtheilung dessen, was darin zusammengehört, ob was fehlt, oder verschoben ward, unerlässlich ist. Er besteht nämlich aus 17 Lagen, gebildet aus bald 3, bald 4 quer zusammengefalzten, ineinandergelegten Grossfolio-
blättern, so dass jede vollständige Lage 6 oder 8 klein-Folio-
blätter enthält, welche in jüngster Zeit sind paginirt worden. Von einer sehr alten Hand sind ausserdem zwölf Lagen auf je

ihrer letzten Seite unten mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet, z. B. B. II. B. III. etc. Andere haben das Zeichen V. II., V. III. u. s. f. Fünf Lagen (die ersten) sind unbezeichnet.

Die erste Lage ist vollständig und enthält auf acht Blättern fol. 1 — 8:

I. Breviarium s. Capitula Apuleji, welchen Titel wir dem Folgenden zur bestimmteren Inhaltsbezeichnung, nach Analogie eines andern ähnlichen in diesem Codex vorkommenden Abschnittes, ertheilen. In Wahrheit lautet aber der nicht ganz passende Titel, der die erste Seite des ganzen Werks einnimmt: HERBA | VETTONI | CAQVĀ | SCOLAPIVS | INVENTVR | TVTESHABT XLVIII., in grossen fast zolllangen Uncialen mit kirschbrauner Farbe geschrieben. Die ganze Schrift wird von zwei gemalten Säulen, die oben durch einen Bogen verbunden sind, gleich einem Triumphbogen, eingefasst: die Schäfte der Säulen violett, die Knäufe den corinthischen nahekommend, obwohl verschieden, und die Postamente gelb, der Bogen rothbraun von 2 gelben Linien eingefasst und mit einer weissen Arabeske verziert. Dergleichen Triumphbogen umfassen nun auch den Text selbst auf jeder folgenden Seite, so weit das Breviarium reicht, doch sind die Bogen roth eingefasst und die Farben der Schäfte, vielleicht durch's Verschiessen in so langer Zeit verschieden, blau, violett, braun, und einige ebenfalls mit weissen, rohen arabeskenartigen Verzierungen versehen. Der Text enthält in Minuskeln geschrieben eine Aufzählung zuerst der Tugenden der Vettonica, anfangend: Que prima virtus eius ē ad capitis fracturam (,) ad oculorum uitia vel dolores (,) ad caliginem oculorum u. s. f. hiemit also die Ueberschriften der Capitel des später in Betracht kommenden eigentlichen Tractats de Herba

Vettonica. Auch schliesst dies Breviarium mit den Worten EXPLICIVNT | CAPITVLA | . Es enthält jedoch dasselbe keinesweges bloß die Capitel des Gebrauchs der Vettonica, sondern überhaupt die kurze Bezeichnung der Arzneikräfte aller in dem Werke des L. Apulejus Barbarus de medicaminibus herbarum (uns bekannt aus der Humelbergischen und Ackermannschen Ausgabe) aufgezählten Pflanzen.

Die zweite Lage, ebenfalls vollständig aus acht Blättern fol. 8 — 16, setzt dies Breviarium fort, und vollendet es fol. 15. Die Hälfte der Vorderseite dieses Blattes und die ganze Rückseite war ursprünglich leer geblieben, ward aber von einer spätern Hand mit nicht zu dem Texte des Buches gehörigen Magistralformeln beschrieben. Das letzte Blatt fol. 16., beginnt mit einer

II. Epistola Pseudhippocratica nob., unter der Ueberschrift: IPPOCRATESMECENA | TISVOSALVTEM | einem weiterhin zu bezeichnenden Briefe pathologischen und diätetischen Inhalts, der sich in

die dritte Lage fortsetzt bis fol. 21, mit den Worten schliessend: nec medicos indigebis. Diese Lage hat nur sieben Blätter, weil das erste Blatt kein Doppelblatt ist, daher keinen Defekt. Auf dem 5. Blatte der Lage, fol. 21, beginnt eine

III. Precatio Terre und nach deren Schlusse P̄TREEXP̄ Praecatio omni | um Herbarum, wovon wir ebenfalls weiter unten reden werden: ein Gebet, oder wenn man will, eine poetische Beschwörungsformel an die Erde und die Arzneipflanzen gerichtet, welche fol. 22 schliesst, worauf folgt:

IV. INCP̄TEPSTOLA ANTO | NIMVSESIVEDEHERBAVET | TONICA QANTAS VIRTVTHAB̄ | . Es ist

dies der bekannte, von J. C. G. Ackermann in seiner Ausgabe des Sextus Placitus und Apulejus (Parab. Medicam. Scriptor. antiqui etc. Norimb. 1788. 8.) an seinem Orte hinweggelassene, von Gabr. Humelberg jedoch in der Ausgabe des Antonius Musa de herba Vettonica und L. Apulei de medicaminibus herbarum (s. 1. e. a.) dem Tractat über die Vettonica, wie hier, vorangestellte Brief an den Marcus Agrippa, der hier von fol. 22 bis 23 reicht, so dass er die Vorderseite des 23. Blattes schliesst: die Hinterseite desselben ist ursprünglich leer geblieben, und nachmals von der Hand des Schreibers fol. 15. 16. mit einer Magistralformel (Antidotum Paulinum) ausgefüllt worden.

Die vierte Lage, fol. 24—29 ist defect. Das erste Blatt, welches nach fol. 23 folgen sollte, ist weggeschnitten, und das ursprünglich sechste Blatt der Lage fehlt ebenfalls, weil das dritte Blatt der Lage kein Doppelblatt, sondern einfach eingheftet ist. Man sieht nach fol. 27 noch den umgebogenen Rest des fehlenden Blattes: dieser Defect macht jedoch keinen Verlust, da es ohne Zweifel leer geblieben war. Demnach hatte diese Lage ursprünglich auch 8 Blätter. Sie enthält:

- V. Antonius Musa de Herba Vettonica ganz, ausgenommen das erste Blatt, bei uns fol. 24—27. Der lückenhafte Text fängt fol. 24 mit den Worten: et efficacius tertio quoque die an, welche dem ersten Capitel des Tractats über die Vettonica, (ad capitis fracturam) angehören. Durch das Ausschneiden des Blatts ist also Titel, Nomenklatur der Betonica und der Anfang des ersten Capitels verloren gegangen. Das Ganze, welches nicht 48, sondern 49 Capitel oder Tugenden der Vettonica aufzählt, schliesst am Ende des 27. Blattes mit et aquae frigidae

ciatos quatuor bibat, mehr als vollständig. Man sieht deutlich, dass nun etwas ganz Anderes, nicht zum Vorigen Gehöriges folgt. Es beginnt nämlich fol. 28

VI. VIRESHERBARVM | ETHERBASINCIPIAMV_s | ALIUMHERBARIUM | APVLEIPLATONIS |, wovon zwei Blätter noch in diese Lage fallen. Es ist dies der wohlbekannte ganze Apulejus, mit Ausnahme des Theils über die Vettonica, dem wie bei Ackermann und Humelberg die Einleitung: Apulius platon' a diu-
ves suos ex pluribus paucas etc. vorangeschickt wird, der aber, wie allein bei Humelberg, mit Herba plantago, nicht mit Vettonica wie bei Ackermann, beginnt. Diese Abhandlung setzt sich nun durch

die fünfte bis zwölfte Lage fort, von fol. 30 — 87. Die fünfte Lage fol. 30 — 37, die sechste von fol. 38 — 45, enthält jede acht Blätter vollständig, und wie schon die vierte Lage auf der letzten Seite unten mit der Handschrift des Textes mit B. I. bezeichnet war, so sind sie B. II. und B. III. bezeichnet. Die siebente Lage fol. 46 — 51 (B. III.) enthält nur sechs Blätter, die achte fol. 52 — 59 (B. V.) acht, beide haben keine Lücke. Die neunte Lage (fol. 60 — 62 B. VI.) hat aber nur 5 Blätter. Ursprünglich bestand sie aus acht Blättern, wovon das ehemalige vierte, fünfte und siebente ausgeschnitten wurden, wie die Ueberreste zeigen. Dadurch entstand zuerst ein Defect von zwei Blättern nach fol. 62, und ein Defect von einem Blatte nach fol. 63. Der erste Defect trifft, (wie sich aus dem Breviarium ergibt) Herba Solago minor, wovon auf fol. 62^b. nur die Ueberschrift, umfasst Herb. Peonia, Peristereon lupinus, Brionia, Nimfea, Cirsii, Isatis, von welchem letzteren jedoch nur die Ueberschrift fehlt. Der zweite Defect nach fol. 63^b. greift in

den Anfang von *Herba eraclea* ein, betrifft, dem *Breviarium* zufolge, *Herba Celedonia* und einen kleinen Theil der Nomenklatur von *Herba Strignos*, die auf fol. 64 abgehandelt ist. Die zehnte Lage (B. VII.) fol. 65—73, ist vollständig achtblättrig. Dagegen besteht die eilfte Lage (B. VIII.) fol. 73—79, nur aus sieben Blättern, da das ursprünglich zweite (nach fol. 73) ausgeschnitten ist, und sonach die Abhandlung von *Herba puleium* ganz fehlt. Die zwölfte Lage, fol. 80—86, (B. VIII.) ist zugleich defect und übercomplett, indem sie aus acht Blättern besteht. Das ursprünglich 7. und 8. Blatt ist nach fol. 85 sichtlich hinweggeschnitten worden; dagegen sind zwei Blätter eingeklebt, eins ganz unzugehörig fol. 86, eine *Descriptio triphere* enthaltend, und ein zweites, offenbar zum *Apulejus* gehöriges fol. 87, beginnend: CXXXI. HERBA MANDRAGORA. Am Schlusse dieses Capitels blieb, da hiemit der *Apulejus* beendigt ist, ein leerer Raum von 6 Zeilen, den der Schreiber von fol. 15 mit einem Recepte, *Antidotum tiriaca* ausfüllte. Durch den genannten Defect aber nach fol. 85 wurde ausgeschlossen: *Herba Petroselinum* grossentheils, da auf fol. 85 davon nur das erste Capitel, *Herba Botracion* *Staticen*, *H. Brassica siluatica* und *H. Basilisca*.

Die dreizehnte Lage (fol. 88—91) ist abermals sehr defect, denn sie enthielt ursprünglich sechs, jetzt nur vier Blätter: es fehlt das ehemalige äussere und das innerste Doppelblatt, also das 1. und 6. und das 3. und 4. Blatt. Wahrscheinlich bildete dieselbe mit den vier folgenden Lagen ein für sich bestehendes Stück, denn diese nächsten Lagen sind mit II. III. IV. V. auf Hinterseite jedes letzten Blattes bezeichnet. Die Bezeichnung I. fehlt, da das letzte Blatt dieser Lage fehlt. Sie beginnt das

VII. BREV (Breviarium) MEDICINALIS SEXTI PLACITI PAPIRIENSES EX ANIMALIBUS BESTIIS ET PECORIBVS | (der Schlussschrift nach). Es ist diess ein Capitelverzeichniss der zunächst darauf folgenden Schrift des Sextus Placitus, die eben so abgefasst ist, wie das oben angeführte Breviarium des Apulejus: auch sind hier abermals die Columnen von fol. 88 -- 92. in eben solche gemalte Triumphbögen auf jeder Seite der Blätter eingerahmt. Was vermöge der Defecte daran fehlt, lässt sich putativ aus dem nächstfolgenden Tractate selbst ergänzen: nämlich das fehlende erste Blatt von fol. 87 enthielt die Capitel de cervo und de lepore I—V. (Das VI. Cap. fängt fol. 88 an.) Die fehlenden Blätter nach fol. 89 gaben die Capitel von de elephante II. seq. de cane, de asino, de mula, de equo, de ariete, de capro et capra I—XVI. (XVII—XXXVIII steht auf dem vorhandenen fol. 90.) Das fehlende letzte Blatt dieser Lage enthielt die Capitelüberschriften de vulture, accipitre, grue, perdice, corvo, gallo I—X (XI. und XII. steht auf fol. 92.).

Die vierzehnte Lage, aus sechs Blättern, ohne Lücke, enthält auf ihrem ersten Blatte den Schluss des Breviarium, dann fol. 93.

VIII. Medicinalis Sexti Placiti Papiriensis ex animalibus bestiis et pecoribus seinem Textenach selbst, ohne besonderen Titel, diess Werk, wovon die Ausgaben des Emmericus, Torinus, Humelberg und Ackermann bekannt sind, schliesst sich als offenbar zum Breviarium gehörig (wie wir daraus sehen, dass es in derselben Lage unmittelbar darauf folgt) zunächst an und geht von fol. 93—119.

Die fünfzehnte Lage fol. 98 — 106, bezeichnet hin-

terwärts V. III. und die sechszehnte fol. 106 — 108, bezeichnet V. IIII., setzt dasselbe ununterbrochen fort.

Die siebzehnte oder Schlusslage fol. 114 — 119 besteht aus acht Blättern. Das vierte Blatt nach fol. 116. scheint auf den ersten Anblick ausgeschnitten: im Texte fehlt aber nichts, es ist daher nur einfach eingeklebt gewesen. Dagegen ist das 5. Blatt wirklich ausgeschnitten und enthielt den Schluss des Sextus Placitus mit *de ansere* und *hirundine*, nachdem abweichend von Ackermann *de columba* schon vorangestanden hatte. Von fol. 114 an aber ist der ganze Rest der Handschrift jämmerlich zerrissen und vom Moder grossentheils bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Der Riss der Blätter geht meist vom untern inneren Winkel an diagonal bis hinauf, so dass gemeiniglich nur die 10 — 12 obersten Zeilen noch lesbar sind, wenn sie von den Moderflecken nicht unkenntlich geworden. Uebrigens fehlen am Sextus auch hier, wie in der Emmerichschen Ausgabe, die beiden kleinen Capitel *de talpa* und *de pavone* gänzlich, welche Ackermann hat. Nächstdem gehörten, nachdem das vom Sextus hier Vorhandene mit fol. 117 geschlossen, noch zu dieser Lage zwei gräulich zugerichtete, halb zerfetzte Blätter, wovon das erstere (fol. 118) auf der Vorderseite leer blieb, während auf der Hinterseite noch mit rother Schrift zu lesen ist

IX. NOMHERBARV̄FEM | DIOSCORIDIS:
LXXI | darunter standen schwarz in zwei Columnen
Pflanzennamen, die aber wegen der Zerrissenheit und den
Moderflecken des Blattes grösstentheils unerkennbar
geworden. Die übrigen, welche auf der Vorderseite des
letzten Blattes in zwei Reihen stehen, sind zumeist noch
leserlich; nämlich: *Eliotropion* | *Scolimos* | *Calamita* |

Arthemesia | (die sieben folgenden sind unentzifferbar),
 Stafis agria | Camelle | Ecios | Splenios | Tytymallos |
 Gliciriza | Bulbus rufus | Dracontea | Mecon | Polios |
 Colocinctios | Ypericon | siuechorion | Lapatum | Elio-
 tropion | Arnoglossos | Latyridem | Cameleucaae | Pen-
 tapillos | Hieria | (Schluss).

Nachdem wir nun so das Material des Codex genau in seiner
 Aufeinanderfolge aufgezählt, sei es uns gestattet, über ein-
 zelne Gegenstände desselben nach eigner Ordnung einige Bemer-
 kungen nachzubringen

I. Der Apulejus und Sextus Placitus.

Der in Rede gestellte Codex macht zuvörderst seinen
 gegründeten Anspruch auf unser Interesse in Betreff der beiden
 Schriftsteller, Apulejus und Sextus Placitus (oder
 S. Placidus Actor, wie ihn einige Handschriften nennen),
 die hauptsächlich uns darin dargeboten werden. Nun legt frei-
 lich die critische Geschichte der Medicin relativ keinen grossen
 Werth auf diese Männer, die in der That nur Zeugen des Ver-
 falls der klassischen Heilkunst in Rom, nur Denkmäler der
 Abwege waren, auf welche die Medicin gerieth, nachdem sie
 einerseits das Gebiet der hippokratischen Kunsterfahrung ver-
 lassen, andererseits dem Reichthum Galenisch-rationeller Wis-
 senschaft sich noch nicht, (oder wenn man will, nicht mehr)
 angeschlossen hatte — und allerdings würden wir vielleicht mit
 grösserem Muthe dem gelehrten Publikum entgegengetreten
 sein, wenn wir, in einem seines Alters wegen so bedeutenden
 Codex, ihm eben andere antike Schriftsteller aus einer andern
 Zeit aufzuführen gehabt hätten, als aus der, worinn die Vor-
 liegenden ihre Stelle fanden, nachdem die Medicin bei vielen
 Aerzten bereits zu einer blos empirischen, unkritischen,

grundlosen, ja unwahren und superstitiosen Arzneikunde herabgesunken war. Allein die Geschichte nimmt ihren Theil an allem Geschehenen, sei es nun gut oder schlecht gewesen; es ist in ihr ein Funken gleichsam jener göttlichen Liebe, die richtend zwar, doch nichts übersehend, nichts verschmähend, über dem Grossen und Kleinen schwebt, für Jedes ihren Sinn hat, in Alles betriebsam eingeht, was das Recht des Dagewesenseins für sich hat, und sogar wo sie verwirft, doch mit Sorgfalt selbst noch das Atom von Werth bewahrt und pflegt, das auch im Schlechtesten sich zuweilen verbirgt. In diesem gleichsam humanen historischen Sinne ist jedenfalls erfreulich, was wir hier, wenn auch nur von Apulejus und Sextus Placitus erhalten. Beide stehen übrigens keinesweges auf gleicher Linie des Werths. Sextus Placitus, ein aller rationellen Reflexion, alles wissenschaftlichen Untersuchungsstrebens, aller Kritik, wo nicht alles Nachdenkens ermangelnder, wundersüchtiger Fabeljäger, Plagiator des Plinius, und gerade des Schlechtesten aus ihm, ist uns nur merkwürdig wegen seiner umfassenden Darstellung des in der That bisher weder kritisch noch historisch gehörig gewürdigten Phänomens des Arzneigebrauchs der Animalien bei den Alten. Diess Moment, wofür er einen vollständigen, wohlgeordneten Apparat beibringt, hat in der That mehr Interesse als man glaubt, und eine vorurtheilsfreie revisorische Untersuchung und Prüfung desselben im Lichte unserer gegenwärtigen Kenntniss könnte selbst heute noch der Wissenschaft sehr gedeihlich werden: wie es freilich bei Sextus Placitus dasteht, gewährt es uns eben keinen sehr tröstlichen Anblick ¹⁾. Apulejus hingegen bietet sogleich des auch jetzt

¹⁾ Unsere *Materia medica*, auf bloß chemische und somit auf für die Erkenntniss des Lebendigen unzulängliche Principien fussend, begünstigt freilich das vegetabilische Arzneimaterial völlig auf Unkosten des Animalischen. Aber nicht alles was eine frühere Zeit von den Wirkungen animalischer

noch für sich interessanten und beachtenswerthen Stoffes ungleich mehr dar. Er enthält eine Menge ganz brauchbarer und wohlgegründeter Heilangaben, er ist aufmerksam auf das an den Heilmitteln erscheinende Naturhistorische, seine Compositionen und Präparationen sind zuweilen völlig rationell, und wenn wir ihn auch in seiner Dignität als Arzt nicht eben sonderlich hoch stellen, so möchten wir ihn doch wenigstens etwas höher als Hecker (Geschichte der Medicin II. p. 38.), gethan, veranschlagen. Welchen Werth nun aber auch beide Schriftsteller an sich und für die Medicin selbst sich arrogiren dürfen, sie treten uns in diesem Codex wenigstens mit dem Werthe historischer Monumente entgegen, daher es zuvörderst nur unsere Aufgabe ist, diese Monumente in Vergleich mit dem was wir anderweitig bereits davon besitzen, angemessen zu würdigen. In dieser Hinsicht hat demnächst ein so alter Codex des Sextus Placitus, was am Sextus Placitus selber auch sein möge, schon darum, weil so wenige Codices überhaupt von ihm vorhanden sind, einen litterarisch sehr beträchtlichen Werth. Dann aber macht derselbe vor Allem dadurch einen begründeten Anspruch auf unsere Berücksichtigung, dass er uns beide Schriftsteller Sextus Placitus wie S. Apulejus, in einer

Stoffe und Theile erzählt, mochte Fabel sein. Selbst die chemisch ähnlichsten Stoffe. z. B. die Fette der verschiedenen Thiere, haben eine verschiedene Art des Wirkens: das Fleisch, die nämliche homogene Thiersubstanz, wirkt von verschiedenen Thieren herkommend, verschieden genug: verbietet ja doch eine vernünftige Diätetik schon das Fleisch der Knorpelfische (Aale, Neunaugen) wo sie Gräthenfische (Hecht, Karpfen) erlaubt: versagt Schweine- und Gänsefleisch wo sie Hühner oder Wild anrät — obgleich Fleisch, nach der gemeinen Meinung, immerhin Fleisch ist. Finden aber schon so feine Nüancen in der Einwirkung des nämlichen von verschiedenen Thieren entlehnten Theils statt, so thun wir gewiss unrecht, den Gebrauch der verschiedenen animalischen Stoffe überhaupt in die Rüstkammer beseitigten Aberglaubens zu verweisen, da gewiss darunter noch recht viele, jeztmissachtete, und vom Alterthume wohlgekante Heilkräfte verborgen liegen.

fast neuen Gestalt darbietet: in so fern nämlich ihr Text hier nicht nur in Kleinigkeiten, einzelnen Worten, sondern von Anfang bis zu Ende und zuweilen nicht in ganz unerheblichen Dingen von allen bekannten gedruckten, und vielleicht auch ungedruckten abweicht. Zwar erscheinen uns beide hier in einer unglaublich barbarischen Zunge redend, die unaufhörlich gegen die gemeinsten Regeln der Grammatik verstösst, hin und wieder völlig sinnlose Phrasen darbietet, und überhaupt ein Bild der ganzen Depravation giebt, in welche die Latinität um die Zeit, da er geschrieben ward, versunken war: Davon aber abgesehen, worin sich nun einmal Jeder ergeben muss, der diesen Codex in die Hand nimmt, und davon, dass wenigstens ein Drittheil der Varianten, die er enthält, eben nur in diesen zu corrigirenden Grammatikalien besteht, giebt der Text doch Vieles wesentlich Anderes, als die meisten Codices: ja der Ackermannischen Redaction des Textes, die aus einer oft ziemlich willkürlichen Auswahl von Lesarten der verschiedenen Editionen (nicht Codices) zusammengeflossen ist, sieht er fast nicht ähnlich. Zunächst besteht die obwaltende Differenz freilich, wie man bald sieht, nur darinn, dass das was hier vorliegt, mit dem Text der Editionen verglichen, in der Darstellung des nämlichen Inhalts abweicht, in Einzellnem kürzer, (oft besonders im Naturhistorischen) ärmer, in andrer Wendung und Redeform, mit anderen Worten ausgedrückt erscheint. Das hat indess auch seine Wichtigkeit: denn wer kann sogleich entscheiden, ob diese Kürze nicht die ursprüngliche Form, und die ausführlichere nicht bloß spätere Zuthat und beliebige Abänderung des Textes sei? Oft genug betrifft indess die Differenz unserer Handschrift nicht bloß Redeformen, sondern Sachen, wie denn z. B. der Artikel de Mandragora in fast allen seinen Theilen ein ganz anderer ist, als der bei Ackermann vorkommende, welchen letzteren wir nicht anstehen, für ein durchaus

untergeschobenes Product, vielleicht einer ganz andern Zeit zu erklären. Aeusserst oft weicht ferner unser Codex in den Namen der abgehandelten Pflanzen ab. Die denselben beigefügte Nomenklatur, von allen Völkern und aus allen Zeiten entnommen, weicht oft total von der in den Editionen befindlichen ab. Je wichtiger diese Synonymie für den Natur-, -Geschichts- und Literaturforscher, eine je werthvollere Beigabe des Apulejus sie überhaupt ist, desto wichtiger sind daher auch die betreffenden Varianten in den Namen und ich möchte kaum zweifeln, dass nicht dieselbe, wie sie hier vorkommt, mit der Pflanzen- und Arznei-Nomenklatur des Theophrast, Dioskorides und Plinius zusammengestellt, eine auch wissenschaftlichen Werth habende Ausbeute für die alte Phytographie, wenigstens manche nützliche Fingerzeige für dieselbe, darbieten sollte¹⁾. Von der grossen Differenz der Nomenklatur unseres Codex, verglichen mit der bei Ackermann mögen folgende beliebig herausgegriffene Beispiele Zeugniß geben.

Nomina et virtutes Her- LVIII. Herba Victoriola.
bae Victoriae. Cod. Vrat. fol. 60.

Ackermann 1. c. p. 222 cap. LIX.

<p>Eupeplos graece, daphnoides, hypoglossion, eupetalon, diglossos, nicephyllon, idaea daphne, samothracia daphne, mitrion, danae, Stephane Alexandru, chamaedaphne, carpophyllon, daphnitis, Latine per-</p>	<p>A grecis dicitur dafniodis, alii dafnes alexandrinos, alii pelleonidia, alii deglosson, alii nicesfyllon, alii samatracinus, alii ypoglossus, alii daphnites, alii stephanos alexandrinos, alii bica perbica²⁾, alii victoriae</p>
---	--

¹⁾ Eine vollständige vergleichende Onomatologie und Synonymie der alten und mittelalterlichen Arzneien gehört auch heute noch zu den ersehntesten Hilfs-Desideraten des med. historischen Studiums. Mit solchem nur scheinbar blossen Namenwerk wäre mancher wahrhaft gelehrte Lorbeer zu erringen.

²⁾ Vermuthlich stand in einer älteren Handschrift ein Querstrich über dua

vinca, victoriae folium, laurus folium alii lauros alexandrinus,
 Alexandrina, Macedonica, lau- alii alexandri coronam, alii vi-
 rago, mustellago terrestris ctoriola.
 vocatur.

Nomina et virtutes Her-
 bae Consolidae.

LVIII. Herba simfitum.

Cod. Vrat fol. 60.

Ackermann l. c. p. 223 Cap. LX.

Graeci xylophyton, symphy- Alii confirmam, alii conse-
 ton, anachylin, anazetesin ruam¹⁾, alii pectes, Itali argal-
 Democritu, haemostasin, La- licum (in margine anagallicum).
 tini conferbam, consolidam, inu- Nascitur locis paludis et cam-
 lam rusticam, Galli alum. pis vel hortis.

Endlich empfiehlt sich unser Codex durch die grössere Quan-
 tität therapeutischen Stoffes, welchen er darbietet. Die Anzahl
 der Tugenden und Gebrauchsarten jedes Arzneimittels, welche
 sowohl beim Texte des Sextus Placitus, wie ganz besonders
 des Apulejus aufgeführt worden, übersteigt die in den Editio-
 nen vorkommende sehr häufig, oft beträchtlich. Der Apulejus
 ist hierin schon stoffhaltiger, als das ihm voranstehende Brevia-
 rium, welches dadurch beweist, dass es eine von ihm unabhän-
 gige, selbstständige Schrift und nicht blos ein Capitelauszug
 des Textes ist²⁾, sehr auffallend ist aber der reichlichere Inhalt
 unsers Codex, wenn man ihn mit Ackermanns Ausgabe ver-
 gleicht, wofür wir folgende Beispiele anführen wollen:

i und a, den der Abschreiber übersah, also lautet das Wort Biacam perbinam,
 also das b griechisch gelesen, unsere Vinca pervinca (Vinca minor L.)

¹⁾ Unsere Conferva stammt also nicht, wie Plinius vermuthete, a confer-
 ruminando, sondern ist verdorben aus conserva.

²⁾ Eine Vergleichung des Breviarium Apuleji mit dem Texte des Apule-
 jus macht dies evident. Obgleich die Arzneipflanzen in beiden gleichmässig
 aufeinander folgen, so sind sie in beiden weder in Orthographie gleich geschrie-
 ben, noch überhaupt gleichlautend, so heisst z. B. Alcea des Breviars im Texte
 Ibiscum. Dem Breviarium fehlen Pflanzen, die der Text hat, z. B. die

Arzneikräfte hat

Herba Plantaginis	im Breviarium	bei Ackermann	im Text
	24	24	25
Pentafillos	8	11	9
Columbaris	10	12	15
Symphoniaca und			
Ruta montana	7	7	8
Cyclaminos	3	3	7
Marrubium	8	9	11
Narcissus	1	2	4
Simfitum und Sici-			
dem agria	4	4	5
Stricnos	5	7	8
Millefolium	2	4	5
Nepita	2	2	4
Inula, Salvia, Apium,			
Menta, Sempervi-			
vum, Feniculum,			
Gramen, Radio-			
lum, sämmtlich	2	2	3
Anetum	2	3	5

Durch alles dieses stellt sich unseres Erachtens die Nothwendigkeit heraus, bei einer neuen Ausgabe der beregten Schriftsteller auf unseren Codex stete Rücksicht zu nehmen, ja vielleicht wäre es wünschenswerth, als Vorarbeit zuvörderst einen

Artikel Fragae, Absintium: umgekehrt dem Texte solche, die im Breviar vorkommen, z. B. Herba Botracion Staticen. Sehr selten haben Breviar und Text gleiche Anzahl der von ihnen aufgeführten virtutes, und Ersteres in der Regel weniger als Letzteres. Daher steht denn auch das Breviarium Apuleji ganz entfernt vom Texte, als ein nicht zu ihm Gehöriges. Anders verhält es sich mit dem Text und Breviar des Sextus, die unmittelbar auf einander folgen. Sie sind sehr übereinstimmend, so weit sich dies bei den grossen Defecten des Textes bestimmen lässt.

genauen Abdruck desselben, in aller seiner Depravation und mit den unzähligen für die Herstellung des Textes oft sehr wichtigen Marginalien, die er enthält, zu veranstalten¹⁾).

Ueber den Schreiber des Codex fand sich häufig, wenigstens beim Apulejus, die Andeutung, dass derselbe ein Römer gewesen, denn von den vielen von ihm angeführten Namen der Arzneipflanzen wählt er meist den von ihm als römisch bezeichneten, z. B. Hb. equiseptum für yppirum, Herba confirmam für Symphytum, lingua bubula für Buglossa, priapiscum für satyrion u. s. w. Aber er schreibt auch häufig das Lateinische nach griechischer Aussprache, z. B. quiatus statt cyathus, miraueris für miraberis u. s. f. Mehrfältig drängte sich überhaupt uns die Bemerkung auf, dass der ganze Codex eine latinobarbarische Abschrift der lat. Uebersetzung, wo nicht gar unmittelbar die Version eines griechischen Grundtextes sei. Bekanntlich aber ist die Meinung, dass der Text des Apulejus insbesondere ursprünglich griechisch gewesen, eben so oft geäußert, als wieder, ich weiss nicht ob mit Recht, verworfen worden.

II. Die Frage über die Schrift:

Antonius Musa de herba Vettonica.

Ackermann sah den diesen Titel führenden Traktat als einen Theil, und zwar als den Anfang des Apulejischen Werks de medicaminibus herbarum an. Den vorstehenden Brief des Ant. Musa betrachtete er als untergeschoben, nicht dazu gehö-

¹⁾ Einer brieflichen Mittheilung meines geehrten Collegen Hase zufolge, dem ich so manchen wohlwollenden Fingerzeig zur Würdigung dieses Codex verdanke, steht die Nothwendigkeit einer durchaus neuen Bearbeitung des Apulejus und Sextus Placitus fest. „Es wird dazu nöthig sein a, schreibt er, „von den verschiedenen Recensionen die ältesten, zu denen unstreitig die in Rede stehende gehört, zusammenzustellen. Wenn es wahr wäre, was man von dem Alter des Codex Vossianus sagt (Vgl. o. p 639) so müsste dieser der Zeit der Verff. sehr nahe kommen, und könnte also nur wenige Aenderungen

rig, liess ihn aus dem Texte weg und brachte ihn nur gelegentlich *notitiae causa* in seinen Anmerkungen (*Parab. Med.* p. 299) bei. Humelberg dagegen (1537) nahm den Traktat über die *Betonica*, mit dem (ihm ohnstreitig) dazu gehörigen Briefe eines *Antonius Musa* an *M. Agrippa*, als eine durchaus selbstständige Schrift, und liess sie völlig getrennt seinem *Apulejus* vorangehen. Die längst als zu Gunsten *Ackermanns* entschieden angesehene Frage, wer von Beiden Recht gehabt, wiederum aufzunehmen, bietet unser Codex, bei seiner hohen Autorität, uns neue Veranlassung, und dies ist abermals etwas, wodurch er uns, von allem Uebrigen abgesehen, interessant werden kann. Die Angelegenheit wird jedoch auch durch ihn nicht völlig ausser Zweifel gesetzt. Zwar für den ersten Anblick scheint sich die Wage des Streites sogleich auf die Seite *Humelberg's* zu neigen. Die Schrift über die *Vettonica* steht mit dem Briefe an den *Agrippa*, ihm zunächst folgend, ganz abgesondert von dem Text des *Apulejus*, beginnt ein eignes folium, ja eine eigene Lage; der Text des *Apulejus*, gleichfalls davon durch ein leergebliebenes Blatt abgesondert, fängt nach dem Briefe an *M. Agrippa* wie bei *Humelberg* mit *Hba Plantago* an. Was will man mehr, könnte man fragen; und dazu kommt noch der Titel unseres *Apulejus* in aller seiner Barbarei, mit dem Zusatz *Incipiamus alium herbarium Apulei Platonis*, als ob er ausdrücklich bezeichnen

erfahren haben; an ihn muss man sich daher zuerst wenden: er kann von der Art sein, dass alle weiteren Collationen überflüssig sind; ist dies aber nicht der Fall und findet sich nicht sonst wo ein Codex, der dem Originale nahesteht, so werden sehr viele Collationen nöthig sein, um zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen. Der Codex Univ. Vratisl., der jedenfalls zu den wichtigsten gehört, wird dabei sehr schätzbare Beiträge liefern. Aber es ist evident, dass auch er einen schon vielfach alterirten Text enthält, der für sich allein nicht zur Grundlage dienen kann, zumal da er einige nicht kleine Defecte hat: im Ganzen ist er aber immer viel besser als der gedruckte Text, den man wohl ganz wird fallen lassen müssen.“ —

wollte, dass der Text des Apulejus mit dem Voranstehenden de Vettonica nichts zu schaffen habe. — Diese scheinbar sofortige Entscheidung wird indess durch zwei kleine, aber bedeutende Umstände wieder schwankend. In dem Breviarium (S. o. I.) werden alle Pflanzen des Apulejus aufgezählt, die Betonica ist davon nur die erste und wichtigste, so dass der Haupttitel des ganzen Verzeichnisses nur sie erwähnt, und nicht das Uebrige. Sie trägt am Rande die Zahl I. und Herba Plantago, in der fortlaufenden Numeration die Zahl II. und so fort die Uebrigen. Andererseits in dem wirklichen Text des Apulejus, fol. 28, der die Vettonica auslässt, ist die erste Pflanze freilich Herba Plantago, allein am Rande wird sie von derselben Hand mit der Zahl II. bezeichnet, und alles Uebrige zählt von II. ab. So gestünde also unser Codex stillschweigend durch diese Art des Zählens ein, dass hier ein Erstes fehle, womit augenscheinlich nur auf die Vettonica gedeutet sein kann, und so lässt er die Akten über die Sache wenigstens noch nicht spruchreif. Dürfen wir unsere Meinung über das wahrscheinliche Sachverhältniss hier hinzugeben, so wäre es die: schon zur Zeit des Schreibers unseres Codex gab es zweierlei Handschriften: solche, die die Schrift über die Vettonica abgesondert enthielten, und solche, welche sie an der Spitze des Herbariums des Apulejus enthielten: wie denn eben das Breviarium ein Capitelverzeichnis eines solchen Traktats war, in welchem die Vettonica zur Schrift des Apulejus allerdings gehörte. Der Schreiber dagegen hat unläugbar die Schrift de Vettonica und das Herbarium Apuleji als getrennte vor sich gehabt, da er aber derselbe war, dem das Breviarium (No. I.) vorlag, in welchem die Vettonica die erste Pflanze darstellte, in der Reihe der übrigen Apulejana, so hat ihm dies so imponirt, dass er demgemäss sein „Alium Herbarium“ nach dem Muster des Breviarium numerirte. Was die inneren und zwar die medi-

cinischen Gründe für die Frage betrifft, ob der Verfasser der Schrift über die Vettonica mit dem Apulejus identisch sei, so müssen wir bekennen, dass die Behandlungsweise in beiden ganz in gleichem Geiste sei, dass auch die nämlichen Anpreisungsformeln, z. B. *et miraberis effectum*, bei beiden solenn sind, und wenn man etwa geltend machte, dass im Texte der Vettonica nichts Superstitiöses vorkomme, beim Apulejus aber Manches der Art, so muss erinnert werden, dass auch beim Apulejus viele Artikel ganz frei vom Aberglauben vorkommen. Ein achtbarer Freund und College, Hr. Prof. Dr. Hase, den ich um sein philologisches Urtheil über die fragliche Identität des Verfassers des Capitels de Vettonica und des Textes des Apulejus befragte, stellte sich hingegen ohne Bedenken auf die negative Seite. „Es scheint unzweifelhaft,“ schrieb er mir, „dass die Verbindung des Buches de Herba Vettonica mit dem Apulejus wieder aufgehoben werden muss; jenes muss unter dem Namen des Antonius Musa mit Voraufschiebung der Epistel an M. Agrippa für sich bleiben, und eben so der Apulejus mit der Epistel ad cives suos. Der letztere giebt sich als einen grossen Feind der Aerzte (seiner Zeit) zu erkennen, und schreibt ein ziemlich barbarisches Latein. Der Erstere dagegen ist ganz Arzt: sein Latein ist untadelhaft, wie man auch jetzt noch merken kann, obgleich der Text der Epistel durch eine Menge Fehler ganz verdorben ist. Die Erwähnung der „organa hydraulica“ scheint ausserdem kaum erklärlich, wenn der Brief nicht wirklich an M. Agrippa gerichtet war“ (der bekanntlich mit der Ausführung von Wasserleitungen u. dgl. von August beauftragt wurde H.). Letzteres Moment legt allerdings ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale. Und so wäre denn zuletzt noch die Annahme zulässig, dass der Brief des Musa an den Agrippa allerdings ächt, seine Schrift über die Vettonica aber verloren sei, wogegen denn das erste

Capitel des Apulejus de Vettonica von Einigen hin und wieder seinem Einleitungsschreiben an den Agrippa fälschlich beigelegt worden wäre. Unser Codex hätte nichts dagegen, denn auch in ihm ist die Abhandlung über die Vettonica von dem Briefe an den Agrippa sogar durch ein unbeschriebenes Blatt getrennt. —

III. Die Beschwörungsformeln des Apulejus und die Precationen.

Ein ganz besonderes und eigenartiges Interesse kann ferner dieser Codex für diejenigen haben, die es nicht verschmähen, selbst in die superstitiöse Seite der Medicin und der Zeit, in welcher Apulejus schrieb, geschichtlich einzugehen: denn sein Werk ist bekanntlich gefüllt mit dem Aberglauben der wunderlichsten Art, und fast auf jedem Schritte begegnen wir Angaben von Arzneiwirkungen, die Jedem unglaublich, märchenhaft, erscheinen müssen, und wir mögen es keinem Geschichtsforscher verdenken, der an der Aufgabe, die Geschichte der Medicin bloß von ihrer rationalen Seite zu verfolgen, Arbeit genug findend, sich mit Bedauern, wo nicht mit Widerwillen von dem widersinnigen Heilmittelkram abwendet, den ein grosser Theil des Inhalts dieses Schriftstellers darbietet. Wer es aber unserer, (niemand übrigens aufzudrängenden) Ansicht nach mit Recht, nicht der Geschichte der Medicin für ganz unwürdig hält, in den Akten derselben „auf den“ (meist nur scheinbar ganz) „vernunftlosen Glauben an das Wunderbare“ historisch zu reflectiren¹⁾, der dürfte insbesondere Materie

¹⁾ Unserer, freilich einer grossen Autorität in diesen Dingen (Vgl. Hecker Gesch. d. M. Th. II. p. 35.) zu widersprechen wagenden Meinung nach, gehören auch die phantastischen Ausgeburten des Glaubens, des Aberglaubens, ja des crassesten Aberglaubens in die Geschichte der Medicin. Wir würden derselben, die ja nicht bloß eine Geschichte des in sich klaren und fruchtbrin-

für eine und zwar eine unläugbar höhere Seite der antiken mysteriösen Medicin hier begegnen, die man zwar oft berührt, aber überall nur angedeutet, und nirgends in solcher Ausbil-

genden, sondern auch und zu einem beträchtlichen Theile, des irrenden, vergeblich strebenden ärztlichen Geistes ist, die für ihren pragmatischen Zusammenhang unentbehrlichsten Verbindungsmomente und Mittelglieder rauben, wenn wir in ihr consequent von Allem was in jenem dunklen Gebiete des Wunderbaren Geheimnissvollen, Magischen und Mystischen seine Wurzel hat, abstrahirten. Denn der Glaube an ein Solches zieht sich wie ein dunkler Faden durch die ganze Geschichte der Menschheit von ihrer Urzeit bis auf diese Stunde, und es ist nicht blos in Religion, Kunst und Philosophie, sondern ganz besonders in der Naturkunde und Medicin das alle Zeiten durchdringende Urfactum, dass der menschliche Geist stets nur in der Form fortzuschreiten vermocht, dass er von dem dunkeln Hintergrunde des Anschauens zum Wissen, des Wähnens zum Erfahren, des Wunderglaubens zur Verstandeseinsicht, in unendlichen wiederholten Oscillationen wechselnd überging, daher sich die Geschichte selbst die immer wiederkehrenden Ausgangspunkte verschlösse, einseitig und unzusammenhängend bliebe, wenn sie auf die Betrachtung dieser Gegenstände resignirte. Auch vermöchte sie es in Wirklichkeit gar nicht, wenn sie auch wollte. Denn die Geschichte selbst ist ja nichts Anderes, als der ewig kreisende, nie scharf abgegränzte Weg von der Täuschung zur Wahrheit, die lebendige That der Aufhellung des Dunkels, die stete Verwandlung des Geheimnisses ins Klare; sie lehrt ja nur durch das Wissen was Wahn ist, ermessen, wie sie nur aus dem Wahne, was Wissen ist, erschliesst, und wo ist die Gränze zwischen beiden? Die Geschichtswissenschaft muss daher immer beide, die dunklen und die klaren Bestrebungen zusammen haben, wenn sie auch nur der faktische Ausdruck des geistig Geschehenen werden will. Und hat es nicht auch seinen grossen und wahrhaft belohnenden Reiz, den Geist auf diesem lebendigen Wege, ebensowohl aus der Finsterniss ins Licht, als auch aus dem Lichte in die Dämmerung zu begleiten, zumal da es weder in der Natur noch im Geiste eine völlige Nacht giebt, und auch der tiefste Irrthum seine, wenn auch nur subjektive, Wahrheit hat. Wir glauben daher, es sei des menschlichen Geistes weder unwürdig, sondern vielmehr wahrhaft erhebend, mit seiner Fackel auch selbst in jene Nacht hinauszuleuchten, so weit sie irgend der Erleuchtung fähig ist, noch sei es vergeblich, die Spuren des Lichts auch im tiefsten Dunkel, das Positive auch in seiner Selbstverneinung zu suchen: wir wollen grade als Historiker am meisten lernen, jede Zeit in ihrer Wahrheit aufzufassen, und es namentlich dem sinkenden Alterthume nicht zu sehr verargen, dass es überall ein Geheimniss wädhnte, da wir ja nur das Tröstlichere wissen, dass überall ein Geheimniss ist, das freilich naher oder ferner Zukunft nicht ein Geheimniss bleiben wird.

dung zur historischen Faktizität entwickelt findet, wie in diesem Codex, der darin entschieden Neues darbietet: für das geheimnissvolle Werk der alten Rhizotomen nämlich, und die Besprechungs- und Beschwörungsformeln, deren sie sich beim Einsammeln der Arzeneikräuter bedienten: ein Treiben, das wir freilich, wie es sich bei den Griechen nach den persischen Kriegen, am meisten aber nach Alexanders Feldzügen bildete, schon aus Theophrast (de pl. lib. IX. c. 8, 7) und Apollonius v. Rhodus (Argon.) und bei den Römern, wie es sich aus punischen und althetrurischen Grundlagen entwickelte, aus dem abergläubischen und antigräcistischen Cato (de re rust. ed. Gesn. c. 83. p. 80.) kennen, während es uns hier ganz specificirt und von einer neuen, ja auf seinem Standpunkt nicht durchaus abominirbaren Seite erscheint. In der Ausgabe des Apulejus von Ackermann haben sich nur zwei Stellen erhalten, welche in diess Gebiet gehören, wo nämlich von der Besprechung der Hba Chamaemeli l. c. p. 183. 1.) und der Hba Mentae (l. c. p. 286.) die Rede ist, und auch letztere ist dort, und zwar grade in etwas Wesentlichem, verstümmelt. Dagegen enthält unser Codex nicht blos bei diesen, sondern auch bei vielen Anderen vollständige Beschwörungsformeln, besonders bei Hba Proserpinacia (fol 42^b.) Hb. Cucumeris fol. 81. Hb. Ocymum f. 82^b. Hb. Apium fol. 82^b. Hb. Crisocanthis fol. 83^a. Hb. Menta fol. 83^a. Hb. Anetum fol. 84. Hb. Erifion f. 85. Die Kamille wird gradezu um Beistand angesprochen, das Ocymum bei der unbekannten höchsten Gottheit die es schuf, das kriechende Polygonum (aviculare L.) bei der Proserpina, die Mentha beim Vulcan, das Apium und das Crisocanthis (Chelidonium majus L.) beim Asclepios, ihrem Finder, das Erifion bei ihm und dem Centauren Chiron, dem Lehrer der Medicin, die Schlangengurke (Cucumis anguinus L.) bei der Schlangennährerin Hygiea, das sonnenartig schirmblüthige Anetum beim Beschirmer

Apollo beschworen, mit ihren Arzneikräften hülfreich herbeizukommen, und das Erbetene zu leisten. Zur Charakteristik der Sache und des Codex selbst, folgen hier die hierhergehörigen Stellen.

1. *Herba Proserpinacia* (Hba Polygoni Ackerm. p. 173.)

VIII. *ad propluium mulieris*, ut supra das potionem incantas Herbula proserpinacia horci regis filia quomodo clusisti mulae partum cludas unda (m) sanguinis huic (fol. 42^b).

2. *Herba Cucumeris* (ad calcem fol. 81).

Precabis autem eam sic dices (ens).

Ygia summa nutrix draconum per mare et terram te adiuro uti curis precantationibus asclepii herbarum doctorem incantationem meam perferas inlibatam.

3. *Herba Ocymum* (im Anfange fol. 82^b).

Herba ocymum te rogo per summam divinitatem quae te iussit nasci ut cures ea omnia et succurres auxilio maximo quae de te fida remedia posco quae sunt infra scripta.

4. *Herba Apium*. Ibid.

Precatio herbae.

Herba apium te deprecor per inventorem tuum scolapium uti venias ad me cum tuis virtutibus et ea mihi prestes quae certe fidus peto.

5. *Herba crisocanthis* (fol. 83).

Herba crisocantis sic legi oportet ante meridiem luna III VI VIII XIII cum veneris ad eam mundus sic dicis sancta herba crisocantus per scolapium herbarum inventorem te rogo ut venias huc ad me hilaris cum effectu magno et praestes quae te fidus posco.

6. *Herba Menta* (fol. 83^a).

a grecis dicitur hedyosmus.

Precatio eiusdem herbe.

Herba hedyosmus per vulcanum operis inventorem¹⁾ adiuro te ut auxilio tuo cures omnia quae de te sunt infra scripta, legis eam mane prima coelo sereno.

7. *Herba anetum* (fol. 84^a).

Precatio eiusdem herbae.

Herba bona sancta anetum apollo sancte et te queso

¹⁾ Also Alchemie! — Auch bei Ackermann findet sich diese Beschwörung, aber verstümmelt p. 286, desgl. bei Humelberg l. c. p. 294 folgendermaassen: Te precor herba hedyosmos per eum qui nasci te iussit, venias ad me hilaris cum tuis virtutibus et effectu tuo, et ea mihi praestes quae fide a te posco.

obsecro ut hec herba mihi in adiutorium sit ut remediis eius curam ad quemcunque manum misero auxilio maximo praestet.

8. *Herba erifion* (fol. 85^a).

Precacio eiudem herbae.

Herba erifion uti adsis me rogantem ut cum gaudio virtus tua presto sit et ea omnia persanet que scolapius aut ciro centaurus magister medicinae de te adinvenit.

An diese kürzeren da und dort gelegentlich eingestreuten Bittformeln schliessen sich aber, ihnen dem Geiste und der Form nach verwandt, zwei grössere allgemeine Gebete und Segenssprüche an, welche dem ganzen Apulejus und dem mit ihm immerhin, wie es auch sei, in Verbindung gesetzten Traktat über die *Betonica* gleichsam als Exordium vorangestellt sind, unter dem Titel *Precatio terre* und *Precatio omnium herbarum*. In der ersteren wird die heilige Göttin *Tellus* in ihrer über Alles erhabenen Majestät als die Mutter aller Gottheiten, und nach ihrer Macht über die ganze Natur, in hochpoetischer Rede gefeiert, und sie als die Erzeugerin aller Heilgewächse angerufen, dass sie mit deren arzneilichen Tugenden herbeikomme und Heil und Segen ihrer Anwendung verleihe. In der letzteren werden die Kräuter selbst, überhaupt im Namen ihrer majestätischen Schöpferin angeredet, dass sie ihre Kräfte zu gutem Erfolge der Heilung darbieten und gestatten mögen, sie zu heilsamen Gebrauche sammeln zu dürfen.

Wer wie gesagt, dergleichen Gegenstände nicht ganz seiner Aufmerksamkeit unwerth achtet, wird in dem Angeführten wichtigen Stoff zu mannigfachem historischen Bedenken finden. Zuvörderst schon in Rücksicht des Schriftstellers, bei dem wir diesen Dingen begegnen. Wie, dergleichen durch und durch rein heidnisch gehaltene, und sogar auf ein recht altes Heidenthum hinweisende Sprüche bei einem Schriftsteller wie L. Apulejus, den man spät in das bereits christliche vierte Jahrhundert setzt, und der sorgfältig, ob er gleich auch in unserem Codex

Platonicus heisst, von dem Platoniker Apulejus von Madaura (aus dem II. Jahrhundert) unterschieden wird, nirgends (auch an der von Hecker angeführten Stelle nicht) eine Spur von Christenthum zeigt, also doch am Ende älter wäre, als man gemeinhin meint? Dann in Rücksicht des innern Gehalts. Diese Formeln halten sich entfernt vom gewöhnlichen Charakter alles Hekatäischen und Diabolischen; vom finsternen Höllenzwange der eigentlichen Beschwörung ist keine Spur darin. Andererseits sind sie aber auch frei von aller Alfanzeri, Abgeschmacktheit und derjenigen Zauberei, die, aus seltsamer psychologischer Verwechselung, in das Gebiet des reinen Unsinnns flüchtet, um das Uebersinnliche zu erreichen, wie wir dergleichen besonders in den Beschwörungsformeln des Marcellus Empiricus¹⁾ begegnen. Sie sind vielmehr wahre Gebete an das Heilkraut, Bitten an den Gott, der es geschaffen, oder der es kennen gelehrt, oder zu dem es in irgend einer Beziehung steht, ärztlichen Zwecken zur Hülfe herbeizukommen, und insofern von so durchaus frommen Charakter, als

¹⁾ Von den zahlreichen abergläubischen Formeln, die durch diesen Schriftsteller uns aufbewahrt sind, bestehen die meisten in absolut sinnlosen Worten, lateinischen oder griechischen, die mit einer superstitiösen Handlung in Verbindung ausgesprochen werden sollen. So soll z. B. sagt er (cap. 8), wer aus einem Theile einen Blutfluss hat, denselben mit dem Finger berühren und 27 Mal sagen: Soc non Soc non*), oder er soll den Daumen und den Medicinalfinger von der Stirn bis zum Scheitel, dann bis zum Nacken (magnetisirend?) bewegen und 99 Mal sagen: Sirmio Sirmio, oder er soll z. B. wenn es die Nase ist, die Einem blutet, ihm in das Ohr der blutenden Seite 3×9 Mal sprechen $\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\alpha\mu\ \sigma\sigma\sigma\sigma\mu\alpha$. Zuweilen hat das, was dabei zu sprechen vorgeschrieben ist, den Zauber für's Ohr, dass es, wenn auch ungereimt, doch gereimt ist, wie z. B. Marcellus lehrt, beim Zahnschmerze, an einem Dienstage oder Donnerstage bei abnehmenden Monde siebenmal zu sagen Argidum Margidum Stargidum: (wie ja überhaupt den Alten der Reim ursprünglich als etwas Geheimnissvolles erschien, z. B. in den berühmten ephesischen Worten.)

*) Doch liegt auch darin noch eine Art Sinn: das Soc, Soc, soll plastisch-phonetisch den Ton des Tröpfelns nachahmen.

unverwerflicher sittlicher Gesinnung, dass sie mit jenen Jämmerlichkeiten des Marcellus auf keine Weise verwechselt werden dürfen. —

Endlich sind diese Gebetformeln auch in ihrer Form darin interessant, dass sie, wenn auch in fortlaufenden Zeilen geschrieben, offenbar Verse, eigentliche Carmina sind, die von ihrer metrischen Gestalt nur durch die Corruptionen der Abschreiber verloren haben¹⁾. Die Entdeckung dieses Umstands verdanken wir dem klassischen Ohre unsers berühmten C. E. Chr. Schneider, der an den beiden grösseren in unserm Codex befindlichen, scheinbar prosaischen Präcationen dieser Art, die der Schrift *de Herba Vettonica* voranstehen, sogleich mit dem erfolgreichsten Scharfsinne jambische Senare herausspürte, die er vollständig durch die glücklichsten angebrachten Emendationen restituirt, im obenerwähnten Prooemium zum Bresl. akad. Winter-

Zuweilen bespricht dieser Aberglauben die Krankheit mit einer Räthselfabel: d. h. in einer geheimnissvollen Geschichte besteht das Geheimniss des Zaubers. Gegen Bauchbeissen (*rosus*) *palnam tuam pones contra dolentis ventrem et haec ter novies dices: „Stolpus a coelo cecidit. hunc morbum pastores invenerunt, sine manibus collegerunt, sine igni coxerunt, sine dentibus comederunt (cap. 28). Oder beim Blutfluss der Frauen soll man sagen: Stupidus in monte ibat, stupidus stupuit. Adiuro te matris (matrix) ne hoc iracunda suscipias, (wobei stupidus offenbar mit stuppa (Werg) überhaupt mit unserm „stopfen“ zusammenhängt.) Selten haben des Marcellus Beschwörungsformeln wenigstens eine Art von allegorischem Sinn: so lehrt er bei einem Hordeolum des rechten Auges, dasselbe im Freien gegen Osten schauend anzufassen und dabei zu sprechen: (Veluti) nec mula parit, nec lapis lanam fert, nec huic morbo caput crescat, aut si creverit tabescat (cap. 8). Und selbst in den allerseltensten Fällen, wo der Zauberspruch eine wirklich religiöse Form, die des Gebets hat, ist doch das Gebet selbst an eine Albernheit geknüpft. So soll man gegen Triefäugigkeit sich an einer Quelle, wenn man zum ersten Mal eine Schwalbe erblickt, die Augen waschen und dabei Gott bitten, dass die Schwalben allen Schmerz mit forttragen mögen!*

¹⁾ Es gilt dies nicht blos von den beiden grösseren, sondern auch den kleineren da und dort eingestreuten Präcationen, die nicht selten ganze Verse mit jenen gemeinschaftlich haben, z. B. *ut venias ad me cum tuis virtutibus etc.*

lectionscataloge von 1839 hat abdrucken lassen. In der schönen Gestalt, die sie unter den Händen jenes achtungswerthen Sprachforschers angenommen haben, erscheinen diese Gedichte ein schätzbares, rückwärts und vorwärts die interessantesten historischen Anknüpfungspunkte darbietendes Denkmal des Alterthums, voll poetischen Schwungs, voll innerer Würde der Gedanken, und von so lauterem Zwecke, dass sie, vom Standpunkte des Alterthums selbst betrachtet, als würdige Zeugnisse der nicht blos superstitiösen, ja wirklich religiösen Gesinnung, in der das Geschäft der Rhizotomen ursprünglich geübt ward, sich darstellen. Denn selbst das Christenthum gestattete ja anfangs das Hersagen von Gebeten beim Einsammeln der Arzneigewächse, dies gleich den Heiden als eine religiöse, segensbedürftige Handlung anerkennend; und als das Concil von Rouen von 999 das Unwesen der Zaubersprüche verpönte, forderte es geradezu, „man solle beim Lesen heilsamer Kräuter den Glauben und das Vaterunser sprechen, und nichts weiter.“¹⁾ Hiemit erscheinen zugleich diese Gedichte als die ächt historisch klare Grundlage der durch das ganze Mittelalter verbreiteten Sitte, des Besprechens sowohl der Heilmittel als der Krankheiten, über welche uns H. Hoffmann a. a. O.²⁾ sehr werthvolle Notizen mitgetheilt hat. Ja eben in der Analogie jener antiken und mittelalterlichen Segensprüche sehen wir die

¹⁾ Ganz in dieser Gesinnung hat auch eine fromme, fast gleichzeitige, doch allerdings etwas spätere Hand in unserem Codex, da wo dergleichen Präkationen z. B. fol. 81, stehen, an den Rand geschrieben „Quod hic sequitur non valet, sed pro hoc dicatur pater noster et credo.“ Häufiger freilich hat dieselbe besorgliche Hand bei dergleichen Sprüchen an den Rand gesetzt „ne scribas,“ oder „non est scribendum,“ oder noch öfter „praetermitte.“ Was alles, beiläufig, auch ein Zeugniss für das Alter unseres Codex abgiebt, wenn es dessen noch bedürfte.

²⁾ S. Hoffmann aus Fallersleben Monatsschrift von und für Schlesien, p. 752.

ersten Keime des selbstigen Wiedererstehens der gesammten Heilkunst im Christenthume aus dem untergegangenen Heidenthume. Denn in der That, was waren jene ersten ärztlichen Mönche der latinobarbarischen Jahrhunderte anders, als gleichsam solche nur alte christlich betende Rhizotomen, die entkleidet von allem positiven und gelehrten Wissen, aus keinem andern Antriebe, als aus frommer Gesinnung und christlicher Milde, in den Wäldern einsam umherwandelten, um mit den gefundenen Heilkräutern ihren Nebenmenschen Hülfe zu bringen, und dies fromme Werk gleicherweise in Andacht und Gebet verrichteten? Macht es einen wesentlichen Unterschied, dass die Heiden dabei den Aeskulap, Apollo, Vulkan u. s. w. anriefen, während die Mönche den einigen alleinwahren Gott? Und wie bei den Heiden die religiöse Gesinnung in dergleichen Werken der Liebe die poetische Weihe hervorrief, so nicht minder auch bei den Wurzelgräbern des Mönchthums. Wir wissen uns wenigstens die Erscheinung von Gedichten über die Arzneibotanik wie die des Walafried Strabo, des Macer u. s. w. in dieser Zeit nicht anders als aus diesem Geiste zu erklären.

IV. Der Pseudhippokratische Brief.

Was uns hier in Gestalt eines Schreibens des Hippokrates an seinen Mäcen dargeboten wird, besteht, wie C. E. Chr. Schneider zuerst bemerkte, aus zwei Stücken: 1) dem Briefe, der unter der Ueberschrift: Hipp. de sanitate tuenda ad Mecoenatem Largio Designatiano interprete den Werken des Hippokrates in J. A. van der Lindens Ausgabe Lugd. Bat. 1665. 8. T. I. p. 650 beigelegt, in den Artis med. Princip. von Henr. Stephanus aber dem Werke des Marcellus de Medicamentis mit anderen desgleichen, jedoch ohne den Namen obigen Uebersetzers, vorangestellt ist; 2) einem Stücke, welches unverkennbar dem Schlusscapitel eines anderen pseudhippokra-

tischen Briefes, der bei v. d. Linden I. p. 646 unter dem Titel Hippokrates de sanitate tuenda ad Antiochum regem, Largio Designatiano interprete, Praefatio ad filios vorkommt, nachgebildet ist, obwohl es in vielem Wesentlichen davon verschieden sich ausweist. Beide Stücke sind durch einen sehr lockeren Faden des Sinnes mit einander verbunden, und die Verbindung selbst ist stylistisch ziemlich ungeschickt von einem uns durchaus unbekannten Compiler gemacht. Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird dies sogleich darthun. Der Brief an den Mäcen beginnt nämlich mit der im Allgemeinen Pseudhippokratischen Lehre von der Beziehung der vier Grundqualitäten auf den Organismus, jedoch mit der von den sonstigen meisten pseudhippokratischen Vorstellungsweisen sehr abweichenden Bestimmung, dass hier das Warme der Seele, das Kalte den Athemorganen, das Trockne den Knochen, das Feuchte dem Blute parallelisirt wird. Die Krankheiten werden alle aus dem durch Uebermaass in Speise und Trank entstandenen Blutüberflusse hergeleitet, und aus ihm erst entstehen secundär der Eiter, der Schleim, die Galle (die saure und die bittere) mit den Zufällen, die sie erregen. Dann unterscheidet der Verfasser vier Regionen des Körpers, in welchen Krankheit entsteht, nämlich in Kopf, Brust, Bauch und Blase; er charakterisirt sie nach den vorausgehenden Symptomen, giebt ein prophylactisches Mittel dagegen an, und schildert die weitere Entwicklung zu ferneren Krankheiten, wenn dessen Anwendung versäumt wird. Ausserdem werden zwei allgemeine Heilvorschriften, eine prophylactische gegen alle Krankheit, die Abstinenz an jedem X. Tage, und eine conservative, eine nicht näher bezeichnete Potion, deren sich angeblich Mäcen und August schon seit Jahren mit Vortheil bedienten, angeführt. Hierauf wird auf eine Schrift des Terentius Velpistus über die Kräfte der Arzneipflanzen und deren Einsammlung bei zunehmenden Monde

hingewiesen, und der Einfluss des Mondes überhaupt mit einigen Gründen belegt. Der Inhalt dieses Briefes, dessen griechischer Urtext nicht mehr vorhanden ist und über dessen Uebersetzer man eben so wenig einig ist¹⁾, deutet auf einen Alexandrinischen, von einem Römer des II. Jahrhunderts benutzten, Pseudhippokratiker, und trägt die Farbe nicht geringen Alterthums; uns hat er das besondere Interesse, dass in mehreren schlesischen med. Codd. des Anfangs des XV. Jahrh., ja schon einigen aus dem XIII. Jahrh. sowohl lateinische als deutsche Bearbeitungen dieses Briefes vorkommen, wodurch eine Möglichkeit mehr in die Wagschale gelegt wird, dass dieser Codex schon in ältester Zeit in Schlesien vorhanden gewesen sein könne; nächstdem hat er das allgemeinere, dass der Text, obgleich er hier oft bis zur Sinn- und Verstandlosigkeit depravirt erscheint, und von dem der Coll. Aldina dadurch besonders häufig abweichend geworden ist, dass der Abschreiber die Diction möglichst abzukürzen gesucht hat, dennoch einerseits vieles enthält, was zur Emendation des cursiven dienen kann, andererseits gleichfalls Spuren von Heidenthum darbietet, die in dem Vorgenannten fehlen²⁾ daher wir auch schon deswegen eine getreue Abschrift hinzufügenen. Das an diesen Brief neu angesetzte, oder vielmehr angeflückte Schlussstück des Briefs an den K. Antiochus knüpft sich dem Sinne nach an die kurz vorher entwickelte Lehre des M. Terentius Euel-

¹⁾ Casp. Barth adversar. lib. XXXV. c. p. 1641 meinte, dass Designatianus ein zweiter Name des Vindician, Jo. Rhodius ein Zuname des Scribonius Largus sei, welches letztere, obwohl C. G. Kühn in seinen Additamentis zu Joh. A. Fabricius Elenchus Med. Vet. Nr. XIII. p. 5 sehr daran zweifelt, doch wohl Manches für sich zu haben scheint.

²⁾ Z. B. „Quod licet recognoscas et hostiis que cottidie immolantur.“ Es stellt sich dadurch immer mehr heraus, dass unser Cod. die Abschrift eines Originals unmittelbar aus den heidnischen Zeitaltern darbietet.

pistus (eines mehrmals bei Galen erwähnten Asklepiadeers) von den nach den Mondphasen wachsenden Kräften der Heilpflanzen. Ein solches periodisches Wachsen, wie das der Kräfte, findet im Menschen auch bei den Säften periodisch statt: eine Ansicht, die in Pseudhippocrates de natura hominis cap. XII. — XV. im Allgemeinen prototypisch hingestellt ist, dass nämlich in den verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Grundfeuchtigkeiten ihre Zu- oder Abnahme haben; weshalb darauf die Beschaffenheit der in dieser Zeit zu beobachtenden Diät zu gründen sei. Es behandelt denselben Gegenstand, nimmt denselben Gang, hat dieselben (hier sechs) Zeitabschnitte, bedient sich grossentheils derselben Worte wie das zeither bekannte Schreiben an den Antiochus, weicht aber in der Grundansicht, der Art des zu jeder Jahresperiode prädominirenden Stoffes wesentlich, dadurch auch in der Bestimmung der Diät (bei welcher überall auch die Leibesbewegung mit angeführt wird) und endlich in manchen Einzelheiten ab. So heisst es z. B. hier: vom Untergang der Plejaden bis zum 8. Januar nehme die Blutmenge zu, in dem üblichen Texte, sanguis deficit: vom 8. Juli bis 6. October wachse die schwarze Galle, im bekannten Texte wird die gelbe Galle wachsend angenommen u. s. w. Es scheint demnach, dass der römische Uebersetzer entweder ein ganz anderes griechisches Original vor sich gehabt, oder in den Rahmen des bekannten seine abweichenden Ansichten eingefasst habe. Jedenfalls nimmt dadurch unser Codex das Interesse derjenigen in Anspruch, die die weitere Entwicklung der pseudhippokratischen Humoralpathologie zu verfolgen geneigt wären, was um so nöthiger ist, da die astrologisirenden Araber auf diese Jahresperiodicität ein so grosses Gewicht legten, bis sie die Scholastiker des XIII. Jahrh. endlich selbst in eine Tagesperiodicität verwandelten und jedem Abschnitt des Tages seinen eignen Humor anwiesen, der in demselben

das Uebergewicht habe, wie z. B. schon im *Compendium Salernitanum*, dann bei Bernh. Gordon und Anderen zu bemerken.

IPPOCRATES MECENATI SVO SALVTEM.

Libellum quem roganti tibi promisi omni cura adhibita descriptum misi ordinatissimum tuae Salutem custodem: Quem debebis eum¹ diligenter in tuam² quam scribtus³ ad curationem⁴ enim corporis tui omnia explorata sunt Quaecum rerum effectum conpleri⁵ celeriterque complexui tuum⁶ Intueri ergo⁷ rationem debebis Namque ego diligenti cura licet summa brevitate comprehendere singula curationum genera sicut proxime te interposito⁸ cæsari nostro feceram quae per te⁹ (scil. facta) etiam extimare¹⁰ poteris

Sapientibus enim ratio venire in consilio consuevit. Omne itaque corpus hominum pecudum¹² alitumque quattuor generibus constat Sed praecipue hominum. calido frigido sicco humido FRigido enim continentur viscera unde spiramus

Calore continetur¹³ anima quae uiuimus inde est¹⁴ quae vita¹⁵ sentimus. Sicca sunt ossa quae vires faciunt ad sustinendum laborem Humidus est sanguis quo alitur uita. per ossa et viscera uenae currunt quae sanguinem regunt¹⁶ Sanguis animam anima vitam sustinet Spr¹⁷ autem aeris ē¹⁸ ossa nervis minuta¹⁹ uirtutem corpori prestant Sanguis cum habundat ualitudinem uitiat Ex eo nascitur sanies quam in uulneribus sectis uidemus Nascitur et pituita quae nausiam facit Nascitur etiam uilis acida et amara quae dicitur mater morborum

Uilis cum²⁰ est concitat dolores Pituita per frictionē nascitur²¹ quae facit dolores intestinorum. Oritur etiam inflatio²² quae corpus

Textvariation bei v. d. Linden.

1 tam. 2 intueri. 3 scriptus est. 4 Ad curationem. 5 comperi. 6 complexus sum. 7 ergo medicinae. 8 proxime in eo libello feci quem. 9 Quas curationes per temet ipse. 10 aestimare. 11 adsuevit. 12 pecudum. 13 continetur. 14 id est. 15 vivi. 16 vehunt. 17 Spiritus. 18 est. 19 munita. 20 enim cum. 21 De pituita perfrectio nascitur. 22 torsiones inflationemque.

extendit¹ ut rumpi uideatur². Sanguis autem a nimio cibo nimiaque potione incipit habundare et cruditate corrumpitur

Qui cum euagatur³ extra cursum nature. infert aliqua corpori uitia et in quacumque parte corruptus incubuerit fatigat et ledit. Na(m) sanguis animum quoque uitiat et inde hos⁴ hominis incendit⁵ incipitque⁶ fetere; et cum est integer sanguis. animam Sinedubio confirmat ut possit frigus caloremque fortius sustinere cum habundat⁷.

Cumque calor anime sanguinem concitauerit. calorem et frigus facit, corporis languorem animaeque que malum generat odorem⁸.

Quo facilius igitur commodis ualitudinis fruamur. et incommoda uite-
mus. pronostica⁹ idest precurrentia uitia signis naturalibus cognoscamus. cognitaque emendemus mortifera¹⁰. Quattuor corporis partes originem (morbi H.) ostendunt. A capite. et torace. et uentre. et uesica¹¹. Ita¹² locorum notas cognoscamus¹³(.) homines¹⁴ sani erint Urinam¹⁵ mane albam¹⁶ ante prandium rufam¹⁷

Pransis¹⁸ rursum candidam¹⁹ Item ante cena²⁰ rosea²¹ Nec ego tamen necessitate(m) prandendi inposui sed magis urina tempora naturalia ostendit²²(.) Candida enim urina debet esse ubi cruditas non est manere²³ in quieto²⁴ corpore Deinde motus ipse et ambulatio²⁵ interdum miscet a qua (am) e uissicam²⁶ qua urina expellimus Ideoque coloratiorem facimus²⁷ urinam quod si mane mutauerit colorem ostendit subesse uitium²⁸ Quod genus autem sit

1 extenuant. 2 „ut rumpi videatur“ deest. 3 evacuatur. 4 os. 5 deest. 6 incipit. 7 sustinere. At cum abundat. 8 die ganze Stelle lautet bei L.: cumque calore animae corrumpitur fit sanies: tum et bilem atram concitabit et calorem interdum ac frigus faciet, corporique universo languorem, animaeque malum odorem vel anhelitum faciet. 9 prognostica. 10 cognitaque emendemus, ne mortifera fiant. 11 Die ganze Stelle lautet: Quattuor igitur disponuntur partes; cujus origo in capite est, et thorace; deinde venter sequitur et vesica. 12 Ita ergo. 13 cognoscemus. 14 Hominis. 15 urina. 16 alba erit, et. 17 rufa. 18 Pransi. 19 candida. 20 cenam. 21 rufa. 22 Die Stelle lautet bei L.: sed magis vicinam et tempora naturalia ostendi. 23 mane et. 24 quieto. 25 deambulatio. 26 Die Stelle lautet bei L.: deambulatio urinam turbat excitatque vesicam. 27 coloratior fit. 28 vitiam infirmitatis.

nitii sic intelligimus¹ Cum² a capite morbus oritur solet capitis dolor temptari³

Tunc⁴ super cilia grauantur tempora salliunt Aures sonant Oculi lacrimantur Nares replete odorem non sentiunt

Cum ergo ex his⁵ aliquid accederit⁶ caput purgari oportet hac ratione Hysopi aut coronae⁷ bubule fasciculum deferre facies⁸ inde aqua⁹ ore continebis cum¹⁰ caput calide habueris¹¹ ut fluat pituita

Quodsi quis negligit caveat epifore¹² aut dentium aut curium¹³ dolorem interdum etiam¹⁴ pariotides que nascuntur et que uitia¹⁵ circa fauces cervicesque oriri solent Item destillatio aut grauitudo¹⁶ interdum ulcera in capite nascuntur, Ut¹⁷ etiam capilli defluant¹⁸ Cum autem a thorace morbus nascitur incipit caput sudare linguaue fit grauior¹⁹ aut os amarum aut tonsille dolent. Oscitatio sequitur sine somnio²⁰ et quietem²¹ grauitas corporis²² animi dolor prurigo corporis brachia manusque intumescunt subitque tussis arida²³ Ex his²⁴ ergo cum aliquid accederit uitabis uitium²⁵ si uomueris siue ieiunus siue post caenam, uel in balneo. Plus autem prodest si ieiunus bilem eiceris²⁶ eam enim dicimus matrem morborum. Sed quia²⁷ uomere nolunt²⁸ qui²⁹ stomacho laborant decimo quoque die³⁰ abstineant³¹ omne³² uitium euitabunt³³ Nam frequenter uomendo solet stomachus corrumpi

Quod si a uentre morbus oritur³⁴ haec sunt³⁵ signa Uenter uertitur³⁶ turbatur³⁷ sentit³⁸ dolorem³⁹ ut⁴⁰ cibus et potio amara uideantur⁴¹. Genua succidunt⁴² lumbi grauantur inter scapulas⁴³ contra-

1 Lautet bei L.: quod tamen propriis indiciis intelligimus. 2 cum enim. 3 comparere. 4 tunc et. 5 Cum ex iis ergo. 6 accidit. 7 Cunilae. 8 cum aqua defervefacias. 9 aquam. 10 sed. 11 tractabis. 12 epiphoras oculorum. 13 aurium. 14 etiam strumae. 15 alia vitae quae. 16 gravedo narium erit. Et. 17 aut. 18 defluant. 19 gravior. 20 somno. 21 quiete. 22 torpor membrorum. 23 Lautet bei L.: animi dolor, subitaque tussis arida et inquieta nascetur. 24 iis. 25 vitium grave. 26 ejeceris. 27 qui. 28 nolunt vel non possunt. 29 quia. 30 die jejunando omni cibo se. 31 abstineant. Quo facto. 32 fehlt. 33 grande vitabunt. 34 orietur. 35 erunt. 36 vertetur atque. 37 turbabitur et. 38 sentiet crebros. 39 dolores. 40 fehlt. 41 videantur amara. 42 succident. 43 inter-scapulium.

h¹itur totumque corpus particulatim graue fit² Tradantur³ pedes grauia⁴ fiunt⁵ crura renes indolescent⁶ etiam incurrunt febriculae⁷

His itaque cognitis prima est abstinentia⁸ utilitas Tum etiam medicamentis satius est⁹ Alvum¹⁰ purgare¹¹ ut graue corpus leuamenti¹² adiuuetur Quod si morbus major premere uidetur adicies¹³ alterum diem abstinentiam¹⁴ si tamen uires paciuntur¹⁵ si¹⁶ minus quam leuissime¹⁷ sumes cibum sicut ouum sorbilem¹⁸ aut aliquid¹⁹ ouo similem;²⁰ hoc qui negligunt fiunt ciliaci²¹ aut²² torminosi disinterici etiam²³ nascuntur terciane²⁴ fiunt podagrici ciragrici morbus etiam articularis²⁵ accedere²⁶ solet²⁷ quidam²⁸ etiam²⁹ sanguis erumpere a naso³⁰ solet Oportet enim³¹ custodire et emendare uitium³² a uissica qui nascitur³³ morbus³⁴ Hec dabit³⁵ signa. Pleni videbuntur et cito sturi³⁶ sequuntur³⁷ inflationes ventris et strepitus³⁸ videntur³⁹ oscitare Nec oscitant⁴⁰ sed tantum os deducunt⁴¹ sequitur tocius corporis stupor somnus⁴² grauis quasi marcor corporis⁴³ fit⁴⁴ urina libida et uix exit⁴⁵

Tumescunt etiam verenda⁴⁶ inde cauculosi⁴⁷ fiunt. Hec uitia sic emendantur Feniculum et apium uino austeri⁴⁸ madefacito uel etiam earum herbarum radices conteres ex uino ciatis duobus⁴⁹ tantundem aqua⁵⁰ calida⁵¹ uel dauci semen et mirra pusillum tritum⁵² ex uino ciatis duobus et tantum aquae calidae⁵³ uel cicer album⁵⁴ non arietinum madefac⁵⁵ uino ut supra scripsi et bibe⁵⁶ Uel radices⁵⁷ asparagi uel herbum⁵⁸ eraticum uel serpullum decoque eam⁵⁹ aquam

1 contrahetur. 2 gravabitur. 3 tardabuntur. 4 pigra. 5 fient. 6 indolent. 7 indolent et post haec febriculae incurrent. 8 abstinentiae. 9 satius est. 10 alvum. 11 oportebit. 12 adicies. 13 abstinentiae. 14 patientur. 15 Sin. 16 levissimum. 17 sorbile tantum. 18 aliquod. 19 simile accipias. 20 coeliaci. 21 fehlt. 22 etiam ex eo. 23 tertianae et quartanae. 24 articularis hinc. 25 accidere. 26 solet. Quidam etiam fiunt amentes. 27 quibusdam. 28 fehlt. 29 e naribus. 30 igitur. 31 statt custodire — vitium: occurri tam gravibus malis curatione supradicta. 32 nascentur. 33 morbi. 34 dabunt. 35 saturari, quos gravabit. 36 sequuntur. 37 crepitus crebri. 38 videbuntur. 39 oscitabunt. 40 deducunt. 41 somnusque. 42 corporis fehlt. 43 fiet. 44 erumpens. 45 veretra. 46 calculosi. 47 austero. 48 duobus et. 49 aquae. 50 calidae accipe assidue. 51 myrtum ex aqua calida sume. 52 ex vino — calidae fehlt. 53 album sume. 54 madefactum. 55 ebibe. 56 radicem. 57 ervum. 58 ejusque.

uino mixtum bibe Que qui negligunt fiunt hydropici sequitur¹ iocū-
noris et renium et uissice dolor Fiunt² quoque calculosi³ sequuntur
stranguiriae et uenter tumescit⁴ Intueri autem oportet egri uires ut⁵ pos-
sit sustinere medicinam ita ut⁶ febre et cruditate careat⁷ Fiunt
ergo cataplasmata adhibentur⁸ quae apta sunt⁹ capiti uentri ues-
sice cruditati frigori calori prout tempus erit¹⁰ uti Etiam¹¹ oportet
rosa aceto oleo uino trito¹² linguam¹³ asperam melle fricet¹⁴ uel
mente folio

Reliqua diligenti medico permittenda sunt quia morbus acutus est¹⁵
Qnm (quoniam) petendi¹⁶ corporis sani et inbecilli per urinam notasse
te¹⁷ Adieci¹⁸ curationum consilia Nunc et compositiones medicamento-
rum et¹⁹ adiciam unum ne nascantur corpori uitia Alterum aliter²⁰
ut emendatio ad sanitatem perducit²¹ Aduersus autem omnes impetus
morborum duo sunt remedia certissima primum est decimo quoque die
ut te abstineas a cibo et potione

Deinde postero die lauaris²² ciboque firmo utaris²³ sic effici
oportet²⁴ ne quid omnino uitii²⁵ accedat²⁶ et perpetuo sanitate
utaris²⁷

Alter a res²⁸ est²⁹ potio salubris que lenitudinem confir-
mat³⁰ Eius autem interius habes compositionem³¹ per annos iam³²
conplures amicissime mecenae cum cesare nostro³³

Memorari³⁴ meministi et³⁵ hec faciendo³⁶ numquam in nullum³⁷

1 Sequetur iis. 2 Fient. 3 calculosi. 4 Statt sequuntur — tumescit: stran-
guriā quoque sustinebunt et ventris tumorem. 5 quomodo. 6 ut ita. 7 Statt
febre — careat: febri et cruditati ejus adhibeatur. 8 adhibenturque. 9 sint.
10 exegerit. 11 autem. 12 Statt oleo vino trito: vino, oleo irino. 13 linguam
quoque aegri. 14 perfricari. 15 Statt quia morbus acutus est: quia juxta mor-
bos debet adhibere medicinam. 16 ostendi. 17 Statt notasse te: notas per uri-
nam denunciari et. 18 adjici. 19 fehlt. 20 fehlt. 21 Statt emendatio — perdu-
cit: emendatio sanitatem reducat. 22 lavabis. 23 uteris. 24 Statt effici oportet:
Qua re et observatione efficies. 25 uitii corpori tuo. 26 accedat. 27 Statt
et — utaris: et perpetua sanitate sis tutus. 28 fehlt. 29 Est et. 30 Statt leni-
tudinem confirmat: omne corporis vitium eliminat et valetudinem confirmat.
31 Statt Ejus — compositionem: Ejus potionis jam tecum habes compositionem.
32 autem. 33 nostro pariter nos. 34 morari. 35 meministi; quo tempore.
36 observando. 37 ullum.

corporis langorem decidisse¹ Nec nostrum Augustum². Itaque³ me tecum habebis⁴ libellum meum legendo⁵ Adieci etiam⁶ quod⁷ plenius tibi⁸ praestare consilium⁹ poterit. Terenti uelpisti quod¹⁰ in ultimo libello legeris¹¹ dynamus¹² est¹³ herbarum qua¹⁴ sunt¹⁵ crescentibus numeris lunam¹⁶ obserues¹⁷ cum¹⁸ tolles¹⁹ et cum ponas²⁰ curato. Si ita non feceris et ad deminutionem lunae sustuleris minus valere²¹ scire te oportet²² etiam ipsum²³ mare per lunam augeri et minui²⁴ et cerebra etiam hominum augentur crescente luna Cum aut²⁵ luna ita et²⁶ unaqueque earum²⁷ deminutionem sentit Quo²⁸ licet recognoscas²⁹ et hostiis que cottidie immolantur³⁰ quibus³¹ uides omnibus et augere et minuere per lunam quasi³² ita est in herbis quoque³³ componendis et³⁴ medicamenti³⁵ sui³⁶ melius eandem potestatem habere³⁷ sane et addiu totius tibi scripsi per quorum uites suas quibus rebus uti debeat aut abstineri Incipimus ergo ab hiemis conversionem que fit sostitiali die Id est VIII. Kal. ian(uarii) Tunc ergo incipiet rediffundere umor increscens usque ad conversionem ueris Utendum est ergo calidis et aptis temporibus et uino aliquatenus indulgendum Sunt autem dies in supradicta ueris conversionem XCIII. Nam incipit ueris ipsa conversio

1 incidisse. 2 Statt nec nostrum Augustum: Quo tempore nec nostrum Augustum quidquam molestioris incommodi passum esse nosti. 3 Ita etiam. 4 habebis si. 5 legendo saepius tractaris. 6 Adjeci etiam fehlt. 7 qui. 8 tibi, me absente. 9 consilium in omnibus. 10 fehlt. 11 leges. 12 dynames. 13 fehlt. 14 Quas. 15 et. 16 Lunae. 17 observes. 18 dum. 19 tollis. 20 componis. 21 ualebunt. 22 scire — oportet fehlt. 23 ipsum etiam. 24 minui scimus. 25 autem minuitur. 26 ita et fehlt. 27 res. 28 Quod. 29 recognoscas ex iis. 30 et hostiis — immolantur fehlt. 31 Statt quibus uides omnibus et augere et minuere per lunam; quibus cottidie uteris: tamen et per me admonitus, scies omnibus et minui augmentum et augeri per Lunam. 32 Quodsi. 33 quoque legendis. 34 componendisque. 35 medicamentis. 36 vim ejus et. 37 Statt melius eandem potestatem habere: et potestatem nos observare debere, ne dubites. Hier fängt der dem Hippocrates de sanitate tuenda ad Antiochum regem Cap. VIII. bei Lindenius I. p. 646 entlehnte Theil des Briefes an. Bei aller Uebereinstimmung im Allgemeinen ist nun aber doch unser Text davon so abweichend, dass wir genöthigt sind, den ganzen Lindenschen zur Vergleichung hieher zu setzen. Addidi etiam quibus et quatenus per anni circulum pro tem-

VI. Kal. Apr. Ex eo flegma crescit et sanguis Utamur ergo bene olentibus et acribus omnibus corpus exercere labore debebimus usque ad ortum pliadum diebus scilicet XVIII Nam pliades oriuntur VI. Id. Maji

Ex supradicta igitur usque in hanc diem fel crescit Amaritudo eius augetur et ex aqua febribus subministratur alimonia usque ad aestiuam conuersionem

Utemur ergo dulcibus uenere autem parcius, labore nihilominus corpus exercitabimus Sunt autem hii dies ad supradictam conuersionem XXXIII. Conuersio ueris aestiua VIII. Kal. Jul. Incipit

Tunc nigri fellis augmenta succendunt Idest melancholia usque ad conuersionem autumnalem Utemur ergo frigidioribus et dulcioribus et bene olentibus labore tunc corpus abstinebimus sed a ueneri usu nos continere debebimus diebus maxime XII. Conuersio autem autumnalis incipit VI. Kal. Oct.

porum vicissitudine observatis incolumitas custodiatur. Ab hieme igitur salubrius fiet exordium. Ex die VIII. Cal. Januarias corporibus humor ad crescit usque ueris aequinoctium, quod incipit VIII. Cal. Aprilis. Hoc ergo tempore utendum calidissimis cibis et optimis, uino aliquatenus indulgendum: usus etiam ueneris minime respuendus. Ex aequinoctio incipit phlegma crescere, id est concretus humor et frigidus usque in ortum Plejadum, qui incipit pridie Idus Majas. Ergo tum adhibere conuenit bene odoratos sed et acres cibos. Ex hinc sanguis ardentior febribus augmenta suppeditat; nec minus humor obbibitur usque ad aestiui temporis commutationem; quae ad VIII. Cal. Julias inchoatur; a quo de uenere abstinendum jejunandumque. Ab octavo enim Cal. Julias aestiua progressio incrementa fellis exsuscitat usque in autumnii aequinoctium; quod est VI. Cal. Octobris. Erit igitur utendum frigidis et sapidis et bene olentibus cibis; parcius jejunandum et a uenerio usu ab VIII. Cal. Julias certo per dies duodecim penitus abstinendum. Post autumnii aequinoctium, id est post diem VI. Cal. Octobris acres biles vires et augmentum sortiuntur, usque in occasum Pleiadum, qui est IIII. Idus Novembris, humores etiam graves serpunt. Erit igitur utendum acidis et acribus cibis, uenere quoque abstinendum, parcius etiam jejunandum. Ab hoc rursus tempore, id est a IIII. Idus Novembris sanguis deficit. Congruit igitur leuioribus cibis uti, uino indulgere; nec usu ueneris abstinere, in VIII. Cal. Januarias, ex quo incipit tempus hibernum. Haec, ut dixi, observans incolumi sospitate vitae spatia transcurres, nec ulla indigebis uisitatione aut curatione medicorum.

Tunc cum felle etiam crescit pinguis umor Idest pituita; usque ad occasum pliadum utimur accidis et acribus et partius laborabis et abstinemus uentrem

Sunt autem pliadum occasum dieb. XIV. quod est IV. Id. Nou. Tunc crescit in corporibus hominum sanguis Oportet ergo leuioribus cibis uti et uino sane et uenere non abstinere Inde ad conuersionem hiemalem dies XLI. His ergo uteris idoneis janus transiens omne tempus aetatis nec medicos indigebis.

V. Die antiken Magistralformeln.

An mehreren Orten des Codex, wo etwa ein Raum auf einem Blatte leer blieb, sind um ihn auszufüllen, Receptcompositionen von einer sehr alten, ja mit der des Codex fast gleichzeitigen, gewiss aber schwerlich das X. Jahrh. übersteigenden Hand eingestreut, die wir wenigstens nicht unerwähnt lassen wollen. Es ist uns bisher nicht gelungen, diese übrigens nirgends mit den daneben befindlichen Abhandlungen in einer Beziehung stehenden Arzneiformeln, irgendwo sonst angeführt zu finden: im Antidotarium Nicolai, sowohl des Praepositus als des Myrepsikos stehen sie gewiss nicht. Es sind Folgende:

1. Antidotum Justiniani fol. 15^a. ℞ ʒ (haec) Cinnamomum ʒVII. Petrosilino ʒXVI. ḡḡ (Gummi) ʒXII. Gegen Blasenvereiterungen, Schleimharnen, Colikschmerzen, Brechen, Blutbrechen, und Gifte, eine ägyptische Bohne gross in warmem Wasser gegeben: facit mire.
2. Collirium magnificum fol. 15^b. ℞ ʒ (haec) nitro et sale commixces equal. pondib et pip. alb. tantundem tritum, commisses cum galbano et faē. collirium et superponis uno illut momento ejicit squibalas et sine dolore facit.
3. Trociscus aleandri qui secretus dicitur. Aus Myrra (6. Th.) libanum (5. Th.) Opium Crocus Sem. Jusquiam. (Hyoscyami) Cynoglosse Radic. cort. (āā 4. Th.) woraus Trocisci 1. Th. schwer. Gegen Husten, scharfe veraltete

Flüsse, Zahnschmerz, Strangurie, Colik. „Hunc trociscum nulli dabis nisi quem ames.“ Und in der That ist es eine wirksame, ganz verständige Composition.

4. Ad eos quibus anus exit foras (fol. 15b.). Das Magenhäutchen eines Hühnchens pulverisirt und aufgestreut: desgleichen gekochten Speck eingebracht und Pech aufgestreut. (!)
5. Antidotum Paulinum (fol. 23b.) quod facit ydropicis dessentericis melancolicis spleneticis epaticis calorem bonum etc. (ausserdem noch ein Dutzend andere Tugenden der heterogensten Art) \mathcal{R} Aloe p. v. Mirrae p. iij. Ammoniac. p. iij. Serapin. vel Opopan. p. ij. Liban. Bidell. Mast. Storac. Agaric. \widehat{aa} p. j Terebinth. Galban. \widehat{aa} p. iij Corall. p. ij Anacardia, Op., Cost., Yreos \widehat{aa} p. j Balsamo folii (Indi) \mathfrak{z} III haec teris et cribras. Opium folium In mortario cum terebinina et galbano et balsomo solvis per utrumque (?) et confere diligenter et reponis et cum volueris fac catapotium mundum (?) piperis. da ex inde VIII aut VIII vel x ad dolorem et cardiasam etc. Es ist diese Formel von dem Antidotum Paulinum des Nic. Myrepsikos gänzlich verschieden.
6. Descriptio triphere (fol. 86a.) ist die später geschriebene Ueberschrift einer Formel, die aus 31 durchgängig aromatischen oder bittern Species bestehet, welche mit Honig zu einer Art von Electuar zu verbinden: die aber weder die Triphera magna Galeni, noch die T. Sarracenica, noch die T. Isaac, noch die Triphera e ferro ist. Sie lautet: \mathcal{R} Fenic. sem., Gummin., Cimini thibaic., Tymi, Pulei, Origani \widehat{aa} \mathfrak{z} j Pip. alb. $\mathfrak{z}\beta$ Abrotoni, Pip. nigr., Elilisfaci herb. (Salvia) Petroselin., Citra (i) sem., Camedreos, Cassie, Bonia desidis, (h. e. barbae Jovis), Rape sem., Nardostaccos, Junci sem. (scil. Schoenanthi) Eupatorii junci, Euciu rad. h. e. causella \widehat{aa} \mathfrak{z} j Ciperi, Trifol. \widehat{aa} $\mathfrak{z}\beta$ Amomi \mathfrak{z} j Scrpullii, Gentiana \widehat{aa} $\mathfrak{z}\beta$ Ari-

stologie, Rute agrest., Erucae sem., Cannae radic; āā 3j Argimonie rad. 3ß Draconteae 3j Mell. attici¹⁾ q. s. Haec omnia contunduntur in unum et in pulvere mollissimo redactum reponitur in buxidem aeneam. Accipitur autem in magnitudine abellanae. Hoc qui usus fuerit in colomis perseverat usque ad diem definitionis suae. Also ein allgemeines Gesundheitserhaltungsmittel.

7. Antidotum tiriaca diatessaron, (fol. 87^b.) cui nulla est melior quae praecellit tyriacarum potestatem ex his conficitur. Aristologia rotunda Gentiana Bacas lauri mundas sine cortice Myrre ana libr. ij. mittis in mortar. fac puluerem extempera teris diligenter et recondis in pixide stagneo vel vitreo. Dieses vierzählige thiergiftwidrige Antidot stimmt ebenfalls mit keinem bekannten, weder des Marcellus, noch des Oribasius, am allerwenigsten mit den von Galen angeführten und gerühmten monströsen Formeln des Andromachus, Damocrates und Anderer.

Ogleich fast alle diese Arzeneien für uns keinen Werth zu haben scheinen, so sind sie doch als antike bisher unbekannte Reste der Erwähnung werth, machten sie allenfalls auch nur Anspruch darauf, der Geschichte keinen wesentlichen Zuwachs gewährend, für blosse Curiosa zu gelten. Aber selbst dieser Formeln Betrachtung kann zu mancher nützlichen historischen Erwägung den Stoff geben. In Betreff des Alters unseres Codex wäre es wichtig, wenn hier ein Antidot erwähnt wäre, dessen der K. Justinian (527) sich bedient hätte: es müsste also die Urschrift desselben spätestens ins VI. Jahrh. fallen, und die vorkommenden Spuren des Heidenthums mit dem in mehreren Formeln zum Constituens vorgeschriebenen attischen Honig in Verbindung gebracht, könnte auf Griechenland deu-

¹⁾ Auch ein Beweis für das Alter des Receipts, da man im Mittelalter wohl vom Mel atticum nichts mehr wusste.

ten, wo im VI. Jahrhundert vor Justinians Vertreibung der Schule von Athen noch Heidenthum genug geduldet vorhanden war; zumal da die Schreibart des Codex selbst, z. B. uilis statt bilis, herbum statt ervum auf griechischen Hintergrund deutet. Was den inneren Gehalt der hier mitgetheilten Formeln betrifft, so bieten sie allerdings des Seltsamen und Rohen (wie die Formeln gegen prolapsus ani) und des Unbegreiflichen und Wunderlichen genug, wie z. B. dass die Anwendung eines Augewassers aus Pfeffer und Salz mit einem Harze, ein augenblicklich schmerzstillendes Mittel sein könne, dar. Sie sind indessen nicht alle thöricht, einige können sich sogar möglicherweise hilfreich gezeigt haben, wie z. B. das Justinianische Antidot, der für die angegebenen Krankheiten sehr passende Trociscus Aleandri; in anderen können wir wenigstens den der Mischung zum Grunde liegenden Gedanken anerkennen: ja warum sollten wir uns z. B. in cachektischen Zuständen die Anwendung eines aus Gummiharzen mit Gewürzen bestehenden Mittels, wie des Antidotum Paulinum, oder den guten Glauben, dass eine Reihe von Verdauung stärkenden aromatischen Species mit balsamischen bitteren verbunden, täglich gebraucht, gesund erhalte, wie in der Triphere No. 6 nicht als durch eine Erfahrung erprobt vorstellen können? Wir gehen sogar in diesem Sinne noch weiter, indem wir die Ansicht aussprechen, dass das Arzneiwesen der Alten und des Mittelalters überhaupt noch erst seine rechte historische Würdigung erwarte. Man erschrickt freilich beinahe, wenn man die Fluth von in sich total heterogenen, oder mit Gleichartigem überfüllten Arzneiformeln betrachtet, die zuerst in Alexandria unter der Herrschaft des Empirismus entstand; dann vornämlich die Römische Medicin überschwemmte und von Jahrhundert zu Jahrhundert answoll, dann selbst von den rationellsten Aerzten des sinkenden Alterthums für die Nachwelt unverändert fest gehalten ward; und man kann ein

unheimliches Gefühl nicht abweisen, wenn man des Myrepsikos Antidotarium, als die allgemeine Vorrathskammer des ungeheuren im Alterthume angesammelten, uns total entfremdeten Arzneivorraths überschaut. Hat das alles wirklich einmal geholfen, fragt man sich skeptisch, und haben Galen, Oribasius, Aetius, Alexander, Paulus mit gutem Gewissen diesen Wust von uns seltsam bedünkenden Gemischen selbst gebrauchen und empfehlen können? Aber eben deswegen erscheint es dem Historiker desto interessanter und nöthiger, dass diese Massen wunderlicher Arzneiverbindungen einmal kritisch nicht blos von unserem, sondern auch dem antiken Standpunkte aus, durchgemustert würden, dass man die einzelnen Formeln theils nach der künstlerischen Intention, die ihre Erfinder bei ihrer Composition hatten, theils nach der Vorstellung, die sie von der Natur und den Kräften, die sie von den Ingredienzien derselben gefasst haben mochten, theils endlich nach ihrer Ansicht von der Krankheit, worin sie dienen sollten, vergleichend zu prüfen suchte. Gienge man dabei nur nicht mit der vorgefassten Meinung an die Arbeit, dass die guten Alten dies uns so wunderlich dünkende Zeug blind und ganz ohne Grund zusammengewürfelt, oder unbedingt dem Aberglauben und dem Vorurtheil verfallen gewesen, so dürfte manches davon den Anschein des Widersinnigen, den es für uns auf den ersten Anblick darbietet, verlieren, und zuvörderst schon einen subjectiven historischen Werth erhalten. Erwäge man dabei aber auch andererseits, besonders in Rücksicht der inneren Heterogenität jener antiken Arzneiformen überhaupt, dass ja auch nach unseren Erfahrungen eine Arznei dadurch nicht unwirksam, sondern vielmehr oft um so wirksamer wird, dass man ihm ein Anderes sie beschränkendes, oder ihr gar von ihrem Gegentheile beimischt; (z. B. Camphor mit Nitrum), dass ferner durch die Verbindung verschiedener Arzneikräfte, wirk-

ich neue, eigenthümliche arzneiliche Flächenkräfte entstehen können: dass endlich die Wirkung der Arznei nicht in einem Einfachen besteht, sondern auf dem inneren, in sich selbst mannigfaltigen, aus vielerlei Gliedern bestehenden organischen Processe beruht, den die Ingredienzien der Composition, successiv im Organismus bei der Assimilation in Wirkung kommend, hervorrufen, so möchte es einleuchten, dass bei vielen jener alten Magistralformen auch die objective Möglichkeit, dass sie als in der Erfahrung bewährte, mit Recht gelobt werden konnten, nicht unbedingt und von vorn herein geläugnet werden dürfen. Rechnet man nun noch hinzu, dass seit der Arabischen Schule die Composition eines Rezepts, den von Al-kendi gegebenen Regeln zufolge, unter Befolgung der Galenischen Ansichten von den vier Wirkungsgraden der Medicamente, ein wahres Kunstwerk wurde, das rationell ausgeführt die bedeutungsvollsten Intentionen in sich verbarg, so würde eine solche Untersuchung über so Manches vielleicht uns ein Verständniss eröffnen, was man zeither, weil man es unbegreiflich gefunden, sogleich als unnütz und verkehrt auf die Seite geworfen: jedenfalls aber würde sie, mit Gelehrsamkeit und Geist unternommen, der ächten Geschichte dienen, deren schönster Beruf es ist, nicht zur vornehmen Verwerfung, sondern zur höheren Rechtfertigung der eigenthümlichen Gestaltungen uns entfremdeter Zeiten zu führen.

XXVI.

Beiträge zur medicinischen Bücherkunde.

Von

Dr. Thierfelder in Meissen.

I.

Beweis,

dass

das Almaleki des Ali Ben Abbas

und

das Pantechnum des Ishak Ben Soleiman identisch

und

Letzterer der wahre Verfasser des Werkes sei.

Da das Almaleki des Ali Ben Abbas in Ansehung des Inhaltes sowohl als der Anordnung der Gegenstände mit dem Pantechnum des Ishak Ben Soleiman, zu Folge sorgfältiger Vergleichung beider Schriften, bis auf einige unwesentliche Abweichungen in der Vorrede, der Anordnung und Eintheilung der Capitel und deren Ueberschriften, völlig übereinstimmt, so fragt es sich, wer von Beiden der wahre Verfasser des Werkes sei. Die Gründe, die mich bestimmt haben, Ishak für den Verfasser desselben zu halten, sind erstens, dass Ishak in dem Buche über die Fieber¹⁾, das ihm nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner gehört, sich selbst als den Verfasser des Pantechnum bezeichnet, indem er sagt: „quod — explanavimus in nostro libro Pantechni,“ und zweitens, dass Arrasi im Ghawi viele Stellen unter Ishak's Namen anführt, die wirklich im Pantechnum vorkommen, aber auch in Ali's Almaleki, und zwar in demselben Buche und oft in demselben Capitel

¹⁾ „Liber febrium“ in dessen Opera omnia [Lugdun. 1515. fol.] Bl. 214 a.

wörtlich wiederholt werden¹⁾. Hierdurch würde zugleich die Vermuthung gerechtfertigt erscheinen, dass Ali, welcher nach Ishak lebte (Gedaljah setzt im Schelscheloht das Todesjahr Ishak's auf 940 an, Ali starb 994 nach Chr. Geb.), dessen Pantechnum ausgeschrieben und unter seinem Namen hinterlassen habe, wenn nicht die Ueberzeugung, dass wir Ali's rechtes Almaleki — vielleicht dem Texte nach ganz verschieden von dem bisher unter diesem Titel bekannten Werke — noch gar nicht besitzen, durch die Thatsache ausser Zweifel gesetzt wäre, dass keine der Stellen, welche der jüngere Mesuë²⁾ unter Ali's Namen anführt, in dem ihm bisher beigelegten Werke enthalten ist. Wahrscheinlich hat Stephan von Antiochien, der seiner Uebersetzung dieses Werkes (im Jahre n. Chr. Geb. 1127), das von den ältern Aerzten jederzeit unter dem Titel: „Isaaci Complementum“ citirt wird, zuerst, aus welchem Grunde ist unbekannt, den Namen „Ali Abbas“ vorsetzte, diesen Irrthum veranlasst. Uebrigens hatte auch schon vor Stephan Constantin der Africaner, der im elften Jahrhunderte die arabischen Schulen zu Bagdad besuchte und sich viel mit Uebersetzung arabischer Werke beschäftigte, sich Ishak's Pantechnum, dessen Werk über den Urin und

¹⁾ Vergl. Rhasis Continens [Venet. 1509 fol.] Lib. III., Bl. 55a. Isaaci Pantechn. [in d. angef. Ausgabe] pract. Lib. V., c. 35, Bl. 101a. Ali Abbatis Liber reg. [Venet. 1492. fol.] pract. Lib. V., c. 62, Bl. 132a.

Cont. V., Bl. 68b. Pantechn. pr. V., c. 47, Bl. 103a. Lib. reg. pr. V., c. 78, Bl. 134a.

Cont. VIII., Bl. 76b. Pantechn. pr. VI., c. 3, Bl. 103b. Lib. reg. pr. VI., c. 3, Bl. 135b.

Cont. X., Bl. 93b. Pantechn. pr. VI., c. 10. Bl. 105a. Lib. reg. pr. VI., c. 12, Bl. 137b.

Cont. X., Bl. 107a. Pantechn. pr. VI., c. 11, Bl. 105b. Lib. reg. pr. VI., c. 13, Bl. 138a.

²⁾ Practic. medic. particular. [Venet. 1581. fol.] Summ. III., c. 1, Bl. 223b. c. 18, Bl. 228a. c. 23, Bl. 229b.

über die Fieber zugeeignet¹⁾), wie denn überhaupt die meisten übrigen Schriften dieses Arztes, obwohl er sie für Originale ausgiebt, nur Uebersetzungen oder höchstens Auszüge aus griechischen und arabischen Schriftstellern sind. Er durfte dieseliterarischen Betrügereien um so weniger fürchten, als zu seiner Zeit die griechische Medicin bereits untergegangen und die arabischen Aerzte im christlichen Abendlande noch nicht bekannt waren.

II.

Zur

Vervollständigung des von Hrn. Dr. Choulant

in

dieser Zeitschrift Bd. 1. Hft. 1. S. 145 ff. gegebenen Verzeichnisses
der

naturwissenschaftlichen Schriften

des

Albertus Magnus.

a. Libri physici et metaphysici.

(Nurenberge) 1493. 4., impr. impensa Caspar. Hochfelder civ.
Nurenberg. die 5. ante calendas m. Julii.

Titel: Liber Alberti Magni doctoris praeclarissimi ordinis praedicatorum de natura et immortalitate animae c. commento compendioso. Der Titel steht in der Mitte des ersten Blattes. Das Werk selbst beginnt auf der ersten Seite des zweiten Blattes. Vor der Schlussschrift steht das Epitaphium Alberti in Versen, 82 Blätter. Der Commentar ist mit kleinern Typen gedruckt. (Panzer, Aelt. Buchdruckergeschichte Nürnberg's. Nürnberg. 1789. 4., S. 131. Nr. 216.)

¹⁾ Vergl. Dessen Opera [Basil. 1536. 1539. fol.] Tom. I., Bl. 208. ff. Tom. II., Bl. 1. ff. und Collectio scriptor. de febribus. [Venet 1576. fol.] S. 130. ff.

Venet., 1494. fol., per Joh. et Gregorium de Gregoriis fratres.

Titel: Divi Alberti Magni phisicorum sive de phisico auditu libri octo, it. Eiusd. aureus liber metaphisice divisus in libros XIII. (Hebenstreit Bibl. S. 177, Nr. 2332 und Beughem, Incunab. typograph. Amst. 1688. 12., S. 6.)

Bonon., 1491. fol.

Titel: Albertus Magnus de augenda memoria omnibus ingeniis. (Haller. Bibl. anat. I., 144.)

b. Summa naturalium.

Lyptz, 1514. fol., per Jac. Thanner.

Titel: Alberti magni Summa philosophiae naturalis per tractatus, capitula et particulas pulcherrime distincta, cursorie emendata per Jac. Thanner. (Rivin. Bibl. S. 58, Nr. 648.)

Viennae, 1514. 4., impr. opera Hieron. Victoris et Jo. Singrenii.

Titel: Albertus magnus de natura locorum liber. (Günz. Bibl. S. 77, Nr. 704.)

h. de mineralibus.

Venez., 1557. 8., per Pietro Lauro.

Italienische Uebersetzung. (Schmieder's Geschichte der Alchemie. Halle 1832. 8. S. 135.)

i. de animalibus.

Venet., 1497. fol.

(Haller. Bibl. anat. I., 143.)

Aug. Vindel., 1596. 8.

Titel: Albertus Magnus de falconibus, astur. et accipitribus ex membrana vetustissima nunc primum edita c. reliqu. libror. Friederici II. imperator. de arte venandi c. avibus etc. (Catalog. Bibl. Acad. Lausannens. Lausann. 1792. 8. S. 194, Nr. 80.)

k. liber secretorum c. aggregatoris.

l. mirabilia mundi.

m. secreta mulierum.

August. Vindel., 1502 4.

Titel: Albertus magnus de secretis mulierum et virorum. (Birett Catolog. libror. ab invent. typogr. usque ad annum 1530 impress. Aug. Vindel. 1832. 8. S. 105, Nr. 1023 i.)

Strassburg, 1508. 4., getruckt durch Martino Flach jm augst mondt.

Titel: Albertus Magnus. Das Buch der ver Sammlung oder das Buch der Heymlichkeiten Magni Alberti, von den tugenden der kräuter, vñ edelgestein und von etlichen thieren. (Panzer, Zusätze z. d. Annalen d. ält. deutsch. Literat. Leipzig 1802. 4. S. 109, Nr. 621 b.)

Strassburg, 1516, 4., getruckt und vollendt durch Johannem Knobloch.

Titel: Albertus Magnus. Das Buch der Versammlung, oder das Buch der Heimlichkeiten Magni Alberti, von Arztney und Tugenden der kreuter und edelgestein und von etlichen wolbekannten thieren. 10 Bogen stark. (Panzer, Annal. d. ält. deutsch. Literatur. Nürnberg 1788. 4. S. 393, Nr. 851.)

Strassburg, 1519. 4., getruckt und vollendt durch Martinum Flach.

Der Titel und Inhalt der vorigen Ausgabe desselben Druckers. (Panzer, Annal. S. 426, Nr. 944.)

S. l., 1544. 4.

Titel: Albertus Magnus. Das Buch der Heimlichkeiten von Arzney vnd Tugenden der Kräuter,

Edelgestein vnd von etlichen wolbekandten thieren.

(Baldinger, Bibl. S. 110, Nr. 1978.)

Frankfurt am Meyn, 1581. 4.

Deutsche Uebersetzung. (Haller. Bibl. anat. II.,
S. 737.)

Augsburg, 1693. 8.

Deutsche Uebersetzung. (Endteri Catalog. No-
rimb. 1695. 4. S. 1.)

XXVII.

Adolph Wilhelm Otto,

über sein Leben und Wirken.

Ein Vortrag

gehalten in der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Dresden
von

D. C. G. Carus,

Geh. Medizinal-Rath, Leibarzt Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

Unter den Männern die kräftig mitgewirkt haben die Kenntniss vom gesunden und kranken Baue des menschlichen und des Thier-Körpers zu der Höhe zu führen auf welcher wir sie gegenwärtig erblicken, gehört insbesondere mein verewigter im Jahre 1845 verstorbener Freund Adolph Wilhelm Otto.

Wer sich die Mühe nehmen will den Gang jener Disciplinen in der Zeit von 1745 — 1845 zu überblicken, wird einen wahrhaft ungeheuren Umschwung gewahr werden. 1745 fällt in die Mitte eines Lebens und wissenschaftlichen Wirkens, welches wir als Repräsentant für die damalige Periode betrachten können, nämlich in die Mitte der Wirksamkeit von Albrecht von Haller. Zu jener Zeit hatte die Anatomie noch vollauf zu thun nur im Ganzen und Grossen aufzuräumen und ihres Stoffes Herr zu werden. — Männer wie die Meckels, Sömmering, Hunter, Bichat, Scarpa, Mascagni und viele Andre führten die Wissenschaft weiter, und beuteten nach und nach aus die Lehre von dem was ohne künstliche Hülfsmittel mit Augen gesehen werden konnte. —

Auf dieser Stufe fand die Wissenschaft mein verewigter Freund am Anfange dieses Jahrhunderts, und wendete sich bald besonders dahin wo auch diese Art des Materials noch lange nicht erschöpft war, nämlich zur pathologischen und vergleichenden Anatomie. Er war 1786 am 3. August zu Greifswalde geboren. Sein Vater war der später nach Frank-

furt a. d. Oder versetzte und dort emeritirte Professor B. L. Otto. — Er studirte zu Frankfurt und Greifswalde und verdankte am letztern Orte seinem berühmten Oheim und Archiater von Weigel vielfältige Unterstützung. 1808 wurde er zum Doctor promovirt, 1809 wurde er Prosector und 1811 ausserordentlicher Professor. — Bald darauf machte er eine Reise durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, und studirte unter Cuvier vergleichende Anatomie. Zurückgekehrt wurde er 1813 zum Professor der Anatomie in Breslau ernannt. — Von dieser Zeit an schreibt sich denn seine selbstthätige Wirksamkeit für die Wissenschaft. Er lehrte nicht nur das schon Dagewesene, sondern er vermehrte auch das Vorhandene. Schon in demselben Jahre erschien das längere Zeit vorbereitete Handbuch der pathologischen Anatomie, welches zwar kurz und noch unvollständig, aber doch in bequemer Uebersicht die bekannten Abnormitäten menschlicher und thierischer Bildung zusammenstellte. — Besondern Eifer wendete er darauf, der Universität Breslau ein möglichst vollständiges anatomisches Museum zu schaffen, und hierfür hat er in physiologischer vergleichender und pathologischer Anatomie so viel, so anhaltend und so angestrengt selbst gearbeitet, dass von hieraus besonders die Entstehung wichtiger innerer Erkrankungen der Leber und des Herzens mit abzuleiten sind. — Seine Richtung in diesen Arbeiten blieb hierbei eigentlich immerfort dieselbe von der ich sagte, dass er sie am Anfange dieses Jahrhunderts vorgefunden habe — d. h. die Richtung auf das, was man rein descriptive Anatomie nennt, und zwar insoweit sie ohne künstliche Verstärkung der Sehkraft durchzuführen ist. Die wichtigen Fragen der philosophischen Anatomie, die Erörterung über das, was man die Bedeutung der Organe zu nennen berechtigt ist, die tiefer gehenden Untersuchungen über Entwicklungsgeschichte des Organismus und einzelne physio-

logische Vorgänge, konnten ihn eben so wenig reizen, als die grossen Aufgaben, welche in den letzten Decennien die Anatomie durch das Mikroskop zu erfüllen sich vorgesetzt hat und bei deren Gelegenheit so viel Aufklärendes über die Geheimnisse des Lebens zu Tage gefördert worden ist. Otto haftete fest an der einen Aufgabe, nämlich möglichst vollständig die Gebilde des Menschen und der Thiere im Ganzen und Grossen und zwar im gesunden und kranken Zustande zu sammeln, zu beschreiben und zum Unterrichte junger Aerzte deutlich darzustellen und diesen Zweck hat er im hohen Grade erreicht. — Dadurch dass er nun eine Menge jener schweren und peinlichen Fragen und Untersuchungen, bei aller sonst eifrigsten Lebens-thätigkeit, auf diese Weise auf die Seite legte, behielt er sich allerdings eine gewisse heitre joviale Lebenskunst als eigenthümlichen Besitz; gewiss auch war er ein leidenschaftlicher Reisender, war gern bei grössern Zusammenkünften und war dort durch Humor, Rednergabe und gute Geselligkeit immer willkommen, und so darf man doch sagen, auch bei grossen Anstrengungen sei ihm das Leben nicht schwer geworden.

Im Jahre 1821 wurde er zum Medicinalrathe und Mitgliede des Medicinalcollegiums für Schlesien befördert und erhielt von da an auch noch eine Menge Actenarbeiten zu seiner anstrengten Thätigkeit als Anatom und als Professor als Zugabe. 1836 wurde er Geheimer Medicinal-Rath und sein König ehrte ihn durch Ertheilung des rothen Adlerordens III. Classe mit der Schleife. Alle diese durch seine neue Stellung herbeigeführte Ueberhäufung mit Arbeiten würde indess seiner Gesundheit vielleicht noch schneller gefährlich geworden sein, wenn nicht jenes Talent einer gewissen Heiterkeit und die jährlich unternommene Ferienreise ihn fortwährend aufrecht erhalten und wenn ihn nicht in seinen häuslichen Verhältnissen die liebevolle Pflege und Sorgfalt einer gebildeten Frau und glücklich sich

entwickelnder Kinder umgeben hätten. Schon 1818 — 19 hatte er eine grosse Reise nach England, Schottland und Italien ausgeführt; jetzt besuchte er mehr die ärztlichen und naturwissenschaftlichen Zusammenkünfte und benutzte nebenbei diese Reisen, noch eine besondere, erst in den spätern Jahren erwachte Liebhaberei zu befriedigen, nämlich Versteinerungen zusammenzubringen und zu untersuchen, von welchen er denn ebenfalls eine wahrhaft bedeutende Sammlung gebildet, und späterhin dieselbe an die Regierung abgelassen hat. Einer dieser Reisen, nämlich der zur Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Dresden im Jahre 1826 verdankte auch ich erst seine Bekanntschaft und bald seine Freundschaft, die er mir späterhin durch treuliche Theilnahme an meinen Arbeiten für vergleichende Anatomie vielfältig bewiesen hat.

Eine besondere Freude gewährte es Otto, als auf seine Anregung im Jahre 1834 und 35 der Ankauf und Ausbau eines neuen Locals für das anatomische Theater in Breslau genehmigt wurde. Man darf nur das neue Verzeichniss dieser Sammlung durchsehen, welches er einige Jahre darauf herausgab, um sich zu überzeugen, dass hier eins der reichsten Museen für menschlichen und thierischen Bau aufgestellt ist, welches irgend wo gefunden werden kann, und welches noch lange Jahre fortwirken wird, die Erlernung der Wissenschaft den Studirenden zu erleichtern, neue Untersuchungen zu fördern, eine Zierde der Universität zu sein und das Andenken Otto's in grossen Ehren zu erhalten.

Leider wurde um diese Zeit seine Gesundheit immer angegriffener und schwächer. Quälende Heiserkeit, unregelmässiger Herzschlag und Symptome einer kranken Leber hinderten vielfältig seine Thätigkeit und erfüllten seine Familie und seine Freunde mit Sorge. Der mehrmalige Gebrauch von Carlsbad und Ems, später von Weilbäch und der Traubenkur,

besonders aber 1843 ein Winteraufenthalt in Palermo machten, dass er sich immer wieder etwas erholte und gaben neuen Hoffnungen Raum, obwohl er selbst deutlich fühlte, dass ein längeres Dasein ihm schwerlich gegönnt sein möge. — Im Jahre 1841 hatte er die Freude, eine Arbeit abschliessen zu können, die ihn viele Jahre beschäftigt hatte, nämlich das Prachtwerk über Missbildungen. — *Monstrorum sexcentorum descriptio anatomica*. — Auch dieses Werk trug im Ganzen mehr den Charakter der früher durch Albrecht von Haller bezeichneten Periode als den der gegenwärtigen physiologisch mikroskopischen. Diess hindert indess nicht, dasselbe als eine treffliche Arbeit anzuerkennen, die auf Jahrhunderte als ein Schatz reichen Materials zum verschiedensten Gebrauch rühmlich genannt werden wird. — In Wahrheit waren die Arbeiten für dieses Werk und für meine Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie, an welchen er vom IV. Heft an thätigsten Antheil genommen hat, die letzten grössern die ihn beschäftigt haben. Von seinem Handbuch der pathologischen Anatomie erschien im Jahr 1830 der 1. Theil der zweiten Auflage sehr vermehrt und mit reicher Litteratur versehen, den 2. Theil ausarbeiten zu können ist ihm nicht gelungen.

In der ersten Hälfte des August 1844 kam mein Freund von Carlsbad sehr krank mit geschwollenen Füßen, aufgetriebenem Leibe und Symptomen von Brust- und Bauchwassersucht hier an. Er selbst glaubte sich sterbend, indess noch einmal gelang es den Tod zu entfernen. Das Uebel stellte sich bei genauerer Untersuchung als eine heftige in einer degenerirten Leber entstandene Entzündung heraus und die geeigneten Mittel hoben denn diese so vollkommen, dass er nach ein paar Wochen wieder ausgehen und neuen Lebensmuth schöpfen konnte. — Ein durch Erkältung zugezogenes Recidiv verzögerte etwas seine Abreise, allein seine Gesundheit war doch später-

hin wieder so gut, dass er die Vorlesungen wieder aufnahm und noch einige Arbeiten fortsetzen konnte. Der Eintritt des Winters weckte indess die schlafenden Leiden von neuem und diessmal gelang seinen Breslauer Freunden keine Herstellung, er verschied am 14. Januar 1845. Einen genauen Abguss seines Kopfes zu nehmen ist leider verabsäumt worden, doch findet sich die Messung desselben in meinen Tabellen und ich verabsäume nicht dieselben hier mitzutheilen, stelle sie auch, der Vergleichung wegen, mit der Kopfmessung von ein paar andern bedeutenden Anatomen und Physiologen zusammen:

	Vorderhaupt hoch breit		Mittelhaupt hoch breit		Hinter- haupt hoch breit		Augen- breite	Ohren- breite	Nase	Körperlänge
Otto.	4'' 8'''	4'' 4'''	5'' 5'''	5'' 4½'''	4'' 4''	4'' —	3'' 10'''	5'' 9'''		kaum mittler Grösse
Purkinje.	5'' —	4'' 9'''	5'' 2'''	5'' 10'''	4'' 2'''	3'' ½'''	4'' 7'''	5'' 11½'''	2''	über mittl. Grösse
Owen.	5'' 2'''	4'' 9'''	5'' 5'''	5'' 4'''	3'' 8'''	3'' 6''	4'' 4'''	5'' 10		eben so.

Will man die Grundsätze der physiologischen Cranioscopie darauf anwenden, so wird sich eine tiefere Uebereinstimmung dieser Maasse mit seiner geistigen Individualität nicht verkennen lassen. —

Rector und Senat der Universität kündigten seinen Tod in öffentlichen Blättern in folgenden Worten an, in welchen ein Jeder nur eine gerechte Anerkennung finden wird. Sie sagen: „Durch länger denn 33 Jahre auf hiesiger Universität als Lehrer beschäftigt, mit einem reichen Wissen ausgestattet und durch unermüdete unausgesetzte Thätigkeit seiner Pflicht genügend, haben wir an ihm eine der ersten Zierden unsrer Lehranstalt verloren. Mit dieser öffentlichen Anerkennung der grossen Verdienste des Entschlafenen zeigen der unterzeichnete Rector und Senat den zahlreichen Schülern und Verehrern unsres seligen Collegen diesen grossen Verlust unsrer Universität hierdurch an.“ — Seine Leichenbestattung war sehr feierlich. —

Indem ich nun glaube in den vorhergehenden wenigen Worten ein Bild der weiten und tüchtigen Wirksamkeit dieses Mannes gezeichnet zu haben, sehe ich mich noch durch eine freundliche Privatmittheilung in den Stand gesetzt Ihnen noch einen tiefern Blick auch in das innere geistige Seyn dieses meines verewigten Freundes zu gestatten. — Wie ich früher nämlich erwähnte und womit auch in seinem Schädelbau das minder entwickelte Vorder- und Mittelhaupt übereinstimmte, waren ihm eigentlich alle strengern philosophischen Bestrebungen ferner liegend, hiermit zugleich auch grossentheils das Gebiet der Kunst und Poesie. — Wie es jedoch in jedem Leben Momente giebt, und wären es nur die eines tiefern Schmerzes, oder das Gefühl des nahenden Todes, wo die Seele fast unwiderstehlich zu den Trost und Beruhigung verheissenden Pforten der Philosophie und Poesie gedrängt wird, so waren auch Stimmungen dieser Art unserm Freunde nicht fremd. — Es ist mir ein Gedicht zugekommen, niedergeschrieben von ihm zu Interlaken 1842, in welchen uns die ganze innere Geistesrichtung und das ganze Suchen nach Beruhigung und Aufklärung entgegentritt, welche sonst im Leben ihm weniger Sorge zu machen schien. Diess Gedicht hat mir auch desshalb grosse Wichtigkeit und ist von eigenem psychologischen Interesse, weil es ganz entschieden an einen Mann erinnert, dem er in seiner wissenschaftlichen Richtung vielfach begegnete, nämlich an Albrecht von Haller. — Wer die Gedichte dieses grossen Anatomen und Physiologen kennt, wem in ihnen das höhere Bedürfniss fühlbar geworden ist, welches jeder in sich vollständige Geist neben den nächsten Aufgaben des Lebens und Wissens hegt und trägt, dem wird dieses Gedicht Otto's — vielleicht das einzige, so wir von ihm besitzen — sehr an Haller erinnern. — Ich bitte Sie, also auch diese Reliquien eines Verewigten mit Aufmerksamkeit und Pietät aufzunehmen,

meinem verewigten Freunde aber für immer ein ehrendes Andenken nicht zu versagen. —

Es naht der Tod! Leb wohl du sonnumflossne Welt,
Du lichtes Himmelsblau und sternbesätes Zelt,
Du schönes Grün im Thal, auf Wiesen, Fluren, Höhn,
Du spiegelnd Element in Flüssen und in Seen.

Wie schön bist du Natur, wie wundervoll und hehr,
Von früher Kindheit an, wie liebt' ich dich so sehr,
Mein ganzes Leben war ein Forschen und ein Mühn,
Um auf den wahren Grund die Wunder zu beziehn.

Gar vieles ward mir klar — fand eine Gliederkette —
Zu lang jedoch, dass ich erschaut die Enden hätte,
Und ob man es nun Gott, ob Schöpfer, Urkraft heisst,
Die Weisheit und die Macht man nie genügend preist.

Doch Eins blieb dunkel mir, wird keinem Grübeln klar,
Ob was wir irdisch uns vom Jenseits denken, wahr?
Ob Wiedersehn mir blüht der treuen Gattin, Kinder,
Und was ich sonst geliebt, der Freunde all nicht minder?

Wie kann, frag' ich, das trübgewordne Auge sehn,
Im eingeschrumpften Hirn wohl ein Gedank entstehn?
Wie kann das welke Herz von Liebe noch erglühn,
Wird uns hierzu vielleicht ein neuer Leib verliehn?

Der Körper nur vergeht — doch unsre Seele bleibt —
So sagt dem Zweifler man — so auch die Bibel schreibt.
Doch was ist Seele denn, so ohne Leib gedacht,
Wo ist ihr Sitz, warum vertreibt sie Todes Macht?

Und wann gelangt in uns, was Seele man genannt,
Ward sie im Embryo von Anfang schon erkannt,
Und findet Aehnliches im höhern Thier sich weiter,
Wo endigt sie dann wohl auf langer Stufenleiter?

Doch wenn in der Natur Ursach' und Folg' ich fasse,
Ist keine Mass' ohn Kraft und keine Kraft ohn Masse;
Ist was man Seele nennt, vielleicht nur Hirnes Leben,
Und mit vollkommnern Hirn auch besser uns gegeben?

Wer löst den Zweifel mir? doch ach, es naht das Ende,
O dass ich bald getrost des Räthsels Lösung fände,
Und was ich lebend jetzt im Herzen wünsch' und fühle,
Erkalten mög' es nicht des feuchten Grabes Kühle.

Interlaken, den 26. Juni 1842. —

XXVIII.

Recensionen.

1.

Der Stand der Aerzte in Preussen. Ein historisch-kritischer Versuch, mit Beziehung auf die bevorstehende Reform des preussischen Medicinal-Wesens. Von Dr. Julius Gustav Alberti, Königl. Preuss. Kreisphysicus in Jauer. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1846. 8. — 143 S.

Je länger die vielfach verkündigte Reform des Medicinalwesens in unserm Staate auf sich warten lässt: desto mehr Stimmen erheben sich, um die Wiedergeburt eines bessern Zustandes in diesem Gebiete zu beschleunigen. Alle kommen darin überein, dass es so, wie es jetzt damit steht, nicht bleiben könne. Ueber dasjenige, was an seine Stelle kommen soll, sind die Meinungen leider sehr getheilt. Auch die uns hier beschäftigende kleine Schrift behandelt diese wichtige Zeitfrage.

Nach einigen einleitenden, den Stand der Aerzte im Allgemeinen betreffenden und beklagenden Worten, giebt die Brochüre eine flüchtige Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung des äussern Standes der Aerzte bis auf unsre Zeit, besonders in Preussen, und zeichnet das Verhältniss der Aerzte zu den Wundärzten, wie sich solches allmählig gestaltete, wie sich die Gesetzgebung dabei verhielt und wie sich die Puscherei in beiden Zweigen der Heilkunde niemals unterdrücken liess. Zuletzt macht die Schrift einen wunderlichen Vorschlag, den, beiläufig bemerkt, schon v. Walther halb und halb angebracht hat, nämlich: dass auch die Chirurgen zweiter Klasse nicht mehr creirt, dagegen aus den Schälfern und andern medicinischen Puschern, wenn sie Schreiben und Lesen gelernt, eine Klasse sogenannter „illiterater Volksärzte“ gebildet und diesen die medicinische und chirurgische Praxis auf dem Lande innerhalb gewisser Schranken anvertraut werden sollte. —

Dies der summarische Inhalt der vorliegenden Schrift.

In Berücksichtigung der Bestimmung unserer Zeitschrift und des für Gegenstände dieser Art vergönnten Raumes, müssen wir uns nur auf einige Bemerkungen zu dem angegebenen Inhalte beschränken,

Wenn die Geschichte überhaupt und die innere besondere Sphäre im Einzelnen nur in der Herzhählung der Thatsachen gesucht, nicht aber der sich darin offenbarende Geist erkannt und verstanden wird, so ist sie, die Geschichte, ein zweischneidiges Schwerdt. Während der eine aus den Thatsachen entnimmt, wie die Verhältnisse ursprünglich waren, um darauf den Schluss zu bauen, dass man, um auf rechtem Wege zu kommen, es wieder so machen müsse, wie es die Altvordern gemacht: so hat der Gegner dieser Ansicht mit gleichem Rechte hervorzuheben, dass die Glieder der Kette nach einander aufgetretenen Zustände immer nur Durchgangspunkte für die Entwicklung waren, von denen keiner als für alle Zukunft maassgebend angesehen werden darf. Beide sich entgegengesetzte Ansichten lassen die eigene That der Geschichte, die wesentliche Vermittelung jenes Gegensatzes, unerkant auf sich beruhen. — Die Geschichte der Gesamtmedizin zeigt uns wiederholt eingetretene Schwankungen auch in Rücksicht der Verbindung und Trennung beider Zweige der Heilkunde. Betrachtet man nun in unpartheiischer Forschung den Lauf der Entwicklung der Heilkunst im Ganzen und Grossen: so erscheint die Trennung der practischen Medizin von der practischen Chirurgie als die eigene That der Geschichte! Die historische Skizze, welche die in Rede stehende Schrift giebt, zeigt, ganz gegen die Absicht des Herrn Verfassers derselben, wie die Trennung der Medizin von der Chirurgie, wohlverstanden: in der Ausübung, sich allmählig in strenger Naturnothwendigkeit entwickelt und vollzogen hat, und dass alle Machtsprüche und äusserliche Gesetze, welche von Zeit zu Zeit eine Vereinigung geboten und selbst die Schulen im Sinne dieser Vereinigung zu lehren zwangen, dennoch nicht vermochten, diese Vereinigung wirklich zu Stande zu bringen, sondern nur, mit wenigen Ausnahmen, Zwitter zu erzeugen, die entweder auf der einen oder auf der andern Seite, oft auf beiden Seiten nichts Tüchtiges zu leisten verstanden. — Je näher die frühern Zeiten der Gegenwart kommen, desto augenfälliger wird die Trennung und damit die innere Nothwendigkeit derselben immer einleuchtender; denn, wiewohl gewiss seit zweihundert und mehr Jahren jeder tüchtige Arzt Alles, was von der Chirurgie gewusst werden kann, auch gewusst und jeder tüchtige Wundarzt in der innern Medizin kein Fremdling war, so waren doch zu allen letzten Zeiten die tüchtigen Aerzte keine Wundärzte und die tüchtigen Wundärzte höchstens sehr mittelmässige Aerzte. — Es wäre sinnlos zu behaupten, dass der Arzt nichts von der Chirurgie, der Chirurg nichts von der Medizin zu wissen nöthig habe. Die Trennung liegt wie gesagt, da, wo sie allein liegen kann, aber auch nothwendig liegt: in der Ausübung, diese aber hängt von der geistigen und leiblichen Ausstattung der Heilkünstler, nicht wie Herr Alberti meint, von Gewöhnung ab. Keine Uebung vermag, wo das Talent fehlt, einen tüchtigen Virtuosen zu bilden, so wenig als blosser Fleiss einen Gelehrten macht. So ist es auch mit beiden Zweigen

der Medicin, und wie kein päpstliches Decret die wissenschaftliche Einheit beider Zweige der Medicin zu trennen vermochte, so vermag keines Fürsten Befehl die practische Einheit zu bewirken. Allem Reden und Rühmen zum Trotz besteht diese Trennung überall selbst da, wo man sich noch so fest einbildet, diese practische Einheit durch- und aus- und vollführt zu haben. Wir fragen jeden noch so beredten Apostel der practischen Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie: wenn er, etwa in Berlin, das Unglück hätte, ein Bein zu brechen, ob er sich dieserhalb an Dieffenbach oder an Schönlein wenden würde, und so umgekehrt bei einem innern Krankheitsfalle! — Wohl haben seit mehreren Decennien die medicinischen Facultäten zum grossen Theile Medicochirurgen promovirt und die Staatsprüfungen diese Aerzte für beide Zweige approbirt. Ob dies zum Frommen der Wissenschaft und zum Heile der Kranken gedieh, ist gar sehr die Frage. Anerkannt und rühmend anerkannt muss es werden, dass die heutige Chirurgie wissenschaftlicher geworden und dass die jetzigen „Operateurs“ an Kühnheit und Geschicklichkeit ihre Vorfahren übertreffen. Aber mit bitterm Schmerze müssen wir uns sagen, dass wir in ganz Europa keinen Arzt wissen, den wir einem Sydenham an die Seite stellen dürften! Das hat die erzwungene Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie zu verantworten! Aus dieser gemischten Ehe ist die chemisch-chirurgische Richtung der heutigen Medicin hervorgegangen, welche die Physiologie wieder, wie zu Haller's Zeit zur Anatomie hinuntergestimmt, das Leben bei den Todten gesucht hat; die die Natur der Krankheiten durch chemische Reagenzien, durch physikalische Apparate zu erforschen meint und bei dem Heilgeschäfte selbst mit Drogen immer plumper darauf los operirt, während das *θελον* der Krankheiten und des Heilens verkannt, verworfen wird. Mithin ist der Verlust, den die Gesamtmedicin in den letzten Jahrzehnten erlitten hat, ungleich grösser als ihr Gewinn. — Freilich wird das die Mehrzahl derer, welche seit fünf und zwanzig Jahren in die ärztliche Praxis getreten sind, nicht Wort haben wollen, denn sie sind in den Principien, welche seitdem zur Herrschaft gediehen sind, erzogen worden und haben die Zeiten nicht gesehen, wo es nicht blos anders, sondern besser, wissenschaftlicher, geistiger in der Medicin aussah und wo die ungleich grössere Zahl der Doctoren auch wirklich gelehrt, „hochgelahrt“ war. Aber die Zeiten haben sich geändert. —

Der Vorschlag in Betreff der illiteraten Volksärzte ist gewiss nur ein Scherz und darf daher auch mit einem Scherze beantwortet werden. Er kömmt mir nämlich vor, als wollte man eine kranke, aber doch ihre Dienste leistende Nase ohne Noth wegschneiden, um an ihre Stelle ein rhinoplastisches Kunstwerk zu pflanzen. — Das fehlte noch, dass die Medicin auch noch mit der Pfuscherei eine Verbindung schliesse! Man sollte meinen, sie habe an der einen morganatischen Ehe schon übergenug, da sie darin ganz chirurgisch geworden ist; soll sie nun noch von

Schäfern und Scharfrichtern den schnapsduftenden Bruderkuss empfangen? Und sollte dadurch der Puscherei gesteuert werden, dass man diese Fratze gesetzlich hegte und pflegte??

Noch haben wir über das, was Hr. A. S. 5 und 6 über die Bedeutung des ärztlichen Standes sagt, einige Worte zu bemerken. Was Hr. A. nämlich a. a. O. sagt, insofern der Arzt nicht bloß das einzelne Individuum, sondern die gesammte Bewohnerschaft eines bestimmten Kreises als den Umfang seiner practischen Thätigkeit zu betrachten haben soll, so ist solches, so lange die Verhältnisse ihre jetzige Gestalt behalten, und das werden sie noch sehr lange, die Bestimmung der Medicinalbeamten, nicht die der Privatärzte. Wie konnte Hr. A. die Bedeutung der Medicinalbeamten in dem Maasse verkennen und die Hauptfunction derselben den Privatärzten zugetheilt vermeinen, da Er selbst Medicinalbeamter ist und aus eigener Erfahrung sowohl als aus den über diesen Gegenstand erschienenen Schriften wohl wissen kann, dass und warum es so ist. Es ist in vielen Hinsichten zu beklagen, dass auch in unserm Vaterlande gegen das, was in dieser Beziehung eindringlich genug dargethan worden ist, bis jetzt noch die Augen fest verschlossen bleiben; es ist zu beklagen, dass Gegenstände, die das innerste Wesen der practischen Medicin nahe berühren, dem Superarbitrio von Nichtärzten von Oben an bis Unten aus unterliegen! Darum aber dürfen wir nicht an unsrer Kunst, nicht an uns selbst verzweifeln, weder dem Laien noch dem Puschler etwas abtreten, was von Rechts wegen uns Aerzten allein gebührt! Hat man uns im Irrthume genommen, was unser bleibt, selbst da es Nichtärzte noch so fest in Händen haben, so wird und muss die Zeit der bessern Einsicht kommen, zumal in einem Staate, dessen höchster Orden die Devise hat: *Suum cuique!* Bis dahin hoffen wir und denken: *Etsi male nunc, olim non sic erit!* —m.

2.

**Dr. C. F. Arlt, die Anstalten für Blinde und Augen-
kranke in Prag. Historische Skizze. Prag. 1846.
gr. 16. 30 S. Mit dem Bildnisse des Prof. Fischer.
Angezeigt von Dr. L. Spengler.**

Wenn man im Allgemeinen Dresden die Stadt der Buckeligen nennt, so kann man Prag als die Stadt der Augenkranken bezeichnen. Es muss jedem Fremden auffallen, so viele Einäugige hier zu finden, die durch die Gewohnheit, meistens eine schwarze Binde über das Auge zu tragen, sich auch recht kenntlich machen. Es hat dies eine Ursache in dem hier so häufigen *Ophthalmia neonatorum*, und der in früherer Zeit durchaus nicht seltenen *Ophthalmia variolosa*, da in Böhmen selbst bis jetzt das Impfinstitut noch nicht so organisirt ist, wie in den Staaten, besonders den klei-

uern des übrigen Deutschlands. Daher ist es auch nothwendig, dass hier, wo so Viele Hilfe wegen ihrer kranken Augen suchen, auch sich zeitig Anstalten für Augenheilkunde und für Blinde bildeten. Dies auch der Grund der Reichhaltigkeit dieser Anstalten; und es ist deshalb von Interesse, dass der Verf. die Entstehung und Geschichte jener herrlichen Anstalten nach den vorliegenden Akten zusammengestellt hat. Diese sind nun:

1) Die Blindenerziehungsanstalt. In ihr sind gegenwärtig 24 Individuen untergebracht, und im Ganzen waren es seit 1808 deren 95, die darin Unterricht erhielten.

2) In der Blindenoperationsanstalt werden jährlich 2mal Staarkranke aus ganz Böhmen, denn alle Einwohner des Königreichs haben hier gleiche Rechte, operirt und während der Cur unentgeltlich verpflegt. Von 1808 bis Ende 1825 war die Zahl der geheilt entlassenen und operirten Staarkranken auf 820 angewachsen.

3) Die städtische Augenheilanstalt ist gegründet, um den armen Bewohnern der Hauptstadt und des Königreiches, die an Augenkrankheiten leiden, die nöthige ärztliche und operative Hilfe zu leisten. Der hierzu angestellte Augenarzt hält jeden Tag zweimal, Morgens und Abends, Ordinationen. Dieser ist gegenwärtig der litterarisch bekannte Dr. Ryba. Es wurden seit 1820 — 1844 incl. 23,300 Kranke behandelt und darunter über 500 grössere Operationen gemacht.

4) und 5) In der Augenklinik und Augenkrankenabtheilung im allgemeinen Krankenhause wurden seit 1819 bis Mitte 1845 zusammen 3924 Individuen behandelt. Ihr jetziger Vorstand ist der Professor Fischer, wegen dessen eigentlich das ganze vorliegende Büchelchen, das auch sein Bildniss ziert, geschrieben worden ist. Denn es enthält fast nur eine grosse Lobrede auf Fischer; und wenn wir auch nicht in Abrede stellen wollen, dass er seine Verdienste, seine grossen Verdienste um die Augenheilkunde in Böhmen gehabt hat, so können wir doch nicht so unbedingt in alles ihm hier so reichlich gespendete Lob, das wirklich an Schmeichelei gränzt, einstimmen. Wahrheit ist des Geschichtschreibers erste Tugend. Es bedarf nur Eines Besuches der Fischer'schen Klinik, um den durch Alter und Krankheit herabgekommenen Mann zu sehen: Niemand kann dann unterlassen, öffentlich das Bedauern auszusprechen, dass ein so reiches Material, wie es kaum eine andere Universität aufweisen kann, nicht in bessern Händen ist. Fischer hat es zwar nie an gutem Willen, aber desto mehr an Geist gefehlt, und was er war, war er nur durch die Tüchtigkeit seiner Assistenten.

6) Der Verein und Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinde ist eine der schönsten Humanitätsanstalten Prag's, das überhaupt so reich an solchen Instituten ist, wie durch Dr. Weitenwebers schönes Buch „die medicinischen Anstalten Prags“ auch im Auslande jetzt bekannt werden wird. Gegenwärtig finden sich 25 Plätze in der genannten Anstalt, und zur Gründung eines neuen Pla-

tzes ist vom Verf. der Ertrag seines, früher als Aufsatz in der Libossa, 1846 erschienenen Büchelchens, grossmüthiger Weise bestimmt. Schon besitzt die Anstalt zwar einiges Vermögen, aber es mag noch lange dauern, bis die Idee des Gründers, Prof. Klar, in Erfüllung geht, in der Anstalt 300 Blinde aufzunehmen. Böhmen zählt nämlich über 550 Blinde über 20 Jahre, worunter viele über 300 gar keine Beschäftigung kennen. Die Verpflegung ist den barmherzigen Schwestern, die aus Nancy herbeigeholt wurden, anvertraut. Auch ihnen wird vom Verf. eine grosse Lobrede gehalten. Doch ist die Sache noch nicht so über allen Zweifel erhaben, als der Verf. meinen dürfte; zumal sich in der letzten Zeit sehr viele und gewichtige Stimmen gegen die Einführung dieses Ordens erhoben.

XXIX.

Die Geburtshilfe

des

Soranus Ephesius,

nach dessen Werke „περὶ γυναικείων παθῶν“

bearbeitet von

Dr. J. Pinoff,

prakt. Arzte in Breslau.

Das Dunkel über Soranus Ephesius und dessen obstetrische Lehren hat der zu früh verstorbene Friedrich Reinhold Dietz durch seine rastlosen Forschungen zuerst aufgehellt ¹⁾. Zwei von ihm aufgefundene Handschriften ²⁾ gewährten das Zeugniß von der historischen Bedeutsamkeit eines bis dahin nur aus einzelnen Fragmenten und oberflächlichen Citaten als

¹⁾ Chr. Aug. Lobeck sagt von seinem Freunde Dietz in der Vorrede zum Soranus: „Etenim is jam ab ineunte aetate consilium ceperat, artis medicae, cui se totum tradiderat, incunabula adcundi inprimisque veteres ejus auctores graecos pervestigandi. Quos quum sciret a medicis graeci sermonis ignaris non legi, a philologis non intelligi posse, operae pretium sibi facturus videbatur, si utriusque disciplinae fructus in unum conferret. Et ut erat incredibili animi alacritate et laboris patientia praeditus, ita academicum stadium auspiciato ingressus brevi tempore non solum in rebus medicis et physicis tantos progressus habuit, ut praeceptoribus suis maximam sui spem faceret, sed etiam linguarum notitiam, nec graecae modo et latinae, sed earum quoque, quibus Europae gentes cultiores hodie utuntur, atque adeo arabicae et sanscriticae sibi comparavit tantum, quanta et ad illustranda veterum medicorum opera et ad commercia loquendi et audiendi opus esset.“

²⁾ Die beiden Codices werden im Soran. p. 1. näher bezeichnet:

P. Codex Parisiensis 2153, chartaceus, forma quart. saec. XV. Inde a folio 218 Sorani liber incipit.

B. Codex Romanus Barberinus 359, chartaceus, form. octav. saec. XVI., mendosus.

einer nicht unbedeutenden medicinischen Autorität bekannten Klassikers. Mit der Vollendung der Herausgabe des ersten und kleinsten Theiles der aufgefundenen Schrift schloss Dietz sein noch junges Leben ¹⁾, und Justus Florianus Lobeck setzte das begonnene Werk mit Benutzung der vorgefundenen Conjecturen und Emendationen fort. So ist im Jahre 1838 die Schrift des Soranus „περὶ γυναικείων παθῶν“ als ein vollständiges Ganzes auf uns gekommen. Bei näherer Einsicht in dasselbe ward bald die Ueberzeugung gewonnen, dass viele Bruchstücke bereits früher vorhanden, nur nicht als Eigenthum des Soranus bekannt und meist andern, mitunter auch fingirten Autoritäten, wie der Aspasia, dem Philumenos, einer spätern Zeit vindicirt gewesen; ausserdem aber erschienen ganz neue Fragmente an und für sich von grossem Werthe dadurch, dass sie ein neues Kriterium für den specifisch-wissenschaftlichen Standpunkt der Soranischen Zeit sowohl, wie für die Identität der bis jetzt noch gesonderten und zweifelhaften Soranischen Schriften zuliessen.

Im Jahre 1840 machte ich einen Theil dieses Werkes zum Gegenstande der Besprechung in meiner Dissertation „*Artis obstetriciae Sorani Ephesii doctrina etc.*“ und wählte deshalb einzelne Capitel ausschliesslich geburtshilfflichen Inhalts, weil das Ganze in einem für den Zweck einer Dissertation bestimmten Raume nicht leicht zu bewältigen war. Zu gleicher Zeit erschien das Programm von Haeser „*de Sorano Ephesio ejusque περὶ γυναικείων παθῶν libro nuper reperto etc.*“, in welchem ebenfalls die Wichtigkeit des Soran. Werkes mit vieler

¹⁾ D. starb 31 Jahre alt 1836, „quo (anno) cum mors oppressit subita juvenem, vegetum, plenum bonae spei atque consiliorum, qualia fert ista generabilis aetas, dum vernat sanguis ac rugis integer annus.“ (C. A. Lobeck Praefat. p. VII.)

Ueberzeugung ausgesprochen ward. Seitdem ist Soranus so weit ich die literarischen Erscheinungen auf dem medicin. historischen Gebiete zu verfolgen Gelegenheit hatte, noch nicht ausführlicher abgehandelt worden, und es dürfte dem grössern Publikum, das sich nicht die Zeit oder die Mühe nehmen kann, das Original selbst zu vergleichen, noch Vieles von dem unbekannt geblieben sein, was nicht gerade auf die specielle obstetricische Lehre im Soran Bezug hat. So habe ich in der sonst schätzenswerthen Bearbeitung der Geburtshilfe der Talmudischen Aerzte von Dr. Israëls (s. Janus, Heft 2. p. 424 sqq.) wahrgenommen, dass der Verfasser in seinen historischen Vergleichen mit den Soranischen Lehren nur auf meine Dissertation Rücksicht genommen und deshalb bei der besondern Vorliebe für seinen Gegenstand Vieles den Talmudischen Aerzten zugeschrieben, was allerdings im Soranus schon vorhanden, nur von mir aus den bereits oben angeführten Gründen übergangen worden ist. Deshalb erscheint es mir nicht unwesentlich, den Soranus noch einmal und ausführlich zu untersuchen, damit sein wissenschaftlicher Standpunkt historisch gewürdigt und constatirt werden könne.

Wenn ich nun nach längerer Zeit an diese Arbeit von Neuem mich heranwage, so muss ich im Voraus bekennen, dass ich hiermit den Gegenstand noch keinesweges erschöpft zu haben glaube, sondern vielmehr den ernstesten Wunsch hege, dass der Dignität der Sache gemäss, noch anderweitige und gewichtigere Untersuchungen auf diesem Gebiete angestellt werden mögen.

Um meinem Vorsatze einigermaßen zu genügen, will ich die wichtigsten Lehren im Soranus speciell historisch prüfen, sie mit denen früherer und späterer Zeit parallelisiren, und nachsehen, was unserem Autor eigenthümlich und vorzugsweise angehört, oder was er bloss überkommen und wieder überliefert hat, zuletzt einen Ueberblick, ein Resumé des Ganzen geben

und daraus für den wissenschaftlichen Standpunkt des Soranus selbst die gewonnenen Resultate ziehen.

Die Corruptionen, die sich im Text massenhaft vorfinden, dürften es oft unmöglich machen, immer getreu dem Original zu folgen, wir werden deshalb für unsern Zweck einer historischen Anschauung nicht selten zu Combinationen aus den hie und da zerstreuten Ansichten Zuflucht nehmen müssen. — Wo es angeht, sollen einzelne Sätze, zuweilen auch ganze Bruchstücke in möglichst wortgetreuer Uebersetzung wiedergegeben werden. Jedenfalls werden einzelne Capitel von wissenschaftlichem Gehalt ausführlicher besprochen, während andere, deren Inhalt schon bekannt ist oder keinen wesentlichen Anhaltspunkt für die Geschichte gewähren, des Zusammenhanges willen nur oberflächlich behandelt werden. Um aber von vorn herein einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen, erscheint es mir nöthig, die einzelnen der Reihenfolge nach von Soranus angeführten Capitel meiner eigentlichen Abhandlung voranzuschicken.

Dem griechischen Texte ist ein Index von 162 Capiteln beigefügt; von diesen sind 124, ausserdem aber noch drei Cap., (72, 73 u. 76) die im Index nicht vermerkt sind, dem Texte einverleibt, die übrigen finden sich in den Codices nur angedeutet. Der Vollständigkeit willen wollen wir sie alle anführen.

Inhaltsverzeichniss.

I. Eintheilung eines gynäkologischen Lehrbuches.

α'. *Εἰς πόσους καὶ τίνες λόγους τιμητέον τὴν τῶν γυναικείων παράδοσιν.* (pag. 1.)

II. III. Eigenschaften einer Hebamme im Allgemeinen und einer guten Hebamme im Besondern.

β'. *Τίς ἐστὶν ἐπιτήδειος πρὸς τὸ γενέσθαι μαῖα.* (p. 2)

γ'. *Τίς ἀρίστη μαῖα.* (p. 4.)

IV. V. Der Uterus und die weibliche Schaam.

δ'. *Τίς φύσις μήτρας καὶ γυναιχείου αἰδοίου.* (p. 5.)

ε'. *Περὶ γυναιχείου αἰδοίου.* (p. 12.)

VI. VII. VIII. Die Menstruation. Die Zeichen der beginnenden Menstr. Ob die Menstr. ein gesundheitgemässer Zustand ist.

ς'. *Περὶ ἐμμήνων καθάρσεως.* (p. 15.)

ζ'. *Τίνα σημεῖα μελλούσης γίνεσθαι καθάρσεως.* (p. 18.)

η'. *Εἰ ἐπὶ συμφέροντι γέγονεν ἡ τῶν ἐμμήνων κάθαρσις.* (p. 20.)

IX. Ob der Zustand der beständigen Virginität ein normaler ist.

θ'. *Εἰ ὕγιεινὴ ἐστὶν ἡ διηνεκὴς παρθενία.* (p. 24.)

X. Die jungfräuliche Erziehung des weiblichen Geschlechts.

ι'. *Μέχρι τίνος τὸ θῆλυ παρθενοτροφητέον.* (p. 27.)

XI. Zeichen der Conceptionsfähigkeit.

ια'. *Πῶς σημειωτέον τὰς δυναμένας συλλαμβάνειν.* (p. 29.)

XII. Die passendste Zeit zu einem fruchtbaren Beischlaf.

ιβ'. *Τίς ἄριστος καιρὸς συνουσίας πρὸς σύλληψιν.* (p. 32.)

XIII. Ob die Schwangerschaft ein gesundheitgemässer Zustand ist.

ιγ'. *Εἰ ὕγιεινὴ ἐστὶν ἡ σύλληψις.* (p. 39.)

XIV. Zeichen der Schwangerschaft.

ιδ'. *Τίνα σημεῖα μελλούσης γίνεσθαι συλλήψεως.* (p. 40.)

XV. Zeichen eines männlichen oder weiblichen Foetus.

ιε'. *Τίνα κατὰ τοὺς ἀρχαίους σημεῖα τοῦ ἄρρεν εἶναι τὸ ἔκφυτον ἢ θῆλυ.* (p. 43.)

XVI. Die Pflege der Schwangern.

ις'. *Τίς ἡ τῶν συνειληφυσίων ἐπιμέλεια.* (p. 44.)

XVII. XVIII. Die Pica der Schwangern und deren Heilung.

ιζ'. *Περὶ κίσεως.* (p. 48.)

ιη'. *Τίς ἀπὸ τῆς κίσεως μέχρις ἀποτέξεως γινομένη ἐπιμέλεια.*
(p. 54.)

XIX. Ueber den Gebrauch der Abortiva und solcher Mittel, welche die Conception verhindern.

ιθ'. *Εὖ φθορίοις καὶ ἀτοκίοις χρηστέον καὶ πῶς.* (p. 58.)

XX. Die Zeichen eines bevorstehenden Abortus.

κ'. *Τίνα σημεῖα μελλούσης γίνεσθαι φθορᾶς.* (p. 67.)

XXI. XXII. XXIII. Die Bildung von Membranen im schwangern Uterus. — Die Entstehung des Chorion, des Nabels und der Cotyledonen.

κα'. *Τίνα κρούσης τῆς γυναικὸς ἐντὸς τῆς μήτρας γύονται.* (p. 68.)

κβ'. *Γένεσις χορίου, ἰμφαλοῦ καὶ κοτυληδόνων.* (p. 68.)

κγ'. *Περὶ κοτυληδόνων.* (p. 72.)

XXIV. Das Oedem der Füße bei Schwängern.

κδ'. *Πρὸς τὰ γινόμενα ταῖς κρούσαις περὶ τοὺς πόδας οἰδήματα.*
(p. 75.)

XXV. Ueber die Entfernung eines todten Fötus aus dem Uterus.

κε'. *Ὅπως δεῖ συνεργεῖν τῇ ἀποβολῇ τοῦ ψθειρομένου ἐμβρύου.*
(p. 75.)

XXVI. Ueber den zwei- und dreimonatlichen Abortus.

κς'. *Περὶ τῶν δίμηνα καὶ τρίμηνα φθειρόντων.* (p. 76.)

XXVII. Zeichen einer normalen Geburt.

κζ'. *Τίνα σημεῖα προηγεῖται τῆς μελλούσης γίνεσθαι κατὰ φύσιν ἀποτέξεως.* (p. 78.)

XXVIII. Was zur normalen Geburt nothwendig ist.

κη'. *Τίνα δεῖ παραινεῖν ταῖς κατὰ φύσιν τικτούσαις.* (p. 79.)

XXIX. Wann die Gebärende auf den Stuhl gebracht werden soll.

κθ'. *Πότε δεῖ τὴν κούσαν ἐπὶ τὸν δίφρον ἄγειν.* (p. 79.)

XXX. Von den Geburtswehen.

λ'. *Τίς ἐστὶν ὥδὴς.* (p. 79.)

XXXI. Wie die Wehen entstehen.

λα'. *Πῶς γίνονται ὥδῖνες.* (p. 80.)

XXXII. Ueber die Art der Entbindung bei einer regelmässigen Geburt.

λβ'. Πῶς δεῖ κατὰ φύσιν μαιεύσθαι. (p. 80.)

XXXIII. Die Art der Entstehung einer abnormen Geburt.

λγ'. Κατὰ πόσους τρόπους φερόμενα τὰ κατὰ φύσιν ἔμβρυα δυστοκεῖται. (p. 80.)

XXXIV. Die Art der Hilfeleistung bei einer abnormen Geburt.

λδ'. Κατὰ πόσους τρόπους τὰ παρὰ φύσιν φερόμενα κομίζομεθα. (p. 80.)

XXXV. Wie die Leibesfrucht selbst besorgt wird.

λε'. Κατὰ πόσους τρόπους τὰ κνούμενα κομίζεται. (p. 81.)

XXXVI. Zeichen eines grossen Foetus.

λς'. Πῶς σημειούμεθα τὰς μέγα ἔμβρυον τικτούσας. (p. 81.)

XXXVII. Zeichen eines monstrosen Foetus.

λζ'. Πῶς σημειούμεθα τὰς τέρατα τικτούσας. (p. 81.)

XXXVIII. Welche Zeichen das Vorhandensein von Zwillingen kundgeben.

λη'. Πῶς σημειούμεθα τὰς δίδυμα τικτούσας. (p. 81.)

XXXIX. Wie erkennt man die, welche am Magen empfangen haben (Bauchschwangerschaft?), ob sie nach Art der pica oder nach dem vorliegenden Zustande leiden?

λθ'. Πῶς διακρίνομεν στομαχικὴν συνειληφυσίαν, πότερον κατὰ τὸν κρίσεως λόγον πάσχει, ἢ κατὰ τὸν τοῦ προκειμένου πάθους λόγον. (p. 82.)

XL. Zeichen einer verletzten Jungfrauschaft, ob dieselbe durch die Menstruation oder durch Männer herbeigeführt worden.

μ'. Πῶς σημειούμεθα ἐφθαρμένας ἀπὸ ἐμμήνων ἢ ἀπὸ ἀνδρῶν. (p. 82.)

XLI. Zeichen einer unverletzten Jungfrauschaft.

μα'. Πῶς ἐλέγξομεν ἐπιτετηδευμένην παρθενίαν. (p. 83.)

XLII. Welcher Ort für die Gebärende auszuwählen, und was in Bereitschaft zu halten sei.

μβ'. Ὅποῖον τόπον ἐκλεχτέον τῇ κνοφορῶσῃ, καὶ τίνα δεῖ ἐν ἐτοιμίᾳ ἔχειν (p. 83.)

XLIII. Die Vorbereitungen zur Geburt.

μγ'. *Τίνα δεῖ παρασκευάζειν πρὸς τὴν ἀποχύσιν.* (p. 84).

XLIV. Wie man Hand anlegen muss beim Empfangen des Foetus.

μδ'. *Πῶς δεῖ προσφέρειν τὰς χεῖρας ἐπὶ τῇ κομιδῇ τοῦ ἐμβρύου.*
(p. 89.)

XLV. Ueber die Natur des Menschen und die Lage des Foetus.

με'. *Περὶ φύσεως καὶ θέσεως ἀνθρώπου καὶ σχήματος ἐμβρύου.*
(p. 90.)

XLVI. Ueber die zurückgehaltene Nachgeburt.

μς'. *Περὶ ἐγκατεχομένων δευτέρων* (p. 94.)

XLVII. XLVIII. XLIX. L. Ueber Dystocien. Grund und Entstehungsweise, Diagnose, Behandlung der Dystocie.

μζ'. *Περὶ δυστοκιῶν. Τί ἐστὶ δυστοκία.* (p. 99.)

μη'. *Τίς αἰτία δυστοκίας, καὶ κατὰ πόσους τρόπους γίνεται δυστοκία ἐπὶ τῶν παρὰ φύσιν γεννωμένων.* (p. 99.)

μθ'. *Πῶς σημειούμεθα τὰ αἷτια τῆς δυστοκίας.* (p. 106.)

ν'. *Πῶς θεραπεύσομεν δυστοκίαν κοινότερον καὶ ἐπιμέλεια δυστοκίας.* (p. 107.)

LI. LII. LIII. Ueber Embryotomie und Embryulcie. Vorbereitung zur Embryulcie und Kur nach der Embryotomie.

να'. *Περὶ ἐμβρυοτομίας καὶ ἐμβρυουλκίας,* (p. 113.)

νβ'. *Ὅσα δεῖ ποιεῖν πρὸ τοῦ τὴν ἐμβρυουλκίαν ἐργάσασθαι.*
(p. 119.)

νγ'. *Ἐπιμέλεια μετὰ τὴν ἐμβρυοτομίαν.* (p. 120.)

LIV. Vorfall des Uterus nach der Embryulcie.

νδ'. *Περὶ προπτώσεως μήτρας δι' ἐμβρυουλκίαν.* (p. 121.)

LV. — LXVII. Krankheiten der Brüste, Entzündung, Abscess, Fistelgeschwüre, phagedänische Geschwüre, Krebs, Operation des Krebses, therapeutische Behandlung des Krebses,

Scirrhus mammae. Gegen das Gerinnen der Milch in den Brüsten. Sparganosis mammarum.

νε'. Περὶ φλεγμονῆς μαστῶν. (p. 129.)

νς'. Περὶ ἀποστήματος ἐν μαστοῖς. (p. 132.)

νζ'. Περὶ τῶν κατὰ μαστοὺς συρίγγων. (p. 133.)

νη'. Περὶ τῶν ἐν μαστοῖς φαγεδαινικῶν ἐλκῶν. (p. 135.)

νθ'. Περὶ τῶν ἐν μαστοῖς καρκινωμάτων. (p. 135.)

ξ'. Ἐλκωμένου σημεῖα. (p. 136.)

ξα'. Χειρουργία καρκινωμάτων. (p. 137.)

ξβ'. Ἐπιμέλεια καρκινωμάτων τῶν χειρουργία μὴ ὑποβαλλομένων. (p. 140.)

ξγ'. Ἐπιμέλεια τῶν ἀνελκώτων καρκινωδῶν ὄγκων. (p. 141.)

ξδ'. Ἐλκωμένου καρκίνου ἐπιμέλεια. (p. 142.)

ξε'. Περὶ τοῦ σκιρῶθέντος μαστοῦ. (p. 145.)

ξς'. Πρὸς τὸ μὴ θρομβοῦσθαι τὸ γάλα ἐν μαστοῖς. (p. 146.)

ξζ'. Περὶ σπαργανώσεως μαστῶν. (p. 148.)

LXVIII. LXIX. Pflege der neugeborenen Kinder.

ξη'. Περὶ τῆς τοῦ βρέφους ἐπιμελείας. (p. 150.)

ξθ'. Πῶς γνωρίζεται τὸ πρὸς ἀνατροφὴν ἐπιτήδειον. (p. 150)

LXX. LXXI. Lithiasis. Kur der Lithiasis.

ο'. Περὶ τῶν ἐν νεφροῖς λιθιάσεων. (p. 151.)

οα'. Θεραπεία τῶν λιθιῶντων νεφρῶν. (p. 153.)

LXXII. Ueber das Abschneiden der Nabelschnur.

οβ'. Πῶς ὀμφαλομητέον. (p. 161.)

LXXIII. Ueber das Bestreuen der Neugeborenen mit Salz.

Περὶ ἁλισμοῦ. (p. 163.)

LXXIV. Ueber das Lager eines neugeborenen Kindes.

ογ'. Περὶ τῆς τοῦ βρέφους κατακλίσεως. (p. 167.)

LXXV. Ueber die Wahl der Brüste.

οδ'. Περὶ ἐκλογῆς τιτθῆς. (p. 171.)

LXXVI. Zeichen einer guten Milch.

Περὶ δοκιμασίας γάλακτος. (p. 176.)

LXXVII. Ueber die Diät der Neugeborenen.

οε'. Πῶς διαιτητέον τὴν τροφήν. (p. 178.)

LXXVIII. Was geschehen solle, wenn die Milch verdorben ist.

ος'. Τί ποιητέον σβεβνυμένου τοῦ γάλακτος ἢ φθειρομένου ἢ παχυνομένου ἢ λεπτυκομένου. (p. 183.)

LXXIX. Ueber das Baden und Waschen der Neugeborenen.

οζ'. Περὶ λουτροῦ καὶ τρίψεως τῶν βρεφῶν. (p. 185.)

LXXX. Wie und wann das Kind die Mutterbrust bekommen muss.

οη'. Πῶς δεῖ καὶ πότε δίδοναι τῷ βρέφει τὸν μαστόν. (p. 190.)

LXXXI. Ueber das Abfallen des Nabels.

οθ'. Περὶ τῆς τοῦ ὀμφαλοῦ ἀποπτώσεως. (p. 196.)

LXXXII. Wann und wie der Nabel zu lösen ist.

π'. Πότε καὶ πῶς παραλυτέον. (p. 196.)

LXXXIII. Wie man Kinder im Sitzen und Gehen üben muss.

πα'. Πῶς δεῖ καθίζειν καὶ περιπάτησιν ἀσκεῖν. (p. 197.)

LXXXIV. Weshalb die meisten Kinder in Rom an Rhachitis leiden.

πβ'. Διὰ τί τὰ πλεῖστα τῶν ἐν Ῥώμῃ παίδων διαστρέφεται. (p. 198.)

LXXXV. Wann und wie die Kinder von der Mutterbrust zu entwöhnen sind.

πγ'. Πότε καὶ πῶς ἀπογαλακτιστέον τὸ βρέφος. (p. 199.)

LXXXVI. Das Zahnen.

πδ'. Περὶ ὀδοντοφυιήσεως. (p. 201.)

LXXXVII. Entzündung des Rachens.

πε'. Περὶ φλεγμονῆς παρισθμίων. (p. 203.)

LXXXVIII. Ueber Aphthen.

πς'. Περὶ ἀφθῆς. (p. 203.)

LXXXIX. Exantheme und Grind.

πζ'. Περὶ ἐξανθημάτων καὶ ὕδαξισμῶν. (p. 204.)

XC. Schnarchen und Husten.

πη'. *Περὶ ὥχμου τε καὶ βηχός.* (p. 206.)

XCI. Siriasis.

πθ'. *Περὶ σειριάσεως,* (p. 206.)

XCII. Rheumatismus des Unterleibes.

φ'. *Περὶ ῥευματισμοῦ κοιλίας.* (p. 207.)

XCIII. Intertrigo an den Schenkeln und Ohren.

φα'. *Πρὸς τὰ τῶν μηρῶν καὶ ὠτῶν παρατρίμματα.* (p. 208.)

XCIV. Diät der Kinder bis zur Pubertät.

φβ'. *Δίαιτα νηπίων καὶ τῶν ἐφεξῆς ἡλικιῶν ἄχρι τῶν παρακμαζόντων συνοπτική.* (p. 209.)

XCV. Ob es eigenthümliche Frauenkrankheiten giebt.

φγ'. *Εἴ ἐστιν ἴδια πάθη γυναικῶν.* (p. 209.)

XCVI. Dysmenorrhoe.

φδ'. *Περὶ ἐποχῆς ἐμμήνων καὶ στραγγῆς καὶ μετὰ πόνου καθάρσεως.* (p. 213.)

XCVII. XCVIII. Therapie der Amenorrhoe aus zu grosser Wärme und zu grosser Kälte.

φε'. *Θεραπεία τῶν μὴ καθαιρομένων διὰ πλείστην θερμότητα.* (p. 230.)

φς'. *Θεραπεία τῶν μὴ καθαιρομένων διὰ πλείστην ψυχρότητα.* (p. 231.)

XCIX. Bluttreibende Pessi.

φζ'. *Πεσσοὶ αἱμαγωγοί.* (p. 232.)

C. CI. Kur der Nichtmenstruirenden wegen zu vielen Fettes, oder wegen Atrophie, oder wegen Dyskrasien, oder wegen des Wittwenstandes, oder wegen Unthätigkeit, oder wegen Hämorrhoiden, oder wegen eines organischen Uterinleidens u. dgl.

φη'. *Θεραπεία τῶν διὰ πλείστην πιμελὴν μὴ καθαιρομένων.* (p. 232.)

φθ'. *Θεραπεία τῶν ὑπὸ ἀτροφίας μὴ καθαιρομένων.* (p. 233.)

ρ'. *Θεραπεία τῶν διὰ μοχθηρίαν χυμῶν μὴ καθαιρομένων.* p. 233.)

ρα'. Θεραπεία τῶν διὰ χηρίαν πολλοῦ καιροῦ μὴ καθαιρομένων.
(p. 233.)

ρβ'. Θεραπεία τῶν δι' ἀργίαν μὴ καθαιρομένων. (p. 234.)

ργ'. Θεραπεία τῶν δι' ἐτέρων τόπων κενουμένων, δι' αἰμορροῖ-
δων ἢ μυκτήρων, καὶ διὰ τοῦτο μὴ καθαιρομένων συνήθως.
(p. 234.)

ρδ'. Θεραπεία τῶν δι' αἰτίαν τινὰ τῶν περὶ τὴν ὑστέραν μὴ
καθαιρομένων. (p. 235.)

CII. CIII. Menstruatio nimia und Hämorrhagien. Haemor-
rhagia uteri.

ρε'. Περὶ ὑπερκαθάρσεως καὶ αἰμορροαγίας. (p. 235.)

ρς'. Περὶ αἰμορροαγούσης ὑστέρας. (p. 236.)

CIV. CV. CVI. Ausfluss aus den weiblichen Geschlechtstheilen.
Therapie des rothen und weissen Flusses.

ρζ'. Περὶ ῥοῦ γυναιχείου. (p. 240.)

ρη'. Ποῦ ἐρυθροῦ θεραπεία. (p. 242.)

ρθ'. Ποῦ λευκοῦ θεραπεία. (p. 245.)

CVII. Hysterische Krämpfe.

ρι'. Περὶ ὑστερικῆς πνιγός. (p. 247.)

CVIII. CIX. CX. Anwendung der Pessi, der Salben und der
Getränke gegen Hysterie.

ρια'. Συλλογαὶ πεσσῶν σκευασίαι πρὸς ὑστερικὰς ἐκ διαφόρων.
(p. 260.)

ριβ'. Σκευασίαι ἀλειμμάτων πρὸς τὸ προκείμενον πάθος ἡγουν
ὑστερικῆς πνιγός. (p. 260.)

ριγ'. Περὶ τῶν πινομένων φαρμάκων πρὸς τὸ προκείμενον πά-
θος. (p. 261.)

CXI. Ueber Gonorrhoe.

ριδ'. Περὶ γονορροίας. (p. 262.)

CXII. Ueber Atonie des Uterus.

ριε'. Περὶ ἀτονούσης μήτρας. (p. 264.)

CXIII. Paralysis uteri.

ριζ'. *Περὶ παραλύσεως μήτρας.* (p. 266.)

CXIV. Declinatio, reclinatio, retroversio uteri.

ριζ'. *Περὶ παρεγκλίσεως καὶ ἀποστροφῆς καὶ ἀναδρομῆς μήτρας.* (p. 268.)

CXV. Emphysema uteri.

ριη'. *Περὶ ἐμπνευματώσεως μήτρας.* (p. 271.)

CXVI. Oedema uteri.

ριθ'. *Περὶ οἰδήματος ὑστέρας.* (p. 276.)

CXVII. Hydrops uteri.

ρχ'. *Περὶ ὕδρωπιώσεως μήτρας.* (p. 276.)

CXVIII. Diagnose der mola im Uterus, von Einigen für hydrops gehalten.

ρχα'. *Περὶ μύλης πάθους ἐν μήτρᾳ, ὑπὸ τινων ὕδερως νομιζόμενος.* (p. 277.)

CXIX. Satyriasis.

ρχβ'. *Περὶ σατυριάσεως.* (p. 281.)

CXX. CXXI. Entzündung des Uterus. Zeichen der Metritis.

ρχγ'. *Περὶ φλεγμονῆς ὑστέρας.* (p. 282.)

ρχδ'. *Τίνα σημεῖα κοινὰ φλεγμονῆς οὔσης ἐν τῇ μήτρᾳ.* (p. 283.)

CXXII. Diagnose der Ausdehnung des Uterus.

ρχε'. *Τίνα σημεῖα ἐπιτάσεως.* (p. 283.)

CXXIII. Scirrhus und Scleroma uteri.

ρχς'. *Περὶ σκίρδου καὶ σκληρωμάτων ἐν ὑστέρᾳ.* (p. 291.)

Die jetzt folgenden Capitel finden sich in den Codices nur angedeutet.

CXXIV. Andere Krankheitsdiagnose und viele Pessi.

ρχζ'. *Ἄλλη σημειώσεις τῶν αὐτῶν καὶ πессοὶ πολλοί.*

CXXV. Ueber die Anspannung des Uterus.

ρχη'. *Περὶ διατάσεως ὑστέρας.*

CXXVI. Abscesse an den Genitalien.

ρχθ'. *Περὶ τῶν ἐν γυναικεῖσι μέρεσιν ἀποστημάτων.*

CXXVII. Das speculum uteri.

ρλ'. *Περὶ διοπτρισμοῦ.*

CXXVIII. Fistelgeschwüre.

ρλα'. *Περὶ συρίγγων.*

CXXIX. Ueber Geschwüre im Uterus und die Heilung der dem Anthrax ähnlichen Geschwüre.

ρλβ'. *Περὶ τῶν ὑστέρας ἐλκῶν καὶ ἀνδρακωδῶν ἐλκῶν ἐν ὑστέρα
θεραπεία.*

CXXX. Gegen unreine Uterinalgeschwüre.

ρλγ'. *Πρὸς τὰ ἐν μήτρᾳ ἀκάθαρα ἐλκη.*

CXXXI. Gegen fressende (Krebs-) Geschwüre.

ρλδ'. *Πρὸς τὰ νεμόμενα ἐν ὑστέρα ἐλκη.*

CXXXII. Ein Vernarbungsmittel des Asclepiades.

ρλε'. *Ἀπουλωτικὸν Ἀσκληπιάδου.*

CXXXIII. Carcinoma uteri.

ρλς'. *Περὶ καρκινωμάτων ἐν μήτρᾳ καὶ καρκινωθείσης μήτρας.*

CXXXIV. Phimosi uteri.

ρλζ'. *Περὶ φιμώσεως μήτρας,*

CXXXV. Atresia uteri.

ρλη'. *Περὶ ἀτρήτων καὶ ἀτρήτης ὑστέρας.*

CXXXVI. Abnorme Grösse der Clitoris und Nymphotomie.

ρλθ'. *Περὶ ὑπερμεγέθους νύμφης καὶ νυμφοτομίας.*

CXXXVII. Cercosis. (Auswuchs am Muttermunde).

ρμ'. *Περὶ κερκώσεως.*

CXXXVIII. Hämorrhoiden im Uterus.

ρμα'. *Περὶ αἰμορροϊδῶν ἐν τῇ μήτρᾳ.*

CXXXIX. Warzenartige Auswüchse an den Genitalien.

ρμβ'. *Περὶ θύμων τῶν ἐν γυναικείοις μέρεσι καὶ μυρμηκῶν καὶ
ἀκροχορδόνων.*

CXL. Rhagades und Condylome.

ρμγ'. *Περὶ ξαγάδων καὶ κονδυλωμάτων.*

CXLI. ρμδ'. (fehlt).

CXLII. ρμε'. Ἄλλο παραχρήμα ὠφελεῖ! (?)

CXLIII. Ueber Condylome.

ρμς'. Περὶ κονδυλωμάτων,

CXLIV. Hirsenartige Sklerome im Uterus.

ρμς'. Περὶ κεγχροειδῶν σκληρωμάτων ἐν μήτρᾳ.

CXLV. Krätzähnliche Geschwüre im Uterus.

ρμη'. Περὶ ψωροειδῶν ἐν μήτρᾳ.

CXLVI. Abscesse an den Schaamliefzen (nicht der Mutterbänder, wie Haeser übersetzt p. 16 Progr.)

ρμθ'. Περὶ ἀποστημάτων ἐν τοῖς πτερυγώμασι.

CXLVII. Hernia umbilicalis.

ρν'. Περὶ ἐξομφάλου γυναικός.

CXLVIII. ρνα'. Περὶ λιθιώσεως μήτρας. (Steinkrankheit im Uterus?)

CXLIX. Meliceriden, Atherome und Steatome an den äussern Geschlechtstheilen.

ρνβ'. Περὶ μηλικηρίδων καὶ ἀθερωμάτων καὶ στεατωμάτων τῶν ἐν τοῖς γυναικείοις αἰδοίοις.

CL. Hydrocele.

ρνγ'. Περὶ ὕδροκῆλης.

CLI. Bubonocoele.

ρνδ'. Περὶ βουβονοκῆλης.

CLII. Cirsocele.

ρνε'. Περὶ κιρσοκῆλης.

CLIII. ρνε'. Πρὸς τὸ μὴ ποιεῖν κοιλίαν ῥαγάδας ἐκ τοκετοῦ ἢ μελανίας. (?)

CLIV. Ueber Sterilität und Empfängniss.

ρνς'. Περὶ ἀγονίας καὶ συλλήψεως.

CLV. CLVI. Behandlung einer zu kalten und zu warmen Gebärmutter.

ρνη'. Θεραπεία ψυχροτέρας μήτρας.

ρνθ'. Θερμοτέρας ὑστέρας θεραπεία.

CLVII. CLVIII. CLIX. Behandlung solcher Frauen, die

wegen Feuchtigkeit oder Trockenheit des Uterus oder anderer Ursachen nicht concipiren.

ρξ'. Θεραπεία τῶν δι' ὑγρότητα ὑστέρας μὴ συλλαμβανουσῶν.

ρξα'. Θεραπεία τῶν διὰ ξηρότητα τῆς ὑστέρας μὴ λαμβανουσῶν.

ρξβ'. Θεραπεία τῶν ἄλλων διαφόρων διαθέσεων ἐφ' αἷς οὐ κινεῖται.

CLX. ρξγ'. Ἐπιμέλεια ἐφ' ᾧ οὐδὲν ὁκληρὸν φαίνεται, καὶ περὶ συλλήπτικοι, ὑποθυμιάματα πρὸς σύλληψιν. (?)

CLXI. Ueber den Zustand der Menschen und die Benennung aller Theile und Elemente.

ρξζ'. Περὶ κατασκευῆς τοῦ ἀνθρώπου καὶ ὀνομασίας πάντων τῶν μελῶν καὶ τῶν στοιχείων.

Im ersten Kapitel setzt Soranus den Standpunkt fest, von welchem aus über Frauen in gynäkologischer Beziehung gesprochen werden kann. Einige, sagt er, theilen das Ganze in einen theoretischen und praktischen Theil, diesen letztern wiederum in den über den gesunden und kranken Zustand der Frauen. Andere nehmen einen physiologischen, pathologischen u. therapeutischen Theil an. Soranus selbst sondert seine Arbeit in zwei Haupttheile: in den „über die Hebammen“ und in den „über die Zufälle, welche einer Hebamme begegnen.“ In Bezug auf den ersten Theil sollen einerseits die Bedingungen angegeben werden, unter denen eine Frau sich am besten zu einer Hebamme eignet, andererseits soll untersucht werden, welche von den schon ausgebildeten Hebammen die vorzüglichste ist. In Betreff des zweiten Theils sollen die natürlichen und wider-natürlichen Zufälle, die eine Hebamme begegnet, besprochen werden. Zu den erstern zählt er die Lehre über den Saamen, die Zeugung, Schwangerschaft, Entbindung, Pflege der Neugeborenen u. s. w., zu den letztern: Krankheiten durch Diät,

Menstrualleiden, hysterische Beschwerden u. s. w., eben so Dystocien, Vorfall der Gebärmutter u. s. w.

Nachdem Soranus von den Ansichten „Einiger“ gesprochen, sagt er zu sich übergehend: „ἡμεῖς δὲ τὴν πραγματείαν εἰς δύο λόγους τέμνομεν.“ Hieraus ersehen wir, dass mit Soranus eine ganze Partei sich einer bestimmten Lehre gewidmet haben, und dass Soranus, indem er diese Lehre constatirte, an der Spitze dieser Schule gestanden haben muss. Eben so erkennen wir aus der Rücksicht, welche Soranus auf die Meinungen anderer Autoren nimmt, dass die ganze Lehre zur Zeit in einer Entwicklungsphase gestanden haben muss, deren Uebergang zu einer neuen Epoche die Soranische Schule bezeichnet. Die Würdigung der Hebammen, denen Soranus einen besondern und dazu den ersten Abschnitt widmet, setzt uns von vorn herein ins Klare, dass Frauen vorzugsweise — aber nicht ausschliesslich — den Kreissenden beigestanden und nicht nur die leichten, normalen, sondern auch die schweren, abnormen Geburten geleitet haben. Für diesen letztern Fall waren die talentvollsten Hebammen ausgewählt, die im Stande waren, die Aufgabe zu lösen. Das vierte Cap. handelt von der „ἀρόστη μαῖα.“ Moschion, der sein Buch „περὶ τῶν γυναικῶν παθῶν“ speciell für Hebammen geschrieben, giebt in der Einleitung dieselbe Eintheilung seiner Schrift an, wie Soranus. Aus dem folgenden Citat können wir uns vorläufig schon überzeugen, dass Moschion der treueste Nachahmer des Soranus gewesen. „Tradere praeterea volui, in quot et quales partes ea omnia quae ad mulieres spectant, dividerem, binas statuens obstetricum species, quarum una imperita, altera vero omnium, quae obstetrix scire debet, perita est. Hanc speciem denuo dividimus in eas, quae tales sunt ob causas secundum naturam accidentes, et praeter naturam obstetricum.“ (Dewez. p. 112.)

Ueber die Hebammen.

In zwei Kapiteln werden die beiden Fragen behandelt: „Welche Frau eignet sich überhaupt zu einer Hebamme?“ und „welche Hebamme ist die beste?“ — Eine Frau, die eine Hebamme werden will, muss schreiben können, scharfsinnig sein, ein gutes Gedächtniss haben, um das Gegebene festzuhalten (als Grund wird hierbei der Lehrsatz hingestellt: „μάθησις γὰρ ἐκ μνήμης γίνεται καὶ καταλήψεως.“ p. 3), arbeitsam und ausdauernd („δεῖ γὰρ ἀνδρώδους τληπαθείας τὴν βουλομένην τοσούτον μάθημα παραλαβεῖν“), sittlich, um ihr Vertrauen schenken zu können, mit gesunden Sinnen begabt und von kräftiger Constitution sein, um ungestört und unermüdet ihren Geschäften bevorstehen zu können, endlich lange und zarte Finger mit kurz abgeschnittenen Nägeln haben. Dies sind die wesentlichen Eigenschaften einer jeden Hebamme. Um aber eine gute Hebamme, eine ἀρίστη μαῖα zu sein, dazu gehören noch andere Vorzüge. Eine solche muss sowohl theoretisch als praktisch gebildet, in allen Theilen der Heilkunst erfahren sein, um sowohl diätetische, als chirurgische, als pharmaceutische Verordnungen geben, um das Beobachtete richtig beurtheilen und den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen nach den Grundregeln der Kunst gehörig würdigen zu können. Sie muss die Leidende durch Zureden aufmuntern, ihr theilnehmend beistehen, unerschrocken in allen Gefahren sein, um bei Ertheilung des Rathes nicht ausser Fassung zu kommen. Sie muss ferner schon geboren haben und nicht zu jung sein. Sie muss verständig und immer besonnen sein, sehr verschwiegen, da sie Antheil hat an vielen Geheimnissen des Lebens, nicht geldgierig, damit sie nicht um Lohn schimpflich Verderben bringe, nicht abergläubisch, um nicht das Wahre vor dem Falschen zu übersehen. Sie muss ferner dafür sorgen, dass ihre Hände zart und weich sind, und sich nicht Arbeiten hin-

geben, die sie hart machen. Sollten sie aber von Natur nicht so weich sein, so müssen sie auf künstlichem Wege, durch erweichende Salben, dazu gebracht werden. Das sind die Eigenschaften einer guten Hebamme. (*„τοιαύτην μὲν εἶναι δεῖ τὴν ἀρίστην μαῖαν.“* p. 5.)

Am Schluss des Cap. fügt Soranus noch hinzu, dass er jetzt über die anatomische Beschaffenheit der weiblichen Geschlechtstheile sprechen werde, wenn auch die Anatomie nutzlos ist (*„ἥτις καὶ ἄχρηστός ἐστιν“*). Bald darauf spricht Soranus dasselbe aus in den Worten: *„ῥαδίως τε γὰρ πιστευθῆσόμεθα λέγοντες ἄχρηστον τὴν ἀνατομήν.“* Dazu bemerkt Dietz in einer Note, dass man aus diesem Ausspruche im Soranus den Methodiker erkenne, obgleich keiner von den alten Aerzten eine bessere anatomische Beschreibung der Geschlechtstheile gegeben.

Soranus deutet die Wichtigkeit dieser Abhandlung mit den Worten an: *„εὐχρηστος μὲν ὁ λόγος πρὸς τὸ μὴ διὰ κενῆς πονεῖν, καὶ τὰς ἀνεπιτηδείους διδάξαι προσεχομένως.“* — Wir wollen deshalb einen Augenblick bei der Geschichte der Hebammen verweilen.

Aus einem natürlichen Sittlichkeitsgeföhle entspringt bei kreissenden Frauen die Sehnsucht nach dem Beistande eines Wesens gleichen Geschlechts. Nur in prekären Fällen, wo die Furcht vor einer Lebensgefahr die Macht des Schaamgeföhls überwältigt, wird die Hilfe eines Mannes in Anspruch genommen. So finden wir schon im Alterthum, wo in der Naivetät des subjektiven Anschauens und Erkennens die Gemüthssphäre auf Kosten der geistigen Emanation eine vorherrschende Rolle gespielt, das geburtshilffliche Geschäft in den allermeisten Fällen Frauen übertragen. In der Angst des Herzens, wenn menschliche Hilfe nicht ausreichte, wandten sich die Leidenden sogar an himmlische Autoritäten und riefen Göttinnen zum Beistande an. So erzählt uns die Mythe von

der Isis, der vorzüglichsten Göttin der Aegypter, der Eileithyia, Artemis, Here und den Genetyllischen Göttinnen bei den Griechen, von der Göttin Lucina, Juno und der Juno Lucina, der Prosa oder Prorsa, der Porrima, der Postverta, der Egeria und von den Dii nixii beiden Römern, welche Alle von den Frauen zur Zeit des Gebärens um Hilfe angefleht wurden. — Die ersten Hebammen finden wir bei den Hebräern namentlich angeführt. In der heiligen Schrift wird die Siphra und Pua genannt, im ersten Buch Moses und im ersten Buch Samuel wird bei den schweren Geburten der Rahel, der Thamar und der Phincha von dem Troste und dem Beistande der „Wehemütter“ gesprochen. Im Talmud kommt die Hebamme unter dem Namen חכמה, femina sapiens, und חייה, femina vivida, vor, und aus Kidduschin ist ersichtlich, dass die jüdischen Hebammen in Autorität standen und erfahrene Frauen gewesen sein müssen. — Plinius spricht (in dem Buche de historia nat.) über die Anständigkeit (nobilitas) der Hebammen. Plato erzählt vom Socrates, dass er der Sohn der ehrbaren (generosae) und einflussreichen (gravis) Phaenarete gewesen (Platon. Theaetet. ed. J. Becker. Berol. 1817. 8.), und an einem andern Orte theilt er mit, dass diese Frauen nicht bloss den Gebärenden beigestanden, sondern auch Heirathen gestiftet haben. „Legitimis obstetricibus solis convenit recte mares feminasque jugare.“ Auch Krankheiten haben sie geheilt und Arzneien verabreicht. Plinius erzählt (histor. nat. p. 591), dass Salpe Medikamente gegen Augenkrankheiten, gegen Hydrophobie, gegen Wechselieber gereicht habe. „Quin etiam medelis et incantationibus obstetrices excitare mollireve partus vexationes valent et aegre parturientibus opitulari foetusque educere etc.“ (Theaetet. p. 190. ed. Becker.) Olympias Thebana hat Abortiva verabreicht (Plin. ed. Harduin Paris 1741. fol. lib. XXVIII. c. 19.

Tom. II. p. 484 u. 85. p. 222 u. 455), und von der Elephantis und Lais sagt Plinius: „quae Lais et Elephantis inter se contraria prodidere de abortivis, carbone e radice brassicae, vel myrti vel tomaricis in eo sanguine extincto etc.“ (Histor. nat. Lib. XXVIII. cap. 7. 23). Was wir im Aetius (Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 18.) von der Aspasia vorfinden, gehört dem Soranus. Frauen, welche zum Kindererzeugen nicht geeignet sind und aus Unvorsichtigkeit empfangen haben, sollen heftige Bewegungen machen, tanzen, springen, schwere Lasten tragen u. dgl. m. Das ganze der Aspasia zugeschriebene Kapitel ist eine wortgetreue Uebersetzung aus dem Soranus. — Es gab auch Schriftstellerinnen unter den Hebammen. Elephantis und Cleopatra haben über Frauenkrankheiten geschrieben, und nach Galen haben sie auch Bücher über die Cosmetik herausgegeben. (Galen. de composit. medicam. secundum locos. Lib. I. cap. 2. Tom. XII. p. 403). Sie wurden sogar von Aerzten selbst in der Ausübung der Geburtshilfe unterrichtet. So erzählt Hyginus: „Agnodice habe ein junges Mädchen dazu bewogen, die Arzneikunst zu erlernen und habe sich dem Herophilus in die Lehre gegeben. (Hygin. Fabul. edit. Jo. Scheffer et Thom. Muncker. Hamb. et Amsterd. 1674. 8. CCLXXIV. p. 201 u. 2.) Aehnliches erzählt Abulpharagius von Paulus Aegineta; er sei sehr erfahren gewesen in den Frauenkrankheiten und habe sich diesem Studium mit grosser Sorgfalt gewidmet. Hebammen pflegten zu ihm zu kommen und ihn über das zu befragen, was Frauen nach der Geburt widerfährt, er habe ihnen gebührend geantwortet und gerathen, was zu thun sei, weshalb sie ihn „Alkawabeli“ oder „Geburtshelfer“, nannten. (Gregor. Abalpharagius, Histor. Dynastiarum ab Eduardo Pocockio ed. Oxon. 1672. 4. p. 114 u. 15). Es wurden den Hebammen von den Aerzten selbst Bücher

über Geburtshilfe zugeeignet, wie Theodorus Priscianus der Salvina oder Victoria. (Theodor. Priscian. archiatr. ad Timotheum fratrem phaenomenon euporiston Lib. I. Logicus Lib. II. Gynaecia ad Salvinam Lib. III. Basil. 1532. 4). Einzelnen Frauen wurde sogar der Titel „medicae“ vindicirt, wie der Sentia Elis, Julia A. L. Sabina, Forella T. L. Melaniona, Fabulla. (Martial. Epigr. Lib. XI. LXXII. de Leda: „protinus accedunt medici, medicaeque recedunt.“ — Galen de locis affect. Lib. VI. cap. V. Tom. VIII. p. 425. ed. Kühn. — Gruter's Inscriptionen.)

Dass auch Aerzte als Geburtshelfer schon in den ältesten Zeiten fungirten, ist keinem Zweifel unterworfen. Wenn wir auch der kuriosen Ansicht des Zachar. Platner nicht beipflichten, dass Adam der erste Geburtshelfer gewesen, da kein Anderer seiner gebärenden Frau beistehen konnte¹⁾, so geben uns die alten Hebräer²⁾, Hippocrates³⁾, Celsus⁴⁾ und Soranus⁵⁾ selbst genügenden Aufschluss über die Hilfeleistung

¹⁾ „Primae parienti muliebriter ingemiscenti nemo opem ferre potuit praeter eum.“ Z. Platner, de arte obstetr. veterum. Lips. 1735. 4. p. 3,

²⁾ Dr. Israëls führt eine Stelle aus Kidduschin fol. 24 b. an, aus der hervorgeht, dass ein Mann bei einer Wendung sich betheiligt hat, und verweist darauf, dass bei Dystocien Aerzte explorirt haben. Isr. fragt hierbei mit Recht, wenn sie explorirt haben, warum sollten sie nicht auch bei Geburten thätig gewesen sein? (Isr. tentamen hist. medic. p. 32, 33.)

³⁾ De superfoetat. ed. Foës. Sect. III. p. 43.

⁴⁾ Lib. VII. cap. 29. „medici vero propositum est, ut infantem manu dirigit.“

⁵⁾ Aus dem Soranus will ich bloss eine Stelle anführen. In dem Cap. „über die Zeichen der eintretenden Menstruation“ sagt Soranus, dass bei abnormen Erscheinungen die therapeutische Hilfe nothwendig sei, und drückt dies mit den Worten aus: „τότε χρεια θεραπευτικῆς ἐπιμέλειας“ (p. 20). In der compilirten Stelle des Aëtius, die darauf Bezug hat, ist mit klaren Worten von der Consultation eines Arztes die Rede. Wenn die Zeichen der eintretenden Menstruation zum Vorschein kommen, „medicum conjectare oportet, quomodo purgationem maturet, et per leviores decoctiones sanguinis delationem adjuvet.“ (Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 5).

der Aerzte bei Dystocien und schweren gynäkologischen Fällen, namentlich wenn ein operatives Verfahren nöthig war. Dass den Hebammen der Alten ein zu grosses Feld ihrer Wirksamkeit eingeräumt worden, darf der Wissenschaft nicht zum Vorwurf gereichen; denn wir wissen, welche Eigenmächtigkeiten oft unsere Hebammen sich gestatten, trotz der Fortschritte, die die Geburtshilfe als selbständige Wissenschaft in neuester Zeit gemacht hat. Die Vorschriften jedoch, welche Soranus für die Bildung der Hebammen im Allgemeinen giebt, sind von der Art, dass sie auch jetzt nicht treffender aufgestellt werden können. Der Umfang des Wissens, das gute Hebammen aufgenommen haben mussten, hat ihre Stellung natürlich zu einer bevorzugten gemacht, und es ist uns erklärlich, wie sie zur „nobilitas“ und selbst zu dem Titel der „medicae“ gelangen konnten. In diesem Umstande dürfte die grosse Wirksamkeit der Hebammen der alten Zeit ihre Erklärung finden.

Von besonderer historischer Bedeutung ist uns noch das Verhältniss des Soranus zu Moschion und umgekehrt, das erst jetzt durch das vorliegende Werk constatirt ist. In dem Prooemium (der lat. Uebersetzung) erklärt Moschion, er habe sich einer einfachen Sprache bedient, wie sie für Frauen angemessen und den noch unerfahrenen Hebammen leicht fasslich sei¹⁾, und zum Schluss dieses Prooem. spricht er die Hoffnung aus, den Frauen mit seiner Arbeit einen wesentlichen Dienst erwiesen zu haben, weil einerseits die Hebamme daraus für ihre Kunst geübt werden könne, andererseits aber Aerzte, welche in diesem Zweige etwas geleistet haben, ihre Lehren darin manifestirt finden²⁾. Wir ersehen hieraus, dass Moschion

¹⁾ In his vero omnibus simplici uti dictione statui, cum ut ea quae dicerem manifesta essent, et mulierum usui accommodata, tum ut imperitarum obstetricum intellectui exposita captu facilia essent. Moschion ed. Dewez p. 112.

²⁾ Gratam fore hanc pertractationem mulieribus spero, quod obstetrix exerceri

sein Buch ausschliesslich für Hebammen verfasst und demselben die herrschenden Ansichten der Geburtshelfer zu Grunde gelegt habe. Bei näherer Durchsicht dieses Werkes leuchtet wohl ein, dass Moschion nicht den Soranus allein zu seinem Vorbildner gehabt habe, sondern als selbständiger Autor sogar von ihm abgewichen sei. Im 151. Cap. unterscheidet er sich geradezu vom Soranus, indem er sagt: „et hae quidem sunt causae difficilis partus, quas ego Moschion et caetera antiquitas statuere decrevimus; Soranus vero alias adjicit causas“ (p. 208). Dem ungeachtet ist nicht zu verkennen, dass Moschion sein Buch vorzüglich nach Soranus geschrieben und ihn an vielen Stellen compilirt hat. Schon die Grundregeln, die M. für die Beschaffenheit der Hebammen aufstellt, sind fast wörtlich aus Soranus übertragen. Dieser sagt: „μερικώτερον δὲ λέγομεν ἀρίστην μαῖαν τὴν γε-
γυμνασμένην ἐν πᾶσι τοῖς μέρεσι τῆς θεραπείας etc.“ (p. 4), und M. compilirt: „mulier (obstetrix) omnia, quae ad Foeminas spectant edocta, immo et artis ipsius medendi perita: ita ut illarum omnium morbos commode curare valeat etc.“ (p. 113.) Sogar die Eintheilung des Werkes hat M. fast ganz nach Soranus gemacht, nur in der Art der Darstellung unterscheiden sie sich in so weit von einander, dass einzelne Abhandlungen, die im Soranus ausführlich und wissenschaftlich bearbeitet sind, von M. zur bessern Verständniss für Frauen kurz und bündig, in mehrere Capitel getrennt, im Auszuge wiedergegeben werden. So finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die beiden Cap. im Soranus über die Anatomie der weiblichen Geschlechtstheile von M. in 10 kleinere Cap. getheilt (Cap. 2 bis 11), so wie die Abhandlungen über Gegenstände, die für den Wirkungskreis der Hebammen gar nicht angemessen erschienen, wie über

ex ea in sua arte possit; tum quod ii, qui in hac parte versati sunt, suas notiones hoc opere confirmatas inventuri sunt. Mosch. p. 112.

Embryotomie und Embryulcie, über Lösung der Placenta u. dgl. im Moschion gar nicht erwähnt sind. Wir können deshalb mit Recht behaupten, und wir werden uns im Verlaufe unserer historischen Untersuchungen noch mehr davon überzeugen, dass die geschichtliche Autorität, welche Moschion bisher als der erste Geburtshelfer des Alterthums eingenommen, von der des Soranus verdunkelt wird, und dass nun Soranus Ephesius die erste Stelle unter den Geburtshelfern der Alten behauptet.

Die Gebärmutter und die weibliche Schaam.

Μήτρα, *ὕστέρα* und *δελφύς* sind die Namen, mit welchen Soran den Uterus bezeichnet, indem er zugleich die Erklärung für jede einzelne Benennung giebt. Die Lage des Uterus ist in der Beckenhöhle (*ἐν τῇ τῶν ἰσχίων εὐρυχωρίᾳ*) zwischen der Harnblase und dem After und zwar oberhalb dieses und unterhalb jener; bei Kindern ist er kleiner als die Harnblase, bei Jungfrauen ist er ihr gleich, grösser jedoch bei denen, welche schon im Alter vorgeschritten sind, oder bei denen, welche schon geboren haben. Während der Schwangerschaft dehnt er sich sehr aus, nach der Geburt des Kindes zieht er sich wieder zusammen, doch so, dass er grösser bleibt, als er vorher gewesen. Dünne Membranen verbinden ihn von allen Seiten mit den benachbarten Theilen. Der Uterus ist kein Thier, wie Einige glauben (*ζῶον μὲν οὐκ οὔσα ὕστέρα, καθὼς ἐνίοις ἔδοξε.*“ p. 8). Die Form der Gebärmutter ist nicht wie bei den unvernünftigen Thieren circumvolut, sondern einem Schröpfkopfe ähnlich, dessen sich die Aerzte bedienen (*λατρικῇ δὲ σικύᾳ παραπλήσιον.*“ p. 8), mit einem runden breiten Grunde nach einer engen Mündung hin auslaufend. Die einzelnen Theile des Uterus sind nach Soranus folgende: der Mund (*τὸ στόμιον*), der erste hervorragende Theil, darauf folgt der Hals (*τράχηλος*), was zwischenliegt der Nacken (*αὐχὴν*), dann folgt der Stiel (*καυ-*

λός), dann die Flügel der Gebärmutter (ὕστερας ὠμοί) d. s. die Theile, die nach der Enge des Halses sich zu beiden Seiten erweitern, die Seiten (πλεύρα), die hinter diesen liegen, und der Grund (βάσις), was darunter gelegen. Die ganze Gegend heisst κύτος (conceptaculum), auch γαστήρ (venter) und κόλπος (sinus). — Der Muttermund liegt in der Mitte der Scheide (κατὰ μέσον κεῖται τοῦ γυναικείου αἰδοῖου) und verändert seine Lage je nach Veränderung des Uterus. Zu gewissen Zeiten ist er geöffnet, und zwar um den männlichen Saamen während des Beischlafes aufzunehmen, das Menstrualblut während der Menstruation auszuschcheiden, eben so während der Schwangerschaft, je nachdem der Foetus an Grösse zunimmt; am meisten aber ist er während der Geburt ausgedehnt, so dass er die ganze Hand aufnehmen kann. Seiner Natur nach ist er zart und fleischig, bei denen aber, welche oft empfangen haben, ist er fester, calloser, ähnlich dem Kopfe eines Polypen oder dem hervorragenden Theile eines Kropfes, wie Herophilus schreibt. Der Uterus besteht aus Nerven, Arterien, Venen und Muskeln. Die Nerven entspringen aus dem Rückenmark, die Venen und Arterien aus der vena cava und der arteria crassa (Aorta); von der v. cava entspringen zwei Venen und von der a. crassa zwei Arterien, von denen je eine Vene und Arterie zu jeder der beiden Nieren läuft und sich da wiederum, bevor sie sich in die Nieren begeben, in zwei Zweige spalten, von denen zwei Fortsätze in jede Niere einlaufen, und zwei den Uterus umschliessen. — Die Eierstöcke sind von Aussen angewachsen, nahe am cervix auf jeder Seite einzeln, weich und kugelig, von einer eigenen Membran bedeckt, rund und nach dem Grunde zu etwas erweitert. Die meatus seminis gehen vom Uterus gegen die Ovaria hin, welche an den Seiten (τοῖς πλευροῖς — Mutterbänder?) angewachsen nach der Harnblase sich erstrecken. Hier erwähnt Soranus sein Buch „περὶ σπέρματος“

(de semine) und einen Chier Arzt, der in Fabric. Bibl. nicht genannt ist. — Der Uterus besteht ausserdem aus zwei Häuten, welche unter sich durch Membranen und Nerven verbunden sind, eine äussere nervöse, harte und weisse, und eine innere fleischige, rauh, weich und röthlich von Gefässen untermischt, meist zu Grunde, wo der Saamen anklebt, und von wo die Reinigung vor sich geht. Die Meinung des Diocles, dass der Uterus Hörner (cornua) habe, Muttersäcke (acetabula) und Büschel (cirros), verwirft Soranus gänzlich, indem er hinzufügt, die so denken, sind in den Sectionen unerfahren. Er bezieht sich hierbei auf das, was er im Buche „περὶ ζωογονίας“ (in commentariis de genitura animalium) nachgewiesen. (p. 11.) Der Uterus ist auch nach Soranus nicht zum Leben unbedingt nothwendig, da in Gallien die Schweine fetter und gesünder werden, denen der Uterus ausgeschnitten wird. Themison dient ihm zum Gewährsmann.

Die weibliche Schaam wird auch κόλπος γυναικεῖος (sinus muliebris) genannt, eine nervöse Membran, mässig gerundet, (ὥσπερ ἔντερον) nach Innen weiter, nach Aussen enger und bestimmt zum Beischlafe. Nach Innen gränzt sie an den Hals der Gebärmutter, nach Aussen an die Schaamlippen, nach Unten an den After, die Seitenwände stossen an die Weichtheile des Beckens, nach Oben gränzt sie an den Hals der Harnblase. Die Länge dieses Kanals beträgt bei Erwachsenen 6 Finger, welches Maass jedoch bei alten Frauen und bei denen, die schon öfter den Beischlaf verübt haben, abweicht. Bei letztern nämlich dehnt sich der Gebärmutterhals aus und nimmt einen Theil der Scheide ein. In der Scheide sind auch Runzeln (στόλιδες, Falten), die während des Beischlafes zerreißen und Schmerzen verursachen. Die anatomische Beschaffenheit des Hymens war dem Soranus unbekannt; er widerspricht deshalb der Ansicht derer, welche annahmen, es gebe eine Membran in der Scheide,

die bei den Excretionen zerreisse, Schmerzen verursache und keine Oeffnung habe, indem er als Beweis seiner Behauptung hinzufügt, dass man bei Jungfrauen immer mit der Sonde bis in die Tiefe ohne Widerstand eindringen könne, und dass die Schmerzen, welche während des Beischlafes entstehen, auf dieselbe Weise auch während der Reinigung stattfinden müssten, was aber nicht der Fall sei, dann habe er auch bei den Sectionen nichts der Art gefunden. Soranus negirt deshalb eine atresia hymenaica, nimmt aber eine atresia labiorum, eine atr. vaginalis und eine atr. orificii uteri an. Auch des Consens zwischen dem Uterus und dem Magen, so wie zwischen dem Uterus und den Brüsten wird Erwähnung gethan. — Ausserdem werden noch die Schaamlefzen (*πτερυγώματα*) als fleischige, dicke Theile beschrieben, welche nach Unten an die Schenkel, nach Oben an die Nymphen, den Eingang zu den Schaamlefzen, grenzen.

Diese beiden Capitel, die wir so eben im Auszuge der Vollständigkeit wegen wiedergegeben haben, galten bisher als das einzige vom Soranus hinterlassene Fragment, das in Oribas. Collect. medic. Lib. 24, cap. 31 u. 32, in Ruf. Ephesius (Jacob. Goupylus Paris. 1554), in Theophili Protospatharii de corporis humani fabrica, Paris. 1556. 8. p. 105 und im tabellar. Auszuge in Fab. Paulini universa antiquorum anatomie. Venet. 1604. f. niedergelegt ist.

Reflectiren wir auf die Geschichte dieses Gegenstandes, so finden wir, dass die Alten meist aus Thiersectionen auf die Beschaffenheit des menschlichen Körpers schlossen. Hippocrates beschreibt den Uterus mit Hörnern und Höhlen (de superfoetät. ed. Foës. Sect. III. p. 41. de nat. pueri. Sect. III. p. 28. Aphor. I. V. 47: „mares fetus uteri dextra parte, feminae sinistra magis gestantur.“) Ebenso Aristoteles (de gener. animal. lib. I. cap. 3. ed. Imman. Becker, Berlin 1831. 4. Hist. animal. I. III. cap. I. ed.

J.C.Scaliger.Tolos.1619.fol.p.285). Galen sagt: „mulieri autem et caeteris animalibus, quae mulieri utero similia sunt, veluti caprae et vaccae.“ (De uteri dissect. cap. 3. ed. Kühn. Tom. II. p.891. — Ferner: de usu partium corporis humani lib.XIV. cap. 4. Tom. IV. p. 150 n. ff.). Oribasius und Avicenna theilten diese Ansichten. (Avicenn. lib.III. Fen.XXI. Pract. 1. cap. 1. p. 388.). — Celsus war der erste, der weder von Hörnern noch von Höhlen sprach, es sollen ihm schon die breiten Mutterbänder bekannt gewesen sein (?) ¹⁾, obwohl er keine genaue anatomische Beschreibung der Genitalien gegeben. Dies hat unter den Alten zuerst Soranus gethan. Ed. v. Siebold erkennt in seiner Geschichte der Geburtshilfe (p. 153) an, dass Soranus die Geburtstheile richtiger beschrieben hat, als seine Vorgänger; „im Allgemeinen aber,“ fügt er hinzu, „bleibt auch er der alten Ansicht getreu, Scheide und Gebärmutter als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten.“ Wir haben uns dieser Ansicht entgegen aus dem Vorhergehenden überzeugt, dass Soranus den Uterus von der Scheide getrennt (*μήτρα* von *γυναικείον αἰδοῖον*), jedes der beiden Organe in einem besondern Cap. beschrieben und die speciellen Theile derselben für den Standpunkt der Anatomie seiner Zeit meisterhaft angegeben hat. Soranus sagt uns ausdrücklich, er habe Sectionen gemacht und durch Autopsie seine Erfahrungen zu constatiren gesucht. „*Καταψεύδονται δὲ τῆς ἀνατομῆς*.“ (p. 11) und „*καὶ ἡμεῖς δὲ τοῦτο ἐν τῇ αὐτοψίᾳ ἱστορήσαμεν* etc.“ (p.10). — Moschion spricht in 10 Cap. über die weiblichen Geschlechtstheile ganz nach Soranus. Die Scheide (*sinus mulieris*) erwähnt er bloss gelegentlich bei der Beschreibung der Lage des Muttermundes. Auf die Frage: „ubi igitur locatum est uteri orificium?“ ant-

¹⁾ Die Stelle, aus der man diese Entdeckung geschöpft, lautet: „deinde super rectum intestinum progressa, iliis feminae latera sua innectit“ (lib. IV. cap. I. p. 185).

wortet er in fast wörtlicher Compilation aus Soranus: „in medio mulieris sinu, quod ipsum membranaceum, nervosum, intestinorum maxime simile; interne quidem capacius, externe vero angustius est, virisque congressum, mulieribus vero veneris usum concedit.“ (cap. 7.) Wir sehen auch hieraus, dass Moschion Scheide und Uterus nicht für ein Organ gehalten, was auch aus der Abbildung erhellt, die er dem griechischen und lateinischen Texte beigelegt. Es ist nämlich bloss der Uterus abgebildet. Es ist deshalb zu verwundern, wie Historiker behaupten konnten, „dass die Alten die Scheide zur Gebärmutter rechneten, ohne dass sie jene ausdrücklich nannten.“ Ed. v. Siebold irrt ebenfalls, wenn er behauptet, Rufus Ephesius habe *αἰχμήν* (cervix) und *τραχήλος* (collum) auf die Scheide bezogen und unter *τὸ στόμα τοῦ τραχήλου* den äussern Eingang der Scheide gemeint; denn dieselben Bezeichnungen kommen auch bei Soranus, nur in dem oben angegebenen Sinne vor. — Die Talmudischen Aerzte haben auch, wie Dr. Israëls (tentam. hist. med. p. 37) behauptet, viel Sectionen an weiblichen Leichnamen gemacht. Ihre Anatomie der weiblichen Geschlechtstheile ist im Ganzen sehr dürftig und beläuft sich auf Folgendes. „Cubiculum“ ist die Bezeichnung für den Uterus, „vestibulum“ für das collum uteri und „coenaculum“ für die vasa spermatica. Die vagina ist das *בית החיצון* („domus externus, ubi minister conculcat“) u. wird vom Uterus getrennt dargestellt. „Schinaim“ hält Israëls für die Nymphen. Auch glaubt Israëls, dass des Hymens Erwähnung geschieht (in Nidda 44 b und 45 a). Die rugae vaginae sind (in Bechoroth 22 a) unter dem Namen „Tofijoth“ besprochen. Dr. Ginzburger will unter *צ'ר'ים* (cardines) die labia, unter *דלתות* (januae) die prolabia und unter *מפתח* (clavis) die clitoris verstehen. Israëls stimmt dieser Auslegung mit einiger Aengstlichkeit bei. Aus einer Stelle in Chulin, 68 a geht ferner hervor, dass die Talmudischen Aerzte

die Anatomie des Menschen nicht nach Thiersectionen beurtheilt haben¹⁾. Ueber die Excision des Uterus theilten sie die Meinung mit Soranus, indem sie anführen, dass eine Kuh oder ein Schwein ganz gesund bleibe, auch wenn ihnen der Uterus ausgeschnitten wird. „Et Tudus medicus dicit: nulla vacca nec sus ex Alexandria in Aegypto proficiscitur, cui non excidant uterum, ne pariet.“ (Bechor. 28 b.) — Mit Hippocrates, Aristoteles, Galen und Soranus nehmen auch die Talmudischen Aerzte an, dass die Frauen einen Saamen haben, und zwar von rother Farbe (Nidda. 31. a.).

Die Menstruation.

Die Bezeichnungen für die Menstruation sind: *ἐμμηνον, καταμήνιον, επιμήνιον* und *κάθαρσις* schlechthin. Die Absonderung ist nach Einigen der Qualität nach Blut oder blutige Feuchtigkeit oder unreine Flüssigkeit (*ιχώρ*); nach Soranus wird Blut oder überhaupt Flüssigkeit auf natürliche Weise und zu ganz bestimmten Zeiten vorzüglich durch die Gebärmutter ausgeschieden. Die Menstruation tritt gewöhnlich im 14. Lebensjahre ein und schwindet mit dem 40. oder 50., nach Andern erst mit dem 60. Jahre. Sie dauert jedesmal einen Tag bis sieben Tage, in den meisten Fällen nur 3 bis 4 Tage. Nach Diocles tritt die Menstruation bei den verschiedenen Individuen zu verschiedenen Zeiten ein, nach Empedocles bei abnehmendem Monde, nach Soranus menstruiren die Einen bei zunehmendem, die Andern bei abnehmendem Monde. — Die Quantität des Menstrualblutes hängt von der Nahrung ab, welche die Frauen zu sich nehmen, von dem Alter, von der Jahreszeit, von der Art der Beschäftigung, von der Erziehung und ähnlichen Umständen. Dies Alles wird näher und mit einigem Scharfsinn auseinander-

¹⁾ „A bestia ad hominem non est concludendum; nam bestiis non est vestibulum; et ab homine ad bestiam non est concludendum, quia vultui (hominis) inest quid honorabile.“

gesetzt. — Während der Schwangerschaft wird das Blut zur Ernährung des Kindes verwendet; bei Einigen aber tritt, nachdem sie schwanger geworden sind, die Reinigung von der Scheide oder dem Halse der Gebärmutter oder den Seiten ein; denn das Anwachsen des Saamens geschieht nicht in der ganzen Gebärmutter, sondern nur auf dem Grunde derselben. (*ἡ γὰρ πρόσφυσις τοῦ σπέρματος οὐ καθ' ὅλης γίνεται τῆς μήτρας, κατὰ μόνον δὲ τοῦ πυθμένουσ ἀντῆς.*“ p. 18). — Die Zeichen der eintretenden Menstruation werden speciell angeführt, wie wir sie heutzutage noch erwähnen. Schwerbeweglichkeit (*δυσκίνησία*), Schwere der Lenden, Mattigkeit und Trägheit, anhaltendes Gähnen, Ziehen der Glieder, zuweilen Röthe der Wangen, die kommt und wieder verschwindet, Brechneigung und Appetitlosigkeit, Turgesciren der Brüste¹⁾, Schwere des Unterleibs (*ἐκ τοῦ περὶ τὸ ἥτρον βάρος.*“), Jucken an den Geschlechtstheilen und Hervortreten der Schaamhaare u. s. w. Soranus meint, dass diejenigen angemessen menstruiren, welche sich wohl darauf fühlen, frei athmen, ruhig sind und an Kraft nicht abnehmen. Man muss Sorge tragen, dass die Menstruation von selbst und noch vor der Entjungferung eintrete, weil sonst leicht Entzündung des Uterus eintreten könne. — In Bezug auf die unterdrückte Blutreinigung äussert Soranus: „man muss Sorge tragen, dass das Monatliche nicht mit einem Male unterbrochen werde,“ und giebt seine Gründe dazu an. Eben so spricht er von der *menstruatio nimia* und *Amenorrhoe*. In allen diesen Fällen sei therapeutische Hilfe nothwendig, wie er sie in seinem Buche *„περὶ τῶν παρὰ φύσιν“* näher entwickelt habe.

Die Frage, „ob die monatliche Reinigung zuträglich sei?“

¹⁾ Moschion giebt im griechischen Texte für dieses Zeichen die Worte an: *ὅταν τοὺς μασθοὺς ἔχουσι περυσνημένους*“ und übersetzt diese Stelle: „*dum nempe mammae turgidulas habent.*“ Soranus bezeichnet das Symptom näher mit den Worten: *ἐκ τῆς ὥς ἐν πλάτει φύσεως τῶν μαστῶν*“ (p. 18).

scheidet Soranus in die beiden Fragen: „ob sie für die Gesundheit, und ob sie für die Kindererzeugung zuträglich sei.“ Bevor Soranus seine eigene Meinung ausspricht, geht er zuerst die Ansichten des Herophilus, des Themison, des Mnaseas und des Dionysios durch, erwähnt beiläufig ein bis jetzt noch ungenanntes Werk des Herophilus¹⁾ „πρὸς τὰς κοινὰς δόξας“ und giebt sich in der Uebereinstimmung mit den Lehren des Themison²⁾ als einen Methodiker zu erkennen. Er meint im Gegensatz zu den Ansichten des Dionysios und des Herophilus, dass die Reinigung der Gesundheit im Ganzen schade, die zartere Constitution greife sie mehr an, als die stärkere. Die Meisten, welche nicht menstruiren, wie die Mannbaren und die Unfruchtbaren, sehen kräftiger aus. Den Alten schade das Ausbleiben der Menstruation hinsichtlich der Gesundheit nichts, dagegen mache jeder Blutverlust die Meisten weichlich. Denjenigen Jungfrauen, welche nicht menstruiren und sich doch einer ununterbrochenen Gesundheit erfreuen, dient die Reinigung zur Kindererzeugung; denn ohne Reinigung tritt die Empfängniss nicht ein. („χωρὶς γὰρ τῆς καθάρσεως σύλληψις οὐ γίνεται.“ p. 24).

Soranus erwähnt noch in diesem Cap. p. 23 seine Schrift „περὶ κοινοτήτων,“ (ὥς ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ κοινοτήτων ἐπελογίσθη), auf welche Caelius Aurelianus im IV. B. der Morb. chron. sich bezieht. „Sicut secundo libro de coenotetis scribens Soranus docuit“ (p. 494). Hieraus folgert Dietz mit Recht, dass zwischen dem Soranus, der bisher zur Unterscheidung der übrigen eben so genannten Autoren als „der Sohn des Menander und der Phoebe“ angeführt ist,

¹⁾ Die im Soranus angeführten obstetricischen Lehrsätze des Herophilus und einiger andern Autoren werde ich in einer besondern Arbeit zusammenstellen und beleuchten.

²⁾ „Θεμίσων δὲ καὶ οἱ πλείστοι τῶν ἡμετέρων.“ p. 21.

und dem „Soranus Ephesius junior“ kein Unterschied statt finde.

Moschion bespricht in 10 Cap. (Cap. XII.—XXI.) die Menstruation, ganz übereinstimmend mit den Ansichten des Soranus, namentlich in der Angabe der Zeichen der beginnenden Menstruation. Auf eine wissenschaftliche Durchführung des Gegenstandes lässt sich Moschion nicht ein. Auch er behauptet, dass die Reinigung besonders für die Conception dienlich sei. „Mulierum autem commodo ob futuram conceptionem menstrua comparent, sic etenim locus aptus praeparatur, in quo semen absorberi possit“ (p. 121).

Im Aëtius (Tetrabibl. IV. Serm. IV.) finden wir ein kurzes Excerpt aus Soranus in den beiden Cap. „menstruae mulierum purgationis ratio“ (cap. IV.) und „Notae futurae virginum purgationis“ (cap. V.) Die Abhandlungen über die Dysmenorrhoe und deren Heilung (Aët. Tetr. IV. Serm. IV. cap. 51, 52 u. ff.) sind zum grossen Theile wörtlich aus Soranus übersetzt. Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

Was die alten Hebräer über die Menstruation dachten und schrieben, ist für die Geschichte der Gynaekologie von grossem Interesse. Nach einem mosaischen Gesetze war jede menstruirende Frau sieben Tage lang unrein, und Alles, was sie in dieser Zeit berührte, wurde ebenfalls für unrein gehalten. Später nahmen die Anhänger der Hillel'schen Schule an, dass die Zeit der Verunreinigung einige Tage vor dem Eintritt der Menstruation beginne, die Anhänger der Schule des Schammai mit dem Eintritt der Menstruation, die Rabbinen hingegen bestimmten, den Ansichten beider Schulen entgegengesetzt, dass die Frauen 24 Stunden vor dem Eintritt der Menstruation die Zeit der Verunreinigung annehmen sollen. Nach dem Tract. Nidda fol. 5. a. tritt in den meisten Fällen die Reinigung mit dem 13. Lebensjahre und einem Tage ein. Hierbei werden

einige Fälle von Hämorrhagien aus den Genitalien neugeborener Kinder erwähnt, ähnlich den Beobachtungen, welche in neuester Zeit von Wilde ¹⁾ und Schmalz ²⁾ gemacht worden sind. — Ueber die Zeichen der beginnenden Menstruation sprechen die Talmudischen Aerzte in Nidda fol. 63. a, in Mischna und im Commentar zu dieser. „Femina oscitat, sternutat, dolet ei umbilicus et declivitates ventris suae (genitalia: Raschi), et sanguis fluit, et species horripilationum eam corripit, et sic porro.“ Und in Gemara: „Caput ei est grave, lassitudo membrorum, tremet et oscitat.“ — Ueber die Beschaffenheit des Menstrualblutes wird angenommen, dass die Farbe desselben roth, schwarz, saffranartig, wässrig (ut aqua terrestris ex valle Betkerem) und wie Wein mit Wasser gemischt sein kann. — Die Talmudischen Aerzte machen auch einen Unterschied zwischen dem Menstrualblute und dem Blute, welches die Frau nach dem ersten Beischlafe („sanguis virginitatis“) bemerkt hat. Nach R. Meyer ist das Menstrualblut roth, das Blut der Jungfrauschaft nicht roth; jenes schaumig, dieses nicht; jenes kommt aus dem Uterus, dieses aus den Seiten (der Scheide). — Ueber Amenorrhoe wird in Ketuboth fol. 10. b. ein besonderer Fall erwähnt, wo die weiblichen Glieder einer ganzen Familie weder Menstrualblut noch Blut der Jungfrauschaft wahrgenommen haben. — Dass deprimirende Gemüthsaffekte einen nachtheiligen Einfluss auf die Uterinalfunction ausüben, ist ebenfalls von den Rabbinen erkannt worden. Folgender Fall wird in Tract. Ketuboth (fol. 10. b) erzählt. „Es kommt ein Mann zum Rabbi und sagt ihm: Rabbi, ich habe den Beischlaf aus-

¹⁾ Ein Fall, wo bei einem Mädchen von 2½ Jahren Haare an den Schaamtheilen und regelmässige Menstruation wahrgenommen worden, ein zweiter Fall von spontaner Hämorrhagie aus den Genitalien eines 9monatlichen Mädchens. (Gemeins. deutsche Zeitschrift von Busch, Mende u. Ritgen. Bd. VI. p. 431).

²⁾ In Siebenhaar's Encyclopädie der gerichtl. Arzneikunde. Bd. I. p. 600

geübt und kein Blut bemerkt. Rabbi, sagte die Frau des Mannes, ich war eine Jungfrau, aber es war eine Zeit des Elends! Der Rabbi sah beider Gesicht erdfahl (*nigram faciem*), er heilte sie und führte sie ins Bad und gab ihnen zu essen und zu trinken und führte sie ins Schlafgemach. Der Mann übte den Beischlaf aus, und er bemerkte Blut.“ (Vergl. *Israëls Tentam.* p. 91 — 102).

Die Jungfrauschaft.

In zwei Cap. werden die beiden Fragen besprochen: „ob stete Jungfrauschaft gesund ist?“ und: „wie lange ein Mädchen jungfräulich bleiben muss?“ Die Einen, sagt Soranus, halten die stete Jungfrauschaft für gesund, die Andern für nicht gesund. Gesund sei sie deshalb, weil sie die Aussonderung des Saamens verhindere, und jede Saamenaussonderung schädlich sei. Dies wird aus der Analogie der Thiere, namentlich der Schweine, denen der Uterus ausgeschnitten, nachgewiesen. Nach Anderer Meinung werde das Verlangen nach den Freuden der Liebe auch von Jungfrauen empfunden, und nur das Uebermaass der Saamenaussonderung sei schädlich, nicht aber eine in bestimmten Zwischenräumen erfolgende. Wenn Einer keine Füße hat, so kann er nicht an Fussgicht leiden, wenn Einer keine Augen hat, so kann er nicht schielen, eben so wenig können die, denen der Uterus mangelt, von den Leiden dieses Organs betroffen werden; da aber die Jungfrauen einen solchen haben, so sei zu befürchten, dass wenn sie sich des Beischlafs gänzlich enthalten, die Function des Uterus vernichtet werde. Deshalb sei die stete Jungfrauschaft schädlich. — Soranus aber meint, (er spricht hier wieder im Sinne seiner Schule — „*ἡμεῖς δὲ*“) die stete Jungfrauschaft sei gesund, weil der Beischlaf geschlechtlich schade, was bereits nachgewiesen in dem Buche „*τὸ ὑγιεινόν*“ („*καθ' ἀπερὲν τῷ ὑγιεινῷ διὰ πλειόνων ἀποδέδεικται*“ p. 27), indem er

argumentirt, dass die unvernünftigen Thiere stärker sind, die an der Begattung gehindert werden, und dass die Frauen, die aus gesetzlicher oder aus religiöser Rücksicht dem Beischlaf entsagt haben, weniger von Krankheiten aufgerieben werden. Demungeachtet sei die geschlechtliche Vermischung der Fortpflanzung wegen, also aus einem natürlichen Bedürfnisse angemessen ¹⁾. — Die zweite Frage wird von Einigen dahin beantwortet, dass die Natur selbst durch das Erwachen des Geschlechtstriebes die Zeit angebe, bis zu welcher die Jungfrauenschaft dauern könne. Der Körper werde von selbst zum Genuss der Liebesfreuden angeregt, wie bei den unvernünftigen Thieren. Dagegen meint Soranus, die Thiere werden von der Natur allein und dem blinden Zufalle („μόνη φύσει καὶ ἀλόγῳ τύχῃ“), aber nicht durch sich selbst geleitet, ihre Begattungszeit ist daher eine bestimmte; den Trieben der Menschen hingegen sei nicht zu trauen, denn die Begierden der Jungfrauen werden oft durch die Lebensweise, durch die Erziehung u. dgl. frühzeitiger, als es gut ist, entwickelt. „So lange ist es zuträglich, jungfräulich zu bleiben, bis die Reinigung von selbst zu Stande kommt, denn das ist das sicherste Zeichen, dass die Gebärmutter schon ihre eigene Thätigkeit vollführen und die Schwangerschaft aushalten kann“ ²⁾. Dies ist in den meisten Fällen im 14. Lebensjahre. — Moschion antwortet auf die Frage: „Quousque puellae virgines esse debent“ (cap. 22) ganz nach Soranus „donec apparentibus secundum naturam cata-

¹⁾ „Διόπερ ὑγιεινὴ μὲν ἡ διηνηκῆς παρθενία, καθάπερ ἐπὶ τῶν ἀρρένων, καὶ ἐπὶ τῶν θηλειῶν, τῷ κοινῷ δὲ τῆς φύσεως λόγῳ καθ' ὃν τοῦ μένειν ἐκάτερα τὰ γένη τὴν τῶν ζώων διαδοχὴν, ἡ μίξις ἀκόλουθος ἂν εἴη. καὶ περὶ τούτου ἐξῆς διαλαβεῖν ἀναγκαῖον.“ p. 27.

²⁾ „Μέχρι δὲ τοσούτου διατηρεῖν ἐν παρθενίᾳ συμφέρει, μέχρις οὗ δι' ἑαυτῆς γένηται κάθαρσις. ἔσται γὰρ τεκμήριον τοῦ δύνασθαι τὴν ὑστέραν ἤδη τὰς ἰδίας ἀποτελεῖν ἐνεργείας, ὧν . . . μὲν καὶ ἡ σύλληψις, ὡς ἔμπροσθεν εὐρήκαμεν.“ p. 28.

meniis veneri litando aptae sint, uterusque proprio officio fungi et suum munus adimplere appareat.“ Ebenso übereinstimmend ist die Ansicht Moschions über das Gesundheitgemässe der steten Jungfrauschaft. Im cap. 21 sagt er: „Est et perseverans virginitas saluberrima. Nam iis, quae virum noverunt, frequens veneris usus male recipitur. Sed et mulieres inde vexantur.“

Das Buch „τὸ ὑγιεινόν“, worauf sich Soranus unter andern auch p. 37 in dem Cap. „über Conception“ bezieht ¹⁾, wird von Fabricius nicht erwähnt.

Die Conception.

a. Zeichen der Conceptionsfähigkeit. — Am meisten sind zur Conception geneigt Individuen vom 15. bis zum 40. Jahre, deren Körper-Constitution nicht zu robust, aber auch nicht zu lax ist, deren Menstruation regelmässig von Statten geht, die eine gesunde Gebärmutter haben, d. h. eine solche, die nicht zu trocken und nicht zu feucht, nicht zu weit und nicht zu eng ist und nicht abweicht von ihrer normalen Richtung; ferner diejenigen, deren Verdauung gut, und deren Gemüth ruhig und heiter ist. Soranus verwirft die Anwendung aller Mittel, welche die Empfängniss herbeiführen sollen, wie Scordanum, Coriander, Raute u. dgl. und widerspricht der Verfahrungsweise des Euenor, des Euphron und des Asclepias.

b. Die passende Zeit zu einem fruchtbaren Beischlafe. — So wie nicht zu jeder Zeit der Saamen der Erde anvertraut werden könne, wenn Früchte daraus erzeugt werden sollen, so sei nicht jede Zeit geeignet zu einem fruchtbaren Beischlafe. Geeignet ist hingegen nach Soranus die Zeit nach der Menstruation; denn kurz vorher ist der Uterus von dem Menstrualblute zu erschwert, es würden dann durch die Excre-

¹⁾ „τοῦτο δὲ οὐκ ἔστι μαχόμενον τῷ λέγειν ἐν τῷ ὑγιεινῷ etc.“ (p. 37.)

tion des Blutes so wie durch die Aufnahme des Saamens zwei einander entgegengesetzte Reize entstehen, die der Uterus nicht ertragen kann, und während der Menstruation würde der in den Uterus eingebrachte Saamen zugleich mit dem Blute wieder abgehen. Soranus läugnet deshalb nicht, dass Frauen auch zu einer andern Zeit als zu der von ihm angegebenen empfangen haben. Die Frau muss ferner, soll der Beischlaf fruchtbar sein, von Wollustgefühl ergriffen werden. Soranus übersieht hierbei nicht, dass der Geschlechtsreiz auch bei denen, die mit Gewalt zum Beischlaf gezwungen werden, hervorgerufen wird, denn so wie ohne Reiz der Saamen des Mannes nicht ejaculire, eben so wenig könne ohne Reiz die Frau den Saamen aufnehmen. Der Beischlaf soll auch nicht verübt werden bei hungrigem Magen, auch nicht wenn derselbe mit Speisen überfüllt ist; am schädlichsten aber ist der Beischlaf im Zustande der Trunkenheit. — Von der verschiedenen Gemüthsaffection hänge die verschiedene Formation des Foetus ab. Soranus spricht hier von den Missbildungen des menschlichen Körpers und stellt Vergleiche mit ähnlichen Deformationen der Thiere an. Es haben Frauen, erzählt er, affenförmige Kinder geboren, die während des Beischlafes Affen gesehen ¹⁾). Der Herrscher von Cypern liess wegen seines schlecht geformten Körpers seine Gemahlin während des Beischlafes die schönsten Statuen ansehen und ist dadurch Vater gut gebildeter Kinder geworden ²⁾). Nach dem Beischlafe empfiehlt Soranus die grösste Ruhe, damit der Saamen im Uterus haften bleibe. Zuletzt werden noch die Meinungen Anderer angezogen, nach

¹⁾ „Οὕτως ἐν τῷ συνουσιάζειν πιθήκους εἰδοῦσαι τινες πιθηκομόρφους ἐχύσαν.“ p. 36.

²⁾ „Ὁ δὲ τῶν Κυπρίων τύραννος, κακόμορφος ὢν, εἰς ἀγάλματα περικαλλῇ κατὰ τοὺς πλησιασμοὺς τὴν γυναῖκα βλέπειν ἀναγκάζων, πατὴρ εὐμόρφων ἐγένετο παίδων.“ p. 36.

welchen die Zeit des Vollmondes und im Frühjahr günstig für die Empfängniss sein soll. Soranus meint, zu jeder Zeit des Jahres könne eine Empfängniss stattfinden und zur Reife gebracht werden ¹⁾).

Hippocrates giebt die Zeichen der Conceptionsfähigkeit, auf die Beschaffenheit des Uterus sich beschränkend, mit den Worten an: „locus vero conceptui idoneus, quem sane uterum nominamus, sanus esse et siccus et mollis debet, ac neque contractus neque proclivis, neque ore distorto aut diducto.“ (Lib. II. Praedict. ed. Kühn. Tom. I. p. 219). — Ueber die Zeit zum fruchtbaren Beischlaf heisst es im Buche „de genitura“: „hae nempe post menstruam purgationem ob jam dictas utero concipiunt.“ (Hipp. opp. F. Sect. III. p. 12). — Galen hingegen: „hoc autem conceptionis tempus est vel incipientibus vel cessantibus menstruis.“ (de uter. dissect. K. II. p. 903.) — Aristoteles spricht sogar von Frauen, die während der Menstruation concipirt haben. „Plerasque post mensium fluxum, nonnullas vero fluentibus adhuc menstruis.“ (Hist. animal. Lib. VII. cap. 2).

Moschion stimmt ganz dem Soranus bei. Vergl. cap. 23 und 24 p. 122.

Aëtius giebt in Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 6 u. 7 einen kurzen Auszug aus Soranus in fast wörtlicher Uebersetzung.

Die Talmudischen Aerzte verrathen auch bei der Besprechung dieses Gegenstandes viel Scharfsinn und geben deutlich zu erkennen, dass sie ihr gynäkologisches Wissen aus der Erfahrung geschöpft haben. Vergl. Dr. Israëls Tentam. p. 102 u. ff.

Es ist noch zu bemerken, dass der von Soranus erwähnte

¹⁾ „ἐν παντὶ μὲν χρόνῳ καὶ γινομένης καὶ τελεσφορομένης τὰς συλλήψεις θιωροῦμεν.“ p. 38.

Euphron im Fabric. nicht genannt wird. Euenor finden wir im Cael. Aurelianus p. 115 u. 478, woselbst von seinem libro quinto „Curationum“ gesprochen wird.

Die Schwangerschaft.

a) Ist Schwangerschaft ein gesundheitgemässer Zustand? -- Einige meinen, die Schwangerschaft sei ein natürlicher und deshalb ein gesunder Zustand, nach dem Grundsatz: Alles, was natürlich ist, ist nützlich. („Πάν φυσικὸν ἔργον ὠφέλιμόν ἐστι.“) Dagegen erwiedert Soranus, nicht Alles, was nützlich ist, ist auch gesund („οὐ πάντως γὰρ μὴν εἴ τι ὠφέλιμόν ἐστι, τοῦτο καὶ ὑγιεινόν.“); die monatliche Reinigung ist auch ein natürlicher, aber, wie bereits gesagt, kein gesundheitgemässer Zustand. Soranus giebt zu, dass sowohl die Menstruation als auch die Empfängniss zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts nothwendig, aber den Frauen durchaus nicht zuträglich ist, indem sie an vielerlei Beschwerden, wie an pica u. dgl. leiden. Die Schwangerschaft ist zwar nicht selten auch ein Schutzmittel gegen Krankheiten, sie ist aber demungeachtet an sich eben so wenig gesund, als die Venäsection als solche, wenn diese auch Krankheiten beseitigt. Die Schwangerschaft führt auch oft Atrophie und Atonie herbei und macht die Frauen vorzeitig alt. Soranus bemerkt hierbei, indem er in seiner gewohnten Weise Betrachtungen mit der Natur anstellt, dass auch die Erde erschöpft wird, wenn sie in zu rascher Aufeinanderfolge Früchte trägt. Der Hippocratischen Ansicht ¹⁾, dass während der Schwangerschaft die Nahrung der Speisen der Mutter entzogen und dem Kinde zugeführt werden, stimmt auch Soranus bei.

b) Zeichen der Schwangerschaft. — Soranus unter-

¹⁾ Hippocr. de morb. mulier. Th. II. p. 654.
Bd. I. 4.

scheidet drei Grade der Schwangerschaft: die Aufnahme („ἀνάληψις“), die Empfängniss („σύλληψις“) und die Schwangerschaft im engeren Sinne („κύησις“). Die Aufnahme ist der Zustand, in welchem der Saame bis zum fundus uteri gelangt, die Empfängniss der, in welchem der schon bis dahin geführte Saame festgehalten wird¹⁾. Die einzelnen Zeichen sind: Horripilation bald nach dem Beischlafe, schmerzhaft Affektion der Genitalien und um die Gegend des Nabels, Cessiren der Menstruation²⁾, ferner: Mangel der Sehnsucht nach dem Beischlafe, Trockenheit und erhöhte Temperatur der Scheide und des Muttermundes. Die Lenden werden breiter, die Brüste schwellen nach und nach unter Schmerzgefühl an³⁾, der Magen kehrt sich aufwärts, die Augenränder werden dunkel gefärbt⁴⁾, das Epigastrium schwillt an, der vordere Theil des Mutterhalses wird heisser, der hintere Theil kälter. Ephe- lides⁵⁾ und die pica begleiten die Schwangerschaft. Die sichersten Zeichen aber sind: geschlossener Muttermund und fühlbare Kindesbewegungen. Soranus erwähnt in diesem Cap. auch der doppelten und dreifachen Empfängniss (Zwillinge und Drillinge)⁶⁾. —

Im Moschion finden wir nur sehr wenig über die Zeichen der Schwangerschaft, die wichtigsten Zeichen sind gar nicht angeführt. Das Cap. 25. scheint deshalb ganz defect zu sein.

Aëtius hat einen vollständigeren Auszug aus Soranus

¹⁾ Auf diesen physiologischen Process hat Soranus schon früher p. 18 aufmerksam gemacht. „ἡ γὰρ πρόσφυσις τοῦ σπέρματος οὐ καθ' ὅλης γίνεται τῆς μήτρας, κατὰ μόνον δὲ τοῦ πυθμένος αὐτῆς etc.“ —

²⁾ Hippocrat. Aphorism. Lib. V. 61. „Si mulieri purgationes non prodeant, neque horrore neque febre succedente, ciborumque fastidia ei accidant, gravidam esse existimato.“

³⁾ Hippocrat. de natura pueri. Th. I. p. 401.

⁴⁾ Hippocrat. de superfoetat. Th. I. p. 466.

⁵⁾ Hippocrat. de sterilibus. Kühn III. p. 8.

⁶⁾ „διὰ δὲ τὸ καὶ διδυμά ποτε ἢ τριδυμά συλλαμβάνεσθαι.“ p. 41.

gegeben. Vergl. Tetrab. IV. Serm. IV. cap. 8. „Quomodo cognoscantur quae conceperunt.“

Die Ansichten der Talmudischen Aerzte über die Schwangerschaft und deren Zeichen hat Israëls ausführlich besprochen. Vergl. Tentam. p. 102—110.

c) Behandlung der Schwangern. Soranus empfiehlt Ruhe des Gemüths und des Körpers, besonders bald nach der Conception, eine regelmässige und blande Diät. Heftiger Husten, Erbrechen, Diarrhoe, Hämorrhagien aller Art, relaxirende und adstringirende Medicamente, zu grosse Wärme und Kälte, besonders Gemüthsaffekte, endlich Bäder bald nach der Conception werden als schädliche Mittel bezeichnet, die auch leicht Abortus herbeiführen können.

In Aëtius (Tetrabibl. IV. Serm. IV. Cap. 12.) sind die Ansichten des Soranus ganz und gar vertreten. Das Cap. „Cura praegnantibus adhibenda“ ist fälschlich der Aspasia vindicirt.

d) Die Pica der Schwangern und deren Behandlung ist von Soranus in zwei besondern Cap. sehr ausführlich besprochen worden. Im zweiten Schwangerschaftsmonate, ungefähr um den vierzigsten Tag vom Tage der Conception an gerechnet, werden Frauen von der *πίσσα* (pica) befallen. Nach Einigen wird dieser Name von *πίσσα*, dem geschwätzigen und buntfarbigen Holzschreier (*corvus caryocatactes* Linn.), nach Andern von *πίσος*, dem sich windenden Epheu, hergeleitet. Soranus giebt eine sehr genaue Schilderung dieses Zustandes und sucht den Grund dieser Erscheinung physiologisch nachzuweisen. Ich citire eine hierher gehörige Stelle und excerpire zugleich die wortgetreue, zuweilen durch einige unwesentliche Veränderungen variirte Uebersetzung derselben aus Aëtius, um uns zu überzeugen, dass das Cap. X. (Tetrabibl. IV. Serm. IV.) „De pica“ nicht dem Galen, dem es Aëtius zugeschrieben hat, sondern unserm Autor angehört.

„Τὰῦτα δὲ συμβαίνει διὰ πλεονασμὸν αἵματος· τὸ γὰρ εἰωθὸς διὰ τῶν ἐν τῇ μήτρῳ ἀγείων κατὰ μῆνα ἀποκρίνεσθαι αἷμα, κωλυόμενον ὑπὸ τοῦ ἐμβρύου, ἀνατρέχει περὶ τὰ ἄνω μέρη καὶ ἐνοχλεῖ τῷ στομάχῳ μάλιστα, αἰσθητικωτάτῳ ὑπάρχοντι· ποικίλων δὲ καὶ ἀλλοκότων ἐπιθυμοῦσι πρὸς τὴν τῆς ἐπικρατούσης κακοχυμίας εἰδέαν·

Κατὰ γὰρ τὰς ἀρχὰς ἐλάχιστόν τι τοῦ αἵματος ἀναλίσκεται εἰς τὴν τοῦ ἐμβρύου τροφήν, ὕστερον δὲ μείζονος γενομένου δέεται πλείονος.

Καὶ οὕτω τοῦ μὲν αἵματος χωροῦντος ἐπὶ τὴν μήτραν εἰς τὴν τοῦ ἐμβρύου τροφήν, τῆς δὲ κακοχυμίας κενωθείσης διὰ τῶν ἐμέτων, ἄνεσις γίνεται τῶν προειρημένων συμπτωμάτων etc.“ (Soran. p. 49, 50.)

„Atque haec omnia ob humoris sanguinei praesertim redundantiam fiunt: qui enim per uteri vasa singulis mensibus excerni solebat, a foetu suppressus, sursum vergit et stomachum praecipue, velut subtiliore sensu praeditum infestat: pro varietate aut vitiosi humoris, varia ac peregrina edulia appetunt, (quaedam salsa, aliquae acida, aliquae terram, aut testas, aut extinctos carbonos).

In principio enim modicus sanguis ad foetus alimoniam distribuitur, postea vero crescente foetu plus alimenti attrahitur.

Itaque tum demum vitioso humore partim per vomitum evacuato, partim ad uterum alendi foetus gratia delato, relata accidentia remittunt.“ (Aldin. collect. p. 849.)

Moschion hat ebenfalls in mehrern Capiteln dieses Thema ganz nach Soranus behandelt (Cap. 27—35.), ein Beweis, dass die pica für eines der bedeutendsten Symptome der Schwangerschaft gehalten worden.

Zeichen für das Vorhandensein eines männlichen oder weiblichen Foetus.

Die Ansichten des Hippocrates¹⁾ werden von Soranus mitgetheilt, aber meist verworfen. Das sicherste Zeichen sucht Soranus in der Beschaffenheit des Pulses der Schwangern. Wenn der Puls der rechten Hand kräftiger, grösser und härter anzufühlen ist, als der der linken, so ist der Foetus männlichen, im entgegengesetzten Falle weiblichen Geschlechts. Auch im Urin findet Soranus ein sicheres Zeichen. Ein Sediment auf der rechten Seite des Gefässes deutet auf einen männlichen, ein auf dem ganzen Gefässe zerstreutes Sediment hingegen auf einen weiblichen Foetus.

Auch dieses Cap. hat Aëtius excerptirt. Vergl. Cap. 9. (Tetrabil. IV. Serm. IV.)

Moschion weicht (Cap. 26.) in so weit von Soranus ab, als er weder das Zeichen des Pulses, noch des Urines in Erwähnung bringt, sondern sich auf die Meinung der Alten („veteres supponebant etc.“) beschränkt, die in der Körperbeschaffenheit der Schwangern, in der mehr oder weniger lebhaften Bewegung des Kindes, in dem Anschwellen der linken Brust u. dgl. die Zeichen für das Geschlecht des Foetus suchten.

Ueber den Gebrauch der Abortiva und solcher Mittel, welche die Conception verhindern.

Soranus unterscheidet solche Mittel, welche die Conception verhindern — *ἀπόκτια* — von solchen, welche die Frucht verderben — *φθόγια*. Diese Mittel seien dann anzuwenden, wenn die Geburt eine gefährliche zu werden droht, besonders bei zu engem Muttermunde, Kleinheit des Uterus, wenn

¹⁾ „Mulier praegnans, si marem gestat, coloratior est, si feminam, minus colorata.“ (Aphorism. 41. lib. V.) — „mares foetus uteri dextra parte, foeminae sinistra magis gestantur.“ (Aphor. 47.)

Geschwülste im orificium uteri oder andere mechanische Hindernisse sich vorfinden. Es sei aber besser, die Conception zu verhindern, als den Foetus durch Abortiva zu tödten. Soranus erwähnt die Ansichten anderer Autoren, namentlich des Hippocrates, welche zwar Abortiva verwerfen, aber dennoch andere Mittel, die das Kind entfernen (abtreiben), sogenannte ἐκβόλια, empfehlen. Einige, sagt Soranus, halten das ἐκβόλιον für gleichbedeutend mit dem φθόριον, Andere aber verstehen unter ἐκβόλιον dasjenige Mittel, welches durch Erschütterung des Körpers, wie durch Springen, Tanzen, Tragen von schweren Lasten (Conquassationen) die vorzeitige Entfernung des Kindes bewirkt¹⁾.

Um den Beischlaf unfruchtbar zu machen, soll man sich hüten vor der Zeit vor und nach der Menstruation, dann soll die Frau in dem Augenblicke, in dem der Mann den Saamen ejaculirt, den Athem zurückhalten, ihren Körper zurückziehen, um dadurch zu verhindern, dass der Saamen in den Uterus gelange, dann soll sie aufstehen und mit gekrümmten Knien sitzen. Ausserdem verhindern die Conception: Inunctionen des orific. uteri mit Oel, oder Honig, oder Cedria, oder mit Opobalsamum, oder mit Absinthium verbunden. Ein anderes Mittel ist: Galbanum mit Wein auf weicher Wolle in das orific. uteri eingebracht; — Pessi aus zusammenziehenden Mitteln bereitet, welche vor dem Beischlafe in das orific. uteri gebracht werden, um dasselbe zu verschliessen, und nach zwei oder fünf Stunden wieder entfernt werden; — rad. Panacis, Terra Cimolia, mit Wein verrieben, in das orific. uter. gebracht; — Mali Punici, Gallae Turcicae, daraus ein Pessus bereitet; — Feigen mit nitrum, Aloë, semen Leukojae, weisser Pfeffer mit

¹⁾ „τὸ δὲ ἐκβόλιον οἱ μὲν συνωνυμεῖν τῷ φθόριῳ λέγουσι, οἱ δὲ διαφέρειν, τῷ μὲν ἐν φαρμάκοις νοεῖσθαι, κατὰ κεισμοῖς δὲ καὶ πηδῆμασιν εὐτυχῶι.“ (p. 58.)

Wein zubereitet u. dgl. Es werden die Uebelstände erwähnt, welche durch Anwendung dieser Mittel dem Magen, dem Kopfe und andern Organen bereitet werden. Es wird auch von Amuletten gesprochen (*περιάπτων*), welche von Einigen gelobt, von Soranus aber verworfen werden.

Ist die Conception schon erfolgt, dann sollen wirkliche Abortiva angewendet werden. Dazu gehören: Compressionen des Unterleibes durch Binden, Conquassationen, ferner diuretische Abkochungen, *clysmata* aus Adstringentien mit *fel tauri*, Absinthium und ähnlichen, Friktionen jeglicher Art in die Gegend der Schaamtheile und des Epigastriums, Bäder, Adstringentia zum innern Gebrauch; ferner Pflaster aus Cyclamen, Elaterium, Artemisia, Absinthium, Coloquinten, Coccus Cnidius, Nitrum, Opoponax, rad. Caricae agrest. (*συνκίου ἀγρίου ῥίζη*)¹⁾, Lupinus pilosus, rad. Chelidonii, oleum Cyprinum u. s. w., wahrscheinlich um damit das orific. uteri zu verschliessen. — Wenn aber auf diese Weise das Kind nicht gelöst werden kann, dann sollen noch wirksamere Abortiva angewendet werden, aber vorsichtig, weil es sonst gefährlich ist, zumal wenn die Frau gesund und kräftig, der Uterus hart und dicht ist. Man soll sich daher in Acht nehmen, diese Mittel im 2ten oder 4ten Schwangerschaftsmonate gebrauchen zu lassen, sondern nur im 3ten Monate, nachdem vorher die Geschlechtstheile durch Bäder oder Insessus erweicht worden sind, eine sehr blande Diät beobachtet worden, erweichende Pessi in die Scheide eingebracht, die Vene, wie Hippocrates erinnert²⁾, geöffnet und der Stuhl entleert worden ist. Auch Emetica

¹⁾ Momordica Elaterium L.

²⁾ „τὸ γὰρ Ἱπποκράτους εἰρημένον ἐν τοῖς ἀφορισμοῖς, εἰ καὶ μὴ ἐπὶ στεγνωπαθοῦσης, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ ὑγεινούσης ἀληθές.“ p. 64. — Hippocr. Sect. V. 30. „Mulier utero gerens vena secta abortit, idque potissimum, si foetus grandior fuerit.“

werden zu den Abortivis gezählt. — Ist auf diese Weise die Lösung des Foetus noch nicht erfolgt, dann soll auf operativem Wege verfahren werden. (*μοχλυθήσεται διὰ τῶν ὑπογεγραμμένων*, p. 65.) Zu demselben Zwecke werden auch Schnupfpulver (*sternutatoria*) empfohlen und noch kräftigere *Pessi abortivi*, von denen eins aus Iris, Galbanum, Coccus Cnidius, Terpenthin mit Rosen- oder Cypernöl gemischt, von Soranus besonders empfohlen wird; diesen *Pessus* soll die Frau, nachdem sie vorher die Genitalien gebadet hat, in die Scheide stecken und die ganze Nacht darin liegen lassen, des Morgens aber soll sie über einem Decoct von *Foenum Graecum* und *Artemisia* sitzen, so dass die Dämpfe an die Genitalien gelangen. Wenn auch dann der Foetus nicht ausgestossen wird, soll ein zweiter *Pessus* eingebracht werden. Ist der Abortus erfolgt, so werde die Frau wie in einer Entzündung behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

XXX.

Einige geschichtliche
Beiträge zur Medicin und Geburtshülfe.

Vom
Professor Dr. J. F. Osiander
in Göttingen.

Alphonse Leroy.

Alphonse Leroy und Baudelocque der Aeltere in Paris verhielten sich, da ich sie kennen lernte, in ihrer öffentlichen Stellung zu einander, wie Steidele und Boër in Wien. Leroy las Geburtshülfe an der Pariser Universität; während Baudelocque auf den Hebammenunterricht und die Leitung des Geburtshülfflichen der Maternité beschränkt war.

Die Worte, welche ich mir damals über Leroy's Vorträge angemerkt habe, mögen noch jetzt von einigem Interesse sein.

Leroy, professeur de l'accouchement à l'école de Médecine de Paris, las 1810 Montags, Mittwochs und Freitags im grossen Auditorium der Pariser Universität über Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten. — Mir erschien er wie ein Revolutionsmann aus der schlimmsten Zeit, mager, gebückt, zitternd an Kopf und Händen, dabei aber von einer malitiösen, unheimlichen Lebhaftigkeit in Mienen und Gebärden. Er mochte damals 68 Jahr alt sein. Man hört seinen Vorträgen an, dass er durchaus unvorbereitet ist, denn er geräth alle Augenblicke auf Nebensachen und folgt keinem wissenschaftlichen Plan. Einige halten ihn für einen grossen Philosophen, und seine Vorträge werden, wenigstens im Anfang, von zahlreichen Zuhörern besucht, die seine witzigen Einfälle (plaisan-

teries) und seine Beredsamkeit (Schwatzhaftigkeit, Prahlereien) bewundern, vielmehr sich an seinen Paradoxien und Allotrien unterhalten. So oft er kommt und weggeht, beklatschen ihn seine Zuhörer; das einzige Honorar, welches sie ihm entrichten. Das gefällt mir, dass er nicht leidet, dass seine Zuhörer die Hüte auf den Köpfen behalten, wie es sonst allgemein hier Sitte ist. Sein Cursus dauert drei Monate, von denen aber kaum der erste auf das Accouchement verwandt wird. Die übrige Zeit bringt er mit Hypothesen über medicinische Gegenstände, die Weiber- und Kinderkrankheiten zu; daher er auch seinen Cursus: „le plus médical, qui se puisse faire dans cet amphitheatre“ nennt. Eine ganze Stunde hörte ich ihn von den intermittirenden Fiebern sprechen, und sein Surrogat der Chinarinde: Kastanienrinde mit Poudre de petite Centaurée, anempfehlen.

In der ersten Stunde, die ich ihm zuhörte, fing er von dem grossen Princip des Hippocrates an zu sprechen, von der Olirze, die nicht queer, sondern mit einer Spitze voran durch den Hals der Bouteille gehe; nachdem er schon mehrere Stunden, als Einleitung, aus seinem Lebenslauf erzählt hatte. Er sei Advokat gewesen; eine kranke Mutter habe ihn bestimmt, Medicin zu studiren. Die Accoucheur in Frankreich seien sonst alle Chirurgen gewesen; bis auf Ant. Petit, den er den ersten (?) Arzt nannte, der die Geburtshülfe ausgeübt habe. „Sevret étoit le valet de chambre d’une Mad. N.; il a beaucoup étudié, mais il n’avoit pas des idées claires.“ — Zur Zeit des Hippocrates habe man mehr von den Frauenkrankheiten gewusst als jetzt. Die Hälfte der hippocratischen Schriften handle von diesen Krankheiten. „Ich kann Sie versichern, dass ich sehr glücklich in meiner Praxis gewesen bin“: „j’ai changé le calcul de la mortalité des femmes et des enfans.“ „J’ai découvert le mécanisme de la conception. On écrit tous les jours des

thèses, qui n'ont pas le sens commun, et personne n'a encore développé mes idées sur ce sujet. C'est une extrémité nerveuse qui se gonfle et qui se détache. Cela forme l'oeuf de la poule. Felix qui potuit rerum cognoscere causas.“ — Darwin lehre die retrograde Bewegung in den Lymphgefässen, die er schon seit 10 Jahren lehre und noch weiter gehe, denn er vermüthe auch das novement retrograde dans le système veineux. — Die Racen entarten durch das weibliche Geschlecht. Die äussere Form komme von der Stute; die innern Qualitäten, die Gelehrigkeit, vom Hengst. Er könne kurze Zeit nach der Conception wissen, ob eine Frau einen Knaben oder ein Mädchen trage. „La gestation d'une fille rend la femme plus malade,“ und wenn man recht zusähe, würde man finden, dass wenn eine Frau in Folge der Geburt stürbe, hatte sie gewöhnlich ein Mädchen geboren.

„J'ai beaucoup travaillé dans l'art des acc., j'ai lu tous les livres possibles, je me suis fait des extraits; tout cela a fait une confusion dans ma tête“ — dass er alles weggeworfen, und die Kunst nun zu einem solchen Grade von Einfachheit gebracht habe, wie er sie jetzt lehre. „Je ne veux me tenir qu'à des principes extrêmement simples.“ Zuweilen sagt er jedoch auch: „Voyez Messieurs que cet art n'est pas si simple.“ Die grosse Einfachheit besteht unter andern darin, dass er lehrt, es gäbe im Becken nur einen Durchmesser, den man zu wissen brauche, den von vorn nach hinten; dass man nur 4 Positionen des Kopfes anzunehmen brauche, und dass er sich der „fureur de multiplier les positions“ enthielte.

Grosse Frauen gebären schwerer als kleine, weil ihr Becken länger sei. Die Psoasmuskeln trügen etwas zur Verengerung des Beckens bei. Bei Gelegenheit: dass das rectum auf die 2te Kopfstellung Einfluss habe, folgte eine lange Tirade über den Satz: dass Frauen weniger Excremente von sich gäben als

Männer; dass sie weniger Nahrung zu sich nähmen als diese, und doch besser genährt würden.

Bei den Operationen war er dreist genug, zu behaupten: dass er nie ein Kind mit den Füßen voran todt zur Welt gebracht habe, weil er immer das grosse Princip vor Augen habe, dass eine Extremität vor der andern geboren werden, und dass der grosse Durchmesser des Kindes in den grossen des Beckens gebracht werden müsse. — Auf die Anwendung der Zange bei engem Becken zog er lästernd los, obgleich, wie es mir schien, er keinen Begriff von dem methodischen Gebrauch der Zange hatte. Jedes Blatt, sagte er, hat drei Linien in der Dicke, das macht zusammen sechs Linien; man muss also den Kopf ecrasiren oder die Gebärende verletzen, wenn man die Zange bei einem engen Becken gebraucht. Der Nutzen des Schambeinschnittes sei so erwiesen, wie 2 mal 2 ist 4 etc.

Was ich über diese Operation, den Apostel des Schambeinschnittes, wie er hier genannt wurde, lehren hörte, habe ich in meinen Bemerkungen über die französische Geburtshülfe p.178 mitgetheilt. Seine Gegner warfen ihm und seinen Berichten geradezu die grösste Unredlichkeit vor: er habe in mehreren, für völlig gelungen ausgegebenen, Schambeinschnitten nicht die symphysis o. pubis, sondern nur die Haut über derselben durchschnitten; wobei ich mich nicht enthalten kann, eine Anekdote zu wiederholen, die mir in Wien erzählt wurde, da sie den unglücklichen ¹⁾ Leroy ganz charakterisirt.

Als der Kaiser Joseph II. kurz vor der Revolution in Paris war, besuchte er auch A. Leroy's Vorlesungen. Dieser habe gerade vom Schambeinschnitt recht gut gesprochen. Nach

¹⁾ Blumenbach fragte mich einst: warum ich, an einer Stelle meiner Nachrichten von Wien, Leroy den Unglücklichen nenne? Die Zeitungen berichteten damals 1816 gerade, dass ihn ein entlassener Dicner, durch einen Dolchstich ins Herz, ermordet habe.

der Stunde habe der Kaiser sich ihm genähert, um ihn zu fragen: ob sich denn die Operation auch so leicht an Lebenden machen liesse? Worauf Leroy geantwortet habe: Allerdings; und wenn es S. Maj. zu sehen wünsche, würde er die Operation an einer Frau verrichten. Der Kaiser habe erwiedert: aber haben Sie denn gerade eine Gebärende, welche die Operation nöthig hat? Nein, das nicht, sagte Leroy; aber unter den Frauen des Hôtel Dieu wird sich leicht eine finden, die es sich zur Ehre rechnen wird, den Schambeinschnitt in Gegenwart Ew. Maj. an sich machen zu lassen. Der Kaiser, kein Freund des Operirens und Schneidens, soll die Anekdote immer gern erzählt haben.

Unter den Schriften Leroy's, die mir bekannt sind, ist die beste unter dem Titel: *La pratique des acc. première partie contenant l'histoire critique de la doctrine et de la pratique des principaux accoucheurs qui ont paru depuis Hippocrate jusqu'à nos jours.* Paris chez le Clerc. 1776. 8. Man sieht leicht, dass der Verfasser nicht ohne Talent ist und oft glückliche Ideen hat; aber das Gute ist unter dem Schlechten so vergraben, dass man es kaum bemerkt. Das Ganze ist das Resultat der Lectüre einiger geburtshülfflicher Schriften, und eine gewöhnlich äusserst bittere Kritik ihrer Verfasser, ohne genaue Data und Ordnung. So wird Roederer vor Levret genannt und beide hart getadelt, wegen ihrer falschen Grundsätze und ihrer Grausamkeit¹⁾. Aller Orten klagt er die Geburtshelfer

¹⁾ P. 99 nennt er Roederer, den er der Geistesarmuth beschuldigt, und auch seiner Reisen wegen, wohl hauptsächlich weil er Levret aufgesucht hatte: „Ce compilateur, apres avoir entassé sans choix le bon et le mauvais, nous offre le spectacle horrible de vingt accouchemens laborieux, dans les quels il n'y a guère de manœuvre qui ne soit fausse ou mortelle etc.; p. 101 On ne peut lire cet auteur sans frémir d'horreur. Roederer semble n'être fait que pour donner de cet art salutaire les idées que les sauvages du nord ont de la divinité, au nom de laquelle ils frémissent d'horreur, parcequ'ils la supposent sanguinaire et mal-

der Grausamkeit an, namentlich wegen ihre Operationen mit Instrumenten, die er grösstentheils verwirft, besonders die zur Zerstückung. P. 207 werden gegründete Klagen über den Mangel eines Instituts in Paris zur Bildung geburtshülfflicher Zöglinge ausgesprochen, und Vorschläge zu einem solchen gemacht. — Die andere Schrift: *Sur les pertes de sang*. Paris chez Méquignon 1801. ist verwirrter und weniger gut geschrieben, voll absurder Paradoxien, unter denen doch Einiges die Aufmerksamkeit erregt, z. B. was p. 29 von dem ansteckenden Kindbettfieber sagt, welches im Jahre 1793 in Rouen herrschte. Alle, die in einen Saal zu liegen kamen, wurden ergriffen; so wie man den Saal verliess, hörte die Krankheit auf. — Nach spirituösen Einspritzungen in die Gebärmutter entstand schnell derselbe spirituöse Geruch aus dem Munde; auch Berauschung.

Von diesem wunderlichen Mann, der noch dazu sein erklärter Gegner und Ankläger war, sagte mir der so humane Baudelocque einst: „A. Leroy, der ein grosser Philosoph sein wolle, habe aus dem „*marche de l'esprit humain*“ einen Geburtsfall erklären wollen, mit dessen Behandlung durch Baudelocque er nicht zufrieden gewesen. Er habe eine lebhaftes Phantasie (*imagination*) und spräche überredend so, dass wenn er ordentlich angeführt worden wäre, er eine Secte in der Medicin hätte bilden können. Er sei durch Protection zu dem Platz als Lehrer der theoretischen Geburtshülfe an der Ecole gekommen etc.

faisante.“ Dieses wahnsinnige Urtheil über einen der humansten, und was Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bildung, Talent und Wahrheitsliebe anlangt, vielleicht Ersten unter den Geburtsärzten aller Zeiten, verdammt einen solchen Geschichtschreiber allein schon. Wegen seiner bitteren Ausfälle an Levret ist Leroy, gleich nach dem sein Buch erschienen war, tüchtig zurecht gewiesen. Ich weiss aber nicht, dass wir Roederer vertheidigt haben. Jenes hämische, neidische Geschwätz konnte freilich Roederer keinen Abbruch thun.

Die ältesten Beobachtungen über die Exstirpation der vorgefallenen Gebärmutter.

In Henrici a Moinichen Obs. medico-chirurg. cum annotat. Jos. Lanzonii. Dresdae 1691. 12. p. 17. heisst es von einem venetianischen Arzte: er habe den vorgefallenen Uterus mehr als einmal exstirpirt: „Inveteratum uteri prolapsus, aliis frustra tentatis, amputatione non semel curavit Mich. Angelus Rota, Medicus Venetus.“

Moinichen, welcher früher Arzt in Venedig war, nennt Rota seinen Vorgänger: „antesignanum in praxi.“ Rota, geboren 1589 zu Venedig, studirte in Padua, und practicirte 54 Jahre lang in seiner Vaterstadt, wo er, wegen seiner Freigebigkeit, „der Vater der Armen,“ wie Jöcher sagt, genannt wurde. — In dem Zusatz Lanzoni's zu dem 4ten Kapitel Moinichens, Uteri prolapsus amputatus, wird Rota eben so wenig als bei Morgagni genannt, der, Epist. XLV. art. 4. fast nur deutsche Autoren, Wedel, Slevogt, A. Vater etc. citirt, auch keines bestimmten selbst erlebten Falles ausführlich gedenkt. Dass eine Magd in Venedig, wie Lanzoni sagt, sich selber den bei der Geburt vorgefallenen Uterus abgeschnitten habe: „quae sibi ipsa amputavit uterum, quia in nimis laboribus saepius procidebat“ klingt doch ziemlich fabelhaft, und hat auch deshalb keinen besondern Werth, weil der Fall nicht weiter detaillirt wird.

Unter den älteren Stellen über die Amputation der vorgefallenen, umgestülpten Gebärmutter, ist der bedeutendste von Berengar aus Carpi, dem Zeitgenossen Benvenuto Cellini's, da er als Augenzeuge von zwei Fällen spricht, die nicht füglich bezweifelt werden können. Sie lauten, am Ende der anatomischen Beschreibung des Uterus Blatt CCXXV in Carpi commentaria super anatomia Mundini. Bononiae 1521. 4.:

„Ego tamen vidi duos casus notabiles matricis sanari. Vidi

Carpi unam mulierem quae adhuc vivit Eufemia dicta et jam sunt triginta anni, quod pater meus curavit eam: et ego eram praesens cum eo: quae erat et est uxor Alexandri Michaelis aurifici Carpensis: cui matrix tota erat extra vulvam et corrupta, quae matricem ipse secavit rasorio et sanata est. et post hoc semper fuit sanissima exercendo negotia familiaria, cum ea etiam maritus coit quia remanserat collum matricis in loco suo, quia collum non poterat abscindi sicut corpus ejus, tamen nullam habet delectationem in coitu. — Ego etiam 1517 de Mense Maii fui vocatus a quodam piliario Bonensi ad videndum suam uxorem quae erat febriens et icterica intense: quae habebat matricis corpus extra vulvam adinstar magnae bursae inversae: et talis matrix erat nigra corrupta et fetida: quae matrix exierat in partu difficili. Ego autem ligavi eam prope orificium cum filo tortuoso grosso et subito eam secavi. Mulier postea vixit longo tempore sana.“

Ein ähnlicher Fall aus dem Jahre 1575 s. in Ambr. Paré Oeuvres. Lyon 1752, fol. p. 623: Histoire d'une femme à qui la matrice fut extirpée. Nach einem starken Brechmittel von Antimonium trat etwas aus den Geschlechtstheilen, welches Paré, so wie andere namhafte Aerzte, für die Gebärmutter erkannten, stinkend und faul. Das Vorgefallene wurde exstirpirt, wonach sich die Frau erholte, bis sie nach 3 Monaten an Pleuresie starb. Bei der Section fand man keine Gebärmutter, sondern an deren Stelle „une callosité dure.“ — Leider wird die Operation nicht im Detail beschrieben, und der Berichterstatter geht gleich auf die, nicht immer glaubhaften, Erzählungen François Rousset's über.

Rousset über Franco.

François Rousset De partu caesareo Sect. III. c. 7. zählt Pierre Franco, dessen Zeitgenosse er war (1560—80), zu den vorzüglichsten Chirurgen seiner Zeit: „qui inter chirurgos

praestantissimos nostri temporis babetur.“ Man hat daher wohl Unrecht, alles Verdienst um die Einführung der Wendung auf die Füße Ambr. Paré zuschreiben zu wollen.

Vorfall der Nachgeburt mit Lebensrettung des Kindes.

Im London medical reposit. Vol. 16. 1821. p. 458. wird von H. W. Bailey folgender Fall erzählt: A case of labour in which the placenta was expelled before the child: Eine Frau von 32 Jahren ging mit dem vierten Kinde schwanger. Drei Wochen vor dem Ende der Schwangerschaft stellt sich, nach Anstrengung bei einer Wäsche, ein heftiger Blutfluss ein. Die Wehen treiben die Nachgeburt aus, die an der Nabelschnur zwischen den Schenkeln hing. Dabei erneuert sich die Blutung und es folgt tiefe Ohnmacht. Der Geburtshelfer findet den Muttermund völlig offen; den Kopf hoch über dem Eingang ins Becken. Er macht die Wendung. Das scheinotote Kind erholt sich.

Da in den meisten Fällen von Prolapsus placentae, auch in denen, die mir vorgekommen sind, die Kinder stets todt waren, so ist diese Lebensrettung merkwürdig. Obgleich die Zeit nicht angegeben wird, welche zwischen dem Vorfall und der Wendung verstrich, lässt sich vermuthen, dass nur wenige Minuten dazwischen lagen. Jedenfalls ist die Lebensrettung eines Kindes nach vorausgegangenem Vorfall des Mutterkuchens eine Instanz, welche für die, neulich in England vorgeschlagene, absichtliche Lostrennung und Extraction der Placenta bei Placenta praevia spricht.

Ueber die vormals häufigen und jetzt verschwundenen Tertianfieber in Göttingen.

J. G. Zimmermann's berühmtes Buch von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft. Zürich 1777. habe ich lange beses-

sen, ohne es ordentlich zu lesen. Es geht zuweilen mit eignen Büchern so; das was man besitzt, wird vernachlässigt, und das Fremde aufgesucht. Jetzt finde ich darin viel Gutes, wenn schon der Ton des Verfassers, den Göthe in seinem Leben so unvergleichlich charakterisirt hat, mir nicht gefällt. „Pöbel und pöbelhaft“ sind ihm Lieblings-Ausdrücke¹⁾. Wer wagt jetzt noch von Pöbel in dem Sinn zu sprechen! So haben sich die Zeiten geändert. Tempora mutantur. Es verhält sich damit wie mit den Tertianfiebern, die seit jener Zeit aus Göttingen verschwunden sind. S. 478 heisst es in jenem Buche: „Die beinah so kleine, und beinah so sehr als der oft trockene Ilyssus gepriesene Leine, tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer hinaus, macht einen Theil der Stadt sumpfig, und die Schanzgräben sind auch mehrentheils voll stehender Wässer. Ich wohnte nicht weit von diesem sumpfigen Quartier — auch ward ich vielfältig mit dem Tertianfieber, sowohl als das ganze Haus des Herrn von Haller, bei dem ich wohnte, geplagt.“

Wie ist das jetzt alles anders! Jene Schanzgräben sind bis auf kleine Ueberreste verschwunden, ausgetrocknet, und in Gärten und öffentliche Spaziergänge, Rasenplätze, Bosquette und Blumengärten verwandelt, und jenes Quartier, der botanische Garten, gehört jetzt zu den gesündesten Theilen der Stadt. Vielleicht wohnte Haller eine Zeitlang auch in der Nähe des Masches, dem niedrigsten Theile der Stadt, der jetzt gleichwohl zu den schönsten und gesündesten Quartieren gerechnet zu werden verdient.

¹⁾ Sein nachheriges Vaterland Niedersachsen nennt der Schweizer-Ritter p. 541: „Das rohe Land der Biersuppen, der Cartuffeln, der Heringe, der Stockfische, des Pökelfleisches, des rohen Specks, der Schweinebraten, der Knackwürste, der Neunaugen und der Butterbrote.“ Er hätte nur noch an dieser passenden Stelle die „Niedel“, den „Anken“, den „Chaas“ und die „Molken“ seines Landes, den Knackwürsten und andern guten Dingen Niedersachsens entgegen setzen sollen.

Unsere Leine entspringt etwa 6 Stunden von Göttingen auf dem Eichsfelde, und ist folglich kein grosser Fluss, wenn sie, in einer Entfernung von ungefähr 500 Schritten, an der Stadt vorbeifliesst. Sie mag sonst, ehe sie gehörig eingedämmt war, das ganze Thal von Zeit zu Zeit überschwemmt haben, und tritt noch jetzt fast alljährlich im Frühjahr aus ihren Ufern, die Wiesen und Gärten der westlichen Feldmark bis nah an die Stadt mit ihrem gelben Wasser überschwemmend; doch nur auf wenige Tage. Der von ihr abgeleitete Canal, auch die Leine genannt, welcher die Stadt von Süden nach Westen durchschneidet, tritt aber in der Stadt wenigstens niemals aus seinen Ufern. — Wechselfieber gehören seit 40 Jahren in Göttingen zu den Seltenheiten.

Ueber Paulus, Arzt und Bischof von Emerita¹⁾, der zuerst den Kaiserschnitt an einer Lebenden verrichtet haben soll.

(Nach einer lateinischen Gelegenheitsschrift **C. F. Heusingers.**)

Zwar fiel mir schon vor längerer Zeit, da ich im Verfolg meiner Untersuchungen über Epidemieen und Epizootieen die *España sagrada* von Florez las, die Operationsgeschichte, die ich eben mittheilen will, in die Hände; ich konnte aber mit meinem Urtheile darüber nicht recht ins Klare kommen. Immer musste es mich jedoch befremden, dass dieser Paulus'schen Operation von Seiten der Schriftsteller über Geschichte der Medicin (Freind, Sprengel u. s. w.) wie sogar derer über die Geschichte der Geburtshülfe (v. Siebold z. B.), ja selbst von Mansfeld, Fulda, Rosenbaum u. s. w., die doch das

¹⁾ Emerita Augusta, das heutige Merida, die Hauptstadt der lusitanischen Provinz, 25 v. Chr. von August nach dem Cantabrischen Kriege mit Hülfe der ausgedienten Soldaten der 5ten und 10ten Legion erbaut, wie Dio Cassius, Hyginus u. s. w. bezeugen. (v. Florez *España sagrada*. Tom. XIII. p. 87. 4to.)

Auffallend ist in diesen Jahrhunderten der Zusammenfluss der Griechen in dieser Stadt. Noch ist eine griechische Inschrift vorhanden, die zu Merida gefunden worden und an den Senat gerichtet war; (Florez a. a. O. 228.) dann war nicht nur unser Bischof Paulus ein Grieche, sondern es zogen noch zu seinen Zeiten Griechen zu; unter diesen ein Knabe, den er als seinen Neffen erkannte, zurückhielt, erziehen liess und zu seinem Nachfolger im Bisthume erwählte (Bischof Fidelis). Auch scheint unser Paul, der Diakonus, seiner Ausdrucksweise nach ein Grieche gewesen zu sein. So fiel mir ein, es könnten jene ausgedienten Soldaten Griechen gewesen sein? Aus Grotefend's und Pfitzners Geschichte der römischen Legionen ersah ich aber nur, dass die 5te eine macedonische war.

Alter des Kaiserschnitts abgehandelt haben, auch nicht ein Mal Erwähnung geschehen ist. Die neueren Untersuchungen von Vullers über den Kaiserschnitt bei den Indern, und Israël's über diese Operation bei den Talmudisten, riefen mir nun den Gegenstand ins Gedächtniss zurück, und ich sah endlich in diesen Tagen, dass Morejon von keinem meiner Bedenken angefochten worden, da er ohne Weiteres behauptet, dass Paulus den Kaiserschnitt an einer Lebenden ausgeführt habe¹⁾. Morejon giebt aber nicht nur für diese Operation ein falsches Jahrhundert an, er bedient sich auch hierbei solcher Bezeichnungen, dass meine Befürchtung, er werde den vertrauensvollen Leser zu Irrthümern verleiten, nicht ungegründet ist, und dass ich es demnach für angemessen erachte, die Erzählung ungekürzt, wie sie aus der Quelle selbst geschöpft ist, hier mitzutheilen, wobei mir noch gestattet sein mag, Einiges über den Autor, in dessen Werke die Geschichte der Operation enthalten, wie über den Arzt und Bischof vorzuschicken, der sie ausgeführt haben soll.

Die Geschichte dieser Operation findet sich in dem Werkchen von Paulus, Diaconus von Merida, von dem wir, in Betreff seines Lebens und seiner Schriften, nichts aus gleichzeitigen und späteren²⁾ Autoren entnehmen können; nur aus dem Werke selbst lässt sich schliessen, dass er um das Jahr 650

¹⁾ „Sin embargo, debe creerse que non estaria muy atrasada principalmente la cirujia en Espanna, puesto que hacia el anno 250 se hizo una operacion cesárea en madre viva y feto muerto.“ Historia bibliografica de la Medicina Española p. Ant. Hern. Morejon. Madrid 1842. tom. I. p. 57.

²⁾ Das Chronicon Joann. Biclarens, den Isidorus Hispalensis, Gregorius Turonensis, den Paulus Diac. Warnefridi, Ildefonsus wie Aguirri collect., Cenii Antiquitat., die Hispania illustrata u. s. w. habe ich vergebens durchsucht. Die Patres Toletani einzusehen, wollte mir nicht glücken. Was aber bei Morales (coronica general de España V. p. 566.) vorgefunden wird, ist keiner andern Quelle entnommen, als die ist, aus der ich geschöpft habe.

n. Chr. geschrieben habe (Florez XIII. p. 213. u. 328.). Der Titel des Werkes heisst: „de vita et miraculis Patrum Emeritensium“ und scheinen mehrere alte Codices von demselben in den spanischen Bibliotheken vorhanden zu sein. Florez erwähnt 3 Ausgaben: a) ed. Bernabe Moreno de Vargas, Madrid 1633. 4. — b) ed. Thomàs Tamayo de Vargas, Antwerp. 1638, abgedruckt in Aguirre Auct. de Escritores Ecclesiasticos c. 174. c) ed. Bivar, Madrid 1651. Von diesen Ausgaben habe ich nie eine gesehen, sondern ich habe nur die letzte, die in Florez España sagrada XIII. p. 335. enthalten, zur Hand. Alle Geschichtschreiber loben die Redlichkeit und Wahrheitsliebe dieses Schriftstellers, und, so viel ich zu beurtheilen vermag, mit vollem Rechte. Nachdem in den ersten 3 Capiteln die Erzählungen von den alten Heiligen von Emerita mit kurzen Worten vorausgeschickt worden, wird auf die eigene Zeit übergegangen und im 4ten Capitel fortgefahren:

„Omittentes phaleratas verborum pompas et praetermittentes gerrulas facundiae spumas, nunc etiam ea, quae omnibus modis vera sunt, simpliciter veraciterque narramus. Nam si ea quae luce clariora esse nascuntur, obscuris sermonibus involvere voluerimus, audientium animos non instruimus, sed fatigamus: quia cum multorum minus intelligit sensus, fatigatur auditus: et ideo sicut superius polliciti sumus, simpliciter sanctorum Patrum olim gesta miracula, sicuti relata multorum ad nos perlata sunt, intimamus.“

Von unserem Arzte, dem Bischofe Paulus, wissen wir auch nicht mehr, als was der oben genannte Diaconus Paulus über ihn mittheilt: „Referunt multi sanctum virum, nomine Paulum, natione Graecum, arte medicum de Orientis partibus in Emeritensem urbem advenisse¹⁾, qui cum ibidem multo

¹⁾ Vielleicht als Nestorianer aus dem Byzantinischen Reiche vertrieben? Dann wäre seine Kenntniss der Medicin nicht auffallend; wissen wir doch, dass sich in

„tempore degens sanctitate et virtutibus multis polleret et „humilitate atque benignitate cunctos superaret, ei a Domino „collatum est, ut praedictae civitatis promereretur pontifica- „tum.“ (A. a. O. p. 435.) Dass er den Bischofsitz von Emerita ungefähr von 530 — 560 eingenommen habe, lässt sich aus der Erzählung des Diaconus darthun¹⁾ (Florez a. a. O. p. 170.).

Folgendes ist aber die vom Diaconus mitgetheilte Operationsgeschichte.

„Qui dum pacifice et benigne favente Deo cunctis civibus „suis praeesset et cunctorum effectibus dulcissimum sacri pecto- „ris sui exhiberet effectum, contigit cujusdam primarii civitatis „ex genere senatorum nobilissimi viri aegrotasse matronam, „quae ipsa illustri stemmate progenita nobilem trahebat prosa- „piam; quae cum nuper nupta in utero accepisset, ipse infan- „tulus in ventre collisus est. Cui cum multi medici „diversa adhiberent et nullum remedium medellae sentiret, sed „in gravi discrimine posita quotidie morti appropinquaret, supra- „dictus illustris ejus vir, eo quod illi nihil charius esset conjuge, „quam noviter conjugii gratia sortitus fuerat, contemptis uni-

ihr alle Nestorianer auszeichneten, und dass sie auch im Orient diese Kunst in Ausübung gebracht haben. Die letzten Nestorianer sind zwar schon 489 aus dem Byzantinischen Reiche vertrieben worden, unser Autor erwähnt aber auch, der Bischof habe schon lange Zeit (multo tempore) zu Emerita zugebracht; auch ist es ja möglich, dass er im 60sten Jahre und drüber das Bisthum erhalten. Die meisten Nestorianer flohen allerdings nach dem Orient, dass aber auch Andere zu den Arianischen Gothen gingen, ist mir um so wahrscheinlicher, als noch zu Isidorus Hispalensis Zeiten a. 619, ein solcher griechischer Bischof, ein Monophysite, aus Syrien, in Spanien Unruhen erregte (Gfrörer Kirch. Geschichte III. p. 371.), und die Adoptianer im 8ten Jahrhundert eine ähnliche Lehre bekennen.

²⁾ Er war also ein Zeitgenosse jenes Elpidius, Arztes und Diakonen von Lyon, den Theodorich, König der Ostgothen, zu seinem Leibarzte ernennen wollte. Hist. litt. de la France III. p. 167. und Chomel, Essai sur l'histoire de la med. en France I. p. 47.

„versis medicis spe recuperandae salutis ad eundem Sanctum
 „Virum cucurrit et provolutus pedibus ejus cum lacrymis exo-
 „ravit, ut quia Dei servus erat, orationibus suis Dominum pro
 „ejus matronae salute precaretur, aut certe, quia medicus esset,
 „non duceret indignum manu sua aegrotae gratiam praebere
 „medendi. Sed Vir Dei protinus respondet dicens, Mihi quod hor-
 „tatis facere non licet, quia etsi indignus, sacerdos Domini sum
 „et Sacrificium manibus meis offero Domino, et ideo quod dicis
 „non possum implere, ne postmodum pollutas sacris altaribus
 „manus inferam et divinae potestatis mox furorem incurram.
 „Et adjecit: Ibimus in nomine Domini. Visitabimus eam et
 „dabimus medicos Ecclesiae¹⁾, qui illi adhibeant medicinam, et
 „in quantum scimus, ostendemus qualiter cura fiat. Nos tamen
 „facere manu propria minime possumus. Ille vero sciens, quia
 „nullius alterius medici cura valeret, et quia jam uxor sua pene
 „mortua esset, coepit cum fletu magno obnixe flagitare, ut nul-
 „lum illuc dirigeret, sed ipse per se iret, et quod sciebat manu
 „propria impenderet. Sed cum ille non annueret, neque peni-
 „tus consentiret, universi fratres coram positi et ipsi cum lacry-
 „mis rogaverunt, ut iret. At ille ait: Novi quod multae mise-
 „rationis sit Dominus, et credo cum ivero, quod et infirmæ
 „pristinam reformet salutem et mihi statim concedat veniam
 „propter meam praesumptionem; sed homines malos hanc mihi
 „causam objicere in postmodum omnino non dubito. Cui cum
 „omnes fratres sui responderent. Nullus e nobis propterea
 „aliquid dicturus est, sed perge, Domine, et omni celeritate age
 „illud, quod mercedi tuae proficiet.“

¹⁾ In Spanien hatten demnach auch die heiligen Stifte und Klöster ihre eigenen Aerzte. Dass es sich mit den deutschen Klöstern auch so verhielt, und z. B. die reicheren Stifte im 13ten Jahrhundert ihre Brüder nach Paris schickten, um dort Medicin zu studiren, habe ich aus Chroniken gesehen, und werde ich zu einer andern Zeit mittheilen.

„Tandem eorum precibus compulsus proficisci pollicitus est, ita dumtaxat, ut prius Domini exquireret voluntatem, ne temere incedens facile agente, pro quo difficile multatus Dei iudicio ad veniam rediret. Illico namque Basilicam Sanctissimae virginis Eulaliae petiit, ibique prostratus, pavimento per totum diem incubuit, atque in oratione indefessus perseverans, sequentem continuavit et noctem, qui mox inibi oraculo divino, commonitus est, statimque consurgens ad mulieris aegrae domum incunctanter perrexit, ac festinus properavit, orationem fudit, manus in nomine Domini super infirmam imposuit, in spe Dei mira subtilitate incisionem subtilissimam subtili cum ferramento fecit atque ipsum infantulum jam putridum membratim compadiatim¹⁾ abstraxit, mulierem vero jam pene mortuam ac semivivam, adnitente Deo, viro suo confestim incolumem reddidit, cui et praecepit, ut ultra virum non cognosceret, quocunque enim tempore coitum virilem agnovisset, mox ei deteriora adfutura essent discrimina: sed illi nihilominus pedibus obvoluti, gratias retulerunt, et omnia quae vir Dei praeceperat, in omnibus se esse observaturos promiserunt etc.“

Nun ist aber die Frage, welche Operation ist von unserem Bischofe gemacht worden? Man könnte zuerst an die Embryulcie durch die Vagina denken; bei genauer Erwägung der Worte des Autors aber wird man, meiner Meinung nach, gewiss nicht auf diese Operation kommen.

Ich nehme also an, der Bischof habe wirklich die Bauchhöhle

¹⁾ Die früheren Herausgeber haben dieses ihnen unbekannte Wort in compendiatim verwandelt. Florez hat auf Grund der Codices compadiatim oder copadiatim hergestellt, von κοπαδι, frustum, κοπαδιον, τέμαχος, ein abgeschnittenes Stück Fleisch (particula carnis). Ducange Glossar. inf. graecit. I. p. 712. Derselbe Glossar. latin. II. p. 588. ed. Par. nov.

geöffnet, ob er aber die Hysterolaparotomie gemacht, oder ob er nur vielmehr die Laparotomie bei einer Extrauterinschwangerschaft verrichtet, das zu entscheiden, wird allerdings schwerer fallen. Einerseits lässt sich aus dem, was nach der Operation der Mutter von Seiten des Bischofes anempfohlen worden, der Schluss ziehen, dass das Becken zu enge gewesen, und also die Hysterolaparotomie gemacht worden sei, während andererseits schon der Ausdruck „*infantulus in ventre collisus est*“ eher zu einer *graviditas extrauterina* zu passen scheint. Auch hätte ja bei Eröffnung der Gebärmutter das Kind nicht in Stücken herausbefördert werden dürfen. Endlich spricht auch die ganze Erzählung für einen chronischen Krankheitsverlauf. Diesen Gründen zufolge neige ich mich denn auch mehr zu der Ansicht, dass er die Laparotomie bei einer *graviditas extrauterina* ausgeführt habe, eine Operation, die überhaupt älter zu sein scheint, als die Hysterolaparotomie, da schon die Natur den Weg zu ihr zeigt, wie auch Abul-Casems bekannte Geschichte von dem Weibe, dem er durch einen Bauchabscess die Knochen von 2 Kindern auszog, ed. Channing. p. 339. ergiebt.

XXXII.

**Ein Beitrag zur ältesten
Geschichte der Krankenhäuser im Occidente.**

Von
C. F. Heusinger.

Zur Geschichte der Krankenhäuser im Oriente enthalten die Schriften von Asseman und Wüstefeld einige, doch nicht befriedigende Nachrichten über die Hospitäler bei den Nestorianern und bei den Arabern; aus mehreren Kirchenvätern (Hieronimus, Epiphanius, Basilius, Chrysostomus u. s. w.) könnte eine vollständigere Geschichte der Hospitäler im christlichen Oriente (zu Sebaste, Caesarea, Constantinopel, Alexandrien u. s. w.) zusammengestellt werden¹⁾.

Die Geschichte der Krankenhäuser im Occidente ist noch äusserst unvollständig bearbeitet, die Quellen der älteren Rechts- und Kirchen-Geschichte enthalten dazu Beiträge, welche natürlicherweise von den Juristen und Theologen wenig beachtet worden sind²⁾, und Quellen, wie z. B. die Acta San-

¹⁾ Uebrigens ist die allgemeine, mit so grosser Emphase vorgetragene Behauptung, dass die Hospitäler zuerst von Christen gegründet wurden, keineswegs bewiesen. Griechen und Römer hatten wohl keine, aber nicht dasselbe ist von Indern und Persern bewiesen. Fanden doch die Spanier selbst in Mexiko bei der Eroberung Hospitäler, denen sie Vorzüge vor den Europäischen einräumten. Nach Ixtlilxochitl, Torquemada, Clavigero, Acosta: Prescott of the conquest of Mexico. I. p. 43. und p. 281.

²⁾ Doch zum Theil von den Commentatoren zum Cod. Theodos. lib. 16. tit. 2. und Cod. Justin. lib. 10. tit. 52.

Die späteren Quellen im Mittelalter sind auch von ärztlichen Schriftstellern etwas besser benutzt, doch wird man viele Nachträge in den neueren Schriften über Städtewesen, in den Stadtrechten u. s. w. finden. Für diese Zeit viele, doch nicht vollständige, Citate bei Raumer Gesch. d. Hohenstaufen. VI. p. 734.

ctorum, durchzuarbeiten, ist freilich kein Geschäftchen, wie es von neuern sogenannten Historikern geliebt wird, es sind aber doch die einzigen verdienstlichen Arbeiten, die Phantasieen bei einer Tasse Chocolate kann sich ein jeder selbst fabriciren.

Da ich in diesem Hefte gerade den Paulus Diaconus Emeritensis berührt habe, so will ich aus dessen Schrift eine der frühesten und, wie es scheint, grossartigsten Krankenstiftungen mittheilen, die in Spanien gegründet wurde. Derselbe erzählt nämlich a. a. O. p. 359. wie folgt:

„Denique supradictus vir¹⁾, priusquam ordinaretur episcopus, in Basilica Sanctissimae virginis Eulaliae fertur cum summa diligentia advixisse, et ibidem multis annis Deo imprehensibiliter deservisse. Postquam vero inspirante Deo in omnium ore, oculis et animo residens, sublatus inde, constitutus est Pontifex, statim in exordio Pontificatus sui Monasteria multa fundavit, praediis magnis locupletavit, Basilicas plures miro opere construxit, et multas ibidem Deo animas consecravit. Deinde Xenodochium fabricavit, magnisque patrimonii ditavit, constitutisque ministris, vel medicis peregrinorum et aegrotantium usibus deservire praecepit, taleque praeceptum dedit, ut cunctae urbis ambitum medici indesinenter percurrentes quemcunque servum, seu liberum, Christianum seu Judaeum reperissent aegrum, ulnis suis gestantes ad Xenodochium deferrent: straminibus quoque lectulis itidem praepara-

¹⁾ Der in den Arianischen Streitigkeiten der Spanischen Kirche berühmte Bischof Mazona: Obgleich Gothe von Geburt, doch entschiedener Katholik, vom Könige Leuwegild und vom Arianischen Bischof Sunna vertrieben, wurde er später wieder eingesetzt. Er war Bischof von Merida ungefähr 573 bis 606; in den Anfang dieser Periode vor 580 fällt also jene Stiftung! Es wird keine Spur derselben mehr übrig sein; denn Merida, damals eine der grössten, blühendsten und reichsten Städte, von welcher die Arabischen Geschichtschreiber mit Erstaunen sprechen, verarmte gänzlich unter den Arabern, besonders nach seiner Rebellion und zweiten Eroberung. Paulus Diaconus kann hier als Augenzeuge sprechen, da er um 620 bis 630 schrieb.

tis eundem infirmum ibidem superponentes, cibos delicatos, et nitidos eousque praeparantes, quousque cum Deo aegroto ipsi salutem pristinam reformarent: et quamlibet a praediis Xenodochio collatis multis deliciarum copia pararetur, adhuc viro sancto parum esse videbatur. Sed his omnibus beneficiis adjiciens majora, praecepit medicis, ut ex omnibus eximiis ab universis sanctuariis ex omni patrimonio Ecclesiae in Atrium inlatis medietatem acciperent, et eisdem infirmis deferrent.“

Kaum möchte irgend eine andere Stiftung aus diesem Zeitalter einen so rein ärztlichen Charakter getragen, und der Medicin so viele Mittel zu ihrer Vervollkommnung geboten haben, wie diese. Morejon und Villalba haben diese Stelle übersehen, da sie die Hospitäler in Spanien viel später erwähnen.

In Frankreich wurde das Hôtel-Dieu in Lyon etwas früher, nämlich 542 von Childebert I. gestiftet¹⁾, und zwar auf Anrathen des Erzbischofs Sacerdos. — Auch dieses Hospital hiess Xenodochium; auch dieses stand unter der Aufsicht von Laien²⁾, und wurde erst nach 600 Jahren (1308) der Geistlichkeit übergeben. Der merkwürdige Stiftungsbrief, der besonders der Geistlichkeit einschärft, dass sie ihm unter keinerlei Vorwand etwas entziehen soll, ist selbst zwar verloren gegangen, aber in den Akten des 5ten Concils zu Orleans erhalten³⁾.

In Italien gab es Hospitäler schon im vierten Jahrhundert. In Rom waren sie zunächst wohl Nachahmungen der Hospitäler in Byzanz⁴⁾. Zu den ältesten vorhandenen Stiftungsbriefen

¹⁾ Pointe Histoire du grand Hôtel-Dieu de Lyon. Lyon 1842. p. 1. — Dagier Histoire chronologique du grand Hôtel-Dieu de Lyon. p. 2.

²⁾ Pointe p. 6.

³⁾ Dagier l. c. p. 2.

⁴⁾ Den Griechischen Ursprung der Hospitäler verrathen die Griechischen Namen der verschiedenen Arten derselben im sechsten und siebenten Jahrhundert in Frankreich, Spanien u. s. w. Xenodochium, Nosocomium, Orphanotro-

fen gehört der des Hospitals zu Mailand von Todone, und der des Findelhauses zu Mailand von Dateo, jener aus dem Jahre 777 und dieser aus dem Jahre 787¹⁾.

Seit dem 6ten Jahrhundert kommen beachtenswerthe Bestimmungen über die Xenodochia in Italien in den Longobardischen und Fränkischen Gesetzen vor. Carl d. G. bestimmt, dass sie cum consilio episcopi dirigirt werden sollen²⁾.

Uebrigens könnte die obige Stelle von Paulus Emeritensis vielleicht zur Erklärung des Wortes Parabolani (vielleicht Parapolani?) im Corpus juris³⁾ dienen. Die allgemein angenommene Etymologie des Suidas von παραβαλλεσθαι liegt vielleicht nicht näher, als παραβαλλειν oder παρα πολιν — ambulantes? Die allgemein in Deutschland angenommene Erklärung von Sprengel⁴⁾ ist so unsicher, wie die Deutungen von Leclerc, Peyrilhe und Percy.

phium, Ptochotrophium, Gerontocomium, Brephotrophium. Dagier l. c. I. p. 7. Dieselben Namen kommen früher im Byzantinischen Reiche vor. Neander K. G. II. a. p. 292.

¹⁾ Muratori Antichità del Medio Evo. II. p. 1029. III. p. 587.

²⁾ Liutprandi legg. L. IV. XIX. C. j. germ. Walter I. p. 766. Legg. Aistulph. VIII. Walter I. p. 836. Capitul. Reg. Franc. Cap. Car. M. de caus. regn. Ital. a. 793. Cap. I. Walter. II. p. 111.

³⁾ Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 2.

⁴⁾ Gesch. d. Med. II. p. 233.

XXXIII.

H i t z i g **über das Alter der Pocken in Arabien.**

E i n e B e m e r k u n g

von

C. F. Heusinger.

Bekanntlich steht unsere Kenntniss von dem Alterthume der Pockenkrankheit in Arabien noch ganz auf dem Punkte, wo sie Gruner gelassen hat. Masudi lässt sie nach der Mitte des 6ten Jahrhunderts zum ersten Mal dort auftreten; vor der Mitte des 7ten Jahrhunderts beschreibt sie der Presbyter Aaron als bekannte Krankheit.

Der in der Ueberschrift genannte scharfsinnige Etymolog und Alterthumsforscher will uns nun in einer Etymologie des Namens einer Stadt, die Cameelpocken, und dann ohne Zweifel auch die Menschenpocken in sehr viel frühere Jahrhunderte zurückführen! Der Werth oder Unwerth jener Etymologie und geographischen Deutung kann uns Aerzten vollkommen gleichgültig sein, ja die Richtigkeit derselben kann nöthigen Falls ohne die Pocken fortbestehen, deren Einmengung jedenfalls etwas leichtsinnig war; aber die seinsollende Nachweisung eines so hohen Alters der Pocken in Arabien kann uns nicht gleichgültig sein.

Die Stelle bei Hitzig ist folgende: „Wir haben vorausgenommen, dass die Ortslage von El-Arisch der Rhinokoruras entspreche. Der Wadi von El-Arisch ist der als Grenze Canaans im A. T. öfters genannte „Bach Aegyptens,“ welchen

Saadia Jes. 27, 12. durch „Wadi von El-Arisch“ übersetzt, LXX aber Jes. a. a. O. durch *Ῥινοκόρουρα* wiedergeben; während Epiphanius (Haer. 66. c. 83. p. 703.) sagt: *Ῥινοκόρουρα* heisse im Hebr. נַעֵל (d. i. Nahal). Rhinokorura also gehörte noch zu dem Gebiete jenes Arabers; und nun sehn wir auch ein, warum früherhin, wie Strabo (Geogr. 16, 781.) angibt, die Waaren von Petra aus nach *Ῥινοκόλουρα* geschafft wurden. Diese Wortform nämlich, noch bei Diodor, Plinius u. s. w., ist nur eine andre, und zwar die spätere des Worts *Ῥινοκόρουρα*, welches nach Erleichterung der Aussprache strebte. Noch jüngern Zeitalters und keiner Beachtung werth ist die bei Diodor (B. I. c. 60.) mit Beziehung auf *κολουρός*, *κόλούω* gegebene Etymologie; und am jüngsten die Form *Ῥινοκοόρουρα*, gesichert bei Steph. Byzant., welche der Ableitung selbst von *ῥίν*, *κουρά* und *ὄρος* ihr Dasein zu verdanken haben dürfte. Das Schwanken des Namens zwischen mehreren Formen, und das Unthunliche einer griechischen Herleitung gerade der ältesten weisen auf fremden Ursprung hin; und dieser darf im Arabischen gesucht werden, da die Stadt erwiesener Maassen dem Araber gehört hat. Nun haben aber Jes. 27, 12. die LXX Nahal durch *Ῥινοκόρουρα* und Epiphanius *Ῥινοκόρουρα* durch Nahal übersetzt, so dass es scheint: der Name war ursprünglich der des Wadi, und ging erst nachmals auf die Stadt über. Fasst man diese Möglichkeit ins Auge, so lässt sich in der ersten Hälfte des Wortes رَنْق (rinq) trübes Wasser nicht verkennen. Wie alle andern Winterströme, welche der Regen und geschmolzener Schnee ausstattet, führt ohne Zweifel auch der Wadi El-Arisch trübes Wasser, und ist, da hier der Pflanzenwuchs beginnt, vermuthlich eben so ein Vater des Lehms, wie ein anderer, der diesen Namen trägt (Robinson Pal. I. 305.). Anlangend nun die zweite Worthälfte, so bezeichnet

عَر (ór) ulcerum genus contagiosum, camelis accidere solitum, praesertim in labiis pedibusque et flavam velut aquam emittens (Golius p. 1548 nach Dschaubāri), عَرُور (órûr) den damit behafteten, scabiosus. Gemeint mit dieser Beschreibung sind vermuthlich die Pocken (جُدَرِي, dschadārī), welche „in Gestalt kleiner Pusteln am Maule des Kameels zum Vorschein kommen“ (Burckhardt Beduinen u. Wah. S. 162.). Der vollständige Name aber wäre somit „Ring órûr = aqua turbida cameli scabiosi“ etc.¹⁾.

Man sieht nun leicht ein, dass hier das ór oder gor ganz willkürlich und ohne allen Grund dem dschādārī gleichgestellt wird; was dem Etymologen unbedeutend erscheinen mochte, es für den Arzt aber gar nicht ist. Hätte Herr Hitzig einen ärztlichen Collegen zu Rathe gezogen, so würde ihn dieser wohl vor einer solchen Vergleichung gewarnt haben; vielleicht würde er ihn auch, anstatt der wenigen Worte Burckhards auf ausführlichere Beschreibungen der Kameelpocken²⁾ verwiesen haben, woraus er die Unähnlichkeit dieser Krankheit mit der Goliusschen Erklärung erkannt haben würde; vielleicht hätte er ihn auch auf eine Krankheit aufmerksam gemacht, auf welche die Goliussche Erklärung viel besser passt, nämlich die Maulseuche, an welcher die Kameele wie alle unsere Hausthiere leiden, die für den reisenden Araber äusserst lästig sein musste, weil sie die Kameele zum Ausschühen bringt, und auf lange Zeit zum Gehen unfähig macht³⁾; die ferner in der That in verschiedenen Gegenden Asiens enzootisch zu sein scheint, und wohl durch das Wasser bei den aus

¹⁾ J. Hitzig Urgeschichte und Mythologie der Philistaeer. Leipzig 1845 p. 113.

²⁾ Masson (Bombay Trans. 1840. p. 214.), Hamont, Brocchi u. s. w.

³⁾ Pallas u. s. w.

Bd. I. 4.

der Wüste kommenden Kameelen veranlasst werden konnte. — Ist daher Hitzig's Hypothese überhaupt haltbar, so wird sie durch die Annahme der Maul- und Klauen-Seuche nur an Haltbarkeit gewinnen!

Ob nun aber das arabische Wort gor wirklich die Maul- und Klauen-Seuche bezeichnet, das weiss ich nicht, und Herr Hitzig mag das leichter ausmachen können: wir würden es aber wohl wissen, wenn doch nur ein einziger der arabischen Thierärzte gedruckt und übersetzt wäre! Und die Orientalisten mögen an diesem Beispiele sehen, wie das auch für sie von Wichtigkeit wäre; nicht allein für die Literaturgeschichte im Allgemeinen, für die Kenntniss der Thierkrankheiten, sondern besonders auch für die Geschichte der Krankheiten des Menschen wäre die Kenntniss dieser Schriften äusserst wichtig; vor allen dürften dahin gehören: 1) Das alte berühmte Sanskritwerk, die Asvanan Auchada, welche im neunten Jahrhundert von Janus Damascenus aus dem Sanskrit in das Arabische, im dreizehnten in Sicilien aus dem Arabischen in das Lateinische von Moyses (Hippocrates de cunis equorum) übersetzt wurde; vom Sanskritoriginal, wie von der arabischen und lateinischen Uebersetzung befinden sich, wie ich an einem andern Orte zeigte, mehrfache Codices in den europäischen Bibliotheken. 2) Die Schrift des Abu Bekr Ben el-Bedr aus dem dreizehnten Jahrhundert. 3) Alkua-Lkafia Lfaful Lesschafie (offenbar falsch geschriebener Titel), der vorzüglich die Krankheiten der Kameele enthalten soll.

XXXIV.

Ueber Johann von Cube,

Stadtarzt zu Frankfurt am Main und Verfasser des
Ortus sanitatis,

zum Theil nach den Aufzeichnungen des Herrn Med.-
Raths Prof. Dr. Georg Kloss,

bearbeitet von

Dr. Wilhelm Stricker.

Die erste Reise mit ausgesprochenem wissenschaftlichen Endzweck wurde im Jahre 1483 vorgenommen, von einer Gesellschaft von Adeligen, meistens aus der Wetterau gebürtig, welche ihrem Triebe folgend, der Geburtsstätte des Erlösers, nach geheiligter Sitte jener Zeit, ein pflichtgemässes Opfer zu bringen, zugleich den Wissenschaften ein bleibendes Denkmal Ihres Strebens zu hinterlassen beabsichtigten. Am 25. Ostermonat 1483 versammelten sich nachfolgende Herren zu der heiligen Wallfahrt:

Ritter Bernhard von Breydenbach, des Doms zu Mainz
Kämmerer (später Decan, † um 1490).

Johann, Graf zu Solms und Herr von Müntzenberg.

Ritter Philipp von Bicken.

Freyherr Maximinus von Roppensteyn.

Freyherr Ferdinand von Mernawe.

Ritter Caspar von Bulach.

Ritter Georg Marx.

Ritter Nicolaus Major von Kurt.

Sie nahmen mit sich den Maler Erhart Reuwich von Utrecht (und einen ungenannten Arzt?). Am 4. Wintermonat 1484

kehrten die Reisenden nach Mainz zurück, und noch in demselben Jahre erschien der Herbarius. 4. In der Vorrede zu der deutschen Folioausgabe 1485 des „Gart der Gesundheit“ spricht sich der Verfasser folgendermaassen über die Entstehung und den Zweck seines Werkes aus (fol. 1 bis 6 seqq.): „Synt dan mal aber der mensch uff erden nit grossers nit edlers schatz haben mag dan seyns leibes gesundheit. liess ich mich bedunken daz ich nit erlichers nit nutzers oder heilgers werk oder arbeyt begen mochte. dann ein buch zu samen bringen dar yn vieler kreuter und ander creaturen krafft und nature mit yren rechten farben und gestalt wurden begriffen. zu aller welt troist und gemeynem nutz.

Demnach habe ich solichs löblichs werk lassen anfahren durch einen meyster in der artzney geleret. Der nach miner Begirde uss den bewereten meystern in der artzney Galieno Avicenna Serapione Dioscoride Pandecta Plateario und andern viel kreuter kraft und naturen in ein buch zusammen hait bracht. Und do ich uff entwerffunge und kunterfeyung der kreuter gangen bin inmitteler arbeyt. vermerkt ich. dass viel edeler kreuter syn die in dissen teutschen landen nit wachsen. Darumb ich dieselben in ihrer rechten farb und gestalt anders entwerffen nicht mocht dann von hören sagen. Desshalben ich solichs angefangen werk unfolkomen und in der fedder hangen liess so lange biss ich, zu erwerben gnade und ablass, mich fertiget zu ziehen zu dem heiligen grabe. auch zu dem berg synay. Doch daz solich edel angefangen und unfolkomen werck nit hynderstellig bliebe. auch daz meyn fart nicht allein zu myner selen heyl, sunder aller welt zu stadt komen mocht. Nam ich mit mir einen maler von vernunft und hant subtiel und behende. Und so mir von teutsch landen gereiset haben durch welsch lant histriam und darnach durch die Schlauney oder Wyndesche land Croacien Albaney Dalmacien auch durch die krieschen lande Corfou

Moream Candiam Rodhiss und Ciprien biss in das gelopt lant und in die heiligen stat Iherusalem, und von dan durch cleyn arabien gegen dem berg synay. von dem berg synay gegen dem roten Mere gegen alcair babilonien und auch allexandrien in Egipten und von dan widder in Candien. in Durchwanderung solcher königreich und landen. Ich mit fliss mich erfahren hab der kreuter da selbst und die in iren rechten farben und gestalt laissen kunterfeyen und entwerffen. Und nachdem mit gottes hülff widder in teutsch lant und heym kommen byn. die grosse liebe die ich zu dissem werck han gehabt hait mich bewegeet das zu volenden als nu mit der gottes hulf volbracht ist. Und nenne diss Buch zu latin Ortus sanitatis. uff teutsch ein gart der gesuntheit. In welchem Gart man findet 435 Kreuter mit andern creatures krafft und dogenden. zu des menschen gesuntheit dynenden. und gemeinlich in den apoteken zu artzney gebrucht werden under dissen bey den vierthalb hundert mit iren farben und gestalt als sie syn hie erschynen. und uff daz es aller welt gelerten und leyn zu nutze kommen möge, hab ich ess in teutsch laissen machen. — — Nu far hyn zu alle lande du edeler und schöner gart du eyn ergetzunge den gesunden. eyn troist hoffnunge und hilff den krancken.“

Der Name des bearbeitenden (und begleitenden?) Arztes ist nicht genannt in irgend einer Ausgabe des Werkes, er geht aber aus folgenden beiden Stellen späterer Uebearbeitungen des hortus sanitatis hervor, und seitdem ist Johann aus Caub als der Verfasser anerkannt und findet sich als solcher, z. B. bei Ebert, verzeichnet. Die eine Stelle findet sich in „Wetzlar'sche Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer, herausgegeben von Dr. Paul Wigand.“ 1839. Heft III. S. 227. „Der Büchernachdruck im sechzehnten Jahrhundert.“ I. Schott gegen Egenolph 1533. Schott zu Strassburg hatte ein

Kräuterbuch herausgegeben und es von Hans Wyditz, Maler zu Strassburg, illuminiren lassen. In der Frankfurter Herbstmesse 1532 gab Egenolph sein Kräuterbuch heraus¹⁾, und wurde als Nachdrucker eines mit kaiserlichen Privilegio versehenen Buchs von Schott vor dem Reichskammergericht zu Wetzlar verklagt. Seine Vertheidigung lautete so: „Was die Klage selbst betreffe, so sei sie völlig unbegründet. Sein Werk sey aus einem alten Buch entlehnt, welches vor 30 oder 40 Jahren von einem Doctor, Johannes Cuba, der Stadt Frankfurt Stadtarzt, zusammengebracht, geschrieben und gemahlt worden sei. Nun sey aber niemand verboten, alte Bücher nachzudrucken, zumal solche, womit den Menschen geholfen werde u. s. w.“


Die zweite Stelle findet sich in der Vorrede zu des Eucharius Rösslin (Rhodion) Kreutterbuch, von natürlichen Nutz und grundlichen Gebrauch u. s. w. Frankfurt a. M., Christoph Egenolph. 1550. fol.: „Hab den Herbarium des Hochgelerten Herrn Doctor Johan Cuba, weiland Stadtartzt allhie zu Frankfurt, überlesen und was unförmlich von andern hinzugekommen, abgeschraten.“

In der Lersner'schen Chronik von Frankfurt findet man nochfolgende Notizen über Johann von Caub verzeichnet:

I. Theil. II. Buch. S. 59. In der Reihe der „Medici ordinarii“ (physici) kommt vor: 1484. Johann Wonnecke (Dronnecke) von Caub²⁾.

II. Theil. II. Buch. S. 57.: 1489. Quinta post Mathei Apost. Mit Doctor Cuben dem Artz reden, in die Materialien in

¹⁾ Diess findet sich in der Ausgabe von 1535 auf der Senckenbergischen Bibliothek.

²⁾ In der Handschrift, welche Lersner benutzte, findet sich wahrscheinlich dieser Zug: 

der Apotecken zu sehen, dass die tüglich und auffrichtig seien und nich auf VI Jahr uffnehmen.

II. Theil. II. Buch. S. 60. 1495. Quinta post Matthaei. Als Doctor Johann Cube bitt, ihme Ungelt und Niederlass zu erlassen.

Ehe die Breydenbach'sche Reise gemacht und bekannt geworden war, sind allerdings schon die Reisen des Marco Polo nach der Mongolei und China, die des Johannes von Mantevilla und die des Nürnberger Patriciers Schiltberger in verschiedenen Sprachen erschienen, aber dennoch bleibt das Breydenbach'sche Reisebuch der erste Bericht von einer nach einem überlegten Plane und mit klar bewussten Zwecken unternommenen Reise. — Erhard Reuwich von Utrecht, der Maler, zeichnete die Städte und Häfen, welche die Wallfahrer berührten, und die fast kolossale Ausdehnung dieser Grundrisse, (z. B. Venedig nimmt einen Raum von sieben aneinandergesetzten Foliobogen ein, Jerusalem ist 6 Bogen lang) ist eine der Ursachen, warum vollständige und gut gehaltene Exemplare des Reisebuchs noch heutigen Tags bei den Kennern und Liebhabern in hohem Werthe stehen. Die Frankfurter Stadtbibliothek besitzt ein vortrefflich erhaltenes Exemplar der lateinischen Ausgabe von 1486, ein unvollständiges der Speyrer Ausgabe von 1502, und ein Exemplar der deutschen Ausgabe von demselben Jahr, welche, ausser dem Holzschnitt des heiligen Grabes, keine Abbildungen hat.

Nicht allein den geographischen und topographischen Zweck hielten die Reisenden im Auge, mehr noch den der Schilderung der Länder und Völker, welche sie auf ihrer Pilgerfahrt kennen lernten. Man findet daher Abbildungen von Völkerstämmen, von Thieren, einzeln und in Gruppen, Abbildungen des arabischen Alphabets, eine Sammlung von den für den Ver-

kehr wichtigsten arabischen Wörtern mit deutscher Auslegung u. s. w.

Für die Thätigkeit des Bearbeiters der Reisebeschreibung spricht der Umstand, dass, wiewohl erst am 4. Januar 1484 die Reisegesellschaft in Mainz wieder anlangte, schon 1486 das Werk in lateinischer und deutscher Ausgabe erschien. — Dr. Kloss hat folgende Ausgaben davon gesehen:

Lateinisch: 1) Moguntiae Erh. Reuwich de Trajecto. 1486. fol.

2) Spiraë, Petr. Drach. 1490. fol.

3) Spiraë, Petr. Drach. 1502. fol.

Deutsch: 4) Mainz, Erh. Reuwich. 1486. fol.

5) Augsburg, Anton Sorg. 1488. fol.

6) Speyer, Peter Drach. 1490. fol.

7) Mainz, Erh. Reuwich. 1491. fol.

Holländisch: 8) heilige bevaerden tot dat heylige grafft in iherusalem, of dat boek van den Pilgrim. Harlem. 1486. fol.

9) Mainz, Erh. Reuwich. 1488. fol.

10) Delft, H. E. van Hombergk. 1498. 4.

Französisch: 11) les saintes peregrinations de Jerusalem trad. par Fr. Nic. de Huen. Leyden, M. u. T. de Pymont u. Heremberck. 1488. fol.

12) Voyage de oultremer, trad. par Jean de Her-sin. Leyden 1489. fol.

Spanisch: 13) Viaje de la tierra santa. Saragossa, P. H. Aleman. 1498. fol.

Ausserdem gibt es einen lateinischen Auszug: Peregrinatio ad terram sanctam ex Breitenbach. Wittemb. 1536. 8.

Dem Stande der Naturwissenschaften im fünfzehnten Jahrhundert gemäss waren die einzelnen Fächer derselben, welche zu unsern Zeiten einzeln oft die ungetheilte Thätigkeit Eines Forschers erfordern, ungetheilt, daher findet man in allen Arz-

neibüchern jenes Jahrhunderts die Gestein-, Pflanzen- und Thierkunde stets in einem Werke vereinigt, und zwar jederzeit nur in sofern berücksichtigt, als diese Gegenstände handgreiflich zu des Menschen Nutzen und Besten verwendet werden können. Mehrere Werke der Art sind vor der Breidenbach'schen Reise in Druck erschienen, aber keins war mit erläuternden Abbildungen versehen, selbst Crescentius de commodis bekam deren erst nach dem Jahre 1493. Der 1484 erschienene Herbarius erschien schon im folgenden Jahre erweitert und verbessert als Garten der Gesundheit. Frankfurt besitzt unter beiden Titeln folgende Ausgaben, wovon die auf der Senckenbergischen Bibliothek befindlichen hier mit *, die auf der Stadtbibliothek aufbewahrten mit † bezeichnet sind:

- 1) * Ed. princ. s. l. et a. fol.
- 2) * Herbarius Moguntie impressus. Anno 1484. 4.
- 3) * Herbarius. Mentz. 1485. Mertz. fol.
- 4) † Gart der Gesuntheit. Mainz, Schöffner 1485. fol.
- 5) * Herbarius Patavie impressus anno domini etcetera 86. (Passau 1486.) 4.
- 6) * † Ortus sanitatis. Mainz 1491. fol.
- 7) * Ortus sanitatis. Anno 1517. fol.
- 8) * Knieha lekarska kteraz slowe herbarz: a neb zelinarz: welmi vziteczna u. s. w. (nebst handschriftlicher Bemerkung: in böhmischer Sprache) s. l. et a. fol.
- 9) * Herbarum imagines vivae. Der Kreutter lebliche Conterfeytunge. Frankfurt, Christoph Egenolph. 1535. Herbstmonat. (ohne Text.) 4.
- 10) † Gart der Gesuntheit. Strassburg 1536. fol.
- 11) † Strassburg 1576. fol.
- 12) † Frankfurt, Lechler. 1577. fol.
- 13) † Frankfurt, Egenolph's Erben. 1587. fol.

14) † Frankfurt, Latomus. 1604. fol.

15) † Frankfurt, Kämpfer. 1630. fol.

Ausser diesen Ausgaben gibt es noch niederdeutsche (Garte der suntheit. Lübeck 1492, 1510 und 1520), holländische (der Diere Palleys. Antw. 1520), französische (Jardin de santé. Paris 1499) und englische (the great herball. Lond. 1526 und 1529).

Beide Werke, die *Peregrinatio in terram sanctam* und der *Hortus sanitatis*, stehen demnach in diesem Verhältniss zu einander, dass das erste eine allgemeine Reisebeschreibung, das zweite eine durch die Ergebnisse der morgenländischen Reise veranlasste Umarbeitung der ersten Ausgabe des in der oben angeführten Stelle der Vorrede als unvollendet erwähnten *Herbarius* ist. Dem Wesen nach ist der deutlichen Erklärung des Verfassers gemäss der *Ortus sanitatis* eine *Armenpharmacopöe*. Bei genauerer Vergleichung findet man, dass der *Herbarius* 1484 den Text abgibt für den Gart der Gesundheit 1485, hie und da die Gegenstände zwar kürzer oder ausführlicher behandelt, doch in den Recepten übereinstimmt, und dass der Stoff von 1485 wieder 1491 vorkommt, hier aber gelehrter bearbeitet ist.

Beide Werke, welche der wissenschaftliche Sinn deutscher Männer hervorgerufen, verdienten übrigens, als für die Culturgeschichte jener Zeit höchst wichtig, wohl eine ausführlichere Besprechung und theilweise Erneuerung.

Hippokrates ein Homöopath.

Eine Revindication von Herrn **Dr. Landsberg**, pr. A. in Breslau.

Dr. Landsberg, früher in Lublinitz in Oberschlesien¹⁾, hat die eben so interessante als auffallende Entdeckung gemacht, dass die Homöopathie nicht eine Erfindung Hahnemann's, sondern in ihren Urelementen schon in den unter dem Namen des Hippocrates auf uns gekommenen Schriften enthalten ist. Auffallend müssen wir dies darum nennen, weil einerseits der Hippokrates so viele tausendmale durchstudirt worden, ohne dass die Entdeckung, so klar und deutlich ausgesprochen, je gemacht worden wäre. Man ist so oft geneigt, dem Hippokrates Kenntnisse zuzuschreiben, die er nicht gehabt und nicht haben konnte, und überging hier eine in historisch-medicinischer Hinsicht so wichtige Thatsache, die nicht blos das Resultat von oft nur zu trügerischen Schlüssen, sondern als unumwundenes Apophthegma daliegt. Und doch hat man von Seiten der Allopathen sowohl als Homöopathen, wie Herr Landsberg sehr richtig bemerkt, sich vielfach Mühe gegeben, einerseits Hahnemann das zweideutige Verdienst der Erfindung streitig zu machen, andererseits der auf so schwachen Füßen stehenden neuen Doctrin eine historische Basis zu gewinnen. Bekanntlich sind die 3 Hauptpfeiler, das eigentliche Punctum saliens der Homöopathie folgende:

¹⁾ Jetzt in Breslau.

1) Das ὅμοια δι' ὅμοια, wovon ihr der Name geworden;

2) Die Geringfügigkeit der Dose (ὀλιγότης τοῦ φαρμάκου), aus welcher späterhin der Nimbus der Verdünnungstheorie hervorgegangen. Endlich

3) Die latente Psora, eine Eselsbrücke, über welche der Homöopath, wenn seine Streukügelchen, oder mit andern Worten die alma mater natura, ihre Dienste versagt, im Fuchspelze hinwegschlüpft.

Was nun die ersten beiden Grundsätze anbelangt, so befinden sich dieselben deutlich genug in dem unter des Hippokrates Namen auf uns gekommenen Buche: Περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον (p. 92. ed. Foës.) in folgenden Worten ausgesprochen: Eine andere Art (die Arzneikunst auszuüben) ist folgende: „Durch ¹⁾ Anwendung eben desselben, was die Krankheit hervorbringt, genest man auch wieder von der Krankheit.“ Hiezu werden einige Beispiele von der Strangurie und vom Husten angeführt, ferner vom Fieber, welches bald durch die nämlichen Dinge, die sie hervorgebracht (homöopathisch), auch wieder beseitigt werden könne, bald durch entgegengesetzte (allopathisch ²⁾), wozu wiederum in pharmakodynamischer Hinsicht als Beispiel der reichliche Gebrauch warmen Wassers als Getränke und zu Bädern benutzt wird, indem durch die mittelst derselben dem Körper zugeführte Hitze die Fieberhitze vertrieben werde. Eben so werde ein gastrisches Erbrechen durch den Gebrauch eines brechenerregenden Mittels gehoben, so wie dieses wiederum bei Gesunden Brechen hervorbringe. Hippokrates fügt aber hinzu, und würdigt hiedurch gewis-

¹⁾ Ἄλλος ὁδε τρόπος· διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνουνται.

²⁾ Πυρετὸς, ὃ διὰ γλεγμασίην γινόμενος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται, τότε δὲ τοῖσιν ὑπεναντίοισιν ἐγένετο.

sermassen, wie der Verfasser bemerkt, die Homöopathie als Methode, dass es Fälle gebe, die sich besser für die allopathische (sit senia verbo) Behandlung (ὕπεναντίοισι), Andere, die sich besser für die Homöopathie (τοῖσιν ὁμοίοισι) eignen u. s. w. Eine weitere Ausführung der Sache müssen wir hier unterlassen und auf den Aufsatz selbst verweisen.

Am Schlusse dieses Abschnittes spricht sich Hippokrates auch über die Grösse der Dose aus und bemerkt in dieser Beziehung, man müsse nicht kräftige Mittel ohne Noth anwenden, und etwa durch quantitative Verhältnisse sie entkräftigen wollen ¹⁾, sondern für heftige Krankheiten kräftige Mittel, für minder bedeutende schwächere Mittel gebrauchen. — Diese Vorschrift hat denn Hahnemann freilich nur benutzt, um sie zur Carricatur zu machen, d. h. seine Lehre mit einem Nimbus zu umgeben, der dem Grundsatz des Mundus vult decipi entspreche. Es ist aber jedenfalls so viel gewiss, dass er die Idee seiner Verdünnungstheorie eben so wie des ὅμοια δι' ὅμοια vorgefunden, und dass endlich von seiner ganzen Lehre ihm nichts eigen, als die in späterer Zeit erst geborene — Psora.

Es konnte der Natur der Sache nach hier nur ein ganz kurzer Auszug jener interessanten, unter der Aufschrift „Hippokrates ein Homöopath“ im jüngsten Hefte von Walther und v. Ammon's Journal abgedruckten Aufsatzes geliefert werden, um jeden sich dafür interessirenden, d. h. jeden Arzt, dem etwas mehr als das blosse Receiptschreiben am Herzen liegt, auf die Abhandlung selbst zu verweisen. Sie besteht

1) aus der betreffenden Stelle des genannten Hippokratischen Buches;

²⁾ Φάρμακα οὐ γὰρ τὰ ἰσχυρὰ γίνεσθαι ἐπὶ τῶν ἀσθενέων νοσημάτων διδόναι, ὀλιγότῃ τοῦ φαρμάκου ἀσθενὲς ποιεῖντα.

2) einer, dem (nach Foësius gegebenen) Texte, gegenüberstehenden deutschen Uebersetzung. Ausserdem

3) aus Anmerkungen ad marginem, die manches Neue, sowohl philologischen als medicinischen Inhalts, dem Sachverständigen nicht unwillkommen, bringen.

4) Einer Einleitung über das betreffende Buch und den zu besprechenden, in demselben enthaltenen Gegenstand, so wie einigen Schlussbemerkungen.

X.

XXXVI.

Der Steinschnitt, eine der ältesten Operationen der Chirurgie.

Vom

Dr. Nevermann,
zu Plau in Meklenburg.

Hippokrates, der bis heute das Ei der Leda war, sagt bekanntlich in dem Eide und den Aphorismen: „Die, welche am Stein leiden, sollt ihr nicht operiren, weil Wunden der Blase tödtlich sind, sondern diese Operation jenen Männern überlassen, welche daraus ein niederes Gewerbe machen.“ Unser Urgrosspapa hat indess in fraglicher Angelegenheit so unrecht nicht, denn wenn auch Blasenwunden nicht immer tödtlich sind, so ist doch der Steinschnitt eine sehr kitzliche Operation, wie fast alle Lithotomen bezeugen, und wie mortal die Operation an sich ist, werden wir später an einem andern Orte, wenn wir die mehr denn 40,000 Fälle aufzählen, eruiren.

Bekanntlich florirte die Medicin früher in Egypten als in Griechenland, und zwar in solchem Umfange, dass es für fast jeden Theil des Körpers, für jede Hauptkrankheit, wenn wir dem Diodor und Herodot Glauben schenken, einen besondern Arzt gab, welche die Kunst handwerksmässig betrieben, darunter auch Lithotomen, und bis zur Stunde lehrt man uns (vergl. Blasius, Lehrbuch der Akiurgie; 2te verb. und umgearbeitete Ausgabe. Halle 1846. 8. S. 480), dass der Steinschnitt von den Alexandrinern ausgegangen und dass namentlich Ammonius der Vater sei. Allein die Orientirtern konnten sich damit nicht zufrieden stellen, mochten es uns auch alle medicinischen

Historiker bis Dato weiss machen, dass Egypten nicht die Wiege der Cultur sei, sondern es musste der gegründeten Sanguinolenz Raum geben, dass wenn nach andern, nämlich bei den Chinesen und Hindus, ein geordnetes Staatsleben vorhanden, es auch eine Medicin geben müsse, und dem ist wirklich so. Wir beschäftigen uns seit einiger Zeit mit einer Geschichte der chinesischen Medicin; allein dabei geht es uns wie der Gesandtschaft König Georgs III. von England, die nach China geschickt wurde und nicht im Stande war in ganz Europa einen Dolmetscher aufzugabeln. Alljährlich versammeln sich unsere Philologen, bis zum Ekel schreiben sie über das Griechische und Lateinische, aber keinem fällt es ein, das Chinesische vorgelehrte Forum zu ziehen, und wendet man sich an unsere einzigen Gelehrten der Art, nämlich an die Professoren Neumann in München, und Schott in Berlin, so muss man auch noch mit langer Nase abziehen, und wenn sie auch wollten, so geht es ihnen, wie unserm Professor Vullers in Giessen: sie verstehen es, ohne Medicin studirt zu haben nicht. Vergebens sieht man sich nun beim besten Willen nach einem vollständigen chinesisch-deutschen und deutsch-chinesischen Wörterbuche um (dasselbe gilt auch vom Sanskrit); der deutsche Michel macht sich sonst mit seiner Gelehrsamkeit mit Recht breit; allein auf diesen Feldern ist er total faul gewesen, und solches ist in Wahrheit zu beklagen; was John Bull kann, können auch wir, und es ist dem Michel ein Leichtes, da Morison und Wilson bereits vorliegen, wenn auch vergriffen, sie mit Ergänzungen und Berichtigungen zu überarbeiten, um so mehr, da die Chinesen und Hindus nicht mehr ignorirt werden können. Man erwarte daher von unserer Wenigkeit, die nicht ins Adyton gedrungen, nichts Erschöpfendes, sondern nur Hindeutungen, und doch geben wir mehr, wie alle unsere Vorgänger. Der Steinschnitt ist daher, so viel wir erfahren, namentlich von

dem Pater Hyacinth Bitschurinski zu St. Petersburg, (der, nachdem er 20 Jahre in Peking gewesen, ein Werk in zwei Theilen: China, seine Bewohner, Sitten, Gebräuche und Cultur in russischer Sprache. St. Petersburg 1840. 8. schrieb), in China nicht in Gebrauch, was vielleicht darin seinen Grund hat, dass reichlicher Theegenuss ein lithontriptisches Präservativ ist, folglich die Steinkrankheit wenig oder gar nicht gekannt ist. Dagegen ist der Stein in Indien sehr häufig und die Operation dagegen seit Urzeiten gang und gebe. So z. B. kennt der Hindu-Arzt zwei Methoden, allein die Ayur-Veda des Susruta nur eine und zwar die sectio alta. Wir verdanken letztere Notiz meinem gelehrten Freunde Hessler in Vemding und verfehle nicht, diese gemeinkundiger zu machen, und diesen ganzen Commentar zu liefern.

In der Regel vindicirt die gelehrte Welt dem Pierre Franco (vergl. hier Bégin — der 1826 die Geschichte des Steinschnitts nach Deschamps in 4 Bänden herausgab — *Dictionnaire de médecine et chirurgie pratiques*. Tom. VI. pag. 71. Paris 1831. 8., und Sedillot *Traité de médecine opératoire*. Paris 1846. 8. p. 977.) die sectio alta, während sie doch schon Archigenes andeutete und Germain Colot sie 1474 an einem Freibeuter aus Meudon in der St. Severin-Kirche zu Paris, unter Ludwig XI. wirklich machte. Der zum Tode Verurtheilte litt am Stein und auf Verwendung des Chirurgen wurde ihm die Wahl zwischen der sectio alta und dem Tode gestellt; er wählte ersteres und genass.

Der Blasenstein entsteht nach Susruta durch Anhäufung von Galle, Schleim oder Niederschlägen, von Gasarten. (Vom Nierenstein wird gar nicht gesprochen). Bei jungen Individuen reicht man mit lithontriptischen Mitteln, wovon allein über 50 angegeben werden und darunter vorzugsweise die Lauge von Kräutern — der lapis causticus — aus. Bei grösseren dage-

gen tritt der Steinschnitt (tschéda, Sanscrit) ein, welcher folgendermassen verrichtet wird:

Der Kranke wird mit erhöhtem Steisse und angezogenen und aufgestützten Schenkeln gelagert; der Operateur bringt die beölten Zeige- und Mittelfinger der linken Hand in den Mastdarm, hinter den Stein, setzt den Daumen auf die Raphe und drückt mit diesen 3 Fingern mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft den Stein über die Schambein-Fuge so, dass er hier eine hervorragende Geschwulst bildet. Entsteht jedoch hiervon Ohnmacht und bildet der Stein keine Geschwulst in der epigastrischen Gegend, so ist der weitere Fortgang der Operation contraindicirt. Ist jedoch dies nicht der Fall und bildet der Stein über dem Schambogen eine deutliche Hervorragung, so macht man rechts oder links neben der linea alba mit einem Scalpell (in der rechten Hand haltend) auf dem Stein einen kornährenlangen Einschnitt, und zieht dann den Stein mit der Zange so vorsichtig aus, dass er nicht zerbricht, denn jedes zurückbleibende Körnchen giebt die Veranlassung zu einem neuen Stein. — Die Nachbehandlung ist sehr ausführlich und weitläufig angegeben, wie bei Celsus.

Bei Weibern dagegen wird nicht die *sectio alta*, noch *Dilatation* der urethra, sondern die Spaltung der letztern empfohlen. — Klemmt sich bei Männern ein Stein in den Blasenhalshals und entsteht dann Urinverhaltung, so wird, wenn der Stein den forcirten Einspritzungen nicht weicht, die raphe und der Blasenhalshals eingeschnitten, also die *Boutonniere* gemacht.

Die *sectio alta* ist also die älteste Steinoperation und trotz der Empfehlung eines Rousset, Douglas, Turner, Heister, Heuermann u. A., ist sie verachtet und nur ein Nothbehelf geblieben, ja Blasius hat die Operation so in Rust's Chirurgie gewürdigt, dass einem die Haare zu Berge stehen, wenn man sie machen wollte. Indess Blasius hat sich, wenn

auch nicht an der Wissenschaft, doch an seinem Vorgänger ver-
sündigt, denn dieser sagte schon zehn Jahre früher aus Erfah-
rung (Rust's kritisches Repertorium. B. VI. H. I. pag. 44.):
die sectio alta ist die beste, sanfteste, gefahrloseste und zweck-
mässigste Operation, was auch Ph. von Walther 1834 in
seinem Journal mit Recht bestätigt. Wenn nun schon We-
string (Suenska Läkare Sällskopets-Handlingar. Tom. VII.
pag. 354. Stockholm 1825. 8.) an seine Landsleute aus Paris
schreibt, dass Souberbielle bereits den Steinschnitt über
1000mal gemacht habe, so wird letzterer vollgültiges Vertrauen
verdienen, wenn er 1840 (Memoires de l'academie royale de
mèdecine. Tom. VIII. pag. 87. Paris 1840. 4.) selbst sagt: „die
sectio alta verdient durch Vernunft und Erfahrung jeder andern
Operation vorgezogen zu werden, denn sie ist weniger schmerz-
haft, man zieht bei ihr die grössten und eingesackten Steine
am besten aus, die Menge ist gar kein Hinderniss, sondern
vielmehr sehr leicht; nie entsteht nach ihr Incontinenz des
Harns, Verblutung, Umsetzung des Mastdarms, Fisteln, Infil-
tration des Harns noch Eiterdepots, nie und zu keiner Zeit ist
sie lebensgefährlich, d. h. die Ursache des Todes; stirbt der
Kranke, so stirbt er an vorgefundenen Fehlern organischer Art
oder an krankhafter Disposition, die dabei zum Tode führte und
blos durch die Operation geweckt wurde. Wundern muss man
sich daher, wie die sonst recht vernünftigen Engländer die
Operation fast sammt und sonders ignoriren, oder vielmehr
eine Scheu davor haben, während sie sonst doch lustig weg den
Ober- und Unterkiefer wegschneiden. So z. B. sagt der neueste
Schriftsteller über unsern Gegenstand Coulson (Diseases of
the bladder and prostata. Third edition. (London 1842. 8.) —
Brodies Lectures of the urinary-organs. Third edition. London
1842. 8. wollen wir gar nicht hier berühren — This method
is now nearly abandoned in Great-Britania, und auch bei uns

ist es zu früh in die Posaune gestossen, wenn Benedict (Clinische Beiträge zur Wundarzneikunst. Breslau 1837. 8. S. 56.) meint: „die sectio alta sei gänzlich zu verwerfen.“ Mögen wir also ja nicht das Kind mit dem Bade ausschütten; wir empfehlen diese Operation der fernern Beachtung unserer Kunstgenossen bestens; wir haben sie gehegt und gepflegt und werden dermal-einst uns darüber vollständig aussprechen.

Wie es jedoch scheint, ist die sectio alta jetzt von den Hindu-Aerzten gar nicht mehr gekannt, so erzählt nämlich Burnard, (Transactions of the medical and physical society of Calcutta. Vol. V. art. 15. Calcutta 1831. 8.), welcher Stationär-Arzt zu Benares, einer Stadt von mehr denn 600,000 Einwohnern war, welcher zuerst den Steinschnitt an einem Eingebornen machte, dass die Eingebornen bisher kein Mittel dagegen gekannt hätten. — Brett dagegen, welcher lange Chirurg in Indien gewesen, erzählt (The London medico-chirurgical review, 1841 Oct.) dass ein Hindu-Arzt folgende Operation nach Celsus machte. Er begann damit, dass er den Stein von der regio hypogastrica her in den Ausgang des Beckens drückte und versuchte dann die möglichste Annäherung des Steins an den Dammdadurch, dass er zwei Finger der linken Hand in den Mastdarm brachte. War der Stein auf diese Weise manifestirt, dann suchte er ihn durch eine Stecknadel fest zu halten, die durch den Darm hinter den Stein gesteckt wurde; war dies geschehen, dann wurde der Kranke horizontal gelagert und an der linken Seite des Damms ein Einschnitt bis auf den Stein gemacht und dieser mit dem gekrümmten Stiel des Messers hervorgehohlt. Der Arzt behauptete, dass ihm von 100 Operirten nur 40 gestorben. Dagegen sah A. K. Lindsay (Transactions of the medical and physical society of Calcutta. Vol. IV. pag. 440. Calcutta 1829.) einen Eingebornen aus der Kaste der Schudris, Namens Lochman Singh die Operation ganz nach Celsus machen, er wollte die

Operation bereits 150 mal gemacht, und nur 16 verloren haben. Von der Anatomie hatte er keinen Begriff, und sagte, dass die Kunst vom Vater auf den Sohn fortgeerbt würde. — Dr. Lord (Transactions of the medical and physical society of Bombay. Bombay 1838. 8. pag. 280.) traf zu Dera auf einen berühmten Lithotomen Ismael Khan, der die Operation bereits 200mal gemacht und nur 20 verloren haben wollte. Er brachte 2 Finger in den After, suchte die Blase und den Stein in den Damm hineinzuschieben und stiess dann neben der raphe eine lange Lanzette auf den Stein, mit welcher er nach oben und unten dilatirte; war die Oeffnung gross genug, dann holte er den Stein mit dem Finger der rechten Hand oder einem Antilopenhaare hervor. Der Vater und der Bruder hatten dasselbe Amt; ob er die urethra verletzte, wusste er nicht; doch sah Lord zuweilen solche Kranke. Das Honorar war bei Armen zwei Ruppien, bei Reichen dagegen ein Pferd oder Kameel. — Auch sagt Oppenheim (Zustand der Heilkunde in der neuropäischen und asiatischen Türkei. Lemberg, 1833. 8. S. 128) man operirt den Stein in der Türkei nach der altindischen oder Celsus'schen Methode; dasselbe berichtet auch Hedenberg, schwedischer Gesandtschaftsarzt zu Constantinopel, von den Arabern, bei welchen er kein anderes Buch als den Avicenna, der fortwährend auf dem Tische lag, fand. — Ferner wird im The London medical and physical repository; new series Vol. V. pag. 107. London 1826. 8.) berichtet, dass im Birmanenreiche der Mastdarmblasenschnitt mit höchst einfachen Instrumenten verrichtet werde; man bringt nämlich 2 Finger in den Mastdarm und zwischen beiden ein Rasirmesser; dasselbe soll auch nach Pariset (v. Froriep's Notizen B. XXVI. S. 256.) und Clot-Bey (a. a. O. B. XXIX. S. 223.) bei den Arabern der Fall sein. Also armer Sanson, obgleich dir auch Sedillot (a. a. O.) noch 1846 die Operation vindicirt, so müssen wir

doch mit Salomon ausrufen: „Nichts Neues unter der Sonne,“ indem wir auf die Schrift von C. L. Hoffmann: *Prolusio novam proponens methodum calculum vesicae sine periculo in maribus secandi*. Steinfurtii 1760. 4. verweisen, welche bis zur Stunde noch von keinem jetzt lebenden Gelehrten gekannt war; irrig ist es daher, wenn man uns berichtet: Hoffmann habe zuerst 1779 darüber einen Vortrag gehalten. —

XXXII.

Die dem Rufus zugeschriebene Schrift
über den Puls.

Herausgegeben von **Dr. Daremberg**,
im Auszug mitgetheilt,
mit Bemerkungen von **Dr. Landsberg**, pr. A. in Breslau.

Daremberg, ein junger Gelehrter, dessen Name von gutem Klange ist, wenn es sich um klassisch-medicinische Studien handelt, benachrichtigt uns in einem Werkchen, welches den Titel führt:

Σύνοψις περὶ σφυγμῶν. Traité sur le pouls attribué à Rufus d'Ephèse, publié pour la première fois en grec et français, avec une introduction et de notes par le Docteur Daremberg, Bibliothecaire etc. Paris 1846. 8. Baillière. 47. pp. 8.
einleitend, dass er die Existenz der genannten Synopsis aus dem Dietzischen Kataloge kennen gelernt, wo sie unter No. k. Florentine; fasc. 17—21; 2; Rufi Ephesii *περὶ σφυγμῶν συνόψεως* (sic); Text nach Cod. VII, plut. 75, Varianten nach dem Cod. Par. 2193, aufgeführt ist. Er hatte sie anfangs ganz unbekannt geglaubt, sich aber bald überzeugt, dass sie in latein. Sprache unter dem Titel: Galeno ascriptus liber, compendium pulsuum in den zu Venedig erschienenen Galen'schen Werken (ed. sep^a; lib. spur. fol. bb.) und in der Chartierschen Ausgabe (T. VIII. p. 330) sich befindet. Demungeachtet war der griech. Text jedenfalls noch nicht edirt, der lateinische in sehr barbarischer Sprache, fast vergessen, von Ackermann sogar für arabistischen Ursprungs gehalten, die Schrift bietet überdiess neue Documente für die Sphygmologie der Alten,

Grund genug, die Ausgabe zu rechtfertigen, wenn es dessen, fügen wir hinzu, für einen D. bedürfte.

Hr. D. hat für seine Ausgabe eine Abschrift des ziemlich correcten Dietz'schen Manuscripts benutzt, welchem er durch das Florenzer und durch seine eigenen Conjecturen, so wie endlich durch eine sorgfältige Beachtung der latein. Uebersetzung, die in solchen Fällen um so getreuer zu sein pflege, je ängstlicher sich die unwissenden Uebersetzer am Originale halten, zu Hülfe gekommen.

Man hat die Synopsis dem Rufus, Galen, den Arabisten zugeschrieben. Hr. D. setzt mit gewichtigen Gründen auseinander, warum nur Rufus ihr Verf. seinkönne, die indessen bei ihm selbst nachgelesen werden mögen.

Nun ergeht der Hr. Herausgeber sich in einer eigentlichen Einleitung über die Sphygmologie der Alten im Allgemeinen, und will aus einer Angabe des Galen, welcher er selbst jedoch an andern Orten widerspreche, so wie aus einer Stelle in Hippokrates Epid. IV. (*σφυγμοὶ τρομώδεις καὶ νωθροὶ*) schließen, dass H. schon den Puls bei seinem Krankenexamen untersucht habe. Dieser Schluss erscheint uns denn aber doch unbedingt etwas voreilig, da *σφυγμὸς*, *σφύζειν* bei H. und den alten Schriftstellern nur das sichtbare (und schmerzhaft) Klopfen der (entzündeten) Theile bedeutet. Galen (De diff. puls. IV.) ist selbst über die Bedeutung des Wortes nicht ganz im Klaren, er giebt (Op. T. VIII. ed Kühnii. p. 697. seq.) eine Menge Definitionen und gelangt dann (p. 716) zu dem Schlusse. *Ὡσαύτως οὖν ὅταν ἀναγνώμεν ἐν τινι τῶν παλαιῶν ἱατρῶν βιβλίῳ „σφύζειν¹⁾“ — τὸ φλεγμαῖνον μόνον μορρίον, ἢ τὴν ἐπὶ φλεγμονῇ κίνησιν τῶν ἀρτηριῶν „σφυγμὸν“ ὀνομάζοντας μόνην, ἐπὶ δὲ τοῦ κατὰ*

¹⁾ Man vergönne mir zu Gunsten der Deutlichkeit die etwas ungriechische Interpunctationsweise.

φύσιν ἔχοντος τοῦ σώματος οὐδέποτε χρωμένους τῇ προσηγορίᾳ, λογίζομεθα μὴ πᾶσαν ἀρτηριῶν κίνησιν, ἀλλ' ἢ τοι τὴν μεγάλην καὶ σφοδρὰν, ἢ τὴν αἰσθητικὴν αὐτῶ τῶ κάμνοντι προσαγορεύεσθαι „σφυγμὴν.“ Οὕτω δὲ δοκεῖ τῇ προσηγορίᾳ τοῦ σφυγμοῦ κεχοῖσθαι καὶ Ἑρασίστρατος — Ähnliche Stellen finden sich bei Galen in grosser Anzahl, die ich indessen hier übergehen muss. — Am deutlichsten aber kann man entnehmen, dass H. den Arterienpuls nicht gekannt und σφυγμὸς nur das sichtbare Gefäss klopfen bedeute aus den Stellen, wo er von den Venen- und andern Pulsationen spricht, z. B. *Οὗ ἂν ἡ φλέψ ἢ ἐν τῇ ἀγκῶνι σφύζῃ, μανικὸς καὶ ὀξύθυμος* (Epid. II.) *Ἦν αἱ φλέβες σφύζωσιν ἐν τῇσι χερσίν* (ibid.) Ferner *Ἐν πυρετοῖσι κατὰ φλέβα τὴν ἐν τῷ τραχήλῳ σφυγμὸς* (Coac. Praen.) u. dgl. m. Wir würden demnach eben so gut beweisen können, H. habe die Venenpulsationen der Drosselader (in Herzkrankheiten) gekannt. — Ja, wir finden auch einen *ἰσχυρὸς σφυγμὸς ἐν τοῖσιν ἔλκεσιν*, ein *σφυγμῶδες ἔλκος* u. was dgl. m. — Wenn daher Hr. D. aus *σφυγμοὶ τρομώδεις καὶ νωθροὶ* etwas beweisen zu können glaubt, so kann ich schon darum nicht beistimmen, weil *τρόμος* überall bei H. ein sichtbares Zittern bedeutet (Prorrh. Praen. Epid. u. s. w.): *Ἀρχόμενον οἶον ὑποτρομῶδες καὶ δάκτυλοι καὶ χεῖλεα διαλεγόμενοι καὶ τᾶλλα καὶ ταχὺγλωσσότεροι προπετέως* (Epid. IV. p. 537. Kühnii). — Die von D. angeführte Stelle des Galen (de locis aff.), die er den andern Stellen bei G. über σφυγμὸς im Widerspruche glaubt, ist es in der That, wiewohl Widersprüche bei G. nicht neu, keinesweges, und sagt weiter nichts, als dass die ganz Alten (*παλαιότατοι*) unter σφυγμὸς das sicht- und (dem Kranken) fühlbare Pochen, Hipp. hingegen jedes Pochen der Arterie verstehe. Wenn etwas hieraus zu schliessen, so ist es, dass H. von dem (subjectiven) dem Kranken fühlbaren Puls ganz abstrahirte und nur den (objectiven) sichtbaren berücksichtigt, also fast das Gegentheil dessen, was D. behaupten will. —

Es ist in der That wunderbar und unbegreiflich, wie man nur streiten könne, ob H. den Puls gekannt oder nicht. Welch eine Fülle von Bemerkungen hätten wir wohl einem so scharfsinnigen Beobachter wie H. zu verdanken, wenn er den Puls gekannt und zu benutzen verstanden! Wir haben wahrlich uns zu hüten, dem armen H. seine Verdienste nicht zu schmälern, indem wir ihm deren mehr aufzubürden gedenken, und ich gestehe, ich halte es für eine Versündigung an dem grossen Geiste des Koischen Arztes, nur denken zu wollen, er habe den Puls gekannt. —

Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung, die die Wichtigkeit des Gegenstandes ein für allemal verlangte. — Wir gehen nun zur Sache weiter.

Nichts desto weniger müssen wir Hrn. D. unsern vollkommenen Beifall schenken, wenn er sagt: *Du reste, c'est toujours ainsi, je veux dire par des faits de détails, par des conceptions isolées, que se forme peu à peu la science.* — — *Un des rôles de l'historien est précisément de chercher, de retrouver ces éléments, d'en comprendre la valeur, d'en indiquer les relations cachées et de montrer enfin, comment la vérité, d'abord rudimentaire, s'élève par degrés à une complète démonstration.* Rudimente einer Kenntniss des Pulses mag man es immerhin nennen, was sich bei H. zeigt. Diese sind späterhin erst unter Soranus, Galen u. den Arabern zur Wissenschaft, zur eigentlichen Sphygmologie geworden.

Hr. D. geht nun zur Untersuchung der Ursachen über, durch welche nach der Meinung der Alten Herz und Arterie sich bewegen, so wie ihrer Betrachtungsweise der Systole und Diastole in Bezug auf Activität und Passivität. Wir müssen den Leser auch hier auf das Werkchen selbst verweisen und bemerken nur, dass unser Autor sich hierüber nicht bestimmt ausspricht, er sagt z. B. blos, Herz und Arterien seien die ein-

zigen Theile, die eine pulsartige Bewegung haben; um die Systole des Herzens zu bezeichnen, bedient er sich solcher Wörter, die bloß passive, oder wenigstens nicht entschieden active Bedeutung haben (*ἡ καρδία — — ἐπισυμπεσῆσα κ. τ. λ.*). Endlich stellt er die Systole als eine rückkehrende Bewegung zum naturgemässen Zustande dar, erklärt hingegen die Diastole als eine entschieden active Bewegung, als Quelle und Ursprung aller anderen, sie ziehe auch das Pneuma aus der Lunge an, worin er mit Galen übereinstimmt.

Wir kommen nun zur Synopsis selbst. Diese beginnt mit einer Einleitung des Copisten, der seine Meinung dahin abgibt, dass die Abhandlung nicht von Galen, sondern von Rufus Ephesius sein müsse, weil keine Ordnung darin. Dieser folgt eine Einleitung (Préambule) des Autors selbst, die sich über die Wichtigkeit des Pulses in Krankheiten ausspricht, wobei bemerkt wird, dass ein alter Arzt, Namens Aegimius, zuerst, doch nicht *περὶ σφυγμῶν*, sondern *π. παλμῶν* geschrieben, er habe wahrscheinlich den Unterschied, der in der Folge gezeigt werden solle, gar nicht gekannt. — In der latein. Ausgabe¹⁾ fehlt diese Einleitung natürlich, weil die ganze Abhandlung dem Galen zugeschrieben worden.

Und nun folgt nach numerirten Paragraphen:

I. Definition des Pulses, als eine Systole und Diastole des Herzens und der Gefässe, von denen allein die Pulsbewegung ausgehe (*μόνα γὰρ ταῦτα τῶν τὲν ἡμῖν σφυγμικὴν κίνησιν κινεῖται*); was sonst so scheint, z. B. die Bewegung der Hirnhäute bei Kindern, sei bloß in Folge der arteriellen Bewegung (*κατὰ μετοχὴν τῶν ἀρτηριῶν*).

II. In welchen Theilen entsteht Klopfen, Krampf

¹⁾ Wir anticipiren hier theils im Texte, theils als Anmerkungen die am Ende des Buches befindlichen „Notes“ des Herausg.

und Zittern? Diese Bewegungen gleichen dem Pulse und scheinen, wie dieser, durch Systole und Diastole zu entstehen. Es ist indessen ein grosser Unterschied, nach Praxagoras quantitativ, nicht qualitativ (*ποσότητι, οὐκέτι δὲ καὶ ποιότητι*), Pochen (*παλμός*) sei eine Steigerung des Pulses ¹⁾ (*μᾶλλον αὐτοῦ περὶ τὴν κίνησιν ἐπιταθέντος*), Zittern — des Pochens. Nach Herophilus sei der Unterschied vielmehr qualitativ, der Puls entstehe in Herz und Arterie allein, Pochen, Krampf und Zittern in Muskeln und Nerven, Puls lebe und sterbe mit dem Thiere, die andern Bewegungen nicht“ (D. bringt hier in einer Anmerkung die Erfahrungen der neuern Physiologie nach Burdach, die diese alte Beobachtung des Herophilus bestätigen und vervollständigen), „Puls hänge von der Fülle und Leere der Gefässe ab und sei nicht in unserer Gewalt, was bei den andern Bewegungen oft umgekehrt.“

III. Wie entsteht der Puls?

Wenn das Herz die Luft aus der Lunge anzieht, so nimmt es sie zuerst in die linke Kammer auf, fällt dann in sich selbst zusammen, und theilt sie in der Folge der Arterie mit. Durch dieses Zufließen füllen die Arterien sich an, es entsteht der Puls, werden sie leer — die Systole. Die Arterien bringen also durch Anfüllung, das Herz durch Ausleerung den Puls zu Wege. Puls ist demnach Systole und Diastole. Da aber Herz und Arterie gleichzeitig²⁾ den Puls³⁾ bedingen und des-

¹⁾ Hier, nicht weiter unten, wie D. will, scheint *σφγγμός* in der ursprünglichen Bedeutung des Schlagens, zum Theil wenigstens, genommen.

²⁾ Hiezu citirt D. unsern Müller, nach welchem der P. gleichzeitig in allen Arterien, doch nur in der Nähe des Herzens gleichzeitig mit den Contractionen der Ventrikel, in grössern Entfernungen im Verhältnisse von $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{7}$ Sekunde (Weber) später stattfindet.

³⁾ Warum *σφγγμός* hier gerade, wie D. meint, in seiner ursprünglichen Bedeutung (battement) genommen werden müsse, sehe ich nicht recht ein. Dasselbe sagt ja mit andern Worten schon, wie oben angeführt, der erste Paragraph.

halb fast allgemein geglaubt wird, dass derselbe durch gleichzeitige Anfüllung beider entstehe, so soll dieser Irrthum dargethan werden. Da wir nämlich sehen, dass der Puls gleichzeitig aus den Arterien und dem Herzen entstehe, so ist es offenbar, dass dies geschehe, indem die Arterien sich anfüllen, das Herz aber sich entleert, wie die Anatomie¹⁾ zeigt.“ (D. entwickelt hier die Theorie der Alten, namentlich Galens und der Erasistrateer vom Pulse und Herzschlage, die noch heute in den Meinungen verschiedener Physiologen ersten Ranges, eines Müller, Burdach, ihre Anhänger finden).

„Das Herz, der Form nach konisch, ist mit seinem flachen Theile, an welchem sich die Höhlenmündungen befinden, an die Lungen geheftet und liegt zwischen deren 4 Lappen (denn ein Lappen, der kleinste, nimmt die dritte²⁾ Höhle der Brust ein). Die Lungen seien oben frei, unten befestigt, das Herz von einer Haut, Pericardium, umgeben, diese, vom platten Theile beginnend, sei nicht allein an der Lunge, sondern auch an der Brust befestigt. Wenn es daher aus der Lunge die Luft anzieht, begiebt es sich nach den Seiten und entfernt sich weit von der Brust, fällt es wieder in seine natürliche Form zusammen, springt es der Brust zu und schlägt an, und auf diese Weise entsteht der Puls.

IV. Ueber den Puls nach dem Alter. Es soll zuerst

¹⁾ Anatomie bedeutet, wie D. hemerkt, bei Rufus die Untersuchung der Theile, die Experimentalphysiologie im Allgemeinen, nicht wie bei uns das Studium des Körpers.

²⁾ D. übersetzt: car un petit lobe, le cinquième, remplit etc., was wenigstens nicht im Originale steht. Dort macht er hinter τὴν τρίτην ein Fragezeichen. Wahrscheinlich hat aber der Autor sich die Brust als eine doppelte Höhle gedacht in deren Jeder die Lunge der entsprechenden Seite, als eine dritte aber denjenigen Theil zwischen dem obern und untern Lappen der rechten Lunge, in welchem der 5. Lappen ruht. Th. Bartholinus führt Rufus Ephesius als Auctorität für das Vorkommen dreier Lungenlappen beim Menschen an, während die Alten dies gewöhnlich für eine Thierbildung angesehen. — Ref.

über den natürlichen ¹⁾ Unterschied des P. nach dem Alter — dann über den fieberhaften P. — darauf vom P. in andern Krankheiten — endlich von seinen Benennungen bei den Alten die Rede sein. — Neugeborene haben einen ganz kleinen, in Systole und Diastole nicht zu unterscheidenden P. Herophilus nannte diesen P. einen ganz eigenthümlichen (*ἄλογον* — — *τὸν μὴ ἔχοντα πρὸς τινα ἀναλογίαν*), der mit keinem andern zu vergleichen, und fast einer Nadelspitze gleich anfällt. Bei fortschreitendem Alter vergrössert sich auch der P. und kann jetzt nach einem metrischen Maasse (*ἐκ τοῦ ποδισμού τῆς γραμματικῆς*) bestimmt werden. Bei neugeborenen Kindern nimmt er das Maass einer kurzen Sylbe“ (*ῥυθμὸν τοῦ βραχυσυλλάβου* — *le mètre d'un pied à syllabes brèves*. D. — Er hat aber eben gesagt, der P. sei ganz eigenthümlich, durch nichts zu bestimmen und lasse sich erst bei fortschreitendem Alter in einen Rythmus bringen, Systole und Diastole sei nicht zu unterscheiden. D., dem dieser Widerspruch ebenfalls auffiel, will ihn, doch auf kaum genügende Weise, dadurch erklären, dass hier Rufus', dort Herophilus' Meinung angegeben), „ist in Systole und Diastole kurz und wird deshalb als zweizeitig erkannt (— Pyrrhichius), sind sie grösser, so gleicht er einem Trochäus, er hat auch 3 Zeiten, eine Diastole auf 2 Zeiten und eine Systole (—=2—), wenn sie älter sind, ist Diastole und Systole gleich, man vergleicht ihn einem Spondäus, der in 4 Zeiten liegt. Herophilus nennt ihn den regelmässigen (*ἰσόν*), im abnehmenden und Greisenalter besteht er aus 3 Zeiten (— —), die Systole von doppelter Dauer der Diastole.“ (In dieser rhythmischen Theorie findet D. einige Analogie mit Lännec's Benutzung der

¹⁾ Dass Rufus den krankhaften P. für keinen natürlichen hält, darf nicht befremden, da er hierin bis vor nicht gar langer Zeit noch Anhänger gefunden.

Musik zur Bezeichnung gewisser Puls- und Herztöne (bruit de soufflet). —

V. „Ueber den Puls in Fiebern. — Im Beginne des Fiebers ist der P. ganz klein, in der Diastole und Systole versteckt (*ὑποδεδυκῶς*), so dass er kaum und mit Mühe gefühlt wird (*ὥς σχεδόν ποτε καὶ μόλις ὑποπλπτειν*). In der Zunahme verstärkt er sich allmählich (*κατ' ἑλίγον παραύξεται*), indem die Diastole einen grössern und längern Anlauf nimmt, als die Systole, weil die Luft hinzukommt, in der Höhe (*ἀκμῇ*) ist er in beiden, Systole und Diastole, gleich, weil auch das Fieber eine Gleichmässigkeit genommen, in der Abnahme (*παρακμῇ*) gewinnt die Systole einen längern Anlauf als die Diastole. Die Wärme häuft sich (*πλεονάζει*) aber mehr im Leibe, als in den Extremitäten, an, daher ist im Anfange die ganze Wärme fast in den mittlern Theilen angehäuft, so dass oft die Extremitäten kalt sind; wenn das Fieber im Zunehmen, wird um die mittleren Theile auf gleiche Weise die Wärme erhöht gefunden, in den äussern Theilen geringer, wenn das Fieber seine Höhe und einen Stillstand erreicht, wird auch die Wärme gleichmässig in den äussersten und mittleren Theilen gefunden. Dies sind nun die den Fieberkranken im Allgemeinen (*κατὰ πλάτος*, nach der Breite, suivant l'étendue. D.) zukommenden Pulse.

„VI. Ueber die Pulse in Krankheiten. Da der Pulse, je nach dem Leiden, viele und mannigfache sind, so soll hier blos von den in hitzigen Krankheiten die Rede sein. In der Phrenitis ist der P. klein und kräftig, weil die Luft durch die Schlaflosigkeit sich anhaltend bewegt; dem Gefühle ausgesetzt, ist es, als wenn eine vom Bogen gespannte Sehne die Hand anschnellte, und er berührt dieselbe in ganz geringen Theilen. In der Lethargie ist der P. gross und leer nach der Länge und Breite, die Tiefe muss gedacht werden“ (*τοῦ βάθους νοουμένου*, d. h. der P. ist dem Gefühle nach so oberflächlich, dass man

sich gar nicht denken kann, er sei unter Haut und Muskeln verborgen. Il faut supposer la profondeur. D.) „weshalb auch Einige so kühn waren, ihn einen körperlosen P. zu nennen. — Bei den Cardiacalleiden¹⁾ ist der P. viel kleiner, als bei der Phrenitis, viel gespannter und muskelartiger²⁾, weil das Pneuma bald Nachlass und Anhalt, bald Spannung nimmt. — In Phrenitis und Peripneumonie ist nur bei Wenigen ein Unterschied“ (*ἐν ὀλίγοις μὲν τισὶν ἔστιν ἡ διαφορά.* — Ohne Noth übersetzt D. la difference — — est très-petite), „nur sehr Erfahrenen fühlbar, meist wird er lebhaft und stark gefunden und oft unregelmässig anschlagend. — Bei beginnender Epilepsie (*τῶν δ' ἐπιληπτικῶν τῶν μὲν γενομένων.* — D. übersetzt schlechtweg: Chez les epileptiques, während doch *ἄνευ σπασμῶν* κ. τ. λ. eine nähere Bezeichnung, so wie der Aoristus *γενομένων* die (eben) gewordene zu bedeuten scheint, im Gegensatze zum nachherigen *γενομένων μετὰ σπασμῶν*, die (schon) mit Krämpfen seiende, wie oben *τῶν δὲ κατὰ τὰ πάθη γενομένων σπασμῶν*. Auf diese Weise erklärt sich's auch, dass bei andern Autoren, z. B. C. Aurelianus, wie D. mit Verwunderung bemerkt, ein Unterschied zwischen Epilepsie mit und ohne Krämpfe nicht gefunden wird, so dass D. *σπασμὸς* in einem allgemeineren Sinne zu nehmen geneigt ist. — Jede wahre Epilepsie hat in der That Krämpfe in ihrer Begleitung, ja, ist selbst Krampf; doch besteht die Epilepsie, wie ich selbsterfahren, im Anfange oft in einem blossen Hinstürzen mit Bewusstlosigkeit, aus dem der Kranke, wie

¹⁾ D. weiss nicht, ob Morbus cardiacus oder Herzleiden im Allgemeinen hier zu verstehen sei; aus der Stellung neben Phrenitis glaube ich auf ersteres schliessen zu dürfen, da M. cardiac. überall mit dieser im Gegensatze betrachtet wird (Vgl. Celsus, C. Aurelian, A. Trallianus u. s. w.), wovon an einem andern Orte mehr.

²⁾ *μυώδης* dürfte vielleicht „mauseartig,“ analog dem später vorkommenden *μνοῦρος*, in ursprünglicher Bedeutung zu übersetzen sein. Ref.

aus einer Ohnmacht, erwacht, und welcher Zustand erst dann in die eigentliche Epilepsie übergeht. — Ich würde deshalb vor *ἀνευ* und nach *μερῶν* Commata setzen, wodurch sich der von mir angenommene Sinn leicht ergibt. Ref.) „ohne Krämpfe und Zusammenziehung der Theile ist der P. gross und leer, meist anhaltend und anschlagend; sind Krämpfe schon da, so ist er blos gross und leer, fast wie bei der Lethargie.“

„Jeder P. besteht aus Grösse, Schnelligkeit, Fülle und Rhythmus. Gross ist er, wenn er nach Länge, Breite und Tiefe beträchtlich gegen die Berührung anschlägt, voll, wenn er kräftig und gleichsam saitenartig die Berührung trifft, rhythmisch, wenn er seinen jedem Alter natürlichen Lauf behält, unrhythmisch, wo dies nicht der Fall, schnell, der schnell an die Hand anspringt. Schnelligkeit ist von Häufigkeit verschieden. Die Schnelligkeit kann nach einem Anschlage der Arterie erkannt werden, die Häufigkeit erst nach vielen; so nennen wir einen schnellen P., der in kurzer Zeit eine gewisse Länge zurücklegt, einen häufigen aber, der fortwährend anschlägt.“

„Die Pulsarten sind in Bezug auf Ruhe häufig und selten, in Bezug auf Bewegung schnell und langsam, in Bezug auf Spannung stark und schwach, in Bezug auf die Beschaffenheit der Arterie (*τὸ σῶμα τῆς ἀρτηρίας* — *corps de l'artère D.*) hart und weich.“

Er geht nun zu den von den Alten beschriebenen wichtigsten Pulsen über.

„Man spricht von einem P. *myurus*, von dem es 2 Arten giebt, einen, der gross und stark anschlägt, dann die Diastolen allmählich kleiner nimmt und zuletzt wiederum wie früher gross und stark wird; einen, der klein anschlägt, allmählich grosse Anläufe nimmt und wiederum wie früher klein wird. Dieser P. wird auch bei Gesunden naturgemäss angetroffen. Wenn er bei Kranken angetroffen wird, so zeigt der vorherrschend

kleine (*ἐν τῇ σμικρότητι πλεονάζων*) bevorstehende Phrenitis, der vorherrschend grosse bevorstehende Lethargie an. — Man spricht auch von einem intercidenten (*παρεμπιπτων¹⁾*) P., wenn er nach mehren Diastolen und Systolen anhält u. dann eine fernere kürzere Diastole macht. Wenn er bei Kranken gefunden wird, so zeigt er Mangel an Spannung an. — Man spricht auch von einem P. dicrotus, wenn die Arterie auf eine grössere — eine kürzere Diastole bringt. Dieser P. entsteht bei Gesunden vom Laufen, gymnastischen Uebungen oder irgend einer andern starken Anstrengung. Bei Kranken wird er meist in der Fieberzunahme gefunden. — Man hat auch einen hüpfenden (*δορκαδίζων, caprizans*) P., wenn er, gross anfallend, rasch klein wird, so dass die Arterie vor der Zusammenziehung sich wiederum auszudehnen scheint (*ὥς δοξεῖν πρὸ τοῦ συσταλῆναι τέλεον τὴν ἀρτηρίαν πάλιν διέσασθαι* — en sorte que l'artère semble se reprendre pour une nouvelle diastole avant d'avoir entièrement achevé la systole. D.). Dieser P. wird meist in den Krankheiten der Thorax gefunden. — Man hat auch einen Ameisenpuls (*μυρμηκίζων*). Dieser ist ein anhaltend und dünne sich ausdehnender, so dass eine Ameise unter der Hand zu kriechen scheint. Er wird fast bei Allen im Sterben gefunden. — Der schwächste und kleinste von Allen ist der wurmförmige. Dieser ist so klein, schwach und dunkel, dass beim Ameisenpuls zwar Diastole und Systole noch erkannt wird, bei diesem ganz und gar nicht, sondern nur wie eine Luftwoge und Winden in den Arterien sich darstellt.“ —

Am Schlusse fügt der Verf. gleichsam als Anhang hinzu:

„Die 10 Pulsarten des Archigenes sind 1) der nach der Zahl der Diastolen; 2) nach der Beschaffenheit der Bewegung;

¹⁾ Dies ist nicht der intermittirende, der bei Galen *ἐκλείπων* genannt wird, bei unserm Schriftsteller gar nicht vorkommt; jener bezieht sich, wie D. bemerkt, auf die Frequenz, dieser auf die Seltenheit und Kleinheit.

3) nach der Kraftspannung; 4) nach der Zahl der Anschläge; 5) nach der Dauer der Ruhe; 6) nach der Ordnung (*σύστασις* — Consistance D., der in Klammern — de l'artère — hinzufügt); 7) nach der Gleich- und Ungleichmässigkeit; 8) nach der Regel- und Unregelmässigkeit; 9) nach der Fülle und Leere; 10) nach dem Rhythmus.“

Wir haben die Pulslehre unsers Autors grösstentheils wörtlich, überall aber wenigstens dem getreuen Sinne nach wiedergegeben, so dass der Leser sich ein anschauliches Bild derselben zu machen wohl im Stande sein wird. Wir haben dabei auf die französische Uebersetzung des H. Herausgebers die wohlverdiente Rücksicht genommen und müssen bemerken, dass dieselbe eine Eleganz und (französische) Gewandtheit zeigt, wie wir sie bei unserm verehrten D. schon auf die glänzendste Weise in der Uebersetzung des Hippokrates bewährt gefunden. — Der Text ist auf's Sorgfältigste ausgearbeitet und eben so correct gedruckt als geschrieben. Fortlaufende Nummern zeigen auf die am Schlusse angebrachten, theils philologischen und historischen, theils physiologischen Bemerkungen hin und sind ein neues Document der Gelehrsamkeit des Herausgebers. — Ich habe es für angemessen gehalten, diese Bemerkungen am gehörigen Orte hie und da, theils in Klammern, theils als Randglossen zu berücksichtigen, muss aber den für historische Medicin eingenommenen Leser auf das interessante Schriftchen selbst verweisen, das immerhin als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Sphygmologie der Alten auf einen bleibenden Werth, so wie der Hr. Herausgeber auf unseren besten Dank Anspruch hat.

XXXVIII.

Joachim Jungius, der Baco der Deutschen.

Nach **G. E. Guhrauer**, vom Herausgeber.

Wenn wir den wissenschaftlichen Geist des XVII. Jahrhunderts mit dem der nächst vorhervergangenen Jahrhunderte vergleichen, so tritt uns eine mächtige, tief greifende, höchst merkwürdige Veränderung entgegen. Am Anfange des XV. Jahrhunderts sind noch alle Blicke hinauf auf's Abstracte gerichtet, in unfruchtbaren Verstandes-Begriffen und spitzfindigen allgemeinen Distinctionen ohne Gehalt arbeiten vergeblich die Geister in allen Studien sich ab. Am Anfange des XVI. und weiterhin immer ist das Auge nach unten und um sich her gerichtet: der Sinn für das Einzelne erwacht, und geht zuletzt in eine Liebe zum Allerconcretesten über: Alles, auch das Kleinste erscheint merkwürdig, das Sonderbare, das Curiose der Natur-Beschaffenheiten reizt die Aufmerksamkeit, und in der Regung des ersten kindlichen Bestrebens die so lange übersehene Natur wiederum mit dem Geiste zu befreunden, bilden sich jene grossartigen Forscher-Gesellschaften dieser Zeit, die Londner, Pariser, die Italienischen, die Deutschen gelehrten Societäten, welche zuerst die Vorrathskammern des realen Wissens der neueren Zeit auferbauten, und mit ihren noch heute schätzbaren Sammlungen füllten, von da ab aber überhaupt dem naturwissenschaftlichen Geiste der Folgezeit den Weg anbahnten, der so grell gegen den trocknen scholastischen Charakter der Studien selbst noch des

Restaurationsjahrhunderts absticht. Es bleibt einer künftigen Geschichte der Naturwissenschaft überlassen, die vermittelnden historischen Elemente nachzuweisen, welche zu dieser grossartigen, auch für unsere Zeit, die darin ihre Geburtsstätte hat, so bedeutungsvollen Geistesumänderung führten. Wir wollen davon nur so viel im Allgemeinen andeuten. Des leblosen, nur abstract formellen Denkens der scholastischen Zeit war man im XV. Jahrhundert zuerst durch den frisch lebendigen Gegensatz des Classischen, welches wundersame Fügungen aufs Neue an die Oberfläche wälzten, überdrüssig geworden. Das XVI. Jahrhundert hatte einen neu lebendigen Gegensatz für die Anschauung hervorgetrieben, den des Physisch-mystischen, welches den schon an der Philologie zu vertrocknen drohenden Geist aufs Neue durch die Phantasie erfrischte. Aber die Richtung auf ein wirklich reales Leben, den wirklichen Sinn für die Wirklichkeit brachte erst das XVII. Jahrhundert hinzu, welches ein wahres, von blosgelehrter Tradition befreites, selbstständiges, selbstforscherisches Naturstudium zur Hauptbeschäftigung der Zeit machte, nachdem die ersten Regungen dazu sich auf einzelnen Punkten, z. B. im Gebiete der Botanik, schon im XVI. Jahrhundert (man denke an O. Brunfels, C. Gesner, A. Cesalpini) gezeigt hatten. Zu Denen aber nun, in welchen die grossartige Umwendung, die der Geist jetzt vom Abstracten zum Concreten machte, vollendet sich abspiegelte, und die die Genesis des specifisch naturhistorischen Charakters des XVII. Jahrhunderts wirklich vollbrachten, gehört, wenn wir den frühern Galilei nicht vergessen wollen, die bedeutungsvolle Trias Bacon, Cartesius, Joach. Jungius, das Kleeblatt der grossen Männer, die das Bedürfniss realer Erkenntniss auf das Tiefste empfanden, und es ihrer Zeit als das höchste Ziel hinstellten. Wenn unter diesen Bacon der Redner des Empirismus überhaupt ward, wenn

Cartesius noch schärfer den mathematischen Empirism begründete, so zeichnete sich Joachim Jungius, der Morgenbote der Zukunft Linné's, durch die sinnvolle Richtung, die er, wenn gleich ein eben so grosser Logiker und Mathematiker als beide, zuerst auf das Lebendige nahm, vor beiden aus, und es war daher abermals ein höchst verdienstvolles Unternehmen des bereits um die Kenntniss und Würdigung zweier Atlanten in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes (Leibnitz und Lessing) höchst verdienten Verfassers der unten genannten Schrift ¹⁾, G. E. Guhrauer, unsere so eifrig ihre Wurzeln in der Vergangenheit erspähende Zeit nochmals, und mit anerkennenswerther Gründlichkeit, auf das Leben und Wirken dieses neuerlich wieder von Göthe gewürdigten Mannes zurück zu weisen, über den wir denn nun eine aus Quellen geschöpfte, so genügend umständliche Belehrung erhalten, wie vorher nirgendwo sonst; daher wir sie dankbar zu benutzen uns hier erlauben.

Wie im Anfange des XVII. Jahrhunderts sichtlich bereits der Sinn auf reale Forschungen gerichtet war, denn schon hatte da Harvey's glänzender Stern der Medicin geleuchtet, so handelte es sich für die nichts ohne Denken zu unternehmen gewohnte Zeit zunächst um ein klares Bewusstsein, über den einzuschlagenden Weg, über die zu wählende Methode. Das war ebenfalls ein Criterium jener Zeit: wenn vorher im Mittelalter etwas gemacht werden sollte, so that man's eben, in seiner Naivetät von innen heraus, dem Glück und dem Genius sich anvertrauend, ohne viel vorher zu bedenken, wie. Jetzt aber, im Jahrhundert der herrschend werdenden Reflexion,

¹⁾ De Joachimo Jungio, commentatio historico-literaria. Quam etc. in universitate literarum Vratislaviensi Professoris P. E. munus rite auspicaturus D. XVII. Jun. MDCCCXLVI. defendet G. E. Guhrauer. Vratislav. ap. Ed. Trewendt. 8. 40 pp.

wandte überall der zur That berufene Geist prüfend und forschend sich zuerst an sich selbst, und so begann denn auch das die Naturstudien aus dem Bewusstsein des Geistes über die Natur zu führen bestimmte Zeitalter sogleich seine Bestrebungen kritisch, methodisch, und alle die vorhin genannten Heroen des Zeitgeistes, Bacon, Cartesius, und so auch ganz besonders Jungius haben darum ihre weit bei ihnen hervorragende kritisch-didactische Seite. Die Fundamentalidee des Letztern ist, dass die Verbesserung der Philosophie, die ihm nicht blos zur Zeit in Dem oder Jenem irrig, sondern durch und durch sophistisch und voller Unwahrheit erschien, von der Physik ausgehen müsse. Diese aber solle in ihren Sätzen sich nicht nach vorgefassten Meinungen, sondern nach den tatsächlichen Erscheinungen richten. *Liber Naturae legendus est, qui nec lubricus est, nec lubricus reddi potest*, war sein grosser Ausspruch. Wie man aber in diesem Buche lesen solle, zu zeigen, d. h. die Bedingungen und Fundamente der wahren Naturforschung zu ergründen, die Regeln der Erfahrung und Beobachtung zu entwickeln, das war sein Hauptbestreben, und er überragt hierin bei weitem seine Zeitgenossen Bacon und Cartesius, indem er dem, was wir heut zu Tage Logik nennen, in jeder Beziehung näher trat. Aber dies Logische selbst ist ihm keinesweges das Höchste, vielmehr nur eine Stufe zur Erkenntniss, über welcher noch die aus sich apodictische Wahrheit steht. Gleich Bacon rügt er den Misbrauch der Syllogismen in physischen Dingen, dringt darauf, mehr auf die materiellen und unmittelbar wirkenden Ursachen zu achten, als auf die *causa finalis*, d. h. auf problematische Zweckconstructionen, obwohl er diese bei den höhern Organismen allerdings zulässig findet. Wie Cartesius bemüht, die Naturwissenschaft und Philosophie zur künstlerischen Form zu erheben, huldigt er mehr als jener der analy-

tischen Methode, und scheint dadurch sich auf gewisse Weise Locke zu nähern, doch ist er weit entfernt, in seiner Geistesrichtung mit diesem zu coincidiren, da er vielmehr seine Stellung recht eigentlich zwischen beiden einnimmt, in Wahrheit aber weder ganz mit Bacon, noch mit Cartesius, noch weniger mit Locke zu parallelisiren ist. Diess hat Hr. G. mit vielem Scharfsinn näher erörtert, und wir haben ihm für die Bestimmtheit ganz besonders dankbar zu sein, mit welchem er J.'s Standpunkt überhaupt, so wie den allgemeinen Charakter seiner Forschungstendenz insbesondere hier zum erstenmale feststellt.

Wir würden indess Jungius Verdienst gänzlich misskennen, wenn wir uns nur an die methodischformelle Seite seiner Bestrebungen für die Geltendmachung und Reformation des Realstudiums in seiner Zeit hielten. Jungius war ein Mann von der vastesten Erudition, und wenigstens in eben dem Maasse als sein berühmter, aber minder geistvoller, jüngerer Zeitgenosse, Hermann Conring, ein Polyhistor zu nennen. Bei diesem ganzen reichen Schatz von realem Wissen hatte er sich aber, wie Göthe treffend sagt, „mit freiem Sinn der lebendigen Natur ergeben,“ und so musste er wohl „seiner Zeit vorschreitende Arbeiten“ liefern. Die Masse des von ihm Entdeckten und bei ihm vorkommenden Neuen ist daher ungemein gross. *Pertinebant Jungii inventa*, sagt Hr. G., *in universum ad geometriam, arithmetica, phoronomica, statica, loxostatica (quam ab hygrostatica secernebat Jungius); porro ad astronomica, geographica, chronologica, scientiam situs in textura posita, mechanica, artificia et opificia varia, deinde ad logicam, didacticam, physicam, meteorologica, medica, historica, grammaticam etc.* Wir hätten gewünscht, dass der weitere Verfolg seiner Schrift den Commentar zu diesen 7 Zeilen geliefert hätte, und nicht blos bei der allgemeinen Charakteristik

Jungius stehen geblieben wäre — eine Forderung, die freilich an eine zur Kürze bestimmte akademische Gelegenheitschrift billigerweise nicht zu machen war — aber diese Arbeit, nachzuweisen, was Alles Jungius im Gebiete des Einzelnen geleistet habe, muss und wird noch (hoffentlich seiner Andeutung nach, von Hrn. G. selbst) dereinst für die Geschichte gemacht werden. Im Gebiete der speciellen Naturgeschichte hat J., dem von ihm Gedruckten nach zu urtheilen, sich besonders mit dem Mineralreiche, dem Pflanzenreiche und dem niedersten Thierreiche (den Würmern) beschäftigt. Auf seine hohen Verdienste um die Botanik hat bereits Curt Sprengel das Verdienst, zuerst aufmerksam gemacht zu haben, doch ist das von diesem über ihn Gesagte bei weitem nicht ausreichend. Mehr erwarten wir in dieser und anderer Hinsicht von dem, was über ihn in Göthes unedirtem Nachlass sich befindet, und vereinigen unsere Bitten mit denen, die bereits an die Vorsorger desselben ergangen sind, doch ja recht bald der nachgelassenen ausführlichen Schrift über ihn die Publicität zu gönnen. Dass Jungius auch Arzt war, versteht sich fast von selbst, denn was, das im Felde des Wissens zu besitzen war, hätte er nicht besessen? Das Nähere darüber könnten wir einem Arzte in Hamburg, wo sich noch Medicinisches unter seinem Nachlass befindet, zunächst verdanken. Freundlich seien dortige Forscher zu dessen Mittheilung oder Beurtheilung eingeladen.

Ueber das Leben dieses merkwürdigen Mannes, das von wenigen gekannt, still und ohne sonderlich auffallende Geschiecke verfloss, theilen wir aus unserm Verf., der ausser dem Biographischen, was unter seinem Nachlasse noch auf der Hamburger Bibliothek sich befindet, besonders Martin Fogel und F. W. Strieder benutzte, nur Folgendes mit. —

Joachim Jungius war eines Gymnasiallehrers in Lübeck

Sohn, geboren daselbst den 22. Oct. 1587. Frühzeitig durch den Tod seines Vaters beraubt, und auf der Schule, die ihn erzog, nur wenig von seinen Lehrern gefördert, war seine Bildung von vorn herein eine autodidactische zu nennen, die sogleich ihre Richtung so entschieden und eigenthümlich auf das Philosophische nahm, dass er schon als Knabe seinen Mitschülern des antischolastischen Pierre de la Ramée's Dialectik exponirte, und in seiner Abiturientenrede gegen die oratorische Kunst, als einem Hemmniss der wahren Wissenschaft, zu Felde zog. Seine akademische Bildung empfing er, vorzüglich sich mit Mathematik und Metaphysik beschäftigend, in den Jahren 1606 bis 1608 zu Rostock, dann auf der neu errichteten Universität Giessen, wo er 1609 das Magisterium und bald darauf eine Professur der Mathematik erhielt, die er jedoch 1612 verliess, um sich mit seinem Freunde und Collegen, Christoph Helwig, Professor der hebräischen und griechischen Literatur, zuerst nach Frankfurt, dann nach Augsburg, Erfurt, Weimar zu begeben. Beide Männer beschäftigte ernstlich in dieser Zeit ein von Wolfgang Ratichius eben neu auf die Bahn gebrachtes wissenschaftliches Problem, die Didactik oder Lehrkunst, und überhaupt die Verbesserung des damals in Deutschland noch ziemlich im Argen liegenden Schulunterrichts. Es galt, die Grundbildung auf ihre tieferen Elemente, Erfahrung und Induction zurückzuführen, was auf gleiche Weise wie Ratichius, Bacon in England, in Italien Galilei, wie von einem gemeinschaftlichen Geiste getrieben, anstrebten. Jungius und Helwig schlossen sich den fruchtbaren Ideen und der Methode Ratichius an, empfahlen sie 1613 in einer eigenen Schrift, versuchten sie sogar praktisch in Erfurt, Weimar und Augsburg, ja beabsichtigten gemeinschaftlich mit Ratichius selbst letztenorts ein Normal-Schulinstitut zum Vorbilde für Deutschland überhaupt in dieser Tendenz zu gründen, was indess dort mislang.

Helwig kehrte 1616 nach Giessen, wo er bald darauf starb, Jungius hingegen in seine Vaterstadt Lübeck, dann nach Rostock zurück. Hier war es, wo Jungius begann sich der Medicin und der Naturwissenschaft zu widmen, welche Studien er eifrig in Padua fortsetzte, wo er nicht blos der Botanik, sondern der gesamten Naturgeschichte oblag, und darauf am 22. December 1618 das medicinische Doctorat erlangte. Nach Deutschland zurück sich wendend, disputirte Jungius 1619 (als Präses) nun auch in Rostock, wo er die folgenden 5 Jahre, ohne der Universität sich enger anzuschliessen, seinen Studien (und der Praxis?) lebte. Wie ihm früher die Realisirung der Idee einer höheren Schulbildung als ein Lebensproblem vorgeschwebt, so erfasste er jetzt 1622—1623 den schönen Plan, durch Begründung einer grossartigen philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Societät das Zusammenwirken deutscher Forscher auf die Förderung der realen Studien hin zu lenken. Diese Gesellschaft, die er die *ereneutische* oder *zetetische* nannte, war die erste ihres Gleichen in Deutschland, die Vorgängerin der Londoner, Pariser, der Schweinfurter (nachmaligen Leopoldina Naturae Curiosorum), eine Akademie der Wissenschaft schlechthin, nicht der Wissenschaften, im edelsten, umfassendsten Sinne, wie die ersten Worte ihrer Statuten¹⁾ bezeugen. Unterlag sie auch frühzeitig der Ungunst der Zeitverhältnisse (des dreissigjährigen Kriegs), ist sie auch von den Bearbeitern der Literärgeschichte entweder gänzlich mit Stillschweigen übergangen, oder lächerlicherweise von Einigen mit einer Rosenkreuze-

¹⁾ „Scopus Collegii nostri unicus esto veritatem e ratione et experientia tum inquirere tum inventam commonstrare: sive artes et scientias omnes ratione et experientia subnixas a sophistica vindicare, ad demonstrativam certitudinem reducere, dextra institutione propagare, denique felici inventionem augere.“

rischen Verbindung, von der es dazumal dumpf in Deutschland rumorte, verwechselt worden, so gehört ihre Gründung doch zu den bedeutungssamsten Zeichen dieser Zeit, zu den interessantesten Phänomenen der damals im Werden begriffenen weltumbildenden Bewegung, und zum redendsten Zeugniß des Geistes, in welchem Jungius daran Antheil nahm und sie ins Leben zu führen bemüht war.

Was J. zunächst weiter begegnete, gehörte nicht eben immer zu den erfreulichsten, aber auch nicht zu den das Gewöhnliche überschreitenden Lebensereignissen. Eine Professur der griechischen Literatur in Rostock, zu der der in classischer Gelehrsamkeit tief bewanderte Mann berufen war, entging ihm; statt dessen trat er 1624 daselbst die mathematische Lehrkanzel an. Im Jahre 1625 zum Professor der Medicin in Helmstädt ernannt, ward er bald nach Uebernahme dieses Amtes von da durch den dänischen Krieg vertrieben, und practicirte erst als Arzt eine Zeitlang in Braunschweig. Hernach wandte er sich wiederum nach Lübeck und Rostock, wo er von 1626 bis 1629 wiederum Mathematik an der Universität lehrte, und seinen dortigen Aufenthalt durch die Herausgabe seiner empirischen Geometrie — einem Leitfaden, worin er ganz charakteristisch für seine Geistesrichtung, (und zum grossen Lobe Leibnitzens ¹⁾) die Euklidischen Elemente an sinnlichen Beispielen demonstirte. Endlich fand er einen festen Punkt für seine übrige Lebenszeit in Hamburg, wohiner 1629, an das dortige Johanneum und Gymnasium zugleich, als Rector und Lehrer berufen ward; beiden Schulen stand er bis 1640 vor, dann abdicirte er vom Johanneum und behielt nur das Rectorat des Gymnasiums bis an sein Lebensende. Von seiner Wirksamkeit am Johanneum ist die berühmte

¹⁾ Theodic. II. 214.

Logica Hamburgensis (1638), die beste des XVII. Jahrhunderts, ein Zeugniß seiner Thätigkeit; am Gymnasium, wo er vorzüglich Logik, Metaphysik, Physik und Ethik lehrte, den Aristoteles interpretirte, auch physische Disputatoria hielt, und sogar observative Uebungen in der Entomologie leitete, bezeichnen sie eine Menge unter seinem Vorsitz bekannt gemachte, wohl von ihm selbst herrührende (leider noch nicht gesammelte) Dissertationen, und die aus seinem Nachlass herausgegebenen naturhistorischen Werke¹⁾. Aber mehr als dadurch gründete er sich bei seinen Zeitgenossen ein Denkmal durch die Verdienste, die er sich um das Hamburgische Schulwesen überhaupt erwarb, und durch die persönliche geistige Einwirkung, die er auf die grosse Zahl von Schülern ausübte, welche sich um ihn, späterhin auch von auswärts und besonders von England her, um ihn versammelte; ja man muss sagen, dass, indem er seine Schüler zugleich durch die Tiefe seiner Gelehrsamkeit, wie durch die geistreiche Annehmlichkeit seiner Vorträge, die auch den trocknesten Studien ihren Reiz zu verleihen wussten, fesselte und zur Verehrung für ihr ganzes Leben hinriss, diese vorzugsweise diejenigen waren, durch welche er auf seine Zeit eingewirkt und die Saat ausgestreut hat, die in der Folge so herrliche Früchte trug. So charakterrein und gelehrt als bescheiden und anspruchslos, ein Verächter des Ruhms, wenig darum bekümmert, eine eigene Schule zu stiften oder eine eigene positive Lehrparthei zu begründen, war er in seinem Wirken überhaupt mehr ein still in sich forschender, sinniger, befruchtender, formell anregender, als ein dogmatischer Genius. Dass dergleichen Geister zuweilen, unverstanden von ihrer Zeit, ihr unbekannt bleiben, oder auch Anfechtung und Misachtung sich gegenüber finden, wie denn beiderlei Geschieke auch Jungius

¹⁾ Besonders seine *Doxoscopiae physicae minores ex rec. M. F. (Fogelii) H. Hamb. MDCLII. 4. u. Praecipuae Opinionones physicae. Hamb. 1679.*

zum Theil oblag, darf nicht Wunder nehmen. Es giebt aber zweierlei Art von grossen über ihr Jahrhundert erhobenen Männern; solche, die über ihre Genossen hervorragend ihre Zeit machen, mit neu Hinzugebrachtem kraftvoll eingreifen, umwälzen, niederwerfen was darin besteht, und im Glanze und Ruhme ihrer Mitwelt leben; an diesen entdeckt aber grade die Nachwelt die Schranken desto mehr, die ihnen ihre Zeit setzte: so Bacon, Cartesius, selbst noch berühmtere. Andere sind dagegen ein Spiegel nur der geheimsten und tiefsten Regungen ihres Jahrhunderts, an denen sich erst den Nachkommen offenbart, was es im Tiefsten suchte und erstrebte, ein noch geschlossenes Auge zukünftiger Blüthen. An diesen thut sich aber für die drüber stehende Nachzeit grade die Unendlichkeit auf, die vorbedeutend für die Zukunft sich in ihnen verhüllte. Jene hatten in ihrer Zeit ihren Lohn dahin, diese empfangen ihn erst von einer dankbaren, tieferblickenden Nachwelt: so Joachim Jungius, der am 28. Septbr. 1657 starb, von dem aber schon Leibnitz sagte, dass vor allen Sterblichen, selbst Cartesius nicht ausgenommen, allein von ihm die grosse Restauration der gesammten Wissenschaft zu erwarten gewesen wäre, wenn seine Zeit ihn gekannt und unterstützt hätte.

Mögen diese unzureichenden Zeilen, zu denen die interessante Schrift Guhrauers uns das Material geliefert, den Leser nur desto begieriger machen, das mannigfaltige Andere, das sie uns über den merkwürdigen Mann darbietet, des weiteren nachzulesen. —

H.

XXXIX.

C. G. Gruner's
literarischer und persönlicher Charakter.
Eine biographische Skizze.
Vom Herausgeber.

Die Beschäftigung mit der Lebensgeschichte berühmter Männer ist ein unentbehrliches Element für das Studium der Geschichte überhaupt: denn die Hervorragenden in aller Zeit sind es ja eben selbst, die die Geschichte machen und sie bilden helfen: aus der Kenntniss ihres inneren und äusseren Lebens geht der tiefere Aufschluss über ihre Werke: aus ihren Werken aber der innere Stand oder Fortgang der Geschichte selbst hervor. Einen eigenen Reiz hat aber insbesondere die Lebensgeschichte vaterländischer ausgezeichneten Männer: denn mischt sich gleich oftmals ein wenig Eitelkeit in die Beschäftigung mit ihr, so kann doch andererseits diesem Fehler wiederum eine Tugend zu Grunde liegen: die Tugend der Pietät, der wahre Patriotismus, und das befugte Bestreben sich den Besseren, die dieselbe Erde erzeugt, näher angeschlossen, in einer gewissen Beziehung sich in einer geheimen Gemeinschaft mit ihnen zu empfinden. In dieser Gesinnung will ich das Bild meines weltberühmten schles. Landsmannes, Joh. Chr. Gfr. Gruner's, vorführen, ein Bild, das zwar des Schattens viel, aber auch des Lichtes wahrlich nicht wenig darbietet: ein Bild, das bisher noch niemand in der Art, wie ich es beabsichtige, zu zeichnen versucht hat, dessen einzelne Züge aber auch zum Theil aus confidentiellen Privatnachrichten geschöpft sind,

und eben darum vielleicht auch noch in manchen Punkten einer sicherern Constatirung, oder weiterer Berichtigung bedürfen wird. Gruner hat indessen auch selbst einige sehr interessante Fragmente zur früheren Geschichte seines Lebens anonym unter dem Titel „der Arzt ohne Vorurtheil“ in seinem Almanach von 1787 bekannt gemacht, die ich natürlich hier benutze. Noch vor wenig Jahren hat mein gelehrter Freund, Hr. Prof. Dr. Häser, dem ich ebenfalls mehrere Notizen zu diesem kleinen Aufsatz verdanke, bei seiner Habilitation in Jena Gruner's Andenken, das übrigens dort stets sehr geachtet ist, aber in einer von der Meinigen verschiedenen Weise erneuert.

Er ist den 8. Nov. 1744 in Sagan geboren. Rechtschaffene aber nicht eben wohlhabende Bürgersleute waren seine Eltern, die für seine Erziehung thaten, was sie konnten, und ihn schon seit seinem 4ten Jahre, trotz alles Weinens und Flehens des armen Knaben, der lieber spielen als unter der Zuchtruthe eines grämlichen Orbils sitzen mochte, in die Stadtschule sendeten. Bei der Unlust mit der er die Schule besuchte, aber auch bei der altfränkisch-beschränkten Unterrichtsmethode in derselben, in der das Wiederkäuen der alten Langischen Gespräche und Auswendiglernen lateinischer Sprüche die Hauptnahrung seines Geistes sein mussten, machte er wenig Fortschritte, und im XI.—XII. Jahre wusste er, wie er selbst erzählt, nicht viel mehr als kümmerlich lesen, schreiben und einige lat. Worte wiederholen, die er am Ende auch nur aus Furcht vor dem allgewaltigen Stocke gelernt hatte. Endlich rief Freund Hein den alten unfähigen Rector der Anstalt ab, der gelehrte und verdiente Harmuth trat an seine Stelle, der einen Unterschied unter seinen Schülern zu machen, die Fähigern, unter die wohl gewiss Gruner gehörte, herauszufinden wusste, und ihnen insbesondere nicht bloss einen Theil der öffentlichen Schulstunden widmete, sondern den besten darun-

ter Privatstunden in den höheren, vorzüglich den classischen Unterrichtsgegenständen gab, wodurch er auch Gruner binnen etlichen Jahren soweit brachte, dass er in seinem XVI. Jahre in der ersten Klasse des benachbarten Görlitzer Gymnasiums einen ziemlich hohen Platz einnehmen konnte. Aber nicht ohne harten Kampf erreichte er das. Sein Vater, nicht in den besten Vermögensumständen, bestimmte ihn zum eigenen Handwerk und oft genug war Gruner nahe daran, Hand anlegen zu müssen: aber Gruner lief davon, sobald es ernstlich dazu kommen sollte, und endlich musste der Vater doch darein willigen, ihn studiren zu lassen, nachdem er in die Hände des Oberpfarrers hatte das feierliche Versprechen legen müssen, ein Theolog und, bei Vermeidung des väterlichen Fluches, nicht etwa ein böser Christ, d. h. ein Jurist werden zu wollen. So kam Gruner denn in Ostern 1762 nach Görlitz, auf das dortige Gymnasium, wo das Glück ihn abermals einen ausgezeichneten Schulmann, den Conrektor Geisler finden liess, dem er gesteht alles was er gelernt, verdanken zu müssen, mehr aber, die Neigung und den Sinn für das classische Studium, das die Grundlage aller seiner künftigen geistigen Richtungen wurde. Daneben musste er, da unterdess sein Vater starb, das kümmerliche Gnadenbrodt sich an den Tischen der Prediger suchen, die ihm ihre geringe Wohlthat auch schwer genug empfinden liessen; und er hatte Recht zu sagen, die ersten Jahre seines Studiums seien „hart und bitter unangenehm“ gewesen. Nach drei Jahren wagte er es, mit wenigem Gelde, so wenigem, dass es kaum zureichte, die Immatrikulationsgebühren zu bestreiten, die Universität Leipzig (Ostern 1765) zu beziehen; Empfehlungen halfen ihm weiter, und subsidiarische gelehrte Arbeiten, für die man bald ihn zu finden und zu benutzen wusste, sicherten seine Subsistenz so weit, dass er ohne merklichen Mangel leben, ja sogar schon

den Anfang zur allmählichen Anschaffung einer ausgewählten Büchersammlung machen konnte. Im ersten halben Jahre widmete er sich, wie er dem Vater versprochen, der Theologie und Moral besonders unter Dr. Ernesti und Gellert. Aber er sah bald ein, dass das sein innerer Beruf nicht war. Glauben soll der Theolog, was die Kirche, Luther und die Bibel vorschreiben, sagte er sich, aber ich bin ein denkender Mensch, nicht Maschine und Marionette, und will wenn ich denke, nicht verfolgt, verlästert und verketzert werden: also gute Nacht, gute Nacht schon nach einem halben Jahre Theologie! — Auf der Juristerei ruhte der Väterliche Fluch daher — ergriff er denn die Heilkunde mit voller Freudigkeit und Liebe eines jugendlichen, bereits seinen Beruf empfindenden Gemüths und verlebte fünf Jahre hier unter Lehrern und Bibliotheken, in diesen die innere geistige Freiheit findend, die so viele andere in der Wüstheit eines von den Banden der Convenienz äusserlich gelösten Lebens suchen. Ausgezeichnete Männer haben unläugbar hier sein Studium gefördert: der jüngere Bose, Platz in den Naturwissenschaften: Gehler in Physik und Chemie, Pohl, der ältere Bose und Reichel in Anatomie, Physiologie und Pathologie, besonders aber unser trefflicher Landsmann Ch. G. Ludwig in den gesammten therapeutischen Disciplinen: neben welchen er aber niemals philologische Vorlesungen mit Vorliebe zu besuchen aufhörte: doch das Beste was ihm ward, verdankte er am Ende nur sich selbst. Gern wäre er hier, wo er sich sehr behaglich fühlte, als Arzt und Lehrer geblieben: aber einer seiner älteren Freunde und Wohlthäter, machte ihn auf die Unmöglichkeit einer baldigen Versorgung in Leipzig aufmerksam und so begab er sich denn, wiewohl ungern, aber der Stärke der Gründe nachgebend, zuvörderst auf den Weg nach Halle, um da zunächst sich den Doctorhut zu holen, den er am 22. Dec. 1769

empfang, worauf er nach Schlesien zurückkehrend, im J. 1770 Breslau zu seinem ärztlichen Aufenthalt wählte — wo er, wie mir mein sel. Vater erzählte, zuerst auf der Reuschen-Strasse im sog. Meerschiff gewohnt hat, das auch einen anderen grossen und anders grossen Mann, Göthe, beherbergt haben soll.

Auf den Rath eines Freundes versuchte er zuerst, sich an einen alten Praktiker, nach damaliger Sitte, anzuschliessen. Aber dieser versicherte ihn zwar seines praktischen Beistandes, hielt aber am Ende nichts, ja schadete ihm späterhin im Stillen. Unterdess sah Gruner bald die Schwäche seines Meisters ein und entdeckte, wie er sagt, die 5 methodischen Recepte, in denen sich seine Erfahrung begränzte, erfuhr auch zufälliger Weise die Wege, deren sich jener zu seinem Nachtheile bediente und betrat seine Schwelle nicht mehr. Nunmehr unterwarf er sich, nach Selbständigkeit strebend, der gesetzlichen Ausarbeitung eines Casus, einem medicinischen Colloquium und der pflichtmässigen Entrichtung der Gebühren noch am Ende des Jahres und wurde Anf. 1771 unter die Zahl der Breslauischen praktischen Aerzte aufgenommen: fand auch bald hinreichend zu thun, studirte dabei die öffentlichen und Klosterbibliotheken benutzend und begann seine Schriftstellerlaufbahn mit der Schrift „Gedanken von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten“ dann aber mit dem vorzüglichen Werke, das den Grundstein zu seiner Celebrität und zu seinem nachmaligen Geschieke gelegt hat: die berühmte *Censura Librorum Hippocratis*.

Bald scheinen die verehrten Collegen damaliger Zeit, was an ihm war, richtig herausgespürt, aber auch bei Zeiten das beste Mittel ihn aus dem Wege zu räumen entdeckt zu haben. „Der junge Mann hat Professorkenntnisse,“ sagte einst ein hochgefeierter alter Praktikus (Tralles?) gelegenen Orts, „Schade dass er nicht Praktiker sein, sondern Professor werden will:“

und diese Rede war wirklich ein probates Successionspülverchen, dessen drastische Wirksamkeit auch mancher Andere erfahren. Jedenfalls müssen sich die Breslauischen Aerzte stark den Unwillen Gruner's zugezogen haben, denn die Feder mit der er anonym ihr Bild gezeichnet, ist in Gift und Lauge getaucht. (Man lese G.'s Alman. 1787. p. 155.) Der Uriaspruch des alten Praktikus ging aber schneller in Erfüllung als man dachte. Gruner, der kaum seit 3 Jahren promovirt, erhielt in Folge der allg. Anerkennung die im Auslande seine Cens. Libb. Hipp. gefunden, einen um so ehrenvolleren Ruf nach Jena, da er als ein 29jähriger Mann, den ehrwürdigen Baldinger zu ersetzen bestimmt war, durch dessen Abgang nach Göttingen die Universität einen unersetzlichen Verlust erlitten zu haben schien. Hier werden wir ihn nun zuerst auf dem glänzenden Schauplatz seines langjährigen litterarischen Wirkens, dann in der Entfaltung des ihm eigenen persönlichen Lebens und Charakters zu betrachten haben. Wir müssen aber den letzteren, sofern er sich in seinem Privatleben abspiegele, zuvörderst scharf von der Betrachtung seines gelehrten Wirkens getrennt erhalten, da wir leider hier auf einen Widerspruch — ja scheinbar auf zwei ganz verschiedene Wesen — wie so oft, stossen: eine Differenz, die wir nur auf einem höheren Standpunkte, indem wir den Mann aus seiner ganzen Zeit zu begreifen suchen, einigermaßen zu lösen im Stande sein werden.

In der That, sein Auftreten in Jena, wo er am 29. Nov. 1773 in die med. Fak. als Prof. der Theorie und Kräuterkunde eingeführt ward, war glänzend. Seine ersten Collegen waren der Senior Ordinis, der alte Nicolai, Prof. der Therapie und Anatomie, ein gewiss gelehrter, aber schon damals einer bereits untergegangenen Zeit angehöriger Praktiker; der Prof. der Chirurgie und Chemie E. A. Neubauer, und der beiden sub-

mittirte Extraord. Hallbauer, alle nur wenig geeignet, Gruner zu verdunkeln oder auch nur mit ihm in Collison zu gerathen, und daher ihm anfangs recht sehr befreundet. Auf dem Katheder erwartete den jungen feurigen Mann ein glänzender und lange nachhaltiger Beifall. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, entsagte er anfangs der Praxis, die er späterhin, Endes der achtziger Jahre, mit neuem Eifer und in grösster Ausdehnung wieder ergriff: jetzt fühlte er sich beglückt, einzig der Professur und den Werken seiner unermüdeten Feder, als seinem eigensten Berufe sich widmen zu können. Schon im ersten Jahre seiner akademischen Thätigkeit erschienen nun seine Untersuchungen über den Eros oder Trotula, seine *Variolarum Antiquitates*, seine *Analecta ad Antiquitates Anatomico-medicas*, seine *Morborum Antiquitates*: im Jahre 1775 kam aber seine unsterbliche *Semiotik* lateinisch heraus, und in Folge des allgemeinen Aufsehens dass dieses Buch verdiensterweise machte, wurde er schon in demselben Jahre, kaum 31 Jahre alt, und erst drei Jahre nach seiner Ankunft, zum Prorektor der Univ. gewählt, im nächsten Jahre 1776, Herz. Weimarscher Hofrath, im J. 1777. *Secundus in Ordine*. Mittlerweile fügte er seinem schon Europäisch gewordenen Rufe, seine Studien über Galen nach Casp. Hoffmann und späterhin am Faden des Janus Cornarus (1789) hinzu, deren ganzen Schatz aber die Jenaer Bibliothek handschriftlich besitzt: Diesem folgte seine Herausgabe der Reiske'schen *Opusc. Med. ex Monument. Arab. et Hebraeor.*, seine *Lectiones Xenocrateae*, der Stephanus Alexandrinus, und sein lat. Handbuch der Receptirkunst. Bereits aber war sein Antheil bei der Ausarbeitung der Dissertationen der allentorts nach Jena strömenden jungen Aerzte so ausgebreitet geworden, dass nächst einer Menge eigner, durchgehends interessanter Programme, die unter seinem Namen herauskamen, 1780 schon

der erste Quartband seines *Delect. Diss. Med. Jenensium* und die *Krit. Nachr.* von kleinen med. Schriften des Jn- und Auslandes, zu welchen allen er den besten Theil als Zeugniß seines unglaublich vielseitigen Einflusses auf die dortigen Studierenden selbst geliefert hatte, erscheinen konnten. Im Jahre 1781 trat er mit seiner meisterhaften Bibliothek der Alten Aerzte, 1782 mit seinen neu entdeckten Büchern des Oribasius hervor, und begann zugleich seinen Almanach für Aerzte und Nichtärzte, den er, mit offener Stirn alle Interessen der ärztlichen Verhältnisse und Bildung populär aber geistvoll besprechend, 16 Jahre lang fortführte. Schon hatten ihn die Akademien und gel. med. Gesellschaften fast aller gebildeten Völker zu ihrem Mitgliede ernannt, als er durch seine Forschungen zur Geschichte der Lues (1789 und 90) der Blattern und Masern (1790) und überhaupt durch seine *Spec. Nosolog. historicae* (94 — 95) in der Geschichte des Mittelalters neue Lorbeeren pflückte: die Krone aller seiner Werke aber ward das jetzt von ihm begonnene, nur handschriftlich im Besitz des Prof. Haeser vorhandene, und hoffentlich bald der Publicität gegönnte Werk über den englischen Schweiss von 1529; nach dem Urtheile aller Sachkenner, besonders Hecker's, ein *Opus absolutum*. Unterdess wurde er 1791, der Praxis aufs neue gewidmet, Herz. Coburgischer Geh. Hofrath und Leibarzt, 1803 Senior der med. Fakultät und 1815 Senior der ganzen Universität. In den letzten beiden Decennien seines Lebens sind ausser der deutschen Bearbeitung der Semiotik meist nur noch einzelne kleine Schriften, Programme, Vorreden zu den Werken anderer Gelehrten (z. B. des Gaub von Dejean, des Asclepiades v. Gumpert, des Celsus v. Jäger u. s. w.) unter seinem Namen erschienen. Anonym hatte er Antheil an den *Rec. der Jen. Lit. Z.*, an Uebersetzungen selbst naturhistorischer Reisen, den Mineralogischen Belustigungen. In

diese letzte Zeit fallen auch seine nicht zu verachtenden Beschäftigungen mit der gerichtlichen Medicin (z. B. Herausgabe des Metzger) und manches Geburtshülflche; endlich einige Streifereien ins Gebiet der antiquarischen Theologie, sogar der Philosophie und Pädagogik, die er allenfalls hätte unterlassen können. Am 5. December 1815 starb er, nachdem er in demselben Jahre vom König von Schweden, dem er seine Ausgabe des Zosimus von Panopolis 1814 gewidmet, zum Ritter des Wasa-Ordens ernannt worden, im 71. Jahre seines Lebens und im 41. seines Wirkens in Jena.

Wenn wir es nun wagen dürfen, nach diesem flüchtigen literarischen Ueberblick, bei dem noch Manches unerwähnt geblieben, Gruners gesammte wissenschaftliche Stellung und den inneren Gang seiner Bestrebungen im Ganzen zu bezeichnen, so müssen wir gestehen: alles ging bei ihm aus einer tiefen, kritisch-philologischen Grundlage hervor, fand in ihr seine höhere Befruchtung durch das Antike, und breitete sich in die vorwaltende Richtung aufs Geschichtliche aus; diess ist in wenigen Worten der Schlüssel zu Allem, was er geleistet.

Klassisch antiquarische Grundbildung ist der Grundzug in Gruner's literarischem Charakter, und zugleich der Stempel seines unvergänglichen Ruhms. In der That ist in neuerer Zeit kein Arzt hervorgetreten, der sich mit ihm in Gründlichkeit philologischer Kenntnisse, in Schärfe antiquarischen Forschungsgeistes, und in Extension seiner Belesenheit in allen Philosophen, Historikern, Dichtern und Aerzten der Vorzeit und des Mittelalters hätte messen können. C. Sprengel steht ihm nahe, aber erreicht ihn nicht in scrupulöser Gründlichkeit, denn täglich entdecken wir bei diesem jetzt, was noch keiner bei Gruner vermocht hat, Spuren von Ungenauigkeit, während jedes Wort in Gruner's Hauptwerken gediegen, gleichsam centnerschwer ist, und nur durch eine der seinigen gleich-

kommende Gelehrsamkeit zu beseitigen wäre, die aber eben nicht da ist. Was Gruner auf diesem Gebiete als Critiker Positives geleistet, was durch ihn gemacht ist, ein für allemal, tritt hinreichend und aufs glänzendste uns in seinem Hippokrates, wie in den vielen einzelnen Classikern, die er bearbeitet; castigirt und interpretirt hat, hervor; seine handschriftlichen Emendationen des Galen, an die des Janus Cornarus sich anschliessend, erwarten noch einen zweiten Gruner, der sie sammelnd und bekannt machend zeigen dürfte, was der erste auch an diesem alten Meister gethan.

Doch das weite und breite Reich des classischen Alterthums genügte der Capacität dieses vielumfassenden Kopfes noch nicht, er musste erst noch mit einer Arbeitsamkeit, Mühseligkeit und Ausdauer ohne Gleichen in die finstern Schachte des Mittelalters hinab steigen, um nur sattsamen Stoff für den Schatz seines Wissens und den rastlosen Trieb seiner Wissbegier vor sich zu finden. So wurde er nicht blos ein ängstlich am Buchstaben der Alten fest gebannter Wortgrübler, sondern gelangte er in das höhere Gebiet einer lebendigen Geschichtsforschung, worin er, wie es eben ihrer Zeit voraneilenden, ausgezeichneten Männern immer ergeht, auch sogleich wie mechanisch, nach dem rechten Flecke hingriff und anfasste, da wo just eben die Handhabe ist. Aus der Kenntniss der Theorie der Krankheit bei den Alten kam er auf die Geschichte der Krankheiten, den Gegenstand, der eines der Hauptprobleme unserer Gegenwart, eines unserer innersten wissenschaftlichen Bedürfnisse, ja eine unserer Hoffnungen geworden ist, die wir für die weitere Ausbildung der Medicin in unseren Tagen hegen dürfen. Denn dass wir's nur grade heraussagen, was uns tausendjähriges Grübeln, Nachdenken und Theoretisiren über die Natur der Krankheit nicht gelehrt hat, muss uns doch am Ende die Geschichte des immer fort und fort aus demselben Wesen

umgestaltenden Krankheitsgenius lehren, wenn wir nur die Mühe nicht scheuen, treu und unbefangen uns in die Sibyllischen Blätter der Vergangenheit zu versenken, und sie nach dem Bleibenden in ihnen befragen. Was aber dafür, freilich nur vorbereitend und stoffartigen Gehalts, Gruner gethan, wird erst eine späte Zeit, der er viel Arbeit erspart, mit vollem Danke anzuerkennen wissen. —

Wer indessen Gruner nach diesem bloß einen Philologen und mühsamen historischen Sammler, und sonach ihm nur unter den ärztlichen Gelehrten seinen Platz anwies, würde ihn nur halb kennen, ja ganz verkennen. Denn er hat nicht bloß im Moder und Staube des Mittelalters gewühlt, nicht bloß am stummen, starren Buchstaben der Alten genagt, und den philologischen Zahn daran sich stumpf gebissen: sondern der Geist der Alten hat den Seinigen auch befruchtet und belebt. Ungerechnet, dass ja in allen seinen Schriften der zu höherer Humanität herangebildete Sinn hindurchgeht, der allein das Eigenthum derer ist, die an den Brüsten der classischen Vorwelt ihre erste geistige Nahrung fanden — ein gewisses Etwas, das nie auf dem Wege des Scheerbeutels erworben, nie in den Pepinieren modern-encyclopädischer medicinischer Bildung fortgepflanzt, und am allerwenigsten durch die Dampfmaschinen und raschen Lokomotiven medicinisch-chirurgischer Lehranstalten ersetzt wird — ungerechnet ferner, dass er eine grosse Masse eigener und realer Erfahrungen, Beobachtungen, Erlebnisse, und eine unschätzbare Menge wirklich aus dem Leben geschöpfter Urtheile in seinen Schriften niedergelegt hat, dürfen wir vor Allem nicht vergessen, dass Gruner fast allein es war, der den ächt hippokratischen Geist besonders durch seine treffliche Semiotik in unserer frivolen Zeit aufrecht erhalten, und so der heranstrebenden Jugend insbesondere einen festen Haltpunkt dargeboten hat, ohne welchen wir alle noch heute

vielleicht in den bodenlosen Schwindel des crassen Brownianismus fortgerissen wären. Er wenigstens, mit noch einem kleinen Häuflein anderer Meister, Hufeland, Pet. Frank, Stieglitz, liess sich von den Worten des trunkenen Opio-phagen nicht irre machen, er sorgte warnend auch für seine Schüler, dass sie im wohlerworbenen Sinne für Gelehrsamkeit und Erfahrung die Keime künftiger besserer Erkenntniss sich bewahrten, und so hat er, darf man sagen, geholfen, das Palladium unserer Geschichte selbst in der verderblichsten Zeit uns zu erhalten.

Soweit die grossartige Lichtseite seiner gelehrten literarischen, intellectuellen Bedeutung; wir wenden uns zu der minder erhellten, wo nicht in einzelnen Punkten beschatteten, seines äusserlichen, persönlichen Lebens, Charakters und Geschicks. Wir haben gezeigt, dass wir jene zu würdigen wissen, so können wir über diese desto freimüthiger sein. Im Allgemeinen zwar hat er Recht, wenn er sich selbst einen Mann von Ehre, von Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Religion nennt; es ist löblich, dass er sich als einen abgesagten Feind aller Dummköpfe, Schwärmer und Heuchler bezeichnet; denn das war er wirklich. Nur über das, was nicht für Schande, was für das Höhere und Rechte zu halten, stimmten viele nicht mit ihm überein, und in seiner Feindschaft gegen das, was für thöricht, überspannt und erheuchelt zu erachten, mag er sich oft geirrt, und was noch schlimmer ist, seinen Irrthum zu laut und viel geäussert haben. Daher denn derer, die mit Recht oder Unrecht sich über ihn zu beklagen hatten und ihm Feind waren, unzählige waren; man könnte ein gutes Bändchen bilden, wenn man all' die anonymen oder namhaften gegen ihn erschienenen Schmähschriften, Antikritiken und boshaften Journalartikel — die die Zeit verweht hat wie Spreu vor dem Winde — zusammen hätte.

Aber ein gutes Zeichen war es, dass seine Schüler ihm treu blieben bis ans Ende. Gruner's Begräbnisstag bleibt noch heut den Jenaern unvergesslich durch die Allgemeinheit der Trauer, die er erregte, trotz der Vielen, die persönlich so manches gegen ihn einzuwenden gehabt hatten. Seine Zuhörer fesselte er durch die Gediegenheit, Mannigfaltigkeit, und besonders die ächt praktische Klarheit seiner Vorträge: denn wenn Gruner ein Gelehrter war, wie kaum Einer, so war er gewiss ein praktischer Gelehrter, wie nur Wenige. Anspruchlos, bestimmt, sich immer selbst gleich, und doch lebendig in seinem Benehmen bis ins höchste Alter, hielt er selbst seine entschiedenen Gegner in einer gewissen Ferne; persönlich wagte sich gewiss so leicht keiner an ihn heran, und im Zwiegespräch zog eben seiner Zurückhaltung wegen, so Mancher gegen ihn den Kürzern. Bemerkenswerth aber ist, dass je älter, je missvergnügter er in seinem Innern wurde, desto heiterer, launiger, geistreicher er äusserlich erschien; daher er denn auch besonders seine Vorlesungen mit allerlei (freilich nicht immer recht angemessenen) Scherzen zu würzen nie unterliess, und seine Zuhörer so an sich kettete, dass noch drei Monate vor seinem Tode diese ihm ein schallendes Vivat brachten, und er somit von seiner akademischen Laufbahn so glänzend schied, als er sie begonnen.

Drei Dinge waren es aber besonders, die von seinen Gegnern gegen ihn oft und laut genug zur Sprache gebracht wurden: sein Sichüberheben über gewisse Verhältnisse der Sitte, des Anstandes und der Convenienz, die er platthin für Vorurtheile hielt, was besonders in seinen häuslichen Verhältnissen hervortrat; ferner ein etwas vorlautes und nur allzu persönliches öffentliches Bekritteln dessen, was ihm zuwider war, was sich besonders in seinen Verhältnissen zu den Collegen, und unläugbar feindselig äusserte; endlich ein vielleicht zu ein-

seitiges Verharren auf seinem isolirten Standpunkte, und zu geringes Theilnehmen an den jüngeren Fortschritten der Wissenschaft, was vornämlich zuletzt als schroffer Empirismus gegen den in Jena nachmals unbedingt sich geltend machenden Transcendentalen Idealismus hervortrat.

Von Gruner's häuslichen und ehelichen Verhältnissen galt besonders das Ersterwähnte, dass er darin nicht achtete, was doch alle anerkennen müssen: daher man von ihnen eigentlich nicht reden kann, ohne Dinge zu berühren, die eigentlich mehr der *Chronique scandaleuse*, als der Geschichte angehören. Schon die Gründung seiner Ehe beruhte auf einem, dem Leumund nicht wenig Stoff bietenden, nicht kleinen Skandal, den er in seinem erwähnten Aufsätze, fast mehr als naiv, selbst erzählt und mit Gründen vertheidigt, dass man nicht weiss, ob man mehr über seine Argumente, oder das Vertheidigte, oder für den Vertheidiger selbst erröthen soll ¹⁾. „Ich kam,“ sagt er (a. a. O.), „und sah viele Frauen und Mädchen, aber keine „fesselte mein Herz, da nahm ich ein unschuldiges Bürgermädchen etc. zu meiner Bedienung. Ihr stilles und sittsames „Wesen gefiel mir, ihre Eingezogenheit und Wirthschaft (lichkeit) machte sie mir werth. — Der gesetzte Philosoph indessen „vergisst zuweilen die Strenge der Moral, die er auf dem „Katheder predigt, auch der Rechtsgelehrte, warum nicht auch „der Arzt. Kurz und gut,“ fährt er fort, „ich erkannte sie „wie Adam sein Weib Eva, und sie ward schwanger.“ Er erzog das Kind als das Seinige, und kehrte sich nicht an das Naserümpfen der Frömmlinge, wenn es ihn in ihrer Gegenwart Papa hiess — doch starb dasselbe früh, und er liess es begraben als das Seinige. — Ein so offenes Verletzen der Sitte

¹⁾ Z. B. Alman. 1787. p. 163. „Die Trauung ist nichts Anderes, als eine für den Beischlaf zu erlegende Taxe, welche der Getraute vor, der Ungetraute aber erst nachher bezahlt.“

erregte natürlich kein geringes Aufsehen, das er zu vermindern hoffte, indem er der Unglücklichen, so drückt er sich aus, Ring und Hand gab, um die bisherige Gewissensehe in eine legale zu verwandeln, und dadurch entweder ruhigen Besitz zu erlangen, oder einen neuen Zankapfel unter das theilnehmende Publikum zu werfen. Das letztere geschah wirklich. Alles empörte sich bei der Nachricht seiner Verbindung, er aber lächelte, wie er sagt, über die Thoren, und verlebte ohne sie, isolirt, zurückgezogen, die Tage des Lebens in der Gesellschaft seiner „guten treuen Gattin und seiner Kinder,“ ja so behaglich fühlte er sich anfangs in dieser, dass er die besten Gelegenheiten, die sich darboten, dem Misverhältniss, in das er mit seiner Umgebung gerathen war, durch Entfernung zu entgehen, verschmähte, und die vortheilhaftesten Rufe und Anträge im In- und Auslande ausschlug. So weit seine eigene, öffentliche, gedruckte Darstellung der Sache, die man lesen muss, um über das ganze Maass seiner damaligen Verblendung hinreichend zu erstaunen. Aber die verletzte Sitte rächte sich bitter an ihm selbst. Darf man der Fama trauen, die noch nach 55 Jahren heute über diese seine Verhältnisse in Jena sich nicht zu gut gegeben hat, so war seine Ehe nichts weniger als glücklich. Die unschuldige Bürgerstochter hatte an sich erfahren, was Schuld sei, und so wachte sie desto argwöhnischer über ihres Mannes wenigstens fernere Schuldlosigkeit; sie soll diese moralische Bevormundungs-Fürsorge so weit getrieben haben, dass Gruner nie eine hübsche Frau allein als Arzt behandeln durfte, und oft, wenn das nun einmal nicht zu ändern war, soll sie ihren Mann, unter dem Vorwand zärtlichster Theilnahme für solche Leidende, an das Krankenbette derselben selbst begleitet haben. Die Wirthschaftlichkeit, um derenwillen sie Gruner, wie er sagt, werth geworden war, verwandelte sich in die kleinlichste Sparsamkeit, die nicht ein-

mal gestattete, dass der unglückliche Ehemann ein eigenes Gemach, eine eigene Bedienung haben durfte; daher erzählt die böse Welt, dass Gruners Studirstube zugleich seine Kinder- und Küchenstube war; dass das Bücherrepositorium zugleich die Stelle des Küchenschanks und Tellerbretts vertrat; dass man Gruner gar oft, eines seiner schreienden Kinder auf dem Arme wartend, und dabei studirend, überrascht habe, ja eine würdige, jetzt hochbetagte Dame will mit eigenen Augen gesehen haben, wie Gruner — *favete linguis* — die Windeln seiner Sprösslinge im Bache vor seinem Hause wusch. Und endlich das gesittete eingezogene Wesen der wackern Hausfrau, das Gruner vor der Ehe so sehr für sie eingenommen hatte, nahm ihn auch in der Ehe so sehr für sie ein, dass er ihr auf eine unbegreifliche und fabelhafte Weise, wie man sagt, das Scepter des Hauses überliess, wie schwer es auch auf ihm lastete. Dagegen soll sie aber wiederum für Grunern so besorgt gewesen sein, dass sie, das sonst so stille Mädchen, wenn die Mittagsstunde geschlagen, und Gruner seine Vorlesung noch nicht geschlossen hatte, zuweilen in den an das gemeinsame Kinder-, Speise- und Studirzimmer stossenden Hörsaal laut hinein stürmte, und den Herrn Gemahl höchst eigenhändig vom Katheder herab holte, in der löblichen Absicht, dass die Suppe nicht kalt würde. — Aber auch über die Früchte dieser Ehe scheint ein böses Geschick gewaltet zu haben. Ein Sohn, der erste nach dem verstorbenen ausserehelichen, Dr. Med. gewordenen, starb ebenfalls früh; ein zweiter, gleichfalls *summis honoribus ornatus* — lebt noch, wie man sagt, als — Schnapsverkäufer in Jena. Noch vor kurzem soll man an einem Schilde, das beiläufig die Fakultät habe abnehmen lassen, gelesen haben: „Alle Sorten guter Branntwein sind allhier zu haben bei Dr. G.“ Von seinen Töchtern ist die eine die Frau eines Maurermeisters. Seinen Gesellen hat

gar manche wissenschaftliche Reliquie des alten Schwiegervaters — wir wollen den mildesten Ausdruck wählen, zu Zwecken gedient, die man nicht ohne Zusatz eines *salva venia* andeuten kann. Gruner's unter unnöthigen Entbehrungen erworbenes Vermögen ist zerschmolzen wie Eis an der Sonne. —

Aber auch von Gruner's collegialen Verhältnissen lässt sich nicht viel Erfreuliches berichten. Er, der im Hause geduldig war, wie ein Lamm, war ausser ihm heftig, „von Natur etwas hitzig,“ wie er selbst sagt. Er, der sich als den Arzt ohne Vorurtheil schildert, war voller Persönlichkeit und ihn beherrschenden Antipathieen, die sein collegiales Verhältniss trübten, und vielleicht zu manchem nicht ganz löblichen Schritte verleiteten. Am meisten trat diess in seinem Verhältnisse zu Loder hervor. Dieser kam 1777 an Neubauer's Stelle nach Jena; zugleich mit ihm habilitirte sich Stark, der Vater, als Privatdocent, und wurde gegen Loder's Zustimmung 1780 Extraordinarius. Das scheint der ursprüngliche Zankapfel zwischen Gruner und Loder gewesen zu sein, zufolge dessen eine exclusive Wahlverwandtschaft sich unter den Dreien bildete, in der sich Stark immer enger an Gruner schloss, während die collegialen Bande mit Loder immer lockerer wurden. Es ist wenigstens ein constatirtes Faktum, dass Gruner sich im Jahre 1781 verleiten liess, bei Heusinger's Promotion eine förmliche Schmährede gegen Loder zu halten, gegen welche dieser klagbar zu werden, den Skandal gab; aber was noch schlimmer ist, man beschuldigt Gruner, seine Feindseligkeit gegen Loder im Stillen noch weiter getrieben, und besonders im Jahr 1786, bei Gelegenheit, dass über landsmännische Verbindungen eine Untersuchung, in welcher Loder Concommissarius war, verhängt wurde, seinen Einfluss unter den Studenten, besonders den Franken und Mosellanern, gegen Loder gemissbraucht, und ihm viele Verdrüsslichkeiten zuge-

zogen zu haben, was ich indess auch nur *ex relatis* referiren kann. Gleichermassen stand Gruner in einem unangenehmen Verhältnisse zu Fichte, der 1794 an Reinhold's Stelle nach Jena berufen ward. Fichte, der die Woche über kaum angemessene Stunden für seine Privat-Vorträge finden konnte, weil Alles besetzt war, kündigte, nach dem Beispiele Gellert's und vieler Anderer, des Sonntags öffentliche moralische Vorlesungen, und zwar die herrlichen, die nachmals gedruckt worden, über die Bestimmung des Gelehrten, an. Da erhob sich ein entsetzlicher Lärm der Kleingeister in der Stadt, die recht als wären sie von 1846, in diesem Schritte ein sträfliches Vergehen gegen die Gebote Gottes, und ein Verderben drohendes Unternehmen gegen die geoffenbarte Religion erblicken wollten; das Landesconsistorium schritt dagegen ein, und Einer unter den lautesten unter den Eiferern war er, der Arzt ohne Vorurtheil — warum? Vielleicht, weil Fichte sich besonders zu Loder hielt. Eben so stellte Gruner sich Fichte, man weiss nicht warum, entgegen, als mehrere Studenten eine sittlich-literarische Gesellschaft gründen wollten, zu welcher Fichte selbst bereits die Statuten entworfen hatte, und bei dem letzten beklagenswerthen Vorfall, der Fichte's Dimission zur Folge hatte, der albernen und abgeschmackten Anklage desselben wegen Atheismus, soll auch Gruner wieder erst im Stillen gegen Fichte gewirkt haben, wie er denn auch nachher öffentlich in einer Druckschrift gegen ihn auftrat.

Auch mit dem berüchtigten Dr. Bahrdt, dem mit der eisernen Stirn, hat er Lanzen gebrochen, und ich weiss nicht, wer es den Anderen an Schmähreden zuvor gethan; ja man kann sagen, wer wäre unter seinen Collegen und überhaupt in seiner Zeit gewesen, mit dem er nicht einmal irgendwie angebunden? Man blicke in die 16 Bände seines Almanachs; man könnte einen Preis darauf setzen, wer uns eine Seite zeigt, auf der nicht irgend

ein Tadel eines öffentlichen oder persönlichen Verhältnisses, ein derber oder gelinder Seitenhieb, ein direkter oder indirekter Spott, eine offene oder versteckte Anspielung vorkäme!

Bei alledem werfe der den ersten Stein auf Gruner, der sich frei fühlt vom Unrecht. Ausgezeichnete Männer, wie er, müssen entweder in ihrer Eigenthümlichkeit, abgesondert von ihrer Zeit, gewürdigt, oder als deren eminente Repräsentanten, aus ihrer Zeit begriffen werden. Bei Gruner kann man beides. Er war eben eine durch und durch, aber im Geiste seiner Zeit, critische Natur, und als Philolog gewohnt, Texte zu emendiren, Sylben zu stechen, castigirte er Charaktere und stach er Menschen. Man versetze sich aber in die Zeit, in der er blühte, in die nächsten Jahrzehnde vor der französischen Revolution, in das letzte Menschenalter vor unserem neuen noch immer revolutionairen Jahrhundert. Diese Zeit war eine Ausgangszeit, und zwar eine noch nicht fertige, in welcher alles aus den altgewohnten Formen heraus wollte und doch noch nicht konnte. Die alten Allongenperücken, das galonirte Kleid waren freilich beseitigt, aber noch trug jeder seinen Haarbeutel, oder doch den grossgeknöpften Stock. Ueberall regte sich das Sichüberheben über das Pedantische, Ceremoniöse, Gezierte, Affektirte, das Unwahre der nächsten Vergangenheit, des Siecle de Louis XIV., des altfränkischen Wesens, das Friedrich der Grosse zwar besiegt, aber dem er noch kein Ende gemacht hatte, das er vielmehr zur einen Thür hinaus, zur Andern wieder hereinliess. Das Eis war gebrochen, überall knarrten die Risse, aber noch strömte die lebendige Fluth nicht darüber hinweg, nur im stillen Unfrieden mit sich gährten die Elemente, und die Kraft fehlte, den rechten Kampf zu beginnen, denn mit bleierner unbehaglicher Schwere hielt alles von Aussen noch zusammen. Solche Zeiten aber sind es, die ihren inneren Gegensatz in der Zerris-

senheit, in den Schwächen der Gemüther abspiegelnd, die Skepsis, die Kritik, die Tadelsucht, überhaupt das schwankende, kleinlich negative Wesen in seinen tausendfachen Gestaltungen und Verzerrungen hervorbringen. In solcher Zeit gilt das keckste Verhöhnern der freilich zur blossen Cereemonie gewordenen Sitte für Tugend, das Verspotten der allerdings zur Fabel herabgewürdigten Religion für höhere Aufklärung, das Sichüberheben über die in Vorurtheil, Gewohnheit, Mechanismus verwandelte Gesinnung für Starkgeisterei. In solcher Zeit der innern allgemeinen Unbefriedigtheit, der Erschlaffung, des Misbehagens sehnen eben die bessern Geister sich zurück in das älteste, allerälteste Alterthum; nirgends genügt die Gegenwart, aber sie reizt nur den Spott ohne Salz, den Tadel ohne Gemüth, die Kritik ohne wahre Intelligenz. Jeder fühlt des Anderen Mangel, aber keiner hat auch die Kraft, besser zu sein, und dieses böse Gewissen erzeugt den Neid, die List, die Intrigue, die Zanksucht, — doch wir wollen hier abbrechen und Jedem zu entscheiden überlassen, ob Züge dieses Bildes auch auf Gruner passen, oder nicht.

Wie er aber den unglücklichen Anachronismus seines Lebens hatte, dass, da er jung war, seine Zeit ergrauete, so hatte er nothwendig auch den, dass, da er alt wurde, eine neue Zeit jung ward, und dass er dem Stillstande nahe kam, da sie ihren raschesten Umschwung begann. Man erwäge, welch ein Unterschied war zwischen dem wissenschaftlichen Leben in Jena im Jahre 1773, da Gruner anfang, und dem beim anbrechenden XIX. Jahrhundert, da er aufhörte! Herder, Schiller, Göthe, Reinhold, Fichte, Schelling, Oken, Steffens lebten und wirkten jetzt dort, und gaben der Zeit ein völlig neues Gepräge. Die Gelehrsamkeit, die Gruner's Eigenstes war, war den Einen ein Aergerniss, den Andern eine Thorheit; der wie ein Strom sein Bett überschwemmt habende Brownia-

nismus brauchte, links den Schnepfer, rechts die allausreichende Opium- oder Aetherflasche in der Hand, keine Gelehrsamkeit, und die neuen naturphilosophischen starken Geister verspotteten sie als Schaalheit und Philisterei. Dass Gruner's altersmürbe Knochen zu ungelenk geworden waren, mit den raschen Bestrebungen der Zeit in der Wissenschaft gleiches Tempo, oder gar mit den Luftsprüngen und Saltomortalen einzelner Tonangeber dieselbe Mensur zu halten, dass er in der allgemeinen Disharmonie der Zeitbestrebungen mit den seini- gen, innerlich höchst vereinsamt und entfremdet sich fühlte, dass er aber auch desto eigensinniger an dem Seinigen festhielt, als seinem eigenen mühsam und treulich erworbenen Hab und Gut, und dadurch in sich immer abgeschlossener wurde, begreift sich eben so leicht, als es tief bedauert werden muss. Das ist aber auch noch heute die geheime Tragoedie im Leben so manchen ehrenwerthen Mannes.

XL.

Nekrolog.

Aus dem Leben

des verewigten Geh. M. R. u. Prof. a. d. Univ. Breslau

Dr. Joh. Wendt,

von dessen Sohne

Dr. Alphons Wendt,

Medicinalassessor u. Physikus zu Breslau.

Dr. Johann Wendt wurde im Jahre 1777 den 26. October in Tost, einem Oberschlesischen Städtchen, wo sein im Jahre 1820 verstorbener Vater eine Weinhandlung besass und Post-Commissarius war, geboren. Frühzeitig verlor er seine Mutter und erhielt die erste Erziehung in Leobschütz. Die Gynnasial-Studien vollendete er in Troppau, wo seines Vaters Schwester lebte. Er bezog darauf die Leopoldina zu Breslau, wo er durch 2 Jahre den philosophischen Studien oblag. 1794 sollte er in Erlangen unter der Leitung des in den ersten zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts verstorbenen Geh. Rath's Friedrich Wendt, eines Verwandten, Medicin studiren, kam auch daselbst an, erhielt jedoch nach einem kaum 14tägigen Aufenthalt durch die Gnade des Bischofs von Ermeland, welcher seinen Vater bei einer Durchreise durch Tost kennen gelernt und ihm wohlwollende Versprechungen gemacht hatte, die Vocation in die Ermeländische Stiftung nach Rom, wodurch zwei den Wissenschaften obliegende Studirende und zwei Künstler nicht nur mit allem Nöthigen unterstützt werden, sondern auch nach dreijährigem Aufenthalte ein nicht unbedeutendes Reisegeld erhalten. Im September ging er von Erlangen ab, hielt sich einige Zeit in Pavia auf, wo er das Glück hatte den berühmten Hofrath Peter Frank kennen zu lernen, und kam im November in Rom an. Er besuchte die medicinischen Vorlesungen an der dortigen Universität und genoss besonders den Unterricht des wahrhaft grossen, später auch in der politischen Geschichte Italiens berühmt gewordenen Arztes Corona, an den ihn Hofrath Frank und sein Onkel Wendt empfohlen hatten. An diesen Aufent-

halt knüpfen sich ihm die glücklichsten Erinnerungen seines Lebens. Den 15. Juli 1797 erhielt er als Belohnung für die beantworteten Preisfragen den ausgesetzten Preis und das von seinem Lobe überströmende Diplom eines Doctoris philosophiae et medicinae an der römischen Sapienza, im September die Berechtigung zur ärztlichen Praxis in Rom, und im October die Stelle eines assistirenden Arztes in dem grossen Frauenhospital St. Giovanni in Laterano. Er trat diese Ehrenvolle und für den jüngeren Arzt höchst lehrreiche Stelle sogleich an, und behielt dieselbe bis zu seinem Abgange von Rom, welcher zu Ende October 1798 erfolgte. Als die französischen Truppen im Mai 1798 in Rom einrückten, erhielt er noch das Lazareth der polnischen Legionen und vertrat bei der ersten Legion die Stelle des Stabsarztes durch mehrere Monate. Sein alter Vater sehnte sich aber nach ihm, auch wurde von der Regierung seine Zurückkunft gefordert, weil er über die gestattete Frist bereits weggeblieben war. — Von Rom ging er nach Wien, wohin in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Rom der Hofrath Frank berufen worden war; er suchte die Erlaubniss bei Sr. Excellenz Herrn Minister Grafen v. Hoym nach, noch ein Jahr in Wien bleiben zu dürfen, erhielt dieselbe, und genoss das Glück eines näheren Umgangs mit dem Hofrath Frank und seines Unterrichts am Krankenbette, und kehrte im December 1799 nach Schlesien zurück, wo er die Staatsprüfungen ablegte, noch eine wissenschaftliche Reise durch Norddeutschland unternahm und in Berlin einige Zeit verweilte. — Bei seiner Zurückkunft nach Schlesien lebte er wegen Familien-Verhältnissen einige Monate als Arzt in Ohlau, und kam erst zu Ostern 1802 nach Breslau, wo er sogleich Vorlesungen über einzelne Gegenstände der Heilkunde eröffnete. Noch in demselben Jahr machte ihn die Jenaer mineralogische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede, und 1804 erfolgte die Bestätigung seines römischen Diploms Seitens der Frankfurter Universität. In den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthalts veröffentlichte er ausser Anderem mehrere Brochüren: über das endemisch-rheumatische Fieber, den Tanz, die Enthauptung etc. Sein Ruf als Arzt nahm schnell zu, wobei seine verwandtschaftliche Stellung zu dem damals beliebtesten Arzte Breslau's, dem Medicinalrath Rupprich, nicht ohne Einfluss war. Er heirathete seine Tochter Louise den 17. September 1805, und hatte mit ihr 5 Kinder (Marie, Therese, Mortimer, Alphons, und Immanuel). Die beste Gattin, die beste Mutter, geleitete sie ihn als sein und der Seinen guter Engel durch das Leben. — Im Jahre 1809 wurde er Mitglied der damals das Medicinal-Collegium vertretenden Commission, 1810 Generalsecretair der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, 1811 Medicinalrath. In dasselbe Jahr fällt die Veröffentlichung seiner ersten Schrift vom tollen Hundsbiss, seiner chirurgischen Heilmittellehre, der Schrift über physische Erziehung. Im Jahre 1812 trat seine Ernennung zum Professor extraordinarius,

1813 zum ordinarius ein. In diesem Jahre schrieb er sein Formul.med., das in deutscher Ausgabe 1826 erschien, und über Feldwundärzte und deren schnelle Heranbildung. Anno 1813 räumte er auf Veranlassung der Regierung die Schlachtfelder von Liegnitz und Hainau, und brachte die Verwundeten in neu errichtete Lazarethe unter. 1814 wurde er dirigirender Arzt des Kuh'schen Hausarmen-Medicinal-Instituts. 1814 und 15 führte er die Oberaufsicht über die französischen Lazarethe mit der ihm eigenen Kraft und Umsicht, nachdem er sie so zu sagen erst geschaffen hatte, und erhielt dafür im folgenden Jahre von Sr. Majestät dem Könige von Frankreich den Orden der Ehrenlegion und der Lilie. 1815 wurde er Mitglied des neu errichteten Medicinal-Collegii, nachdem ihn noch das Jahr vorher die Kais. Leopold. Academie der Naturforscher und die Physisch-medicinische Societät zu Erlangen zu ihrem Mitgliede ernannt hatten. 1815 erschien die erste Auflage seines Buches über die Lues (die 2te 1818, die 3te 1825, in ungarischer Sprache 1830); 1818 schrieb er über Vergiftungen, 2te Auflage 1825; 1819 über den Scharlach, desgleichen über die letzte Krankheit Blücher's, dessen Arzt er gewesen. Noch in demselben Jahr ernannte ihn die Hallesche Naturforsch. Gesellsch. zu ihrem Mitgliede. 1820 erhielt er von Sr. Majestät den rothen Adlerorden dritter Klasse. 1821 wurde er Mitglied der Niederrhein. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. 1822 publicirte er die erste Auflage seiner Kinderkrankheiten, für deren Dedication Se. Majestät ihn mit einer goldenen Dose beschenkte. In demselben Jahre wurde er Ehrenmitglied der Gesellschaft der Warschauer Aerzte. Er verwandte einen Theil dieses Jahres zu einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, England und die Niederlande und besuchte die Heilquellen längs des Rheins. 1823/24 bekleidete er das Amt des Rectors der Universität und wurde bei der 1823 neu errichteten chirurgischen Lehranstalt erster Professor und Vorstand der Schule, die er mit einer, wie viele späteren, im Druck erschienenen Rede eröffnete. In dieses Jahr fiel die Ernennung zum Mitglied der Berliner medicinisch-chirurgischen Societät. 1824 schrieb er über die Wasserscheu, die verborgenen Entzündungen (wovon die 2te Auflage 1826 erschien) und einen Prospectus materiae medicae. In dieser Zeit übernahm er in der St. Joh. Loge Friedrich zum goldnen Scepter, der er bereits seit dem 30. Juni 1811 angehörte, den Hammer. Zu Ende des Jahres 1824 ernannte ihn Se. Majestät zum Geheimen Medicinalrath. Im Jahre 1825 schrieb er über die Behandlung fieberhafter Krankheiten. Im Jahre 1826 wählte ihn die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zu ihrem Ehrenmitgliede, auch erhielt er von Sr. Majestät für die Uebersetzung der 2ten Auflage der Kinderkrankheiten die grosse goldene Verdienstmedaille. 1828 schrieb er eine Brochüre über die 3 Pockenformen; desselben Jahres wurde er Associé de la société médic. d'émulation de Paris, 1829 Mitglied der Gesellschaft für Naturwissenschaft und

Heilkunde in Heidelberg. 1830 schrieb er über das Russische Dampfbad, auch ernannte ihn der Ordo medicorum reg. lit. univ. Hungaric. zu Pesth zu ihrem Mitgliede. 1833 edirte er seine Arzneimittellehre (2te Ausgabe 1835), für deren Dedication ihm Se. Majestät der österreichische Kaiser die grosse goldene österreichische Verdienstmedaille gab. In dem Jahre, in welchem die Cholera die erste Invasion in Schlesien machte, ward er einer der Gründer der Cholerazeitung, und bethätigte sein menschenfreundliches Gemüth durch Bildung des Cholera-Waisen-Vereins. Das folgende Jahr, das trübste seines Lebens, raubte ihm seinen jüngsten Sohn Immanuel, den Liebling seines Herzens: er wurde ein Opfer der Cholera. Wenn sich gleich seine geistige Kraft wieder ermannte, so war doch sein Gemüth bewältigt von dem schmerzlichen Verlust bis in die Tage seines jahrelangen Siechthums, welches ihn mit dem nahenden Tode der Wiedervereinigung zuführte und den Schmerz in sehnstüchtige Wehmuth löste. — Im Jahre 1833 erhielt er von Sr. Majestät die Schleife zum rothen Adlerorden; die Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher in der Moldau zu Jassy wählte ihn zu ihrem Mitgliede. — Die Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher fand in diesem Jahre zu Breslau Statt, er fungirte nach dem Beschluss der vorjährigen Versammlung als Präses derselben. In dem darauf folgendem Jahre wurde er zum Director der damals ins Leben gerufenen delegirten Ober-Examinations-Commission ernannt; 1835 zum Mitglied der Academie royale de Médecine de France zu Paris, in Gleichem des Grossherzogl. Badenschen landwirthschaftlichen Vereins zu Karlsruhe. 1837 schrieb er über die Wassersucht und über Kissingen, und machte sich durch letztere Schrift, wie durch mehrere Vorschläge wesentlicher von Sr. Majestät dem Könige von Baiern ausgeführten Verbesserungen um den wachsenden Ruf dieses Bades so verdient, dass ihm im folgenden Jahre der König von Baiern das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens eigenhändig mit den ehrendsten Worten überreichte. Die französische Uebersetzung dieses Buches besorgte er 1839. In diesem Jahre wählte ihn die Gesellschaft der Aerzte zu Wien zu ihrem Mitgliede, 1842 die Pesther medicinische Gesellschaft, 1844 die Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen. 1840 schrieb er sein Buch über Warmbrunn, 1841 das über Altwasser, wofür ihm Se. Majestät der jetzt regierende König die goldene grosse Huldigungsmedaille verlieh. 1843 erhielt er den rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub. 1844 benutzte er noch die wenige Zeit, welche ihm die schon Jahre lang verspürte Abnahme der Kräfte und mannigfache schwere Leiden gestatteten, zur Abfassung einer Broschüre über das Selbstbewusstsein und einer Schrift über die Gicht. — Die Kraftlosigkeit, welche nach und nach in wahren Marasmus überging, zwang ihn seine practische Wirksamkeit als Arzt, eine Wirksamkeit, wie sie in der Ausdehnung in Breslau kaum ein Arzt vor oder mit ihm gehabt hat, aufzugeben. Doch bot ihm noch seine

Stellung als Professor, als Mitglied des Medicinal-Collegii, als Director der delegirten Ober-Examinations-Commission und der chirurgischen Lehranstalt, in welcher er noch bis wenige Tage vor seinem Tode thätig war, reiche, seine sichtlich schwindende Kraft oft beinahe übersteigende Beschäftigung. — Er starb am 13. April 1845 $1\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr in der Nacht. — W. Ihm sei die Erde leicht! —

H.

XLI.

Miscellen.

I.

Unter der Ueberschrift: *Anecdota Bodleiana* theilt ein Anonymus W. A. G. (Greenhill, der Herausgeber der *Anecdota Sydenhamiana*?) in dem *Provincial Medical and Surgical Journal* 1845. Vol. II. Nr. 41—48. (October und November) und Vol. III. Nr. 4. (Jan. 1846) einige Manuscripte mit, welche zu Ende des 17. Jahrhunderts abgefasst worden sind, und besonders von der damals noch neuen Peruvianischen Rinde handeln. Bekanntlich hat man in der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford schon andere, allerdings späterer Zeit als Bodley selbst, der 1613 starb, angehörige Manuscripte gefunden und veröffentlicht, namentlich die „*Anecdota Sydenhamiana; Medical Notes and Observations of Thomas Sydenham, M. D., hitherto unpublished.*“ London 1845. 16. Die im oben genannten Journal abgedruckten Schriften sind folgende:

1) Brief des Herrn H. an Dr. Charles Goodall, October 1680.

Goodall, der 1671 in Cambridge promovirte und ein intimer Freund Sydenhams war, schrieb 2 Werke über die Rechte und Pflichten des College of Physicians in London. Der Briefsteller bekennt, dass er über die Wirkungsweise des „Cortex“ in Fiebern noch zweifelhaft, das neue Mittel zwar gewiss ein prächtiges, aber doch wohl auch von üblen Folgen für die Gesundheit sei, dass die Wechselfieber bald und auf mehrere Jahre nach seinem Gebrauche wiederkehrten und deshalb viele Kranke das Mittel nicht mehr brauchen wollten. Er fragt ferner, ob nicht die Anwendung von Blutentleerungen, Brech- und Abführmitteln vor dem der China gegen deren üble Folgen sicher stellen sollte. In einer Nachschrift ist bemerkt, dass der Herzog von Vendome in Italien von einem Wechselfieberanfälle, den er (im Jahre 1703) 36 Stunden lang gehabt, schnell geheilt worden sei, durch den Gebrauch des Jesuitenpulvers.

2) Antwort des Dr. Goodall auf den vorstehenden Brief, von demselben Jahre.

Goodall verspricht zunächst eine ausführliche Abhandlung (die wahrscheinlich nie erschienen ist) über die Wechselfieber und die China, und

beantwortet dann die Einwürfe gegen dieses Mittel damit, dass 1) die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die Wirkungsweise der China nach einer der bestehenden pathologischen u. s. w. Hypothesen zu erklären, keinesweges ein Grund sei, an der Kraft und Vortrefflichkeit des Mittels zu zweifeln; 2) man mit demselben Rechte Bedenken tragen müsste, andere sehr wirksame Mittel zu verordnen, welche keine sichtbaren Ausleerungen bewirken, z. B. Enzian, Zimmt, Eisen, Specifica verschiedener Art, 3) wahrscheinlich die epidemischen Wechselfieber ihren Ursprung nicht in einer Säfteveränderung fänden, sondern diese nur die Folge eines *Seminium Febrile* in der Atmosphäre sei: die verschiedenen Formen der Wechselfieber, als *quotidiana*, *tertiana*, *quartana* aber nicht von verschiedenen Störungen, sondern einem und demselben *Seminium* ausgingen, ein und dasselbe Mittel also auch diese mannigfach erscheinenden Wechselfieber heilen können, dass endlich die China wahrscheinlich gewisse Bestandtheile enthalte, welche das Fiebergift in dem Blute zu neutralisiren vermögen. Dieses Arzneimittel sei zugleich durch seine Bitterkeit eines der herrlichsten *Tonica*; 4) unterdrücke es auch nicht, wie H. gemeint habe, die Gährung im Blute, lasse also den krankhaften Stoff darin, sondern es bewirke Aussonderungen, da es, nach der ältern Methode 2 Stunden vor dem Frostanfall gereicht, Schweiss, nach der neuern, alle 4 Stunden zwischen den Anfällen gegeben, Darmausleerungen bewirke, 5) habe es auch durchaus keine nachtheiligen Folgen, vorausgesetzt, dass es zweckmässig angewendet werde. — Wenn 6) behauptet werde, dass die Wechselfieber nach einiger Zeit trotz des Gebrauchs des Cortex zurückkehrten, so sei zu bemerken, dass dies auch nach andern Mitteln geschehe und doch schon die auf einige Wochen hergestellte Gesundheit viel werth sei, dass aber die Wiederkehr der Krankheit auf äusseren, ganz und gar nicht abwendbaren Einflüssen beruhe; 7) möchten wohl die gegen die Anwendung des neuen Mittels protestirenden Aerzte zu sehr von alten Hypothesen und Vorurtheilen eingenommen sein. Hätten auch 8) einige Patienten sich über üble Zufälle nach dem Chinagebrauch beschwert, so bewiesen doch Viele mehr als Einige, und sei zu erwägen, was Folgen der Krankheit und was Folgen des Heilmittels sein dürften; allerdings treten auch die letzteren ein, wenn die Fieber mit Krankheiten complicirt wären, welche die freie Wirkung der China verhinderten, oder wenn die Kranken unzweckmässig gehalten würden. Endlich beantwortet Go odall die an ihn gestellten Fragen: ob Blut- und andre Entleerungen dem Chinagebrauch zu grösserer Sicherheit vorausgehen sollten, wie Sect und andre starke Getränke gegen Wechselfieber wirken können, ob der Heerd derselben im Blute sei, damit: 1) Blutentziehungen und andre Ausleerungen sind mehr schädlich als nützlich, 2) geistreiche Getränke kräftigen das Blut gegen die Einwirkung des krankmachenden Stoffes, 3) derselbe hat seinen Sitz allerdings im Blute und circulirt mit demselben durch alle Theile des Körpers.

3) Fragen, die einem nach Spanien gebrachten Peruaner, oder einem in Peru gebornen oder lange dort sich aufhaltenden Spanier, einem mit dieser Gegend lange in Verbindung stehenden Kaufmann, oder wenn kein derartiges Subject sich ermitteln lässt, dem Antonio Giminez, Arzt in Lima, vorzulegen sind, den Kinkinabaum, seine Anwendung in Peru, den Transport der Rinde u. dergl. betreffend.

4) Fragen, an einen Spanischen oder Englischen Kaufmann in Cadiz zu richten, hinsichtlich der Zeit, wann die Kinkina nach Rom, Spanien oder andere Theile Europas zuerst gekommen sei, zu welchen Preisen sie bezahlt, wie sie verfälscht, in welcher Quantität sie auf einem Transport durch die Spanischen Gallonen, und wie viel seit 1677 eingebracht, wann sie in allgemeinen Gebrauch gezogen worden, ob ein Ableger des Baumes zu haben sei.

5) Fragen, einem Spanischen Kaufmann in London oder einem Droguisten vorzulegen, wann die Rinde zuerst in England angewendet, wie sie bezahlt und in welcher Menge sie früher und neuerlich eingeführt worden sei.

6) Herrn Hill's Bericht über die Rinde, vom Jahre 1687.

Ein im spanischen Westindien geborner Spanier verkaufte zu Weihnachten 1684 3 Ballen Chinarinde, 300 Pfund schwer, für 500 Pfund Sterl. (und 40 Pfund Spesen). Er erzählte, dass die Bäume, von denen die Rinde kommt, so dick, wie unsere stärksten Apfelbäume, sehr gemein, wie unsere Waldbäume, seien und wild wachsen, dass man sie, nachdem die Rinde entfernt sei, mit Dünger belege, und sie in 2 bis 3 Jahren frische Rinde hätten.

1680 und 81 bezahlte man für das Pfund Rinde 8 Pf. Sterl., und als sie zuerst in England angewendet wurde, 40 und 50 Schilling für die Unze. 1685 kaufte Hill das Pfund für 3½ Schillinge, 1693 erkaufte der Jude Acosta das Pfund für 1½ Schilling und verkaufte es zu 6 bis 12 Schillingen.

7) Bericht über den Peruvianischen Baum, von einem in Loxa erzogenen Spanier an Dr. Morton im November 1693 abgestattet.

Er enthält nichts Merkwürdiges. Der Baum wachse nur im Königreich Quito, in der Provinz Loja oder Loxa, die etwa 200 Meilen gross sei; die Eingebornen nennen die Rinde Cascarilla de Loja oder die kleine Loja-Rinde.

8) Brief des Dr. Goodall an Sir Thomas Millington, wahrscheinlich 1702 geschrieben.

Der Verfasser berichtet über die wohlthätigen Wirkungen, welche das Trinken der Wässer von Tunbridge-Wells auf seine Gesundheit geäussert habe.

Seidenschnur.

II.

Ueber Arzneikunde und Aerzte in Brasilien giebt Dr. Richard de Gumbleton Daunt in den Medical Times (Novbr. u. Decbr. 1845) einen, zunächst auf die Provinz Rio Janeiro bezüglichen Aufsatz, aus dem wir das Folgende entnehmen:

In dem grossen Kaiserthum Brasilien, das an Ausdehnung dem russischen und chinesischen nahe kommt, in andern Beziehungen sie übertrifft, haben die seit 40 Jahren stattgefundenen socialen und politischen Veränderungen einen eigenthümlichen Zustand, ein Gemisch des Alten und Neuen herbeigeführt, der sich vielleicht nirgends so wieder findet. Neben dem Anhänger Broussais' findet man Aerzte, die noch nach einer alten Pharmacopoea Chemico-Galenica verschreiben, Verordnungen des baldriansauren Zinks neben der von Urina puellae. Bis zur Ankunft Johann VI. waren nur wenige Aerzte von der portugiesischen Universität Coimbra im Lande zerstreut, die übrigen Heilkünstler bestanden in elenden Charlatanen. Dann kamen viele gut unterrichtete Aerzte vom Europäischen Continent ins Land und seit 1830 begann man an Ort und Stelle eine Art von englischen Apothekerärzten zu bilden. Seit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers sind medicinische Schulen, ganz nach Art der französischen, in Bahia und Rio de Janeiro entstanden, an denen sogar ein Professor der Geschichte der Medicin angestellt ist. Die Schüler (jährlich etwa 20) müssen eine Prüfung vor der Aufnahme bestehen, 6 Jahre studiren (mit jährlichen öffentlichen Prüfungen, von denen das Vorrücken in dem Cursus abhängt) und schliesslich ein klinisches Examen abhalten, woran sich die Vertheidigung einer These knüpft. Die Kosten des Studirens betragen jährlich 15 Pfund 15 Schillings, die Professoren erhalten 300 Pfund Gehalt. Schon jetzt aber ist zu beklagen, dass selbst die eingebornen Aerzte (viel Mulatten) sich mehr nach den grösseren Städten drängen, als auf das Land hinausgehen. Fremde Aerzte haben vor der Zulassung zur Praxis ihre Diplome vorzulegen, eine Prüfung in lateinischer, französischer oder portugiesischer Sprache zu bestehen und 15 Pfund zu bezahlen. Sie finden leicht ein sehr gutes Auskommen und der Stand der Aerzte steht überhaupt in allgemeiner Achtung. Im Innern des Landes scheint jedoch ihre Lage bisweilen etwas kitzlich zu sein; wenigstens erzählte ein französischer Arzt, dass ihm bei einer Entbindung, je nach dem Resultat derselben, 40 Guineen oder der Inhalt von ein Paar Pistolen als Honorar in Aussicht gestellt worden sei. Die Ausübung der Arzneikunde ist gegenwärtig gänzlich von der Pharmacie getrennt. Unbefugte Practiker haben einwöchentlichen Arrest und 20 Pfd. Strafe zu erwarten, die sich in Wiederholungsfällen erhöht. Jeder Municipalbezirk hat einen Impfarzt, welcher 20 — 30 Pfd. jährlich für seine Mühwaltung erhält. Die Rechnungen der Ärzte und Apotheker werden vom Gesetz besonders geschützt und werden bei Bankerotten voll bezahlt. Unter den Charlatanen stehen einige Homöopa-

then oben an, die grosse Unverschämtheit besitzen, aber sich bedeutenden Zulaufs erfreuen. Eine meist schädliche Sitte ist die der häufigen Consultationen am Krankenbette. Eine Academie der Medicin, nach dem Muster der Pariser, wurde vor etwa 10 Jahren gestiftet, die ohne alle Bedeutung und deren Präsident Dr. Meirelles, ein berühmter Mulatte ist. Unter den verschiedenen Hospitälern der Hauptstadt wird das grösste öffentliche, 1582 von dem Jesuiten Anchieta gestiftete, zum klinischen Unterricht benutzt, der sehr mangelhaft ist. Es ist bis jetzt schlecht eingerichtet gewesen, nimmt jährlich über 5000 Patienten auf, von denen oft mehr als ein Fünftheil sterben (was übrigens bei den Zuständen derer, die hier aufgenommen werden, kein Wunder ist) und hat unter andern einen Kirchhof innerhalb seiner Mauern gehabt, der jetzt verlegt worden ist.

Die Heirathen unter nahen Verwandten sind sehr häufig und gewiss eine Quelle mannigfacher Krankheiten. Die Irrsinnigen sind hinsichtlich ihrer Verpflegung und Behandlung noch schlechter dran, als in England. Jetzt baut man ein zweckmässiges Irrenhaus.

Die gewöhnliche Nahrung ist trotz des tropischen Klimas sehr reichlich und reizend; spirituöse Getränke (schlechter Rum und saurer Wein) werden mässig genossen; übrigens trinkt man viel Kaffee und Maté oder Paraguay-Thee. Unter den animalischen Speisen steht das Schweinefleisch oben an, gewiss nicht zum Vortheil der Gesundheit; Vegetabilien sind: schwarze Bohnen, Reis, Kartoffeln und Maniocwurzeln, Bananen.

Das Klima Brasiliens ist nach seinen verschiedenen Landschaften sehr verschieden, der Wechsel von Kälte und Wärme plötzlich. Der Einfluss des Mondes auf das Wetter scheint hier nicht abzuläugnen zu sein; gewiss ist, dass man denselben auf die Gesundheit allgemein annimmt. Die Landwinde, die bisweilen wehen, sind für nervöse Personen beschwerlich. In den vom Vf. besuchten Gegenden fand er nur tertiäre und Alluvialerdformationen; die Vegetation ist reich, üppig und die Scenerie im Allgemeinen wunderschön. Von nicht geringem Belang hinsichtlich der öffentlichen Gesundheitspflege ist gewiss die fortdauernde Slaverei und Einführung von Afrikanern, die Nahrungsquelle der Blattern, Masern, Scharlachfieber, afrikanischen Augenentzündungen, Yaws. Die Slaverei an sich ist für die Slaven selbst, soviel ihre Verpflegung anlangt, wohlthätig, weil man ihnen während der Krankheit alle mögliche Sorgfalt angedeihen lässt. Wenigstens sterben weit mehr Menschen unter der freien armen Bevölkerung, als Slaven,

Die Materia Medica Brasiliens hält der Vf. für noch nicht hinlänglich untersucht und für einen genaueren Erörterung würdigen Gegenstand. Ein Chinabaum kommt sehr häufig vor, doch ist sein Gehalt an Chinin noch nicht ermittelt; die Sao Pareira rivalisirt mit ihm in ihren Wirkungen, die Cainca wird bei Pica und Pustula Maligna den Hausthieren gegeben. Gegen Schlangenbisse giebt es mehre wunderkräftige Wurzeln etc.

Epidemieen sind in Brasilien unbekannt; ebenso fehlt es an eigentlichen endemischen Krankheiten, wiewohl böartige Fieber, Wechselfieber, Aussatz, Kröpfe sehr häufig vorkommen. Die remittirenden Fieber sind oft mit schlimmen Entzündungen der Leber und der Milz complicirt, die früher von portugiesischen Quacksalbern mit einem sehr stimulirenden Gemisch von Wein, China und Gewürzen, *Agoa d'Inglaterra* genannt, schlecht genug behandelt wurden. Verf. fand bei Leber- und anderen Entzündungen, auch Congestionen nach Leber und Lunge den Brech Weinstein (nächst Aderlass und Calomel) sehr vorzüglich. Der Kropf kommt besonders in der Provinz St. Paul, der Aussatz in ganz Brasilien, jedenfalls in Folge des reichlichen Schweinefleischgenusses, vor. Nach *Favres* Untersuchungen findet sich bei den Leprösen eine eigenthümliche Veränderung der Gehirnstructur. Die Ruhr hängt gewöhnlich von Leberleiden ab und ist häufig mit Wurmzuständen complicirt. Vf. behandelt sie mit Terpentinöl, Ricinusöl, Calomel, Blutegeln, später bei nervösen Symptomen, mit Chlor und Cuspariarinde. An Tetanus sterben viele Kinder (in Folge der Entzündung der Nabelgefässe). Die sogenannte *Cachexia Africana* besteht in Herzklopfen, Reizbarkeit, Appetitmangel oder *Pica*, trockner, kleienartiger Haut, Tuberkelablagerungen, Leberkrankheit, Wassersucht und sehr depravirten Secretionen. Tonica sind die besten Gegenmittel. Die Schwindsucht ist nicht selten, theils vielleicht in Folge des plötzlichen Wechsels der Witterung, theils der schlechten Wohnhäuser, die weder Oefen noch Dielen haben. Wunden heilen schnell. Die Geburten erfolgen bei den brasilianischen Weibern bemerkenswerth leicht; die Slavinnen sind einen Monat nachher von der Arbeit befreit. Die weissen Frauen säugen selten ihre Kinder. Diese leiden besonders an Indigestion und Würmern, gegen welche Vf. das *Helminthochorton* am heilsamsten fand.

Unter den Hausmitteln stehen die Abführenden in der Meinung der Brasilianer oben an. Die Geistlichkeit widersetzt sich der Verlegung der Kirchhöfe aus den Städten. Man begräbt die Leichen mit Kalk bedeckt und pflegt nach einem Jahre (wenn die Familie wohlhabend genug ist) die Ueberreste auszugraben und die noch vorhandenen weichen Theile zu sieden, sie in geschmackvollen Urnen aufzubewahren und die Knochen, die von Zeit zu Zeit gereinigt werden, in den Kirchen zu lassen.

Von einer medicinischen Literatur kann nicht die Rede sein, weil es keine giebt. Alle Bücher sind französische oder Uebersetzungen.

Seidenschnur.

III.

Abú-l-Faraj (Hist. Dynast. p. 56) erzählt uns ein Anecdötchen, dass die Schüler des Hippocrates einst sein Portrait zu einem berühmten Physiognomisten Namens *Philemon* brachten, um seine Geschicklichkeit

auf die Probe zu stellen, welcher erklärte, dass das das Bild eines alten Wollüstlings sei. Als die Schüler dies nun mit aller Macht bestritten, sagte Hippocrates selbst, Jener habe recht gehabt, denn er sei allerdings von Natur so, aber er habe seine sinnlichen Neigungen zu überwinden gelernt. — Die offenbaren Namensverwechslungen in dieser Anecdote lassen eine sehr leichte und genügende Berichtigung zu, sind jedoch, soweit uns bekannt worden, noch nirgends erörtert worden, ausser vor einigen Monaten durch den Vf. der Lebensbeschreibung des Hippocrates in Dr. William Smiths Dictionary of Greek and Roman Biography and Mythology (D. Greenhill). Die hier erzählte Begebenheit wird ohne Zweifel dem Leser die ähnliche in Erinnerung gebracht haben, welche Cicero von Socrates erzählt (Tusc. Disp. IV. 37. De Fato c. 5.), und eben so wird er vorbereitet sein zu vernehmen, dass der arabische Schriftsteller das Wort سقراط „Socrát“ mit بقرات „Bokrát“

verwechselt, und dann dem Hippokrates etwas zugeschrieben hat, was dem Socrates angehörte. Der Name des Physiognomikers bei Cicero heisst Zopyrus, was freilich nicht in Philemon (فيليمون

Fílímúm) corrumpt werden konnte: aber wenn wir uns erinnern, dass die Araber kein P haben und daher gewohnt sind diesen Buchstaben durch F auszudrücken, wie in فيثاغورس Fíthágúras, اقلاطون

Iflátún (d. i. Pythagoras, Plato) und andre Namen, so wird es uns vielleicht nicht unwahrscheinlich dünken, dass entweder Abú-l-Faraj oder ein Uebersetzer Pococke Philemon mit Polemon verwechselt habe. Diese Conjectur wird durch die Thatsache bekräftigt, dass Abú-l-Faraj von Philemon sagt, er habe ein Werk über Physiognomik geschrieben, was vielmehr von Polemon gilt, dessen Tractat über diesen Gegenstand noch vorhanden ist, während keine Person des Namens Philemon, soweit mir bekannt ist, von irgend einem griechischen Autor als Schriftsteller über Physiognomik aufgeführt wird¹⁾. Die einzige Einwendung die man gegen diese Conjectur machen könnte, böte vielleicht der Anchronismus dar, dass Polemon hier zu einem Zeitgenossen von Hippocrates oder Socrates gemacht worden; aber diese Schwierigkeit scheint nicht allzugross, wenn man mit der ausnehmenden Ignoranz und Nachlässigkeit der Arabischen Schriften bekannt ist, die sie überall in Dingen, die die griechische Geschichte und Chronologie betreffen, an den Tag legen. Greenhill.

¹⁾ Unter den Mss. zu Leyden befindet sich noch gegenwärtig ein kleiner arabischer Tractat über Physiognomik unter dem Namen Philemons, der (wie uns Dr. Dozy in Leyden berichtet) eine grosse Aehnlichkeit mit der griechischen Abhandlung des Polemon bei der Vergleichung beider darbietet, und der in der That auch im Index des Catalogs (S. Catal. Biblioth. Leyd. p. 461. §. 1286.) dem Polemon selbst zugeschrieben wird.

IV.

Die Medicin in Ceylon, unter Gaimono (164 a. Ch.) und Budhadaso (339 p. Ch.) — „Es würde unrecht sein, nicht zu erwähnen, dass dem Gaimono auch die Errichtung einiger gemeinnützigen Anstalten zugeschrieben wird, wie von Hospitälern, wohl versehen mit Aerzten, Arzneimitteln und gesunden Nahrungsmitteln; die Anstellung von Astronomen und Priestern über verschiedene Districte und dergleichen. Diese werden aber nur erwähnt in einem der inländischen Geschichtsbücher, welche uns zugänglich sind, und da sie nicht erwähnt werden in dem Mahawanso, welches eine sehr spezielle Darstellung seiner verdienstreichen Thaten giebt, so sind sie wenigstens verdächtig.“ p. 41.

(Gaimono war der Erbauer der immensen Prachtgebäude, welche im Jahre 412 p. C. in Ceylon der bekannte Chinesische Buddhistische Pilger Fa Hian anstaunte. Auf letzteren werde ich nächstens in diesen Blättern noch zurückkommen. Hsgr.)

„Der König Budhadaso (339 p. C.) scheint sich ganz dem Studio der Medicin und der Ordnung der Dorfgemeinden gewidmet zu haben. Er war, sagt das Mahawanso, eine unerschöpfliche Grube von Tugenden und ein Mann von Reichthümern. Viele wundervolle Curen, welche er vollbrachte, werden erzählt, und man unterrichtet uns, dass er für einen jeden District von 10 Dörfern, einen praktischen Arzt, einen Astrologen, einen Teufelsbeschwörer und einen Priester anstellte. Er beschränkte sich aber nicht darauf Aerzte anzustellen, sondern er schrieb auch ein Werk (in Sanskrit, es ist noch vorhanden), welches eine vollständige Darstellung der Chirurgie enthält. Dieses Werk führt den Titel Saratthasangabo. Auch errichtete er Hospitäler, und baute Asyle für Krüppel und Arme. Diese Handlungen sind Zeugen seiner Menschlichkeit und seiner Kenntnisse. Unglücklicher Weise können wir nur aus solchen zufälligen Angaben auf den Zustand seines Reichs schliessen. besäßen wir eine besondere Schrift über diesen Gegenstand, so würden wir wohl nicht irren zu behaupten, dass sich dasselbe wahrscheinlich in einem Zustande der Cultur befunden habe, wie das Römische Reich zur Zeit der Abnahme seines Glanzes.“ p. 100.

(Obige Stellen habe ich aus Knighton History of Ceylon. London. 1845. ausgezogen. Das Mahawanso habe ich leider jetzt nicht zur Hand; bekanntlich besitzen wir von diesem mit dem Jahre 543 a. C. beginnenden historischen Werke zwei Uebersetzungen, eine neuere von Turnour (1837. 2 Voll. 4.), die aber leider durch den Tod des Verf. unvollendet blieb, und eine ältere, die ich früher selbst benutzt habe, in Upham's Religions and Historical Works of Ceylon. 1833. 3 Voll. 8. — Bezeichnend für die Quellen der Cultur von Ceylon sind wahrscheinlich die Sprachen in denen die verschiedenen vorhandenen Werke geschrieben sind: Die Werke über Medicin.

Astronomie, Chemie, Mathematik sind in Sanscrit geschrieben, die Buddhistischen religiösen Schriften in Pali, die historischen Schriften theils in Cinghalesischer Sprache, theils in Pali. Bekanntlich unterscheidet sich die Literatur von Ceylon so sehr vortheilhaft durch ihre genauen historischen Daten von den Indischen, denen diese ganz fehlen; bei dem sehr frühen und häufigen feindlichen und kriegerischen Verkehr Ceylons mit dem festen Lande, kann die Ceylonesische Literatur zur Aufklärung der Geschichte der Indischen dienen: so führt z. B. das Mahawanso die Zeit an, wo der berühmte Indische Dichter Kalidasa Ceylon besuchte und dort zufällig starb. Hsgr.)

XLII.

Recensionen.

1.

Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten von Dr. H. Häser etc. Jena 1845.

Das Studium der Entwicklungsgeschichte eines integrirenden Theiles der Medicin, die Bearbeitung einer grossen Epoche der Gesamtgeschichte derselben, sie führen unaufhaltsam in die weiteren Gebiete, in die angrenzenden Epochen, bis den Forscher das Ganze gefasst hat, bis ihm des Einzelnen Bedeutung durch das Gesamte, des Ganzen Gestaltung durch die Einzelheiten geworden. Wer im Laufe jener Bestrebungen so die Anschauung eines Organischen gewonnen hat, ist berufen, ja genöthigt sie mitzutheilen, von ihm könnte man parodistisch sagen: *difficile est historiam non scribere*.

Der gelehrte und geistreiche Verfasser der „historisch-pathologischen Untersuchungen“ scheint in gedachtem Falle gewesen zu sein. Seine und Anderer Forschungen auf diesem Felde haben ein neues Licht auf das ganze Gebiet der Medicin geworfen, nun wurde nothwendig es in der neuen Beleuchtung ganz und neu zu betrachten. Wir müssen auch in Betreff der, nicht unpassend von Einigen so genannten, objektiven Geschichte, das Werk als ein Ausgezeichnetes, ja durch Kürze und Vollständigkeit als ein Unübertreffliches bezeichnen. Das Versprechen welches der Verfasser im zweiten Theile seiner hist. path. Untersuchun-

gen gab: jede Spekulation aus dem Spiele zu lassen, hat er, wie billig, hier wenig berücksichtigt, ist es ihm ja dort schon, als echtem Deutschen, fast unmöglich geworden. Wer Perlen reihen will, muss nun einmal einen Faden haben, es fragt sich nur ob er — haltbar ist.

Das obige Lob können wir der sogenannten subjektiven Geschichte nicht so ganz zu Theil werden lassen, hier finden sich wohl öfters sehr geschickte Verbindungen beider Parthieen, hie und da interessante Betrachtungen über wechselseitiges Bedingtsein, aber den durchlaufenden Faden vermissen wir und an manchen Orten die Vollständigkeit. Es scheint diese Parthie des Werkes theilweise mit grösserer Eile abgefasst zu sein. So vermissen wir eine organische Entwicklung der vorhistorischen Medicin; so geht die Entwicklungsgeschichte der griechischen Medicin nicht vom Standpunkte neuerer Forschung aus. Nicht aus dem Tempeldienst entsprang die freie griechische Medicin, sondern umgekehrt. Die homerischen Aerzte historisch oder fingirt, sind Typen jener Zeit: Urperiodeuten; ja der dorische Aesculap-Kult ist ein vergleichsweise spätes Ereigniss in seiner medicinischen Richtung. Wir vermissen die Bedeutung der Orphiker für die Medicin und für die ganze Naturwissenschaft des Alterthums, das Verhältniss derselben zu den Pythagoraeern und dieser zu den grossgriechischen Aerzten; die Pythagoraeer waren nicht Aerzte, sondern Aerzte wurden Pythagoraeer. In einer Periode wo Namen noch so selten sind, dürfen Elothes und Epicharmus nicht fehlen. Euryphon ist zwar genannt, aber seine Bedeutung für die Literatur jener Zeit nicht ausgesprochen, für jenen grossen Kampf zweier medicinischen Schulen und dessen schweren Folgen. Vielleicht hat Hippocrates, das grösste ärztliche Genie, durch seinen Sieg eben soviel zur Hemmung des wissenschaftlichen Entwicklungsganges der Medicin beigetragen als zur Förderung der künstlerischen. Wir fänden gern eine Aufklärung über den unglaublich lang dauernden Despotismus der Elementarlehre, dieses Hemmschuhes der alten Naturforschung. Spät stürzte ihn Asclepiades und — fruchtlos. Aber als dieser nach Rom kam, sah es da bei weitem nicht so medicinisch gräulich aus wie es in allen Lehrbüchern heisst, deutet ja des alten Cato altes Receptbuch doch selbst auf eine Art Literatur, trotz der fatalen sechs Jahrhunderte des Plinius. Ueberhaupt fehlt die Wirkung des hetrurischen Einflusses in den grossartigen Sanitätsanstalten, den Kloaken und Aquäducten, so wie die Berücksichtigung des geponischen Elementes als Keimpunktes der nationalen Medicin.

Es ist sehr Schade, dass der im Darlegen von Uebersichtlichem so vorzüglich gewandte Verfasser der nebstdem seine Selbstständigkeit als Historiker durch glücklichere und neue Anordnung der Epochen beurkundet, nicht versucht hat, der hergebrachten Confusion in der Geschichte nach Galen ein Ende zu machen und das Chaos von Abendland, Byzanz und Orient zu gestalten. Dafür ist die Medicin des Letzteren

durch die fleissige Benutzung Neuerer reicher ausgefallen als bei allen Vorgängern.

Die Vorzüge unseres Werkes, Sammelfleiss, Quellenkenntniss und unabhängige Forschung, treten aber immer deutlicher auf, je tiefer wir hineingerathen, immer schwieriger wird es irgendwo etwas Mangelhaftes anzugeben, darum berühren wir nur kurz noch Folgendes: In des Celsus Satz: *imaginibus, non mente falluntur*, ist wohl von fixen Sinnestäuschungen, nicht von fixen Jdeen die Rede; hier hätte auch Lucians interessante Schrifterwähnt werden können. Bei van Helmont vermissen wir sowohl sein phantastisches Blas als das wohlbegründete Gas und das Betreffende. Wir wünschen ferner noch viele bedeutende Männer mit der gründlichen Ausführlichkeit wie Paré, mit der wohlverdienten Vorliebe wie Vesal und Sydenham, behandelt; so ist Stahl zu wenig, in seiner Bedeutung für die Psychiatrie gar nicht gewürdigt. Aber gestehen wir es nur im Gegensatz zum Anfang: *difficile est historiam scribere* und der Verfasser hat die Aufgabe glücklicher gelöst als die Meisten seiner Vorgänger.

Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis mässig.

Dr. F. Romeo-Seligmann.

2.

Physici et medici graeci minores. Congessit ad fidem Codd. Mss., praesertim eorum, quos beatus Dietzius contulerat, veterumque editionum partim emendavit partim nunc prima vice edidit commentariis criticis indicibusque tam rerum quam verborum instruxit Julius Ludovicus Ideler. Vol. II. Berolini typis et impensis G. Reimeri 1842. 8. VIII. u. 464. P. (2 Rthlr. 4¹/₂ Ngr.)

Während wir nach der Vorrede des (vom Ref. in Schmidt's Jahrb. f. d. ges. Medicin 1843 Bd. 37. S. 141 ff. angezeigten) ersten Bandes dieser Sammlung, in dem vor uns liegenden zweiten Bande eine Angabe der Grundsätze, welche den Herausgeber bei seiner Arbeit leiteten, und die Mittheilung des kritischen Apparates — besonders der von Dietz sorgfältig verglichenen Handschriften — dessen er sich bediente, erwarten durften, wird uns hier an ihrer Statt eine Fortsetzung der Sammlung griechischer Naturforscher und Aerzte geboten. So dankenswerth auch diese Gabe ist, so sind wir doch, in Ermangelung jener Mittheilung von Neuem in die Nothwendigkeit versetzt, die Beurtheilung der in den vorliegenden Textesabdrücken vorgenommenen Aenderungen zu unterlassen und das Gegebene vorläufig auf Treu und Glauben hinzunehmen, was man bei einem so tüchtigen Gelehrten, wie der, bereits verstorbene, Herausgeber war, zwar ohne Gefahr thun kann, aber nicht ohne ein gewisses Unbehagen, weil man immerhin dabei in Gefahr schwebt, sein

eigenes Urtheil gefangen zu geben. Um nun zur Beseitigung dieser Ungewissheit, welche, nach einer Bemerkung in der Vorrede zum zweiten Bande, bis zum Schlusse der ganzen Sammlung dauern soll, auch seinerseits etwas beizutragen, legt Ref. dem künftigen Herausgeber der Fortsetzung dieses Werkes die Bitte ans Herz, im Interesse der Wissenschaft den kritischen Apparat zu den bereits erschienenen Autoren dieser Sammlung recht bald der Oeffentlichkeit zu übergeben, sowie jedem folgenden Bande derselben die betreffenden kritischen Erläuterungen gleich hinzuzufügen. Aus den so eben angeführten Gründen muss sich Ref. auf eine kurze Angabe des Inhaltes auch des vorliegenden zweiten Bandes beschränken. Es sind in selbigem zwanzig Schriften griechischer Chemiker und Aerzte, die sämmtlich der späteren Gräcität angehören, in der Ursprache enthalten. Die erste dieser Schriften, des Aktuarios τὸ περὶ οὖρων — ein durch wissenschaftliche und vielseitige Untersuchung dieses Gegenstandes ausgezeichnetes Werk — erscheint hier zum ersten Male griechisch. — II. Des Psellos jambisches Gedicht περὶ λούτρων — Bruchstücke von 21 Versen über die Wirkung und den Nutzen der Bäder. — III. Eines unbekannten Verfassers Abhandlung περὶ διαίτης — handelt in 36 kurzen Sätzen von der Lebensweise zur Erhaltung der Gesundheit, besonders vom Einflusse der sogenannten sechs natürlichen Dinge. — IV. Des Stephanos aus Alexandrien neue Bücher περὶ χρυσοποιίας — ein für die Geschichte und Literatur der Chemie wichtiges Werk. — V. Des Mönchs Merkurios Werkchen περὶ σφυγμῶν, nach der Ausgabe des Cyrillus unverändert abgedruckt. — VI. Eines unbekannten Schriftstellers Abhandlung περὶ χυμῶν, βρωμάτων καὶ πωμάτων — ist nach des Ref. Entdeckung, des Michael Psellos Werk von den Nahrungsmitteln, das bis jetzt griechisch noch nicht gedruckt, sondern nur in der lateinischen Uebersetzung des Georg Valla vorhanden war. Es fehlt in dieser Urschrift blos die in der lateinischen Uebersetzung befolgte Einteilung des Ganzen in zwei Bücher und die derselben vorgesetzte Widmung an den Kaiser Konstantinus X. — VII. Eines Unbekannten Bruchstück περὶ λυκανθρωπίας — eine kurze fast wörtlich mit den bei Oreibasios, Aëtios und Paulos befindlichen Capiteln über die Wolfswuth übereinstimmende Beschreibung dieser Form von Wahnsinn nebst deren Behandlung. — VIII. Simeon Sethi φιλοσοφικά καὶ ἰατρικά — enthalten in zwei Capiteln eine kurze philosophisch-medicinische Betrachtung über den Geruch, Geschmack und das Gefühl. — IX. Des Abitianos Werk περὶ οὖρων — lehrt im Geiste der arabischen Uroskopie theoretisch-spitzfindig und scholastisch zugleich die Leiden einzelner Theile des Körpers aus den sinnlich wahrnehmbaren Merkmalen des Harns erkennen. — X. Eines Unbekannten Fragment περὶ οὖρων ἐκ Συριοῦ βιβλίου — ohne allen semiotischen Werth, wie auch XI. Eines Unbekannten Fragment περὶ οὖρων — ἐκ τῆς ἰατρικῆς τέχνης

τῶν Περσῶν. — XII. Eines unbekannten Verfassers Synopsis *περὶ οὖρων* — deren Inhalt mit den in der Sammlung der Werke des Galenos befindlichen beiden unechten Schriftchen: *περὶ οὖρων ἐν συντόμῳ* und *περὶ οὖρων ἐκ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Γαληνοῦ καὶ ἄλλων τινῶν*, bis auf einige unbedeutende Abweichungen in der Diction, und einige unwesentliche Auslassungen wörtlich übereinstimmt. — XIII. Eines Unbekannten Bruchstück *περὶ σφυγμῶν* — in welchem der Puls als eine wechselseitige Erweiterung und Zusammenziehung der Arterien, ohne Mitwirkung des Herzens, bestimmt wird. — XIV. Des Maximus Planude *περὶ τῶν ὑελίων πασῶν τῶν ασθενειῶν τῶν ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐπερχομένων στίχων* — in welchen der Verfasser die Krankheiten aus dreizehn durch die Eigenthümlichkeit ihrer Farbe erkennbaren Stoffen entstehen lässt und demnach die Vorhersagung und Behandlung bestimmt. — XV. Eines Unbekannten kurze Abhandlung *περὶ οὖρων ἐν πυρετοῖς* — Bestimmung der fieberhaften Krankheiten und deren Behandlung aus dem Harn, ohne wissenschaftlichen Werth. — XVI. Theophrastos *περὶ τῆς θείας τέχνης* — ein Gedicht von 265 jambischen Versen. — XVII. Hierotheos *περὶ τῆς αὐτῆς θείας καὶ ἱερᾶς τέχνης* — Gedicht von 244 jambischen Versen. — XVIII. Archelaos *περὶ τῆς αὐτῆς ἱερᾶς τέχνης* — ein aus 334 jambischen Versen bestehendes Gedicht. Aus diesen drei Gedichten hat bereits Steph. Bernard im Anhang zu seiner Ausgabe des Palladios *περὶ πυρετῶν συνοψις* S. 154—163 Excerpte aus einer Venediger Handschrift mitgetheilt. — XIX. Des Joannes Actuarius zwei Bücher *περὶ διαγνώσεως παθῶν* — erschienen hier zum ersten Male griechisch und enthalten, nach des Ref. Entdeckung, das erste und zweite Buch der Methodus medendi dieses Schriftstellers nach der lateinischen Uebersetzung des Mathisius. — XX. Des Julianos νόμος *περὶ τῶν ἱατρῶν*. Dieses einem in Florenz befindlichen Exemplare des Aldinischen Hippokrates handschriftlich beigelegte Bruchstück hält der Herausgeber für ein Bekenntniss, das angehende Aerzte, vielleicht nach einem Julianischen Gesetze, öffentlich und feierlich abzulegen verpflichtet waren.

Meissen.

3.

Thierfelder.

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica sive Catalogus alphabeticus omnium librorum, dissertationum etc. ad anatomiam, artem medicam, chirurgicam, obstetriciam, pharmaceuticam, chemicam, botanicam, physico-medicam et veterinariam pertinentium et in Belgio ab anno 1790 ad annum 1840 editorum cum separatim tum in diariis criticis et actis societatum etc. Curante L. S. A. Hol-

trop, Med. Doct. Hagae Comit. ap. Conradum Fuhri
1842. gr. 8. XVI., 427 u. 199 S. (4 $\frac{2}{3}$ Rthlr.)

Auch unter dem Titel: *Bibliotheek voor Genees-, Heel-, Schei- en Artsenymengkunde of alphabetische Naamlyst van alle Boeken, Geschriften en stukken betreffende orteedkunde, Geneeskunde, Heelkunde — — — welke in Nederland verschenen zyn van het jaar 1790 tot 1840 etc. etc.*

Der Verfasser hat sich durch die Herausgabe des vorliegenden Werkes ein wahres Verdienst erworben, nicht nur um die medicinische Literatur seines Vaterlandes, sondern auch um die medicinische Literatur überhaupt, insofern es in derselben eine grosse Lücke ausfüllt und uns mit den wissenschaftlichen Leistungen der Aerzte und Naturforscher eines Landes, von dem so wenig zu uns herübergelangt, wenngleich nur übersichtlich, bekannt macht. Es umfasst dieses Werk die gesammte holländische Literatur eines bestimmten Zeitraums, d. h. alles, was über die Medicin und die ihr verwandten Wissenschaften von holländischen und fremden Schriftstellern in Holland vom Jahre 1790 bis 1840 gedruckt und herausgegeben worden ist. Was die Einrichtung des Buches anbelangt, so folgt der kurzen Vorrede in lateinischer Sprache mit gegenüberstehender holländischer Uebersetzung das Verzeichniss der Schriftsteller in alphabetischer Ordnung und bei jedem derselben die Aufzählung der selbständigen Schriften, Dissertationen und in Sammlungen und Zeitschriften (die S. XIV. ff. in chronologischer Reihenfolge aufgeführt und mit römischen Ziffern bezeichnet sind, um durch diese im Texte auf jene der Kürze wegen verweisen zu können) zerstreuten Abhandlungen, Beobachtungen u. s. w., welche die genannten Wissenschaften von ihm aufzuweisen haben. Den Beschluss dieses Verzeichnisses macht (S. 415 bis Ende) eine alphabetische Zusammenstellung der Namen derjenigen Aerzte, welche in dem bereits erwähnten Zeitraume „*positionibus varii argumenti elaboratis*“ die Doctorwürde erlangt haben. Die dem Werke angehängten Indices, die besonders paginirt sind, erscheinen um so mehr als eine nützliche und dankenswerthe Zugabe, da ohne den ersten derselben — den *Index systematicus latinus* (S. 1—97), die in der Bibliothek befolgte Ordnung von geringerem Werthe für denjenigen sein würde, welcher sich mit irgend einem bestimmten Gegenstande dieser oder jener Wissenschaft bekannt machen will; der zweite, der *Index belgico-latinus* (— S. 179), obwohl derselbe zunächst für die Aerzte Hollands bestimmt ist, die der lateinischen Sprache minder kundig sind, doch auch andererseits dem des Holländischen Unkundigen das Verständniss des Gegebenen erleichtert; durch den dritten Index (— S. 192) zu leichter Auffindung der Namen derjenigen, welche die Werke Anderer übersetzt oder mit Zusätzen bereichert haben, der Weg gebahnt ist, und ein Vierter — auf dem Titelblatte des Werkes nicht genannter — *Index* (S. 193) eine Uebersicht der in dem Werke angeführten Biographien

und Laudationen gewährt. S. 194 fg. stehen Omissa et non inventa, und S. 198 bis Ende Errata.

Was die Vollständigkeit betrifft, so verzichtet zwar der Verf. auf dies Prädicat für sein Werk, indessen verdient der Erfolg seiner fleissigen Bemühungen um jener möglichst nahe zu kommen, alle Anerkennung. Uebrigens hat Ref. nicht wenige der selbständigen Schriften und eingedruckten Abhandlungen etc. vermisst und unter diesen mehrere von Bedeutung. Wollte aber Ref., um der Aufforderung des Verf. (Praef. XIII.) Folge zu leisten, das, was er zu Vervollständigung des Werkes als fehlend sich angemerkt, anführen und damit zugleich die Berichtigung mehrerer Irrthümer, die sich in das Werk eingeschlichen haben, verbinden, so würde er die Grenzen dieser Anzeige bei Weitem überschreiten. Er begnügt sich daher, dies hier angedeutet zu haben und erlaubt sich seine — über 400 Nummern enthaltende — Sammlung dem Verfasser zur Benutzung anzubieten.

Ref. schliesst die Anzeige dieses gleich verdienstlichen wie mühevollen Werkes mit dem Wunsche, dass es mit Beifall aufgenommen werden und der fleissige Verfasser darin eine Ermunterung finden möge, der Fortsetzung desselben, wozu er (Praef. XIII.) Hoffnung macht, sich zu unterziehen.

Meissen,

Thierfelder.

4.

Poème grec inédit attribué au Médecin Aglajas, publié d'après un manuscrit de la bibliothèque royale de Paris, par le Docteur Sichel, Licencié és lettres etc. etc. Par. 1846. 8. p. 23.

Bei dem regen Eifer, der in neuester Zeit in Frankreich für die klassische Medicin der Griechen erwachte, ist es besonders erfreulich, dass derselbe nicht ausschliessliches Eigenthum einer Oligarchie von gelehrten Aerzten geblieben, sondern auch gediegene Practiker, sogenannte Spezialisten, ausser ihrer Fachwirksamkeit, sich noch die Zeit und Mühe nicht verdriessen lassen, die sie demjenigen Studium zuwenden, von welchem sie keinen unmittelbaren Nutzen für ihre Kranken und also mittelbar für ihren practischen Ruf erwarten dürfen. Die Ausbeute, die wir von der antiken Medicin zu erwarten haben, kann erst dann vollständig sein, wenn Philologie und Medicin bei ihrer Behandlung Hand in Hand gehen und einander gegenseitig ergänzen und berichtigen. Es ist ferner erfreulich, dass wir bei dem hier anzuzeigenden Schriftchen in so fern betheiligt sind, als der berühmte Pariser Augenarzt, Dr. Sichel, seiner Geburt und Schule nach ein Deutscher ist.

Es handelt sich hier um ein bisher noch nicht herausgegebenes Gedicht, das in dem Manuscripte No. 2726 Fol. der Königl. Bibliothek zu Paris befindlich, dem alten Arzte Aglaïas zugeschrieben wird. Hr. S. hat die

Herausgabe nach einem von ihm berichtigten Texte, jedoch mit genauer Bemerkung der in der Handschrift befindlichen Lesart und (für die ersten Verse) Vergleichung der von Villosion (Anecd. graec. T. π. p. 179. Note 4) nach dem Venetianischen Manuscript besorgten Ausgabe. Hierbei ist eine möglichst getreue Uebersetzung in's Französische, Scholien und ein (mehr medicinischer, als philologischer) Commentar. Die Interpunctionen waren im Manuscripte zu fehlerhaft und mussten deshalb ganz geändert werden.

Hr. S. zeigt, dass das in unserm Gedichte enthaltene Collyrium und das von Aëtius (Tetrab. II. Serm. III. C. 99. ρά. ed. graec.) citirte des Augenarztes Aglaides, dessen ausser Aëtius Niemand gedenkt, ein und dasselbe, und ist der Meinung, dass irgend ein Dichter unter dem Pseudonym Aglaïas, um dem Collyrium des Aglaides zu grösserer Publicität zu verhelfen, dasselbe nach dem Geschmack der damaligen Zeit in Verse gebracht. Etwas ähnliches findet sich allerdings auch bei Galen (*Φίλωνος ἀντίδοτος*) mit dem Philonium (Gr. omn. T. XIII. p. 267. Kühn) und wird zur Erhärtung seiner Meinung vom Verf. weitläufig angeführt. Es ist dies eine Art von Poetischem Rebus, wie wir heute sagen würden, indem der Dichter z.B. schreibt *είκοσι καὶ πνάρμον θηρὸς ἀπ' Ἀρχαδίνης*, das man schwerlich verstehen würde, wenn Galen nicht erläuternd bemerkte: *ἐπειδὴ τὸν Ἑρμάνθων κάπρον ὁ Ἡρακλῆς ἀποκτείνει λέγεται κατὰ τῆν τῶν Ἀρχάδων γῆν αὐξήθεντα*. Dieses Philonium des Galen mag denn unserm Aglaïas zum Muster gedient haben, welches er durch die obscursten, mystischsten Redensarten, wenn möglich, noch zu übertreffen suchte, so dass er sogar, um sich verständlich zu machen, sein eigener Scholiast geworden. Jedenfalls möchte dieser Dichter aus dem spätesten griechischen Zeitalter und keinesweges jener Aglaïas oder Aglaides selbst sein, welcher um die Mitte des 1. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung gelebt haben muss, da Demosthenes Philalethes, ein Schüler des Alexander Phil., nach dem er sich, wahrscheinlich aus Pietät, genannt und der in der Aufschrift unsers Gedichtes erwähnt wird, unter Nero gelehrt.

S's Manuscript scheint nach dem Kataloge aus dem 15. Jahrhunderte, Villosion giebt über das seinige nichts näheres an.

Das Gedicht, das wir im Originale mit der gegenüberstehenden, vom verehrten Herausgeber selbst verfassten und bis jetzt noch ungedruckten Uebersetzung mittheilen, ist überschrieben:

Πρὸς τὰς ἀρχομένας ὑποχύσεις Ἀγλαΐου, εὐγένεστάτου Βυζαντίων,
ἐξ Ἡρακλέους τὸ γένος κατὰγοντος, Ἀλεξάνδρου μαθητοῦ, συμμαθητοῦ
δὲ Δημοσθένους καὶ φίλου, στίχοι ἥρωελεγεῖοι.

Ἀγλαΐας τόδε σοι Βυζάντιος ἐσθλὸν ἰάλλω
Ἰητὴρ ἐτάρω δῶρον ἀοιδοπόλῳ,
Ὀφθαλμῶν μὲν ἄκος, Δήμητρος αὐτῶν ὑποχεῖσθαι
Ἀρχομένων, ὑπ' ἐμῆς δ' εὐρεθὲν εὐμογίης.
5. Καὶ σοι δ' ἔσοχον ἔσται ἐς ἄχθεια, παντί τ' ὄνειαρ
Παρμόνιμον, κάμψης ἄχρι κεν ἐς πλέονας.
Ὅσσα δ' ἔχει θρόνα λέξαι ἔοικέ μοι, ὥς ἐπαρήγειν
Ἦς ἂν τι σθεναρὴ σύνθεσις ἦδε πέλει.

Ἄνθους μὲν χαλκοῦ πεντώβολον, ἰσοβαρὲς δὲ
10. Τοῦ συνοδηλήτου τὴν ἀρετὴν γενέτην.
Καὶ μείον τούτων ὀβολῷ στρόγγυλμα πυρραιθές
Πρόσθες, ὃ Γαλλαϊκοῖς ἀλδαίνεται ἐν δαπέδοις.
Καὶ δύο διδράχμων, τὸ μὲν ἐκ ξανθότριχος ἄνθους,
Ἐννυμα δ' ἐκ μηδέων θάτερον ἵπποδάμου.
15. Ἡμίσταθμον, ὃ τοῦ πατρὸς ψευδώνυμος ἔστω,
Ὅς γῆμαι δμῳῆς νύξῃ δῶκε κόρην.
Στῆσον δ' αὖ ἀλόϊον ἐν ἡμισυ τοῦ προτέροιο

Ἀχθος ἄγε στάχνος Ἰνδογενοῦς ὀβολόν.
Διστάσιος δ' αὐτῷ πελέτω λίθος εἰκριήτης,
20. Διστάσιον δ' ἄφροῦ θρύμμα φακουσιακοῦ.
Σὺν δὲ τριάκοντα δραχμαῖς ἔτι καὶ δύο μίσγε
Ὀλκὰς ἐξ ἄνθους νάμασι πηγὸς ἁλός
Καὶ Ζαχορίσου Μούσαις ἰσάριθμον ὀπίσμα
Δραχμόθεν ἔστω σοι συγκατακιρνάμενον
25. Τετραμόρου κοτύλης, ὃ τιτύσκεται οὐ διὰ χειρῶν
Ἐν δαπέδοις Βάκτης, ἀλλὰ διὰ στομάτων.
Λεῖα δὲ πάντα καθ' ἐν τρίψας ἀνάμισγε σὺν ὕγροις,
Τημελέως τ' ἀπόθου τεῦχος ἐς ἀργύρεον.

Des edeln Byzantiners Aglaïas, dessen Stamm bis auf Herakles hinaufreicht, der des Alexander Schüler, des Demosthenes Mitschüler und Freund, war (Heilmittel) gegen den beginnenden grauen Staar, in heroisch-elegischen Versen¹⁾.

1. Was Aglajas, der Arzt von Byzanz hier sendet, o nimm es,
Dir ein herrlich Geschenk, lieblicher Sänger und Freund!
Heilkraft hat es für Augen, Demetrius²⁾, wenn sie der Staar schon
Angreift. Sich' es ersann's (erfand's. Ref.) mein unablässiger Fleiss.
5. Dich auch wird es erquicken im Leiden, Allen auch fruchtet's
Dauerbar (Immerdar. Ref.), bis du hinab lenkest in Hades Gefild.
(bis du dereinst heim zu den Vätern gekehrt. Ref.)
Wie es gemischt ist, zu künden, geziemet mir, Jedem zu frommen,
Welcher der mächtigen Hülff' unseres Mittels bedarf³⁾.
- Fünf Obolen der Blüthe von Erz, ein gleiches Gewicht auch
10. Nimm der Gebährerin dess, welcher dem Eber erlag⁴⁾.
Füge hinzu von der Rundung, der feuerbrennenden, minder
Um ein Fünftel, wie sie fällt auf des Ganges Gefild⁵⁾.
Doppelter Quentlein zwei, eins von blondlockiger Blüthe,
Eins⁶⁾ vom Umhäuteten aus Rossebezwingers Gemacht.
15. Halbsöviel nimm an Gewicht (Halbsöviel an Gewicht) von der fälsch-
lichbenamten⁷⁾ des Vaters,
Welcher dem Sohne der Magd freite sein eigenes Kind⁸⁾
Wäge des vorgehen Gewichts Halbscheid vom Saft des Herlings⁹⁾
- Füge von Indischer Aehr auch einen Obolos bei (eine Obole hinzu).
Zweimal so viel ist nöthig des Steins, der vom Blute benannt ist,
20. Von des Phakusischen Schaums Brocken auch zweimal so viel.
Mische der Drachmen zwei noch zu dreissig Quentelein von der
Blüthe des Salzes, wie dort sie in den Wogen gerann¹⁰⁾
(die dort mitten in Wogen gerann).
- Menge sodann von dem Saft¹¹⁾ Zakorisons Quentchen auf Quentchen,
Bis du der Musen Zahl habest im Wägen erreicht.
Unter ein Viermass das, was dort im Gefilde von Akte
Nimmer verfertigt die Hand, sondern bereitet der Mund¹²⁾.
Reib' es zusammen nun fein und mische zum Flüssigen Alles,
Dann in ein silbern Geschirr giess' es zu sorglicher Hut.

¹⁾ Dieses Gedicht ist eine versificirte Periphrase folgender Formel eines Collyriums des Augenarztes A. (Aet. Tetr. etc.) — 'Αγλαΐδου ὑγρὰ πρὸς ἀρχὰς ὑποχύσεως:

Χαλκοῦ ἄνθους ὀβολοὶ εἰς. Πιπέρεως ὀβολοὶ εἰς. Κρόκον
 ἄβ'. Καστορίου ἄβ'. [Σμύρνης. ὀβ. εἰς. cods. 2192 v. 93. Bibl. reg. Par.]
 Ἀλέκτορος χολῆς ἄβ'. Ὀμφακίου. ἄβ'. [ἄβ'. ἐν ἄλλῳ ἄβ'. τὸ σόγδοον Cod. 2192].
 Ναρδοσιάχνος. ὀβολοὶ ἄβ'. Αἰθου αἱματίτου. ὀβ. β'.
 Νίτρον ἀγροῦ. ὀβ. β'. Ἀλὸς ἄνθους ἄβ'. Ὀποβαλσάμου ἄβ'. [leg. ἄβ'].

Herausgeber liefert nun, wie oben schon bemerkt, eine treue Uebersetzung in französischer Prosa, lässt dann die Scholien folgen, auf die wir hier nicht weiter eingehen können, zumal die Sache leicht mit Hülfe

Μέλιντος. γὰρ. ἐ. — Αἰῖα πάντα ἀργυρῶ σκεύει, ἀπόθου [καὶ χρῶ. Cod.d.] —
Anm. d. Herausg.

Der Natur des Gedichtes nach musste eine metrische Uebersetzung die grössten Schwierigkeiten darbieten. Ueberhäufte practische und wissenschaftliche Beschäftigungen erlaubten mir nicht, auf Ausmerzung der Mängel die nöthige Zeit zu verwenden. Von der prosodischen Licenz, eine Kürze zwischen zwei Längen als lang zu gebrauchen, habe ich besonders häufig Gebrauch machen müssen. Um das Lesen zu erleichtern, habe ich hie und da die prosodische Quantität angegeben. Mögen die geneigten Leser meinen schwachen Versuch wohlwollend und mit Nachsicht aufnehmen. (Auszug eines Schreibens des Hrn. Herausgeb. an die Redaction des Janus, welcher die deutsche Uebersetzung eigends vom Hrn. Verf. mitgetheilt worden.)

²⁾ Anm. d. Herausg. Ich lese mit Hrn. Dübner: *Δημήτριε*. — (Es ist aber im ganzen Gedichte keine Spur, dass es einem Demetrius gewidmet wäre. Ich würde deshalb das Comma weglassen und dann übersetzen:

Kraft Demeter's und Heil für das Aug', wenn beginnender Staar es

Heimsucht etc. — Dass der Göttin des Getreides eine besondere Kraft (*terraena vis atque natura*), die Welt zu erhalten und zu ernähren zugeschrieben worden, ist bekannt, daher sie hier wohl für ein als kräftig zu bezeichnendes Mittel gebraucht werden konnte. Weiter unten bemerkt S.: On pourrait lire *Δημήτριος*, Cerès des Cataractés, moyen aussi indispensable aux individus affligés de Cataracte que le blé ou le pain au reste des mortels. — Dies kommt denn so ziemlich auf meine Erklärung hinaus. (Ref.)

³⁾ S. übersetzt, da der Vers sonst allerdings keinen Sinn giebt, als wenn es *οἷς* geheissen hätte, schlägt aber vor *ἥς ἀντὶ* (sc. νόσου) κ. τ. λ. zu lesen: pour combattre la maladie, contre laquelle cette composition est puissante. Allein *ἀντὶ* heisst niemals contra, sondern pro.

⁴⁾ Was S. (S. 15) über diesen Vers bemerkt, scheint nicht ganz richtig, *γενέτις* ist kein Wort, das Femin. von *γενέτης* ist *γενέτιρα*. Dass *γενέτης* hier weiblich gebraucht wird, ist allerdings wahr, wenn man nicht etwa den Accent auf der Ultima lesen will nach *τὸ γὰρ θέτο πότνια μήτηρ Ἐκ γενετῆς* bei Homer. Ueberhaupt möchte ich hier, schon des Wohlklangs wegen, lieber *γενετῆς* lesen, der Sinn wäre derselbe. Eine geistreiche Conjectur giebt D. in einem am Schlusse seiner Abhandlung angeführten Schreiben an S. *τῷ δ' ἄγε τὴν γενέτιν. ΑΓΕΤΗΝ* soll corumpirt sein in *ΑΡΕΤΗΝ*, wonach dann *τῷ δ'* nothwendig einem *τὴν* weichen musste. Warum aber *γενέτιν*? — Dass hier Myrrhe, die Mutter des Adonis, ein Lieblingsmittel der Alten in der ophthalmiatischen Materia medica, zu verstehen sei, ergiebt sich leicht.

⁵⁾ Der Text hat: sprosst in der Galler Gefild. — Ich lese mit Hrn. Dübner, welcher so gütig war, mir diese beiden Conjecturen mitzutheilen *Γαγγετικοῖς ἄλλεται*. S. — (Auch wäre der Pentameter nach obiger Lesart falsch. Ref.)

⁶⁾ *Ἐνυμα*, dessen erste Sylbe eine Länge ex Arsi bildet, wie sie bei Homer oft genug vorkommt, steht in keinem Lexicon. Mit Hülfe des Dioscorides erklärt S. (S. 16) das Wort als la substance enveloppée ou traversée de membranes.

⁷⁾ Le fiel, tout amer qu'il est, se nomme, selon le scholiaste *γλυκεῖα*, doux, par antiphrase; voilà pourquoi le poëte l'appelle pseudonyme etc. Anm. des Herausg. p. 17.

⁸⁾ Il personnifie et paraphrase *Ἀλέκτωρ* dans le père de la fiancée de Megapenthes, fils de Ménelas et d'une esclave (Odyss. A. 10.) ibid.

theils der hier angebrachten Uebersetzung, theils des oben angegebenen Receipts (das in der Schrift selbst am Ende der Scholien befindlich) und der hie und da angeführten Bemerkungen, sowohl des Herausg., als des Ref., sich verstehen lässt. Endlich lässt sich S. selbst auf eine Erklärung der schwierigen Stellen ein, die wir ebenfalls hie und da, so weit es nothwendig und thunlich schien, als Anmerkungen an Ort und Stelle beigebracht.

Der Hr. Herausg. endet damit, dass er ein Schreiben des Hrn. Dübner mittheilt, welches einige scharfsinnige Conjecturen enthält, die wir zum Theil bereits praecoccupirend benutzt haben. Wir stimmen gern Hrn. D. bei, wenn er sagt: *Ce ne sont pas seulement les détails médicaux, que vous avez expliqués; c'est surtout l'intérêt littéraire de cet Anecdote, que vous avez éclairci et précisé par des rapprochemens inattendus etc. etc.*

Landsberg.

5.

Das Medicinalwesen des Preussischen Staates dargestellt unter Benutzung des Archivs des Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Von Ludwig v. Rönne, Kammergerichtsrathe, und Heinrich Simon, Stadtgerichtsrathe. I. Thl. VII. 786 S. 1844. II. Thl. 628 S. 1846. Breslau, bei Georg Philipp Aderholz. 8.

Das verdienstliche umfangreiche Sammelwerk, welches uns zur Anzeige vorliegt, stellt alle Gesetze, Kabinetsordres, Ministerial- und Regierungs-Verfügungen des Medicinalwesens des Preussischen Staates vor Augen. Es befindet sich darunter ein grosser Theil bisher nicht veröffentlichter allgemeiner und spezieller Erlasse, so dass nunmehr das ganze Gebäude dieses Zweiges der Verwaltung überblickt werden kann. Die Herren Herausgeber haben den Werth ihrer Arbeit dadurch noch erhöht, dass sie jeder Abtheilung einen kurzen geschichtlichen Ueberblick ihrer allmählichen Gestaltung vorausgeschickt, und durch vollständige Inhaltsanzeigen und Register dessen Gebrauch ungemein erleichtert haben. Alle Aerzte unseres Vaterlandes, besonders aber die beamteten desselben, werden die grosse Mühe, den Fleiss und die logische Anordnung des weitläufigen Materials dankbar anerkennen, und die

⁹⁾ *Ἀλόιον* steht gleichfalls in keinem Lexicon, es ist wahrscheinlich der eingedickte Saft unreifer Trauben zu verstehen. S. (S. 18.)

¹⁰⁾ Ueber das Nitrum der Alten haben wir seitdem eine vortreffliche Abhandlung von Harless (S. diese Zeitschr. I. 3.) erhalten, die dem Herausg., indem er von obiger Stelle sprach, natürlich noch nicht bekannt sein konnte.

¹¹⁾ Unter *ὄπισμα* ist Opobalsamum zu verstehen.

¹²⁾ Hier ist der von den Bienen bereitete Honig gemeint.

grossen Vorzüge dieser Sammlung vor allen früheren ähnlicher Art zu schätzen wissen.

Eine ins Einzelne gehende Relation über den Inhalt des vorliegenden Werkes kann aus nahe liegenden Gründen hier nicht gegeben werden, und eben so wenig können wir uns auf eine kritische Beleuchtung der einzelnen Gegenstände einlassen. Beides würde leicht ein Buch von gleichem Volumen wie die anzuzeigende Arbeit ausmachen.

Für unsere Zeitschrift hat aber diese Darstellung des Medicinalwesens des Preussischen Staates in sofern ein besonderes Interesse, als aus demselben, abgesehen von den geschichtlichen Uebersichten, welche das Werk selbst enthält, eine pragmatische Geschichte der gesetzlichen Leitung und Stellung des Medicinalwesens durch den Staat und in demselben sich darbietet, aus welcher wir ersehen, wie es nach und nach bis auf den heutigen Standpunkt gekommen und geworden ist. In diesem Entwicklungsgange unterscheiden wir drei Epochen: die erste, chaotische, bis zur Emanirung des Medicinal-Edikts von 1725; die zweite, gesetzliche, während der Gültigkeit dieses Medicinal-Ediktes, und endlich die dritte, pseudoreformatorische, seit 1825 bis jetzt. —

Wir lassen die beiden ersten dieser Epochen, als nur noch den Archiven angehörend, unbeachtet, und beschränken uns, den Geist der jüngsten zu charakterisiren.

Mit gutem Bedachte, und gewiss mit Zustimmung aller Urtheilsfähigen, nannten wir die jüngste Epoche die pseudoreformatorische, weil sie nicht auf dem Wege einer gesunden Fortentwicklung der frühern Einrichtungen einherschritt: sondern den hohen Werth dieser Einrichtungen, welche hundert Jahre lang ihre Angemessenheit bewährt, und die Heilwissenschaft und ihre Träger durch einen beider würdigen, befriedigenden und geachteten Standpunkt gehoben hatten, diesen Werth verkennend, durch revolutionaires, aus einseitigen Ansichten hervorgewuchertes, dem wissenschaftlichen Geiste Norddeutschlands nicht zusageendes, militairisches Organisiren ein Medico-Chirurgenwesen, nicht ein Medicinalwesen schuf, das der Medicin und den Medicinern zu einer Calamität gediehen ist, und beide auf den betrübenden Punkt heruntergebracht hat, auf welchem wir sie leider erblicken! Ein grosser Theil des Unglücks rührt daher, dass die Verwaltung in dem Irrthum stand, man könne die Gesetzgebung in der Heilkunst auf positivem Wege, etwa wie die des Handels und der Gewerbe, handhaben, wovon man nur das Oberflächlich-Allgemeine, jedem Gebildeten bekannte zu verstehn brauche, um, mit dem „gesunden Menschenverstande“ versehen, allenfalls mit zurathegezogenen biegsamen Aerzten der Residenz, eine gute Medicinalverfassung aufzubauen. Es musste dahin also eben kommen, wie es gekommen ist: Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Selbständigkeit der Aerzte (man denke an die mancherlei Vorschriften und Schemata für amtliche Gutachten); Ueberweisen der Sorge für die

Armenkranken an die Commune, Freigebung der ärztlichen Praxis an Halbwisser; mitunter sogar Beschützung der Quacksalberei und Pfuscheri u. s. w. Und was soll man sagen zu der Stellung, welche man den Medicinalbeamten angewiesen hat!! Um zu einer guten, naturgemässen, für den ganzen Staat passenden Medicinal-Verfassung zu gelangen, musste man ein Comité von geeigneten Aerzten aus allen Theilen der Monarchie berufen, und weder einen General, noch sonst einen Nichtarzt, sondern einen gelehrten, dem Widerspruch zugänglichen Arzt zu ihrem Präsidenten ernennen, und nur dafür sorgen, dass der Zweck ihrer Berufung hübsch die Hauptsache bleibe! Gewiss, es wäre etwas Zweckmässiges zu Stande gekommen! Der gesammten bisherigen Gesetzgebung in der Medicin sieht man es aber nur zu sehr an, dass das wissenschaftlich-technische Element darin nur die zweite Stelle einnimmt, der sog. „gesunde Menschenverstand“ aber maassgebend das Kommando führt. Daher, um unzähliges Anderes zu geschweigen, die Unzahl sich selbst widersprechender, zum Theil ihren Gegenstand ganz und gar verfehlender Bestimmungen; und daher die schon wieder eingetretene dringende Nothwendigkeit einer abermaligen Reform. —

Schleiermacher sagt irgendwo in seinen Reden über die Religion: dass es für diese besser gewesen wäre, wenn fürstlicher Purpur nie den Staub an heiligen Altären berührt hätte. Aehnliches wäre man versucht für die Heilkunde zu wünschen. Denn was haben die, unsere zwei dicken Bände füllenden Gesetze und Bestimmungen der Wissenschaft, den Kranken und den Aerzten genützt und geholfen? Wahrlich, die Medicin hätte sich in ihrer Gesammtheit besser gestanden, wenn sich die Administration niemals darein gemischt, und von ihrem oben bezeichneten Standpunkte ihre Gesetze vorgeschrieben hätte. Die Pfuscheri hätte schwerlich ihren dermaligen Schwung erreicht, und die Wissenschaft wäre nimmermehr in die Missachtung gesunken, die ihre Träger heut zu Tage zu Boden drückt. Denn, wenn auch einige ihrer Koryphäen, oder die dafür geltenden, äusserlich hochgestellt und ausgezeichnet werden, so hat die Kunst und die Wissenschaft eben so wenig davon, als der Landbau, wenn ein Bauer das grosse Loos gewinnt. Im Alterthume, im Mittelalter ehrte man die Wissenschaft und förderte sie, wenn man die gar dünn gepflanzten einzelnen Träger derselben ehrte und auszeichnete; in unserer Zeit muss die Gesammtheit derer, die der Wissenschaft dienen, geehrt und gefördert werden, wenn es der Wissenschaft zu gut kommen soll! — Allerdings hat ein verdienter Naturforscher recht, wenn er, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, fordert: dass die Medicin sich von Innen heraus reformiren müsse, wenn es besser um sie stehn soll; aber er hat Unrecht, wenn er es übersieht, dass der Staat, wie er nun einmal faktisch auch über die Medicin regiert, an seinem Theile wesentlich dazu beitragen müsse, um es zu einem gedeihlichen und befriedigenden Standpunkte des gesammten Medi-

cinalewesens zu bringen. Vor allen Dingen muss der Staat selbst ihm die Achtung, die ihm gebührt, beweisen. Wie steht es aber damit? Die Heilwissenschaft lehrt auf den Märkten und auf den Gassen mit Stentorstimme, ohne dass der Staat ihr sein Ohr leiht. Denn an der Medicin hat es wahrhaftig nicht gelegen, dass es im Leben nicht sehr viel besser wäre als jetzt. Oder hat etwa Franks Medicinalpolizei schon grossen Anklang bei der Verwaltung gefunden? Oder hat vielleicht die ganze medicinisch-gerichtliche und medicinisch-polizeiliche Literatur bei der Gesetzgebung und bei der Verwaltung Eingang gefunden? Antwort: Nein! Vielmehr sucht sich die Verwaltung immer mehr von der Medicin zu emanzipiren, wie manche neuern Verfügungen darthun. Z. B. ist neuerlich bestimmt worden: dass die Untersuchung der Güte der Nahrungsmittel nicht wie bisher von Aerzten, sondern von den Lokalbehörden vorgenommen werden soll, und nur bei etwanigem Verdachte Aerzte zugezogen werden sollen. Hienach also soll ein Glied des Magistrates oder ein Dorfschulze das Brod prüfen, ob es Magnesia oder Alaun enthält; den Essig, ob er mit Schwefel- oder Weinsteinsäure verfälscht ist u. s. w. — Es ist die grosse Frage, ob das vielleicht für Berlin passt; für Stallupönen passt es gewiss nicht, und für das Land ist geradezu jede Controlle aufgehoben. Nicht um ein Jota besser ist es mit der Medicinalpolizei in Betreff der armen Kranken auf dem Lande. That- sächlich hat das Isoliren ansteckender Krankheiten aufgehört, und wie verlautet, geht man damit um, Distrikts-Aerzte einzuführen, also den wesentlichsten Theil einer Last, die früher der Staat mit Leichtigkeit getragen, den Communen aufzulegen, die nun dem Mindestfordernden ihren Distrikt zuschlagen, und dafür eine unausbleiblich wirkungslose leere Form erhalten werden. Solche Einrichtung eignet sich für grosse Städte und höchstens für solche Gegenden, wo eine grosse Volksdich- heit stattfindet; für den östlichen Theil des Staates ganz und gar nicht. Dieses zu beweisen ist hier nicht der Ort. Es könnte noch eine ganze Reihe von Beispielen gebracht werden, woraus hervorginge, dass es mit der gerichtlichen Medicin nicht besser geht. —

Möchte doch die Medicinal-Gesetzgebung, welche jetzt im Werke ist, nicht wieder für zwei Decennien arbeiten! Möchte sie das Urtheil der Mit- und Nachwelt wohl erwägen! Die Aerzte fordern und erwarten nichts Egoistisches. Wenn das Rechte eingerichtet wird, so werden sich nicht bloss die Aerzte, sondern noch weit mehr die Gesammtheit der Bewohner des Staates wohl befinden, und es wird dann sicher- lich nicht mehr so vieler Gesetze und Bestimmungen bedürfen, wie sie in dem v. Rönne-Simon'schen Werke vor Augen liegen. Wie die Sachen in der Medicin heute liegen, findet der alte Spruch sich nur zu wahr: *Plurimae leges pessima res.* —

.....m.

Geschichte des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie, von Dr. Bernh. Hirschel. — Auch unter dem Titel: Geschichte der medicinischen Schulen und Systeme des 19. Jahrhunderts in Monographien. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. B. H. — Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1846. Sch. XVI. 296.

Ein Unternehmen, wie das vorliegende, bedarf der Fürsprache nicht, am wenigsten in einer ausschliesslich historischen Studien gewidmeten Zeitschrift. Der Plan des Verfassers, die Geschichte der medicinischen Systeme der neuern Zeit (nächst dem gegenwärtigen Thema, die des Contrastulismus, des Broussaisismus, der Naturphilosophie, der Homöopathie, des Eklekticismus und der neuern Schulen) monographisch zu bearbeiten, kann den Freunden derartiger Bestrebungen (deren Hauptnutzen der Verfasser in die Bereicherung unserer Selbsterkenntniss setzt), nur willkommen sein, besonders wenn die Ausführung mit so grossem Fleisse, so sorgfältigem Quellenstudium und im Allgemeinen mit so klarem Urtheile geschieht, als der bereits durch historische Arbeiten bekannte Verfasser in der vorliegenden Arbeit an den Tag gelegt hat.

Diese Vorzüge der Schrift tragen dazu bei, einen Fehler derselben auszugleichen, der den Unterzeichneten, vielleicht zufolge einer individuellen Anlage seines Geschmackes, unangenehm berührt hat, eine Ueberladung der Darstellung mit poetischen Floskeln, durch welche der Verfasser seiner Abhandlung auch die Schönheit der äusseren Form zu ertheilen bemüht gewesen ist. Eine solche Gespreiztheit indess sollte gerade bei historischen Arbeiten vermieden werden, deren grösste Zierde in einer der Würde ihres Gegenstandes entsprechenden Einfachheit besteht.

In der Einleitung spricht der Verfasser die Meinung aus, dass in allen Systemen des 19. Jahrhunderts als letztes Ziel die „Verwirklichung der Pläne des Cyklus, dessen Endpunkt Paracelsus war,“ hindurchschimmern. In meinem Lehrbuche der Geschichte der Medicin habe ich, nach dem Vorgange von Sprengel, Marx u. A., zu zeigen versucht, dass die Bedeutung des Paracelsus für den Umschwung der Heilkunde im 16. Jahrhundert nicht so absolut durchgreifend war, als mehrere neuere historische Schriftsteller und unter ihnen auch der Verfasser glauben. Dieselbe Meinung, mit welcher die Hochachtung der Verdienste des Paracelsus um die Bekämpfung des Galenismus, um die Begründung einer organischen Auffassung des Lebensprozesses sehr wohl bestehen kann, hege ich auch jetzt noch, indem ich fortwährend überzeugt bin, dass das Verdienst der Reformation der Heilkunde nicht einem Manne

zukommt, sondern dass es der ganzen Richtung jener Zeit gemeinsam sei. Soll aber für die Medicin ein Mann als Hauptvertreter dieser Richtung genannt werden, so glaube ich, der Ansicht gemäss, welche ich von den Grundbedingungen jedes Fortschrittes der Heilkunde zu allen Zeiten hege, den Vesalius nennen zu müssen, den Führer der grossen Anatomen, welche durch ihre Arbeiten die Grundfesten des Galenischen Gebäudes zerbrachen, und den gänzlichen Sturz desselben durch die grosse Harvey'sche Entdeckung vorbereiteten.

Vielleicht ist für die Erklärung der entgegengesetzten Ansicht des Verfassers nicht ganz bedeutungslos, dass derselbe zu denjenigen Aerzten gehört, welche bemüht sind, die absolute Blösse der homöopathischen Theorie durch einige bekannte und oft genug belobte Bildersprüche des Arztes von Einsiedeln zu bedecken, und auf diese Weise das System Hahnemann's, die Ausgeburt des absolutesten Dynamismus, als die Blüthe eines 300jährigen Stammbaumes zu schildern. Vielleicht erwerbe ich mir ein kleines Verdienst, wenn ich auf die Abhandlung von Landsberg hinweise, in welcher nachgewiesen wird, dass der eigentliche Gründer der Homöopathie Hippokrates ist ¹⁾. So wächst denn mit jedem Tage die beseligende Hoffnung, die frühesten Keime der Homöopathie dereinst noch bis zu den Göttern und Halbgöttern Indiens verfolgen zu können! —

So sehr ich mit dem Verfasser (S. 11.) überzeugt bin, dass die Physiologie der rothe Faden und sicherste Grundstein der Heilkunde ist und bleiben wird, so wenig ruht gerade die Homöopathie auf dieser, von dem Gründer derselben sogar für überflüssig erklärten Basis. Geradezu unwahr aber (um einen stärkeren Ausdruck zu vermeiden) ist die von den Homöopathen immer und ewig wiederholte, fast zu einer fixen Idee gewordene Behauptung, dass der alten Medicin die physiologische Begründung der Therapie durch die Prüfung der Arzneien an Gesunden abgehe. Wahrhaft gebildete Aerzte werden nicht zweifelhaft sein, ob z. B. Mitscherlich's pharmakologische Arbeiten, oder die „reine Arzneimittellehre“ Hahnemann's auf einer höheren Stufe des wissenschaftlichen Werthes stehen.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Anzeige, auf die Arbeit des Verfassers näher einzugehen. Ich wiederhole, dass sie als ein werthvoller Beitrag zur Specialgeschichte der medicinischen Systeme gelten muss, und dass sie vorzüglich durch die Sorgfalt, mit welcher der Verfasser die Quellen benutzt und verzeichnet hat, einen bleibenden Werth besitzt. Schliesslich habe ich deshalb nur zu wünschen, dass der äussere Erfolg des Unternehmens den Verfasser zur Fortsetzung desselben ermuntern möge.

Jena.

Dr. H. Haeser.

¹⁾ Landsberg, in v. Walthers und v. Ammon's Journal V. Heft 3.

Nachtrag zu Miscelle No. IV. S. 854.

Ich hatte die obigen Notizen bereits abgesandt, ohne zu ahnen, dass mir Turnour's Mahawanso so nahe war; da ich dasselbe durch die Gefälligkeit des Herrn Professor Gildemeister erhalten habe, so will ich die betreffenden Stellen aus demselben selbst mittheilen.

Die Stelle über die Errichtung von Hospitälern findet sich p. 245, und ist folgende: „Aus dem grossen Wohlwollen, welches er gegen die Einwohner der Insel hegte, errichtete der König Hospitäler und stellte an denselben Aerzte an für alle Dörfer. Nachdem der König ein Werk geschrieben hatte „Sarattasangaho¹⁾“, welches die ganze Medicin enthält, verordnete er, dass für je zweimal fünf Dörfer ein Arzt vorhanden sein soll. Für die Erhaltung dieser Aerzte bestimmte er zwanzig königliche Dörfer. Auch stellte er Aerzte für seine Elephanten, seine Pferde und für seine Armen an. An der Hauptstrasse erbaute er an verschiedenen Stellen Asylums für Kranke, Krüppel und Arme, und versah sie mit Subsistenzmitteln²⁾.“

Was die von ihm mitgetheilten Curen betrifft, so sind sie freilich sehr wunderbarer Art. Es sind folgende (p. 243):

Ein gewisser Priester, der immer als Bettelmönch subsistirt hatte, erhielt auf seiner Pilgerfahrt durch das Dorf Thussawatiko etwas gekochten Reiss, der trocken geworden war; nachdem er sich etwas Milch verschafft hatte, in der sich schon Würmer erzeugt hatten, ass er sein Mahl. Dadurch wurden unzählige Würmer erzeugt, welche seine Eingeweide benagten. Er ging deswegen zum König und klagte ihm sein Leiden. Der König fragte ihn: Welches sind deine Symptome? Und wo genosset Du Nahrung? Er antwortete: Ich genoss meine Mahlzeit in dem Dorfe Thussawatiko, vermischt mit Milch. Der König sprach: Es müssen Würmer in der Milch gewesen sein. An demselben Tage wurde ein Pferd gebracht, dessen Krankheit erforderte, dass ihm ein Aderlass gemacht wurde; der König machte diese Operation³⁾, und nahm Blut von ihm, welches er dem Priester eingab. Er wartete dann

¹⁾ Turnour bemerkt dazu: „Dieses Werk, welches in Sanskrit geschrieben ist, existirt noch. Die eingeborenen Aerzte gestehen, dass sie sich desselben bedienen.“

²⁾ Offenbar die Dharmasala in Indien und Persien, Pilgerhäuser, von denen ich allerdings glaube, dass sie die Vorbilder der Xenodochien in den ersten Jahrhunderten n. Chr. gewesen sind; für die Errichtung der letzteren interessirte sich besonders der heidnische Kaiser Julian.

³⁾ Dass die indischen Aerzte zugleich Thiere behandelten, scheint sich aus mehreren Stellen zu ergeben, besonders aus der Vorrede zu dem thierärztlichen Werke, die ich in den Recherches mittheilte, worin der Verfasser sagt, dass er aus grossem Verdruss die Behandlung der Menschen aufgegeben, und sich nur noch mit der Behandlung der Thiere beschäftigt habe.

eine Weile, und rief ihm dann zu: Das war Pferdeblut! So wie das der Priester hörte, brach er es aus; die Würmer wurden mit dem Blute ausgeleert, und der Priester genass. Der König sprach dann zu dem erfreuten Priester: Durch einen Stich mit meinem Instrumente wurden beide, sowohl der Priester mit den Würmern, als das Pferd geheilt! Gewiss, die Medicin ist eine wundervolle Kunst!

Nun diese Cur enthält am Ende eben nichts Unglaubliches, schlimmer sieht es mit den folgenden aus.

Ein gewisser Mensch verschluckte beim Trinken das Ei einer Wasserschlange, daraus entwickelte sich eine Wasserschlange, welche seine Därme benagte. Dieser Mensch, gequält durch seinen Gast, nahm seine Zuflucht zu dem König, und der Monarch erkündigte sich nach den nähern Umständen des Falles: Nachdem er sich überzeugt hatte, dass sich eine Schlange in seinem Magen befand, liess er ihn wohl baden und salben, liess ihm ein gutes Bett geben, und erhielt ihn darin sieben Tage wach¹⁾. Darauf, übermannt von seinen Leiden, fiel er in einen gesunden Schlaf mit offenem Munde. Der König brachte nun an seinen Mund ein Stück Speise, welches an einem Strick hefestigt war; bei dem Geruche, den die Speise verbreitete, stieg die Schlange herauf und biss hinein, und versuchte sie in den Magen des Patienten zu ziehen, der König aber zog sie an dem Stricke heraus, trennte sie von diesem und that sie in Wasser, indem er die folgende Bemerkung machte: Jiwako war der Arzt des grossen Buddha, und er verstand seine Wissenschaft; aber welchen grossen Dienst leistete er jemals der Welt? Er vollbrachte keine Cur wie diese; ich opfere mich, ohne Scrupel, für das Wohl Aller, mein Verdienst ist grösser.

Eben so machte er ein Chandala²⁾-Weib, die unfruchtbar war, sieben Mal schwanger durch seine ärztliche Kunst, ohne sie persönlich zu belästigen. — Ein gewisser Priester litt so sehr an rheumatischen Affectionen, dass er, wo er ging und stand, krumm war, wie ein Gopansi-Reff. Dieser kenntnissreiche König befreite ihn von seinem Leiden. — In einem andern Falle hatte ein Mann Wasser getrunken, worin sich Froschlaich befand, ein Ei gelangte in die Nase, stieg in den Kopf, kroch da aus und wurde ein Frosch; es wuchs da vollkommen aus, und bei Regenwetter quakte er und nagte den Kopf des Priesters. Der König schnitt den Kopf auf, zog den Frosch heraus, vereinigte die getrennten Theile wieder, und heilte die Wunde schnell.

Auch sehe ich, dass ich Knighton einen Irrthum nachgeschrieben habe. Dieser sagt nämlich, die Errichtung von Hospitälern durch Gaimono sei zweifelhaft, weil sich die Angabe nur in Cingalesischen Schriften, nicht im Mahawanso finde. Das ist falsch, in Turnours

¹⁾ awane, vielleicht eher nüchtern.

²⁾ Niedere Kaste.

Mahawanso p. 196. findet sich die Stelle, wo der sterbende Gaimono (137 v. Chr.) seine Thaten verlesen lässt, und darunter heisst es: „Ich habe beständig an 18 verschiedenen Orten Hospitäler erhalten, versehen mit angemessenen Speisen, und mit Arzneimitteln für die Kranken, bereitet von praktischen Aerzten. Ich habe an 44 Orten Reiss mit Zucker und Honig, an eben so vielen Reiss mit Butter austheilen lassen; an eben so vielen Orten (confectio Nany) bereitet mit ausgelassener Butter, und an denselben Orten ordinären Reiss, beständig.

Uebrigens kommt ein Anfang solcher Einrichtungen schon 316 v. Chr. unter Devenipiatissa vor p. 38. Ein armer Priester war aus Mangel einer Medicin gestorben; als es der König vernahm, grämte er sich darüber, und verordnete, dass an einem jeden der 4 Stadt-Thore ein Behälter errichtet werde mit Arzneien, damit es den Priestern (Bettelmönchen) nie daran fehle.

Und 368 p. Chr. heisst es von Upatissa II.: „Er baute grosse Verpflegungs- und Armen-Häuser für Verkrüppelte, schwangere Frauen, für Blinde und für Kranke,“ p. 248.

Uebrigens entsprechen diese Handlungen so ganz den Religionsvorschriften Buddha's, dass man kaum irren wird, wenn man das Vorhandensein von Hospitälern in Indien bis in das siebente Jahrhundert vor Christo zurückversetzt.

Heusinger.

C o r r i g e n d a.

Seite 121 Zeile 7 von oben statt Beziehungen lies Bezeichnungen.

— 122 — 1 v. o. st. die l. der.

— 117 — 11 v. u. st. die l. der.

— 124 — 5 v. u. st. Rosagiol. Rosagia.

— 163 — 5 v. u. st. Leisniger Annalen l. Leipziger A.

— 164 — 15 v. o. st. Hemburg l. Hamburg.

— 166, 167 st. Grossenheyn l. Grossenhayn.

— 168 Zeile 12 v. u. und 10 v. u. st. jhr l. jhe (soviel als ja).

— 456 — 19 st. genannt l. gebraucht.

— 458 — 7 st. Bitanien l. Bithynien.

— 458 — 19 st. einen l. seinen.

Ebendas. u. Z. 20 lösche das Parenthesenzeichen.

Seite 459 Zeile 3 st. für l. ihr.

— 460 — 6 st. in l. bei.

— 460 — 5 v. u. st. lapidescirt l. „lapidescit.“

— 462 — 8 vor Das l. (Das.

— 463 — 6 nach sei es setze nützlich.

— 463 — 9 st. einer Bräune l. der Bräune.

— 463 — 6 v. u. st. der l. die.

— 465 — 2 st. ist auch l. ist, auch.

— 465 — 5 nach Anginen setze ein Comma.

— 465 — 7 st. gebraucht l. begriffen.

— 465 — 3 v. u. lies *ἀπογοιτρον* und setze den Parenthesenschluss nach
Dioscorides.

— 466 — 13 st. durch l. aus.

— 466 — 15 st. helfen l. halfen.

— 466 — 2 v. u. st. bei l. des.

— 467 — 7 v. u. lies Riccius.

— 469 — 7 v. u. lies weder durch.

— 469 — 4 v. u. lösche nicht.

— 472 — 21 st. Utras l. Urao.

— 472 — 3 v. u. setze nach „Salz“ ein Comma.

— 473 — 3 lies Waradein und Debreczin.

— 474 — 6 setze nach „kannten“ das Parenthesen-Schlusszeichen.

— 474 — 13 lösche von den.

— 475 — 4 v. u. st. *ἀμυα* l. *ἀμμος*. — Zeile 2 v. u. setze nach Glases
ein Comma.

— 476 — 11 st. doch l. das heisst.

— 476 — 21 lies natronöse.

— 478 — 1 setze nach Tournefort ein Comma.

— 478 — 2 st. Vogage l. Voyage.

Seite 479 Zeile 9 nach „Veterum“ und Zeile 21 nach „Salz“ setze ein Comma.

- 480 — 1 nach Natrum und Zeile 2 nach Bedauern setze ein Comma.
- 481 — 12 nach auch setze schon.
- 482 — 4 der Anmerkung l. Mammuthhöhle.
- 483 — 13 lies Nyireguhaza.
- 493 — 18 nach „ist“ setze ein Parenthesen-Schlusszeichen.
- 484 — 15 st. etwa l. etwas.
- 626 — 13 st. *ἡ γένεια* l. *ἡ γένεια*.
- 627 — 2 st. *ὅτω* l. *ὅτω*.
- 627 — 23 st. *φύσαι* l. *φύσει*.
- 628 — 3 st. *Π. i.* l. *Π. i.*
- 628 — 7 st. *καρδία* l. *καρδίη*.
- 629 — 22 st. *ὕγιαίνουσιν* l. *-ουσιν*.
- 630 — 2 st. 263 l. 268.
- 631 letzte Zeile lösche nach *ισχνός* das Comma.
- 632 Zeile 28 st. *προτέραν* l. *πρότερον*.
- 633 — 6 st. *δυνάμενος* l. *-μεως*.
- 633 — 19 st. *ὅσων* l. *ὅσον*.
- 634 — 17 st. I Band l. 9 Bande.
- 637 — 5 st. *ἄλισμός* l. *ἄλυσμός*.
- 765 Anm. 2 Zeile 6 v. u. st. Biclarens, l. Biclarens.,
- 779 Zeile 14 st. Ihres l. ihres.
- 812 — 12 st. XVI. l. XVII.
- 817 — 1 st. Jungius l. Jungiuss.
- 825 — 15 st. in l. um.
- 826 — 8 st. Fluch daher — l. Fluch — daher.
- 829 — 9 v. u. streiche aber.
- 830 — 15 st. sein l. sein.
- 854 — 21 st. ein l. sein.
- 855 — 2 statt (339 p. Ch.) — l. (339 p. Chr.). —

Zu Seite 468 gehört noch die nachträgliche Bemerkung, dass auch der wackere
Turiner Arzt und Balneograph, Bartholomaeus a Clivolo, vor und in der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebend,
das Nitrum veterum, das nicht mehr in Stücken, wohl aber
in Wassern vorkomme, von dem Salpeter unterschied.



